1804. 11608

Emilie

oder

Verrathene Geheimnisse.

Ein

Gemälde

von

J. C. Glede.

Erster und Zweiter Theil.

Magdeburg, 1789.
Bei Johann Valentin Hessenland.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Ihrer

Königlichen Hoheit

der

Prinzessin Friederike von Preussen

Pröbstinn des Kaiserlichen freien weltlichen Stifts

Quedlinburg,

der erhabenen Kennerinn des Edlen und Schönen,

der sanften Menschenfreundinn,

widmet

dieses klein: Gemälde

mit dem Wunsche der gnädigsten Verzeihung

in tiefster Devotion

der Verfasser.

Vorrede.

Ein Buch ohne Vorrede ist eine Dame ohne Fächer, — und wer mir beweiset, daß eine Dame in Gesellschaft keinen Fächer nöthig habe, der hat eben dadurch meine Vorrede für überflüssig erklärt.

Ich denke darüber ganz anders — sonst schriebe ich keine; und die Damen stimmen meiner Meinung gewiß bei, sonst nähmen sie keinen Fächer mit in die Gesellschaft.

Wirklich gewährt auch der Fächer zu viel Vortheile, als daß man ihn so ganz bei Seite legen, und nicht einen oder den andern davon benuzzen sollte.

Erstlich. Ist der Fächer ein gescheides Mittel, sich aus mancher Verlegenheit zu reissen; man hält ihn geschwind vor die Augen, um die Schamröthe zu verbergen.

Zweitens. Ein gar bequemes, feines Instrument, einem losen Maule aufs Mäulchen zu schlagen, ohne daß es übel genommen wird.

Drittens. Ein subtiler Sonnenschirm.

Viertens. Ein Ding, womit man sich Kühlung zuweht.

Fünftens. Eine Art Souvenir, worauf andere ihren Namen zum Andenken schreiben müssen.

Sechstens. Ein Spiel für süße Herren — etwa wie das Britschholz für den Harlekin.

Siebentens. Ein Ding, in die Hand zu zu nehmen und sich die Zeit damit zu vertreiben.

Achtens. Ein Ding, wohinter man betet.

Neuntens. Ein Ding, das einer Vorrede so ähnlich ist, als ein Ey dem andern.

Wie das? — — Wie läßt sich Alles das auf eine Vorrede anwenden? — Recht füglich, meine Leserinnen und Leser! Nur müssen sie mich nicht unrecht verstehen; ich meine näml. nicht, daß

Alles dieſes auf jede Vorrede paſſe; — Nein! Nur auf manche Alles, und Eins und das andre auf jede. — Aber, davon zu gelegnerer Zeit im zweiten Theil dieſer Vorrede, die ich eheſtens einem andern Büchelchen voranſchikken werde; — bis dahin ſuchen Sie ſelbſt einmal die Aehnlichkeiten heraus.

Ende des erſten Theils der Vorrede.

N. S.

Noch eins! — Bald hätt' ich's vergeſſen; dies iſt eben die Emilie, deren erſten Theil das gütige Publikum in den, zu Halle herausgekommenen, Pläſanterien eingerükt gefunden und ſo wohl aufgenommen hat, und um deren zweyten Theil ich ſo ſchmeichelhaft erſucht worden bin.

Brumbi,
bei Calbe an der Saale.
Im Sommer 1789.

J. C. Siede,
Hofmeiſter im Freiherrl. von Steinäkkerſchem Hauſe.

Emilie

oder

Verrathene Geheimnisse.

—

Erster Theil.

In einem stillen Dörfchen lebte ein redlicher Mann mit seiner zärtlichen Gattin und seiner einzigen Tochter. Er war erst vor einem Vierteljahre von einem andern entfernten Kirchspiele in dieses Dörfchen zum Prediger berufen worden: aber seine neue Gemeine liebte ihn jezt schon so herzlich, als ob er viele Jahre in Fried und Freundschaft bey ihnen gewohnt hätte.

Er hatte von jeher viel Mühe auf die Erziehung seiner Tochter gewandt, und hatte immer, wenn auch die Mutter zuweilen den Kopf schüttelte, und einmal über das andere bedenklich: Mann, Mann! ausrief, nach seinen Grundsätzen der Erziehung gehandelt. — Der edle deutsche Mann! Wer ihn sah, gewann Zutrauen zu ihm, und liebte ihn. Er

hatte so etwas Gefälliges, Bescheidenes, Freundliches in seiner Miene, das einem jeden in das Herz sprach, und ihn Freund! nannte.

Seine Gattin war wirthschaftlich und treu in Erfüllung ihrer Pflichten, und fand ihre Freude darin, sich in dem Umgange ihres Mannes immer mehr auszubilden.

Emilie hieß die einzige Tochter des redlichen Vaters und der zärtlichen Mutter.

In ihrem großen himmelblauen Auge schwebte freundlicher, sanfter Sinn, und eine Gefälligkeit, die einem sanften Mitleiden einer gern gesehenen Schwermuth ähnlich sah; oder lieber, einer Besorgniß: ihr Auge möchte vielleicht zu frei, zu unbescheiden blikken! Wie eine sanfte Schamröthe hatte es sich über ihre Wangen gegossen, und ein blondes Haar, das beynahe ins Braune fiel, und bey jeder Bewegung ihres Kopfes mannigfaltig spiegelte, flatterte nachläßig um ihre Schultern.

Ein einziges Blümchen, wie es iedesmal die Jahrszeit am einfachsten hervorbrachte, nikte auf ihrem Haar, oder an ihrem Hut; und ein weisses langes Kleid, mit eben so weissen Schleifen, war ihre Lieblingstracht. Sie hatte Gefühl für alles Edle und Schöne; das hatte der Unterricht ihres Vaters und eine gute Lektüre in ihr gewirkt.

Ihre Tugend war noch nichts, als Unschuld; sie dachte gegen alle Leute so gut, wie gegen Vater und Mutter. Wo sie ging, trallerte sie sich ein Liedchen, und hüpfte froh und sorgenfrey durchs junge Leben.

— — —

Der Morgen eines feierlichen Tages.

Im Morgen röthete sich der Himmel, und sah mit seinen ersten Strahlen gerade in ein sehr reines Zimmer des Dörfchens. Ein alter Lindenbaum, der vor dem Fenster stand, brach

die Strahlen des Morgenroths, und ließ sie, durch die Zwischenräume seiner Blätter, die ein schwaches Lüftchen bald groß bald klein machte, in das Stübchen hinein, daß sie hin und her an der weissen Wand und auf dem reinen Boden roth und gelblich spielten.

Ein rosenrother Strahl floß auf ein schneeweisses Bettchen hin, gaukelte da, und hüpfte auf einmal auf ein reines schneehelles Gesicht, das noch im süßen Morgenschlummer ruhte.

Das schneehelle Gesicht war Emiliens, des schönen, freundlichen Mädchens. — Jezt war's, als ob der Morgenstrahl ihr in die Seele schiene; sie schlug ein Auge träumend auf, sah in den hellen Morgenstrahl, und blinzte mit den Augen.

Schon Morgen? — nein, so fragte Emilie nicht, — endlich doch Morgen! drängte sich ängstlich und mit einem schweren Seufzer hervor. Sie hatte sich schon lange unruhig

umher gewandt, und sich nach dem Morgengrauen gesehnet. — Jezt hob sie ihr Haupt, das auf der rechten Hand geruht hatte, langsam und müd auf, rieb sich die Augen helle, und lauschte um den weissen Vorhang des Bettes nach dem Fenster hin ins Morgenroth, das nicht röther glühte, als ihre rechte Wange, die sich so roth auf der rechten Hand geschlafen hatte. Ihr Nachtlämpchen braunte noch treulich, aber so müd und matt; denn es wurde von dem Morgenstrahl schon überschienen.

Emilie sah starr bald an die Decke ihres Bettes, bald an die hellen Balken des Zimmers, und ihre Phantasie bildete ihr da allerlei Figuren vor, wie sie für die jezzigen Gefühle und Ahndungen ihres Busens sich paßten. — Ein Flek am Balken, wo der Kalk losgelassen hatte, bildete sich ihr bald zu einem Auge, das zum Himmel flehte, — das war ein Auge für Emilien. — Wie herzlich, wie gerührt das Auge blikte!

Für Emilien war heut ein feierlicher Tag; sie sollte öffentlich vor dem Altare eingesegnet werden.

Schon einige Tage war sie von ihrem Vater zu dieser Feier besonders vorbereitet worden; das Herz des Mädchens war mit überirdischen, vielleicht überspannten, Ideen von Freuden des Himmels, von Belohnungen des reinen Herzens, von ewiger namenloser Seligkeit, von Freudenthränen, wie sie die Unschuld an jenem Tage weinen wird, angefüllt; und was war natürlicher, als daß ihre Phantaße viel mit Visionen, ihr Herz mit tausend süßen und doch bänglichen Ahndungen zu thun hatte, und daß sie nur wie in einem angenehmen Traume lebte.

Sie sah noch lange das himmlische Auge an, welches sich ihr an der Decke des Zimmers vorbildete. — Jezt war es schon von einer schönen Stirn und von freundlichen Wangen umgeben; — jezt glänzt' es unter dem Schatten bräunlicher Locken; — jezt lächelte dazu

ein süßer Mund. — Er öffnete sich zum Gebet; — und da weinte das Auge Freudenthränen!

„Still! womit hat das Auge doch Aehnlichkeit? — Beinahe — so wie das Auge jenes Mädchens, neben welchem der Jüngling im Tannenwalde so vertraut saß? — Ja! — so blikte das Mädchen den Jüngling an, gerade so! — des Mädchens Auge flehte, wie der Blik eines Leidenden, der sich vom Himmel Trost erbittet, und die Erhörung seiner Bitte schon ahndet! — Ob etwa der Jüngling das Mädchen betrübt hätte? — Das Auge sah, als wollt es weinen, und beschwerte sich über etwas. —

Emilie begann ihr Morgengebet, und blikte mit eben solchem Auge gen Himmel; sie dachte im Gebet immer an das freundliche Gesicht, und an das Mädchen und an den Jüngling, dünkte sich in diesen Gedanken recht fromm und andächtig, und betete mit einer

Herzlichkeit und mit einer Inbrunst, mit der sie noch nie gebetet hatte.

Emilie, Emilie! du wußtest nicht, was deine Andacht war!

Sagt es ihr nicht, meine Freunde! —

Nein, Emilie wußte nicht, daß sich in ihre Liebe zu Gott Sehnsucht nach einem Jünglinge mischte! — Sie wußte nicht, daß sie mit diesem flehenden Blik, mit diesem zärtlichen Auge, das sich in sanften Thränen badete, mit dieser ganzen Geberde, die ein sanftes Entzükken, eine leise Wollust verrieth — daß sie, so wie sie hier im Gebet vor Gott stand, gern vor einem schönen Jünglinge gestanden hätte!

„Der Sohn des Amtmanns, im benachbarten Dorfe Mainiz — wäre, — das hatte des Pfarrers Tochter aus Mainiz, Emiliens Freundin, oft zu Emilien gesagt; — wäre

ein artiger junger Mann.“ — Das hatte sie nur noch vor drei Tagen wiederholt, und hatte dabei Emilien schalkhaft in's Auge gesehn, und ihr verstohlen die Hand gedrükt, und ihr in's Ohr gefliſtert: er ist dein Freund, Emilie! — Er kennt dich, so lange du hier bist; er kommt oft zur Kirche hieher. Neuerlich las er dein Verschen in meinem Stammbuche; es gefiel ihm sehr; er sah es lang an, nannte dich ein herzliches, unschuldiges Mädchen.

Für ein Mädchen aus der großen Welt wäre dies, wenn nicht gar eine Beleidigung, doch eine höchst gleichgültige Bemerkung gewesen; — für Emilien war es das nicht.

Eben jezt fiel ihr die Erzählung ihrer Freundin bei, — und ihr Gebet war geendet.

„Es ist doch wunderlich, daß Er mich kennt! — Nein, das eben nicht; — aber — daß ich ihn noch nicht kenne; — auch das nicht; — Aber, daß er gern hieher zur

Kirche kommt, als wenn sie in Maynitz keine Kirche hätten? — Ob er auch heute wohl hieher zur Kirche kommen sollte? — Etwa der Konfirmation wegen? — Nun, das könnte wohl seyn! —" Alle diese Gedanken liefen ihr so plözlich und so schnell durch den Kopf, daß sie nicht mehr wußte, ob sie ihr Gebet wirklich geendet, oder nur zu beten aufgehört hatte. Geschwind warf sie sich in ihr weisses Negliße, strich die Haare von der schönen Stirne zurük, leschte iezt erst das Nachtlämpchen aus, und — ging ans Fenster.

Gegenüber ienseit des Weges und ienseit des Baches stand auf einem sanften Hügel ein Tannenwald. Schwarz und grün und röthlich spielte seine Farbe in der Morgensonne, die grad an der Buschekke aufging. Linkerhand standen in einer geraden Reihe hohe Berge und Felsen, vom Morgennebel, wie mit einem blauen Rauch, umgeben. Unten um die Krümmungen der Felsen schlang sich ein breiter heller Strom.

Zum Zeitvertreib hatte sich Emilie eine Nadel mit ans Fenster genommen, um da — etwas in den Rahmen, oder in's Blei, oder gar in's Fenster zu schreiben? — Vielleicht! — Doch stellte sie sich nicht ans Fenster, weil sie dort etwas mit der Nadel zu thun hatte, sondern, sie nahm die Nadel mit, weil sie sich ans Fenster stellen wollte.

Warum sie sich aber ans Fenster hinstellte, wußte sie selbst nicht, oder sie dachte doch jezt daran: daß der Weg von Mainz nahe an ihrem Fenster vorbei ging.

Kurz, sie stand nur da, um den vorzüglich schönen Aufgang der Sonne zu bewundern; — und nebenher krizzelte sie mit der Nadel in den Fensterrahmen.

„Es wäre ein hübscher, artiger junger Mann? — Hm! (Emilie machte eine gewisse Bewegung mit dem Kopf, und eine gewisse Miene, mit der man sagt, oder doch gern sagen

will: Hm! das geht mich freilich sehr wenig an!) —

„Aber, er hat meine Verse im Stammbuche gelesen? — Wart doch, hatte ich auch mit einer guten reinen Feder geschrieben? — War das Verschen gut gewählt? — — Er hat es lang angesehen! — Was mocht' er wohl daran sehen? Hielt er sich etwa über meine schlechte Hand auf? — Aber nein! er nannte mich ja ein herzliches, unschuldiges Mädchen. — Ach, wer weiß, wie er Ernestinchen nennen mag! Die nennt er vielleicht hübsch und schön! — Sie hat ihm schon ihr Stammbuch gegeben, — — das — —

Emilie konnte jezt kaum erkennen, was sie mit der Nadel geschrieben hatte, so dunkel dünkt' ihr das Zimmer. Die Sonne mußte sich verborgen haben! — Sie sah auf, und die Sonne schien ganz helle; der Himmel war rein, und der Nebel war im Thau auf die Erde getröpfelt. — Ei, wie man sich irren kann!

Emilie glaubte, sie hätte ihren Namen mit der Nadel ans Fenster geschrieben; und sieh, da standen die Worte: hübsch, artig, beide unterstrichen — dann: herzlich, unschuldig — Stammbuch. — — Sie krazte jezt alles wieder aus, und wollte, — sie wußte selbst nicht, was sie wollte. —

Die Mutter trat in die Stube. — Guten Morgen, Emilie! Nun, mit dir steht alles noch im weiten Felde; Fang nur an; die Stunde wird, eh man sich's versieht, da seyn, und dann gehts husch, husch! — Zweimahl hats schon geläutet. — Gott segne dich indeß in deinen guten Gedanken!

Emilie pflükte ängstlich seidne Faden vom Busentuche, wandte sich um, und weinte. — Liebe Mutter, beten Sie auch für mich, sprach sie aus bebendem Herzen, und drükte der Mutter herzlich die Hand, und weinte. — Nie hatte ein Mädchen aufrichtiger, unschuldiger geweint, als Emilie; voll der frömmsten Ent-

schläfe war ihr Herz. Daß es so oft von weltlichen Gedanken beunruhiget wurde, daraus hatte sie kein Arges; was konnte Emilie dafür, daß gerade der Kalk über ihrem Bette losgelassen hatte? —

Die Mutter ließ sie jezt in ihrer frommen Wehmuth allein.

Wie Mädchen sind! Emilie weinte noch ein Weilchen, sah mit starrem Blik ans Fenster, und freute sich, — — daß sie so gute Empfindungen hatte.

Sie kleidete sich an; und leider! weil ihr Vater das Singen geistlicher Lieder beim Ankleiden, oder bei andern Geschäften für gar keinen Gottesdienst, für gar keine Andacht halten wollte: — so war die arme Emilie gezwungen, etwas anders, nämlich das, was wir schon oben in Worte gebracht haben, mit sehr wenigen Veränderungen noch mehrmahls zu denken.

Mitten in diesen Gedanken merkte sie auf einmal, daß sie sang. Es war ein Liedchen von Hölty: Nimmer werd ich, nimmer dein vergessen u. s. w. Sie sang schon die zweite Strophe, als sie es inne ward.

Schnell verloren sich die Gedanken an den schönen Sohn des Amtmanns, und ihre Seele war ganz mit den Gedanken des Liedes beschäftiget.

Indeß waren die ersten nicht ganz verschwunden, sie waren nur in Schatten zurük getreten, und Emilie war sich ihrer nur nicht deutlich bewußt.

Sie wirkten aber noch, oder sie verstärkten vielmehr die Wirkung des Liedes; und das Lied hatte, für Emilien und ihre jezzige Empfindung eine ganz andre Bedeutung, als sie selbst glaubte! Sie glaubte wirklich, daß sie mit diesem Gesange ein Werk der Andacht, ein Gebet, verrichtete. Bei dem lezten Verse:

„Dann durchglühe mich der Feurgedanke:
„Was in dir ich einſt erblikt, u. ſ. w.

ſchwebte es ihr, obgleich ganz dunkel, vor, als rede ſie hier Gott oder den Erlöſer an; ſie weinte, und ſchwur in der Unſchuld ihres Herzens, ewig ihrem Gotte treu zu bleiben, und ihn zu lieben ihr Lebenlang. Sie faßte tauſend fromme Entſchlüſſe, und fühlte ſich unnennbar glüklich und ſelig in dieſen heiligen Vorſäzzen, und in der Hoffnung, ſie alle auszuführen, und dafür von Engeln und Menſchen geſchäzt, geprieſen und geliebt zu werden.

— — —

Es läutet zur Kirche. Mit jedem Schlage der Glokke fuhr Emilien ein Zittern und Beben durch die Glieder. — Vater und Mutter und Emilie gingen neben einander; alles drängte ſich, die ſchöne Emilie, ihres Herrn Paſtors einzige Tochter, und Emiliens Geberde bei dem Hingange zu einer ſo feierlichen Handlung, und — das vermuthlich ſehr ſchöne Kleid zu

betrachten, welches sie an diesem ihren Ehrentage tragen würde.

Während der Predigt hatte sich Emilie öfters in der Kirche umgesehn, wie sie sonst nicht zu thun pflegte; vielleicht wußte sie selbst nicht warum? Denn es war ja doch keiner in der Kirche, der sie nicht schon oftmals darinn gesehn, oder den sie jezt hinein gewünscht hätte: — sie kannte ja noch keinen, und — — sie mußte jezt auf die Predigt merken. —

Von heute an tretet ihr erst recht in die Welt, meine lieben Kinder, redete der Prediger laut und ernstlich von der Kanzel hinunter; das fiel Emilien auf, und sie dachte die ganze Zeit darüber nach, wie das der Vater wohl meinen könnte, und überhörte deswegen die wirkliche Ausführung dieses Sazzes. — — —

Amen! — —

Nun ging alles bedachtsam und gerührt zum Altar.

Emilie sah auf ihr Buch, wo sie mit dem Finger das Lied, das gesungen werden sollte, einschlug. Ein langes schwarzes Kleid, oben mit einem weißen Flor beschattet, wehte sich schlang an ihrem geraden Wuchs hinunter, und schlich hinter ihrem Fuß her. Sie hatte nicht das Herz, das Auge aufzuschlagen, und die Thräne, die auf dem schwarzen Gesangbuche wie Krystall stand, abzutroknen. Ihr Körper schien nach dem Altar zu schweben, so leise ging an der Erde der Fuß fort.

Sie war nicht dicht genug an die Nachbarin hinan gerükt, und es fehlte an Plazze; ihre linke Nachbarin sagt es ihr — sie sah auf, und erschrak. — Da stand — (Emilie rükte geschwind näher an ihre Nachbarin,) — da stand ein Jüngling, ein schöner Jüngling, ein Jüngling, den sie nicht kannte, und sah Emilien starr an, — und erschrak, und ward roth, da ihn Emilie anblikte, und trat zurük.

Alles Blut stieg ihr ins Gesicht; der Fächer litt dabei gewaltig, das Gesangbuch wurde auf

und zu gemacht, als wenn da lauter Sprüche ſtänden, die ſie hätte merken wollen. —

„Wenn das der Amtmanns Sohn von Mainz wäre? — Aber, —? Du willſt ihn noch einmal anſehen; ob er wohl auch ſo — andächtig aufmerkt, wie du? — Wenn er ſich doch auch mit einſeanen ließe!“ Da blikte ſie heimlich hin; denn der Jüngling durfts nicht merken; — aber, er ſah gerad in ihr Auge, und, — nein, das konnt er ja nicht, das wird er ja nicht! Wie könnt er das dem armen Mädchen zu leide thun, und ſie ſo ängſtigen, und ſchamroth machen? — und, lächelte Emilien an.

Emiliens Buſen ſtürmte ungewöhnlich hoch; ſie ſchrekte auf, es war, als hätt' ihr Vater ihren Namen gerufen. — Sie merkte auf die Rede des Vaters, und — verſtand kein Wort. — Der hat mich herzlich und unſchuldig genannt? — Nein, ſo wars nicht! — Ja, ja! ſo wars doch! — Ob er Erneſtin-

chen wohl auch so starr ansah, als er das sagte, wie mich jezt?“ — Ohne, daß sie's wollte, flog ihr Auge hin zu ihm; aber — er sah gerade nicht her. — Das war bescheiden, daß er die arme Emilie nicht wieder schamroth machte! — Indeß, er hätte doch wohl wieder hinblikken können! Freilich nicht so gerade zu, aber doch von der Seite; das wäre bescheiden, und dabei auch artig gewesen. Sollte er es etwa übel genommen haben, daß Emilie nicht wieder lächelte? — Ja, lieber Jüngling, das hätten ja die Leute gesehn! — Wer weiß, wo er hin sieht, vielleicht sieht er noch dahin? Ja! richtig! — —

Alles fiel jezt auf die Knie. — Der Prediger begann die Einsegnung; Emilie wäre beinahe in Gedanken stehn geblieben.

Alles zerfloß in Thränen. Emilie weinte auch; aber mehr von den Tönen, in denen ihr Vater sprach, als von den Worten und Gedanken seiner Rede, gerührt.

Emilie war versunken in inniger Rührung; aber nach und nach ging die zu heftige Rührung in Betäubung über. Ihr Vater forderte ihren Handschlag auf die Frage: Willst du Gott und seinem Willen und allen guten Lehren von nun an getreu, und mit allen Kräften nachleben? Sie sprach: Ja! und reichte ihre Hand, neigte sich dann tief auf die Erde, und konnte nicht weinen, und kränkte sich, daß sie ihr Ja mit einem so kalten, so ungerührten Tone ausgesprochen hatte, und daß ihre innige Rührung so schnell in eine gänzliche Trägheit und Gefühllosigkeit verwandelt zu seyn schien, und daß alle ihre Anstrengung, wieder in die vorigen Gefühle zurük zu kehren, ihr Herz immer kälter und kälter machte.

Der schöne Jüngling war vergessen! —

Da hatte der Vater von allen den Handschlag genommen, nun legt er allen seine Hände auf; Emilien hatt' er zulezt gestellt. — —

Da richtete die fromme Unschuldige ihr trauriges Auge und das gesunkene Haupt auf, und die Hand ihres Vaters segnete sie. — —

Und als sie ihres Vaters Hand an ihrer Stirne fühlte, ward plötzlich ihr Herz leichter, und helle Thränen flossen ihr über die Wange.

Der schöne Jüngling war vergessen!

Alles ging aus der Kirche. Emilie hatte bisher nicht wieder aufgesehen; — der Jüngling!

Der schöne Jüngling war vergessen!

— — —

Zu Hause sprach lange keiner ein Wort, so voll war das Herz von heiliger Regung. —

Nachmittags kam Ernestinchen aus Mainz in vollen Freuden gesprungen. Hast du mich denn nicht gesehn in der Kirche? fragte sie; ich stand dir ja gerade rechts zur Seite. — Ach!

voriges Jahr, als ich angenommen wurde, war mir auch so zu Muthe, wie dir; ich sah niemand an; nachher ist mirs nie wieder so gewesen. Vor vierzehn Tagen ging ich zum Abendmahl, da hab ich mich herzlich gekränkt, daß ich nicht mehr so gerührt seyn konnte, und daß mir allerlei Gedanken in den Kopf kamen. — Ei, warum wirst du so blutroth, Emilie? —

„Höre! fing plözlich, und mit sichtbarer Uebereilung, Emilie an, da war heut in der Kirche" — — Sie wandte sich eben so plözlich um, und — schob ihren Stuhl etwas weiter vom Fenster ab, und wieder etwas näher hin.

„Was wolltest du sagen?" fragte Ernestine.

Emilie konnte nicht den gleichgültigen Ton finden, in dem sie hätte antworten müssen, wenn sie nicht wollte, daß ihre Freundin noch einmal fragen sollte. — „Ach, nichts!" sagte sie mit einer zitternden leisen Stimme, und sezte schnell und übereilt hinzu: wie so?

und eben so schnell fiel sie, ohne allen Uebergang im Ton, wieder ein: es ist aber heute recht kalt. — Sieh einmal, der Himmel wird trübe; ich glaube wir werden Schnee bekommen! Aber laß es immer recht weiß schneien! Ich weiß nicht, das Osterfest sieht mir so reinlich aus, wenn alles, Berg und Thal, recht weiß beschneiet ist: denn einen vollkommenen Frühlingstag kann es doch um diese Zeit noch nicht geben, und halb Frühling, halb Winter, das ist für mich eine traurige Witterung! —

„Ja, sagte Ernestine, und wenn es dabei noch recht fröre: so schlitten wir vor dem dem Frühlinge noch auf unserm grossen Teiche in Mainz: denn das versteht sich, du mußt bald wieder, und zwar auf einen ganzen Abend zu uns kommen, dann, sprach Ernestine, spielen wir Pfandspiel, und da ist denn auch der junge —„

„Sieh einmal, unterbrach sie Emilie, und nahm ihr zahmes Täubchen, das sie

zum Zeitvertreib in müßigen Stunden, von kleinauf erzogen hatte, — nahm ihr Täubchen auf den Schooß, und hielt ihm ein Stükchen Zukker hin „ — Sieh einmal, mein Täubchen kann Zukker essen! — O es ist ein gar niedliches Thier, ein Täubchen! Manchmal möcht ich wohl so ein Täubchen seyn! Nur freilich, daran that ich nicht recht, daß ich dem Thierchen die Flügel stuzte! Es ist wohl um so zahmer geworden, und scheut nun keinen Menschen mehr, der ihm freundlich zuspricht; aber es ist doch — — —

Ei, ei! wo wäre Emilie in der Angst hingekommen, wenn Erneſtine sie hätte weiter reden lassen! —

„Du herzliches, unschuldiges Mädchen, sprach Erneſtine. — Ja, höre doch, was wollt' ich dir sagen? der Sohn unsers Amtmanns war heut in eurer Kirche. Er stand dicht neben dir; hast du ihn gesehn?

„So! — warum? — ich kenne ihn ja nicht! — Trägt er etwa einen dunkelgrünen Rok mit Stahlknöpfen? — — Ja, was ich fragen wollte, war Er das?„

Der Jüngling, der schöne Jüngling war nicht vergessen.

— — —

Eduard hieß des Amtmanns Sohn, ein Jüngling von neunzehn Jahren, unverdorben an Leib und Seele von der Mutter Natur theils nach Nothdurft versehn, theils überflüssig geschmukt und gezieret.

Auch ohne Lokken und Zopf würd' er freilich, einer nicht gar zu schlanken Gestalt, seines braunen Auges und seines braunen Haars wegen, nicht den Sohn eines alten Deutschen haben vorstellen können: aber den Sohn eines Deutschen mußte man auch jezt in ihm erkennen, auch wenn er französisch sprach, auch wenn er sich in der Gesellschaft des schönen Ge-

ſchlechts befand. Die Liebe hatte der junge Mann in ſeinem Leben noch nicht empfunden, und was Wunder! daß er, als Sohn eines ernſten Mannes, — immer noch ein ernſter, kalter Jüngling war. Bis jezt war er mehr Mann, als Jüngling, aber er ſollte bald wieder Jüngling und noch etwas weniger, als Jüngling, werden.

Die Mutter hatte ſein Herz gebildet, der Vater mehr ſeinen Verſtand; und beide Kräfte ſeiner Seele, Empfindung und Nachdenken, harmonirten in ihm.

Allein, noch nicht alle Gefühle, Neigungen und Leidenſchaften, zu denen ſein Herz, als ein Menſchenherz, fähig war, — waren in ihm aufgeſtanden; der Verſtand hatte ſich alſo mit dieſen noch nicht verſucht, ſie waren noch nicht ſeine Feinde, aber auch noch nicht ſeine Freunde.

Eduard hatte auf keiner hohen Schule alles das zu vergeſſen angefangen, was ihn ſein

Hofmeister vor drei Jahren hatte lernen oder memoriren lassen.

Er hatte indeß nur wenig gelernt, aber er hatte dies Wenige seinem Kopf auf Wucher geliehn, und es trug reiche Zinsen. Eduard wußte mehr, als der Sohn eines reichen Pacht-Amtmanns, der wieder Pachter werden soll, zu wissen nöthig hat: aber er wußte noch nicht alles, was er als Mensch, als Bürger seines Staats, und als Theilnehmer dieser und jener convenzionellen Sittenverfassung wissen wollte: er lernte also auch ohne Hofmeister noch täglich.

Belletrist und kunstverständiger Liebhaber der schönen Wissenschaften war er nicht, ob er gleich ein Ohr für den Gesang der Nachtigall, und ein Auge für den aufblühenden Frühlingsmorgen, und endlich sogar ein Herz für die feineren Gefühle einer Geßnerschen und einer Vossischen Idylle besaß.

Mit dem Luxus und den Moden der grossen Welt unbekannt, in einem friedlichen Haus-

stande von einer zärtlichen Mutter und einem edlen Vater erzogen, hatte sich seine Seele an sanfte Schönheit und prunklose Größe gewöhnt, und sein Geschmak war rein, obgleich nie mit dem Besen und der Wurfschaufel der Kritik gesäubert.

Eduard war nun schon der Freund seiner Eltern? Er sollte einst das Pachtgut seines Vaters annehmen, und bereitete sich jezt, theils durch eigne Erfahrungen, theils durch gute Bücher, auf seine künftige Wirthschaft vor.

Allein, mitten in seinem stillsizzenden Studiren der Oeconomie (wenn er herum ging, oder auf dem Felde und in der freien Luft, wie er bisher gewohnt war, sein Pensum lernte, trug sich das weit seltner zu,) wandelten ihn oft Gefühle an, die ihm schlechterdings unbekannt waren.

Sie waren theils angenehm, theils unangenehm; sie schienen ihm theils körperlich, theils

nicht körperlich. Sie machten ihm in der Einsamkeit bange, sie beunruhigten seinen Schlaf, und vermehrten seine Träume; aber sie unterhielten ihn auch oft sehr angenehm, wenn er allein war, wiegten ihn oft in einen süßen Halbschlummer, und erfreuten ihn oft mit lieblichen Gesichten und reizenden Phantomen.

Mit Ernestine, des Pfarrers Tochter in Mainz, war er von Jugend auf bekannt gewesen, und daher war er leider nichts mehr, — als ihr Freund.

Ernestine war schön; und hätte sie Eduard erst jezt gesehen, oder hätte er sie wenigstens erst nach einer langen Zeit wieder gesehn: — ihr erster Blik würde ihm sein jezziges unbekanntes Gefühl enträthselt, und der Melodie seines Herzens einen bestimmten Text untergelegt haben.

So aber schien es, als ob das unbekannte Gefühl einen unbekannten Gegenstand ver-

lange, und Eduards wache Träume waren alle nicht aus seiner Welt hergenommen.

Um diese Zeit war es, als Emiliens Vater nach Liebthal, kaum eine Stunde von Mainiz, versezt wurde.

Der Pastor in Mainiz machte Freundschaft mit dem Pastor in Liebthal, die alte Pastorin mit der alten Pastorin, und Erneſtine mit Emilien.

Die Karten waren hier nur zum Freundschaftsspiele tauglich. Bub' und Bube, Dam' und Dame, und wieder Dam' und Dame.

Das Schikſal wollte indeß ein andres Spiel.

Erneſtinchen mußte doch jemanden haben, dem ſie von ihrer neuen Bekanntſchaft, von ihrer Freundin Emilie, erzählen konnte? Wie kann für die Seele eines jungen Frauenzimmers irgend etwas, es mag nun geſehen oder gehört,

oder gefühlt u. s. w. werden können, — Interesse haben, — wenn es schlechterdings nicht zum Wiedererzählen tauglich ist.

Auch hätte es ein Paar langweilige Abende für Ernestinchen und unsern Eduard (deren Eltern sich oft in den langen Winterabenden heimzusuchen pflegten,) mehr gegeben, wenn Ernestinchen nichts Neues gewußt hätte.

Lange schon und oft hatte jezt Eduard von der lieben Nachbarin Emilie gehört, von ihrer stillen Schönheit, von ihrem sanften, unschuldigen Wesen, von ihrer Freundlichkeit im Umgange, und von ihrer zärtlichen Schamhaftigkeit. Ernestine hatte, theils als Freundin, theils bloß als Frauenzimmer, mit sehr viel Enthusiasmus von ihrer neuen Bekanntschaft gesprochen.

Gern ließ sich Eduard durch Ernestinchen von Emilien erzählen, besah jede kleine Arbeiten der lezztern, die sie Ernestinen geschenkt

hatte, mit stiller Aufmerksamkeit. Da zeigte sie ihm bald eine feine, geschmakvolle Stikkerei von ihr, bald ein lachendes, reizendes Gemälde; und bald rühmte sie ihm hie Reize ihres Gesanges und ihres schönen Klavierspielens.

Eduard hörte alles mit bewundernder Freude an, küßte einst in vollem Enthusiasmus ein Gemälde von ihr, und wünschte sich heimlich, das liebe Mädchen einmal zu sehen.

Einigemal war sie schon in Mainz gewesen, es hatte sich aber immer so treffen müssen, daß er gerade zu der Zeit auf Reisen war.

Vor einigen Tagen hatt' er indeß Ernestinchen auf die Seite genommen, und mit ihr eine Gesellschaft verabredet, wozu sie Emilien mit bitten möchte. Er dachte jezt schon auf neue unterhaltende Gespräche und geschmakvolle, interessante Gesellschaftsspiele, worauf er sonst in seinem ganzen Leben, und bei keiner

Gesellschaft, ganz besonders und absichtlich — gedacht hatte.

Aber sieh da! — Ernestinchen vergaß es, Emilien zu sagen.

Bis dahin hatte Ernestinchen mit Enthusiasmus von ihrer Freundin gesprochen. Jezt sprach sie selten von Emilien, und immer nur, wenn Eduard fragte. — Lieben Leserinnen, sagt mir doch, wie ging das zu? —

Ernestine hatte indeß Eduarden ihr Stammbuch mitgetheilet, und Eduard hatte darin Emiliens Verschen — von dem schon oben die Rede war — mit mehr Aufmerksamkeit, als die übrigen Verse und Symbola, betrachtet.

Das herzliche, unschuldige Mädchen! — rief Eduard aus. — Ich muß doch hin und Ihre Freundin sehen, liebes Ernestinchen.

Er hatte Wort gehalten, hatte gesehen, und war — — Nun! warum sollt' ich es

nicht ſagen: Eduard fing an, nach und nach jenes dunkle Gefühl, von dem oben ſo viel Räthſelhaftes erzählt worden — mehr und mehr zu verſtehn.

Ueberall, wo er ging und ſtand, lag ihm das unſchuldige Mädchen im Sinne.

Morgen wird Emilie in Liebthal eingeſegnet, hatte Erneſtine beiläufig erzählt.

Gleich früh Morgens, da Emilie ſich noch mit dem Aug' im losgelaſſenen Kalk beſchäftigte, machte er ſich auf nach Liebthal. — —

Er kam in das Dörfchen, ging vorbey, wo Emilie wohnte, hatte ſich vorgenommen, einigemal recht laut aufzutreten; — (vielleicht käme Emilie ans Fenſter,) — und ging ſo ſtill und leiſe vorüber, wie, wenn man ſich fürchtet, vor ſeinem eigenen Schritt zu erſchrekken. —

Da stand etwas oben am Fenster, den Rükken zugekehrt; das war Emilie! — Das Haar floß in den weissen Nakken, und über das weisse Neglige herunter! —

O hättest du das gewußt, liebe Emilie, daß Eduard gerade vorbei ging! Es hatte dich wohl geahndet. Gerade mußt auch deine Mutter hineingetreten seyn, und mit dir sprechen; sonst wärest du gewiß nicht mit dem Rükken gegen das Fenster gestanden. — der Jüngling hätte freundlich gegrüßt; du wärest über und über roth geworden, und hättest gern gesehen, daß er wieder umkehren möchte; hättest das Compliment, das du ihm erwiedertest, noch einmal vor deinem großen Spiegel wiederholt, ob es auch sanft und freundlich genug gewesen wäre. — Daß doch die Mutter, die liebe Mutter, gerade da seyn mußte! — —

Eduard hatte das spiegelnde Haar, das in den reinen Nakken floß, gesehn; — Nur? werden alle Kaltblütige, die nicht so heiß glüh-

ſen, wie Eduard, fragen; — Nur? — Alle die, die ſchon mehr der Mädchenſchönheiten genoſſen haben, und ſich nicht mehr ſo unſchuldig über ſolche Schönheiten freuen können. — Eduards Herz war von dem Anblikke belebt. Ein paarmal ging er ums Dorf herum; — es wollte noch nicht zur Kirche läuten. — Vor Emiliens Hauſe noch einmal vorbei zu gehen, wäre zu merklich; — ſehr richtig, eben weil er auf andre Leute zu wenig merkte, und auf Emiliens Haus zu viel. Mancher Landmann war ihm begegnet, und hatte keinen guten Morgen von ihm gehört. —

Da läutete es zur Kirche! Eine plözliche Freude befiel ihn; ihm ſchlug das Herz. — Auf einmal ward ihm ſo ängſtlich; — ſollt er hinein gehen, oder nicht? —

Jezt ging er, trat in die Kirche ſo leiſe und ſacht, wie man an einen Ort hintritt, wo man den Fußboden nicht ganz feſt, oder die Gegend, in welcher man geht, für unſicher hält. —

Warum? Eduard ging in die Kirche, wollte Emilien sehen, und von ihr gesehen werden; das dürft' er aber an einem so heiligen Orte zu thun, sich selbst kaum gestehen; darum äusserte diese Herzensheimlichkeit sich sogar in dem leisen Fußtritte; denn andre konnten das ja merken. — Und er hatte auch nicht ganz Unrecht; denn wirklich erzählten sich ein Paar Nachbarn gleich nach dem Vater Unser hinterm Hute: der Amtmannssohn von Mainz ist ja auch heute in unsrer Kirche; ich weiß nicht, er kam mir so zerstreut, so ängstlich vor. —

Die Kirche wurde geendet; Eduard hörte nichts von der Predigt, er sah nur Emilien starr an, dachte, er müßte sich bükken, als sie das Buch fallen ließ; sah dann auf die Erde, um die Röthe, die in seinem Gesichte glühte, und das Auge, das ihn, wie er glaubte, jedem verrathen mußte, zu verbergen. —

Die Kirche war zu Ende; Eduard ging langsam, dann — geschwind hinaus, hatte

Emilien recht gesehn, wie er glaubte; fragte sich nun, wie sie aussähe — und — wußte es nicht. Sie war zu schön für seine Einbildungskraft im ersten Augenblik, und hatte ihn betäubt.

Er ärgerte sich, daß er sich Emilien nicht ganz vorstellen konnte, und über dem Aerger hatt' ers vergessen, an der Kirchthür auf ihren Anblik zu harren; nun war er schon am Ende des Dörfchens.

Es sollte noch einmal zurük gehn; aber da standen die jungen Bursche vor des Krügers Hause, die würden das merken; — er mußte getrost fortwandern.

Unter Wegs zerarbeitete sich seine Einbildungskraft, Emilien sich vorzustellen; aber hier hatt' er einen Zug von ihr, — da fehlt er ihm wieder; — da noch einen, der mit dem ersten in Verbindung stand, und die Schönheit jenes Zugs vollendete. — Hier schwebte ihre weisse

Hand, — dort das himmelblaue Auge mit dem schön gekrümmten Augenbraun; immer wollte kein Ganzes aus der Zusammensezzung entstehn; — der Fuß, der war bald so, bald anders, bald etwas länger, bald noch etwas spizziger; was Wunder? denn den hat er ja gar nicht gesehen; ihr Kleid reichte bis auf die Erde — der Wind wehte rauh und kalt, — nun wird Emilie frieren in ihrem dünnen Gewande, nun wird ihr das schöne Haar umher flattern, und sich unordentlich zerstreuen. — —

Jezt war er schon weit weg von Liebthal; kaum konnt er Athem holen, so heftig war er gegangen; denn er stand oft still, sah hin, wo er hergekommen war, sah Emilchens Haus, ob gleich niemand es von da noch sehen konnte, weil es sich hinter Gärten versteckte; — dann mußte er das Stillstehen wieder einholen, weil er Mittag zu Hause seyn wollte; dann ward er wieder unruhig, daß er Emilien nicht recht gesehen hatte, und lief dann, was er konnte. —

Da war er schon vor seinem Hause! — Vor der Thür gab er sich noch einmal Red' und Antwort, was er heute vom Prediger bemerkt hätte; denn er mußte seinem Vater davon nacherzählen? — wovon sprach er doch? — — Nun fiels ihm ein! — Gleichgültig kann ich ihr doch nicht seyn? — Sie sah mich ja so liebreich an; und als ich mit Vorsaz auf die Erde blikte, um von der Seite zu schielen, ob sie mich nicht ansehen würde, — da sah sie mich doch zweimal lang' an, ließ das Buch vor Schrekken fallen, und glitt aus — und ward schamroht im Gesichte; — aber, wie sah' ich auch aus? so verstört, wie ich aus dem Bette gekommen war; wie das alles so nachläßig aussieht! — Er war recht verdrüßlich darüber, und zog sich an der Weste, um jezt noch den Fehler zu verbessern. — „Nun, Eduard, was hat denn der Herr Pastor in Mainz Guts gesagt? rief sein Vater aus dem Fenster; du stehst ja da so in Gedanken, komm doch herein, es ist ja kalt draussen; — unserm Eduard war es brühheiß.

Ein andächtiger Tag.

Emilie hatte viel an den andächtigen, lieben Eduard, der so fleißig mitsang, und so still auf die Predigt merkte, und so gut und ehrlich aussah, gedacht, und darüber kam der Abend, eh sie's dachte; — dieser verging eben so geschwind, wenn nicht bei dem Abendgebet, das sie laut vorlesen mußte, ihr die Zeit ein wenig zu lang ward.

Die Nacht brachte sie unruhig hin; denn oft wekte sie der starre Blik des Jünglings, und braunte ihr, wie Feuer in der Seele. — Sie wußte gar nicht, wie sie das so unruhig machte, und doch sah sie die Unruhe gern, und war ärgerlich, wenns im Hause wo polterte, und sie ein fremder Gedanke an ihren Vorstellungen von Eduard störte; — sie hatte doch manchen Jüngling angesehen, und es war ihr dabei nie so im Herzen geworden; der Jüngling mußte wohl durch irgend eine Familie mit ihr verwandt seyn, daß ihr es so ahndete. — Wer weiß! —

Es ward auch dieſes mal recht ſpät Mor-
gen; man konnte ja noch nicht einmal die Ge-
gend, wo Eduard wohnte, von andern unter-
ſcheiden; — der Nebel hatte ſich recht mit
Bedacht da hingelagert, und — blieb da ſteif
und feſt, bis es wieder zur Kirche läutete.

Heute war der Tag, wo Emilie das Ge-
dächtniß des Todes Chriſti feierte. —

Mit vielem Herzklopfen, daß der Nebel
nicht weggehen wollte, — und daß die Leute
ſie heute recht ſtarr anſehen würden, ging ſie
mit Vater und Mutter in die Kirche. —

Sie betete hinter dem Fächer; ein Blik
fiel nebenbei durch die Oeffnung der Stuhlthür.
— Da ſtand Eduard; Eduard! dicht, dicht an
ihrem Stuhl. — Sie ward feuerroth hin-
ter demſelben, war aus ihrer Andacht geſtört:
aber das angefangene Vater Unſer wollte doch
gar nicht zu Ende kommen. — Amen! —
Amen! — Amen! war ſchon oft wiederholt.

Endlich — Endlich! — Nun war die Schleife am linken Arm nicht gerathen, — das Zeichen lag nicht recht im Buche — Ja, — das war eine liebe Noth! — Wo hätt' auch Emilie wohl die Augen lassen sollen? Eduard stand ja dicht an ihrem Stuhl. —

Das Hauptlied fing an; das war auch heute sehr unleserlich gedrukt; — obendrein war's kein recht helles Wetter, ob sie gleich zu der alten vierzigjährigen Kammerjungfer, die vor ihr saß, gleich nach dem Vater Unser, und nach dem guten Morgen gesagt hatte: es ist heute ein recht heller, schöner Tag; die Alte hattte drüber gelächelt, weil es zu der Zeit ganz trüb und neblicht war.

Aber, Eduard sollte doch nicht so nahe an Emilien stehen; — wenns nun die Leute merkten? — — Sie können ihn ja aber für einen Fremden ansehen, der keinen Bescheid in der Kirche weiß, und der Kanzel gerade gegen über tritt, und weiter kein Arges daraus hat. —

Aber, er hätt's doch nicht thun sollen, — setzt das arme Mädchen da so in Verlegenheit; — er sollte nicht da seyn! — Freilich konnten die Leute allenfalls glauben, er hätte vielleicht jemanden hier, den er sehr gut kennte, und der mit zum Abendmahl geht; — recht gut, daß er da steht; — er ist so andächtig; er sollte auch mit zum Abendmahl gehn, der liebe Eduard; das wäre schön und willkommen für Emilien.

Sie verneigte sich, — weil — alle Nachbarinnen sich verneigten; der Name Jesus war genannt, — sie hatt' es aber nicht gehört. —

Die Leute merkens gewiß! Sie hätte so gern ihn heimlich einmal angesehen: aber was thut man nicht um der Leute willen? —

Emilie neigte sich wieder; — warum? — weil kein Frauenzimmer in der ganzen Kirche sich verneigte; denn der Name Jesus war nicht genannt. — O Eduard, Eduard!

Er gukte und gukte; Emilie sah nicht her; — das Mädchen kümmert sich auch gar nicht um ihn; — Einmal könnte sie ihn doch wohl ansehen. — —

Der Prediger hatte geschlossen; — kein Blik von Emilien! — Sie gingen alle zum Altar; Emilie sah hin; gerade blikte Eduard nach der Emporkirche. — —

Trostlos und verdrüßlich über die eigene sinnige Emilie ging Eduard aus der Kirche.

Trostlos über den unachtsamen Eduard, und bewegt von der feierlichen Handlung, ging Emilie.

— — —

Eduard ging unruhig, viel unruhiger, als das vorige mal, nach Hause. Manche Distel, die ihm nicht im Wege stand, fiel vor den schneidenden Schlägen seines Stekkens. Dann hing er wieder den Kopf, wollte sich über den

Reif, der auf der Wieſe glänzte, und über die weiſſen Schneeſternchen, die an den Bäumen der Straſſen herunter hingen, freuen, und konnte es doch nicht.

Der Himmel war ſchön und heiter; — mancher Bauer ärgerte ſich darüber! denn nun ſah er ſeinen vermeinten Erfahrungsſaz, daß der Charfreitag, als der Sterbetag Chriſti, immer ein trüber Tag wäre, nicht eingetroffen.

Eduards Vater hatte Fremde bekommen; — eine erwünſchte Nachricht für Eduard! — Nun kam er nicht in Verlegenheit, ſeinem Vater von der Predigt zu erzählen, und hatte recht Zeit, an Emilien zu denken.

Das aber war ihm nicht angenehm, daß in der Liebthaler Kirche ein Fremder ſtand, der Emilien auch ſo ſtarr anſah; — der muß Emilien kennen. — „Er neigte ſich beim Weggehen freundlich gegen Emilien, und ſie neigte ſich wieder ſo freundlich, wie ſie mir in mei-

nem Leben nicht thun würde. Mich getraute sie sich nicht anzusehen, — freilich jener hätt' es ja merken können! — Bei alle dem war aber doch das Mädchen hinter dem Fächer roth geworden, und war vor dem Altar ausgeglitten, und hatte mehr als einmal auch Eduarden angesehn, vielleicht ihn doch, vielleicht — — ja, ja, das war das Richtige; daran wird keiner zweifeln, wenn er sich nur ein wenig, wie Eduard, selbst liebt. — —

Emilie machte sich zu Hause mit ihrem Täubchen zu thun, dann wieder mit der Wirthschaft, dann mit Strikken, welches ihr aber am allerunglüklichsten von statten ging. Ein paarmal nannte sie Eduard laut, erschrak darüber, und ließ die Maschen alle hinunter fallen. — Das war langweilige Arbeit! — Wenn Eduard das sähe! Aber was bekümmert der sich darum, daß ich an ihn denke, und seinetwegen hier so geschäftig bin?

Abends wollte ihr Lämpchen auch gar nicht recht hell brennen; sie zog den Docht weit heraus;

nuf rauchte es zusehr; der Docht mußte wieder zurük! das Spinnmädchen fragte sie ausserdem heute so viel, und störte sie bisweilen in einem Gemälde, das sie im Herzen malte, und worinn viel vom braunen Haar, von schlanker, edler Bildung u. s. w. vorkam. —

Hu hu! da lief's ihr wie kaltes Wasser den Busen hinab; — das Busenkreuz war hinter das Halstuch geschlichen, und gleitete kühl hinab. — — Wie war dem Dinge zu helfen? es blieb hinter einer Nadel, die etwas weit durchgegangen war, stekken. Unruhig und mit Gewalt zog Emilie an dem schmalen schwarzen Bändchen, an dem es hing; noch gewaltiger, noch ungeduldiger; — es riß ab, und das Kreuz fiel tiefer kühl hinab. — Nun mußt es sich schon gedulden, bis Emilie allein war. —

Eine leise Schamröthe hatte sich über ihr Gesicht gezogen.

Nun daran war denn doch Eduard gewiß nicht Schuld, und doch wollte sie auf ihn böse seyn. —

Es wäre doch jezt in der Woche vor Ostern, meinte ihr Spinnmädchen sehr altklug; man müsse doch auch wohl die Jahrszeit mitmachen; sie wollte — hier brach sie ab, lief fort; — geschwind das Busenkreuz! — dachte Emilie; — aber die Unschuldige ward über und über roth; wie sollte sie dem Kreuz beikommen? Da kam Liese wieder, und bracht eine ganze Hand voll Werg.

Das Busenkreuz war still liegen geblieben; — Still? Ihr Athem ging doch zuweilen hastig — über den Jüngling mit der edlen Bildung. — Sehn Sie, liebes Emilchen, — hier will ich einmal zwei Häufchen sezzen; das eine bin ich, — wer das andre ist, sag ich Ihnen nicht. Sie wissens ja wohl; unser Eins hat ja mannichmal so etwas Liebes; wir haben ja alle Fleisch und Blut. Nun geben sie Acht: welches Häufchen auffliegt, wird dem andern

untreu; — nur ein wenig Papier, daß ichs anzünde; — ich zittre und bebe; — wenn doch keins aufflöge! — Ach! — Emilchen! meins fliegt auf! — Nein, für mich haſt du guten Frieden, Häuschen, ich will dir nicht untreu werden; dieſesmal hat das Häufchen nicht Recht. — Denken Sie ſich auch einmal ſo etwas, Emilchen; hier iſt für Sie ein Häufchen, und das — für? nun denken Sie ſich geſchwind einen; brauchen's mir nicht zu ſagen. Emilie lächelte über das geſchäftige, abergläubiſche Mädchen, — und — Eduard war in Gedanken. — Eduards Häufchen flog auf. Das wäre? — Sehn Sie, Emilchen, das verdienen Sie nicht. Ja, trau man einer Mannsperſon, ſie ſind alle vor Augen freundlich, aber —

Emilie ging zu Bett, es ſchlug 10 Uhr, Lieſe ſezte ſich immer noch Werghäufchen,

Beim Auskleiden wurde noch einmal nachgefragt: ob die Sterne morgen einen hellen

Tag verkündigten? und heimlich: ob Eduard auch so früh zu Bette gehen würde? — Da fiel das Busenkreuz auf die Erde. Emilie nahm's, ohne hinzusehen, auf, wie ein Kind die Ruthe aufnimmt, die ihm weh gethan hat; nein, doch nicht so: — wie die Geliebte den Brief ihres Geliebten, den sie eben hingeworfen hatte, wieder aufnimmt; er hatte darin etwas gesagt, das er nicht sagen sollte, und doch konnte sie nicht zürnen auf ihn. —

Das Kreuz wurde den Abend nicht wieder angeknüpft.

Mancher denkt vielleicht, Emilie würde heute nicht gut einschlafen können: — aber der hat sich diesesmal betrogen; sie schlief die ganze Nacht, ohne einmal aufzuwachen. — Wie das zuging, daß der Gedanke an den schönen Eduard nicht aufwekte! — In der Liebe ist ja so manches unerklärlich; vielleicht hatte sie die Luft den Tag über müde gemacht. —

— — —

Eduard hatt' ein paarmal dem Fremden, einem alten Freunde seines Vaters, noch von der Universität her, verkehrte Antwort gegeben, hatte die Bibel statt des Tintenfasses, die Scheere statt des Federmessers hergereicht, und sorgfältig von der Predigt in Liebthal geschwiegen. — Seine glühende Einbildungskraft stellt' ihm unermüdet Emilien vor, und so mannichfaltig sie sonst seine Geschäfte machte, so einförmig waren sie jezt.

Zweimal war er heute schon auf dem Wege nach Liebthal eine Strekke gegangen; — darin fand er so viel Beruhigung, so viel herzerfreuenden süßen Trost, daß er ihn jezt, ob es gleich schon dämmerte, noch einmal wiederholte. — Hier ist, dachte er, Emiliens Fuß auch schon einigemal gegangen, hat vielleicht damals schon leise geahndet, daß ein Jüngling ihr zu Liebe hier noch oft gehn würde, und — daß sie ihn vergessen — könnte, wenn sie wollte — wenn sie wollte. — O dann will ich in die weite Welt gehen! —

Hastig wendet' er sich um, und ging dann wieder zurük. Er träumte die ganze Nacht von Emilien, wollte ihr im Traum die Hand zum Abschied geben, strekte den Arm von sich, — und warf seine Taschenuhr vom Tische, der dicht am Bette stand — wachte auf, schlief wieder ein, und träumte wieder, wie ein Fremder zu Emilien gekommen wäre, hätt' ihr die Hand gegeben, wäre mit ihr an den Bach am Berge gegangen, sie hätte hinein gesehen, sich mit ihm über sein sanftes Rieseln, über seinen hellen Spiegel gefreuet, und der Fremde hätte — Emilien — geküßt, und — sie hinterrüks hineingestoßen. — Darüber hatt' er sich geängstiat, wacht auf, und der Morgen blühte auf am Himmel.

Das Osterfest

Die rothen bemalten Eier wurden jezt schon von allen Mütterchen aus der Spinde genommen, und, wie sie die Kinder und das Gesinde empfangen sollten, geordnet. Die Na-

men, die weiß drauf geschrieben waren, lagen alle nach der Thür zu, wo die Kinder hineintreten würden.

Der Fremde hatte unsern Eduard schon gebeten, ihn mit in seinen Stuhl in der Kirche zu nehmen, weil sein Vater heute früh nicht hineingehen würde; Eduard war also für Vor- und Nachmittag versagt, — sonst wär er — o wenn doch der Fremde etwas anders gewollt hätte, als ihn gerade in die Kirche zu bitten, da er so herzdringende Geschäfte hatte! — In der Li[illegible]haler's Kirche war's doch besser, es war da noch einmal so helle, nicht einmal zu gedenken, daß Emilie auch darinn war. — Hätte der Fremde nicht ein paar Tage später kommen können?

Der erste Ostertag war ein heitrer, frischer Tag; es hatte schön weiß auf Dörfchen und Aekker geschneiet.

Nach der Mittagskirche ging Eduard wieder seinen gewöhnlichen Weg — die Straße

nach Liebthal. Ueber der Heerstraße führte etwas höher ein Fußsteig; darauf ging Eduard.

Fast war er den halben Weg, da sah er einen ganz kleinen Fußtritt im Schnee, und noch einen, der nach Mainiz hinging, und da auf einmal aufhörte; er sah die Fußstapfen weder weiter vorwärts auf dem Fußsteige noch rükwärts — das war unbegreiflich! — Ist das wohl nicht Emiliens Fußtritt? — Ueber die Frage! Wer in aller Welt kann einen schönern Fuß haben? Ja, Emilie, der gehört dir, wie mir meine rechte Hand gehört. — Wie spizzig! wie glatt! Jezt reicht er mit der Hand auf die Erde, wollte die Hand über den Tritt wölben, um das, wie rund! noch hinzu zu sezzen; er stieß an, der Fußtritt war mit Schnee erfüllt. — O Schade! — der andre war nicht so rein ausgedrükt. — Er ging in den Weg; aber der war schon diesen Morgen sehr betreten, und man konnte da nichts mehr unterscheiden, was Emiliens Füßchen ähnlich gesehen hätte; wäre auch allenfalls da noch eine Spur zurük geblie-

ben, und es wäre nur ein wenig davon abgetreten: so hätte Eduard daß um keineswillen für Emiliens Fußtritt gehalten. Er merkte sich das. — Kömmst du hier öfter, du kleines Reh: so wird dich der Jäger schon fangen. Nun sah er noch ein paarmal die verschütteten Fußstapfen im Schnee an, und ging mit Singen und Springen zu Hause.

— — —

Emilie war wirklich schon, ehe es zur Vormittagskirche läutete, den Weg nach Mainz gegangen, — nicht, um Eduard so näher zu kommen, oder ihn gar von ferne zu sehn, oder nur nach seinem rothen Dache zu lauschen; nichts weniger, als das; — sie liebte die Morgenluft, und es war so schön helle dahinwärts; — sie hätte ja eben so leicht einen andern Weg wählen können; — aber hier war's ja auch so gut. — Mag doch das gute Mädchen in ihrer Einsamkeit hinwandeln. —

Vor ihr lief die Heerstraße mit den Weidenbäumen zu beiden Seiten immer spizzer zu-

sammen; das war ihr nicht so ganz recht; denn — sie liebte die freie Aussicht; — — sie mußte da eben auf den Fußsteig hinauf. — Gerade stand da ein Weidenbaum etwas höher; sie trat aus dem Wege, hielt sich an den Baum, und kletterte so auf den Fußsteig. —

Aber das Dörfchen, — ja, es ist ja wohl gar Mainiz? — Lag doch etwas tief dort unten im Thale! — Sie stieg mit einem Fuße auf einen Weidenzweig, der unten vom Stamme auswuchs, und hielt mit dem linken Fuße das Gleichgewicht. Siehe, da lag ein helles, weisses Haus, — das war, — mit einem rothen Dache — das war — Eduards Haus. — Es lag so mehr rechts hin, sie bog sich also auch mehr nach der Seite hin und der linke Fuß mußte weiter auswärts balanziren. — O wer Emilien in der schönen reizenden Stellung hätte sehen sollen! Der Wind kam rechts her, wehte das lange weite Kleid von ihrer linken Seite weit und hoch ab; um den rechten Schenkel hatte sich ihr Kleid dicht umgegossen, das man ihre

ganze Gestalt in ihrer Schlankheit und Fülle sah. Wer denkt sich dazu Emiliens offnes, suchendes Auge, das nach Mainz blikte, das sanftlokkige fliegende Haar, das den reinen Nakken entblößte; und um die sanftrothen Wangen spielte das laute Flattern des seidnen Busentuches, der sich Beifall zu lachen schien, wenn er dem lüsternen Blik eine sanfte Wölbung enthüllte. — Das ist Eduards Haus, rief sie jezt, und erschrak, daß sie den Namen so laut genannt hatte; und das hatt' er nun wohl gar gehört; hatte vielleicht aus dem Fenster sie gesehn; — Das wäre ein Streich! Mit einem Sprung den Fußsteig hinunter in die breite Straße. — Kaum daß sie Herz hatte, sich über den Gedanken umzusehen, gings in schnellem Gange zu Hause. — —

— — —

Der zweite Ostermorgen graute, und der Schnee erhellte ihn bald zum jungen Tage.

Emilie stand vor dem ersten Hahnkrähen schon einsam an ihrem Fenster, und freuete

ſich über den Morgenſtern, der über der grauen Thauwolke hell und klar glänzte. — Das Buſenkreuz war heute ſchon ein paarmal angeſehn; aber es ſollte heute nicht an ihrem Buſen glänzen, weil es ihr den Streich geſpielt hatte. — —

Glatt und rein ſtrich ſie ihr lokkiges Haar zurük, und was um die Schläfe ſonſt flatterte, kräuſelte ſie heute um ihren Finger, daß es natürlich ſich zu lokken ſchien, und ſich ſchlängelte. — Und nun gings ſchnell zum Hauſ' hinaus in die Morgenluft. —

Sie mußte noch etwas vergeſſen haben; ging langſam — ſtand ſtill — wollte umkehren; — ging weiter, kehrte doch wieder um in ihr Haus, wollt'aus ihrer Stube etwas holen, — und band, ohne das ſie's wußte, das Buſenkreuz um. — Nun gings wieder eilig fort, und ſie ärgerte ſich, daß ihr nicht eingefallen war, was ſie hatte holen wollen, und lachte dann über ſich. — Da lag an ihrer

Thür die Weidenruthe, die sie immer zum Aus-
wandern mitnahm, und die ihr die Zeit ver-
trieb. — Ja, richtig, das war's, was sie
vergessen hatte; sie wußte ja wohl, daß ihr
noch etwas fehlte. — Nun war ja Emilie
aus aller Noth. —

Sie ging; aber das konnte sie nicht begrei-
fen, wie ihr heute zu Muthe war; es war,
als sollte sie nicht gehen. — Was in aller
Welt mochte das seyn? — —

Die Morgenluft wehte kalt, und trieb ihr
das Haar in die Augen, und der Tuch flatter-
te wie dürres Laub an den Bäumen. — So
sollt ihr Haare doch zurük, oder ich will nicht
Emilie heißen! — aber da half kein Halten;
— wollte sie wohl oder übel: so mußte sie rich-
tig wieder zu Hause gehn, und ihren großen
schwarzen Hut mit der langen Bandschleife auf-
fezzen. — —

Nun war Emilien noch einmal so wohl;
— denn bei alle dem hatte sie ja ihr grosses

himmelblaues Auge, die schöne morgenrothe Wange, und die reinen süssen Lippen nicht vergessen. Der Weg vor ihr war heute noch gar nicht betreten; es war alles so still und festlich in der lieben Natur, daß sich unser frühes Mädchen recht freute. Heida! hie hin, dahin sprang sie; ganz auf die linke Schulter schwankte der Hut, und an die rechte Wange floß das spiegelnde Haar hinunter, und lokte sich in den blassen Schläfen. —

Von ungefähr war sie auf dem Wege, der nach Mainz führte — ganz von ungefähr — sie besann sich darauf, und wollt, es vor sich verbergen, und streifte ein paarmal mit der schlanken Weid' in den Schnee. —

Da kam etwas den Weg daher, das Kleid war ganz dunkelgrün, wie der Tannenwald bei Abend. — Wenn das Eduard wäre! —

Er war's! — Emilie ward blaß, — roth, wieder blaß — sie wollte umkehren; — aber das konnt er doch übel nehmen. —

Eduard sah Emilien auch von fern, zog die weisse Atlasweste und den dunkelgrünen Rok schlank hinunter. Fest nahm er sich vor, sie anzureden. — Nein, das wäre zu dreist! — Aber, — richtig! das war ein guter Einfall! ich frage sie nach dem Wege zu jenem Dorfe linker Hand; sie wird mir freundlich den Weg zeigen, und ich küsse ihr dafür die Hand. —

Jezt waren sie sich einander nahe; — man schlug das Auge auf, und sah plözlich ganz verschämt nieder. — Eduard schikte sich eben an, dicht vor Emilien still zu stehn, mit ofnem Blik ihr in's Aug zu sehn, und ganz unbefangen nach dem Wege zu fragen. Jezt eben wollt' er still stehen, jezt eben recht laut und vernehmlich fragen; aber sieh da! ganz leise sprach er: guten Morgen! sah nicht einmal, wie ihm Emilie mit einer unentschlossenen und vielverrathenden Verbeugung dankte, und ging ganz still und schüchtern vorüber.

Emilie war bis tief in den Busen roth geworden, biß die Unterlippe, wie jemand, der

in Verlegenheit ist, sich vertheidigen will, und nichts zu sagen weiß, — ließ das Weidenstöckchen vor sich her Schlangen in den Schnee ziehen, und war Mäuschen still. — Das war Eduard! Wie schlank, wie feurig, wie edel! — wie schön — wie — wie — sein braunes Auge glänzte! — Sah er mich nicht an? O wenn ich ihn doch noch einmal sähe! — So lieblich zog sich sein Mund zum Gruß! — Was er wohl denkt? — Ich antwortete doch — nicht zu laut? — aber doch wohl laut genug? „ —

Eduard ging hastig, dann sacht, dann wieder hastig, und doch däucht ihm, er käme nicht von der Stelle. — Das war Emilie! — Wie ihr Auge glänzte! Sie hat ein schönes himmelblaues Auge! Wie sie bescheiden niedersah! wie ihre Wange so frisch blühte! wie sanft sich die Röthe ihrer Wangen in die reizende Bläue ihrer Schläfe verlor! — O, wenn ich sie doch angeredet hätte.

Da sah sich Eduard um nach Emilien; — da sah sich zugleich Emilie um nach Eduard. — Ei, das war zu merklich!

Emilie war in Verlegenheit; — lauter Zirkel liefen vor ihren Augen umher, wie wenn man zu starr ins Helle gesehen hat. — Sie war heiß über und über, — aber Emilie hatte sich ja nicht umgesehen nach Eduard, das wäre ja nicht anständig gewesen; ihre Mutter hatt' ihr ja noch neulich gesagt: ein Mädchen müsse sich nicht nach einer Mannsperson umsehn — Ei, aber Mütterchen hatte auch einmal gesagt: ein vorsichtiger Mensch sähe sich, wenn er auf der Straße ginge, zuweilen um, ob er auch etwas verliere, oder verloren habe? — O, wohl nur darum hatte sich Emilie umgesehn!

Eduard hatte Emilien doch noch nicht recht gesehn, und wiederholte sich jezt ihre ganze schöne Form. — „Sie mußte doch Eduard leiden können, sonst hätte sie sich ja nicht nach ihm umgesehn!„ —

Nun muß er schon weit weg seyn, sagte Emilie leise bey sich selbst. — Sie hatte doch nicht an ihrem Kleide etwas, das ihm konnte aufgefallen seyn, und wonach er sich umgesehn hätte? — Doch wohl nicht gar eine Klette? Sie sah sich um, — Eduard sah sich um. — O weh! o weh! das war verrathen! Emilie, fehlt dir der Athem? Bist du so stark gegangen? —

Emilie machte sich, um das Umsehen zu beschönigen, etwas mit ihrem Kleide zu thun, als wollte sie die Klette daran suchen; nun merkte Eduard gewiß nichts. — Plözlich nahm der Wind ihren Hut, und rollte ihn immer an der Erde fort nach Eduard hin. — Unsrer Emilie war doch heute alles zuwider! Da lief nun der Hut hin! — Aengstlich lief sie hinter drein, und jezt war der Hut dicht an Eduard. — er wollt' ihn aufhalten, dacht' er wäre schon nahe genug, faßte zu, und im Hui rollte der Hut vorbei. — Noch zwölf Sprünge, da hatt' er ihn.

Emilie war zu Muth', als ſollte ſie ſtehen bleiben, weil ſie beſorgt war, wie ſie ihren Hut von Eduard nehmen ſollte? Der Wind wehte ſtark, und blies in ihr weiſſes Gewand, das ſich an der rechten Seite dicht an ihre Geſtalt anſchloß, und links hinflatterte, wie das wallende Lokkenhaar. Im Laufen wurde ihr gar zu keuſches und ſprödes Buſentuch vom undiskreten, zudringlichen Winde ein wenig in Verlegenheit geſezt. Vor bänglicher Beſorgniß, wie ſie den Hut wieder nehmen würde, und vor Eil hatte ſie's nicht bemerkt. —

Hier — ſtotterte Eduard — hier Lie — be, — und wollt' ihr den Hut hinreichen; ſie ſah verſchämt, neigte ſich freundlich, wollte zugreifen. Aber, ſieh da, der grauſame Wind blies; die ſchwache Nadel des ſeidnen Tüchleins gab nach; — Emilie entfloh, und ließ Hut und Gruß im Stich! —

Da ſtand Eduard ſo einſam und in ſich verſchloſſen, als wenn er ganz allein mit dem

Hut' in der Hand auf der Welt wäre. Jezt wollt' er nachrufen: aber sie war weit weg, und nicht mehr zu errufen! — Jezt wollt er nachlaufen: aber sie war schon tief in ihr Dörfchen. So hatte ihn noch nichts in der Welt überrascht. Er stand auf einem Flek still, schlug den Blik nieder, als ob noch immer Emilie vor ihm stünde, und hielt den Hut noch mit derselbigen Biegung des Arms, in welcher er ihn in Emiliens Hand reichen wollte.

Nun wurde der Hut hin und her gewendet und betrachtet. Eduard sann, ohne zu wissen, auf was. Von dem Hut flatterte ein weisses langes Band, das von einer Schleife herunter floß. — Diese Schleife hatte doch gewiß die schöne Emilie gebunden. Er pflükte daran in Gedanken. Gleich dicht neben dem Knoten schien ein Zettelchen zu stekken; — was mogte das seyn? — Siehe da, es war ein dünnes Streifchen Birkenrinde, worauf ein Vers stand, — und darunter kein Name. — Hast du schon solche Heimlichkeiten? Wer weiß,

was das für ein glattes, hübsches Jüngelchen iſt. — Sagt ich doch, die Mädchen, die Mädchen! — Ueber zwölf Jahr: und ſie haben alle ſchon ihr Theilchen; — Nun, wie lautete denn das zierlich geſchriebne Verschen!

Es war ein Liedchen aus Hölty, und darunter: Vergiß mein nicht!

Vergiß ihn ja nicht, liebe Emilie, er würde ſich ja ſonſt todt weinen; — die Streife wurde umgewandt; — da fiels ihm wie ein Stein vom Herzen; da ſtand: von deiner Freundin Juſtine. —

Die Juſtine mochte ſeyn, wer ſie wollte, wenn's nur kein Juſt war; — ſo tröſtete er ſich wieder, und verbarg die Streife. Er ſtellte ſich vor, wie der Hut nach der linken Schulter hing, wie rechts das Haar hinunterfloß, wie ihre ſeidne Wange auf der rechten Schulter lag; als ob ſie um den Hut flehte, und ſich darüber beſchwerte; oder, wie Emilie blutroth ward, da das Tuch abwehte. — Auf einmal wollt'

er nicht weiter denken, als ob er sich das Uebrige schamhaft nicht gestehen dürfte, und eben trat er in sein Dörfchen. Der Hut wurde nun heimlich beim Gevatter Krüger aufbewahrt; denn seine Aeltern sollten nichts von dem Vorfall wissen; die Erzählung würde ihm, als Kind, doch viel Schamröthe abgedrungen haben.

— — —

Emilie kam mit tausend Aengsten zu Hause; sie hatte den ganzen Weg über vor Scham und Bestürzung die Geschichte sich selbst verschwiegen. Ausserdem war's ihr mit dem Hut und mit dem Tuche noch immer, wie ein Traum, unerachtet sie der Wind, der ihre Haare zerstreut hatte, das schwere Athmen, das laute Pochen ihres Busens, und die Glut im Gesichte alle Augenblikke an die Wirklichkeit ihrer Geschichte erinnerte. — Wie, in aller Welt, sollte sie das den Aeltern erzählen? — Sie mußte so etwas um den Berg gehen. — „Es wäre ein Fremder gewesen, der den Hut aufgefangen hatte, und Emilie hätte nicht Herz

gehabt, ihm nachzulaufen. Dieſe Unwahrheit war ſo gar ſchlecht erſonnen, hatte, (mit Permiſſion) als Lüge, ſo wenig Wahrſcheinlichkeit, daß ſie Vater und Mutter für reine Wahrheit halten mußten.

Die Mutter ängſtigte freilich das arme Mädchen noch mit mancher Frage, das wie? wo? und warum? quibus circumſtantibus? und quibus auxiliis? betreffend: aber der Vater, der eben an einer Kircheurechnung, oder an einer Predigt oder u. ſ. w. arbeitete, unterbrach das Geſpräch, und ſagte: „Laßt es gut „ſeyn! der Hut wird ſich gewiß in guten Hän„den befinden! — erhole dich nur, Emilie, „von deinem Schrekken!

Emilie ging alſo, um ſich zu erholen, oder um ſich vielmehr recht geruhig an die ganze Scene noch einmal zu erinnern, und mit ſich aufs Reine darüber zu kommen, in ihr Stübchen, ſezte ſich ans Fenſter, und legte langſam die Stirn auf die Hand. „Er war

doch bescheiden, der junge Mensch. — Es war doch recht artig von dem jungen Mann, daß er mir nicht etwa nachlief. Lief ich denn? Ich hätte doch nicht so gar geschwinde gehen sollen! Was er doch gedacht haben mag, der gute Jüngling? —

— — —

Eduard war alle Tage beim Gevatter Krüger, — um seine schöne Teller auf dem Rükke zu loben, seine Stube vorzüglich warm zu finden, an seiner Treuherzigkeit sich zu erfreun; nicht etwa, um den Hut da alle Tag' einmal zu sehen. Gevatter Krüger that sich auch mit seiner Frau viel darauf zu gute, daß unsers Herrn Amtmannssohn ihn so oft mit seinem Besuch beehrte; erzählte ihm viel von der Rosbacher Bataille; kramte alle die großen Henkelthaler mit der Mutter Marie und dem Jesuskinde aus; andre, mit der Sonne und dem Dreiek drinnen; und das eine große Pathengeschenk, ein gelbes Schaustük, worauf wilde Männer standen, die auf einen Löwen traten. An der Thür mußte

er, weil ihm der Herr Gevatter sehr viel darüber entgegen räusperte, einen alten Kupferstich, wo ein König, mit der Krone auf dem Haupt und dem Scepter in der Hand, bei seiner Gemahlin schlief, sehr schön finden. An seinem Laden vor dem Fenster war nun vollends erst ein Meisterstük der Malerei; denn da schenkte eine Bouteille sich selbst in ein Glas ein, das schon hoch vom braunen Bier schäumte, und die Bouteille goß immer drauf los. —

Acht Tage verflossen; und Eduard war alle Tage — mocht's stürmen oder regnen, — den Weg nach Liebthal gegangen; — Emilie ließ sich nicht sehn und nicht hören. Tiefe, innige Sehnsucht erfüllte sein Herz nach Emilien. — Fürchtete sich denn das liebe Mädchen vor ihm? — Er hatte sie ja doch nicht abgeschrekt mit Unbescheidenheit oder Zudringlichkeit. Solltest du ihn nur kennen, den guten Eduard, wie sein Herz so warm für dich schlug? Wenn du nur wüßtest, wie dein Eduard — laß ihn doch nur d e i n heissen — die ganze Zeit, da

er dich nicht geſehen hat, weder Tag noch Nacht Ruhe finden konnte: o du wäreſt gewiß — gewiß gekommen.

Ueberall ſtand Emilie vor Eduards Augen; überall wurde ſie in Anſchlag gebracht, doch nie mit andern verglichen. Wenn ein andrer ſein Mädchen ſchön nannte: ſo konnte er das immer in ſeinem Herzen nicht glauben. Wer hatte ſolch ein Auge, groß und himmelblau? wo lächelte ein Mädchen wohl ſo, als Emilie? ſo loſe, ſo lieblich — ſo fromm — ſo entzükt — ſo liebflehend — ſo ſehnlich — ſo liebetrunken? Wo zeichnete ſich Verſtand deutlicher, als auf ihrer Stirn? Wo ſprach ein Mund ſanfter, lieblicher, gefälliger, erhabner? Wer ſang melodiſcher, geſchmakvoller, ausdrükender, als ſie; Wo ſtand ein Hals ſchwanenweiſſer und ſtolzer? Wo drükte eine Hand weicher, wärmer, treuer, unausleſchlicher, als Emiliens Hand — ungeachtet er noch nie ihren Händedruk empfunden hatte. — Wo war ein Mädchen reiner, vertraulicher, anmuthiger, als

Emilie? Welch ein Zug ſchöner Wehmuth, verbunden mit einer liebevollen Heiterkeit, ſchmükt ihr Geſicht? — Bei welchem Mädchen iſt die Wangenröthe ſanfter und reizender und einladender zum Kuße als auf ihrer Wange? — Jezt war er auſſer Athem vor Entzükkung über Emiliens Schönheit; und der Augenblik, wo der Hut in ſeine Hände kam, war ihm jezt ſo gegenwärtig, und berauſchte dergeſtalt ſein glühendes Herz, daß er vor Freuden ſeine eigne Hand drükte, als ob ers einem andern erzählt hätte. — Nun, wenn er ihr nur erſt den Hut wieder geben könnte, dann wollt er noch einmal recht in ihr Auge ſehn; — zur Belohnung bekäm er dann gewiß einen Händedruk und einen Kuß! — Indeß, was half ihm alle dieſes Quälen? — Sie kümmert ſich vielleicht gar nicht um ihn; — ja, wenn ſie wüßte, wie er alle Tage, ihren Hut in der Hand, auf dem Wege zu ihr hin, ſie erwartet, und wie er immer mit dem Hute wieder zurük gemußt hatte? — doch ſtill davon, es iſt ärgerlich! —

Zu Hause ward ihm die Zeit entsezlich lang; ein Adagio auf seinem Clavier war ihm wie die rauschendste Symphonie mit vielen Instrumenten besezt; das Rieseln der benachbarten Quelle, wie der Wasserfall des reissenden Stroms, zu einsam. — Wer so verlassen war, wie Eduard, war verlassen genug. — Ach so das Herz voll von Liebe, und nicht ein Fünkchen Gegenliebe von ihr?

Emilie hatte nicht besser, nicht geruhiger die Tage verlebt. Die Mutter hatte sie in der Zeit eintgemal ein unbedachtsames Mädchen genannt, weil sie in der Wirthschaft manches vergessen, eine Naht am Schleier viel zu weitläuftig, eine andre ganz unrecht genäht hatte.

Jezt kam das kleine Täubchen zu ihr getrippelt, drehte den Kopf, und hielt das Bein hoch, als hätt' es nach seiner Art viel Recht, Emilien vorzuplaudern, und ihr vorzuwerfen, daß sie nicht mehr so oft in ihrem Arme spielte, auf ihrem Schoße einschlief u. s. w. — —

Ja, ja, du haſt Recht; ſie hatte dich ganz vergeſſen, und ein Schälchen mit Milch war ſchon geſtern Abend ausgeleert.

Ganz vertraulich hatte ſich Emilie mit dem kleinen Täubchen in die Wintergrünlaube geſezt, und ſchwazte ihr da laut den Troſt zu, den ſie ihrem Herzen ſagen wollte, und ließ mit jedem Troſt den Finger ſacht auf des Täubchens Schnabel fallen, damit es ſie recht vernehmen ſollte: wie ſie alle Tage den Weg nach Mainz gegangen wäre, und daß ſie Eduard nie geſehn hätte, — wie ſein Häuschen nun ganz weiß beſchneiet wäre, und er am warmen Ofen mit Vater und Mutter ſizzen würde; Emilien Emilien ſeyn lieſſe, und ſich gar nicht mehr um das arme Mädchen kümmerte; — und doch hätte er ſolch ein freundliches, trauliches, liebevolles Auge! u. ſ. w. — Sein Anſtand ſey ſo edel, und ſeine Kleidung ſo einfach und gut gewählt, und zeugte von ſeinem ſanften und geſezten Karakter, u. ſ. w. Denn die Liebe dehnt die Hypotheſen der Phyſiognomie auch

auf den Schnitt und die Farbe der Kleider u. s. w. aus.

Die kleine Taube hatte unter Anhörung dieser Lobsprüche immer den linken Flügel gehoben, als wenn sie Schmerzen daran fühlte. — Was muß ihr da fehlen? dachte Emilie, hob den Flügel auf, und — nun, das war mehr, als Wunder! — Wo kommt das her? — sie ließ das Täubchen vor Bestürzung vom Schoße fallen! — Sie nahm es vor Bestürzung wieder auf, und sieh, ein zusammengelegtes Papier war mit einem weissen seidnen Faden an den Flügel des Täubchens gebunden.

Wie hatte sie das dahin bekommen? das war unbegreiflich. — Sie las: An Emilie in Liebtha!. — Gewiß ein Streich von Ernestinchen!

Sie schlug das wunderbare Blatt auf, — und das war nicht Ernestinchens Hand — wessen denn? — Eduards!!

Emilie erſchrak, daß ſie das Täubchen vom Schooße warf. — Das arme Täubchen; aber der Brief war wichtiger — von Eduard?

Fünfmal war er ſchon ſacht durchgeleſen; jedesmal war EmiliensWange blaſſer und röther, ihre Hand wärmer und kälter geworden; das Papier zitterte in ihrer Hand. — Die arme Taube lief immer im Kreiſe auf der Erde, — wer weiß, was das närriſche Ding wollte? — Sie mußte ja den Brief leſen, und jezt las ſie ihn zum achten male laut:

Beſte Emilie!

„Verzeihen Sie dieſen zutraulichen Na„men einem Fremden, den Sie vielleicht nur „einmal geſehen haben, der aber das Glük „hat, Sie durch ihre Freundin näher zu ken„nen, und der es weiß, daß Sie nicht vom „Zeremoniell ſind. Dies Täubchen, welches, „wie ich eben höre, Ihnen gehört, gibt mir „durch einen glüklichen Zufall Gelegenheit, „Ihnen allein dieſes Briefchen mitzutheilen,

„und Sie zu versichern, daß der bekannte ver-
„loren gegangene Hut sich noch immer in mei-
„nen sichern Händen befinde, und auf ihre Be-
„fehle warte. Bloß als unvorgreifli-
„cher Vorschlag: Wenn Sie vielleicht die-
„ses Zettelchen heute noch fänden: wollten
„Sie wohl morgen Nachmittags, etwa so
„zwischen 3 und 4 auch 5 Uhr den Weg nach
„Mainz besuchen, wo ich Sie erwarten, und
„Ihnen den scherzhaften Hut abliefern werde?
„Indeß werd ich sonst auch, bis Sie auf ir-
„gend eine Weise eine andre Verfügung treffen,
„mich alle Tage um dieselbe Zeit auf dem Wege
„nach Mainz einfinden, und keine Gelegenheit
„versäumen, Ihnen mündlich und persönlich
„meine Hochachtung, und, wenn Sie es er-
„lauben, meine Freundschaft zu bezeugen

In Eile mit Blei-
feder geschrieben.

Ihr
ergebenster
Eduard Fehrmann.

Der Brief wurde um und um besehen, ob nicht noch an einem andern Orte etwas geschrie-

ben ſtünde? — aber, nichts mehr! — Ja, ich will kommen, du lieber Eduard! — will kommen, wenns nur erſt morgen um 3 Uhr wäre; ich will dir herzlich dafür danken, und ſagen, daß ichs gern ſehe! — Nein, das will ich doch nicht ſagen. — Ich will kommen! Indeß — (ſie griff nach Papier und Feder,) lieber möcht ich ihm wohl ſchriftlich antworten! — Gut! aber wie ſollt er den Brief erhalten? — Richtig! wenn ich zu ihm komme, und den Hut empfange, ſo kann ich ſelbſt ihm das Briefchen in die Hand drükken!

Emilie ſchrieb. —

Was ſie ſchrieb? wenigſtens zehen Anfänge! —

Sie war ärgerlich geworden, und fing jezt zum eilften male an:

„Mein Täubchen hat richtig — — —
Sie ſah ſich nach dem Täubchen um! das Täub-

chen lag ganz still an der Erde, und regte sich nicht. — Emilie ging hin — seine Augen waren geschlossen, die Füsse hatte es an sich gezogen. — „Liebes Täubchen, Täubchen, was ist dir?„ Das Täubchen regte sich nicht. — — Jezt regte es sich! schlug die Augen auf. — „Lebst du? bist du todt?„ — Es schlug die Augen noch einmal weit auf, und strekte die Füße von sich. — Das Täubchen, das arme Täubchen, war todt. —

Wie eine Bildsäule stand Emilie, schlug die Hände zusammen, und wollte sich nicht zufrieden geben. — Es war vom Schooß, als sie den Brief las, auf den Kopf gefallen, war betäubt worden, — wäre vielleicht gerettet, wenn nur Emilie den Brief noch nicht gelesen hätte, hatte sich den Kopf vollends an der Erde zerschlagen und war nun todt. —

Daran war der Brief, der Brief Schuld. — Wenn es doch Eduard anders mit dem Briefe angefangen hätte! — der gute Eduard! —

das arme Täubchen! — Der böse Eduard! — das böse Täubchen, daß es auch gerade fallen mußte! — der böse Brief! — Was werden Vater und Mutter dazu sagen? — Da mußte nun schon einmal eine kleine Nothlüge heraushelfen. —

Da lag ihr Zeitvertreib ohne Leben auf der Erde — Alle Thränen halfen nichts, — sie mußt' es ganz still in ihr Rosenbeet verscharren, und dann zu den Aeltern sagen: die Taube wäre über alle Berge, nicht zu hören, nicht zu sehen. — Es war noch warm — und jezt dekte sie's und ihre Thränen mit kalter Erde zu.

Nun ging sie wehmüthig fort. — Hätte sie nicht Eduards Brief gehabt, so hätte sie gar keinen Troſt darüber. — — Nun wollte sie auch nicht undankbar seyn, und ihm morgen ihren Brief einhändigen. Sie schrieb, ohne Zusammenhang, einen kurzen Brief, und sezte, weil sie herzlich betrübt war, ohne ein Wort

von der Ursach ihrer Betrübniß in dem Briefe gesagt zu haben, darunter:

Ihre betrübte
Emilie.

Der Nachmittag, an dem sie Eduard entgegen gehen wollte, kam. Sie machte sich auf den Weg. Den Brief bewahrte sie sorgfältig in einem kleinen Buche, damit er sich nicht entfalten mögte. — Mit trübe geweintem Auge, — denn ihres Täubchens konnte sie gar nicht vergessen, — schlich sie fort.

Es war kurz nach zwei Uhr; noch konnt ihr Eduard nicht entgegen kommen, — sie ging etwas von der Straße ab, um das Mühlengeklapper, das rechts aus dem Tannenwalde hertönte, noch deutlicher zu hören; es machte in sie einen so freudigen, raschen Eindruk, daß sie geschwinder ging, wie die Mühle ihr geschwinder zu gehen schien.

Aber, was wird Emilie sagen, wenn sie den Hut empfängt, und sie sich an den Augen-

blik erinnert, da sie ihn verlor, und da sie so schamroth ward; wo würde sie die Augen lassen, wenn Eduard sie starr ansähe? —

Da floß nun rein und hell ein schmaler Strom über grüne Kiesel hin, und flisterte mit den abgefallnen Tannennadeln, und fiel in verschiedenen kleinen Entfernungen bald mit sanftem, bald mit lautem Geräusch bergab. Die Wipfel der dunklen hohen Tannen nikten alle so schauerlich zusammen, und die lichten Birken standen darunter, wie schlanke blonde Mädchen neben braunen starken Jünglingen. Durch ein junges Dikicht ging der Bach weiter, und Emilie war immer mit ihm gegangen. Das Dikicht ward heller, und am Ende desselben, wo der hohe Wald wieder anfing, und stolz in die Wolken hinaufstieg, goß sich der Bach in einen glatten spiegelhellen Teich, der eine weite Strekke durch den Wald ging. Am Ende trieb er eine große Mühle, und floß dann in einem breiten Graben hinter der Mühle weg.

Wenn Eduard jezt käme, und du verfehltest ihn, dachte Emilie, und wollte zurükgehn; aber eine gewisse Ahndung trieb sie immer weiter. Da trat sie aus dem Dikicht, und vor ihr war der Teich klar und breit ausgegossen; und die Tannen, die rings umher standen, besäumten ihn mit ihrem Schatten. —

Der Kahn, der sonst hier am Eingange stand, war abgekettet. Nun war ihr wieder eine Freude versagt; denn bis es drei Uhr nach ihren Gedanken war, konnte sie sich noch ein Weilchen auf dem Kahn herumfahren.

Auf einmal sah sie den Kahn an eine Krümmung des Ufers ohne Steuermann hintreiben. Sie sprang hinein, und da kam in eben der Spur, die der Kahn im Wasser gelassen hatte, etwas ganz Schwarzes hergeschwommen; — was mochte das seyn? — — Es war ein Hut! — — Ein großer schwarzer Frauenzimmerhut!

Sie stieß den Kahn ab, und die Wellen schlugen laut an denselben, denn es sauf'te Sturm in den Tannen und Birken; — sie beugte sich hinüber, und sieh, es war Emiliens Hut; sie reichte nach ihm hin, und — Grausen und Entsezzen! — den Hut hielt eine Hand, eine blasse Hand, fest. — Die Welle ward wütender, und hob einen ganzen Arm heraus.

Eiskalter Schauer, ein stummes starres Erstaunen überfiel sie.

Mit mehr als männlichem Muthe hielt sie den Arm fest, — hob ihn an sich herauf — da sah ein todtenbleiches Gesicht aus der Welle. — Das Gott erbarm! — Eduard! — Keine Ohnmacht! kein unthätiges Wehklagen von Emilien! stark hebt sie seinen Kopf aus dem Wasser, Hülfe! Hülfe! — Da hörts der Müller und steigt in den Kahn — —

Emilie kann nicht mehr halten — — sie strengt alle Kräfte an — (der Müller ist noch

weit weg) — der Strom — will ſie fortreiſſen. Hülfe! um Gottes Willen! — Eduard ſchlägt das Aug' auf; — der reiſſende Strom reißt ihn zurük. — Noch iſt der Müller nicht heran. — — Feſt! feſt! ſchreit er; — ſie wirft ſich auf die Knie, — hängt ſich weit über den Kahn hinüber — Eduards Auge ſchlägt ſich wieder auf, ſieht im lezten Kampfe: Emilie! Emilien ergreift der Schwindel — matt ſinkt ihr Mund auf Eduards Mund, heiß drükt ſich ihre Lippe auf Eduards Lippe! Der Kahn gleitet zurük. Emilie! Emilie ſtürzt hinüber. —

Emilie

oder

Verrathene Geheimnisse.

—

Zweiter Theil.

Gerade, da sie hinüber stürzte, stieß der Müller mit seinem Kahn an, fing Emilien mit seiner rechten Hand im Stürzen auf, und mit der linken griff er nach Eduards Kopf, der wieder unterm Wasser war. —

In Eduard athmete kein Leben mehr. — Emilie stand scheu und bestürzt, sah zur Erde und ballte vor Aengstlichkeit ihr weisses Taschentuch wie einen Schneeball zusammen. — Wie blas ihr liebevolles Antliz war, wie verwildert das Haar um die Stirne flog, wie eiskalt die Hand bebte, wie das Auge wild und verloren umherirrte! —

Warum ich meine lieben Leser so lange warten lasse, eh' ich ihnen sage, was aus Eduard wird, wer dem zu Hülfe kömmt? — O

nicht so eilig, meine Lieben! ich mußte schon ein Wörtchen dazwischen reden, denn unter der Zeit wurde ihm doch nicht geholfen. — Was denn der Müller gethan haben wird? ob ihm der nicht zu Hülfe kömmt? — Ja, der stand noch immer dabei und schlug in die Hände: hätte das nicht ein großes Unglük werden können? seh mir ein Christenkind das einmal an! — ja, Jugend hat keine Tugend!

Endlich, endlich rief der Müller Hülfe! Hülfe! und zum guten Glükke kam der alte Barbier aus Mainz, der gerade auf der Mühle war — getorkelt — und fragte, und holte dreimal Athem dazwischen — Was — ist — denn da? —

Da war er! — nahm erst sein Prieschen Tabak, und nun machte er Anstalt zu seiner Wiederherstellung. — —

Der liebe Jüngling regte sich wieder. — Emilie sah nicht hin; aber stark zukt es ihr von

der Seite in die Augen und ins Herz. — Nun flossen erst Thränen aus den Augen, die vorher starr auf den Boden hingesehen hatten. — Eduard! rief sie, Eduard! — der Jüngling schlug das Aug' auf; sie erschrak — fuhr zusammen; denn gerade drükte sie ihm einen Kuß der Freude über sein Wiederaufleben auf die Lippe, so unschuldig, wie das Kind seine verloren gewesene Puppe küßt. — Und doch erschrak die liebe Emilie so? — Die Puppe küßte vielleicht unwillkürlich wieder; — war's doch ihr Eduard. — Der würde das auch gar nicht merken, oder, um das arme schamrothe Mädchen nicht in Verlegenheit zu sezzen, nicht zu merken scheinen.

Eduard schlug das Aug' auf, heiß brannt' ihm der Kuß auf seiner Lippe, und heißer brannte Schamröthe auf ihren Wangen; — liebe — Emilie — stammelte er matt, und sah mit einem belohnenden Blik zu ihr hinauf — schmeichelte mit seiner Bakke an das kühle Gras, das neben seinem Lager wuchs. — Daß er sich in Gedanken an Emiliens Wange träumte, wrad

er sich kaum bewußt. — So ganz eigentlich wärs auch noch ein wenig zu früh gewesen, — wird hier manches alte Mütterchen ausrufen, und sich von der Seite im Spiegel besehn, daß sie auch einmal recht hübsch gewesen, und noch gar nicht zu verachten sey: ganz natürlich; weil sie vielleicht schon als ein zwölfjähriges Dingelchen, es nicht zu früh fand, ihre kleine Spielkamaraden — wie mans so zu nennen pflegt, — an die Wange schmeicheln zu lassen. — Nun, nun — fing der Müller an, Spaß bei Seite! — es war bei allem dem denn doch ein gefährliches Ding um sein Leben; nur Ein Haar breit noch, Mamsell Emilchen, und es war geschehn um ihn. — Ja wohl, ja wohl! stotterte der Dorfbarbier dazwischen, holte eben den lezten Schluk aus seiner Flasche, und sah sich durch das grüne Glas bald die Augen aus, ob nicht noch ein Paar der herzstärkenden Tropfen in einer Ekke sich befänden, sezte noch einmal an und spizte die Zunge nach dem eben noch heranschwimmenden Tropfen. — Nun zog er seine blautuchne Weste hinunter, verbarg einen

Finger dahinter, und fingerirte mit dem andern auf seinem magern Bäuchlein umher — weil er doch nun das Seine gewiß heute gethan hatte.

Eduard schöpfte neue Kräfte mit jedem Athemzuge; — aber, — wo war Emilie? —

Dicht hinter der großen Eiche gegen Morgen lag sie auf ihren Knien. — Denkt euch das Mädchen in ihrer Unschuld mit dem hinaufsteigenden blauen Auge, mit den emporstrebenden Händen, welche die Augen naß geweint hatten, die Lippe, die nach Erhörung lechzte, das hohe Zukken des Busens, die ganze vorstrebende Gestalt; o wer sah Emilien schöner, als jezt auf ihren Knien? — Wer kennt einen reizendern, von der Erde wegziehendern Anblik, als eine Unschuld im Gebete vor Gott auf den Knien? — — Wie sie innig betete, wie sie die Hände rang, wie das Haupt matt auf den Tuch sank! —

Eduard sah sich ängstlich nach Emilien um; — wenn er ihr doch danken, wenn er ihr doch

würdig wieder vergelten könnte! aber, — wo ist Emilie? — Wie sie getröstet jezt aufstand vom Gebete, wie ihr das Blut froh und leicht durch die Adern wallte, wie Freud' in ihrem Angesicht glühte! — Da kam sie hergesprungen — er wollt' in ihre Arme stürzen, mit Thränen ihr danken, ewig so in ihrem Arm danken, und sich nach Vergeltung darin sehnen; — Retterin meines Lebens! wollte er ihr entgegen freudig weinen, aber er konnte nicht von der Stelle; sein Blik sah starr auf Emilien, sah sich nicht satt — getraute sich nicht, den Engel Gottes zu berühren. Hier auf der Stelle niederfallen vor ihr — das wollt' er; — da sah Emilie nieder — konnte — kaum — athmen — vor Herzensbeklemmung — Eduard lag zu ihren Füßen — drükte ihre Knie ungestüm an sich: — Retterin meines Lebens! Engel! — Die arme Emilie wußte nicht, was sie thun sollte. — Sanft sträubte sich das himmlische Mädchen — sah ängstlich und schamhaft nieder; der Kuß, den Eduard in der Umarmung an ihr Knie küßte, wärmte durch ihr

dünnes Kleid; — da neigte sie sich zu ihm hinunter. — Stark ward izt Eduard; er fühlte Emiliens warmen Hauch — stand auf — und fest umarmte er ihren schlanken Wuchs: — dem Mädchen flossen die hellen Thränen aus den Augen. — Er wollte sie küssen — kam näher mit dem Munde — küßte nicht — verlor den Athem: das war seine Retterin! sein himmlisches Mädchen! sein — — jezt schloß ihr sanfter Mund sich auf und zitterte lechzend nach einem Kusse; — und Eduard — küßte sie noch nicht. Wie das Kind den rothbäkkigen Apfel, ob ihm gleich sehr lüstern darnach wird, noch nicht anbricht, weil es sich gern das Vergnügen des schönen Anblikks noch erhalten will: so dürstete Eduard nach Emiliens labendem Kusse, und küßte nicht. Immer starrer sah er sie an. — Lieber Eduard, sagte Emilie leise, Edu — da küßt er heiß die lezte Sylbe seines Namens ihr vom Munde; die Sylbe ard kam erst ganz spät nach dem heissen Kusse. —

Sie sprach das Wort: lieber, von neuem so aus, als ob sie ihm um etwas flehete —

was mochte sie bitten? — sie nicht mehr so zu küßen: — — nicht so vor allen Leuten? — sie nicht so in die Verlegenheit, das gern dulden zu müssen, zu sezzen? — nicht so starr sie dabei anzusehn, und sich an ihrer Schamröthe zu ergezzen? — Aber dem stand ja abzuhelfen; — man schloß von beiden Seiten im neuen Kusse die Augen fest zu, der Blik, der sich zuweilen hindurchkämpfte, irrt' im süßen Taumel; — Emilie erwachte — da stand der Dorfbarbier dicht neben ihr — um die Küße recht zu belauschen, und sich lächelnd darüber zu wundern, wie die Leute an einem Schmaz, wie er's nannte, solchen Gefallen finden könnten. — — Sie küßten den langen durstigen Kuß weiter — Emilie hatte den Dorfbarbier nicht gesehn; — denn die Liebe sieht entweder gar nicht, oder immer doppelt. Sein Kuß ward immer inniger, noch herzlicher, nun feuriger, wilder, immer ungestümer, immer unersättlicher und ihre Lippen tranken ihn immer lechzender ein. — Fest waren die Arme in einander verschlungen; — endlich versiegte der

Kuß auf der Lippe — der Athem erholte sich — man sah sich nicht ins Gesicht — und die Arme lößten sich nicht. — Heiß ward es um Emiliens Herz — es brannte ihr wie Feuer auf dem Busen — sie schlug die Augen auf — da! — welche Verlegenheit! welch eine nie gefühlte Empfindung! — da! — der Dorfbarbier stand dicht dabei, und schlug die Hände übereinander, und lachte laut auf — da ruhte Eduards Wange auf ihrem hervorblikkenden Busen, der immer höher stürmte, wie die Welle, die Widerstand findet. — Arme Emilie, wie wirst du dir da helfen — mit deiner jungfräulichen Scham? — Sie fühlte die süße Last — sie wollt' ihn aufheben — und konnte nicht, und — — wollte nicht, um sich nicht zu verrathen, daß sie's wüßte; so mußte, — so konnte ja doch Eduard glauben, daß sie es nicht merkte — und, Sünden der Unwissenheit — —

Was mochte Eduard fühlen? — Ganz still that er, als ob er schliefe, denn er wollte Emilien nicht gern durch seinen Anblik erröthen. —

Noch weicher die Wellen des weissen Busens an seinen Mund hüpfen zu lassen, war sein lüsterner Gedanke, und — er küßte sich sanft darin ein, und um ihn floß und empörte sich der warme Busen. — Nun konnt er nicht länger sich verschweige[n] mußte Emilien darauf ansehen, daß ihr die [S]chuheit gehörte; das war ihm doppelt süßer Genuß. Starr sah er sie an mit dem ausdrukvollen Blik: Mädchen! das genieß ich an dir! das entzükt mich an dir! und Emilie küßte ihm das Auge zu; — sehr vorsichtig! der Jüngling sah ja sonst zu tief in ihre Seele, daß sie's nicht ungern hatte, ob sie gleich ein wenig zwischen den Empfindungen und Wünschen schwankte, etwas nicht — und — doch wohl zu haben. Darum ließ sie ihn auch geruhig auf dem süßen Ruhelager; es war ja der Liebste ihres Lebens, den sie da in sanften Schlummer, in lüsterne Träume von ihr, in stammelnde Worte der Liebe, und in unbefriedigte Seufzer wiegte; da, wo noch kein Mann geruht hatte, konnte der ja wohl schlummern, der noch so matt von dem kaum über-

standenen Unglük war; dem man wohlthätig seyn mußte, um ihn völlig wieder herzustellen. — Daß er da schlummerte, war nichts, als Empfindung gegen Gott und Emilien, die er in der ersten Betäubung nicht anders auszulassen wußte; — ihr Busen war der Altar, nie von einem Schuldigen entweiht, der Altar, auf dem ein reines Feuer glühte, von dem izt Eduards Liebe und Dank aufduftete. — — Ha! da fuhren sie beide vom Schrekken auf! — Barmherziger Gott! Wo ist meine Tochter? rief eine Stimme durch das Tannengehölz; — — aber, wer weiß, was das für eine Stimme war? — Der Müller und Dorfbarbier eilten der Stimme nach; — Eduard wählte eben sein Ruhelager noch labender — siehe, da stürzte in Verzweiflung aus dem Gehölz, und schrie: daß Gott erbarm! — Emiliens Mutter. Blizschnell fuhren sie auseinander; schamroth und unbeweglich standen sie da. Nun war eure Liebe, ihr Armen, verrathen, und hin alle eure Freuden! — Gott sey Dank, daß du noch lebst, meine Tochter! riefen Va-

ter und Mutter ihr entgegen, und drükten sie in ihre Arme.

Gesehn und nicht gesehn hatte die Mutter ihre Umarmung. Betrübniß und Freude wechselten in ihrem Blikke. Der Vater ließ sich nun alles vom Müller erzählen und fleissig vom Dorfbarbier unterbrechen, der denn jedesmal mit den Worten schloß: Ja, es kostete viel Mühe; die Fügungen Gottes sind wunderlich; — den Kopf dabei fein auf die linke Schulter legte und die Finger seiner rechten Hand, wovon der Daum hinter der Weste stekte, fleissig wieder auf seinem Bäuchlein herumtappen ließ.

Eduard erzählte, wie er auf dem Wege nach Liebthal gewesen wäre, um endlich den Hut zu bringen; auf einmal sey einige Schritte vor ihm ein Hase über den Weg gehinkt; er wäre nachgelaufen, ihn zu erhaschen, und hätte ihn bis in den Busch verfolgt, wo er ihm hier am Teiche aus den Augen gekommen wäre.

Emiliens Mutter hörte aufmerksam zu, sah den Hasen in Gedanken immer noch hinken und Eduard hinter drein, und freute sich, daß Eduard so freundlich erzählen konnte; und vor lauter Freude mußte nun der liebe Eduard schon einmal Aehnlichkeit haben mit jemanden. — Männchen, sprach sie zu ihrem Gatten, und kniff ihm freundlich die Backen! hat der Herr nicht Aehnlichkeit mit meinem jüngsten Bruder? Je, nicht im geringsten, schüttelte er mit dem Kopfe — wo denkst du hin? — Armer Eduard! — daß Emiliens Vater auch gar keine Aehnlichkeit finden wollte! übel genug! — Ja, ja! die Mütter sehen immer mehr zu Gunsten ihrer Töchterchen.

Eine geheime Ahnduna, die beiden Leutchen, Eduard und Emilie, könnten vielleicht noch einmal ein Pärchen werden, bildete ihr diese Aehnlichkeit noch immer deutlicher, und es war ihr so viel daran gelegen, daß sie der liebe Mann, mochte er wollen oder nicht, auch finden mußte.

Emilie drükte unterdessen die Hand ihrer Mutter ganz roth — wer weiß, aus Freude über die Aehnlichkeit, oder weil ihr Herz gerade Eduard sehr warm zuströmte und die innige Empfindung durch den Händedruk, den die liebe Mutter diesesmal sehr unschuldig bekam, sich auslassen mußte.

Eduard erzählte nun weiter, wie er in den Kahn, sich, zu fahren, gestiegen sey; der Hut wär ihm beim Hineinsteigen ins Wasser gefallen, er hätte ihr ihn reichen wollen, wäre über den Kahn geschlagen; — darauf hätte er Emilien wie im Todeskampfe gesehen, — und kein Haarbreit fehlte — unterbrach der Müller, — so wären sie alle beide weg gewesen; der Teich ist falsch und hat schon manchen aufgefressen. — Wenn ich nicht recht flink meinem alten Kahn in die Ribben gesezt hätte: so wärs aus mit der Hülfe gewesen. Nun, nun, meinte der Dorfbarbier und zog sich die Halsbinde höher, — dazu wär ich auch noch Mannes genug, wenn sie auch noch ein Paar Minuten länger im Wasser gelegen hätten;

meine Kunſt wäre doch probat geweſen. — Mag ja! redete der Müller, wenn nur Mamſell Emilchen ihn nicht wieder ſo warm geküßt hätte, er wäre noch eiskalt; ſchier möcht ich auch einmal ſo ins Waſſer gefallen ſeyn, um nur von meinem herzliebſten Mädchen ſolch einen langen Kuß erſchnappen zu können. — Du närriſcher Müller, daß du auch ſo geſchwäzzig ſeyn mußteſt! — Der alte Sünder von Dorfbarbier drehte ſich auf einem Abſazze herum, und lachte laut auf, daß der Müller einen ſo geſcheiden Einfall gehabt hätte, der ihm wie aus ſeinem eignen Herzen geſtohlen wäre. —

Aber wie kam denn die arme Emilie dabei zu recht? Was werden Vater und Mutter zu dem warmen Kuſſe ſagen? — Das wird eine ſchöne Strafpredigt werden! —

Du gutes mitleidiges Mädchen, ſagte der Vater, und küßte ſie laut und ſtark; mach's nur immer ſo gut, liebes Töchterchen, redete die Mutter. — Sieh doch, Männchen, ſie wird

ganz roth darüber; — ei, guter Handlungen muß man sich nicht schämen. — Nun konntet ihr Euch wohl einmal verstohlen anblikken, Eduard und Emilie. —

Der Prediger ward Eduarden wegen seiner edlen Züge im Gesicht und seiner traulichen Sprache so gut, daß er ihn Abends bei sich zu Gaste lud. — Wasser auf die Mühle für unsre Emilie! — Nun gings nach des Predigers Wohnung. Ihre Mutter war um ihn herum so freundlich und so warm und munter, wie ein Legehühnchen, und sprach viel von der besondern Ehre, ihn bei sich zu sehen; er sollte sich's einmal bei ihnen so gefallen lassen; es sähe noch nicht ganz eingerichtet in ihrem Hause aus. — Sanft und bescheiden verbeugte sich Eduard für ihre Güte, und dankte mit jedem seiner feurigen Blikke. — Emilie stand unterdessen und malte mit dem Finger in den Fensterschweiß, — seinen Namenszug etwa? — Je, warum nicht gar? — dann wandte sie sich um, und hatte ihr Wohlgefallen an ihm, und sah

ihn so starr an, wie die Kinder den Geburtstagskuchen mit vielen hellen Wachslichtern, wovon jedes ein Lebensjahr bedeutet.

Das wär einmal ein hübscher Mensch für Emilien, dachte die Mutter — ein artiger Schwiegersohn! — Daß nur niemand sich einfallen läßt, daß die Frau Pastorin zugleich auch an seinen schönen großen Hof, wo es von Federvieh, von Schafen, Schweinen, Rindern wimmelte, gedacht hätte. — Kömmt Zeit, kömmt Rath! — Das würde sich am Ende doch alles wohl finden; und bei dem allen war denn doch ihr Töchterchen wirklich ein sehr schönes Mädchen, und verdiente wohl einmal einen hübschen Mann. Sie sah izt Emilien von Kopf bis zu den Füßen an. — Daß es mit der Partie seine Richtigkeit noch nicht hatte und vielleicht nie haben würde, das war ein übler Streich! —

Heute hieß die schöne reine Emilie die fleissige Köchin. — Wie ging alles so flink

mit ihr, wenn Eduard auf sie sah. Ein groſ-ſes weiſses Tuch hatte sie sich vorgeschürzt, wor-an ein groſses Bund Schlüſſel klapperte. — Nun wurde gebraten und gesotten! — Edu-ard sah's nicht gern, daſs Emilie so viel kochte; lieber nur eine Suppe, und Emilien bei sich! — aber sie machte sich ja alle Augenblikke in der Stube zu thun, um nur immer ein Wörtchen von Eduard zu hören. — Die Bläſſe, die, seit der Erkältung im Waſſer und der Angſt da-bei, sein Geſicht noch überzogen hatte, ver-wandelte sich nun allmählig in die muntre Far-be der Jugend; denn es fehlte nicht an Erfri-ſchungen, die Muttter und Tochter ihm zubrach-ten. Eduard redete herzlich und mit teutſchem edlen Ausdruk; sein Geſicht war theilnehmend und aufmerkſam auf des Predigers Reden, und ziemlich unvorſichtig im Blik auf Emilien. Der Prediger war ein heller Mann; er sah, daſs Eduard gern mit dem Blik auf Emilien hafte-te, daſs ſie sehr lange bei dem Gläſerabtrok-nen sich aufhielt. Oft that sie, als ob sie et-was vergeſſen hätte, und — vergaſs darüber

wirklich manches, und blikte Eduard, als er ihre Emſigkeit lobte, ſehr freundlich und vertraut an. Je nun, wenn es Gottes Wille iſt, ſo muß ſich's wunderbar fügen! — die Pfeife wollte über den Gedanken nicht recht ziehen; geſchwind holte Emilie einen Strohhalm; und brachte zugleich Eduarden, der ſich ſchon zweimal in ihrer Gegenwart bei dem Vater, daß er keinen Tabak rauche, entſchuldigt hatte, eine Pfeife. — Arme Emilie! In welcher Verlegenheit! — Er mußte ſich noch einmal bedanken. — —

Nun gings zu Tiſche. Eduard ſaß — wenn ihm nur nicht gar die Mutter die Ehre erweiſet und läßt ihn zwiſchen ſich und ihrem Manne ſizzen; — das wäre ein Streich! — ja! — richtig! — er ſaß — — dicht neben — Emilien. Man hatte ſich um das Sizzen nicht bekomplimentirt, ſondern ein jeder ſezte ſich, wo er ſtand, und — ganz von ungefähr — ſtand Eduard grade neben Emilien, und ſaß nun auch an ihrer Seite. Die Mutter bat

sich seinen Teller zur Verwechselung aus; er hörte es in Gedanken nicht — Emilie saß ja neben ihm, — sie nahm ihn; er erschrak und entschuldigte sich. — Wie taumelte sein Blik nach ihrer weissen Hand, die auf jedem Knöchel ein Grübchen warf! Die Mutter bat wieder um Verzeihung, mit der schlechten Kost fürlieb zu nehmen? — er hört's nicht; in Gedanken war er jezt an Emiliens stürmendem Busen am Teiche, hielt den Löffel ganz still vor dem Munde und sah starr hinein, dann wieder auf das Tischtuch! als ob er die Fäden darin zählen wollte. — Da richtete er sich in Gedanken auf vom stürmenden Busen, die geküßte Spur zu sehen. — Es scheint Ihnen nicht zu schmekken, sprach die Mutter zu ihm; — o sehr gut, — meinte er; — aber der Traum war fort und die geküßte rothe Spur; — wenn sie nur nicht dazwischen geredet hätte! — Emiliens Reinheit und freundliches Betragen, die Redlichkeit des Vaters, die zuvorkommende Liebe der Mutter erhoben das liebe ländliche Mahl. — Eduard, wie bist du so glüklich!

Emilie ist dicht mit ihrem Knie an deinem; du trittst ihr zuweilen sanft auf ihr Füßchen. Zum Zeichen deiner Freundschaft, drükst du ihre Hand, indem du den Teller von ihr erhältst, recht herzlich, weil du ihn gerade da nahmst, wo sie ihn hielt, und sie gütig genug war, ihn geschwind etwas zu wenden, wenn sie ihn etwa ganz auf der Seite gegenüber gefaßt hatte. —

Der Teller, den Sie da haben, lieber Eduard, — redete die Mutter — ist noch ein Erbstük von meiner seligen Großgroßmutter. Darüber machte sie nun eine Erzählung, daß die eine grundehrliche Frau gewesen wäre, besonders viel von Leinen und Flachs gehalten hätte, und fleissig zur Kirche und zu Gottes Tische gegangen wäre. Dabei aber hätte sie die Mägde recht derb abprügeln können, und wäre vor Entkräftung frisch und munter beim Kaffeetrinken Nachmittags um halb vier Uhr fünf Minuten selig eingeschlafen. Der Prediger hatte während dieser Erzählung über den Geist der Kleinigkeit den Kopf geschüttelt, und sprach jezt zu

Eduard: lassen Sie's sich nur schmekken! Du hältst ihr eine Lobrede, weil sie dir den silbernen Teller geschenkt hat; und Eduard ist ein Mann, wie ich sehe, dem's von einem zinnernen eben so gut schmekken würde; — ja wohl, Eduard, von einem irdenen gut, — bei deiner Emilie.

Nun tranken sie alle auf das Leben Eduards, das ihm heute wiedergeschenkt war, aus dem vollem Glase, und Eduard erwiederte laut und freudig gerührt: Glükk und blühende Gesundheit der Retterin seines Lebens, Emilie! und trank ein volles Glas; — Wie soll ich Ihnen das vergelten, Edle? rief er dann aus, nahm ihre Hand, und drükte sie lange.

Vater und Mutter sahen auf die Hände — sahen den heissen Druk der Liebe — nicht doch! — des Danks. — Feuerroth ward Emilie, daß Eduard sie noch immer drükte; sie trat ihm auf den Fuß; — und der Händedruk brach plözlich ab.

Der Abend ging in den vertraulichſten Geſprächen hin; wo's nur irgend nicht zu merklich war, wurden heimliche Blikke her und hin geworfen, die Emilien manche Röthe über die Wangen zogen. Ihre Stühle rükten, ohne daß ſie's wußten, einander näher; man kam ſich einander zuvor, wenn etwas auf die Erde gefallen war, und drükte ſich heimlich recht herzhaft die Hand. — Wer Emilien dieſen Abend geſehn hätte! Der Wein hatte ihr Geſicht glühendroth bemalt, und die Augen blizten, wie Sonnen, auf Eduards hohles ſchwärmeriſches Auge.

Du warſt ſo freudig, Emilie, und doch ſeufzeſt du ſo ſchwer und tief aus dem Buſen herauf? — Wer konnte ſich ſatt ſehen an dir, dem herrlichen Geſchöpf, in dem die Liebe ſich zu entwikkeln beginnt? — Ihr Auge ſchlug ſich oft nieder, als ob es in ſich ſelbſt ſehen wollte; dann eröffnete ſich's, und Eduard ſtand ganz mit allem ſeinen lieben Weſen in ihm.

Die Nacht kam; — Eduard mußte scheiden. — Vater und Mutter begleiteten ihn bis an die Thür — Emilie auch? — O wenn sie nur allein ihn begleitete! Die guten Aeltern sollten beim warmen Ofen bleiben, — könnten sich wohl gar erkälten; — um Emilien war's nicht Schade; die würde sich ja auf dem kurzen Wege nicht gleich erkälten. Wohlbedächtig verbat er daher auch der Aeltern Begleitung, und gab Vater und Mutter die Hand, um — sie Emilien auch geben zu können. — Fallen Sie ja nicht, rief sie ihm nach, und kommen Sie bald wieder zu uns; — die Thür war zugeschlossen; — gute Nacht, Emilie!

Eduard ging langsam, stand wieder still, als könnt er nicht vom Flecke kommen. Er sollte nicht fallen, hatte sie ihm nachgerufen; — sie liebt dich, Eduard; — das war zärtliche Besorgniß; — aber, Emilie, du konntest die Thür zuschliessen? — nicht noch ein Weilchen vor der Thür stehn bleiben, so lange du Eduard schimmern sahst? Konnte er nicht in eben

dem Augenblik fallen; — wer sollte ihm da helfen? — Eben ging Emiliens Thür knarrend wieder auf; — was kam da her? — Ganz weiß! Das Kleid luiſierte vom Abendwinde; — es war Emilie. — Sie ha — ha — ben die Handſchuhe liegen laſſen. — Ich danke Ihnen, ſtotterte er heraus: bei Ihnen wären ſie gut — jezt gab er ihr die Hand, ward roth über und über. — Gute Nacht, ſagte ſie — ihre Hand wollte loslaſſen und drükte ſich immer feſter; — aber der Händedruk war ihr nicht warm und heiß genug; — ſie hatte das Geſicht nach ihrer Thür gerichtet; es durfte ja niemand den Druk merken und das nach Eduards Küſſen lauter ſchlagende Herz; — ihre rechte Hand lag auf ſeiner Schulter, und ſeine Mannesarme waren um ihren weichen Leib geſchlungen. Es war etwas zu finſter, um deutlich unterſcheiden zu können, ob die Umarmung immer um den ſchlanken Leib blieb; ob nicht vielleicht der feurige Eduard ungeſtüm ihre Knie umfaßte; dann drükt er wieder ihre Hand, aber der Druk war ihr immer nicht warm genug.

Sie besann sich, daß sie etwas in der Hand hatte, das die Wärme des Druks aufhielt; gleich in die Tasche damit! — nun war der Druk noch einmal so heiß. — Noch mehr, als Einmal, sah man sich auf den Kuß und die Umarmung an, und jedesmal fiel der Blik dann wieder auf die Erde. — Beide küßten sich fest — noch einmal fester — dann unersättlich, — nun — nicht wieder. Fort war Emilie! —

Eduard ging seine Straße sacht hin, hatte vieles, sehr viel zu denken; denn der Gedanke des lezten Kusses wurde unaufhörlich wiederholt, und jedesmal mit einem heissen Gefühle und mit einer innigern Sehnsucht nach mehrern begleitet. Nun liebt sie dich gewiß, Eduard; sie wird dich bald wieder hinnöthigen!

Es war ein schöner heller Abend, die Sterne funkelten, wie, — stille! — wie, Eduard wird einen Vergleich finden helfen — wie Emiliens Augen. Umher war alles so still, und das Dörfchen lag hinter ihm im dunkeln Busche.

Von fern — aus seinem Dorf her — schlugs — eins, zwei, drei — — wirklich schon eilf Uhr. — Er fand es doch etwas frisch heute Abend, — er mußte die Handschuhe anziehen; überdies hatte ja Emilie schon einmal seine weiße Hand gelobt. — Nun! wo stekken denn die Handschuhe? — da sind sie nicht; — hier auch nicht; — Er hatte sie doch nicht etwa bei dem lezten Kusse fallen lassen? — wer weiß es? — Er ging zurük, aber da war nichts zu finden. Je nun, Schade für die Handschuh! wenn sie nur nicht schon Emilie in ihren weichen Händen gehabt und gedrükt hätte; nun wären sie ihm erst recht werth. — Die Mitternacht ward finstrer; dann und wann blieb er stehn; er konnte dann aufmerksamer und geruhiger denken: wie schön, wie ängstlich hatte ihn Emilie doch heute geküßt; halboffen hatte sie ihre Lippen mit ihrer reinen warmen Fülle auf seinen Mund gelegt; sie war so still, und ließ den Kuß nicht laut abgleiten; ihr Auge war so heimlich und sah in seine eigne Himmelbläue. — Er kam nun seinem Dorf nahe; o wenn er nur nie wie-

der weggehen dürfte von ihr! der Weg war ihm blutsauer geworden. Ueber Emiliens Hause war am nächtlichen Himmel ein heller weisser Strahl. — O könnte Eduard, gleich ihm, in ihr stilles Häuschen hinleuchten! aber — —

Seine Aeltern hatten zum Glük die heutige Geschichte nicht erfahren. — Nun erzählte er ihnen alles klar: doch verschwieg er sorgfältig die Geschichte vom Hute. — Das ist ein edles Mädchen! rief sein Vater mit Freudenthränen aus; hatte unwillkürlich seinen Arm um seine Gattin geschlungen, und drükte Eduarden an seinen männlichen Kuß. Das war ein deutscher starker Kuß, wobei man das Athmen vergißt, wo die Seele auf den Lippen schwebt. Die Mutter umschlang ihn auch, den geretteten geliebten Eduard. — Warum bist du auch nicht vorsichtiger? — denk einmal, was wir hätten anfangen sollen, wenn du ertrunken wärst? — sie weinte bitterlich. — Das ist ein edles Mädchen! rief der Vater wieder aus; ich Alter! daß ich doch nicht auch schon eine

solche That habe thun können! ich dächte, meinem brechenden Auge im Tode müßte sie noch vorschweben — Heiß braunte jetzt wieder der väterliche Kuß auf Eduards Lippen, und heißer noch glühte Eduards Erzählung von Emiliens redlichem Herzen. Jugendfeuer sprühte aus seinen Blikken; so oft er ihren Namen nannte. Vater und Mutter sahen ihn bewundernd an; denn mit solchem Enthusiasmus hatten sie ihn nie etwas loben hören. — Ihre Aeltern müssen eben so redlich seyn, meinte sein Vater; wir wollen morgen früh alle die Edlen in der Kutsche zu uns holen lassen; das soll mir meine nächste Freundschaft werden. — Nun, schlaf wohl, Eduard, danke Gott für deine Errettung; das muß dir der wichtigste Tag deines Lebens seyn!

— — — —

Emilie war ganz still, da er weg war, und als ihr Vater sagte, der Jüngling müsse öfter zu ihnen kommen: sprach sie ein freundliches und halbfragendes, o Ja? mit ein. Vergiß morgen früh nicht, bey der Botenfrau das Papier zu

bestellen, sagte der Vater zu ihr. — Nein, nein! und damit ichs nicht vergesse, will ich gleich einen Knoten in mein Tuch hier schürzen. Beim Herausziehen des Tuchs fiel etwas aus der Tasche auf die Erde; — der Vater langte hinunter; es war — du arme Emilie, nun bist du verrathen! — es war ein Handschuh von Eduard. — Was in aller Welt? — fragte er — das ist ja Eduards Handschuh; du solltest sie ihm ja geben. — Ach lie — lieber Vater, das weiß ich nicht, wie das zugeht; ich habe sie ihm ja in die Hand gegeben.

Unter uns gesagt, lieben Leser; die Handschuh warens eben gewesen, die an der Wärme des Händedruks hinderlich waren, und die sie daher in Gedanken geschwind in die Tasche stekte. — Blutroth stand sie da. Die Mutter wunderte sich darüber; nun kam's heraus — sie hätte — da es so kalt war — die Handschuhe gleich im Hause eingestekt, und in der Eil habe sie ihm ganz gewiß, aus Versehen, nur Einen hingereicht; — das konnte leicht seyn;

denn — sie hatte ja keinen weiter in der Tasche — — die Mutter würde sie doch nicht durchsuchen? — Nun, auf ein andermal vorsichtiger! sagte die Mutter; der Vater lenkte das Gespräch auf einen andern Gegenstand, und wußte, wo er den kleinen Auftritt hinzuschreiben hatte.

Die liebe kleine Lügnerin! — aber, wer auch in solche Verlegenheit kömmt. —

Unruhig ging sie auf ihre Schlafkammer; — sie hatte richtig beide Handschuhe. — Ihr Licht brannte so hell, — sie mußte dabei noch etwas Angenehmes thun; — dann verlosch es. — Er hat sie gewiß aus Liebe zu dir vergessen. — Sie dekte ihr Ruhebett auf, die Nacht sah lüstern zu, und der helle Strahl, den Eduard aus der Ferne gesehen hatte, bestrahlte das weisse Bett halbhell, und warf, als sie hinein stieg, das lezte helle Lichtpünktchen in ihr freundliches Auge. — Gute Nacht, Emilie, wir stören dich nicht länger! — Das war

dir ein wichtiger Tag; — du wirst süß schlafen. Dein ist doch nun Eduard, der herrliche schöne Jüngling, mit dem großen sprechenden Auge, mit dem wallenden Lokkenhaar, mit seiner ganzen liebevollen schlanken Gestalt, mit der Fülle seiner Glieder, mit der harmonischen engelreinen Sprache! Dein ist nun Eduard, dein seine starke zärtliche Umarmung! — Du hast doch nun deinen Namen hinter den Umschlag seines Handschuhes geschrieben — wenn er ihn auch nicht sieht — ist er doch da — und — er wird ihn schon einmal sehen. Sein lezter Kuß war so warm, so fest, so unablässig, so herzerfreuend. — Sie hatte dabei etwas Ungewöhnliches empfunden; süß hatte es sie durchschauert; es war ihr, als hätte sie ihn um tausend solcher Küsse bitten müssen, und wieder um tausend, die noch süßer, noch heißer wären. — O! wenn sie wieder zu ihm kömmt, dann will sie ihn aus ihrem Arm nicht lassen — so soll ihr Mund in dem seinen verquillen. — Das liebe Kopfküssen bekam jezt den feurigsten wildesten Kuß — sie will ihn darauf ansehen,

wenn er wieder so klein und anmuthig lächelt, — will ihn Du in der Umarmung nennen, und sagen, daß er so schön, so herrlich ist — daß er ihr wohlgefiele, wenn er am Busen ihr ruhte, — daß so kein Mensch auf Erden küßt — und — jezt warf sie das leichte Bett über sich; ihre linke Hand floß schlank über die Dekke hin, und die rechte lag unter ihrer Wange, als ob sie sorgte. Sie dachte, wie er sich nun auch warm zudekken, und — — an Emilien denken würde; — sie dachte es noch einmal — und die Wange unter der rechten Hand ward immer röther. — Gute Nacht! — Aber — wo war denn der Hut geblieben? den hatte sie ja doch nun nicht; — der war in aller Eil bei dem Retten wieder ins Wasser hineingefallen — und weit weg. — Wer weiß, wo der umher treibt? — — Das war ein ärgerlicher Hut!

— — —

Der Morgen graute, und die Träume von Emilien lächelten Eduard auf der Stirn. — Fort! riefs da auf dem Hofe. Die Pferde wie-

herten; der Wagen rollte über die Brükke. Der Wagen fuhr — spring auf, und freue dich, Eduard! — nach Liebthal, seine Emilie mit ihren Aeltern zu holen. —

An Emiliens schlanke Gestalt schmiegte sich noch das weiche warme Bett, wie die laue Welle an die schlafenden Uferblumen sich schmiegt und sanft hinschwimmt; und überall athmete das Bett sanft auf. — Guten Morgen, Eduard! flisterte sie in sich — als sie aufwachte. — Sie mußte sich heute schön anziehn, vielleicht könnte Eduard herüber kommen; — und ihr Anzug war halb rosenroth und halb schwarz; eine zarte Flohrschürze milderte das Roth, wie ein sanfter Nebel die glühende Morgenröthe, und verdekte es hie und da mit einer Guirlande und mit Blumensträussen, womit sie aufgeschekt war. Ein ähnlicher Blumenkranz umschmükte ihr Haar; die Schleife wurde hie und da noch verändert; und nun gings zu den lieben Aeltern hinunter.

Sie arbeitete an ihrem Strikzeuge: einmal hätte sie beinahe laut auf, Eduard! gerufen; denn ihre Phantaſie beſchäftigte ſich eben mit ihm: wie er da herkommen würde; der feurige Eduard, auf einem muthigen wilden Roſſe; es bäumte ſich hoch vor ihrem Hauſe; — Eduard war in Gefahr — ſie wollte ihn retten — dem Pferde in den Zügel fallen; — jezt ſtürzt er, — Eduard!! — — ſie erſchrak — und jezt eben war's, als ſie in Gedanken ſeinen Namen beinahe laut rief. — Was haſt du denn vor, Emilie, fragte die Mutter? — o ich war nur ein wenig böſe, daß mir die Augen alle vom Stikken gefallen ſind.

Vater und Mutter gingen nun in den Garten; das war erfreulich für Emilien, jezt konnte ſie noch ungeſtörter an ihn denken, hin und her vor dem Spiegel an ſich ausbeſſern, und ſich ſo manchmal Antwort auf die Frage geben: ob ſie Eduards auch werth wäre? — Horch! — da kömmt jemand! — Gewiß Eduard! — Geſchwind die Nadel in das Tuch! das Leibchen

glatt gezogen; — er klopft an; — herein! — wer war's? — bist zu bedauren, Arme; dachtest, dein Eduard wär's — da wars ein dürrer Zeitungsträger!

Eben kamen Vater und Mutter aus dem Garten. Es kommen Gäste zu uns, rief die Mutter Emilien entgegen; — dort oben stäubt's am Berge! — Geschwind fegte sie noch einmal über Fenster und Tisch und Stühle her — und da rief der Kutscher schon burr! — burr! vor dem Hause. — Der Herr Amtmann läßt Ihnen sämmtlich einen schönen guten Morgen wünschen, und Sie möchten sich doch gefallen lassen, gleich auf einen Morgenkaffee und auf ein Mittagseffen ihn zu besuchen. — Nach einigen Complimenten von der Frau Pastorin Seite: wie sich doch der Herr Amtmann so bemühten! und nach vielen Versicherungen des Kutschers: sein Herr wäre gerade weg und meinte es herzlich gut mit Jedermann, ging es ans Ankleiden, und das geschikteste Kammermädchen hätte heute nicht geschwinder, als Emilie die Frau Pastorin hier

und da beim Ankleiden gezupft und zurechtgesezt — Ehe man sich's versah, gings fort durch die Allee nach Mainiz. — —

Izt kamen sie an. Der ehrliche Amtmann fiel Emiliens redlichem Vater in die Arme. — Willkommen, willkommen, liebenswürdiger Mann! — wir sind Freunde auf ewig! Eduard ruhte am Handkusse der Predigerin, länger am Handkusse seiner Emilie; — hörte noch nicht auf — noch nicht, da sein Vater sie schon umarmte, als die Retterin seines Sohnes, und vor Freude und Geschwindigkeit ihr einen herzlichen Kuß auf den Mund — nein, auf die Nase drükte. Eduard küßte noch — bis der Amtmann sie beide umarmte und mit einem lautlachenden Ton, wobei ihm sein Bäuchlein weidlich schüttelte, sagte: Lieber Pastor, die beiden Leutchen müssen ein Paar werden; sehn Sie einmal, hat er ihr nicht die Hand ganz roth geschnäbelt? — nicht wahr? Eduard ist treu und fleissig; Ihre Emilie hat ihm das Leben gerettet; — sein Leben gehört also ihr. — Haben Sie etwas dawi-

der? — Ganz und gar nicht, erwiederte Emiliens Vater; wenn es Ihr Ernst ist, und sie mögen sich einander leiden. — Nun so küsse deine Emilie, sprach der Amtmann zu seinem Eduard; — und du küsse deinen Eduard. — Das mußte man sehn; Beschreibung würde es matt machen. Freudenthränen flossen in Freudenthränen; der Himmel sah mit sanftem Morgenblau gefällig auf ihre Umarmung und ihre blühende Jugend. — Was mochte ihr Herz fühlen! — Sieh, Emilie, vor aller Welt gibt er dir den Kuß der Liebe — den lan — — gen, durstigen — ewig neuen — ewig erquikkenden Kuß! Sieh, Eduard! dein ist die Frühlingstochter, Emilie, dein mit ihrer Unschuld, mit ihrer Erröthung, in der jugendlichen Fülle, in ihrem Engelreiz! —

Mittag bewirthete sie, nächst Freundlichkeit und Liebe, ein schönes ausgesuchtes Mahl. — — Aber, — das hab ich noch vergessen, zu sagen, fing Eduards Vater beim Rheinweinglase an. — Nun — was wird das für ein Aber seyn?

— sie können sich nicht heirathen, — — — — — (er trinkt izt erst sein Glas aus) — nicht heirathen? — gar nicht? — Was? wie? — Je! wer wollte doch so voreilig seyn? der Herr Amtmann hatte ja noch nicht ausgesprochen — Alle waren indessen ganz blaß geworden — sie können sich einander nicht heirathen, wollt ich sagen, fuhr der Amtmann wieder fort, ehe nicht mein Verwalter einpakt, und also die neue Pachtung angeht; dann nimmt Eduard das Gut an, und Sie, liebe Emilie, werden dann doch auch sein Weibchen? Eine sanfte Schamröthe auf ihrer Wange, und ein stilles Lächeln, das seine Frage zum Schein als Spaß verstand, und im Grunde gern als Ernst nahm, antwortete ihm. — Aber, das war wohl lange, sehr lange für Emilien und Eduard? — und das ist, sprach Eduards Vater, folgenden Monat übers Jahr. — Nun gaben sich alle die Hände darauf, und in den Gläsern perlte der Rheinwein hoch auf und befeuerte Augen und Wangen.

Ob nicht vielleicht da schon in Eduards Herzen ein lüsternes Wünschchen aufstieg, wird ihm seine zuweilen hoch aufflammende Röthe im Gesicht selbst sagen. Emilie tanzte wild umher, wie ein junges Reh, und das lange, verschwiegne Kleid war doch nicht so verschwiegen, daß es nicht bei ihrem Tanze jede kleine Bewegung ihrer Hüften — ihr üppiges Wägen, jede Wölbung, die das hastige Athemholen noch erhöhte, und den Umriß des Nackenden sehr malerisch durchgezeichnet, und Eduards Phantasie noch malerischer und kühner vorgespiegelt hätte. — Wer ihn da sah, wie er mit brennendem Auge, oft mit an sich gehaltenem Athem, die Schönheit auf und nieder anblikte; wie er dann in den Kreisen, die sie um sich herum tanzte, sie auf einmal in seinen Armen festhielt, sie die Seinige nannte; wie ihr Auge wild in das seine flog, und dann bescheiden auf den Busen blikte, den der Tanz erhizt und aufrührerisch gemacht hatte; — wer das Alles gesehn hätte, verzeiht gewiß unserm Eduard das aufsteigende Lüstchen, seine stillen Vorspiegelungen

von künftigen Freuden der Liebe, sein Ausmalen jeder ihrer Schönheiten. — — Sie können mich ja heute gar nicht starr ansehen, Eduard — sagte sie zu ihm; — er sah sie starr an, dann fiel sein Blik wieder bescheiden auf — — sie lachte laut über ihn, daß er ihren Blik nicht aushalten konnte — — aber sein Blik haftete noch, wo er von Ohngefähr hingefallen war, bescheiden auf — — ihrem Tuche, der eben ihrer Busenflamme wohlthätig Luft machte, und pflükte da manche heimlichere Schönheit ab. — Daß du das auch nicht merktest, Emilie! —

So floh unter Kuß und Scherz, unter manchen lustigen Erzählungen der schönste Tag, der Tag ihrer Verlobung, hin. Der Abend kam mit seiner Stille herab; man aß, trank, freute sich, entfernte sich zuweilen zu einem heimlichen Kuß, der ihm noch einmal so schön schmekte, und so langwährend man den Abend wünschte; so geschwind war er vergangen. O wenn sich doch Emilie nicht trennen müßte von Edu-

ard! — Es half nichts; — der Wagen rollte mit ihnen nach Liebthal.

Hättest du bei Eduard doch immer bleiben können! Dies war ihr einziger Gedanke auf dem ganzen Wege; und bei dessen jedesmaliger Wiederhohlung schlug ihr das Herz, wie von banger Ahndung, hoch und eilig.

Morgen sollte Eduard in Geschäften seines Vaters eine kleine Reise thun; übermorgen könnte er Emilien wieder besuchen. Bis dahin könnte er immer thätig seyn; die Zeit würde ihm also nicht zu lange währen.

Der Tag graute, und der Thau glänzte auf dem Felde, wie Perlen; — dorthin nach Mainz lag er häufiger, kam's Emilien in Liebthal vor. Sie stand schon an ihrem kleinen Fenster, ließ die trokнen Apfelblätter um ihre Lokken wehen, pflükte ein Blatt ab, und drehte es bald zwischen ihren Lippen, bald strich sie's an die Wange, um seine Glätte zu fühlen. — Nun

war Eduard gewiß schon auf der Reise! Wenn er nur schon wieder zurük wäre! Wenn das Jahr nur erst hinwäre, daß er ganz ihr gehörte, dann sollt er gewiß nie ohne sie reisen.

Jammer und Herzeleid.

Abends um 6 Uhr hatte er versprochen wieder zu Hause zu seyn, und es erwartete ihn izt ein kühlendes Abendbrodt. — Es schlug 7 Uhr — er war noch nicht da. — Nun, wo mag doch der einmal bleiben? Er hat vielleicht nicht so früh, als er dachte, die Geschäfte vollenden können.

Es hatte eben acht Uhr geschlagen — die Thür knarrte; da wird er kommen! — Eilend kam ein Mann. Ach! hören Sie einmal, Herr Amtmann, erschrekken Sie nur nicht! da, als ich durch den dikken Wald, drei Stunden weit von hier ging, da gingen nicht weit von mir — ungefähr funfzehn Schritt, acht baumstarke Kerls — erschrekken Sie nur nicht! — sie sahen aus, wie Kroaten — die hatten — ich

wollte mein Leben darauf verwetten! — ihren Eduard steif und fest gebunden zwischen sich gehn, und der hatte sich kläglich. — — Er träumt wohl? meinte der Amtmann; wo sollen da die Kroaten hinkommen? — Nun schlug der Mann auf den Tisch; — Ich werde doch Musje Eduard kennen; machen Sie nur gleich Anstalt zur Nachjagd; ich werde doch Musje Eduard kennen; — hat er nicht einen dunkelblauen Rok mit hellrothen Aufschlägen und langen ledernen Hosen an; — seinen Blauschimmel führte der eine hinterdrein. — Machen Sie nur gleich Anstalt; ich will geschwind nach Liebthal, mich mit meinem Nachbar aufmachen, und immer hinterdrein jagen. — Du lieber Gott! was wird unsers Herrn Pastors Emilchen sagen? — — „Mein Kind, man kann doch nicht wissen, sagte die Frau Amtmännin, wenn Unglük seyn soll; schik doch nach — und laß dich erkundigen. — Vorgesehn ist doch immer besser. — Endlich sattelte ein rüstiger starker Knecht sein Pferd — und fort gings über alle Berge. —

Der Mann brachte die Unglüksvoſt geradezweges an Emilien. Ein Donnerſchlag für ſie! — Wo nun alle ihre Hoffnungen? wo ihr Eduard? — Nein, das war nicht möglich! Jener wurde dadurch in Eifer und Feuer gebracht, und machte ihr alles noch wahrſcheinlicher, und beſchloß: ich werde doch Musje Eduard kennen; ich hab ihn manchmal, als er noch ein Junge, ſo hoch! war, auf den Arm genommen. — Emilie ſtürzte ohnmächtig nieder; — da half kein Troſt vom Vater und Mutter, ſelbſt der nicht, den die Mutter mit einem Kuß ihr einflüſterte, daß es nämlich noch mehr Mannsleute gäbe; und wer weiß, ob auch an der ganzen Sache etwas wäre. Emilie konnte vor Schrekken nicht weinen; — das muſte wahr ſeyn, was der Mann ihr geſagt hatte; ſie warf ſich auf das Bette — redete nicht ein Wort mehr — drükte ihre Augen feſt zu, als wollte ſie ſich ſelbſt vergeſſen. —

Sie ſchien ruhig zu ſchlafen; — Vater und Mutter gingen beſorgt und wehmüthig von

ihr. — Wer weiß ob an der Sache etwas wahr ist; so beruhigten sie sich beide. — Emilie hatte sich in ihren Schmerz vertieft, sie wollte sich ihn nicht nehmen lassen, wollte trostlos bleiben.

Starr sah sie jezt an ihre Bettleiste — fürchterlich rang sie die Hände, — dann fielen ihr die Augen matt wieder zu — O Eduard, Eduard! — Wo bist du? Wo bist du? — *Nun ist für dich, arme Emilie, keine Freude mehr auf der Welt — nie wird er wieder zu dir kommen; er wird sich grämen um dich und — —* sterben. Leichenblaß lag sie auf ihrem Bette, wie eine welke Blüthe vom Sturme gebrochen, sie ward stiller — und schlief. — — Eduard! Eduard! Wo bist du? Ihr Angesicht glühet vor Hizze, sie fährt im zukkenden Schrek hoch auf. — Plözlich reißt sie sich aus dem Bette, stürzt nach dem Felsen zu, der an dem Flusse hinterm Dorfe sich hoch und eisgrau hinauf thürmt. — Wild klettert sie oben hinauf. — Dicht neben ihrem Fuße ist der fürchterliche

Abgrund, der unten wie ein schwarzer Nebel an den Felsen haucht. — Wo ist Eduard? — Da will ein Felsenstük unter ihrem Fuße sich losreissen — sie wankt — das Felsenstük stürzt; — noch hält sie sich im Stürzen an einen hervorstehenden Stein; so hängt sie in Todesangst, mit kaltem Schweiß übergossen, am Felsen — jezt — o Gott erbarme dich! — will der Stein auch ausreissen — ihre Hände greifen blutig ein — Gott — erbarme dich! Eduard! — Vater und Mutter! — Hülfe — Allmächtiger! — All — barm — herziger Gott! Fest schließt sie ihr Auge zu. — Keine Hoffnung — keine Hülfe mehr? — Die blutende Hand kann sich nicht länger halten. Die Zähne klappern am Felsen — der Abgrund lauert auf die Beute — Barmherziger — Gott! — der Stein reißt aus — noch will sie sich retten — ergreift mit der rechten Hand ein dünnes herunterniklendes Gesträuch — das reißt auch aus — kein Erbarmen! — Sie stürzt in den Abgrund. — — — — — —

Troſt im Leiden.

Eben wachte Emilie auf — ich bitte um Verzeihung, meine Leſer, daß ich das Vorige als wirklich geſchehen erzählte, Emilie **träumte** nur ſo auf ihrem Bette. Fällt nun ein Stein vom Herzen? — Gottlob! noch lebt Emilie. — Aber, ſeht in ihr Geſicht; kaum kennet ihr ſie noch. Wie blaß — wie abgemattet vom ſchweren ängſtlichen Traume! — Jedoch, es iſt ihr ein Troſt, zu verwelken — für wen ſoll ſie noch blühen? — Iſt doch ihr Eduard hin!

In Mainz waren die abgeſchikten Boten um Mittag wieder zu Hauſe und brachten die Nachricht: daß allerdings Eduard am Orte ſeiner Beſtellung geweſen ſei, aber ſchon ſeit geſtern Nachmittag um zwei Uhr ſich wieder auf den Weg nach Mainz gemacht habe. — Nun wurden Vater und Mutter ſehr traurig und zweifelten nicht mehr an der Ausſage des Mannes — Bekümmert ſahen ſie ſich einander an — Wo ſind nun alle unſre Hoffnungen? Wo

ist nun unsre Stüzze, unser Trost im Alter? Einsam vergoß der Vater Thränen; laut schluchzte und jammerte die Mutter um den, den sie unterm Herzen getragen hatte. — Eben kam jemand den Hof hineingesprengt! — Das wird eine neue Unglükspost seyn! — sieh doch ans Fenster, Mütterchen! — Nun, was ist das? — Jemand mit einem großen Federbusch auf dem Hute, und scharlachrothen Rokke mit blauen Aufschlägen! — herein! — Eduard! Ach Eduard, wo kommst du her? — Die Thräne der Wehmuth, die noch in des Vaters Auge stand, ward nun — so nahe gränzt Freude an Traurigkeit! — ward nun Thräne der Freude über seinen wiedergefundenen Geliebten. Laut schluchzte der namenloser Freude die Mutter, und unterbrach das Weinen mit der Frage: Mein Himmel, wo kommst du her? — — Wo hast du denn die Kleidung bekommen? —

Nun fing Eduard an zu erzählen, daß ihn in dem dikken Walde gestern sieben baumstarke Kerls angehalten, vom Pferde gerissen und — je, du mein Gott und Vater! seh mir ein

Christenkind das an, unterbrach die Frau Amtmännin — mit verbundnen Augen fortgeschleppt hätten. — Nachdem er wohl vier lange Stunden gegangen wäre, hätten sie ihn immer bergab geschleppt und endlich in eine Höhle gebracht; Nun wären ihm die Augen aufgebunden worden. Ein alter eisgrauer Kerl saß in der Höhle bei einer dampfenden Lampe und las in einem Gesangbuche. — Was? — fragte die Mutter — in einem Gesangbuche ein Spizbube? Nun so muß kein Grund darin sizzen — ei! schlage Pulver und Blei drein! In einem Gesangbuche, ein Spizbube? — Ja, erzählte er weiter — das Lied handelte, still! — wovon doch gleich? ja recht! — Von der heiligen Absolution und Rechtfertigung aus Gnaden. — — Was Wunder, daß das ein Spizbube gern las? — Drauf hätten sie ihn völlig ausgezogen, und in einen Winkel gesezt; sie wären alle dann wieder fortgegangen, und hätten sein Geld und seine Uhr hinter einen Stein gelegt. — Nun war ich also mit dem Alten — fuhr Eduard fort — ganz allein.

Wenn ſich das Geringſte drauſſen regte, ſo fuhr er zuſammen, und hatte beſtändig die Worte im Munde: der liebe Gott bewahre mich vor dem böſen Geiſte! Ich machte mir das zu Nuzze, unterhielt ihn — um ſeine Phantaſie recht anzuſchwärzen, — mit entſezlichen Geſpenſtergeſchichten, die ich mir eben erſt auedachte; und je derber der Unſinn war, deſto beſſer wirkte er bei meinem Alten. — Er hatte keine Ruhe mehr auf ſeinem Steine, ſah überall in der Höhle umher. — Laß er ſich nicht bange ſeyn, Alter, ſagte ich zu ihm, — wenn ich bei ihm bin, ſoll ihm kein Teufel etwas thun; drauſſen heult er mit ſeiner ganzen Schaar; einer iſt darunter, der kann die nakkenden Leute nicht leiden; — er iſt zuviel mit Nakkenden ſonſt umgegangen. Habet ihr nicht immer bemerkt, daß es drauſſen ſo unruhig war, wenn ihr jemanden nakkend bei euch ſizzen hattet? — Ja, das iſt wahr, fing er an, und wälzte ſeinen Stein näher an mich heran, und die Pfeife, womit er ſeine Geſellen lokt, wenn er in Gefahr iſt, hing und zitterte an ſeinem Halſe. — Laß er mich ein-

mal den Rok dort anziehen — sprach ich weiter — und er soll sehn, gleich wirds ruhig draussen seyn, denn die übrigen kann ich besprechen, daß sie nichts an uns können. — Sieht er mich länger nakkend: so kommt er mit der ganzen Schaar herein und quält uns zu Tode — und greift uns mit den Nägeln, die wie meine Hände lang sind, in die Augen, und schleppt uns bei den Haaren in die Finsterniß, wo Heulen und Zähnklappen ist. Ich hab ihn heute so schon ein paarmal genannt, und das kann er gar nicht leiden. Ein Gesicht hat er, wie eure Nägel da vorn aussehn, braun und blau und schwarz — dazu ein paar eitergelbe Augen und lauter zischende Schlangen um den Kopf. — Geschwind lösete mir der Alte die Strikke ab; ich zog den Rok, der an der Seite hing, an. — Das dich der tausend! Musje Eduard, fing der Verwalter an, schnitt mit dem Messer die daran haftende Butter ins Brodt, und nahm nun erst mit einem langen Krazfuße die weisse Müzze ab, die mir dem Arm hinten bis an den Haarzopf zugleich kom-

plimentirte; — Das war fein gemacht, Musje Eduard! — Die Mutter besah ihn von oben bis unten: — sollte mans denken daß du so etwas schon erlebt hättest? — Nun, so unterbrecht doch nicht so viel — redete sein Vater — erzähle nur weiter! — Ich hatte also den Rok, den Sie hier an mir sehen, angezogen; des Kerls Pfeife traute ich nur nicht. Ich sezte meinen Plan weiter fort, und versicherte ihm, ich könne den Teufel zitiren; ob er ihn einmal sehen wolle? — Nein, nein, meinte er, ich sehe schon, Er kann mehr wie Brodt essen; Er schikte sich recht zum Räuber! — Ja, wenn ich nur erst mitgehen könnte, ich wollte morden und brennen, was das Zeug halten wollte; ich hab's lange gewünscht, zu euch hieher zu kommen, es hat sich nur immer noch nicht thun lassen wollen. — Je, du gottloses Kind — schalt jezt die Mutter, und sah noch immer nicht ein, wie er aus dem Diebesloche wieder heraus kommen wollte, ob er gleich hell und klar vor ihr stand — Fangen, sagte ich weiter, laß ich mich von Niemanden. Wenn man mich mit den neuesten Strikken bindet: ich

reiſſe ſie wie Zwirnfaden entzwei. Mein Alter machte groſſe Augen. Ei, fragte er, warum hat Er ſich denn vorhin nicht losgeriſſen, als ihn meine Jungen beim Leibe kriegten? — Weil ich keine Luſt dazu hatte; ich wollte ja gern bei euch ſeyn, wie ſchon geſagt. — Nun, das hat er gut gemacht! — meine Jungen werdens da recht wohl mit ihm meinen. Wenn die nun einmal in Noth ſtekken: kann er denn da auch etwas mit ſeiner Kunſt ausrichten? — Und wenn Ketten von Eiſen und Stahl euch feſſeln: ſo darf ich nur ein Wort ſprechen; gleich könnt ihr ſolche von euren Händen ſchütteln. — Soll ich einmal die Probe machen? — Bravo! Nun holte der Alte zwei neue Strikke unterm Steine hervor. Jezt will ich euch Händ und Füße feſt binden — ſagte ich zu ihm. — Geduldig und erwartungsvoll ließ er ſich braun und blau binden. — — Nun — geb er Acht' — Gleich griff ich nach dem Piſtol, das an der Mauer hing, und hielts ihm auf die Bruſt. — Wo ſteht mein Pferd? Er bekannte und ſchrie um ſein Leben; ich nahm ihm die Pfeife

vom Halse, sezte den Hut mit dem Federbusche auf, nahm meine Uhr und mein Geld hinterm Stein hervor, noch ein Pistol von der Wand, und schnallte diesen großen Hirschfänger an. So wie er muchsen wollte, hielt ich ihm das Pistol auf die Brust — hinaus aus der Höhle! — auf mein Pferd, das in einer Nebenhöhle stand, und so ritt ich aufs Gerathewohl im Galopp über Graben und Berge fort, bis ich mich durchs Ungefähr hieher fand. — Ei du mein Gott! — fing die Frau Amtmännin an — wie bist du in Gefahr gewesen! — und weinte ein Thränchen zu guter Lezt. — Ja wohl, sezte der Verwalter hinzu, — wirbelte ein Stükchen Papier auf dem Tisch hin und her, — Gott führt die Seinen wunderlich! Der Amtmann aber sprach ein Wort, das lieblich in aller Ohren klang: Gottlob, mein Sohn, du bist gerettet! Von heut an will ichs überall hin berichten, daß das Wespennest zerstört werde.

Eduard stand da, tief in die Augen gedrükt den großen schönen Hut mit dem weis-

ſen ſchwankenden Federbuſche. Sein braunes männliches Geſicht war beſtäubt. Schön kleidete ihn der ſcharlachne Rok mit einem prächtigen reichen Achſelband und hellblauen ſammetnen Aufſchlage; die langen ledernen Beinkleider, die verrätheriſch um ſeine Schenkel ſich ſchmiegten, und das nakkende Knie durchzeichneten; der Hirſchfänger tönte mit ſeinen Ketten und Schnallen an ihm. — Emilie du hätteſt ihn nicht ſo ſehen müſſen, du hätteſt dich vor ihm gefürchtet, und doch — hätteſt du in der Einſamkeit, ihn noch oft ſo deiner Phantaſie vorgezeichnet.

Alle Nachbarn waren zuſammengekommen, ihn zu ſehn — die Mutter bereitete ein erfriſchendes Eſſen — ſelbſt der benachbarte Junker Steffen war da, und hatte ſich zu einer Suppe heut Mittag mitgebeten.

Gotte Dank für die Errettung meines Sohns! rief Eduards Vater laut aus, gab das Zeichen ringsum mit dem Weinglaſe, und Verwalter, Richter, und Schöppe leerten auf

das Signal ihre Gläser, und sagten gedankenlos eben das laut: Gotte Dank für die Errettung meines Sohnes! — — Eduard mußte doch lachen, daß er auf einmal so viel Väter bekam. — Der Herr Kantor rieb sich sorgfältig darüber die Hände, so wie er zu thun pflegt, wenn er das Lied auf der Orgel präludiren will, und der Herr Pastor loci drehte sich eben eine Prise Tabak in die Nase — erzählte, da alles etwas von Eduard hören wollte, daß ihm seine Tochter Ernestine, die er in 4 Wochen in eine Pension auf ein paar Jahre thun wolle, recht lustig und vergnügt sei, und trank ein zweites Gläschen, — oder vielmehr Glas — hinein. Junker Steffen fragte ihn ganz voller Bewunderung, wo er denn die ausnehmend schöne Prise her hätte? und hielt geschwind seine Dosis — wie ers nannte — hin, und ließ sie halbvoll schütten. — Ei, sein Diener! will einmal wieder dienen womit — und um nun zu dem Erstaunen der andern über Eduard, und zu dessen Erzählungen doch auch seine Meinung — nein, seinen Consens, wie

er gewöhnlich sagte, zu geben, so sezte er sich wohlbedächtlich und bequem in den Lehnstuhl, stekte die Nase in die Dose, gukte wieder heraus, und sagte; (wozu die Nase, die ihre sonst weisse Spizze jezt mit einem schwarzen Tabaksklumpen verklebt hatte, ihren Konsens gab) Ja! die Welt wird immer schlimmer! — Zum Unglük sagte er das so im Eifer, daß der Tabaksklumpen hin und her zitterte an der Nase, und herunter fiel — bis ihn der hochadliche Junker auf seinen mausefarbnen Manschesterbeinkleidern entdekte, auf einer Stelle, die das Bischen schwarze Farbe zu mehrerer Parade mit Fucheroth untermischt hatte, und ihn sodann sehr ökonomisch in die Nase brachte.

Musje Eduards Gesundheit! rief da eine Stimme hinterm Ofen hervor. — Nun, wer konnte denn da so fein und zitterlich krähen? — Es war der Leineweber aus dem Dorfe, der mit dem Herrn Richter gekommen war, und gern von solchen Histörchen bei seiner halbspannelangen Tabakspfeife erzählen hörte. —

Burr! Burr! schallete es da vor der Thür. Eduard lief hinaus; da sprang Emiliens Vater aus dem Wagen. Gottlob, daß Sie wieder da sind! — Sie küßten sich, wie Brüder — Ich bringe Ihnen noch etwas mit — sprach er, und half der armen Emilie, die in Eduards Arm sank, aus dem Wagen. — Wie erschrak Eduard! Hohl und matt lag ihr himmelblaues Auge, es lächelte ihn sanft an, und die Thräne, welche darin still glänzte, erhob die Sanftmuth des Blikkes. — Mein Eduard! Sie sind mir wiedergeschenkt? — ich habe viel gelitten. — Dank Ihnen, edle Emilie, tausend Dank! Eine Florreligiöse bedekte ihr Haar, und ein langes weisses Kleid war dicht um sie gehüllt. Wer malt sich den schönen Anblik! — Wie ein Kriegsheld, rüstig, schön und edel, stand Eduard; sein Kuß dekte ihr Auge zu; wild flog sein Haar umher, und zerstreute sich auf ihrem Gesichte. — Sieh ihn an, Emilie! Dicht an dich drükt er sein Knie, das durch das schmeidige Leder rund sich durchzeichnete! — O wie du deine Hände um ihn faltest! alle deine

Freuden, deine Hoffnungen, der ganze Himmel in deinem Arm! — Wie du sanft erröthest, dann mit deinem schönen Blik dich nicht satt an ihm siehst! — Die Bläſſe, die ihr Angesicht noch bezog, erhöhte ihren Reiz; ihr Auge sah krank, und als ob es etwas flehen wollte, zu ihm hinauf, und ihr Haupt senkte sich matt auf die Schulter. — —

Ei, nun laßt das Küßen! — rief Eduards Vater — und laßt euch ein Glas Rheinwein gut schmekken! Das Küßen könnt ihr immer haben, aber nicht überall solch ein gutes Glas Rheinwein! Das stärkt das Herz — sezt den Magen zurechte, und gibt wieder rothe Bäkchen, Emilie! — Sie ward heitrer und gesunder, je mehr sie sich der Freude, ihren Eduard wieder zu haben, bewußt ward; nun hüpfte sie freudig an seinem Arm in die Stube.

Alles stand auf und hieß unser schönes Paar willkommen. Eben wurde dieses Bewillkommen unterbrochen durch die Ankunft des

benachbarten Gutbeſizzers, Herrn von W. eines von den Würdigen, die den Namen Edelmann auf der Stirn tragen, der edel dachte und edel handelte, der ſeinen Mitmenſchen nicht nach dem Von, das er vor oder nicht vor ſeinem Namen hatte, ſondern nach dem Grade ſeiner Nuzbarkeit, ſeines Edelmuths beurtheilte und ſchäzte; mit einem Wort, der ein Edelmann und ein Edler Mann war. Die Freuden der guten Familie waren ſeine Freuden; er drükte ihnen die Hand, und Emilie beugte ſich vor ihm mit einer Anmuth, welche die gewöhnlichen Knixe weit, und die Pariſiſchen Verdrehungen am weiteſten hinter ſich ließ — Wenn ich ein Mädchen wäre, ich würde mich oft vor den Spiegel ſtellen, und, ſtatt Schminke aufzulegen, durch häufige Verſuche meinen Mienen die Bildung, die Leichtigkeit, die Sanftheit, die Gefälligkeit eindrükken, die ich irgend in einem ſchönen Gemälde oder an einer Perſon bewundert hätte; würde meinem Körper das ſchwebende elaſtiſche Gleichgewicht Haltende zu geben ſuchen, welches alles zu dem Reiz ſo viel

beiträgt, den man so häufig und am allermehrsten bei wirklich, dem Gesicht und dem Wuchse nach schönen, Frauenzimmern vermißt. — —

Eben klopfte der Herr Verwalter seine Pfeife am Tische aus, zog sich am Westenschooße, holte die Hemdenkrause aus seiner blautuchenen Weste und — küßte — wer in aller Welt hätte den Herrn für so galant gehalten? — und küßte, und krazte mit seinem stopplichten Barte Emiliens sanfte Hand, wischte aus Höflichkeit seinen weißbemehlten Kopf und die Perlen des Talglichts, die der Reitknecht, Johann, heute früh ziemlich reichlich angebracht hatte, an ihr ab, und schmunzelte dabei noch so etwas in seinen Bart, als ob er sich freuete, daß er's so gut gemacht hätte. — Daß der Leineweber hinterm Ofen auch sein Stükchen gemacht haben und seine Pfeife mit unter wieder in Zug gebracht haben wird, versteht sich. — Daß hie und da ein paar lateinische Brokken das Gespräch durchkreuzen und kunterbunt machen mußten, wobei man den Rükken

hübsch krümmen und die Hände reiben, und jedermann, ob er auch seinen Beifall darüber lachte, ansehn konnte, dafür sorgte der Herr Kantor. —

Nun klangen die Gläser alle zusammen: Gesundheit! Gesundheit! Eduard mußte sich in die Mitte setzen und seine Erzählung wiederholen. — Ei ei, Ei ei! akkompagnirte manche weintrunkene und fidelkrähende Stimme. Ei ei, Ei ei! stimmte auf einmal der Herr Kantor mit lauter Stimme nach der bekannten Melodie des Kirchengesanges, O Traurigkeit, o Herzeleid, an. Ei ei, Ei ei! — Und ein helles Gelächter unterbrach die Erzählung.

Emilie hatte dabei einen Vortheil. Während daß alle den Herrn Kantor, der seine Perrükke rings herum drehte, anstaunten, drükte ihr Eduard einen festen Kuß auf die Lippe, — und der Herr Kantor, welcher es sah, kam eben daher getorkelt, drehte seine Stuzperrükke wieder zurechte und bat fußfällig um die Permission,

auch solch ein Küßchen sich von ihr nehmen zu dürfen. Emilie verbarg sich an Eduards Gesicht und unter seine Hände; und es war eine Hauptlust, anzusehen, wie sich der Herr Kantor mit einem Servus wieder hinweg drehte, und mit schallender Musik abziehen mußte.

Der Abend kam — und — — verging im fröhlichen Lebensgenuß; denn der Wein hatte doch nicht berauscht, sondern nur aufgeweckt und erheitert. Nach manchem traulichen Gespräch, nach manchem zu Gott geseufzten Danke, trennte sich Eduards und Emiliens Vater. Emilie war wieder gesund. Man hatte ihr versprechen müßen, Eduarden nicht wieder allein verreisen zu lassen. — Nach dem lezten Lebewohl rollte der Wagen aus Liebthal, — — wo die Mutter mit tausend mal tausend Fragen sie bewillkommte und Gatten und Tochter bis ins Bett hinein fragte.

Emilie wollte einschlafen; — immer schwebte ihr der rüstige Eduard mit dem schwan-

kenden Federbusche und dem glatten Knie vor; nun malte sie sich seine Gestalt vom Knie an immer weiter hinauf, athmete unterdessen ganz leise und ruhete mit ihrer Wange an seinem Gesichte. — Sie war doch neugierig, ob ihr solche lederne Beinkleider auch so schön sizzen würden, wie ihm? — Emilie wirds nicht übel nehmen, daß wir ihre lieben Geheimnisse ihr hier so absehen. — Sie maß mit ihren sanften Händen um ihr glattes Knie, ob es auch so stark, wie Eduards, wäre? — Du liebe unschuldige Emilie hattest darin kein Arges. — Was meinst du, sollten sie dich vielleicht nicht noch besser kleiden? — aber! — — wenn das Eduard wüßte! — Darüber ward sie blutroth, obgleich ihre Hände noch nicht aufgehört hatten, vom dem Knie an weiter hinauf zu messen, und sie sich die obige Frage ganz und gar nicht mit Nein beantworten durfte. Nun schlief sie mit unschuldiger Freude darüber ein. —

Es verging fast kein Tag, daß sich Eduard und Emilie einander nicht sahen; und machte

ja einmal zu ungeſtümes Wetter einen Querſtrich dazwiſchen: ſo fand ſie der folgende Tag deſto inniger. Mit jedem Tage ſehnten ſie ſich mehr, immer beieinander zu ſeyn. — — So ging ein Vierteljahr, eh ſie ſichs verſahen, hin. — Aber es waren doch noch drei Vierteljahr, ehe ſie vereint werden konnten — das war lange lange noch!

Je mehr ſie ſich küßten, deſto mehr wollten ſie ſich küſſen; immer blieb etwas Unbefriedigtes in ihnen zurük. Der Kuß auf ihren gehobnen Buſen ward immer häufiger und gefiel um ſo mehr, je röther Schamröthe den Buſen ſchmükte. Emilie ward immer ſanfter und nachgebender im Abwehren. — Eduard ging oft tiefſinnig in dem Gedanken von ihr, daß er, ſo rein und unſträflich er ſie liebte, doch immer mit Kuß und Umarmung nicht mehr ſo ganz zufrieden wäre; daß er ſich immer mehr wünſchte; ob er gleich den eigentlichen Wunſch nie laut und deutlich geſtand. Aber er ſchwor dann allemal, ſeine aufſteigenden Begierden zu beſiegen, nie an

der Unschuld sie zu befriedigen. Der bloße Gedanke eines Verführers konnte ihn dann so aufbringen, daß er in dem Augenblikke, wo er einen solchen gewußt, ihn ermordet hätte. — Wie träumte er sich oft die frohen seligen Stunden, wo sie ihm am Altare, als ein heiliges unbescholtenes Mädchen, als das Abbild der göttlichen Tugend, von keinem Laster entweiht, würde gegeben werden! Bei dem Gedanken fiel er mitten in Gottes Schöpfung auf die Knie; — wenn er sich dachte, wie diese Unschuld ganz sein werden sollte, wie er dann die Freuden der geheimeren Stunden, erlaubt, und nach langer Verläugnung desto süßer genieſſen würde; dann dankte er Gott, daß er ihn solch ein herrliches Mädchen habe finden lassen; dann floß sein Mund über von den edelsten Entschlüssen; dann ward sein Herz muthig, sich unter den Verführungen der Welt rein und unbefleckt zu erhalten. Oft bestärkten sie sich beide in diesen Gedanken, selbst wenn eine mondhelle Laube ihre Blätterschatten auf sie hinwarf. Wie reizend erschien dann immer Emilie! Sie hatte aus einer gewissen

Schamhaftigkeit oft nicht Herz, das izu verstehen, was er zuweilen von Wünschen, außer Kuß und Umarmung, und wie man solche besiegen mußte, sagte. Meistentheils war sie ganz still dazu, abwechselnd roth und blaß, schmiegte sich dann desto fester an ihn, und fühlte etwas in sich, worüber sie das, was Eduard grade sagte, vergaß, und worüber sie sich selbst nicht Rechenschaft ablegen konnte.

Der Sommerabend im Walde.

Die Liebenden hatten sich seit vierzehn Tgaen nicht gesehn; Emilie war mit ihren Eltern verreist gewesen und war aestern erst wiedergekommen. Heute gegen Abend wollte sie zu ihrer Freundin, Erneſtine, nach Mainiz gehn, und nebenbei Eduard besuchen.

Eduard ging ihr entgegen — wer weiß, wie sie ihn von ihrem Besuche mochte benachrichtiget haben, — und sie trafen sich beide auf der schönen Wieſe, die in der Mitte ihrer Dörfer liegt.

So reizend, wie heute, hatte Emilie Eduarden noch nicht geküßt, so innig so bebend ihn noch nie an sich gedrükt. — Er sah sie darauf an — o wie ihr Auge sich flehend aufschlug im langen Kusse der Liebe, wie es sich dann lange wieder zuschloß, und halb wieder aufblikte!

Der Tag neigte sich allmälig, und die Schatten der Liebe gingen wie lange Bäume vor ihnen her. Die Lämmerherde erhob einmüthig ihre Stimme und sehnte sich nach Ruhe. Schon jagten die ernsteren Rinder die tanzenden Abendmükken mit ihrem Schweif fort. Da zogen die müden Akkerleute mit ihrem Pfluge in die Dörfer, wo die kühle Milch und die Freundlichkeit ihrer Hausmütter sie bewirthete — Jedes Vögelchen eilte zur Gattin und zu den fröhlichen Jungen ins Nest.

Eduard schlenderte mit Emilien über die Wiesen hin, und trat — jezt in den schattigen Eichenwald, der links an den Tannenwald, worin der große Teich ist, gränzt. —

Ach da war es so heilig dunkel, so dämmernd und stille, nur daß hier und da ein vertrolnetes Eichblatt aus andre flisterte, worin unsre Lieben das Wort Liebe flistern hörten. — Wo die Bäume mit ihrem Schatten einzelner standen, war es noch schwül von der Sonnenhizze des Tages, und der süsse Dust der Waldblüthen, der aus dem dikken Walde herdustete und da gern verweilte, lokte sie in die dichtern Eichenlauben. — Drükte dich fester an meinen Mund — fester an meinen Arm — sprach Eduard. — Sieh, wie um uns her alles so still ist! — Fühlst du nicht daß Gott uns hier näher ist? — O sieh, welch einen Himmel ich hier an deinem heißathmenden Busen habe! Emilie! — höhere Freuden können die Seligen nicht schmekken! Wie uns hier alles dicht beschattet! — Es ist mir, als wär ich mit dir allein auf der Welt! — Mädchen, das kann keiner, keiner genug empfinden, was ich an dir habe, wenn ich dich so — so an mein Herz drükke! — O was hast du aus mir gemacht, seit ich dich kenne! oft ist mein Herz bei dem Gedanken an

dich so liebevoll, so warm, es möchte die ganze Welt zum Kuß, zur Freundschaft und Traulichkeit einladen — möcht alle Elenden erquikken, alle Armen unterstüzzen — alle Thränen troknen! O wie fühl ich mich dann oft über Könige erhaben! Ich nähme den in meinen Arm, der mir todtfeind wäre, und küßte ihm laut und herzlich Versöhnung! — Wenn doch die ganze Welt in dem Augenblik meine Todtfeindin wäre: — diesen Kuß des Freundes der ganzen Welt jauchzte ich allen, vom König bis zum Bettelmann, zu. — Oft fühl ich mich riesenstark, wenn ich mich in deinem Arm auch nur im Traume ausgeruht habe — möchte es mit Löwen und Tigern aufnehmen — möchte wie ein verzehrendes Feuer auf den kommen, der die Menschheit unterdrükt, der nicht diese freundlichen Gefühle kennt — den nicht deine reine süße Erdbeerlippe — nicht dein großes helles himmelblaues Auge — nicht dein voller, warmer, sammetner Busen entzükt — Aber, was sag ich? Emilie, keinen andern soll dein Busen entzükken, als mich; ich allein, nur ich allein will es fühlen, daß du

ſo ſchön, ſo reizend biſt! — O die Seligkeit, die ich hier an deinem Buſen empfinde und in mich trinke — ſoll kein andrer ſchmekken! Immer wilder und ſchwärmeriſcher drükte er nun die ſtille, matte Emilie an ſich. — Sie ſah in ſein rollendes Auge und konnte ihm nicht antworten. Ein glühendes Feuer tobte in ihrem Innern und wollte ihr den Buſen zerſprengen — es ſprühte aus ihren Blikken, wie Funken; ſie drükte ihn feſter an ſich und verſchlang mit ihrem Kuſſe ſeine Worte. — Sieh, Emilie, wie ſich der Himmel über dich freut! — wie es ihn labt, daß ich deinen prächtigen jungfräulichen Buſen ſo küſſe! — Da lächelt durch die Eiche ein abendrother Strahl her! ſieh, wie er deinen Buſen hier ſo röthlich malt' — o ich muß ihn finſter küſſen! — Nein! — ich küß ihn nicht finſter! — der Himmel ſoll deinen Buſen ganz ſehn! — Wild riß er das Buſentuch auf; ihre Seufzer trieben den Buſen hoch herauf — aber — ſeine Hände hatten ihn noch nie entheiligt — Sieh, wie der rothe Strahl weiter hinab gleitet, und dich gefällig beleuchtet! —

Aber, wehrte ſich denn Emilie gar nicht? fragen ihre lieben Mitſchweſtern. — Sie ſah und hörte nicht, was er that. Feſt und heimlich und lüſtern von dem Reiz ſeines Berührens ſchloß ſie ſich dicht an ihn, und verſtekte ſich an den Hals ihres Lieben. Nur matt kämpfte zuweilen ihre Hand mit dem wilden feurigen Eduard, dann ſank ſie wieder zurük auf das ſchwellende Mooslager. —

Im Walde ward es immer nächtlicher; — auf einmal leuchtete der Mond in den Wald hinein, und der Abendſtern flimmerte. — Sie waren Beide im ſüßen Taumelkuß verſunken. —

Jezt richtete ſich Emilie auf. — Leichenbläſſe bezog auf einmal ihr jugendliches Geſicht. — Komm! Eduard, komm! — ſie ergriff ihn mit der kalten bebenden Hand, — mir grauet hier! — — ſo komm doch! — meinte ſie; — mein Herz ſchlägt mir ſo bange! — höre, was ſich da regt! — Sie riß ihn auf von der Erde; ihr Schweiß war ganz kalt auf ſeine Hand geträufelt; — fort waren alle ſchwärmeriſchen Gefühle. — —

Wie ein ſchweres ſchwarzes Gewitter ſtill murmelt und träge fortſchleicht, dann auf einmal mit tobendem Donner und Sturm und Zerſtörung wieder herſtürzt und Schlag auf Schlag ſchlägt, — ſo die Liebe Eduards und Emiliens. — Sie wollten aus dem Walde gehn — küßten ſich gute Nacht in der lieblichen Stille des Waldes; — nun — noch einen Kuß in dem Eichenſchatten — noch einen! — Gute Nacht, du ſtiller Wald! — o höre, Emilie, wie die Nachtigall ſchmettert! Liebe, Liebe, tiefe Liebe ruft ſie! — o höre, Emilie! — nur noch dieſen Kuß! — Nachtigall, hier von dieſem göttlichen Mädchen nimm morgen früh das Thema zum Lobliede des Schöpfers, der dich, Emilie, ſo herrlich erſchuf, dich, das ſanfte ſelige Mädchen — für mich — jezt taumelten ſie wieder auf das Lager von Moos hin. — Gott, wie ſelig machſt du mich an der Hand dieſes Engels, rief Eduard aus, und kniete vor ihr nieder. Feſt umſchlang er nun ihren warmen Leib, und ſein Kuß bemte ihren ſtürmenden Buſen. Sein Auge rollte wilder auf Emilien

umher — er dachte keinen unreinen Gedanken, denn er dachte, wie der Betäubte, gar nichts; — er fühlte sich selig, ohne sich seine Empfindungen zergliedern, und also jede einzelne Schönheit noch mehr schmekken zu können; er fühlte sich selig im immern festeren Kusse, in immer innigerer Umarmung. Schmerz, der nothwendig durch das ungestüme Drükken an einander entstehn mußte, ward Wollust. Meiner Unschuld erbarme dich; rief Emilie aus, — Eduard! Erbarme dich! — ach wie ich dich liebe! Eduard! — ich kann — kann dich — nicht heisser lieben! — — Ach Emilie — du bist kalt gegen mich, du liebst mich nicht; — sieh, wir gehören ja einander; — hier sieht uns kein Mensch. — — O mein — mein Eduard! laß mich! — laß — — mich! — Sie bat, sie flehte, rang die Hände um ihn — und drükte ihn doch noch heisser an sich — und wehrte sich immer matter — o drük mich nicht todt, Junge, in deinen Armen! — — O Eduard! erbarme — dich — meiner — Unschuld — erbar — me dich! — Ja — ja — Emilie!

— noch wärmer, noch feſter drük dich an! —
— o — in dem Kuſſe höre nicht auf!

Der Mond trat hinter eine Wolke, Todtenſtille wars umher; man hörte nur ein leiſes und zukkendes: Emilie! — Eduard! und ein konvulſiviſches O und Ach!

Allmählig machten ſich die ſpätern Abendlüfte auf und jagten ſich durch den Wald. — Man hörte jezt noch einmal das leiſe ſeufzende: Erbarme dich meiner Unſchuld — noch einmal ein ſöhnendes athemloſes Ja — noch ein O und Ach! — Langſam und ſüß ſchauerlich klang es, als wenn man ähnt — jezt wieder das konvulſiviſche: Eduard! — — Die Stimme war ſtill: der Wind redete nur allein durch den Wald. — Emilie hatte ihre Unſchuld verlohren!

Ich weine um Eduard und Emilien. — Vielleicht traurt mancher in ſeiner Stille um ſie. — —

Bleich und ermattet hob sich Emilie vom bemoosten Lager auf, — schüchtern irrten ihre Blikke umher: — — Wo ist Eduard? —

Er stand seitwärts und pflükte an der weiß glänzenden Birkenrinde. — Thränen standen in seinen Augen, und verleschten die Gluth die bisher noch in seinem Auge taumelte; schüchtern und verschämt schlich er zur armen weinenden Emilie — nahm ihre Hand; aber sie zog sie wieder zurük.

Der Seiger im Dorfe schlug zehn. — Sie ging allein fort, schlug kein Auge auf und wehrte vor Tiefsinn keinen ihr entgegenkommenden Strauch ab.

Eduard ging, als ob er sie nun nicht mehr kennen dürfte, reuig und beschämt weit hinter ihr, stolperte über alle stehengebliebnen Stämme, und keins sah sich nach dem andern um. Beide liefen, als ob sie eine Erscheinung sich verfolgen sähen. Emilie war dicht an Liebthal — da holte Eduard sie ein. — Meine Emilie! seufzte

er leiſe, drükte ihr heimlich und ängſtlich, ob es auch wohl niemand ſähe, einen Kuß — auf den Mund? — auf das weinende Auge? — Nein! — auf ihre kalte bebende Hand; bot ihr eine gute Nacht; — die Worte wollten ihn erſtikken — ſie konnte ihm nicht antworten, fing laut an zu weinen, fiel ihm um den Hals, und verbarg ihr Auge an ſeiner Schulter — — fuhr, wie im Schrek, plözlich hoch auf — riß ſich aus ſeiner Umarmung und ſtürzte, von Angſt gepeitſcht, in Liebthal hinein.

Er wollte nachrufen, nachlaufen, — und blieb unbeweglich auf dem Flekke ſtehen — und konnte kein Wort ſprechen.

Wie verſteinert ſtand er noch immer! Er wußte nichts von ſich. — — Emilie iſt fort, und unglüklich. Dieſer eine groſſe Gedanke betäubte ihn, heftete ſeinen Blik auf den Boden, trieb ihm kalten Angſtſchweiß von der Stirn. — — Endlich erwachte er aus ſeinem Erſtarren. — Es war ſehr mondhelle; — er blikte, wie ver-

lassen, umher — hinter sich sah er den Eichenwald. — Ha! — nun stürzten Thränen aus seinen Augen. — O daß es düstre Nacht wäre! — Emilie ist fort! — da delte er sich mit seinen Händen die Augen zu — warf sich auf die Erde, und fror. — Oft wollte sich das Bild der Wollust mit seinen Blühendsten Farben vor ihm erheben: aber die Thränen, die Emilie um ihn weinte, lagen ihm schwer auf dem Herzen; ihre kalte bebende Hand unterdrükte das Bild und erfüllte sein Herz mit Jammer. — Im Liebthalerthurme dröhnte schon die Mitternacht Zwölf; jezt erst riß er sich ungeduldig auf, und wankte fort nach Mainz.

Emiliens Aeltern waren schon zu Bette gegangen und das Mädchen empfing sie vor der Thür. Das war ein Glük für Emilien; denn deutlich zeichneten sich auf ihrem Gesichte die Spuren des Weinens. — Sie trat in ihr Schlafzimmer; — gerade der Thür gegenüber stand ein großer Spiegel — ihr Auge fiel hinein — es stand drinn eine Gestalt mit wildem, zer-

störtem Haar, — mit blassem Gesicht, mit rothgeweintem Auge! Sie erschrak so, daß sie die Lampe, statt auf den Tisch neben sich, auf die Erde sezte, und stumm und kalt da stand, wie eine Bildsäule. — Was hast du gethan, Emilie? schlug das Herz laut; und ein eiskalter Schauer durchfuhr sie. — Sie warf ihre Kleider von sich, hüllte sich tief ein in ihr Bette und wollte sich vor sich selbst verbergen. — Emilie, was hast du gethan! — Dieser Gedanke erkältete immer fort ihre Glieder, wie ein Fieberschauer. — Wo sie sich hinlegte — nirgends fand sie Ruhe. — Eben stieg sie wieder heraus, die Lampe, welche noch auf dem Boden stand, mit ihrem einsamen Schatten auszulöschen.

Nicht ruhiger brachte Eduard seine Nacht zu, nur daß in seiner Seele mit dem anbrechenden Morgen mehr Hoffnung aufdämmerte, und der Entschluß, durch ewige Treue ihr alles wieder gut zu machen, ihn beruhigte und mit einem sanften Morgenschlummer erquikte.

Emiliens Aeltern ließen sich von dem allen nichts träumen. Du siehst ja iezt so blaß aus, sprach zuweilen ihr Vater mit zärtlicher Besorgniß, und die Mutter kochte dann, gleich betreten, dem Töchterchen einen Kamillenthee. — Ganz gewiß hast du dich einmal wieder erkältet, meinte sie, und Emilie ließ sie gern bey dem Glauben und trank den Thee hastig hinein.

Ihre und Eduards Eltern besuchten sich oft einander, und Eduard und Emilie sahen sich wieder weniger schüchtern an, vermieden aber sorgfältig, sich an jenen Abend zu erinnern.

Emilie hatte schon dann und wann gehört, was für Folgen solch ein heimlicher Abend gewöhnlich bei einem Mädchen hätte; hatte manche Stelle in einem Buche, die davon handelte, sorgsam für eine nochmalige Wiederholung gezeichnet, und oft in ihrer Einsamkeit den Kopf darüber geschüttelt. Sie erinnerte sich iezt daran und ward blutroth vor Scham. —

Aber, das wird ja auch nicht gerade so bei der lieben Emilie eintreffen; sie würde ja dadurch ganz unglüklich. —

Einst des Abends spät brütete sie auch über eben dem Gedanken; die Lampe wollte einmal wieder nicht brennen; nur kümmerlich war sie noch mit Oel versorgt: denn sie konnte jezt mit dem wöchentlichen Maaße, das ihr Emiliens Mutter gab, nicht auskommen, weil sie oft des Abends noch ein Paar Stunden mit Emilien wachen mußte. — Sie zehrte jezt eben an dem lezten Tropfen, und doch war es erst Mittwoch; ganz gewiß wird man das Lämpchen nun einmal beputzen müßen, — es muß umgefallen seyn, oder eine Oeffnung irgend wo bekommen haben. So dachte jezt eben Emilie, und dachte auch noch an etwas anders. — Sie holte hier und da eine Nadel heraus, die Manches entschleierte, welches das Lämpchen noch beleuchten konnte. —

Schnell löfete sie das eine Strumpfband sich ab; es war weiß, mit hellblauen Blüm-

chen gestikt, und an beide Seiten waren schmälete weisse Bänder gesezt. Sie spannte es aus zwischen beiden Händen und schien sinnig dabei etwas zu fragen. — — Was in aller Welt wollte Emilie mit den Strumpfbande? — Jezt — jezt maß sie's um ihre Taille. Glaubte sie denn etwa, über dem Gram abgenommen zu haben? — Es muß doch wohl! — Emilie ward blutroth. — Es war eine kleine Marke in das Strumpfband geschnitten — sie mußte sich wol schon einmal gemessen haben, und diese Marke traf jezt nicht mehr zu; — aber damals, — als sie sich maß, — jezt besann sie sich — hatte sie sich auch fest geschnürt. Heute war sie ja im lässigen Nachtkorset; — das hatte nichts zu bedeuten — darüber war sie mit sich in Richtigkeit. — Jezt erlosch das Lämpchen; sie sah ihre Schamröthe nicht mehr im verrätherischen Spiegel, aber sie fühlte ihr Gesicht glühend davon übergossen. —

Alle Tage wurde nun enger geschnürt; — sie wußte selbst nicht recht, warum? — ge-

nug, sie gefiel sich so mehr. — Wozu hatte sie denn sonst ein Schnürleib? — Eduard liebte ja auch die schlanken Tailleu.

Ein vierzehn Tage nachher überfiel Emilien wieder eine kleine Aengstlichkeit — Die Lampe war wieder so trezzig und wollte nicht brennen. — Natürlich fiel ihr der neuliche Abend ein. — Eduard hatte sie auch heute bei seinem Besuche so starr angesehn; — warum mochte er das thun? — Geschwind wieder das Strumpfband abgelöset! Sie hielt den Athem an sich, und maß so um sich herum — Sie war in eben dem lässigen Nachtkleide. — Die Marke traf bei weiten nicht zu; — aber ganz natürlich; — sie besann sich eben, daß sie neulich Abends dies Kleidchen nicht angehabt hätte, sondern noch geschnürt gewesen sei; — da konnt es freilich nicht zutreffen. — Aber, sie hatte auch wohl unrecht gemessen? Geschwind nahm sie das Band wieder um sich; — eben erlosch das Lämpchen; — die böse Lampe! — konnte sie nicht noch so lange brennen, bis Emi-

lie das wußte? — aber, — Einbildung! — damals hatte sie sich geschnürt — wenn sie jezt auch geschnürt wäre, würde es gewiß zutreffen. — Was war bei der Sache zu thun? Sie nahm geschwind ihr Schnürleib — gerade rief der Wächter eilf Uhr und der Mond — der liebe wohlthätige Mond! rief Emilie aus, — leuchtete hell in der Stube, und glänzte — auf Emiliens schneeweisses Gewand. —

Sie schnürte sich so fest, daß ihr der Athem kurz ward; aber — so war's ja neulich beuds auch! — — Richtig, richtig! Emilie sprang hoch auf — die Marke reichte richtig zu! — Nun war sie aus aller Besorgniß. —

Sieh einmal, sprach des Mittags ihre Mutter, Emilie wird ja jezt ordentlich stark — sie ißt doch eben nicht mehr, wie sonst. — Der Vater meinte, er sähe nichts Stärkeres; und Emilie konnte den Bissen nicht hinunterschlukken und sagte mit glühender Schamröthe: sie wüßte das eben nicht. — Stärker? fragte

sich Emilie in ihrer Einsamkeit. — — Nun half ihr kein Ausreden mehr beim Messen — das Band reichte bei weiten nicht mehr zu. — Ausserdem war's ihr oft so ganz anders, als sonst. Nun flohen alle Freuden von ihr. — Tiefer Gram nagte an ihrem Herzen; ihr Auge dekte sich, müde vom Weinen, zu, und öffnete sich wieder mit Thränen. — Still und gefühllos war sie in den reizendsten Scenen der Natur. — Mochtest du noch so hell und heiter dem Tage entgegen gehen, du schöner Morgenstern: schwaztest du, lieblicher Bach, noch so vertraulich mit deinen Uferblumen die Wiese hinunter; klangst du noch so wohlthätig und silbern durch den Busch her, du einsames Feyerabendglöckchen im Thurme, oder du Glokke am Halse des Stiers und der Lämmer; wallteſt du noch so still und sanft, als, du konnteſt, hinunter, du schöner Abend; gingst du auch, du hohe herrliche Sonne, im schönsten himmlischen Brautkleide hervor kamst du auch mit dem jugendlichsten Kranze, du schöner Sommertag: — — Emilie sieht und fühlt und liebt euch und er-

gezt sich an euch nicht mehr — — Und wem, wem in der Welt, sollte sie sich anvertrauen? — Vater und Mutter würden sie verstoßen, ihr Edvard wird ihr untreu werden, alle Welt wird sie verhöhnen. — O wie weit mußte es mit die kommen, arme Emilie! Wie voller Freude hüpftest du sonst umher! — Wie labte dich Alles mit dem reinsten Vergnügen! — Wie konntest du jeden mit Freudigkeit und edlem Bewußtseyn ins Angesicht sehen! — Sonst brach dir der Morgen freudig an — jezt findet er dein Auge bewölkt; sonst gleiteten Freudenthränen über deine Wangen, — jezt strömen bittre Wehmuthsthränen herab. — Arme Emilie! — Wenn du es nur einem sagen könntest! Ihre Freundin, Ernestine, war schon seit acht Wochen in eine Pension gethan — sonst hätte sie sich d e r anvertrauen können. — Edvard muß es wissen — entschloß sie sich fest — der wird sie trösten und ihr rathen können. — Aber, wie sollte sie es ihm sagen? Sie konnt ihn ohnmöglich an jenen Abend erinnern. — Gern hielt sie den Abend für einen Traum, und

doch war er ihr — so herbe Folgen er auch hatte — angenehm, und sie sehnte sich in Geheimen — nein! das konnte Emilie nicht! — aber, war sie als die Unschuldigste nicht immer sinnliches Mädchen? Fühlte sie nicht den Trieb der Liebe und der sinnlichen Vergnügungen, wie andre, und, als Mädchen von überzärtlicher und heisser Empfindung, mehr wie andre? — Sie sehnte sich also in Geheim nach einem ähnlich süßen Traume. — Jezt jezte sie sich und schrieb an Eduard.

Lieber Eduard,

Sie wissen, ich bin von Herzen betrübt. — ach nein — Sie wissens noch nicht, ich dachte, ich hätte es Ihnen schon gesagt, wie ich manche Nacht, wenn andre ruhig schlafen, hinweinen muß. Eh ich Sie kennen lernte, war ich so glüklich, so ruhig, — und doch, Eduard, Gott weiß es, ich kann auf Sie nicht zürnen, so gern ich zuweilen möchte. Ach hätte uns die Stunde nur nicht zu entfernt geschienen, die dich — ich muß Du, sagen, mein Eduard,

— vor dem Altare in meine Arme geben sollte: so fühlte ich allen den Jammer nicht, der meine Aussicht in die Zukunft so sehr bewölkt; so wäre ich noch, wie sonst, das unbesorgte, unbekümmerte Mädchen, das mit den Lämmern um die Wette sprang; so hätte ich mehr Freudigkeit, wenn ich in Dein Auge sähe und müßte nicht verschämt niedersehen, wie eine Schuldige. — Viele werden Dir schelten, wenn sie erfahren, was ich schon einige Zeit weiß und fühle. — Willst du dann in die Arme deiner Emilie kommen? — sieh — da fällt mir unter den vielen Thränen des Kummers eine Freudenthräne herab, in die Arme deiner — o ein königlicher Name! — deiner Emilie — und ich will Dich segnen; denn Dir war die Unschuld heiliger, wie Tausenden, — so will ich die Hand an Dein lautschlagendes Herz legen — will solches mit frohem Gefühle aufathmen sehn — will Dir es sacht und traurig — und doch hoffnungsvoll, weil deine Thräne mein Angesicht warm weinet, — sagen — was unter meinem Herzen, — ach! ich kanns nicht, Edu-

ard, — was werden meine Aeltern von mir denken? — Sie werden mich verstoßen — — O komm doch zu mir; wir wollen ihnen zu Füssen fallen, nicht eher aufstehn, bis sie uns verziehen haben — komm zu Deiner

armen Emilie.

Eduard war ganz nicht mehr derselbe; die Gluth in seinem Auge war ausgegangen und ein heimlicher Gram bewölkte dies Auge. Seine Aeltern hatten ihn einigemal um die Ursach seiner Veränderung gefragt, und er wandte dann eine kleine Kränklichkeit vor, die nicht viel auf sich haben würde.

Heute war der Himmel sehr trübe — der Morgennebel war hinaufgestiegen — man sah nicht zwölf Schritte vor sich — aber Eduard mußte doch in die freie Luft. — Er ging, und sein Herz schlug ihn so angstvoll und laut. Wie eine bange Ahndung fuhr es durch seine Seele. — Jezt weint gewiß Emilie um dich, daß sie nicht mehr so engelrein, so unschul-

dig ist. — O daran bist du Schuld — schwer ruht ihr Leiden auf dir! — du hast ihr alle Ruhe, alle Jugendfreuden, alle Heiterkeit genommen! — Wie sie dich neulich so schwermüthig ansah und mit ihren Blikken anklagte! Eine Thräne stand still in ihrem Auge — ich sollte sie nicht sehen — o Emilie — du kehrtest einen Grashalm ab, und die Thräne fiel hinunter; — sie hat mir heiß in mein Herz gebrannt — sie jagt mich, wie einen Schatten, umher. — Arme Emilie! Voll Wehmuth warf er sich ins feuchte Gras, verhüllte sein Auge und schluchzte trostlos in die Erde — — riß sich dann auf einmal auf und stürzte nach Hause. Sein Vater und seine Mutter sahen die Zerstörung seines Gesichts, und wie er auf den Brief — der eben von Emilien angekommen war, so hastig herfiel — und schüttelten vor Verwunderung den Kopf. — Sage mir, was ist das mit unserm Eduard? —

Eduard las, ward todtenblaß. — Thränen strömten hinunter. — — Nun legte er

schnell den Brief zusammen und wollte sich draussen zu thun machen.

Eduard! rief sein Vater ihm — hältst du mich für Deinen, Dich wahrhaftig liebenden, Vater: so sage mir, warum du mir deinen Kummer verschweigst? — Verdiene ich dein Zutrauen nicht, oder glaubst du, deine Thränen brächen mein Vaterherz nicht? — Er weinte — die Mutter schluchzte — und diese Thränen gingen an Eduards Herz. Vater, fiel er ihm zu Füßen — Sie können es mir nicht vergeben! — Nun, du wirst doch meinem Namen keine Schande gemacht haben, wirst doch kein Mädchen verführt, keinem etwas gestohlen, keinen ermordet haben? Warum sollte ichs dir dann nicht vergeben? — — Ich ha — habe — o ich kanns Ihnen nicht sagen — habe die reinste Unschuld, über die Gott seine Freude hatte — verführt? fuhr erhizt der Vater auf — dann geh mir gleich aus den Augen, so weit dich deine Füße tragen; wer meinem Namen Schande macht, ist mein Kind nicht. —

Ach daß ſich Gott erbarme! ſchrie ſeine Mutter laut auf. Wie haſt du uns ſolche Schande machen können — wenn die arme Emilie das erfahren wird! — Geh mir aus den Augen! wiederholte der Vater — Dieſe Schande glaubte ich in meinem Alter nicht noch zu erleben. Nenne dich meinen Sohn nie — ſei, wo du willſt; nur komm mir nicht wieder über meine Schwelle. — Seine Gattin fiel ihm um den Hals — er möchte ihn doch nur nicht ganz verſtoßen; — aber da half kein Bitten und Flehen — er war ohne Erbarmen. Geh gleich, und ſchnüre dein Bündel zuſammen! Geld will ich dir auf die Reiſe geben; du ſollſt nicht verhungern; du ſollſt deine Schande fühlen, ſo lange du lebſt, und der Undank gegen deinen Vater, daß du ihm graue Haare machſt, wird dir nimmer Ruhe laſſen — Geh!

Eduard wankte in ſeinem Jammer fort. Er wußte nicht, was er dachte, was er that. — Verſtoßen! — von Vater und Mutter verſtoßen! redete er in ſich — und ſuchte die dü-

stre Einsamkeit. — — Unterdessen schrieb sein Vater gleich einen Brief nach Liebthal an den Pastor:

Lieber, edler Freund,

Unsre Freundschaft bleibt ewig; — aber mein Eduard, ich habe ihn von meinem Angesichte verstoßen, ist Ihrer engelreinen Emilie nicht werth. Er hat — o daß ich alter Vater die Schande noch gestehn muß; ich möchte mir das Haar aus dem Kopfe reissen! — Sie werden ihm fluchen — er hat eine Unschuld verführt. Nun soll er meinen Namen nicht mehr führen, der Niederträchtige; ich will sein Vater nimmer wieder seyn! Emilie soll ihm fluchen! — Unsre Freundschaft bleibt ewig! Gegen den Jungen ist mir mein Vatergefühl ausgegangen — Ich habe keinen Trost, keine Ruhe mehr, kommen Sie

zu Ihrem
Freunde.

Eher noch, als dieser Brief abgehen konnte, machte sich Eduard auf nach Liebthal —

und fand die Lieben am Tiſche. Kaum grüßte er, fiel Emilien zu Füßen, weinte untröſtlich. Ach, was hab ich gethan? Ich bin verſtoßen! Von Vater und Mutter — von allen Menſchen, von Gott verlaſſen! Meiner erbarmt ſich keiner mehr — o, was hab ich gethan? — —

Eduard, Eduard: Was iſt Ihnen denn? ſchlugen alle in die Hände vor Erſtaunen. — Reden Sie doch! — Da klopft jemand! — herein! — ha! der Herr Amtmann ſelbſt! — — Was willſt du Schändlicher hier bei dem engelreinen Mädchen? fuhr er auf Eduard zu und ſchleuderte ihn weit fort! — Was denken Sie von mir unglüklichem beſchimpften Vater? Ich wollte einen Boten zu Ihnen ſchikken: aber die Hizze überfiel mich, ich mußte es Ihnen ſelbſt ſagen. — Nun erzählte er in den hizzigſten Ausdrükken die That Eduards. Da half kein Zureden, keine Vorſtellung — er tobte und hielt ſich für den Unglüklichſten auf Gottes Erdboden. Eduard blieb auf dem Flekke, wohin ihn der Vater geſchleudert hatte: aber ſei-

ne Emilie hing dennoch an seinem Halse. — — Welche, — welche ist denn das Mädchen? fragte die Frau Pastorin. Er verwies es ihr; und fragte, was sie sich denn jezt darum kümmerte? — Nun, meinte sie; — man kann sich doch allenfals nach dem Namen erkundigen — vielleicht kennte man sie wohl — — Hier! rief Eduard, hier liege ich der Unglüklichen am Busen; Sie hab ich verführt! — — Ein Donnerschlag in aller Ohren! Der Amtmann schlug die Hände über den Kopf zusammen — der Pastor war todtstille, die Frau schrie ein Erbarme sich Gott! über das andre. — — So habet ihr Euren Lohn dahin! rief der Amtmann aus, zog seinen rechten Handschuh wieder an (niemand begleitete ihn — alles war betäubt) und jagte im fürchterlichen Galopp nach Mainz.

Eduard und Emilie lagen Vater und Mutter zu Füßen und sahn mit ihren Thränen nicht auf. — Geschehn ist geschehn und kann nicht ungeschehn gemacht werden! rief Emiliens Va-

ter aus. Ihr habet mich ſchwer betrübt, Kinder — das iſt wahr — aber — ſtehet auf! Ich will Euer Vater bleiben! — Stehet auf! Gott vergibt ſo gern, ich will ihm nachahmen. — ſtehet auf' — Hier, den Kuß, Emilie! er wird mir ſauer; — Emilie! er wird mir blutſauer! aber, ich bin dein Vater, mir bricht mein Herz gegen dich!

Wenn die Mutter Emilien zu hart ſchalt und ſie bis aufs Blut kränkte, hielt er ihr die Hand vor den Mund — Mutter! ſprach er, — Wir ſind daran ſchuld; hätte man uns in unſern jungen Jahren ſo allein gelaſſen, wer weiß, was wir gethan hätten. Wir können alle ſo fehlen; es kommt oft nur auf Verſuchung, Reiz und Gelegenheit, auf Beſchaffenheit unſers Bluts, auf das Zuſammentreffen äuſſerer Umſtände an, und die Unſchuldigſte wird ſchuldig. Stehet auf, Kinder! Ich bin mit Euch verſöhnt! —

O wer ihn hätte ſehen ſollen, den Edlen, mit der väterlichen Thrän' im Auge! Es wollte

zürnen, und konnte nicht; der Kinder Flehen zündete Liebe und Erbarmen darin an. Wer ihn hätte sehen sollen, wie er zum Himmel blikte, als ob er klagte: Warum hast du mir das gethan o Gott! und dann sich zu den Kindern neigte, die noch seine Knie umfaßten.

Nun geschah keine Frage mehr, wie und wo das geschehn wäre? Er wollte sie weiter nicht kränken und in schamhafte Verlegenheit sezzen. Sie sind selbst genug gestraft, sprach er zu seiner Gattin, wenn sie wieder eifern wollte! — Dich segnet mancher in seinem Herzen, du vor Tausenden vernünftiger zärtlicher Vater, wenn über andre, die durch grausame Behandlung und durch unvernünftigen Eigensinn, ihre Kinder oft erst zu unglüklichen, zu eigentlich ausschweifenden Wollüstlingen und Verbrechern machen, die Menschheit ihren Fluch ausspricht.

Eduard und Emilie standen getröstet auf, — und auch die Mutter umfaßte sie wieder mit mütterlicher Zärtlichkeit. Der Vater mach-

te nun gleich aus: Emilie könne auf einige Zeit zu ihrer Anverwandtin reisen und da ihre Niederkunft abwarten. Eduards Vater beredete er durch vieles Bitten dahin, daß er Niemanden von dem Vorfalle etwas merken ließe; und dieser versprach's ihm, besonders in Rükſicht auf ſeine Tochter, Emilie, die er noch immer ſehr liebte. Seinen Nachbarn, die nach Eduard fragten, gab er den Beſcheid: er habe ſich mit ihm über etwas erzürnt, und der Herr Sohn habe ſich zu Groß gedäucht, vom Vater ſich Verweiſe geben zu laſſen, und verſuchte nun ſein Heil anders wo. Er wäre aber zu Brodte gewöhnt, und würde wohl mit der Zeit wiederkommen. — Eduard blieb bei Emiliens Vater; denn ſein Vater wollte nichts von ihm wiſſen.

Der Abſchied kam; — ein herber bittrer Augenblik! Sie küßten ſich alle in Einer Umarmung — dann noch einmal — noch einen langen Kuß — nun das lezte mal, Eduard und Emilie. — — — Du gehſt unbekannten Ge-

fühlen entgegen — arme Emilie! — wird dich dein Eduard wieder sehen? — Schwerlich! — Noch diesen lezten Kuß und Händedruk! dahinrollte der Wagen! Durch den aufwallenden Staub winkte noch einmal ihr weisses Tuch — es ging bergab — jezt war der Wagen aus den Augen; — Emilie! — Sie hört dich nicht mehr, Eduard.

Eduards Augen legten sich immer tiefer, wollten eine düstre Schwermuth bekämpfen, und lächelten zuweilen heiter; aber ein genauer Blik sah hinter der angenommenen Heiterkeit den nagenden Kummer. Er härmte sich blaß und verweinte manche einsame Nacht, fluchte seiner Schuld, seinen Leidenschaften, und — Viele werdens nicht glauben — wünschte, dieselben doch bei der sanften unglüklichen Emilie einmal wieder kühlen zu können. — — Oft stand das Bild jenes Sommerabends vor ihm, da drükte er wieder ihre warme Hand, da lag sein Mund an ihrem heiß und hochwallenden Busen, da trank er wieder im Geiste von Emiliens

Lixpe Seligkeit ein — kannte weiter nichts, als Emilien — fühlte nur Emilien — vergaß alles andre in der Welt — sah durch ihr dünnes weisses Kleid ihre ganze Graziengestalt, fühlte warm und heisser durchhauchen ihren schlanken Wuchs — sah in der Leidenschaft mehr, als der Keusche sieht — vergaß — — — dann erschrak er, weinte über sich, und nannte sich Emiliens unwerth. — —

Vierzehn Tage war Emilie fort, und er wußte seitdem nichts von ihr. — Nicht ein Briefchen, nicht ein Wort, daß sie dich noch liebt? — Wer weiß, liegt sie jezt todtkrank! klagt dich noch an mit den lezten Seufzer — jezt fällt ihr das Auge bald zu — ach Eduard! — über dich zu! — Sieh! es kann nicht brechen — es — will dir noch vergeben! — Dein Name, Eduard! — höre! — von ihrer blassen sterbenden Lixpe! — — Da tragen die schwarzen Männer sie hin in die finstre Gruft! — höre! — wie sie langsam und traurig staffeln! — wie die Kirchthür klirrt mit dem gros-

ſen Riegel! — wie der eiſerne Handgriff klappert! — Dumpf fahren die Strikke unterm Sarge fort! — Schändlicher Eduard! — da poltert und ſchollert die Erde hinab! — Armer Eduard! — — Mit ſolchen Einbildungen marterte er ſich Tag und Nacht; man mochte ihn tröſten, ſo viel man wollte, nichts half. — Einſt des Morgens ganz früh — er hatte kein Auge die Nacht zugethan — kam der Prediger herauf und bracht ihm einen Brief von Emilien. Haſtig griff er zu, weinte laut: ſie iſt todt, ſie iſt todt! — legte den Brief aus einer Hand in die andere — und erbrach ihn nicht. Das Siegel war doch aber roth; — aber, — man hatte gewiß kein ſchwarzes; jezt riß ihm der Prediger aus dem Traume, erbrach den Brief: Leſen Sie doch, Emilie iſt ja geſund und froh.

Lieber Eduard,

Wie weit bin ich von Ihnen! So mancher Berg, ſo manches Thal liegt zwiſchen uns; aber ich bin doch immer mit meinem Geiſte Ih-

nen nahe. Alles nimmt hier Theil an meinem Schikſale; nichts fehlt mir, als Sie, mein Eduard, und — o wenn ich nur das nicht hinzuſezzen dürfte — die Ruhe meines Herzens. Weh dem, wem dieſe fehlt! Oft weine ich um Sie, mein Eduard — auch um Ihre Ruhe, um Ihre Verweiſung; gern wollt Ich unglüklich ſein, wenn Sie nur dadurch glüklich würden. Jezt denk ich nur immer: Wenn doch ein Vierteljahr erſt hin wäre, daß ich Ihnen wieder die Hand in Liebthal drükken könnte — ſehe mich ſchon über die Berge wegrollen, ſehe das blaue väterliche Thürmchen, träume mir, wie ich Sie finden, und von Ihnen hören werde, daß ich immer bin

Ihre Emilie.

N. S.

Thun Sie alles, Ihre Geſundheit zu erhalten; Sie gehören Sich nicht mehr allein, gehören, lieber Eduard, Ihrer

armen treuen Emilie.

Kaum erquikt ſo ein ſanfter Regen das dürſtende Feld, als dieſer Troſt Eduards Herz. Froh und leicht ging er nun wieder durch das Leben; die Hoffnung, ſeine Emilie bald wieder zu ſehn, ſtreute ſeinem Pfade Blumen; er war ganz der heitre zufriedne Eduard.

Schon war ſeine Emilie ſieben Wochen vom Hauſe und er hatte nur erſt die einzige Nachricht von ihr durch ihren Vater. — Er las den Brief alle Tage; — heute ward er ſehr betrübt dabei. — Dir fehlt nichts, als — deine Ruhe? — Er weinte — Ruhe, die ich dir nahm, — und du willſt doch noch meine Emilie ſeyn? — O Mädchen, wie nennt dich mein Herz! den, der dich ſo unglüklich machte, der dir Ruhe und Unſchuld nahm — den willſt du noch den Deinen nennen? — O ich muß zu dir hineilen — muß dir zu Füßen fallen, du himmliſches Mädchen — will dir mit meinem ganzen Leben danken. Morgen fang' ich die zwanzig Meilen an; — Uebermorgen bin ich bei dir, an deinem Kuß — in deinem

Arm. — — Er redete es mit ihrem Vater ab, und reiſete den Morgen darauf fort. —

Der vierte Reiſetag

Drei Tage war er ſchon unterweges; heute war er ſehr früh aufgebrochen. Wie weit iſts noch von hier bis — —? Etwa noch ſechs Stunden, hatten ihm die Leute auf dem Felde geſagt. Mit ſchnellen Schritten ging er weiter: ſchon ging er in Gedanken in die Stadt hinein — ging ſchon leiſ' auf den Zehen an ihr Haus hin — bükte ſich, daß ſie ihn nicht ſehn ſollte; — Halt! halt! rieſs auf einmal hinter ihm mit fürchterlicher Stimme, halt! — Zwei ſtarke Kerls kamen zu ihm hergeſtürzt: Haben wir dich endlich einmal, Spizbube? hieß es. Sie lieſſen Eduard kein Wort aufbringen, hielten ihm bei der geringſten Empörung das Piſtol auf die Bruſt, und brachten ihn gebunden ins nahgelegne Dorf Alles lief zuſammen, den berüchtigten Miſſethäter zu ſehn, der die Kaſſe der Mündel ſo ſehr beſtohlen, und darüber einen alten treuen Wächter um's Leben gebracht

hatte. — Sieh mir einmal, sprach da eine Mutter zu ihrer Tochter, und zeigte mit dem Finger nach ihm, wie der Kerl aussieht; er kann seine Schande gar nicht verläugnen; — — lieber Eduard, und doch war dein Gesicht voll sanfter, redlicher, unschuldiger Züge? — aber was will man in der Welt nicht alles sehn? —

In dem dumpfigsten Loche mußte er die ganze Nacht zubringen. Nun, Emilie, ist alle Hoffnung, deinen Eduard wiederzusehn, verloren. Hart verfolgt ihn das Schikſal. Er wird sterben in schmachvollen Ketten, ohne seine Unschuld laut bekennen zu dürfen. Diese Gedanken brachten seine ganze Seele auf. Ich bin unschuldig, schrie er in seinem Jammer die Nacht durch — Gott erbarme dich! Die Stimme lokte den Wächter des Dorfs an sein eisernes Gitter. Ihr möget ja unschuldig seyn, rief er, und gebot ihm Stille. In dem Steckbriefe, der durch unser Dorf gegangen ist, seid Ihr gerade so in Ansehung der Kleidung beschrieben, wie Ihr geht; mit demselben braunen Haar, in

der Statur, in Allen; — also müßt Ihr's doch wohl seyn! Eduard zeigte ihm, wie das ja durch das größte Ungefähr entstehn könnte, daß ein anderer sich gerade eben so gekleidet hätte, wie er; er wäre ganz unschuldig — Nun, ich wollts Ihm wünschen, sprach der Wächter! Sein Gesicht hat mir gleich gefallen; ich dachte, der Mensch sieht ja grundehrlich aus, und hat doch einen Schelmstreich begehn können? — Ich wollt's Ihm wünschen! Morgen, wenn er in die Stadt kömmt, wird Er es ja sehn. — —

Früh Morgens kamen zwölf handfeste Bauern mit Ungestüm zu ihm; sanft sah er sie an. Ich bin unschuldig, erbarmet euch! — rief er, — und voll Erbarmen stießen sie ihn aus dem Gefängnisse heraus, und schleppten ihn fort. Sieh, wie das Gewissen ihn plagt, wie er zittert und bebt, sagte der eine zu dem andern; — wie er so freundlich und ehrlich, und gar nicht so diebisch aussieht, sagte ein Dritter — o lohn es Gott dir! dir hätte Emilie einen Kuß — tausend Küsse gegeben! — Alles, alles

Verstellung, schrie ein Vierter, und stieß ihm in den Rüken; und seinem Ausspruche stimmten die Mehrsten bei.

Eduard ging geduldig mit; der Gedanke, daß in der ganzen Sache ein Versehn obwalten und daß seine Unschuld ans Licht kommen müßte, beruhigte ihn nicht; ihn tröstete nur die Aussicht in jenes Leben, wo des Lohns für Erdenleiden so viel ist, wo er seine Emilie neu und verklärt an sich drükken würde. Eine grose Thräne stand in seinem bewölkten Auge; — aber die Thräne zürnte nicht, sie glänzte vor Dank für die erheiternde Hoffnung.

Es war ein heisser Mittag, die Sonne drükte ihn ganz nieder. — Sie kamen in die Stadt; — Alles strömte zusammen. Da standen dicht am Thore zwei schneeweisse Mädchen, und hatten schwesterlich die Hand einander gegeben: — Der arme Mensch! Er dauert mich — ich kanns dir nicht sagen, — redete die eine mitleidig. Ein Wort des himmli-

schen Trostes für Eduard! Es klang ihm so rein, so selig, so bekannt aus des Mädchens Munde. — Er sah hin; aber das Mädchen hatte sich weggewandt und weinte. Ueber ihre Thränen ward's ihm heiß in seinem Herzen; so würde Emilie über dich weinen, dachte er, und wünschte dem Mädchen tausend Glük für die Thräne. — Man führte ihn vor die Obrigkeit. Nun, das ist gut, daß ihr ihn habt, — rief ein wohlbehalseter Mann aus dem Fenster — führet ihn nur herauf! Die Thür öffnete sich; — Herr Gott! Eduard! — — er lag in dem Arm seines Vaterbruders, dortigen Oberrichters. — Die Bauern standen alle, wie betäubt. Ihr habet ja einen ganz Unschuldigen zu mir hergebracht, ihr wunderlichen Leute. — Das wüßten wir doch nicht, schüttelten alle die Köpfe, er ist doch gerade so gekleidet und gestaltet, wie's im Steckbriefe steht, also muß er's doch seyn; und wir haben ihn nicht angegriffen, die zwei Ausreiter haben ihn zu uns gebracht. — Das ist hier meines Bruders, des Amtmanns aus Mainz, Sohn. Armer Edu-

ard! wie haben Sie auch in die Irrung kommen müssen! — Nun, wenn das ist, fing der eine, der ihn so tükkisch unter Weges behandelt hatte, an: so können wir ja wohl wieder gehn; wir haben doch nun einmal wieder vergebliche Mühe gehabt. Die Uebrigen sahen diesen bitterbös an, und meinten, es wäre doch nicht recht, daß er dem armen honetten Menschen so in den Rükken gestoßen hätte. Was halt ihr da untereinander? fragte der Oberrichter? Nun gestanden sie's haarklein und entrüsteten sich so gegen den tükkischen Bauer, daß es bald zum Handgemenge gekommen wäre. Ihr sollt mir tüchtig bestraft werden, sagte der Richter; was habt ihr für Recht, euch an einem solchen Menschen, wenn's auch ein Missethäter wäre, zu vergreifen. Jedoch, in solchen Fällen verliert ihr Leute gemeiniglich alles menschliche Gefühl. Eduard, der edelmüthige, drükte seinem Onkel die Hand, sah den tükkischen Kerl mitleidig an, bat für ihn, und entschuldigte ihn. Ein solcher Mensch, sagte er — glaubt dadurch seine Pflicht recht zu thun; ich bitte

um seine Vergebung. Sein Onkel fiel ihm um den Hals, und weinte, und alle Bauern troknéten sich mit ihrem Rokärmel die Augen. Selbst jener tükkische kam langsam und betrübt zu ihm, bat, seine Hizze ihm zu vergeben, und Eduard erwiederte: Vergessen! vergeben!

Nun verbreitete sich das Gerücht seiner Unschuld durch die ganze Stadt; — alles wollte nun den armen unschuldigen Menschen sehn. Nachmittags war das ganze Haus voll fremder Leute, die ihr herzliches Mitleiden bezeugten und eine Verwunderung nach der andern ausstiessen. Da kam manches holde Mädchen, sah ihn länger an, und sprach dann der Nachbarin ins Ohr: Ein schöner allerliebster Mensch! sieh einmal die goldenen blizzenden Berlokken an seiner Uhr! — Da kam ein freimüthiger Jüngling und rief aus: Gottlob! daß Sie unschuldig sind! und Eduard küßte den freimüthigen Jüngling mit dem gebildeten Anstande, sah ihn wieder an, und erkannte in ihm einen seiner ersten Schulfreunde. Fest umarm-

ten sie sich; und manches Mädchen verrieth durch ihre Schamröthe den leisen Wunsch, auch so von dem schlanken Jüngling umarmt zu werden. Da standen seitwärts ein Paar Damen, und bewunderten die rothen Ringe, welche die Strikke in seine Hand gekniffen hatten, und dachten dann an ganz etwas anders, als ihn zu bedauern; ihre Augen rollten über seinen ganzen schönen Wuchs hin, verweilten bald hier, bald da, und bestraften sich kaum mit einer sanften Schüchternheit, wenn Eduards Auge sie ertappte. — Abends ging Eduard mit seinem Onkel spazieren, und der neugierige Pöbel strömte hinzu, ihn zu sehen; alles bedauerte ihn, und freute sich über seine Unschuld; nur daß ein Theil die besondre Empfindung und den eigenen Wunsch hatte, doch lieber in ihm den wirklichen Missethäter zu sehn, weil sie nun wieder die Hoffnung aufgeben mußten, in ihrer Stadt so etwas Neues von Kopfabschlagen zu erleben.

Nun erzählte Eduard dem guten Onkel seine ganze Geschichte, und beschloß, gleich den kommenden Morgen weiter zu seiner Emilie,

die nur noch drei Stunden weit von hier wohnte, zu reisen; doch ließ er erst den Kragen an seinem Reiserok ändern, damit man ihn nicht etwa noch einmal für jenen Mörder ansehen möchte. Oft wunderte er sich noch, wie er so ganz betäubt gewesen wäre, daß er auch nicht einmal mit einem Gedanken daran gedacht hätte, daß hier sein Onkel wohnte.

— — —

Dir so nahe, Emilie? — Nur noch drei Stunden! Froh erwekte ihn der Gedanke diesen Morgen! Es brach ein heitrer schöner Tag heute an, das Concert der Lerchen schmetterte durch die blauen Lüfte. — Ein Kuß und ein Händedruk und ein herzliches Lebewohl schied ihn von seinem Onkel. — —

Schon sah er das Städtchen eine halbe Stunde weit hinter sich. Nun noch drittehalb Stunden! dachte er, und schritt hastig zu. Vor ihm lag ein dikker schattiger Eichenwald, der ihm die Gegend, wo Emilie wohnte, verdek-

te, und, wie eine Nachricht ihm ſagte, bis eine gute halbe Stunde vor C — — hinführte.

Der dunkle kühle Eichenſchatten nahm ihn jezt auf; es war in den Bäumen eine feierliche Stille, kein Lüftchen regte ſich. Weiter hin ward der Wald lichter, und ein heiliges Säuſeln reate ſich in den Wipfeln der Eichen, doch ſo kleinlaut, als ob es auf etwas horchte. Die Nachtigallen wetteiferten im lokkenden ſchmachtenden Geſange der Liebe; da rief ein Vögelchen ängſtlich in ſeinem Neſte und breitete ſich dicht über ſeine Jungen; der Gukkuk ſchwebte hoch über dem Neſte und rief ſeinen Namen durch den Wald. — — Da hörte Eduard auf einmal ein klägliches Wimmern aus dem ſeitwärts liegenden Diklicht — horch! — wieder! — noch lauter! — noch ängſtlicher! — Sein Herz ſchlug hoch — er ging näher, — da ſah er ein Pferd an einem Baum gebunden. — Hund! Was willſt du hier? rief eine rohe wilde Stimme, hinter dem nahen Gebüſch. — ach! — Erbarmen! Hülfe! rief zugleich eine

sanfte weinende Stimme. — Ha! wenn Emilie da stöhnte! — wenn sie ohne Hülfe da niedergekommen wäre — wenn sie im lezten Todeskampfe da läge! Fürchterliche Ahndung! — Hülfe! rief nochmals die weibliche Stimme. Eduard trat in das Gebüsch; — Da kämpfte ein sanftes Mädchen in der wilden schändlichen Umarmung eines Grausamen, und erlag dem schamlosen Wollüstling. — Der Angstschweiß stand ihr vor der todtenblassen Stirn; ermattet vom Kampfe wimmerte sie, und der Unschuldsräuber überbrüllte vor wilder Lust des Mädchens Wimmern. — Du willst ihm die Gurgel eindrükken, dachte Eduard. Himmel und Erde, erbarme dich! — Hülfe! röchelte das Mädchen noch einmal — Himmel und Erde, erbarme dich! — es war — es war Emilie! Er stürzte in das Gebüsch. — Bist du noch hier, Hund? rief der schändliche Räuber, griff nach einem Pistol, das neben ihm lag, und schoß auf Eduard; der Schuß verfehlte — er griff geschwind ein zweites, blieb in der wollüstigen Lage und schoß wieder vorbei. Nun hat-

te ihn Eduard bei der Gurgel; Schändlicher Böſewicht; Das Mädchen fühlte, ſich ſtärker, griff mit den Händen in ſein Haar — aber wütend riß ſich der baumſtarke Kerl auf, ließ ſein halbes Haar in ihren Händen, und warf Eduarden zu Boden, daß er wie ſinnlos da lag. Nun ſags weiter, rief er! Dank meine Schöne für das reizende Stündchen, auf einandermal mehr! ſchwang ſich auf ſein hochbäumendes Roß und jagte mit teufliſcher Miene fort. —

Eduard erholte ſich — und ſchlug ſeine Augen wieder auf. Da lag die arme Unglükliche; ihre Hände waren blutig gerungen und hielten noch das ſchwarze Rabenhaar des ſchändlichen Räubers. Er wollte ſich in ihrem Arm ſchmiegen und — es war — Emilie — nicht! — Gott ſei Dank! In der Beſtürzung und in jener finſtern Vorſtellung, die ihn beſchäftigte, als er herkam, hatte er ſich getäuſcht und ſie für Emilien gehalten.

Das Mädchen getrauete ſich nicht, aufzuſehn; ſie war unausſprechlich ſchön in ihrer

Scham — noch die liebenswürdige Unschuld, obgleich vom wilden Wollüstling gemißbraucht. Eduards Herz war unbeschreiblich gerührt. Wie er sie ansah mit dem Auge des Mitleidens! — wie dann aus seinem Blik wieder Zorn über den Schändlichen sprühte! — —

Das Mädchen war schön und reizend. Die Frühlingssonne hatte kaum ihre Jugend angelächelt und den frühen Keim der jungfräulichen Schönheit erwärmt. — Sie war eine vierzehnjährige Unschuld — und die Blume wurde als blühende hoffnungsvolle Knospe gebrochen.

Eduard nahm ihre Hand, bat sie, mit ihm zu kommen: er wolle sich ihrer annehmen. Wenn sie ihn ansah: so fuhr sie schrekhaft zusammen; es war ihr, als ob sie jede Mannsperson fürchten sollte. Endlich ward sie zutraulicher, und erzählte ihm, wie sie frühzeitig vater- und mutterlose Waise geworden und bisher von einer frommen Predigerwittwe erzogen wäre. Diese sei vor einiger Zeit gestorben; nun

wäre sie, ganz verlassen, in den Wald weinen gegangen; da sei der Kerl über sie her gefallen; — sie hätte sich gewehrt — geschrieen — er hätt' ihr den Mund zugehalten — bis Eduard sie gerettet hätte: Bei den lezten Worten weinte sie laut und verbarg ihr Gesicht. Eduard tröstete sie, versprach ihr, alles zu verschweigen, nur allein seiner Emilie müsse er es sagen; und dann wolle er sie versorgen.

Jezt traten sie aus dem Walde; da lag vor ihnen — o Freude, Freude! — das Landgut, wo Emilie wohnte. Eine lange grüne Wiese führte bis dahin; zu beiden Seiten krochen in der Ferne sanfte Hügel hinan. Eduard führte das schamrothe Mädchen, die er seine Schwester nannte, an der Hand. — Sizt da nicht jemand auf dem Hügel? Sie kamen näher; es war ein junger Mensch, in einem hellblauen atlaßenen Kleide mit paillegelber Weste und Unterkleidern. Er umarmte ein weisses schlankes Mädchen, und tändelte mit ihr, und küßte sie. Dichte an den Hügel hin führte Ed-

ards Fussteg. — Jezt war er ganz nahe — er drükte den Hut tief in die Augen, und das Mädchen, die neben dem schlanken Jünglinge saß — ja, so gehts in der Welt! — trau nur einer einem Mädchen! — war — Emilie. — In allem Ernst! Emilie wars! Seine Hand zukte, — Emilie erkannte ihn und drükte ihn mit lautem Jauchzen in ihre Arme, und der liebe Patron daneben verdekte sich schamhaft die Augen. Eduards Umarmung war kalt: Ist das deine Treue? — kisterte er ihr ins Ohr. — Sobald kannst du deinen Eduard vergessen? — Mache doch meinem Eduard hier ein Kompliment, sagte sie zu ihrem jungen Herrn. — Dieser beugte sich — und die Beugung gerieth ziemlich ungeübt und steif. — Merkst du den Braten noch nicht, du eifersüchtiger Eduard? — Küß ihm doch einmal die Hand. — was hast du denn wieder den niedlichen Jungen? Eduard ward immer verlegner. — Nun, so küß ihm den Mund, wenn du seine Hand nicht küssen willst. Er konnte dem schönen Jüngling nicht zürnen, der solch eine holdselige, sanfte

Miene hatte; wenn er nur mit Emilien vorher nicht soviel getändelt hätte — Endlich küßte er ihn. Der Jüngling sah bescheiden und schamroth nieder — schloß den schönen Mund sanft auf und küßte rein und warm, fast so heiß, wie Emilie. Eduard küßte ihn wieder — noch einmal. — Halt, halt! du Lüsterner! — rief ihm Emilie zu; — weiß'st du wohl, daß du eine grosse Sünde begangen hast? du hast ein Mädchen geküßt — fühlst du das nicht? Kennst du nicht mehr deine Landsmännin, die verkleidete Erneſtine aus Mainiz? Ei lacht ihn aus, den eifersüchtigen Eduard! — Aber was führst du denn da für ein schönes liebes Mädchen? — nicht? jezt wird sich das Blatt umwenden. Eduard stokte, weil er nicht wollte, daß Emiliens Freundin auch um die Geschichte wissen sollte. Nun erzählte er, daß er sie im Busche weinen gefunden habe, sie sei eine Waise; es wär' eine edle Seele und müsse Emiliens Gesellschafterin werden. Emilie hieß sie willkommen und schloß von nun an die treuste zärtlichste Freundschaft mit ihr.

Emilie war heut zum erstenmal nach ihrer Entbindung ausgegangen; Eduards Ebenbild — es hieß auch Eduard — hatte sie einer Pflegefrau übergeben. Wie blaß und reizend stand sie neben dem blühenden Eduard! Ein schwarzes schmales Band lag nachläßig an ihrem Haar und ein breiteres umschloß ihre Taille und floß in einer langen Schleife auf die Erde. Die schöne Waise hieß vor den Leuten ihre Schwester und Eduard ihr Bruder. Alle gingen nun zu Emiliens Verwandten, und wurden sehr freundschaftlich aufgenommen. Emilie ließ in geheim die Pflegefrau mit dem Kinde zu sich holen, küßte sich nicht satt an ihrem Eduard, und hörte mit Erstaunen den Erzählungen seines Unglüks zu, zweifelte beinahe, eh' sie den Ausgang der Erzählung wußte, ob sie wirklich ihren Eduard jezt im Arm habe, und ängstigte sich, wenn jemand dazwischen fragte. Aus Liebe zu ihr hatte er das alles geduldet: o wie liebt dich Emilie so treu, so ewig dafür! — Da kam die Pflegefrau; geschwind lief Emilie ihr entgegen, nahm ihr das Kind ab, und brachte

es auf ihrem Arm ihm entgegen! Eduard! liebst du mich? — sprach sie — sah dann den unschuldigen Kleinen zärtlich an, verglich die Züge, die er mit ihrem Eduard gemein hatte, hob das Kind hoch vor Freuden, träumte sich schon alle die Vergnügen, die es ihr machen würde, sah es schon an ihrer Hand hüpfen, bewunderte schon alle seine niedlichen Einfälle; dann drükte sie es an ihre Brust, sah Eduard lang' an, und in seinem schönen Mannesauge glänzte eine Thräne, und in ihrem sanften blauen Auge bebte die Thräne auch. Der Kleine kramte unterdessen mit seinen Händchen hinter ihrem Halstuche, und entschleierte ihren Busen. — O welch eine schöne Mutter war Emilie! — Sie gab schamroth das Kind der Pflegemutter wieder hin. Eduard stand starr da, hatte nicht ein Wort geredet, nur freudig gelächelt. Er umarmte Emilien — der Himmel sah seinen Dank, seine Entzükung. — Er küßte den kleinen, und das unmündige Kind sprang hoch auf dem Arme seiner Pflegerin und krähte ihm freudig seine Liebe zu. Man muß vielleicht selbst

Vater seyn, um diese Empfindung ganz ausdrukken zu können — ich bin nur Jüngling. — — —

Heute war es schon der vierte Tag, daß Eduard bei seiner Emilie war. Sie saßen insgesammt bei einem friedlichen Mittagsmahle, die schöne Waise an Emiliens Hand, ihm gegen über ihre Verwandtin mit Freundin Erneſtine. Eben klopfte jemand. — Der Briefträger brachte einen Brief an Emilien. Alle sprangen freudig auf. Sie erbrach den Brief, und es war eine Einlage an Eduard darin.

Liebe, einzige Tochter,

Du bist doch gesund? Mein Herz schlägt mir so leicht und froh, als ob es mir Ja dazu sagen wollte. O komm nun, sobald du kannst, in die Arme deiner Aeltern; wir sehnen uns sehr nach dir. Eduards Vater hab ich versöhnt; er sieht euch segnend entgegen, und ehe noch vier Wochen verfließen, könnt Ihr Euer Hochzeitfest schon feiern. Drükke deinem Edu-

ard in meinem Namen die Hand, und ſage ihm, ich hätte alles ſein Reiſeunglük erfahren und freute mich, ihn bald darauf anzuſehn und ihm einen teutſchen Willkommenskuß aufzudrükken. Kümmre dich nicht um das, was du hinterläßeſt; ich ſorge als ein Vater dafür. Eile, ſo bald du kannſt, in die Arme

deiner Aeltern.

Eduard hatte nichts von dem, was Emilie las, gehört. Er wiederholte izt ſchon zum drittenmal die Einlage von ſeinem Vater, und eine Thräne floß nach der andern auf das Papier hinunter. — Emilie fragte ihn, warum er weinte? Er lächelte ſie an, ſchlos ſie dicht in ſeine Umarmung und gab ihr den Brief zu leſen:

Mein lieber einziger Eduard,

Ich hatte dir mein Herz verſchloſſen: aber nun kann ich nicht länger. Komm, ich will dich an mein Vaterherz drükken, und dich meinen Einzigen nennen. Wir werden alle Tage

älter und schwächer; wenn du nicht unser mehr bist: wer will uns dann im Alter unterstüzzen und uns das Haupt im Tode halten? Ich weine über mich, daß ich dich so verstoßen konnte, und hätte mich todt gehärmt, wenn dein Unglük auf der Reise nicht den glüklichen Ausgang genommen hätte. Du kannst, sobald du kömmst, das Gut übernehmen und vor aller Welt dich mit deiner Emilie vereinigen. Mit Sehnsucht erwarten Dich

Dein Vater und deine Mutter.

Nun ward die Freude allgemein. Gottes Sonne schien heiter auf sie hin; der älteste Rheinwein perlte nun hell, wie die Freude in aller Augen, in den Gläsern, und das Mittagsblau des Himmels malte sich, mit der Linde vor dem Fenster, darinn. Heil und Gesundheit Eduards und Emiliens Aeltern! schallte laut zum Klange der Gläser! Nun jauchzte froher Gesang: Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben, gesegnet sei der Rhein! Die Kinder vor der Thür schloßen einen Tanzkreis

und ſangen! „Da wachſen ſie am Ufer hin und geben uns dieſen Labewein“!

Heute und Morgen wurden nun Anſtalten zur Reiſe gemacht. Uebermorgen ganz früh ſollte aufgebrochen werden, — —

— — —

Der Tag der Abreiſe graute. Halb verhüllte die Berge noch ein nächtliches Dunkel; nur auf der Morgenſeite ſah man zweideutig hier und da etwas ſchimmern, und hart klatſchte ſchon der Kutſcher und fuhr vor. Die Pferde ſtampften durch die Stille des Morgens, wollten ſtark in die weite Luft und hauchten und wieherten den Morgen an. Das muthige Waldhorn ſchmetterte allen Freiheitsgefühl und Dank gegen Gott in die Seele, und fröhlichen Muth durch Mark und Gebein. Eduard hüllte ſich in den Mantel und fühlte ſich glüklicher, als ein König. Da tönte das Waldhorn wieder. Jezt ward ihm heiß vor der Stirn; er fiel auf ſeine Knie drauſſen in der Morgenſtille, und

dankte Gott für alle die Freuden, die er ihm schenkte. Ein Wohlwollen gegen alle Menschen durchdrang ihn: Seyd umschlungen, Millionen! diesen Kuß der ganzen Welt! rief er in voller Freude mit dem Dichter aus. —

Emilie ging sacht zu dem kleinen Unmündigen; er schlief: so ruhig und sanft in seiner Wiege, und lächelte im Schlaf. Leise drükte sie ihm einen Kuß auf die glühenden Lippen Eduard kam ihr nach — und küßte ihn auch. Du läßest dich noch nicht kümmern, kleine Unschuld — daß deine Mutter dich jezt verläßt — dachte Emilie, neigte sich: auf sein Gesicht hin und weinte ihm eine mütterliche Thräne.

Nun hieß es allen: Lebewohl! und Eduard und Emilie in Gesellschaft der schönen verwaisten Louise und ihrer Freundin Erneſtine, fuhren im rollenden Wagen über Berg und Thal.

Die Ankunft.

Der dritte Reisetag brach an; die Sonne vergoldete die Seiger der Kirchthürme und

ihre Fahnen und Knöpfe. Der ganze Wald war roth, und der Thau auf der Wieſe glänzte, wie Wein. Eh die Sonne heut untergeht, — ſagte der Poſtilion, der neben ſeinen Pferden jezt herging und ſein Fuhrwerk betrachtete — ſind wir in Liebthal. Wer weiß auch? meinte die flinke Erneſtine. — Ja, da ſezze ich meinen Kopf zum Pfande, erwiederte jener, ſchwang ſich auf ſein Pferd, ſezte den Hut verkehrt in ſein ſonnenrothes Geſicht und ſtimmte ein Morgenlied an auf dem Waldhorne.

Da kömmt ja ein ganzer Schwarm Leute vom Berge, rief Eduard, wer mögen die ſeyn? — Sie kamen näher, es war ein Trupp Bauern, die einen Kerl feſtgebunden mit ſich führten. Gewiß iſt's der — rief der Poſtilion — der die Kaſſe beſtohlen und den Mann ermordet hat. Eduard legte ſich aus dem Schlage der Kutſche heraus und es war — die Galle überlief ihm — derſelbe Kerl, der die ſchöne Louiſe im Walde geſchändet hatte; Louiſe erkannte ihn auch, und verbarg ihre Thräne.

Der Kerl hatte eben solche Kleidung an, als Eduard bei seiner Reise von Hause getragen hatte. Im Walde bei dem schändlichen Streiche hatte er das in der Hizze nicht einmal bemerkt, und das war Ursach, daß man ihn für das Ungeheuer gehalten hatte. Nun bekommst du deinen Lohn, du Schändlicher! rief er aus dem Wagen — und der abscheuliche Kerl lachte, und wies ihm die Zähne hin. Wie gern hätte Eduard jezt den Schändlichen in seiner ganzen Abscheulichkeit geschildert; aber noch wußte keiner um Louisens Geschichte, als er und Emilie; er hielt sich also still, und lächelte zu der Frage, die eben Erneſtine that: Wie hat man Sie, lieber Eduard, für jenen Kerl mit dem boshaften tükkischen Gesichte ansehn können?

Noch zwei Stunden waren sie nach diesem Auftritte gefahren — da fuhr der Wagen in Liebthal hinein; der redliche Vater Emiliens und der Amtmann kamen gerade die Straße her. — Gottlob! ich habe dich wieder, mein Eduard, rief sein Vater ihm entgegen. Wer die Empfindung, nach der bittern Trennung

endlich alle seine Lieben wiederzusehn, schon gehabt hat; wer die Freudenthränen und das stumme namenlose Entzükken des Wiederfindens kennt, der male sich diese Scene weiter aus in seiner Seele; ich kann sie nur fühlen und empfinden — nicht beschreiben. —

Man sah sich noch wie im Taumel einander an — man sprach fast gar nicht — denn, wohlgemerkt, die Mütter waren nicht da. Der Wagen hielt noch nicht vor des Predigers Thür, sondern mitten im Dorfe, wo der Amtmann und der Prediger ihm begegneten. — Nun fuhr der Wagen weiter vor des Predigers Behausung. — Ach, du mein Gott! — ists möglich? — so kamen die Frau Amtmännin und Frau Pastorin geschrieen — weinten ein Thränchen — und nun gings an ein Busseln und Fragen und Küssen und Ermahnen und Bestellen, daß einem mitten in der Freude angst und bange ward.

Heut über acht Tage soll Eure Hochzeit seyn, rief ihnen Eduards Vater zu — ich muß es doch nur wieder gut machen.

Die Tage eilten hin in Freude und Lachen; man war täglich beieinander — mit unter erzählte Eduard von seiner Reise, und Richter und Schöppe horchten fleißig zu. — —

Alles war zur Hochzeit bereitet; Uebermorgen war schon der festliche Tag.

Mit mancher süßen Vorstellung, ihren Aeltern noch recht viel Freude zu machen mit ihrem Eduard, sich in seiner Gesellschaft immer mehr auszubilden — ging Emilie zu Bette. Daß vielleicht noch andre leise Gedanken — die ihr eine freudige Hitze ins Gesicht trieben, in ihr aufgestiegen wären, hat sie uns nicht gestanden; und ob sie dem, der zuweilen mit ihr darüber schäkerte, sanft auf den Mund geklopft, sich die Augen mit den Händen bedekt, und — versteht sich — doch durch die Finger ihn angesehn hat, wissen wir auch nicht so recht. — Uebermorgen war ja Hochzeit: man hatte nun an so vielerlei Dinge zu denken; — an so manches — wissen ja alle Mannsperso-

nen — dürfen ja auch Mädchen gar nicht denken. Wenn das jemand erführe: sie müßten sich ja todt schämen; — lieber vor den Leuten ein wenig kaltblütig — bis der Priester den Segen darüber gesprochen hat. — —

Der Hochzeitstag

Die Morgenrothe führte ihn schön, wie eine Braut des Himmels, mit seinen goldnen Lokken über Liebthal und Mainz. Alle Landleute wekte die Freude, ihren Musje Eduard heute als Herrn Amtmann und Bräutigam gratuliren zu können; und selbst die lieben zärtlichen Stadtdemoiselles, die gestern schon als Hochzeitgäste mit ihren Aeltern angekommen, und spät zu Bett gegangen waren, puzten und schmükten sich schon vor dem Spiegel.

Eduard war schön und blühend. Sein dunkelbraunes Haar floß in natürlichen Lokken; sein Kleid war ein weisser dicht anliegender Atlas mit einer rosenrothen Weste und weissen Atlaßnen Beinkleidern.

Auf einmal hörte man ein prächtiges wildes Freudengeschrei; die jungen Bursche von Mainz und Liebthal hatten sich beredet, die Braut einzuführen! — da stürzten sie her, alle im hohen Galopp, daß der Staub sie umwölkte. An den Hüten glänzten Gold- und Silberquäste und die neuesten Blumensträuße, die ihnen ihre Tänzerinnen bei Hochzeiten und Kindtaufen geschenkt hatten. Sie hatten alle ihren blauen Festtagsrok an, und ihre besten ledernen Beinkleider mit der eingenäheten Blume, schön rein mit gelber Erde bestrichen. An ihrem Arm prangte ein Rosmarinstrauß, von welchem ein langes hellrothes Band herunterflatterte. Die Pferde hoben und bäumten sich in ihrem Bänderstaate, und drehten den Kopf nach den geschmükten Mähnen. Halt! rief der Anführer, des Richters Sohn — und da stand hinter der Staubwolke auf einmal der Wagen, der die Braut brachte. Emilie stieg — eine Grazie des Himmels, — heraus, und drükte sich an ihren Eduard, und er gab ihr vor ganz Mainz den Kuß des Bräutigams. Wie schwebte und flisterte an ihr das

lange weißatlaßne Kleid mit rosenrothen breiten Bandschleifen! Wie wallte sanft und reizend ihr Lokkenhaar um die blassen Schläfe und Schultern, das ringsum eine Rosenguirlande bekränzte! Wo ihr grosses himmelblaues Auge hin sah, war alles Licht und Freude; — sie war unaussprechlich schön! Nun stieg die schöne und von allen geliebte Louise, weiß und rein, wie das Morgenlicht, aus dem Wagen. Ihr Kleid hatte sie mit jungen grünen Rainfarn aufgesteckt und eine eben solche Guirlande umknüpfte ihren schlanken Wuchs. Emiliens Vater und Mutter waren in ihren Feierkleidern; Ernestine kam mit ihren Aeltern. Es läutete mit allen Glokken; Die Kinder im Dorfe schlossen Kreise zum Tanz; und Ernestinens Vater vollzog die Trauungs-Zeremonie rührend und feierlich. Unter die jungen Bursche wurde Wein und Kuchen vertheilt; und alle tranken sich herzlich lustig auf die Gesundheit unsers Brautpaars.

Fröhlichkeit und sanfter Scherz würzten das Hochzeitmahl; und Freude beflügelte die

Stunden. Die Trompeten schallten zu jeder Gesundheit, und die jungen Bursche, die auf dem Hofe ihr Fest trieben, begleiteten den Trompetenschall mit einem jauchzenden Lebehoch!

Das Mahl wurde mit einem feierlichen, Freudenthränen erregenden, Dankliede beschlossen. Nun reihete sich alles zum jugendlichen Tanz!

Tanzen mußte man Emilien sehn! — Ihre Bewegungen waren so sanftwallend und elastisch — sie hob sich so sanft und leicht im Tanz, wie die Dekke eines Bettes, worunter ein Mädchen athmet, sich aufhaucht und wieder sanft niedersinkt. Nichts war ekkig an ihren Stellungen; alles so rund und abgewogen; alles lebte, — nichts war müssig an ihr. Schon beim Vorspiel strebte ihr Fuß und ihr Arm dem Tanz entgegen, drukte ihr Gesicht und ihr Wesen das aus, was die Musik und der Tanz ausausdrukken soll. Einen ausserordentlichen Reiz gab ihr das, was vielleicht andre, die es nicht

so fein zu nüanciren und dem Grade ihrer Gefühle anzumessen wüßten, entstellen würde, daß sie nämlich zuweilen den Kopf im Tanzen sanft auf die Schulter legte und das Auge neben sich herunterblikken ließ. Dies gab ihrem ganzen Wesen so viel Bescheidenheit und Gefälligkeit, ihren Blikken so viel Milde, Anmuth und Grazie, und nahm dem Halse das Steife und Ungelenkige, das derselbe hat, wenn er grade aufgerichtet ist. Wer kann es alles beschreiben, was das Mädchen damit auszudrukken wußte? Bald wa'rs, als ob Sie damit sagen wollte, daß sie viel leiden müßte; bald schien sie alle um Freundschaft für sich anzusiehen; ein andermal verrieth sie dadurch einen edlen Stolz, ein stilles demüthiges Bewußtseyn ihres Werthes, eine jugendliche unschädliche Sorglosigkeit und ein unbefangenes Herz — wieder ein andermal war dieses Hinblikken zur Seite so ganz ohne Prätension; sie schien nicht zu wissen, daß sie so schön wäre; sie athmete so viel Mitleiden und Güte — wer kann es ausmalen, wie das Auge dann schamroth niedersah, und wie sie sich

im langsamen Walzer in Eduards durstende Arme schmiegte.

Louise tanzte viel mit einem jungen artigen Manne, den sich Ernestinens Vater abjungiren lassen wollte, und hatte ihm in Unschuld, wenn sie sich nach dem heissen Tanze neben ihn sezte, die Hand wiedergedrükt; und Ernestine blikte freundlich nach einem andern jungen Beamten, der eine halbe Stunde von Mainz gepachtet hatte.

Die Sterne funkelten schon lange am Himmel und der Mond sah hell in ein Zimmer, das in Eduards und Emiliens Herzen manchen leisen Wunsch erregte. Immer heisser ward Kuß und Umarmung, immer tiefer und unersättlicher sah ein Auge ins das andre; dann schloß es sich — öffnete sich wieder halb, als ob es schläfrig wäre; und ein lächelnder Strahl drängte sich durch. Louise gab der Braut einen schamrothen Kuß zur guten Nacht — und Ernestine kniff Emilien lose die Backe und sezte dieselbe

in eine Verlegenheit, welche sie an Eduards Munde verbergen mußte. — Werden deine Bäkchen morgen auch noch so roth seyn? fragte sie.

Eduard und Emilie gingen stille weg — eröffneten eine Thür, die den dummsten Streich von der Welt machte, und laut, laut knarrte — daß man es gewiß in dem Hochzeitsaale hörte.

Emilie verdekte mit ihren Händen die Augen, und ging so sacht und ängstlich, und küßte so heiß, und drükte sich so dicht an Eduard, als ob sie sich fürchtete. Sein rechter Arm umfaßte sie, und die linke Hand tändelte unterdessen mit dem Schnürbande und der Schleife des läßigen Nachtrökchens.

Der böse Mond! Jezt trat er hinter eine Wolke; man sah Eduard und Emilien nicht mehr. Die Gardinen knarrten oben in ihren Ringen und zogen sich dicht um das schneeweisse Bett zu. — Ein süßes Klatschen lokte zu-

weilen den lieben Mond hervor; — aber, er mochte äugeln, wie er wollte — nichts war zu sehn und — — zu hören? — — Kein konvulsivisches O und Ach, wie im Eichenwalde! — — — — — — — —

Auf die traulichste süßeste Nacht folgte ein sanfter zärtlicher Morgen, wo man sich, um sich nicht anzusehn und zu schämen, die Augen zuküßte, und ihm folgten bis jezt die seligsten Tage.

Heil Euch, ihr Edlen! Ihr lebet noch, ich kenne und liebe Euch. Jezt blühen um Ihren Schooß vier hoffnungsvolle Kinder. Emilie versteht noch immer die seltene Kunst, sich ihrem Manne neu und reizend zu erhalten. Ich sah sie einst, da sie ihrer Niederkunft entgegen hofte; Eine lange Enveloppe verkleidete während der Zeit mehrentheils ihre weniger schlanke Gestalt; ihre Kleidung ist noch immer einfach und geschmakvoll, ihr Betragen edel, bescheiden und schamhaft. Ernestine heurathete bald nach-

her den jungen Beamten, und Louise den jungen Prediger, der Ernestinens Vater adjungirt war. Alle leben in Freude und Vertraulichkeit — haben den Himmel auf Erden.

Bald eile ich zu euch, ihr Lieben — und bin froh, wie Ihr! — Spät erst verhüll euch das Grab!

VATERLÄNDISCHE EICHEN.

EINE LECTÜRE

FÜR

MÄNNER.

VON

J. C. SIEDE.

Preußische Staatsbibliothek Berlin.

MAGDEBURG 1790.

BEI JOHANN ADAM CREUTZ.

Yc 7892

Ng 1933.91782

Seiner

Hochfürstlichen Durchlaucht

dem

jezt regierenden

Herzog v. Braunschweig-Wolfenbüttel.

Preussens unsterblichem Helden, dem grossen gütigen Menschenbeglücker, dem erhabnen Beschützer, Kenner, und Freunde der Künste und Wissenschaften,

widmet

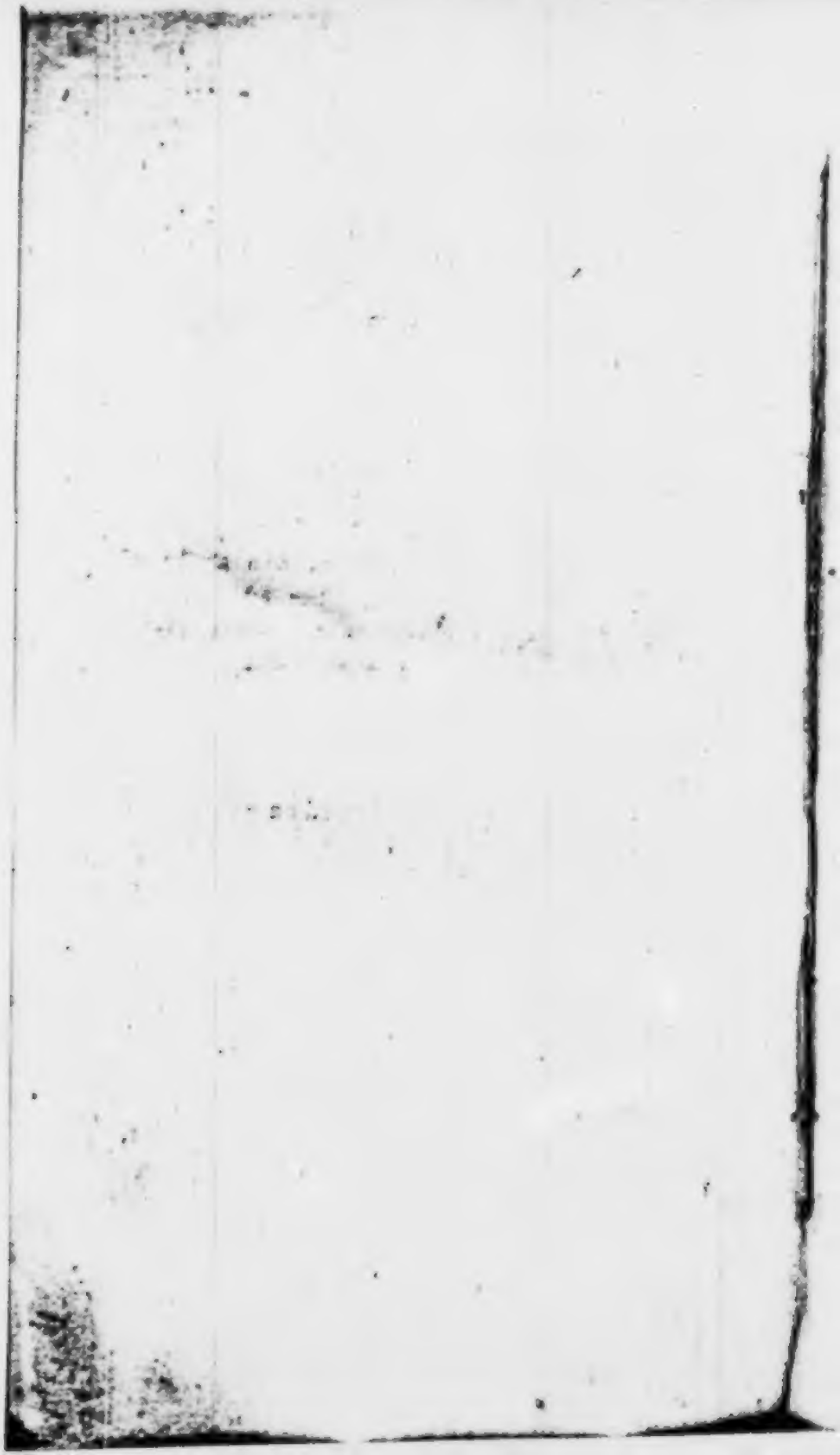
diese Lectüre

mit dem Wunsche der Allergnädigsten Verzeihung

in tiefster Devotion

der

Verfasser.



Vorrede.

Ich glaube recht gern, meine lieben Leſer und Beurtheiler, daſs Viele unter Ihnen weit ſchönere Sachen in einem ſolchen Buche geliefert hätten, und ich wünſche von ganzer Seele, daſs manche durch dieſe mittelmäſſigen Arbeiten ſich angetrieben ſehe, in dieſer Art etwas Vollkommneres zu ſchreiben.

Wer es weiſs, wie ſehr edle Simplizité und kraftvoller reiner Ausdruck in unſrer ſchönen Mutterſprache Geiſt und

Herz hebt, und wie leicht einem Enthuſiasmus dafür natürlich wird, der hat gewiſs Nachſicht mit mir, wenn ein wenig Eigenliebe, die ich ſowohl, wie jeder andre, habe, mich zu der vielleicht etwas dreiſten Schmeichelei verführte, etwas in jenem Geiſte hier liefern zu können.

Dies Buch ſollte Lectüre für Männer ſeyn; nur für Männer? — wandten mir einige Damen ein. — Sie ſind auch gar nicht galant! — Wollt' ich wohl oder übel: ſo muſt' ich einige ſanfter geſtimmte Gedichte beifügen. Zu meiner

Entschuldigung verspreche ich hier zugleich, bei der Herausgabe meiner übrigen Gedichte mehr für den Geschmack der Damen zu sorgen. Künftig also, — hier ist mein Wort — statt dieses rauhen wilden Mannes mit Panzer und Harnisch und Knebelbart und deutschen starken Handdruck, den Sie wohl nicht küssen möchten — einen blühenden reizenden Jüngling in der modernsten Kleidung, der Ihnen sanft die Hand küsst!

Mein innigster Wunsch ist, nicht etwa der Beifall Aller, die das Buch vielleicht lesen — nein! Nur die Zufrieden-

heit manches edlen Menschen, der mich seiner Bekanntschaft dafür würdigt, und das Glück, einen der würdigen Recensenten zu finden, der zwar die Fehler meines Buchs, als gerechter Richter, zu meiner Besserung rügt, aber auch nicht vergisst, das Gute, was etwa darin seyn könnte, zu meiner Aufmunterung zu erwähnen.

Brombi
bei Calbe an der Saale
Im Sommer 1789.

J. C. Siede,
Hofmeister im Freiherrl.
von Steinäckerschen Hause.

Herrmann und Thusnelda.

Ein dramatiſches Gedicht

von

Maioch.

Perſonen.

Herrmann, Anführer der Teutſchen.

Thusnelda, Herrmanns Weib.

Sigmar, Herrmanns Vater, Fürſt der Cherusker.

Segeſt, Thusneldens Vater, ein Fürſt der Teutſchen.

Darnhold, Herrmanns Sohn, ein fünfjähriger Knabe.

Daura, Herrmanns Tochter, älter als Darnhold.

Liedoboth, Oberbarde.

Manno, Oberdruide.

Cherusker.

Ein Sweve.

Eine Alraune.

Herrmann und Thusnelda.

Ein dramatisches Gedicht.

Erster Aufzug.

Wald.

Thusnelda.

Den Köcher mit Pfeilen auf der Schulter, den Bogen zu ihren Füßen, sitzt unter einer Eiche, spielt die Harf' und singt.

Schläfst du, Manas; schlummerst du, Tuiske?
Ist Walhalla über Wodans Mast
Ueber Wodans Schuten eingeschlummert?
Hört Walhalla seine Kinder nicht?

Ach, verlassen sind wir und vergessen
Von den Vätern und der Väter Gott!
Varus Pfeile tödten unsre Rehe
Varus Stäbe richten unser Volk!

Freiheit, Freiheit, o Tuiskos Freiheit,
Wache, Jägerin, bei Nacht und Tag;
Sind die Nerven deines Arms entschlummert?
Schläfst du hinterm Felsen ewiglich?

Ach, verlassen sind wir und vergessen!
Nach Walhalla ging die Jägerin
Bei den Schaten Wodans eingeschlafen,
Hört Walhalla seine Kinder nicht!

Hohes Rom, du nicht verlassne Tochter
Deiner Götter, was begehrst du hier?
Dürftig nährt den Gastfreund unsre Herden
Und an Gold und Silber sind wir arm!

Ein kurzes Schweigen.

Aber an Eisen, —
Wohl uns, an Eisen nicht! —
Klirret die Schwerdter zusammen!
Klirret die Lanzen zusammen!
Herauf, ihr Knechte Roms, zum blutigen Eisenmaal!
Trinkt unsre scharfgeschliffnen Lanzen ein!
Durch Kehl und Rükken schneid' ihr Eis euch durch!

Sie springt rasch auf, und lehnt die Harf' an die Eiche.

Heut bin ich nicht zum Harfenspiel, und nicht zum Gesang! Meine Saiten haben ihre lieblichen Stimmen vergessen! Auch meine Hand fordert ein Schwerdt!

-- Ich will Pfeile schiessen in die Luft, daß ich Pfeile fliegen seh!

Sie nimmt ihren Bogen und einen Pfeil aus dem Köcher und schießt vor sich hin ins Gebüsch.

Was war das? -- Der Pfeil schlug dumpf ein!

Sigmar

tritt aus dem Gebüsch, Thusneldens Pfeil in seinem Schilde.

Heerr mit dir, Thusnelda! du hast mir mein Schild verwundet!

Thusnelda.

Sigmar!

Sigmar.

Ich hörte deinen Gesang, und harrte im Gebüsch, und komme, dir zu verkünden, daß die Schlacht beschlossen ist.

Thusnelda.

Wo ist Herrmann?

Sigmar.

Mein Sohn ist bei den Fürsten im Hain der Weyhe. Dort führten die Druiden die weissen Rosse Wodans dem versammelten Volke vor, und die jungen Wieheer tänzten vor dem Volke und wehten mit dem langen Schweif, und wie

herten mit der Nase gen Himmel. Wie hatten unsre Lanzen an die Aeste neben die erbeuteten Schilde gehengt: und als die Weyhrosse wieherten, blies plözlich ein Wind durch die Eichen, dass die Lanzen an die Schilde schlugen; da riefen die Druiden: Sieg! und das Volk schrie: Herrmann! und die Fürsten schrieen: Herrmann, Sigmars Sohn! Ich aber musste mich wenden, denn eine Thräne flieg mir in mein altes Auge! — So froh ist meine Seele seit dem Tage der Jugend nicht gewesen, da mir mein Vater seine Lanze schenkte.

Thusnelda.

Vater Sigmar, bin ich deines Sohnes werth? Ich habe meinen Vater verlassen und meine Freundschaft, und mein Vater ist mir gram worden auf ewig, weil ich Herrmanns Weib bin. Vater Sigmar, bin ich Herrmanns werth?

Sigmar.

Du weisst, dass dich das Volk lieb hat, wie es meinen Sohn lieb hat. Du bist meine Tochter, Thusnelda! — Dein Vater ist hier; er stand unter dem Volke, da die Druiden die Rosse vorführten: aber als die Fürsten zusammentraten um Herrmann, und ihm schwuren beim Schwerdt', und er den Fürsten schwur — ach, einen schweren

Fid! — iſt er heimlich von dannen gegangen. — Varus hat ihm Auguſtus Gnade, und ein Haus auf den ſieben Hügeln verheiſſen, daſs er unſer Volk überrede, den Römern einen ewigen Friedensbund zu ſchwören.

Thusnelda.

Warum erzählſt du mir das? Ich kann heute nicht weinen! — — Auf wann habt ihr die Schlacht beſchloſſen?

Sigmar.

Auf die Mitternacht. Varus hat ſich tief ins Tannenthal zwiſchen die Felſen verirrt, und ſteht mit ſeinem ganzen Volke dicht am Moraſtſee, daſs er heute nicht von der Stelle mag!

Thusnelda.

Schön wird es zu ſchauen ſeyn, wenn ihr ſie ſchlaget! Vom Gipfel des Nordbergs droben an der Allvaterseiche wird es ſchön anzuſchauen ſeyn!

Sigmar.

Schöner iſt es doch, ſelber zu ſchlagen, Thusnelda! — Meine Tochter, ich freue mich mit Kindesfreude auf dieſe Römerſchlacht! Den heutigen ganzen Tag bin ich mit Schild und Lanze und mit dieſem Helm, der Beute meiner erſten Römerſchlacht, umher gewandelt, und habe mein Antlitz

in allen Bächen beſchau't und habe mich herzlich gefreut! Zieh mir den Pfeil aus dem Schilde, es iſt mein alter Schild, der Gefährte meiner erſten Schlacht, der Geſpiele meiner Jünglingslänze, die mir längſt eines Römers Rufen zerbrach! Du alter Greis, neben ſo vielen Narben des Schwerdts auch dieſe Wunde von einem Weibe! – aber es iſt Thusnelda! Tochter, zieh den Pfeil aus der Wunde des Alten; morgen ziehſt du auch mir den lezten Pfeil aus meiner lezten Wunde!

Thusnelda

zieht den Pfeil aus dem Schilde, nimmt ein Haar aus ihrer Lokke, knüpft es an den Pfeil, und ſteckt ihn in den Köcher.

Daſs ich ihn kenne! – dieſen Pfeil ſend' ich morgen vom Hügel herab unter die Römer! – du aber muſst uns wiederkehren, Vater, daſs du mir erzählen kannſt, wen der Pfeil getroffen hat. Ein ſchönes kühles Trinkmaal will ich dir und Herrmann bereiten, und in meinem Mädchenſchmuk euch auftiſchen in der Eichhalle, wenn ihr wiederkehret von der Menſchenjagd.

Sie umarmt Sigmar.

Sigmar.

Laſs mich, Thusnelda! – Meinen Trank trink' ich morgen in Walhalla, und denk an euch und

en dich! In zweien Nächten hat mir der Traum einen Adler mit grossen aufgesperrten Klauen gewiesen.

Thusnelda.

Er hat dir deine Beute gewiesen Sigmar!

Sigmar.

Auch meine Beute! Ich spreche morgen an Wodans Tafel allein, denn ich habe den Vätern viel zu erzählen, und – das hoff' ich zu Woden und zu meinem alten Arm – auch von erbeuteten Adlern will ich reden! Lafs mich, Thusnelda! Wo sind deine Kinder? Ich mufs sie noch sehen vor der Schlacht!

Thusnelda.

Daura malt bunte Blumen auf Herrmanns neuen Schild; Darnhold spielt Jagd mit den Knaben des Hains.

Sigmar.

Ihr hättet ihn Herrmann heissen sollen!

Hörner und Saitenspiel und Gesang aus der Ferne.

Hörst du! da kömmt Herrmann, mein Herrmann, mein Sohn! Sie bringen Sigmars Sohn mit Bardengesang zu seiner Hütte herauf!

eilt in den Wald

Ihr Barden, ihr Druiden, bringet meinen Sohn hieher zu ſeinem Weibe!

Wodan, Wodan, du haſt mir deine Schale ſchon heut zu ſchmekken gegeben, morgen will ich ſie trinken!

Der vernehmliche Geſang in der Annäherung.

Erſter Chor.

Sie ſtanden auf den Hügeln
und klirrten mit Ketten,
uns ſchrekkend, vom Hügel hinab in den Hain!

Zweiter Chor.

Da ſtanden wir im Haine
und klirrten mit Lanzen,
Sie ſchrekkend, vom Hain zu den Hügeln zurük!

Barden, Druiden, und Herrmann in ihrer Mitte, treten auf die Bühne und halten.

Beide Chöre.

Varus, riefen ſie!
Herrmann, riefen wir!
Jupiter iſt nicht Gott in Walhalla!
Varus Schwerdt gebietet nicht im Hain!
Varus, riefen ſie!
Herrmann, riefen wir!

Herrmann

tritt hervor.

Ihr habt mir meinen Triumpfgesang gesungen, ihr Barden! aber ich dank' euch nicht, damit ich stolz bleibe, wie ihr mich gemacht habt! Morgen will ich mein blutiges Schwerdt vor euch neigen!

Liedoboth.

Nun, Herrmann, wir sehen dein Angesicht vor der Schlacht nicht mehr! Bring es uns wieder in seiner Hoheit! Herrmann, gedenke des Vaterlandes!

Herrmann.

Wenn ich seiner bei meinem Schwerdt nicht gedenke; - - - ihr habt meinen Schwur vor den Fürsten gehört.

Liedoboth.

Wir alle haben ihn gehört, und du bist Herrmann, Sigmars Sohn!

Ein kurzes Schweigen.

Du greifst meine Seele hart an, Druide! Mein Sohn hat einen grossen Eid geschworen Wodan und dem Vaterlande, und ich freue mich, dass er ihn geschworen hat: aber vor der Schlacht lass mich

davon schweigen, denn es ist doch ein schwerer Schwur, und ich bin Herrmanns Vater.

Manno verneigt sich vor Sigmar.

Sigmar.

Liedoboth, welchen Hügel hast du für deine Barden zum Schlachtlied ausersehen, dafs ich die Bardenburg euch sende? Die jüngsten rüstigsten Lanzen meiner Cherusker will ich euch geben.

Liedoboth.

Wir bedürfen heute der Bardenburg nicht, Fürst. Der hohe Nordberg, droben an des Allvaterseiche, ist Burg genug mit seinen Felsenüberhang ins Thal der Schlacht. Jetzt aber zerstreuen wir uns auf die Hügel rings umher, und wenn der Mond hinter dem Mondfels aufsteigt, singen wir Nacht- und Grabgesänge gegen einander über das Thal hin, dafs es die Legionen vernehmen, bis dafs die Schlacht beginnt.

Manno.

Wir aber zünden indefs auf dem Mondfelsen Wodan ein Opfer an, dafs dicht neben dem Monde die grofswellige Flamme schrecklich leucht' am Himmel der Nacht!

Herrmann.

Was habt ihr Wodan zum Opfer erlesen?

Manno.

Nichts, Herrmann! Wir lassen aufgeh'n eine hungrige Holzflamme, daſs sie gen Himmel lechze und Wodan anflehe um Varus Haupt zum Morgenopfer!

Herrmann.

Druiden, mit eurer Holzflamme, Barden, mit euren Nacht- und Grabgesängen, ihr thut mehr, als unsre Schwerter vermögen! Euch selbst singet ihr morgen den Siegesgesang.

Manno.

Gedenke unser, wenn du im Capitol Jupiters Priester schwören lässest: Wodan sey Gott!

Alle Druiden.

Gedenke des Vaterlandes!

Alle Barden.

Gedenke des Vaterlandes!

Sie ziehen langsam ab.

Herrmann.

Wodan und die Väter mögen mein gedenken, wie ich des Vaterlandes gedenke!

Thusnelda.

Bist du stolz, Herrmann?

Herrmann.

Mein Schwerdt ist stolz! ich aber bin Herrmann, und Thusnelda ist mein Weib.

Er gibt Thusnelda die Hand, sie will ihn umarmen, er aber weicht der Umarmung.

Thusnelda! Hat Sigmar dir meinen Schwur nicht verkündet?

Sigmar

wendet sich weg.

Nein!

Herrmann.

Thusnelda, ich habe Wodan geschworen: meinem Vater nicht eher zu antworten, und mein Weib nicht eher zu umarmen, und meine Kinder nicht eher zu küssen, bis dass ich mein Vaterland mit Siegsgesang in seine Wälder heimführe!

Sigmar.

Ich will Wodan anflehen, dass meine Todeswunde morgen die lezte im Heer sey; damit ich dich noch spreche nach der Schlacht und dann sterbe!

Herrmann.

Lässest du deinen Wagen nicht baden und die jungen Pferde, Thusnelda, dass du mit meinen

Kindern mir nachführst in mein erstes Anführertreffen? Die Sonne liegt bald auf der Ebne.

Thusnelda.

Ich lasse den Wagen nicht baden, und fahre nicht nach in die Schlacht! Herta sey es geschworen: ich folge dir nicht in dein erstes Anführertreffen! Du liegst, ich will es nicht sehen! Du fällst, ich will es nicht sehen! Meinst du, ich könne zuschauen, wie ihr die Legionen tödtet, und könne mich halten, nicht mitzutödten? Lass die Weiber des ganzen Volkes auf ihren Wagen hinter dem Heere Rehn und Rache! schrein, und Freiheit! schrein; Herrmann bedarf des Schreiens der Weiber nicht, wenn seine Lanze siegen soll! Alle Lanzen des Hains würgen für ihre Weiber und Kinder; Dein Schwerdt ist ausgegangen für dein ganzes Vaterland! Seines Weibes muss Herrmann nicht achten, wenn es das Vaterland gilt! Ich bin Thusnelda, Herrmanns Weib! Herrmann, ich folge dir nicht in die Schlacht!

Herrmann.

Du bist meine Thusnelda! und heiliger, als dich und Sigmar, lieb ich allein mein Vaterland, das weisst du. Heute ziemt mir keine Freude, denn ich will rächen! Morgen aber feire ich mit

nen zweiten Hochzeitstag vor dem Volke! Halte, was du Herta geſchworen haſt! Du weiſst, dies Schwerdt heiſst Thusnelda!

Thusnelda.

Auf, ich will Jagd halten zu Fuſs die ganze Nacht! zeige mir morgen deine Erſchlagnen, ich will mein Wildbret vor dir ausbreiten! Leb wohl, Sigmar!

auf und davon.

Sigmar.

Fahr wohl, meine Tochter! Meine Augen werden die Beute deiner Jagd nicht ſehen.

Herrmann.

Ich will mein junges Roſs baden und füttern!

will abgehn. Segeſt tritt häſtig hervor. Herrmann bleibt.

Segeſt

zu Sigmar:

Alter, haſt du deinen Knechten, den Cheruskern, befohlen, daſs ſie mir auflauern wie einem Gefangenen, und mir den Weg vom Hügel ins Thal verweigern ſollen?

Sigmar.

Segeſt, die Cherusker ſind mein Volk, aber nicht meine Knechte! Ich hab' ihnen nicht be-

fühlen, daſs ſie dich hüten ſollen, aber was jeder unter ihnen thut, das thut das Vaterland! Willſt du in's Lager zu Varus? Warum biſt du nicht bei ihm geblieben? Spare dir heute ſein fettes Abendmahl zum Frühbrodt auf! So bald wir aus den Hainen aufbrechen, magſt du deine Wege ziehn!

Segeſt.

Ich bleibe dir die Antwort ſchuldig, Alter!

zu Hermann:

Warum floh Thusnelda, als ſie mich kommen ſah?

Herrmann.

Sie hat dich nicht gesehen, Vater!

Segeſt.

Fährt ſie dem Heere nicht nach?

Herrmann.

Haſt du nicht im Gebüſche zugehört? Sie wird Jagd halten zu Fuſs die ganze Nacht und wird mir morgen ihr Wildbret vorlegen, wenn ich ihr Varus Leichnam zeige.

Sigmar.

Ich kann ihn nicht leiden, Segeſt, obgleich du Thusneldas Vater biſt! Mein Arm ſollte mit dir reden, wenn du kein römiſcher Weichling wäreſt!

Ein Cherusker. (1)

Wodan mit Tuisto und mit dir, Fürst Sigmar! Deine Cherusker warten auf dich, dafs du sie ordnest.

Sigmar.

zu Herrmann!

Mein Sohn, wenn du mir auch nicht antworten kannst; so darfst du mich doch hören. Ich bitte die Druiden, dafs sie den Adler auf der Stange, den sie morgen neben mir finden, wenn ich im Thal bleibe, nicht von mir nehmen, sondern ihn mitgeben meinen grauen Haaren in meine Grube.

geht mit dem Cherusker ab.

Herrmann.

Vater, du sprichst - -

Wodan, es ist mein alter Vater! - - Grüsse Varus, Segest!

will fort.

Segest.

Weile doch, Herrmann! Nur wenige Worte will ich mit dir reden. Ich achte dich für den

(1) Da mehrere Cherusker vorkommen, so bedeutet dasselbe Zeichen dieselbe Person.

Weiſeſten unter deinem Volke, der nicht alles thut, was er mit ſeinem Arm vermag, ſondern was recht iſt und gut. Du ſollſt mir auf meine Fragen antworten.

Herrmann.

Nun, ſo frage, ich will antworten.

lehnt ſich auf ſeine Lanze.

Segeſt.

Du läſt morgen die Schlacht beginnen?

Herrmann.

Morgen oder heute, denn es iſt ſchon ſpät. Morgen, Segeſt, eh all die Berge dort, ſo hoch ſie ihre Häupter heben, Wodans Sonne wiederkommen ſeh'n.

Segeſt.

Das iſt früh! Aber in der Dämmerung, daſs die Lanzen nicht ſehen, weſſen Buſen ſie ſpalten? daſs der Cherusker den Cherusker, der Katte den Katten ermorde.

Herrmann,

Vater, du ſprichſt wie ein Fremdling in Tuiſkos Hainen. Kennſt du die Sueven nicht? das Volk, das mit der Nacht über ſeine Feinde kommt, und ſeine Lanzen allein ſich feuchten läſst in der

Finsternifs? Sie thun grosse, blutige Thaten des Nachts, denen der Römer, thät er sie am hellen Tage, Triumph halten würde zu Rom; sie aber hatten keinen Triumph.

Segest.

Du meinst das Volk, das, gleich dem Spürhunde, seinen Feind im Geruch ersieht?

Herrmann.

Das mein ich, Vater. – Glaubst du zu spotten, Segest? Fürst, in unsern Hainen ist kein Mann, der fechtlichter wäre, als sein Jagdhund. – Segest, seit du von Varus Tafel gekostet hast, bist du ein Römer geworden. Ich wollte, du wärest in Rom, oder äsest jezt an Varus Tafel im Lager.

Segest.

Bist du gerecht, mein Sohn? Bist du gerecht, Mann meiner Thusnelde? Ich ehre mein Vaterland, wie du es ehrest; aber nur seine Tugenden lieb' ich.

Herrmann.

Ist Freiheit ein Laster?

Segest.

Varus will Tuistos Freiheit nicht. Er will eure Hand zum Bunde. Ihr sollt den Römern gleichen,

und ihre Brüder und Freunde heißen. Sie wollten euch friedliche Städte bauen und euch ein fröhlicher Leben lehren, und mit euch die Welt richten.

Hermann.

Kluger Segest, man begehret Freundschaft nicht mit dem Schwert in der Hand! Auch haben wir genug an uns selbst, und unsre Haine wehen uns frische Luft. Wir bedürfen und verlangen keinen Sklaven und hassen wohllüstige Städte, wie die Kette, an welcher uns Varus gerne im Triumph aufführen möchte vor Augustus Pallast! – Siehe, meine Bärenhunde sind wilde Thiere auf der Jagd; sie achten der Klauen des Bären nicht und nicht seines wüsteln Brummens; sie klammern sich fest in seinen Wunden und reißen ihn nieder zu Boden, und erwürgen ihn: aber daheim sind sie gut und freundlich, und lecken die Hand meiner Kinder, die ihnen Speise reicht. Also wir Teutschen! In der Schlacht dürstet unsere Schwerter nach Blut, und wir sättigen sie! Aber in unsern Hütten wandelt die friedliche Scham zuerst dem verirrten Fremdling zu; dem tischen wir auf, was unsre Jagd vermag, und lassen ihn zuruhn auf unsern Bärenfellen, und geleiten ihn in Frieden zu

unſern Nachbarn hinüber, wohin er ziehn will. Vergleich uns deinen Römern, Segeſt! Ich habe geſehn, wie ſie in der Umarmung mit hinterliſtigen Dolchen morden. Nein, wir wollen keinen Bund mit den Römern.

Segeſt.

Haſt du nicht ſelbſt, Sohn Sigmars, den Adlern Roms geſchworen? Haſt du nicht ſelbſt dein Schwert in teutſche Völker geſandt? Biſt du nicht Bürger und Ritter zu Rom? Iſt nicht noch dein Kleid ein römiſcher Ritterrock und Auguſtus Geſchenk?

Herrmann.

Wirf mir meine Tugend nicht vor! Was ich gethan habe, das hab ich dem Vaterlande gethan! Ich war nur noch ein groſſer Knabe, da mich Tiberius nach Rom brühgen lieſs: aber, als ich zuerſt die ſieben Hügel mit ihren übertünchten Gefängniſſen in der Abendſonne vor mir liegen ſah, dacht ich an die grünen Wälder meiner Väter und wäre gern zurük gekehrt, und muſste mich halten, daſs ich nicht weinte. Dank ſey es Tuiſto und Manne, daſs ich nicht zurük kehren konnte, denn jezt kenn' ich das hochgeprieſene Rom in allen ſeinen inneren Greueln, und kenne die

Brut des Volks, das, gleich dem Jagdfalken seinem Tyrannen neue Sklaven fängt, und seiner eignen Kette sich freut. Darum bin ich entbrannt wieder die sieben Hügel und wieder Varus, der in Wodans Hainen dem Iupiter opfern lässt und mit Beil und Stab Gericht hält über Tuisto. Wodan! ich bin nicht Schuld an ihren Greueln. Tuisto! ich bin kein Mitgefährte der Knechte Roms. Heute noch soll die Alraune diesen Sklavenrok in hohen Flammen verbrennen und aus der Asche weissagen.

Ein Sveve

mit einer Keule.

Wodans Raben mit dir und deinem Schwerte, Fürst Herrmann! der Sveven Fürst hat mich gesandt, dir zu verkünden, dass wir gethan haben, wie du gerathen hast. Wir stehn hinter den Tannen auf dem Nordberge, der Legion im Thal gegen über. Wenn der Mond auf den Wald der Südhügel sinkt, zeigen wir unsre schwarzen Gesichter, unsre Grabgestalten dem Mond in's Antliz, und fallen mit Jagdgeschrei, in allen Stimmen des Wildes, hinab den Legionen auf's Haupt. Ich schreie die Stimme des Gevers und male mein Angesicht zu einem halbverwesten Todten-

schädet; rothweiſs die Stirn und fahl die Wangen, und ſchwarze Ringel um die Augen.

Herrmann.

Grüſſe deinen Hauptmann, Svève! Die Cherusker und die Katten werden eure Lanzen ablöſen in der erſten Dämmerung, denn ihr ſeid die Krieger der Nacht. Aber, du trägſt eine Keule?

Der Svève.

Meine Keule, den mir Cäſar in Gallien erſchlagen hat! es klebt mehr Blut an der Keule, als an der Lanze; und ich habe meinem Weibe rothe Farbe verheiſſen zu ſeinen Haaren.

Herrmann.

Ihr ſeid Wodans Geyer! Geh, und thue dein Amt!

Svève ab.

Segeſt.

Iſt Blutdurſt auch Tugend?

Herrmann.

Frage deine Römer! Sie haben Carthago ausgerottet, bis auf ſeine Säuglinge.

Segest.

Was ich zu meinem Vaterlande hasse, das sieh ich an den Römern nicht. – Aber, Herrmann, sehe, du bist Tuistos Sohn, und bist Wodans Geweihter, der für ihn bei seinem Volke das richtende Schwert in der Hand trägt. Ist es recht, dass wir die Römer des Nachts überfallen? hier in unsern Klüften und Forsten, wo unsre Wege, wie Schlangen, durch Rohr und Gebüsch über Hügel und Felsen sich winden, dass die Fremdlinge weder Ein noch Ausgang wissen? Herrmann, nicht unsre Kraft, sondern ihre Schwäche; nicht unser Muth, sondern ihre Unwissenheit wird die Römer unsern Händen überantworten. Ist es dir, ist es unserm Volke, ist es Wodan Ehre, die wehrlosen Römer dann zu überwinden, wenn sie ohnmächtig sind?

Herrmann.

O Segest, ich kenne diese Sprache aus Varus Zelt her; seine Sachwalter sprechen sie. Wir wollen keine Ehre, wir wollen Freiheit! Rom Ehre ist in seinen Sklaven. Auch überfallen wir die Römer nicht. Unsre Barden sind auf den Hügeln, mit Horn und Gesang Varus Lager zu wecken, eh die Schlacht beginnt.

Darnhold,

aus dem Hintergrunde des Waldes.

Bist du da, Vater? – Ach, hör an! Ich spiele Jagd mit den Knaben der Nachbarn, und ich bin der Jäger und sie sind das Wild; und sie müssen fallen, wenn ich sie treffe mit meiner hölzernen Lanze, die mir Vater Sigmar geschnitten hat – du wirst sie ja wohl gesehn haben – Nun, ist einer von den Knaben der Katten unter uns gekommen, und der will nicht fallen, wenn ich ihn treffe; da hab' ich ihm gesagt: Herrmann ist mein Vater! Aber er will doch nicht fallen, wenn ich ihn treffe, sondern ich soll ihn überwinden und ihn an die Erde ringen. Ich hab ihn um die Knie gefaßt und wollt' ihn zu Boden stoßen; da hat er gelacht und ist stehen geblieben auf Einer Stelle; und ich konnt ihn nicht zu Boden ringen, denn er ist gröſſer und älter, als ich!

Herrmann.

Mein Sohn, wenn du ihn nicht überwinden kannst: so mußt du auch nicht Jagd mit ihm spielen. – Segest, das ist meine Antwort auch auf deine Rede! Sind die Römer schwächer, als wir: so sollen sie nicht wider uns aufstehn. Unsere Lanzen sind auf ihre sieben Hügel nicht gekom-

men! – Aber, ich ende mit dir, denn der Abend wird dunkel. – Denkſt du der Nacht nicht mehr, da Wir zuſammen an Varus Tafel ſaſſen, als die der Falerner ſchmeckte und die Auſtern und der Braten des ungebornen Kalbes, vor dem mir ekelte? Du wandſt dich zu mir und ſprachſt: wenn uns Auguſt Pallaſt und Tafel in Rom gibt, ſo wollen wir zuſehn, daſs wir die Waldmenſchen ihm überantworten! Denn du dachteſt, ich hätte mein Vaterland vergeſſen, wie du. Ich weiſs, Segeſt, du haſt uns den Römern verrathen: aber Thors hat mit ſeinem Hammer Varus auf's Haupt geſchlagen, daſs er trunken iſt von dem Schlage, und nicht weiſs, was er thut. Du biſt hergekommen, mich zu überreden wider das Volk meiner Väter. Bringſt du nicht Verſprechungen und Geſchenke von Varus an mich? Geh, Weichling, und fordre morgen vom Leichname Varus den verſprochnen Pallaſt zu Rom! Geh, Verräther, du trägſt einen heimlichen Dolch mit dir!

Segeſt.

Laut

Sie iſt im Walde, ich will ſie finden!

Er entfernt ſich ſchnell.

Herrmann.

Murre nur, und geh! – Geh in Frieden! Es thut mir herzlich leid, daſs Thusnelda deine Tochter iſt!

Darnhold.

Iſt Vater Segeſt böſe mit dir?

Herrmann.

Mein, Knabe! – komm! –

Er will fort, aber Daura kömmt ihm entgegen mit dem bemalten Schilde.

Daura

reicht Herrmann den Schild

Mein Vater!

Herrmann.

Haſt Du die Blumen auf den Schild gemalt?

Daura.

Ich habe ſie gemalt!

Herrmann.

Du biſt meine Tochter Daura! Iſt Thusnelda nicht bei euch geweſen?

Daura.

Sie iſt wohl bey mir geweſen, und hat mir geſagt das ich und Darnhold dieſe Nacht allein in der Hütte bleiben: aber ich weiſs nicht, wohin

ſie gegangen iſt.' Sie war ſehr haſtig und wild, als ob ſie von einem ſchweren Laufe käme.

Darnhold.

Sind meine Spielgefährten noch beiſammen?

Daura.

Ihre Mütter haben ſie gerufen, daſs ſie die Wagen und die Pferde bereiten hellen zum Nachzug in die Schlacht.

Darnhold.

Vater, wenn du mir deine Lanze gibſt, will ich dem Kattenknaben nachgehn. Er ſoll ſich auch ſeines Vaters Lanze nehmen und wir wollen kämpfen!

Ein Cherusker (II)

Sezne dich und deine Kinder Alvater! du Fürſt der Teutſchen. Der Mond will ſchon aufgehen und die Barden auf den Hügeln werden bald beginnen. Willſt du ſie hören; ſo komm!

Herrmann.

Nun, meine Kinder, geht in die Hütte!

Darnhold.

Fahren wir nicht auch dem Heere nach?

Herrmann.

Nein, meine Lieben! Leget euch in Frieden auf eure Deken und schlaft, wie euch Thusnelda befohlen hat. Sie wird euch schon aufrufen in der Frühe. Geht, meine Kinder! Morgen will ich freundlicher seyn und mehr und viel mit euch reden! Wodan und Herta sey euch gnädig!

Daura.

Ich werde doch nicht schlafen können.

Darnhold.

Wenn doch meine Spielgefährten auch nicht in die Schlacht führen; ich möchte die ganze Nacht Jagdspiel spielen!

Beide gehen gelassen von dannen.

Herrmann.

Komm, Cherusker! Ich will nur noch mein junges Ros baden und füttern.

Beide ab.

Zweiter Aufzug.

Nacht.

Eine andre Gegend im Walde.

Einige Cherusker im Hintergrunde um ein mäßiges Waldfeuer.

Sigmar:

tritt zu ihnen.

Nun sind alle Lanzen des Cheruskerwaldes geordnet! Ich habe mich hoch gefreut über unsere Jünglinge, welche heut ihre erste Schlacht schlugen! Sie sind muthig und kühn und kalt, als wären sie Greise worden in Schlachten, wie ihre Väter. Sie werden nicht ablassen von den Römern, bis dass in unsern Wäldern keine Spur von allen Kriegsknechten Augustus zu finden ist, es wären denn Gebeine in den Aschhaufen um Wodans Altäre.

Ein alter Cherusker.

Heute mocht ich meine greisen Haare ablegen und wieder Jüngling werden!

Sigmar.

Auch ich möchte, dafs Herta mir junge Sennen in meinen rechten Arm spannte, wenn ich nicht gedächte morgen in Walhalla zu wohnen. Den jungen Adlerträgern Varus ist mein alter Arm noch gewachsen. Von ihrer Schwäche will ich in Walhalla erzehlen!

Der alte Cherusker.

Sigmar, wir sind die ältsten Greise im Cheruskervolk. In Ariovests *) Heer schlugen wir beide unsre erste Römerschlacht, und das war eine Schlacht der Flucht; heute schlagen wir beide, will's Wodan! unsre letzte Schlacht; und wir wollen uns Reisegefährten seyn auf dem Wege nach dem ewigen Gastmaal, und den Vätern gute Bothschaft bringen!

Sigmar.

Gibt dem Cherusker seine Hand.

Wir schlugen neben einander, und einer rächet des andern Todt, bis auch er gefallen ist. Ihr lieben Cherusker lasst die beiden Greise in Eins

*) *Arioviſt.*

Grube begraben. – Nun will ich noch hin zu Herrmanns Hütte und seine Kinder grüßen!

Geht ab.

Hörnerruf in der Ferne.

Ein andrer Cherusker (I)

Hört ihr, der Hügel uns zur Rechten beginnt schon!

Herrmann

tritt ein.

Alle Cherusker.

Willkommen, Fürst Herrmann!

Herrmann.

Wodan segne sein Volk! Seid ihr alle versammelt?

hängt sein Schildt an die Eiche.

Der Cherusker (I)

Cherusker und Katten, dein ganzes Heer dort, von wo die Feuer durch die Gebüsche herscheinen, liegen wir Truppweise und harren des Bardenliedes vom Hügel. Die Katten, tief unten, wo der Sumpf anfängt, haben gewaltige Eichen zu ihrem Nachtfeuer umgehauen und singen und schreien: Morgen, brich an! Morgen, brich an!

Herrmann.

Wo habt ihr eure Jünglinge? Hat Sigmar sie unter die Männer verstreut? oder hat er ein Jünglingsheer geordnet?

Der Cherusker (I)

Er hat ein Jünglingsheer geordnet. Die Jünglinge schrien ihm entgegen: „Vater Sigmar, Vater Sigmar, verbirg uns nicht unter die Männer und Greise. Lass uns allein schlagen, dass wir unsre Arme prüfen. Die Väter haben oft für uns gestritten, lass uns voranziehn und ihnen den Weg breit machen in die Legionen!„ Jezt sind sie alle auf die Hügel zu den Barden geflogen, denn sie konnten es nicht aushalten, im Walde zu harren. Mit dem lezten Liede kehren sie wieder.

Herrmann.

Ich will unter den Jünglingen streiten.

Der Cherusker (I)

Es soll verkündet werden im Wald und auf den Hügeln.

geht ab.

Ein andrer Cherusker (II)

bringt ein Thierfell für Herrmann und legts an die Eiche.

Ich habe die Alrunen gefunden, sie sind bei den Katten und weissagen. Die Alte sass hoch in

der Eiche, und wiegte sich mit den Zweigen, dass ich vor dem Geräusch des Laubes erschrak. Die hab ich zu dir bestellt, und sie wird bald kommen. Dein junges Ross ist gebadet und dort an die Eiche gebunden. Ich hab ihm seine satte Speise vorgeworfen und will es hüten, dass es den Bast nicht zerreisst, denn es ist ein wilder Jüngling.

Herrmann.

Lass nur! Ich will es abbinden und selbst wieder anbinden, dann wird es den Bast nicht zerreissen.

geht.

Zweiter Hörnerruf in der Ferne.

Herrmann kömmt wieder, der Gesang beginnt, Herrmann lehnt sich an eine Eiche. Während des Gesangs versammeln sich immer mehr und mehr Chorusser im Hintergrunde. In der Hälfte des ersten Gesanges kömmt die Alraune und stellt sich in die Mitte des Schauplatzes.

Erster Gesang.

Erster Hügel.

Eine Stimme.

Der Mond, der Mond geht auf
Ueber dem Felsen erscheint

Seiner Ankunft Schimmer.

Der Mond, der Mond geht auf!

Alle Stimmen.

Sey uns willkommen,

Schöner Mond.

Schattenzerſchmelzendes

Licht der Nacht!

Sey uns willkommen,

Schöner Mond,

Im Dufte deines Schimmers.

Zweiter Hügel.

Eine Stimme.

Aufgegangen iſt der Mond,

Hertas ſilberne Lampe!

Und ſie hat ihn auf den Felſen

Vor uns hingeſtellt.

Alle Stimmen.

Heilig iſt Herta! Schön iſt Herta! Gütig iſt Herta!

Sie leuchtet uns

Bei hoher Nacht

In Hain und Kluft

Mit ihrer ſilbernen Lampe!

Heilig iſt Herta! Schön iſt Herta! Gütig iſt Herta!

Die Stimmen beider

Hügel.

Hochgelobt ſey Herta!

Erſter Hügel.

Eine Stimme.

Heilig iſt Herta, die ewige Jungfrau!
Auch in Walhalla wohnt ſie auf einſamen Inſeln.
O du ewige, blühende, heilige Jungfrau des Himmels,
In deiner Lampe Schein
Laſs uns heilige Thaten thun!

Alle Stimmen.

Thaten dem Vaterlande!

Zweiter Hügel.

Eine Stimme.

Heimlich iſt Herta, die ewige Jungfrau!
Inſel des Bades, du deckſt ſchweigende Todten.
O du ewige, heilige, heimliche Jungfrau des Himmels,
In deiner Lampe Schein
Laſs uns heimliche Thaten thun.

Alle Stimmen.

Thaten dem blut'gen Tode!

Erſter Hügel.

Thaten dem Vaterlande!

Zweiter Hügel.

Thaten dem blut'gen Tode!

Ein dritter Hügel.

Dem Vaterlande!

Ein vierter Hügel.

Dem Tode!

Alle Chatusker

im Hintergrunde schreien laut

Dem Vaterlande, dem Tode!

Ein kurzes Schweigen.

Die Alraune.

singt.

Der Abendmond, der Abendmond
Ist hell und klar!
Der [redacted]mond, der Morgenmond,
Ist blafs und bleich!
Heut ist Varus frisch und roth,
Frisch und roth!
Morgen ist er der Morgenmond,
Der Morgenmond!

Herrmann.

sieht sich um und verneigt sich vor der Alraune.

Die Alraune.

Die Väter Walhallas lassen dich grüssen, Herrmann, den die Römer Arminius nennen.

Herrmann.

Alraune, du sollst mir diesen römischen Ritterrock verbrennen und aus der Asche weissagen;

und mir fürder nicht sagen, wie mich die Römer nennen.

Alraune.

Herrmann weissage sich selbst! Deinen Ritterrok will ich verbrennen!

Herrmann.

Verbrenne ihn! –

Er wirft die Ritterstoga ab, gibt sie der Alraune und kleidet sich in die Thierfell, welches der Cherusker zuvor an die Eiche gelegt hat.

Alraune.

Gefällt euch Herrmann, Cherusker?

Alle Cherusker.

So gefällt er uns besser!

Herrmann.

Verbrenn den Sklaven, Alraune! Ich habe ihn bedurft, Cherusker, in Varus Lager zu gehn.

Alraune.

Wählt einen Dolch aus dem Mantel.

Dieses Stichmesser hab ich einem Römer aus Varus Heer in den Elbwäldern abgejagt. Ich erstach ihn, dafs ich aus seinem Blute weissagte.

Sie zerschlitzt die Toga mit dem Dolch in drei Stücke.

— Wodan einen Theil! Herta einen Theil! Mir einen Theil!

Zu den Cheruskern.

Hat [illegible] nicht gesehn, ob die Opferflamme auf dem Mondfelsen schon aufgegangen ist?

Cherusker (I)

Ich bin auf dem Hügel gewesen — da hab ich die Flamme gesehn! Die Druiden haben zwei mächtige Tannen in die Flamme gestellt und die brennen stehend gen Himmel, daß die Wolken glühen.

Alraune.

Wohl an, gebt mir brennende Reiser, zwei und eines und drei!

Zweiter Gesang hebt an: Ein Cherusker gibt der Alraune die brennenden Reisers. Sie macht ein kleines Feuer im Vordergrunde, zeichnet einen Kreis mit ihrem Stabe um die Flamme, und hält ein Stük von der Toga nach dem andern über die Flamme, bis alle drei langsam verzehrt sind. Dann tilgt sie das Feuer und verfegt die Asche mit ihrem langen Gewande. Damit endet sie, wann der Gesang endet; Herrmann steht indeß wieder an die Eiche gelehnt.

Zweiter Gesang.

Stimmen des ersten Hügels.

Wodan ist Gott! Hört ihr der Rosse Wiehern
Hoch in den Lüften, dort vom Nordwald her?
Hört ihren Gang, wie Sturm in grosen Wassern?
Sie gehn in ihrer Nase Sturm.

Stimmen des zweiten Hügels.

Wodan ist Gott! Er geht in seinem Wagen
Von grünem Eisen, überm Nordwald auf!
Und um ihn her auf Rossen unsre Väter,
Ha, ganz Walhalla um ihn her.

Stimmen des ersten Hügels.

Ihr Väter all, auf lichten Rossen,
Mit Sonnenschwertern in gehobner Faust!
Wohin, Odin, mit deinem ganzen Himmel?
Willst du uns schlagen diese Schlacht?

Stimmen eines dritten Hügels.

Lasst ziehen die Wagen und Reiter der Lüfte!
Sie ziehn zum Blutrauz gen Olymp.

Stimmen eines vierten Hügels.

Lasst ziehen die Schwerter und Lanzen Walhallas!
Sie ziehn zum Blutmahl gen Olymp.

Alle Stimmen der beiden ersten Hügel.

Auf deinem Wege nach Olymp, o Wodan,
Hör unser Blutgeschrei und nimm es mit!
Blut auf Augusts! Blut auf die sieben Hügel!
Blut auf die sieben Hügel, Gott.

Denn in die Wurzel deiner heiligen Eiche,
O Manna, klang des Römers Schwert und Beil!
Und hundert matte Wagen Varus seufzen
Und schleppen eherne Ketten her!

Ha, ehrne Ketten! – Hört ihr ihre Stimmen!
Der Kettenwagen kreischt im Steinthal dort
Den Hain herauf! O Freiheit! Freiheit! Freiheit!
Blut, Wodan, über Jupiter!! –

Stimmen des dritten und vierten Hügels.

Du hobes Rom, Auguste, du Tyrannin
Von sieben Hügeln, die kein Hirsch besucht!!
Umwind' heut nicht die Schäfte deiner Thürme
Mit hellem purpurgen Morgenroth!

Herrmann.

rafft sich auf.

Hört es, Cherusker! wenn ich nicht siege: so sollt ihr meine Hände mit Ketten binden und mich, in Ketten gebunden, Wodan zum Morgenopfer bringen! auf freiem Felsen, ohne Altar, will ich verbrennen.

Ein kurzes Schweigen.

Alraune.

welche eben die Asche verfegt hat, singt:

Die Morgensonne, die Morgensonne
Verbrennt die finstre Nacht.
Wodan! Wodan.
Alraunenfeuer, Alraunenfeuer
Verbrennt den Sklavenrok!
Wodan! Wodan!
Wie Morgensonne die Nacht verbrennt,
Alraunenfeuer den Leibrok tilgt:
Also wird tilgen
Des Altarsflamme
Varus Haupt und Gebeine!
Wodan, Wodan!

Guten morgen, Herrmann! Wodan und Herrmann, betrüget eure Alraune nicht: guten morgen, Herrmann!

geht ab.

Ein Katte.

Herrmann. Wodan gebe deinem Schwerte in sieben Streichen sieben Todte! Die Barden lassen dir verkünden, dass sie nur noch einen Gesang singen, eh das Angriffslied anhebt! denn die Sveven können sich nicht mehr bändigen auf ihren Bergen; sie schreien laut in den Bardengesang. Ihre Geyer und Raben haben sie mit gebracht, die stehen oben auf dem Tannenwalde und schlagen mit den Flügeln und flattern her und hin über das [illegible]

Herrmann.

Sammelt euch, Cherusker und Katten, dass wir der Legion die Flucht durch den Wald verbieten. Schiert das Feuer an, legt junge Fichten in die Flamme! – Katte, du hast viel Blutringe um deinen Arm!

Katte.

Nur fünf! Fünfmal sieben Erlegte will ich zählen! Sieben und sieben, Wodan! Sieben meinem kranken Vater daheim! Sieben meiner heutgebohrnen Tochter! und meinem Hauptmanne sieben.

Herrmann.

Du wirst deiner Tochter Geburtstag prächtig feyern!

Katte.

Ihren Todestag, Herrmann, wird mein Weib mit Klagen feiern, wann du uns nicht mit den Sveven zugleich in die Legionen einbrechen läfst? Denn ich hab auch dem Kinde ein eifernes Ringlein um feinen fchmächtigen Arm gelegt, und gefchworen, das Ringlein nimmer zu löfen, wenn ich heute meine fünfmal fieben Erfchlagne nicht zähle.

Herrmann.

Katte, die Römer im Thal zählen dreifsigtaufend Leben, von denen follen dir deine fünfmal fieben Getötete fchon werden. Die Sveven morden fchläfrige Römer, wir wollen mit den wachen Römern kämpfen.

Dritter Gefang fängt an. Der Katte verneigt fich und geht ab. Herrmann geht während des Gefanges in tiefem Ernft umher. Gegen das Ende des Gefanges werden die Cherusker im Hintergrunde fehr lebendig; einige gehen ab und kommen plötzlich wieder und reden einander ins Ohr; zuletzt läßt fich die Alwanna wieder den Cheruskern fehn und fpricht mit ihnen.

Dritter Gesang.

Erster Hügel.

Eine Stimme.

Ihr Väter in Walhallas Hainen,
Wo güldner Eichen Schatten wallt;
Wo der Bach, wie unsre Harfen,
Wie unser Horn, der Fluthfall tönt.

Alle Stimmen.

Grosse Väter, selige Väter, gütige Väter!
O ihr Väter Tuiskos!

Zweiter Hügel.

Eine Stimme.

Ihr Väter in Walhallas Hainen,
Wo Ur *) und Hirsch die Thäler füllt;
Wo eure Jagdgeschosse Blizze,
Und eure Rosse Stürme sind.

Alle Stimmen.

Grosse Väter, selige Väter, gütige Väter!
O ihr Väter Tuiskos!

---

*) ein wilder Stier.

Beide Hügel

in zwei Stimmen.

Ihr Väter in Walhallas Schatten,
Nehmt freundlich eure Kinder auf!
Sie bringen neue Trinkgeschirre,
Sie bringen Römerschädel mit.

Beide Hügel.

in all' ihren Stimmen.

Grosse Väter, selige Väter, gütige Väter!
O ihr Väter Tuistos!

Herrmann.

Was habt ihr, Cherusker? Arminé, was begehrst du?

Der Cherusker. (II)

Varus hat einen seiner Kriegsknechte zu dir heraufgesandt. Willst du ihn sehen? wir haben ihm sein Schwert abgegürtet und seinen Leibrok durchsucht.

Der Römer

drängt sich hervor.

Varus läßt dir sagen, du sollst deine Barden mit ihrem Feigengeschrei von den Hügeln jagen, denn er will schlafen.

Herrmann.

Herrmann hat Varus sagen: Varus wird diese Nacht nicht schlafen!

Der Römer

ergreift plözlich die Lanze eines neben ihm stehenden Cheruskers und stößt auf Herrmann!

Du aber sollst schlafen.

Herrmann weicht dem Stoße aus; ein Cherusker (II) bricht dem Römer die Lanze in der Hand.

Alle Cherusker.

Mörder!

Ein Cherusker. (II)

Was soll ich dem Sklaven thun?

Herrmann,

Gebt ihm sein Schwert wieder und lasst ihn ziehen!

Die Alraune.

Herrmann, Herrmann! Gieb mir den Sklaven, daß ich aus seinem Blute weissage.

Herrmann.

Nein, Alraune! Römer, wollen wir Beide morgen unsre Schwerter prüfen!

Der Römer.

Heute! Jezt!

Herrmann.

Jezt nicht! Mein Leben iſt heut nicht mein, ſondern meines Volks!

Der Römer.

Iſt dieſer Feige euer Fürſt, ihr Teutſchen?

Herrmann.

Ich bin meines Volkes Sohn. Laſst ihn ziehen, aber gebt ihm ſein Schwert nicht. Morgen, Römer, fordre es von mir! Wer dieſen Römer tödtet, mit dem will ich hadern.

Der Römer

den die Cherusker abführen,

Jupiter, ich kann dir meinen Schwur nicht halten!

Der vierte Geſang. Herrmann lehnt ſich wieder an eine Eiche. Bald nach Anfang des Liedes erſcheint Thusnelda; ſie ſtellt ſich hinter Herrmann und ſteht trauig da. Der ganze Hintergrund wird voll von Cheruskern und Katten.

Vierter Geſang.

Eine Stimme des erſten Hügels.

In Schatten liegt der Tod im Thal!
Auch liegt die Legion im Thal!
Der Tod liegt auf der Legion!
O Legion, o Legion, Varus und ſeine Reuter!

Eine Stimme des zweiten Hügels.

Der Mond iſt einer Wolke ſchmiſt.
Zerſchmilz, o Licht der düſtern Nacht,
Daſs Berg und Thal in Nacht erſtik'!
O Legion, o Legion, Varus und ſeine Reuter!

Eine Stimme des erſten Hügels.

Des Mondbergs Opferflamme ſtirbt;
In glühen Kohlen ſteht der Brand;
Zwei glüh-gebrannte Tannen hath!
O Legion, o Legion, Varus und ſeine Reuter!

Eine Stimme des zweiten Hügels.

Des Weyroſs dort im Eichthal wiehrt,
Vom Tannenwald' der Rabe krächzt;

Es wiehrt das Rofs, es krächzt der Rab:
O Legion, o Legion, Varus und ſeine Reuter!

Eine Stimme des erſten und eine des zweiten
Hügels.

Geſpenſter über die Berge ſchaun:
Willkommen Geſpenſter, ſchwarz und weiſs,
Im bleichen Scheine des ſchmelzenden Monds!
O Legion, o Legion, Varus und ſeine Reuter!

Stimmen des dritten Hügels.

Grabet Gräber, Grabet Gräber,
Dreiſsigtauſend Gräber,
Dafs wir die Todten verſcharren
Eh am Quell des Hügels noch der Hirſch
erſcheint.

Stimme eines vierten
Hügels.

Grabet Gräber, Grabet Gräber,
Dreiſsigtauſend Gräber,
Dafs wir die Todten verſcharren
Dreiſsigtauſend Leben athmen hier im Thal.

Alle Stimmen aller Hügel.

Hin iſt der Mond. Geſpenſter auf!
Auf über die Hügel hinunter ins Thal!

Sie ſchreien, ſie winſeln, ſie fallen hinab.
O Legion, o Legion, Varus und ſeine Reuter!

Ein kurzes Schweigen.

Thusnelda.

Leb wohl, Herrmann!

Herrmann blicket ſich um, Thusnelda iſt wieder in den Wald verſchwunden.

Herrmann.

War das mein Weib?

Ein Cheruſker (I).

Sie ſtand den ganzen Geſang hinter dir.

Herrmann

ihr nachrufend.

Thusnelda, Thusnelda! Ach wie willſt du in der Nacht das Wild aufſpüren und treffen?

Ein kurzes Schweigen.

Nun, Cheruſker und Katten, ſo viel eurer hier beiſammen ſind, mein letztes Wort an euch: Wenn ich lebendig wiederkehre und die Adler Roms noch aufrecht in unſern Hainen umherwandeln, und noch der Rauch der Opfer Jupiters das Laub unſrer Eichen verſengt: ſo ſollt ihr mir thun, wie ich mir geflucht habe, Wodan, ſo hab ich keinen Theil an deinem Walhalla! ſo ſoll mich

dann das Bardenlied in Ewigkeit nicht nennen, auch nicht im Fluch; so will ich Jupiter dienen an der Tafel seines Olymps! – Aber wenn Wodan meinen Leichnam seinen Raben verheissen hat, ihr Cherusker, deren Sohn ich bin, ihr Katten, meine Brüder, Ach, dann tafst mein Weib und meine armen Kinder nicht in den Ketten Roms oder an Varus Triumphwagen gehn.

Cherusker und Katten.

Weh über Varus Haupt! Weh aber Varus!

Der Katte

mit den fünf Blutringen.

Die Sveven wühlen schon in den Legionen: Es braust ein Geschrei im That, wie ein gewaltiger See. Wenn du noch lange verweilst: so erwürgen die Sveven alles, was Leben hat, im Lager, dafs ich meine Blutringe nicht lösen kann, und meine Tochter sterben mufs.

Ein Cherusker (I)

In Osten wird's helle, lafs uns aufbrechen:

Ein andrer Cherusker (II)

Herrmann, die Jünglinge sind da.

Cherusker (I)

Horet Ihr die Brüder? unsre Weiber kommen schon.

Alle Cherusker.

Aufbrechen, aufbrechen!

Herrmann.

Wohl an, brecht auf!

nimt sein Schild von der Eiche und will gehen.

Sigmar

unter dem Volk hervorrufend.

Wodan ist Herrmanns Vater.

Herrmann.

Wer ruft?

Die Cherusker.

Dein Vater.

Herrmann.

Wodan, nach Sonnenaufgang will ich meinem Vater antworten! – Komm mein junges Rofs!

(Der Beſchluß folgt im zweyten Bändchen.)

Freund *Mnioch* wird mir verzeihen, daſs ich ſein ſchönes Drama, Herrmann und Thusnelda, das er mir zur willkührlichen Benuzzung ſchenkte, hier an die Spizze meiner Vaterländiſchen Eichen ſtelle; ich glaubte den Eingang in meinen Eichenwald nicht ſchöner wählen zu können.

Erzählungen und Gedichte

von

J. C. Siede.

Der unglückliche Wernich.

Eine wahre Geſchichte.

Vater Wernich wohnte in einer kleinen Hütte, die mitten in einem nüzlichen Garten ſtand unweit eines teutſchen Städtchens.

Er war mit den Blumen, die darin ſtanden, und die ſein ſeliger Vater in ſeinem Geburts-Jahre geſezt hatte, aufgewachſen und alt geworden, und trug jezt eisgraues Haar.

Ein redlicher Mann von Jugend auf und jezt als zwei und achtzigjähriger Greis verehrungswerth! Gefühl für alles Edle und Schöne hatte ihn vor andern immer ausgezeichnet.

Bis hieher hatt' er immer noch mit der Bebauung ſeines Gartens ſich und ſeine beyden Söhne, die ihm manches Herzeleid machten, ernährt — ſei-

sein Gattin war schon vor einigen Jahren gestorben — Er hatte manchen sauren Schweißtropfen für sie vergossen, sich manches selbst entzogen, um nur ihnen wohlthun zu können und sich an ihnen die Stützen seines Alters zu bewahren.

Nun konnt er nicht mehr, seine Kräfte schwanden — sein Haupt senkte sich immer tiefer zur Erde.

Jüngst saß er vor seiner Hütte und konnte sich noch [illegible] Strahlen der Abendsonne, und stille Thränen fielen auf seine gefaltete Hand. Wenn dich nur nicht deine Kinder verlassen, nun, da du alt wirst, und ihnen nichts mehr helfen kannst — dieser Gedanke betrübte ihn so innig und blieb so fest in seiner Seele, dass er sich, da die Thränen häufiger aus seinen Augen flossen, auf die Knie niederwarf, und laut betete: o du gütiger Vater im Himmel, gib nur, dass mein graues Haar noch mit Ehren in die Grube kommt, dass meine Kinder mich nicht verlassen!

Die Sonne lächelte in ihrer letzten Röthe auf seine nackte Scheitel, und spiegelte sich roth in der Thräne, die noch auf seiner Wange hart und bemahlte sein greises Haar.

Noch kniete der Fromme; noch ſtand die Thräne auf ſeinem ehrwürdigen Geſicht — noch zitterten die aufgehabnen gefalteten Hände und rungen, daſs Gott ſeine Bitt' erhören möchte — als eben Anton, ſein älteſter Sohn um die Hütte kam. Gott grüſs euch, Vater!

Vater. Ich danke dir, lieber Anton!

Anton. Vater, ihr werdet mir hoffentlich keine Einwendung machen auf das, was ich euch ſagen will; mir ſteht Richters Eliſabeth an; einmal muſs ich doch heirathen, und das Mädchen iſt ſchön

Der gute Greis nahm die Hand Antons und drückte ſie, und ſah ihn mit der ſtillen Thräne, die noch in ſeinem Auge ſtand, an — ein Blick, der das wildeſte Herz hätte rühren können — ein ſanfter bittender Vaterblick! — er legte ſich auf die Schulter ſeines Sohns, und ſprach kein Wort.

Anton. Nun? — Ihr ſchweiget? ich will euch meine Meinung rund heraus ſagen, es mag nach eurem Kopfe ſeyn oder nicht; ich nehme Eliſabeth — und wer nicht mit mir iſt, iſt wider mich:

Vater. So sprichst du zu deinem alten treuen Vater? Ueber Sohn! War ich dir je zuwider, wenn du recht handeltest? — Seh, ich habe es schon lange gemerkt, dass du nun, da ich alt und schwach werde, mich verachtest; aber kann dir das Segen bringen? ist es dir gleichviel, dass dein Vater um dich weint? Elisabeth ist ein schlechtes lasterhaftes Mädchen; ihr falsches glattes Gesicht —

Anton. Das helf' euch Gott sprechen! es ist ein herrliches schönes Mädchen — und sie soll mein seyn, und wenn ihr euch auf den Kopf sezzet. Kurz und gut, wenn's euch nicht ansteht: so nehmt euer Schnekkenhaus von Hütte allein auf den Nakken und lasst euch von einem andern zu Tode füttern; ihr würdet einem doch ewig zur Last leben — wisst ihr, wie's die Bienen machen? die Faulen, die nicht mehr arbeiten können, werfen sie hinaus aus dem Korbe. —

Der arme bekümmerte Vater zitterte; starr und einsam war sein Blik. Allbarmherziger! rief er aus, und faltete die Hände gen Himmel. Seine Seele war von Schmerz zerrissen; seine Krükke fiel ihm aus der Hand — war keiner so barmherzig, der sie ihm aufnahm? er ward kraftlos und fiel zur

Erde — der schändliche Sohn wandte seinem Vater den Rükken. Anton! Anton! wimmerte der Greis hilf mir doch auf! O allbarmherziger Gott! Anton, ich bin ja dein Vater! Sieh — ich kann ja nicht dafür, dafs ich noch lebe — erbarme dich doch über deinen alten Vater!

Ach jammert, rührt es ihn nicht, wenn der Vater von der Erde zu ihm hinaufflieht mit dem weinenden Auge, wenn sein Knie bebt und girrt, und sein Athem ihm abbricht? —

Der Schändliche kümmerte sich nicht um seine Thränen; einigemal wollte Rührung in ihm rege werden; aber dann fiel ihm plözlich ein, dafs seine Elisabeth zu ihm gesagt hatte: mach nur, dafs wir den Alten erst vom Halse los werden und von der Welt kriegen; dann können wir machen, was wir wollen — und jezt ging er fort und lachte mit teuflischer Schadenfreude. — Krazt euch ein Loch in die Erde! rief er, und verscharrt euch! indefs der unglükliche Greis sich quälte, mit der Krükke sich aufzuhelfen und unter Aechzen und Stöhnen immer wieder zur Erde sank.

Eben kam ein kleiner Knabe daher — Unschuld und Liebe leuchtete aus seinem Gesicht — was weinet ihr so, Vater? fragte der Kleine — soll ich euch aufhelfen? — Ach Gott! streckte ihm Vater Wernich die Hände entgegen — du bist ein Engel Gottes.

Der Kleine. Hat dich, lieber alter Mann, denn wer kahl geschoren?

Vater. Mein Sohn erbarmt sich meiner nicht und will mir nicht aufhelfen.

Der Kleine. Du lieber Gott! Euer Sohn? — so hat er denn das vierte Gebot nicht gelernt. — Nun, haltet euch fest, der liebe Gott wird euch aufhelfen.

Ist das das Loos eines frommen redlichen Vaters, der alle seine Vaterpflichten so treu beobachtete, der sichs für seine Kinder so lange hatte sauer werden lassen, der früh und spät sorgte, wie er sie anständig nähren und zu guten Menschen bilden wollte, und ihnen selbst das edelste Beispiel gab? — So traurig und verlassen weint ein zärtlicher edler Vater? so schändlich handelt ein Sohn? — Welchem

Rechtschaffenen steigt nicht alles Blut empörend auf! — und für solche Schändlichkeit, für solche unmenschliche Bosheit haben die bürgerlichen Gesezze keine Strafen, für solche Verbrecher steht kein Galgen, kein Rad? Und der, welcher, aus Noth und Verzweiflung, seine um Brod schreienden Kinder nicht den Hungerstod sterben zu lassen, dem schändlichen Kerl, der die Kasse des Mündels bestahl und ihn durch einen ungerechten Process um das Seinige brachte, das Geld wieder wegnahm, muss dort unbedauert am Galgen sterben? Dort wird ein armes Mädchen aufs Rad gelegt; ihr abscheulicher Verführer hatte die Grundsäzze ihrer Tugend, die sie ohnehin nur dürftig erlernt, gänzlich erschüttert, hatte sie nachher treulos verlassen, bis das Mädchen, aus Furcht vor Schande und Noth, und in der Verzweiflung, ihrer Sinne nicht mächtig, in einer Art von Raserey, den Säugling, der ihr tausend Kummer und Leiden macht, aus dem Wege räumt. Oft hatte Vater Wernich so darüber nachgedacht, hatte manchen Verbrecher bedauert, und nun musst' er an seinem rechten Sohn Schande sehn, die kein Mensch entschuldigen konnte.

Der kleine Knabe stimmte sich aus allen Kräften; nun hatte sich der arme Greis aufgeholfen.

Wie drükt' er nun ihm die Hand — Gott laſs es dir wohlgehen! ſagte er, und der Knabe meinte: wenn er nicht Vater und Mutter hätte, müſst er ſein Vater ſeyn.

Das war Wernich mitten in ſeinem Jammer ein Troſt und labt' ihn wie Sonnenſchein — oft gränzt doch an die Trauerthräne die Thräne der Freude!

Wernich half ſich in ſeine Hütte und weinte — (wen hätte er noch anders in ſeiner Noth) — Gott ſeine Betrübniſs, und bat ihn um Erbarmen, ſein Ende doch bald kommen zu laſſen.

Spät Abends kam der andre Sohn Gottfried, der eben ſo aus der Art geſchlagen war, auch zu Hauſe.

Matt lag der Greis auf ſeinem Lager und röchelte. Feſt hatt' er ſeine Augen zugedrükt, als hätt' er ſich ſelbſt gern vergeſſen, — Nun wird Gott bald kommen! tröſtete er ſich.

Er fühlte ſich jezt weit ſchwächer, als ſonſt; der Gram über den Undank ſeines Sohns drükte ihn ſchwer und verzehrend nieder — Anton! Gottfried!

rief er mit zitternder Stimme; kommt doch her; mir wird das Reden sauer! Gott wird bald kommen; ich will euch vergeben und euch segnen! Keiner kam; — Gottfried! rief er wieder — ich hab euch noch etwas Wichtiges zu sagen — kommt! ich will euch keine Vorwürfe machen, denn ich sterbe bald.

Was kümmerte sich der arme Vater da! — Sie zischelten sich einander ins Ohr — sprachen viel von einem ausgelassnen freien Leben und lachten laut auf vor Freuden; indess ihr alter Vater auf seinem Lager stöhnte, noch oft ihre Namen nannte und wimmerte: ich bin ja euer Vater, mir brach ja das Herz immer gegen euch — ich werd' euch ja nicht länger zur Last leben — hört mich doch nur an.

Nun, was wollt ihr denn? fragte Anton aufgebracht.

Der Vater. Gib mir deine Hand! ich will dir nicht zürnen, da ich bald sterbe; aber lass es dir leid seyn; ich bitte dich bei deiner lezten Todesstunde, wenn sie dir nicht zu sauer werden soll — lass es dir leid seyn, dass du mich so betrübst, und mach mir nur meine lezte Stunde

nicht auch so schwer! Nim dir Elisabet; — aber fang' ein gutes Leben mit ihr an; so wird dich Gott segnen; — hier habt ihr den Schlüssel zu jenem Kasten unter dem Bette — da werdet ihr noch einen kleinen Nothpfennig finden, den ich unter saurem Schweiss zurückgelegt habe; den theilt euch, und wendet ihn gut an — es läst sich so leicht verthun und so schwer wieder erwerben, und geht mir wenn Gott dennoch mein kummervolles Leben verlängern wollte, noch Lebensunterhalt von eurem Tisch, und last mich still und ehrlich begraben, dicht neben eurer Mutter. Gebraucht das Haus ganz zu eurer Bequemlichkeit, und vergönnt mir nur des Winters mich an eurem Ofen zu wärmen.

Das hatten sie nicht erwartet! Fühlten sie sich beschämt? — Wachte Menschlichkeit, Liebe und Dankbarkeit nun in ihnen auf? — Jezt gingen sie doch wohl hin und küssten den Vater, und weinten, und drükten sich an ihn? Nun ward der alte Vater doch wohl noch einmal seines Lebens froh und ging seinem Grabe mit Ruhe entgegen? das konnte sie doch nicht ungerührt lassen? — — —

O was fragst ihr, ihr guten edlen Menschen, ihr lieben Kinder eurer Eltern? Ehe der Vater noch

jenes Alles ausgeredet hatte, lief Anton schon und holte den Kasten, hörte nicht weiter auf die Reden seines Vaters — zitterte vor Freude — und — zählte mit seinem Bruder, während dass der Vater trostlos weinte, das Geld. — — Jezt wollten sie beide hingehn und ihm danken! Geh du erst, stiefs Anton Gottfried an; — Nein! du mufst erst gehn! stiefs Gottfried wieder — bis sie sich einander mit der abscheulichsten Verlegenheit hindrängten — nahmen seine Hand und dankten! aber ihr Auge irrt' in der Hütte umher, es konnte des Vaters matten müdegeweinten Blik nicht ertragen.

Sie gingen, legten das Geld bei — und küssten sich — (o der verhärteten Böswichte!) ins Ohr: wenn nur der Alte erst todt wäre, dafs wir nicht nöthig hätten, ihm noch davon zu geben.

Einige Tage war ihr Betragen gegen ihn weniger auffahrend und boshaft; aber Wernich ward immer kränker und schwächer und sah mit Sehnsucht seinem Tode entgegen.

Einst des Abends lag er ganz matt dahin; seine Hand war blafs und kalt über die Dekke gestrekt;

Gott sei Dank! rief er —

Bald trat ich zu dem Throne
Und Gott setzt mir die Krone,
Der Ueberwindung auf!

Lebt wohl, Kinder! folgt Gott und allen guten Lehren, die euch weise Menschen geben. — der Athem ward immer schwächer — noch schwächer — [illegible] — Plötzlich bebte er wieder Luft, erhohlte sich wieder — und ein ruhiger Schlaf folgte auf diese Ermattung. Nun vergaß er doch eine Leitung seines Mörders; — o du freundlicher wohlthätiger Schlaf! — —

Aber der Morgen fand ihn desto trauriger; sein Körper war erquikt, aber seine Seele litt unaussprechlich. Schon hatt er sich so auf seine Erlösung von der Erde gefreut, hatte schon mit so vieler Wonne sein Auge zum rechten Vaterlande gerichtet, schon die Freude des ewigen Lebens vorgenossen; und Gott hatte sein Flehen noch nicht erhört.

So viel junge blühende Leute, die Stützen und Hoffnungen ihrer Eltern, die Freuden ihrer Lieben, sterben dort in der Stadt, und ich alter verachteter Mann, den seine Kinder und alle Menschen verlas-

fen, sehne mich immer umsonst nach dem Grabe — und kann noch nicht zur Ruhe kommen; — doch, mein Vater im Himmel, dein Wille geschehe! — So dachte, so betete der Greis.

Mit seiner Genesung wuchs der Hass seiner schändlichen Kinder — er durfte sich nicht mehr satt essen. — Wenn er sie bat, sie möchten doch nur Geduld mit ihm haben — Gott würde sie einst belohnen dafür: so fochten sie ihm entgegen: ihr könnt noch lange leben, und frisst uns alles wieder auf, was ihr uns gegeben habt! Dann verbarg der arme Vater seine weinende Augen, wimmerte und zitterte und hatte Keinen Trost mehr.

Seine Seele ward immer kränker, seine Augen legten sich immer tiefer und schattigter und sein weisses Haar ging ihm beinahe ganz aus.

Den Jammer seines Vaters zu vollenden, führte nun Anton die niedrigdenkende Elisabeth als Frau in das väterliche Haus, eine der Schändlichen, die für einen geringen Gewinn alle Schamhaftigkeit verläugnete, sich jedem wollüstigen Gaffenhuben preis gab und für ein mässiges Geschenk mehr als seine Unschuld verkuppelte.

Kaum daſs ſie den alten Wernich grüſste; Nun fingen ſie das wüſteſte Leben an, Tage und Nächte wurden in viehiſcher Wolluſt öft vor den Augen des frommen Greiſes zugebracht, und die Schändliche war noch unerſättlicher, als Anton. Wenn er nicht zu Hauſe war, muſste Gottfried ihre Lüſte befriedigen. Die üppigſten Lieder wurden laut ausgeſchrien und die hitzigſten Getränke kamen nicht vom Tiſche.

Was muſste der redliche Greis dabey empfinden! er, der gern Weisheit hörte und nur anſtändige Vergnügungen liebte; in dem ſich alles gegen das, was wider Sittlichkeit, Tugend und Menſchlichkeit war, laut empörte; und zu dem alten durft' er nichts mehr ſagen, wenn er ſich nicht von den ſchnöden verächtlichen Reden des zügelloſen Weibes, und von Antons blinden Schimpf gemiſshandelt ſehen wollte.

Nun kam kein Schlaf mehr in ſeine Augen; unruhig warf er ſich von einer Seit' auf die andre und durfte ſein Stöhnen nicht laut werden laſſen.

Jene verlören bei ihrem unmäſſigen Leben alle Luſt und Kraft zur Arbeit. Durch den Akkerbau ſich Brod zu verdienen, ward ihnen nun zu ſauer; —

izt überredete Elisabeth ihren Mann, dafs sie ihr voriges Gewerbe treiben und schöne Mädchen zu sich nehmen wolle, mit denen die jungen Herren aus der Stadt sich die Zeit vertreiben könnten, und wobei sie sich eines recht guten Abtrags versichern könnte.

So ward die sonst so einsame friedliche Hütte zu einem schmuzzigen Lasterwinkel umgewandelt, wo Anton, um des Gewinsts willen und vor übersatten Genufs, gern seiner Elisabeth erlaubte, sich aufzuopfern wem sie wollte, und sie es gar nicht übel nahm, wenn er sich bei den übrigen liederlichen Mädchen schadlos hielt.

Wernich mufste, wenn solche schöne Besuche aus der Stadt eintrafen, mocht' es so kalt seyn, als es wollte, nebenbei in der steinigten feuchten Kammer frieren, und, indessen ihm vor Kälte die Zähne zusammenklapperten und er über seine Ungerathnen wimmerte, hörte er in der Stube die wilde athemlose Wohllust in ein verzukkendes Jauchzen ausbrechen.

Wie konnte der arme Vater da noch einen ruhigen Augenblik haben! tiefe, schwarze Melancho-

lle, die oft an Wahnsinn gränzte, bewölkte nun sein Aug' und seine Seele.

Fünf Tage lag er einen ganzen Tag platt auf der feuchten Erd' in der Kammer, hatte sich in zwei seiner Hemden gehüllt und zog sich die einzelnen greisen Haare noch aus seinem Haupte, legte sie auf die schwarze Erde neben einander hin, weinte auf die Erde, und that, als ob er sie pflanzen wollte. — sah dann auf einmal starr und blass auf, und rief: willkommen, lieber Tod! Ach wie lange hast du mich warten lassen? — Seht ihr? die Würmer thun mir nichts! Ach! Vater und Mutter! Seht ihr? nun bin ich ja bei euch und gehe nicht wieder! — o mein Bruder und meine Schwestern! Und in dieser Gemüthszerrüttung ging er, — da Niemand zu Hause war, vor die Hütte, rief die Vorbeigehenden an, und weinte laut: Wollt ihr mir denn nicht mein Grab bestellen? — ich bin ja ehrlich! — Ach, seyd ihr denn auch unbarmherzig? Und das sagte er mit einer Stimme, mit einem Blik, dass einem das Herz im Leibe fror, und keiner der Vorübergehenden ihm antworten konnte.

Dieser Zustand hielt einige Wochen an, dann kam er wieder zu seiner vorigen Besinnung und Ruhe, und weinte einsam und in sich.

Das Schikfal schien ihn noch für gröſſere Leiden aufbehalten zu wollen. Noch war der Becher der Leiden nicht geleert, noch sollte der alte mehrere Kämpfe bestehen, eh die Siegerkrone ihn schmükken konnte.

Einst um Mitternacht, da er noch auf seinen Knien vor Gott lag und seine Stirn, voll Hoffnung des ewigen Glüks, des Morgens, der ihm nun bald anbrechen würde, von der Erde erhob, hörte er draussen plözlich ein grosses Getöse.

Ungestüm wurde an die Thür geschlagen. Aufgemacht! Er hörte in der Stube ein wildes Durcheinanderlaufen. Plözlich kamen Einige in seine Kammer gestürzt, thaten so ängstlich, und schlossen die Thur ab. Draussen wurde die Thür aufgerissen, und man hörte mit Gewehren niederstossen und sagen: Euer Hauss hier ist als ein liederliches Haus berüchtigt, wir haben Ordre es durchzusuchen!

Anton verschwor Leib und Seele — ei was! riefen sie, wir wollen selbst suchen — macht uns einmal hier die Kammerthür auf! — nun, wenn's nicht anders ist — sagte Anton — so will ich auf-

machen; aber ich halte die Mädchen nicht; geht nur hinein, da ist mein Vater, der macht das Haus zu solchem Winkel.

Sie traten hinein mit groſſen Laternen und Gewehren; Wernich lag auf der Erde; und ganz in eine Ekke gedrängt standen zwei Mädchen mit ihren nächtlichen Liebhabern.

Kömmt ihr Vögelchen, da heraus, — führt' einer das Wort — wart nur, du alter heilloser Kerl, drohte er dem Wernich, daſs du solche schändliche Wirthschaft hältst — Du Alter solltest dich schämen!

Wie vom Blitz getroffen, lag Wernich auf der Erde und betete, und konnte ihnen nichts antworten; ach, davor bewahre mich Gott! — Ich bin unschuldig! Gott wird meine Unschuld an's Licht bringen! — Ja! Hoffe nur! fing der eine an — wir wollen dich schon aus dem Lichte bringen, du alter verruchter Sünder, wo dich weder Sonne noch Mond bescheinen soll — heraus aus dem Neste!

Er konnte nicht aufstehn, suchte vor Jammer seine wenigen grauen Haare auf dem kahlen Kopfe, um sie auszureiſſen. Sie zerrten ihn auf

vom Boden, und schleppten ihn samt den beiden Mädchen fort. (die beiden jungen Herren hatten sich mit einem hübschen Biergelde abgefunden.)

Keinen jammerte Wernichs Stöhnen und Händeringen; sie schleppten ihn unbarmherzig weiter und überschrien seinen Jammerton. — O Gott! jezt, in diesem Augenblik, send' ihm den wohlthätigen Todt! —

Das Schleppen ward ihnen sauer, er sollte nun schlechterdings selbst gehen — sie lassen ihn los — und er fällt — o Gott erbarme dich! zur Erde — sie ziehn ihn wieder auf, stossen ihn, und er fällt von neuem.

Wer denkt sich diese Jammerscene und weint nicht über den armen verlassnen Vater? Wie er dahin geschleppt wird, mit der Angströchelnden Brust, mit dem halbgeschlossnen Auge, mit dem gesunknen Haupte, seinem blassen welken Gesicht seinem gebeugten Knie, mit blutiggerungnen Händen, die er zum Himmel erhebt! Wer kann ohne Thränen vorübergehn, wenn er sich dazu seine Unschuld, sein Bewußtseyn, immer gut gehandelt

zu haben, seine Schwachheit, sein ehrwürdiges Alter denkt!

Die Unbarmherzigen nannten es Verstellung, womit er sie zum Mitleiden bewegen wollte; sein Zähneklappern hielten sie für erbostes Knirschen, sein Zusammensinken für Entkräftung, für Hartnäckigkeit und Tükke, und ihr grausames Betragen für Gerechtigkeit und Amtspflicht.

Die Sache wurde untersucht, bei dem hochlöblichen Magistrat dieses Städchens — das heisst hier, verdreht, und Weiss zu Schwarz gemacht.

Der Herr Bürgermeister präsidirte, ein Mann, der weidlich auf seine Mast hielt und dem sicher das gröste Recht angedeihen liefs, der ihm die mehrsten Truthähne und Spikgänse, — nicht, um ihn zu bestechen — ei, behüte! das wäre ja zu merklich gewesen, sondern so ganz in der Stille, ohne ein Wort dabei von der Empfehlung seiner Rechtssache zu erwähnen, schikte? denn er war ein gerechtigkeitsliebender Mann und hätte sich den Namen um aller Welt willen nicht nehmen lassen; dabei war er, im eigentlichen und uneigentlichen Sinne, ein wahres Nachtstück; denn er war

äffisch und finster, in seiner kurzdikken Gestalt, mit seinen kleinen verquollnen Augen, wie die Nacht, und hatte vorzüglich sein Wesen in der Nacht. Er hatt' es nicht ungern, daß junge Mädchen ihm zuweilen Gesellschaft leisteten; denn er pflegte zu meinen, daß die Geschäfte, (nehmlich seines Geistes) weit besser ihm von statten gingen, wenn seine Fantasie ein schönes Bild vor sich sähe, und weiter ausmalen könnte; solch' ein Anblik gäb' ihm viel Heiterkeit und Kapazität, nach seinem Ausdruk. Was Wunder, daß Antons Frau, die er schon seit einiger Zeit in gutem Andenken hatte, ihm eine solche nächtliche Gesellschaft zu mehrerer Aufheiterung und Anstrengung — seines Geistes anbot, und, um doch nicht ganz mit leeren Händen zu kommen, sich mit einer wohlgemästeten Gans, die sie eingefangen hatte, unter der Schürze versah. Ein Wort war bei ihr so gut, wie tausend — sie schlug mit geballter Faust auf den Tisch vor Anton: der Alte sollt' ihr nicht mehr im Wege seyn, oder sie wollt' ihren Kopf nicht haben!

So verfaßet ging sie zum Herrn Bürgermeister und sagte zu ihrem Manne: gute Nacht! am hellen Mittage.

Der Herr Bürgermeister liefs sie freundlich vor sich — Seht sie, nun kann sie kommen — nicht wahr? Wäre sie damals nicht so spröde gegen mich gewesen, ich hätt' ihr keine Visitation ins Haus geschikt; indessen freuts mich doch, dafs ich ihr in der Sache des alten Wernichs dienen kann, weder Hund noch Hahn soll darnach krähen. Und nun geruhte er sie — zu weiterer Versicherung ihrer rechtlichen Bitte, die Nacht bei sich in einem guten Gespräch zu behalten. Die beiden andern Mädchen wurden in Gnaden entlassen und hatten die Erlaubnifs dem Herrn Bürgermeister eine ganze Nacht dafür zu danken, und ihre fernerweitige Handthierung, vor wie nach (allenfalls) in der Frau Wernich Hause zu betreiben.

Der arme unglükliche Wernich fafs unterdessen im Zuchthause zwischen Dieben und Mordern.

Was mufste der Greis empfinden, wenn er sich mit solchen Leuten in eine Klasse gesezt sahe! er, der nur in guter Gesellschaft gern war, und da und in der Einsamkeit dem grofsen Ziele des ewigen Glüks ernsthaft zuwandelte.

Seine fürchterlichste Seelenmarter war von jeher, wenn er um sich herum schmutzige, unanständige, sinnlose Reden hörte. Hier empörte sich sein Gefühl völlig. Alles fluchte um ihn, trieb mit ihm, und mit den heiligsten ehrwürdigsten Dingen, Spott.

Alles Blut, was in ihm noch laufwalten konnte, flieg ihm ins Gesicht, wenn ihm da jemand, dem die Bosheit auf der Stirn stand, zurief: He! Bruder Kahlkopf? Gefallen dir unsre Fufskletze? kanst so kaum fortkommen und schafft dir noch solch schweres garstiges Fufsgeschmeide an?

Wen rührt es nicht, wenn er des Abends und in der Nacht auf seinen Knien betet und die Stirn auf die gefaltenen Hände neigt: Willst du mich denn noch nicht bald erlösen, liebreicher Gott? — O ich rufe dich mit Thränen an, soll mirs nicht wohl gehen: so lafs doch nur das gröfste Elend über mich kommen, dafs ich unter ihm erliege und sterbe; nur eine recht bittre Stunde, die ich nicht ertragen kann und in der mein Herz fällt flehen mufs! — und noch im Lezten — das bitt ich dich, o Vater! Glauben an dich und vergeltende Ewigkeit! Wenn er so betete, waren

oft Diebe und Mörder um ihn gerührt, und Diebe und Mörder tröfteten ihn und lernten an Gott denken.

Noch inniger hatte er einen Abend gebetet und, als wenn ihm Gott ein Getroft! in die Seele gerufen hätte, ſtand er auf von der Erde. In ſei, nem Auge glänzte eine Thräne, die nicht zürnt — eine zufriedene ſtille Thräne!

— Der Himmel wollte nun ſeinen Wunſch erhören und den frommen Greis nicht länger weinen laſſen; — ſein Seiger war nun bald ausgelaufen — dort winkt' ihm ſchon die Krone der Vollendung her; je heiſſer der Kampf, deſto ſüſſer die Belohnung!

Du willſt deine Kinder jezt rufen laſſen, dachte er, noch einmal Abſchied von ihnen nehmen, und deinen Segen ihnen geben, willſt keine Unruh mit ins Grab nehmen.

Der Gedanke ſahte ihn ſo ſehr, daß er ſie noch dieſen Abend in einer wichtigen Sache zu ihm zu kommen, erſuchen ließ.

Sie kamen, vielleicht dachten sie noch Geld, das er irgendwo verborgen hätte, zu erschnappen. Mit unruhigen Augen, die keinen Blik aushalten konnten, traten sie hinein, Kinder, redete Wernich sie freundlich an — Vergessen! Vergeben! mit einem Blike, der die ärgste Bosheit entwafnen könnte, und reichte ihnen seine dürre zitternde Hand.

Mit weggewandtem Gesicht nahmen sie die Hand — Nun, was wollt ihr? fragte Anton mit barschem Tone.

Kinder! Erbarmet euch meiner! — er fiel vor ihnen nieder; — O Anblick, der aller Herzen zerriss! — Mein Ende naht heran; ich fühl' es an dem Trost in meinem Herzen. Ich bin doch euer Vater, mein Herz bricht mir schwerer, wenn ihr mich nicht liebt vor meinem Ende. Saget! hab ich euch je geschadet, sorgt' ich nicht immer für euer Glück, warnte ich euch nicht väterlich und wie ein vertrauter Freund? Und nun macht ihr mir solches Herzeleid, und hasst mich, wie euren bittersten Feind. O ich vergeb' euch gern, und will Gott um Gnade für euch bitten; nur nehmt euren alten Vater aus diesem abscheulichen Hause, dass ich nicht als ein Unredlicher und Gottloser sterbe. Es ehrt euch ja selbst nicht,

wenns heifst: Euer Vater ist auf dem Zuchthause gestorben. Eilt nur, dafs ich hier noch einmal los komme, und rettet meinen guten Namen, — Gott wird's euch tausendfältig belohnen! ich will ja gern an meiner Krükke umher betteln; nur lafst mich doch in der Stille bei eurer Mutter begraben; gönnt mir doch nur die paar Spatenstiche Erde zu meiner Ruhe; wen soll ich denn bitten? ich habe ja keinen auf der Welt mehr, als Euch. Gottfried! Du bist ja mein Sohn! hast mir ja sonst so manches Gute erzeigt, warum willst du denn nun dein Herz so ganz von deinem armen alten Vater abwenden? warum lafst ihr euch denn nun so verführen? — Was? Verführen? fuhr Antons Weib auf, und fand sich getroffen; Verführen? — du Alter! — Wer kann die Schimpfworte wieder in den Mund nehmen, die sie ihm entgegenschrie?

Anton trat auf ihre Seite und brach in die schändlichsten Reden aus. Gottfried ward still — verwiefs seinem Bruder die Hitze, und Anton ward heftig und ungestüm, und stiefs ihn von sich.

Der alte Wernich fiel Anton um die Knie — ein Anblick, bei dem sich ein redliches Herz ausweinen könnte — der Vater windet sich um die Füsse

des Schändlichen und fleht und ruft und weint: erbarme dich! erbarme dich! mit hinflehendem Auge — — und der Schändliche fchlendert in der Hitze den flehenden zitternden greifen Vater mit dem Fufse fort — Müfst ihr Alter noch Zwietracht zwifchen mir und Gottfried bringen? — fchrie er aus. — Ha! du Verfluchter! rief da eine Stimme — und im Augenblick fprang ein baumftarker Mann wütend und blafs mit zerfiihrtem Haar hervor — Wenn dich keine Obrigkeit ftraft, du verfluchter Vatermörder! — fo!! — — indem drückte er Antons Kehle zufammen und erwürgte ihn.

Fürchterlich verdrehte Anton die Augen und röchelte im Todeskampfe.

Fürchterlich blafs und kalt und bebend lag der arme Greis auf der Erde und hatte nicht Luft, zu athmen.

Fürchterlich einfam und ftarr und ftill ftand Gottfried

Fürchterlich wild, mit eingeballter Fauft, mit zufammen gebiffnen Zähnen ftand Antons Richter, der ftarke Mann, da und fah mit Freuden auf das aus Antons Halfe quillende Blut.

Fürchterlich bleich waren aller Miſſethäter Geſichter!

Antons Weib war, als der Mann auf ihn zuſtürzte, mit einem lauten Schrei fortgelaufen, den Zuchtmeiſter zu Hülfe zu rufen. Jezt kamen ſie — der ſtarke Mann ſtand noch ſtarr da und ſah mit wilder Freude den ſchändlichen Vatermörder Anton zuppeln — der eben unter einem fürchterlichen Fluche Teufels letzten Athem ausblies.

Das Weib ward wüthend, da ſie Anton auf der Erde todt — nein, darüber nicht! daſs ſie Gottfried jezt eben zu den Füſsen ſeines Vaters weinen ſah. Der Zuchtmeiſter brachte ſie aber mit guter Manier gleich zum Hauſe hinaus.

Wernich blickte eben mit einem gütigen Vaterblick Gottfried, der reuig und beſchämt weinte, an. — Das hättet — ihr — nicht — thun — ſollen, ſagte er mit ſchwacher abgebrochner Stimme zu dem ſtarken erzürnten Manne, der ihn mit einer ſtarren Thräne und mit ſanfterer Miene nun anblikte.

Es war Todtenſtille umher; alle ſtanden um den Greis umher. Auf einmal bekam er ſtarke Ver-

zukkungen — sah dann alle freundlich an — Gottlob! — rief er aus, — legte sein Haupt nieder auf die Erde; noch einmal, Gottlob! mit einem tiefen — langen — Athemzuge — da war sein Auge gebrochen — sacht schlug noch einmal, zum lezten male sein Herz — er hatte vollendet. — Wohl! wer ausgeduldet hat seine lezten Leiden, sagte der starke Mann mit bebender, weinender Stimme. — Gottfried stürzte sich auf ihn und jammerte: O mein Vater! Mein Vater! — Gott kann mirs nicht vergeben! mein Vater! Allen wurden die Augen nass. — Ich will dir nun bald folgen, rief der Mann, küsste die Hand des Greises und übergab sich denen mit Freuden, die ihn nun als Mörder in ein härteres Gefängniss schleppen wollten.

Gottfried ward wahnsinnig, und irrt noch jezt umher, und nennt seines Bruders Namen mit einem schweren Fluch.

Antons Weib durfte nach wie vor ihre liederliche Wirtschaft treiben — die Schändliche, die so manche Unschuld verführte, so manchem Ruhe und Glück stahl; und springt und lacht durch's Leben.

Der starke Mann heisst Filton; er war begütert, edel und redlich, und kam als ein äusserst

redlicher und gutdenkender Mann aufs Zuchthaus (*), wurde nun als Mörder Antons verurtheilt und hingerichtet, und starb mit einer seltenen Standhaftigkeit. — Wer will richten? Gott ist Richter!

Was aus einem Menschen am Ende werden kann, wenn ers darnach macht! Antons Elisabet ist jezt des oftерwähnten schändlichen Herrn Bürgermeisters angetraute und heissgeliebte Frau Gemahlin geworden.

Der arme Gottfried hat nirgends Ruhe, kömmt zuweilen zum Besinnen und verfällt in dustre Melancholie; im einsamen Walde und bei Gräbern irrt er mit seinem Schatten allein. Könnte er nur noch Ein Jahr seinen Vater ins Leben zurückrufen — o wie wollt' er ihn lieben! — wie wollt er alles wieder gut machen! — Aber Gottlob! Gottlob! dass der arme Wernich zur Ruh ist!

(*) Die sehr merkwürdige Geschichte dieses Mannes kann ich, wenn ich vom Publiko dazu aufgefordert werde in einem zweiten Bändchen mittheilen.

Die Eiche,

die ich lese.

Hier wurzle fest dich ein!
Laß Ungewitter stürmen,
Laß Wolken sich auftürmen,
Da steh du ganz allein!

Da steh du fest und stark!
Gleiche der Riesenweise!
Kein wilder Sturmwind neige
Dein Haupt mit deinem Mark!

Schön Kühlen Schatten weht'
Aufs Wanderers müde Glieder;
Für Nachtigallenlieder
Belaub dich in die Höh! —

Dann stehst du da, wie ich!
So steh' ich in den Stürmen
Wenn Leiden sich auftürmen;
Auf! Nenne Bruder mich!

Dann stehst du da, wie ich!
So schenk' ich kühlen Schatten,
Und Ruh dem Müd' und Matten!
Nun nenne dich, wie mich!

Dann stehst du da, wie ich!
So leis ich süße Lieder,
Und singe neue wieder; —
Nun setze mich über Dich!

Luise.

Luise irrte bang und facht
Bei heiserm Eulgekreische
Durch schauervolle Mitternacht
Im Eichenwalds Geräusche,
Und horcht auf ihren bangen Tritt
[illegible]

So trüb und blaß ihr Angesicht,
Wie Malenblümchen blickte,
Voll Schwermuth ihrer Augen Licht,
Als wenn's kein Trost erquickte,
Und bleich ihr langes Wanderkleid,
In ihrem Busen Herzeleid.

Ein Säugling ruht in ihrem Arm
Und kos't mit seinen Händchen
An ihrem Busen voll und warm,
Und spielt am Busenbändchen,
Und an dem Rosmarin, der still,
In sich gebückt, verwelken will.

Es sah ein lieber holder Schein,
Der Unschuld süsses Wesen,

Aus ſeinen hellen Aeugelein
Und war darin zu leſen:
Lieb Mütterchen, mehr bitt ich nicht,
Als nur dein freundlichs Angeſicht!

Du armes Würmchen ahndeſt nicht
Luiſens ſchweren Kummer;
Mit Thränen ſo Luiſe ſpricht,
Und ſang ihn ein in Schlummer —
Haſt noch kein Arges von der Welt,
Biſt froh und gut und unverſtellt.

Ich war wohl auch ſo froh, wie du —
O ſollteſt du es wiſſen!
Sonſt labte mich ſo ſüſse Ruh,
Jezt iſt mein Herz zerriſſen;
Wohl mir, wenn ich im Grabe tief
Dem ſüſsen Tod' in Armen ſchlief!

Der Falſche, Würmchen, hat mich hier'
So ganz allein gelaſſen;
Ich war ihm treu, ſo treu, wie dir; —
Mit ihm mich zu umfaſſen
Im liebetrunknen Augenblick,
War meine Wolluſt und mein Glück.

Nun ist er fort ins ferne Land,
Das Gott sich mein erbarme!
Aus meiner Aeltern Haus verbannt,
Das Gott sich mein erbarme!
Mein guter Nahm, und Alles hin!
Fort meines Herzens reiner Sinn! —

Da rauscht im Wald der Nordwind auf
Und saust durch die Blätter,
Und treibt das dürre Laub zu Hauf; —
Dort zieht ein schwarzes Wetter
Schwer über'n dunkeln Eichenwald,
Aus schauervollem Hinterhalt.

Wie weint an seiner Mutter Wang'
Und wimmert so der Kleine!
Luisen wurde kalt und bang; —
Nun, trostlos Knäbchen, weine,
Dein Flehen rührt die Mutter nicht,
Dich labt kein freundlichs Angesicht.

So eile Gottes Strafgericht
Ihm nach, dem Ungetreuen! —
Verzweifelnd so Luise spricht;
Als wollt sich drüber freuen

Der liebe Säugling — ſieht ſie an,
Und meynt, er hätt ihr nichts gethan.

Mit Grimm Luiſe niederblickt,
Und ſieht des Kindes Freuden; —
Den Himmel meine Qual entzückt?
Ihn labt mein ſchweres Leiden?
So ſtürme wild, mein Weibesherz;
Ermorde deiner Liebe Schmerz! —

Wie ſieht das Kind ſie flehend an,
Und ſchmiegt ſich an die Wange?
Aus ſeinen beyden Augen rann
Ihm manche Thräne, — und bange,
Weh! immer banger bebte ſie,
So troſtlos weint' ihr Herze nie.

Der Donner fürchterlicher zankt,
Der Nordwind ſchnaubt vor Grimme,
Die Erd' an ihren Füſſen wankt
Vor Gottes Donnerſtimme! —
O wie der Kleine ſich betrübt,
Daſs ihn ſein Mütterchen nicht liebt?

Hier trift der Bliz, — da ſtürzt ein Baum,
Und heulet durch die Lüfte!

Dort ſtürzt ein Fels in Fintenſchaum!
Da ſperren ſchwarze Klüfte
Den Todesrachen gierig auf,
Und Wetterleuchten lacht darauf. —

Wohin, Luiſe? — Seht, ſie irrt
Mit ſtarren wilden Blikken!
Um ihre blaſſe Stirne ſchwirrt
Ihr Haar. — hä! ſeht, ſie drükken
So wild — nun wilder — Gott erbarm!
Das Kind in ihren Mutterarm!

Sie will, — — ha? ſeht, ſie athmet kaum!
Sie muſs; — da fliegt mit Futter
Ein Vögelchen zum Neſt im Baum;
Hier nennen's liebe Mutter
Die kleinen nackten Vögelein, — —
Bald rührte dies ihr Herz von Stein.

Noch ſträubt mit ſeinen Aermchen ſich
Die kleine Unſchuld bange;
Sein Mündchen ſo beſcheiden ſchlich
An ſeiner Mutter Wange
Und blickt: es habe keine Schuld
Und fleht' um ihre Lieb' und Huld. —

Da steht im alten grauen Haar
Jenseits des Abgrunds Rachen
Ein grauer Fels, um immerdar
Den Abgrund zu bewachen;
Er sieht Luisen ins Gesicht; —
Luise sah den Felsen nicht.

Ihr Blick, der Erde zugewandt,
Als wollt er sich vergraben; —
Jetzt — zuckt — Luisens Mutterhand!
Sie muss! — Was krächzt ihr Raben?
Sie will! — das Herz hält sie zurück,
Sie senkt den starren düstern Blick.

Entehrt? Verlassen? jammert sie —
Der Donner rollte stille —
Mich armes armes Mädchen, die
Ihm Treue schwur? — Verhülle!
Verweine dich an meiner Brust,
Du Zeuge meiner wilden Lust!

Du bist ein Schandfleck auf der Welt,
Der zu vertilgen nimmer!
Ha! — Nimmer? — Nimmer? — fehl, sie hält,
Und hört nicht sein Gewimmer,

In ihrer Hand den Säugling hoch,
Der sich so freundlich zu ihr bog.

Du mußt! du mußt! ruft's immerfort
In ihrem kalten Herzen;
Der alte graue Felsen dort
Scheint plötzlich sich zu schwärzen;
Weg Mutterherz! Weg Jammerlaute!
Sie schleudert ihn an jenen Stein.

Kaum klebt an jenem Stein sein Mark,
Weh, Mutter! Rabenmutter!
Ruft's in ihr zweimal wild und stark
Weh, Mutter: Rabenmutter!
Verzweiflung zuckt durch ihr Gebein,
Sie stürzt sich an den blut'gen Stein.

Das Bild der Phantasie.

Wenn ich sacht zu Bette geh,
In die Finsternisse seh,
Und mein Athem stille weht,
Glänzt vor meiner Phantasie
Da ein Mädchen Aug' und hie
Wangen, wie die Morgenröth.

Gaukelst, schöne Luftgestalt,
Wie dein weisses Kleidchen wallt!
Legst auf deine Schulter hin
Deine Wang', als fehlest du,
Mitzugehn zur süssen Ruh,
Lachst, dass ich nicht kühner bin.

O dann taumelt dir der Blick,
Durstig deiner Küsse Glück
Einzutrinken, nimmersatt
Eil' ich; denn dein Aermchen ruft,
Und umarme dann die Luft,
Dass mich's oft bekümmert hat.

Schmiegt' ich einmal dann so warm,
Mädchen, dich in meinen Arm,
Küsste heiss und nimmersatt

Deinen reinen Athem stille,
Dann auf deines Busens Fülle,
Wo kein Mann geküsset hat.

O wo wirst du, Mädchen, gehn,
Schamhaft, sanft und fromm und schön,
Die du herrlich küssest mich!
Von der Welt nicht verführt,
Heilig, keusch und unberührt,
Ewig, ewig lieb' ich Dich!

Gesang

von ächt Preußischen Schnurbärten in der Nacht.

Alle

Die Faust geballt! Nun komm heran,
Wer mit uns Lust zu hadern hat!
Wir schlagen stark,
Wir schlagen lang.

Der erſte Schnurrbart.

Wie Schwerdter hell,
Wie Schwerdter ſcharf,
Scheint meinem Aug die Mitternacht;
Wie Schwerdter ſauſen, ſauſt der Wind.

Alle

Wir ſahn den Tag die Schwerdter hell,
Und ſtarrten an das helle Schwerdt,
Drum blizzt's uns noch
Vor unſerm Aug.

Der zweite Schnurrbart.

Im Morgen ſeht
Die graue Wolk!
Sie weht wie unſre Fahnen wehn;
Was ſtreicht ſo roth wie Blut hinein?

Alle

An unſerm Schwerdt war auch ſo roth
In heiſſer Schlacht, wir ſahn es ſtarr,
Drum blitzt es roth
Vor unſerm Blick.

Der dritte Schnurrbart.

Die Hand iſt leer,
Mir her das Schwerdt!
Wo's rifs, da wächſt kein Haar mehr hin,
Die Scharten reiſſen ſchon ins Fleiſch.

Alle

Wir wezzen unſre Schwerdter nicht,
Die Scharten reiſſen ſchon ins Fleiſch;
Die Hand iſt leer,
Uns her das Schwerdt!

Wir wezzen es an Menſchenbein,
Wenn uns das Herz im Leibe friert.
Schwerdt, trink dich ſatt
Im Feindesblut!

Der vierte Schnurrbart.

Mein Angeſicht,
Wie Pulver, ſchwarz!
Heut ſah' ichs in dem hellen Schwerdt,
Da lacht ich an mich ſchwarzen Kerl.

Alle

Wir ſehn in unſer helles Schwerdt
Und ſprechen: braver ſchwarzer Kerl!

Uns alle schminkt
Das Pulver schwarz.

Der fünfte Schnurrbart.

Wer sieht mich an?
Ich gehe stark.
Die Beine gehn mir noch so hoch,
Als flieg' ich über Leichen fort.

Alle

Wir gehen Alle stark und gross,
Wer sieht uns an und zittert nicht?
Das Bein geht hoch
Auf Leichen fort.

Der sechste Schnurrbart.

Den starken Arm
Verschont die Narb';
Ich möchte stolz und nakkend gehn; —
Hatt's brav gemacht, wer diese hieb.

Alle

Uns schmükken Narben schön und roth,
Wir tanzen alle nackt umher.

Wer Narben haut,
Wer Narben trägt.

Der ſiebente Schnurrbart.

Mein Schnurrbart ſchön,
Mein Haupthaar ſtark!
Ich flechte ſie zuſammen dicht,
Das hält die Schwerterſtiche ab.

Alle

Die Nachtluft eiſt an unſerm Bart,
Es klingt das Eis an unſerm Haar,
Ganz weiſs beeift,
Das wehrt dem Hieb.

Der achte Schnurrbart.

Der Arm iſt ſtark,
Stark iſt das Schwerdt;
Du helle Mondenſcheibe da,
Ich fang dich auf mit meinem Schwerdt.

Alle.

Fall nieder, Mondenſcheibe, dort
Und fall' auf unſers Schwerdtes Spizz;

Wir fangen dich
Mit ſtarkem Arm.

So viel wie Sterne dort, kommt her,
Und ſchlaget gegen unſer Schwerdt.
Wir ſchlagen ſtark,
Wir ſchlagen lang. —

Mit Gott ins Feld! Mit Gott ins Feld!
Für Freiheit und für Vaterland!
Da haun wir ein
Und ſchonen nicht.

Elegie.

der Tod meiner Mutter.

Als du auf deinem Bette niederlagst,
Mit deinem frommen tiefen Aug', o Mutter,
Da war in deinem blassen Mund mein Nam,
Du fragtest [illegible] noch einmal mich zu sehen;
Ach, dein [illegible] war kein Mensch barmherzig. —
Sie richten morgen einen Mörder hin
Und flechten ihn aufs Rad; — heut darf er sich
Noch viel erbitten; alle sind barmherzig. —
Es ist kein letzter, letzter Wunsch auf Erden. —
Dir, stille fromme Mutter, war kein Mensch
Für deinen letzten Lebenswunsch barmherzig.
Da kam kein bunter Traum und sagte mir,
Daß [illegible] schwach und matt;
Und keine Ahndung fuhr durch mein Gebein,
Wie sonst, wenn mir ein Lieber niederlag,
Mit ihrem Fieberschauer kalt und starr. —

Es klingelte die Thür, — ach, liebe Mutter,
Wie hobst du statt das Haupt von deiner Hand,
Und sahst so hell und froh zur Thüre hin!
Nun kömmt mein einziger Sohn! —

da legteſt du
Dich nach der Wand und bargſt dein krankes Auge
Ins thränenfeuchte Kiſſen; — da weine nun;
Du darfſt ja nicht mit deinen Thränen prahlen,
Dein einzger lieber Sohn kömmt nicht; du ſahſt
An deine eichne Bettenleiſte ſtarr,
Und ſchriebſt die Thränen hin mit deinem Finger;
Und ſieh, da war der Thränenzug mein Name. — —

Es tritt mit ſtarkem Schritt hinein ins Haus!
Da trockneſt du dein müdes Auge wieder;
Es ſah verloſchen zu der Thüre hin;
Von meinem Namen war die Lippe offen;
Es trat herein; — —

Dein Einziger kömmt nie! —
Da rann in deine beyden tiefen Augen
Ein groſſer trüber Tropfen; Hu! — er fror
Eiskalt auf jedem Augesapfel feſt; —
Nun winſelte und weinte deine Bruſt:
O Gott! Wo iſt mein einz'ger lieber Sohn?
Jezt thaut der groſſe trübe Tropfen auf
Und lächelte: mein Einz'ger lieber Sohn!
Die blaſſen Lippen zuckten nach der Thür:
Mein lieber Sohn! da fiel das Augenlid
Und beyde Augen waren feſt geſchloſſen.

Mit Wehmuth lächelte der welke Mund; —
Wie still! — —

Nun war der Athem ausgegangen.

Nacht.

Elegie

Der Seiger ist zwölf,
Die Mitternacht horcht,
Sie hat ihr Lämpchen angezündet,
Das blasse Mondlicht durch die Nacht,
Und horcht auf Leichenstein und Seiger hin.

Der goldne Glanz
Am Seiger erlischt,
Die Mitternacht haucht Nebel nieder, —
Sie grauet sich im Mondenlicht,
Und deckt die hellen Augen alle zu.

Der Kirchthurm erschwarzt,
Das Leichhuhn erschrikt,
Die langen Kirchenfenster zittern
Und schimmern bleiern durch die Nacht;
Holunderblätter wischen an die Mauer.

Die Eule verſchreit
Ihr rauhes Gekreiſch,
Und klatſcht den Kopf aus Kirchenfenſter,
Und dreht die Wetterfahnen um,
Und taucht die Flügel ein in's Leichſtein-Naſs.

Wie traurig und ſchwer,
Die Mitternacht horcht!
Es wacht allein die Glock' im Thurme;
Laut pickt die Unruh durch die Nacht,
Und zuckt, und treibt die Räder laut umher!

Da ſtaffelt es fort,
So traurig und ſchwer! —
Das Heimchen zirpt, als wär' es troſtlos;
Der Mond verhüllt in Wolken ſich. —
Dann ſchaufeln ſie mich in mein ſtilles Grab.

Der ſtolze Romulus.

als er erfuhr, daſs Gott Mars ſein Vater ſei.

Mars iſt mein Vater! Mars iſt mein Vater! Mutter, dir haben die Götter von deiner Lippe geraubet! Mars iſt mein Vater! — Brullt's fort an die Felſen, ihr Stürme — die Stimme verhärte, wie Stein in dem Felſen. Mars iſt mein Vater!

Zankt euch, ihr Wellen, welche zuerſt es ſtürmet an den Veſuv: Mars iſt mein Vater? Ueberhüpft eine die andre und dränget euch und ſchäumt vor Begierde, und rauſchet und ſchreit's in alle Meere: Mars iſt mein Vater!

Betet zu den Göttern, Ihr in eurem Dreimaſt; die Woge — der ſchwarze wandelnde Fels im Meere — verſchlingt euch — ſtürme an, du ſchwarze Woge: Mars iſt mein Vater! ich gehe groſs und ſtark, ich bin ſein Sohn.

Freuen, freuen ſollt ihr euch, Götter, und mit dem Kopfe ſchütteln, daſs es euch ſchwer wird, meine Stärke zu glauben; ich bin Mars Sohn.

Mars, Du sollst deine Brust hoch heben, wenn denn mich nuest den Göttern, und nicht wieder auf die Erde sehn, nicht beugen deinen eisernen Nakken.

Mein Arm und meine Stirn ist eisern: das läſst mich nicht schlafen des Nachts; mein Leben soll eisern werden. Ich höre deinen Geist aus den Wolken; du freust dich deiner Leuden, aus denen ich gesprossen bin, und schreitest stark umher, daſs dich die Götter ansehn.

Mars ist mein Vater! der Name Mars ist groſs und klingt nicht wie Erde! —. Mars! Ich drükke meine Augen zu und denk' es im Finstern und fürchte mich vor mir selber; die Erd' ist unter meinem Fuſs nicht fest genug; ich trete durch und steige in die Unterwelt.

Mars ist mein herrlicher Vater! Schämt euch mit euren Vätern, ihr andern; — mein Bruder, schäme dich nicht! Wie wollens die andern fühlen genug, daſs Mars mein Vater ist?

Götter, macht euren Völkern stark das Gehirn,
dafs sie's fühlen und hören und nicht satt werden:
Mars ist mein Vater.

Ich, Mars herrlicher Sohn.

Sehnsucht
nach einem Kufs.

Ist dir's Ernst mit deinem Liebeswinke,
Willst du's, Mädchen, dafs ich Himmel trinke
In dem keuschen Lippenkufs?
Sieh' ich komme athemlos und wanke!
Wie am Rebendach die jungen Ranke,
Stammle dir den leisen Grufs.

Will dein Rosenathem mich behauchen,
Wie der reine Morgenthau sich tauchen
In die heisse Flur?
Ha! ich dürste, lechze! — Mädchen! und du lächelst,
Mein zu spotten, von der Wange fächelst
Glühendrothe Liebesspur? —

O da winkst du wieder schön und süssern,
O da hör' ich dich so sehnlich flüstern:

Trauter, küſſe Mund und Wang!
Sieh, nun komm' ich, den du nennſt den Trauten,
Dem ſchon lange nicht mehr Morgen grauten
In dem Herzen angſt und bang.

Will dein holdes Lippenroth, Küſſen
Meinen braunen Mannskuſs verſüſſen,
Kühlen mein erhitztes Blut?
Will dein Lokkenhaar mich überſchirmen,
Stillen meines Buſens wildes Stürmen,
Löſchen meines Odems Glük?

Ha! ſo küſs mit deinem Sammetmunde,
Reiſs ins Herz mir ewig eine Wunde
Mit der Liebe heiſſen Kuſs! —
Mädchen, ha! du beugſt zurük dich ſpröde,
Lehnſt mir Armen ſo und Scheiſt ſchnöde
Mit dem kalten Modegruſs?

Sieh! Nun halt' ich dich in meinen Armen;
Hilft kein Flehen, habe kein Erbarmen,
Schlankes herrliches Geſchopf!
Schliefs dein Mündchen auf, ich küſſe redlich! —
Ha! Nun küſst du, Liebchen, unerträglich,
Schlankes herrliches Geſchopf!

Ewigkeiten lafs den Kufs mich laben,
In dem Kufs foll uns das Grab begraben,
Gott, Wie lebt ein trunkner Kufs!
Lafs uns Athem fchöpfen, feurig's Mädchen,
O ich lechze, — küffe, Mädchen,
Ewigkeiten diefen Kufs. —

Wollust.

Durch die Eichenwipfel heulen
Graufe Stürme fchauerlich;
Aller Mitternächte Eulen
Kreifchen Aufruhr fürchterlich. —
Heule nur, Mitternacht, laut,
Liebchen im Thale nicht graut.

Schwarze Ungewitter fäufen
Durch des Wald's Belaubung hin,
Wilder, immer wilder braufen
Ström' im weifsbefchäumten Grimm, —
Schäum' und zanke nur wild,
Liebchen, dein Zürnen nicht fchilt.

Schwärzer wandelt Nacht zu Nächten,
Bang wird jedem Erdenwurm;

Bäum' umarmen sich und flechten
Unauflöslich sich im Sturm,
Liebchen, ach Liebchen umarmt,
Was ihr den Busen erwärmt.

Felsen stürzen in die Fluten,
Wogen rauschen überhin,
Seht, wie roth die Wolken bluten,
Blitze zischend sie durchfliehn.
Liebchen im Thale, nicht hört,
Dass sich die Woge empört.

Wuth, Empörung auf der Erde
Von der Donner wildem Lärm;
Bäume wurzeln aus der Erde,
Als ob Gott sich nicht erbarm.
Liebchen, in Wollust verwöhnt,
Liebchen der Nordwind nur kühlt.

Trag das Wehen heisser Küsse,
Nordwind, auf dem Fittig mit,
Red' ihr durch die Adern süsse
Donnerflimm, dass wilder sieht
Taumelnder heisser ihr Blut
Feuriger glühe, wie Gluth.

Wiegt in sanften Wiegentönen
Tiefer sie in Wollustraum,
Wilde Fluthen! Treu zu frönen
Ihrer Wollust, liepte Schaum.
Rüstet, ihr Wetter, euch so,
Liebchen empfindet euch froh.

Schlag auf Schlag und Blitz auf Blitze,
Dafs die Eich in Splitter stürzt;
Hoch führt auf von seinem Sitze
Unser trautes Paar bestürzt. —
Unschuld verlohren im Wald:
Ernster der Donner verhallt.

Der Gefangene aus dem Kerker der Inquisition an seinen Bruder im Pallaste.

Noch bin ich elend zerdrückt — ein Hügel von Erde iſt meine Hauptruhe.

Wie ein nichts geachtetes Vieh wälze ich auf platter Erde mich.

Es hat keiner ein Herz, wenn ich jammere: Ich bin unſchuldig, Erbarmen! Erbarmen!

Sie grunzen mich an und ſtrekken weit die braunblaue Zunge über den modrigen Zahn, und beiſſen die Lippen mit Blutgier.

Es hat keiner ein Herz, wenn ich bete; Fluch lieber, du ſollſt verfaulen, du kezzeriſcher Bluthund du! So krächzt der dürre Kerkerſchlieſſer, und fällt dreimal auf die Knie, daſs er nicht ein Sünder iſt, wie unſer einer, und ſegnet ſich mit dem Kreuzze.

Ich bin noch Norbert; und über Norbert allwaltet dennoch ein gütiger Gott!

Sieh, Bruder, im Pallast in athmenden Polster der Wollust! Hör, Bruder, beym Klange der rauschvollen Gläsen! Lass die Haare von deinem Kopfe sich aufstöhren, werde blass und kalt an der süssen Seite deines Weibes! Mich friert, ich habe keine Dekke.

Mit meinen Nägeln schneid ich das Brod, und brock' es in das gelbe Wasser.

Wild durch einander sind mir Haupthaar' gewachsen und Bart.

Vermodern will jede Bedekkung an mir. Ich bin noch Norbert. Und über Norbert allwaltet dennoch ein gütiger Gott! —

Wenn du alle Posaunen dingest zum Freudentanz, will ich mit den Ketten zusammenklirren und mit meinem Kopf dazu tanzen; will singen, dass du gähnest in dem Uebermaasse deiner Freuden; und dass ohne Trost ich jammere im feuchten steinigen Winkel.

Schlaf ruhig für heute, mein Bruder!

Ich will mir wieder den Erdhügel zu meinem Kopfküffen erhöhn — mich wälzen, bis wieder der Morgen in meine Nacht mir fein Licht fendet.

Haft du ruhig geſchlafen? Ich habe für dich auf den Knien gebetet mit heiliger Andacht. Komm, ſchaue mein Antliz, ich bin dein Bruder. — dein Bruder.!

Mich hat der Kerkerſchlieſſer aufgeweckt; ich ſeh ihn mit der Gall' im Geſicht, mit dikker Ader vor der Stirn! — Erſchrick vor ſeinem langen gelben Kinn, vor ſeinem dickgeſchwollnen Halſe! Sieh ſeine lange kalte Naſe, zwiſchen den kleinen Augen voll Eiters, über den eingebiſſnen Lippen! —

Sieh! die lange hagere Geſtalt hat mich mit einem ſchweren Fluche aufgeweckt! —

Hat dich dein lüſternes Weib geweckt? — —

Wer kömmt durch den ſteinigen Gang? — Bruder, ich werde zur Folter geſchleppt. — Gott erbarme ſich! — —

Verſammle alles und rufe laut allen zu, wie ein Herold: *ich bin begnadigt*; es iſt bewährt meine Unſchuld; Verſammle alles und ruf's der ganzen Welt zu.

Hier ſteht der Bote des Friedens, des hochheiligen heiligen Gerichts, ein ſanfter freundlicher Mönch; mich foltert keiner mehr auf Folter!

Tag und Nacht haſt du geſtöhnt, — ſo iſt die Stimme des freundlichen Boten — du ſollſt nicht länger mehr ſtöhnen! Hohe Begnadigung bring' ich und ſage dir an im Namen aller heiligen hochheiligen Sizzer im groſsen gerechten Gericht. — —

Begnadigung, Begnadigung iſt mir verkündet! Ich bin in dem Arm des heiligen Mannes — er will mein Bruder ſeyn; — ich bin in den Armen des Bruders. — ich möchte niederfallen, wenn ich ihn anſehe; ſanft iſt er, wie Chriſtus, liebreich, wie ſeine Religion! — ich bin in den Armen des Bruders!

Weitere Erzählung.

Norberg umarmte noch immer seinen Erretter, den freundlichen Mönch; nun träumte und mahlte er sich das Glück, zu seinem Bruder nun bald wieder zu kommen, dann wieder das Mädchen seines Herzens zu küssen, die lang' um seinen Verlust geweint hatte, und schrieb jene Ausdrükke der Freude mit dem heimlichen Bleistift an seinen Bruder. Der Mönch sah sich oft unruhig im Kerker umher, und rollte seine Augen fürchterlich, dann drückte er Norberg wieder desto inniger an sich. Heimlich grollt' ihn doch der Gedanke, dass der schändliche Kezzer mit dem Leben davon kommen sollte, da es doch ein grosser Dienst vor Gott wäre, einen Kezzer aus der Welt zu schaffen, und eine Stufe im Himmel höher brächte. Stärke mich, Gott, zu einer dir wohlgefälligen That betete der Mönch in seinem Herzen; — Auf einmal nahm er seinen Norberg so freundlich und treu in die Arme, küsst' ihm den Kuss des Bruders — griff während des Kusses ein langes Messer aus dem grauen Mönchrock hervor, Verfluchter Kezzer! rief er — und rannt's ihm tief in die Brust. —

Gott ist Richter! — Norberg starb.

Rosmarin (*)

Nun halte dich in diesem weissen Band'
Mit deinen Veilchen fest und unverwelklich! —

In meiner blassen Hand, wie dunkelgrün!
Und kalt, wie meine blasse Hand, und starr!

Ich wittre Todtenruch und Tannenspän'
Und Sarg in deinem starken bittern Geist,
Das macht mich bang in meiner Einsamkeit.

Dann stehst im weissen Kleide du *Traugotta*,
Mit dunkelgrünem Rosmarin am Busen,
Und dann [illegible] wirst zu Grabe gehn!
Dann liegst auf deinem kalten Atlas du
Im weissen steifen Handschuh; Rosmarin!
Dann tragen schwarze *Männer* deinen Sarg,
In ihrer Hand den Rosmarin und frieren.

Ich seh dich an, du dunkelgrünes Blatt,
Ich seh dich an, und sing' von meinem Sarge,
Und meiner Todtenkrone Dunkelgrün;
Ich rieche dich und weine schwer und lange

Und fing vom langen kalten Leichentuch,
Von meiner sel'gen Mutter Eichensarg.

Dann will mirs Herz in meinem Leibe brechen. —
Ihr blickt dann wohl, ihr lieben Veilchen, tröstlich;
Ach! Welkt! — ich seh euch doch vor Thränen nicht.

(*) *An verschiednen Orten hat man die Gewohnheit, bei der Beerdigung Rosmarin in die Hand zu nehmen und selbst dem Todten davon etwas anzustecken.*

Die Träger.

eine melancholische Phantasie.

In allen deinen Thürmen weints,
Du kleine liebe Thatstadt? — —
Ihr schwarzen Männer, geht hinweg
Mit Euren [illegible] weissen Händen,
Geht durch die engen düstern Strassen, — —
Gottlob, dass Du in deinem Grabe schläfst!
Sonst weinten Euch die Glokken,
So schwarz und blass wohl auch zusammen.
In Eurem kalten Lederhandschuh
Ist Eure Sargeshand so kalt? —
Wie Todten riechen Eure Kleider,
Wie Sarges Tannenspäne bitter,
Das Herz ist todt in Eurem Leibe,
Ihr gehet unbarmherzig fort,
Und staffelt Euren Bruder hin zum Kirchhof,
Gedungen seid ihr, Sargesträger,
Die Menschen einzugraben tief,
Sonst ginget ihr nicht kalt, wie Eis
Und röchet nicht, wie neugekalkte Häuser. —
Was lacht Ihr bei der Todtenschaufel,
Und freut Euch eurer Schwielen in der Hand,
Hört Vaterwimmern, Mutterschrein? —

Nun wühlt ihn ein! — es war ihr einz'ger Sohn —
Dafs Euch die Erde untern Nägeln bleibt
Und waschet Euch nicht, und geht aus Leichenmahl.

Leutha's Tod.

eine Schwärmerei.

Ach, meine Ruh ist hin,
Leutha, Leutha, mein Lebenlang!
Mein armes, armes Herz,
Wie ist dir weh gethan!
Ach, meine Kindheit traurig,
Und meine Jugend kränklig?
O mach' mich auch so kalt,
Du lieber, lieber Gott!
Nim mir das Blut aus meinem Herzen,
Dafs ich nicht fühle mehr,
O nim mir meine Thränen,
Dafs Ich mein Auge dekken kann. —
Ich will mir meinen Sarg bestellen
Ganz eng' und kurz,
Denn grade liegen will ich nicht,
Wie ich in meiner Mutter Leibe lag,
Die Händ' auf beide Augen fest gedekkt,
Ich habe ja mein Lebenlang geweint,

Und ganz gebückt mit meinen Thränen,
Ich habe mich, mein Lebenlang gekümmert —
So lieg' ich dann in meinem Sarge, — —
Du armes Herz, mein armes Herz,
Ach, in die Erde, in die Erde!
An meiner Leutha will ich ruhn,
Dafs neben ihr mich friere,
An meiner todten Leutha,
Ach in die Erde, heller Gott!

Leutha's lezter Wille.

Nur das kleine Glöckchen läutet,
Wenn ich sanft gestorben bin,
Als ob ihr euch herzlich freutet,
Zieht das Glöckchen her und hin;
Wie's zum Hochzeitfeste klinget,
Wenn ihr Freudenlieder singet.

Kling, klang, klang, so tragt zu Grabe
Eure Leutha, mit dem Kranz,
Den ich grün gestochten habe,
Unter Klang und Sang und Tanz.
Kling, klang, klang, solls Glöckchen lauten,
Frohe gute Nacht der Trauten.

Nur dann soll es traurig weinen,
Wenn ihr mein vergessen wollt; —
Sollst dann blafs und welkgrün scheinen,
Sargetkränzchen! — nicht mehr hold
Sollst du, weisses Blümchen, blikken,
Ihn aufs grüne Kränzchen nikken.

Das Erdbeben.

Da sieht ein hoher Berg den andern an,
Und Klüfte gähnen schauerlich herauf, —
Es trägt im immergrünen Grün der Berg
Die Tannensöhne hoch, und weifs und rein
Gefellt' er ihnen glatte Birkentöchter. —
Der Abgrund sperret weit die Schlünde auf
Und lauret mit dem tiefen schwarzen Blick
Rings um an grau und morsche Felsenwand.

Ins grüne Tannendikkicht kriecht der Weg
Ganz schmahl im kleinen Grase her und hin;
Da stehn in ihrer lieben Unschuld so
Die Hütten grofs und klein und grüssen sich;
Da weiden Lämmer auf den grünen Fluren
Und hängen ihre Wolle aus Gebüsch;
Da wandeln Stier' und raufen sich ihr Gras,

Und klingeln sich dazu vom starken Hals.
Da frißt der Pflug sich durch die fette Erd'
Und hinter ihm verfingt sein frohlich Lied
Ein jeder von den stillen Hütten her. —

Du sizzst an deiner kleinen Pforte hier
Mit deinem grauen Haupte ernst und fromm,
Du faltst deine Hand auf deinem Knie,
Und denkst so starr auf Gras und Erde hin
Und denkst, du wärst ein lebensmatter Greis
Und wüchsest wieder in die Erd' hinein.

Da hüpfen deine Kindeskinder her
Und küssen deine Händ', und lächeln süfs:
Ach, lieber Vater, springt doch mit umher!
Die Sonne scheint so warm auf Eure Hand —
Und schlöckeln nur dein Knie mit ihrer Wang'.

Nun lebst du wieder auf; im Kreis umher
Gehts auf die alten Tage noch einmal.

Her! auch mit in den Kreis, ihr Lieben da!
Was drückt ihr euch so fest und küsst so warm?
Du, Leutha's Liebling, mit dem braunen Haar,
Du, Sittons Liebchen, mit dem blauen Aug?
Im Kreis' umher! und singt uns Eins dazu.

He, Mütterchen! Vom Herde weg und komm
Auf deine alten Tage noch zum Tanz! —
Ach wiege mit dem Kopfe nicht; es hat
Der liebe Gott an uns die feine Freud'; — —

Da tanzt die Flur, da tanzt der Wald! — Erbarm!
Tief in der Erde poltert's dumpfig nach,
Die Berge stürzen wild sich ins Gesicht —
Da war verschlungen Wald und Hütt' und Tanz.

Das Feuer.

Der Wächter rief zwölf durch die Mitternacht — — da brannte noch Licht in einem kleinen Häuschen; lieb Mütterchen, hörte der Wächter ein Kind sprechen — weine nur nicht so sehr, dafs Väterchen todt und beim lieben Gott ist; wart nur, wenn ich erst gröfser bin, will ich dir recht viel Freude machen; weine nur nicht so! hörst du? sonst mufs ich auch weinen. — —

„Was helfen uns die schweren Sorgen, was hilft uns unser Weh und Ach" — sang der Wächter aus einem Kirchenliede. — Da richtete sich die

sanfte Mutter von dem Kusse ihres geliebten Kindes auf — die arme Verlassne! Noch sind's nicht vierzehn Tage, als sie den treusten zärtlichsten Gatten verlohr. An ihrer Brust schlief ein unmündiger Liebling, und kümmerte sich noch nicht, dass die Mutter auf sein kleines Gesicht weinte, und dass ein zerrissenes Herz an seine Wange schlug —

— Was helfen uns die schweren Sorgen, betete sie laut, zog mit sanftem Lächeln das weisse Tuch über die säugende Brust und legte den unmündigen Säugling in seine Wiege.

Du willst mir noch viel Freude machen, mein Wilhelmchen? — Der Kleine hatte die Hand bekümmert unter seine Wange gelegt und sah sie mit Thränen an — O das wollte Gott! Nun schlaf nur ruhig ein; ich bin recht froh wieder; ich will nur noch ein wenig unten in die Kammer gehn, und an deinem Zeug' ausbessern; morgen hab' ich nicht Zeit dazu. — Der Kleine reicht ihr seine Händchen: gute Nacht, liebe Mutter! gute Nacht! hörst du, gute Nacht, lieb Mütterchen! — Kindchen, warum sagst du denn so oft gute Nacht? — Ach, ich weiss nicht, Mütterchen, es war mir so, als wenn du gar nicht wieder kommen

wolltest. — du liebes Kind, warum sollt' ich denn nicht wiederkommen? —

Sie drückt' ihm jezt noch einen Kuss auf, und wankte fort. Noch einmal blieb sie an der Thür stehen; es war ihr, als ob sie nicht weggehn sollte, leuchtete noch einmal hin, sah sich nicht satt an seiner Unschuld und küsste ihn.

Ach wenn ich doch noch einmal in Euer Auge sehn könnte, dachte sie — ihr liebenswürdigen Kleinen! Mein Alles auf der Welt! — In freudiger Wehmuth fiel sie auf die Knie und betete zu Gott, ihr diese Lieben zu erhalten und ihr Kraft zu geben, sie anständig zu versorgen; —

Nun ging sie; — draussen stürmte der Wind und kreischte in den Wetterfahnen; sie hielt die Hand um das Licht. — O wer die Thräne da gesehn hätte, die noch in ihrem Auge stand, die Thräne des Danks, dass ihr Gott so viel Freude machte mit ihren unschuldigen Kindern! Wer sie gesehn hätte mit dem sanften müdegeweinten Blick, die sanfte zärtliche Mutter! Der Geist ihres Gatten sah freudig herab auf sie und ihre Engelreinheit.

Sie war jezt unten in der Stube; es war ihr, als ob immer jemand leise zu ihr sagte: geh doch noch einmal hinauf zu deinen lieben Kindern! die ganze mütterliche Zärtlichkeit glühte in ihren Augen — sie mufste noch einmal hinaufgehn.

Durch die Zugluft ging, als sie die Thür aufmachte, das Fenster gegenüber auf — es leuchtete bis zu den Kindern und küfste sie. Der kleine Säugling erwachte und schrie um ihren Arm, sie legt' ihn an die Brust und ging zufrieden und vergnügt mit ihm hinunter.

Unten schlummerte sie beim Nähen ein; auf einmal weckte sie ein fürchterliches Lärmen draussen auf — es schlug an ihre Hausthür: Feuer! Feuer! — ein Donnerschlag für sie! Geschwind nahm sie den Säugling und stürzt' aus der Thür; — da zog ein entsezlicher Qualm ihr entgegen; — vor Angst wufste sie nicht, wohin: — Macht auf, Macht auf! rief eine fürchterliche Stimme vor der Thür. Sie eilte die Treppe hinauf, ihren Wilhelm aufzuwekken und mit ihm zu entfliehen; — — Herr Gott, es war in ihrem Hause. — Gott erbarm dich! Kalter Angstschweifs stroömt über ihr Gesicht; schon schlugen sie die Thür mit grossen Aexten auf — die

Flamme fchlug ihr entgegen — das Bette war in Feuer aufgegangen! — — Wahrfcheinlich hatte die Zugluft vorhin eine Lichtflamme in das Bette geweht.

Im zükkenden Jammer ſtand ſie da — das Feuer brannte die Knochen ihres Wilhelmchens ſchon ſchwarz; — der Säugling wimmert und kofet mit ſeinen Händen an ſeiner Mutter eiskaltem Buſen — die Flamme ſchlug an ſie — ſie ſank in die Knie, und — der hinaufſtürmende Haufe ſchleppte ſie mit dem wimmernden Kinde fort — da war alles hin, was ſie lieb hatte!

Fürchterlich lärmten die Glokken durch die Mitternacht; der Wächter blies unaufhörlich in ſein Horn. Wie Waſſerwellen hüpfte das Feuer von Dach zu Dach — ſchon brannte die eine Seite des Dörfchens ganz. — Daſs Gott erbarm! — da wimmerten, da jammerten Kinder und Aeltern und Greiſe — da ſchrie laut und fluchte voller Verzweiflung ein Unglücklicher. — Wilhelmine, die zärtliche niedergedrückte Mutter, ſah ſtarr zum Himmel und winſelte und wünſchte ſich den Tod. Da rang die Händ' und jammerte das Armuth, das ſein lezten Brodkorn in die Luft fliegen ſah, mit wildem zerriſſnen Haar, und glaubten nicht mehr an Gott und

an Seligkeit. Alle sahen sich starr und bestürzt an, als wollten sie sich einander ermorden. —

Der Wind ward still — das Dorf war abgebrannt, überall trostloses Jammern und Weinen!

Wilhelmine, die zärtliche Mutter, wankte umher; der Säugling wußte noch nichts von dem Leiden seiner Mutter, er lächelte sie an, wenn sie verzweifelnd jammerte.

Wo bist du, mein Wilhelm, mein Alles? — fragte sie, da sie ruhig war, mit Thränen im Auge, und wankte umher auf dem Schutt ihres Hauses; — da — da — o Himmel! da lagen seine kleinen Knochen!

Eben kamen Abgesandte, sie, bei der das Feuer ausgekommen war, gerichtlich einzuziehn. Seht hier, sagte sie, den hab' ich unter meinem Herzen getragen! — Alle standen, erstaunten und rührten sie nicht an. — Ich gehe mit Euch — rief sie ihnen nun entgegen — du gehst mit mir, mein unmündiger Kleiner hier an der Brust, wohin deine Mutter geht. — Wollt ihr ihn auch nehmen? — O so nehmt ihn — dann will ich nichts mehr fühlen und lieben

auf der Welt. Der Kleine verhüllte sein Gesicht mit den Händen; sie hob, als spräche Gott ihr unaussprechlich zu, ihr Auge zum Himmel — sah dann auf die Knochen wieder — und — es flofs ihr eine Thräne aus dem Auge; schöner hatte sie der Himmel nie weinen gesehn, sie war noch in keines Auge reiner gekommen — eine zufriedene Thräne.

Was Gott thut, das ist wohlgethan — sprach sie — und trocknete sich die Thräne und drückte den Kleinen an ihre Brust. — sie wiederhohlte: Was Gott thut, das ist wohl — da fiel ein glühender Balken von dem noch brennenden Giebel herunter und quetschte Mutter und Kind. —

Rathschlüsse Gottes! Wer begreift euch? — Wahrhaftig, es mufs ein Himmel, wo Lohn und Vergeltung wohnt, seyn, sonst wäre der Wurm besser, als der Mensch!

Was war es, das die Mutter gar nicht ruhen liefs bis sie ihr Kind einigemal noch gesehn hatte?

Bitte an Gott.

Wenn mir meine letzte Stunde kömmt, Vater im Himmel, o so lafs sie nur nicht so bitter und schwer seyn. Um einen sanften Tod bitt ich dich hier in meiner Einsamkeit auf den Knien. Siehe, was ich dazu thun kann, dafs mir mein Kampf nicht so sauer, mein Schmerz nicht so trostlos wird, das will ich — hier lege ich die Hand auf mein Herz — das will ich gern! Nicht Reue und Gewissensbisse und trübe Aussichten in die Ewigkeit sollen mich martern — nein, ich will den Kampf eines Guten männlich und getreu kämpfen, will edle Thaten thun, dafs sie meine Blikke über dafs Grab hin erheitern, dafs sie an meinem Sterbebette stehn, wie Engel Gottes, die mich durch die Finsternifs der Gräber begleiten, bis ich ans helle Licht der Ewigkeit komme. Lafs es langsam oder plözlich zu mir hernahen mein Ende, Vater im Himmel, das soll mich nicht kümmern, sey es in einer vergnügten Gesellschaft unter meinen Freunden, oder an deinem Altare, auf einem angenehmen Spaziergange oder in meiner einsamen Kammer, am Busse meiner Geliebten, oder im Gebete vor dir auf den Knien, als Mann oder als Greis — davor soll mir nicht grauen; ich will überall gut seyn und Tugend

ſſben — Vater, du ſollſt mich nie unbereitet finden! Nur laſs mich — ich bitte dich mit Thränen, bei guter Vernunft ſeyn bis an mein Ende; laſs meine letzten körperlichen Schmerzen nicht ſo bitter und niederdrükkend ſeyn; nur Schmerzen — aber ja nicht — Qualen und Martern!

Laſs mich nicht ein Abſcheu vor meinen Freunden werden und erhalte mir die ruhigen Züge, die mir jezt ſo manchen redlichen Freund erwerben, noch in meinem Tode; laſs mein Geſicht nicht verzükt vom reiſſenden Jammer und verzehrt von der Angſt im Sarge liegen. Wenn mein Herz immer matter ſchlägt, und der kalte Tropfen des Todes auf dem Wege iſt, o dann laſs einen Augenblick nur meine Hand kalt werden, aber noch ſtark ſeyn, daſs ich meinen Lieben das letzte Lebewohl drükken, ihnen noch meine letzte ſterbende Ermahnung, auf dem Wege der Tugend zu wandeln, in ihr weinend Aug' und an ihr bänges Herz ſagen kann — *kalt* laſs ſie dann ſeyn meine Hand, daſs es ſie durchſchauere und daſs die Erinnerung an dieſen Schauer ſie bis ans Grab redlich und fromm erhalte; dann nur noch einen heitern Strahl in mein mattes Auge, daſs

ich sie alle noch einmal ansehe, voll Hofnung des ewigen Lebens; so lafs es brechen — so lafs mein Herz nach dem kurzen Kampfe still stehn. — Ach dann bin ich' sanft einzeschlafen und selig! — Willst du mir das gewähren, mein Vater im Himmel? dann will ich meiner Sterbestunde Freudenthränen entgegen weinen — willst du mir die Bitte erhören, Vater im Himmel?

Mein Begräbnifs.

Still, — Still, Still! — Ich ruhe! — — Hammert den Sargdekkel fest zu! das ist die Todtenmusik! — Schlagt um die Nägel von unten, dafs sich der Sargesdekkel fester klammre!

Frische Tannenspäne seyen mein Kopfkissen; bitter rieche der Sarg nach Tannenholz!

Todtenstille, — Todtenschauer! — — Hammert den Sargesdekkel fest zu, das ist die Todtenmusik! dann tragt mich weg, die Leute hassen die Todten.

Wie klingt am Sarge der eiserne Handgriff! — dann schwankt der Sarg auf den Schultern. — —

Du und Du mein Vertrauter sollet allein gehen hinter dem Sarge — Wenn euer Aug' Euch naß werden will, dann seht auf dem Sarge die Krone Grün im Grün — hofft auf das Wiedersehn! Allein in der Mitt' ist ein einziges Blümchen weiß; denkt an Traugotta, das einzige Blümchen! — —

Horch! der Grabgesang, Jesus meine Zuversicht! singt laut und sacht und sacht und laut. —

Betet! — — Amen.

Laut und stark und laut, — Dumpf und hohl und dumpf! die Strikke rasseln, die Schaufeln klappern, die Erde poltert.

Still, Still, Still!

Ich ruhe, — —

Lied des zufriednen Landmanns.

In meiner lieben Einfalt hin
Geh' ich mein Lebenlang,
Und geh nach's lieben Gottes Sinn
Zum Grabe meinen Gang.

Zum Laufen hilft doch Schnellseyn nicht;
Recht weis' und mit Bedacht
Das unsre heil'ge Bibel spricht —
Drum geh' ich sachte sacht.

Das ängstlich Sorgen hilft nicht viel —
Ans Werk mit wakkerm Schritt!
Früh Morgens und im Abendkühl;
Das bringt den Segen mit.

Kömmt mir einmal das Grillen ein,
So trällr' ich mir ein Lied —
Dann sind die Grillen nicht allein,
Das Liedchen nimmt sie mit.

Wer seine Pflicht von Herzen thut,
Der hat viel Troß davon;
Hat immer frohen guten Muth,
Bleibt Gottes lieber Sohn.

Was kümmern mich die groſſen Herrn
Mit Stern' und Ordensband?
Ich denke, ſieht nur Gott mich gern
Und ſegnet meinen Stand. —

Drum geh ich hinter meinem Pflug'
Und denk' es muſs ſo ſeyn,
Und haſſe böſe Liſt und Trug
Und kann mich immer freun.

Denn wer den Bruder niederdrückt,
Der hat nicht ſüſſen Schlaf;
Ich wüſst doch nicht was mehr erquickt,
Als ſchöner ſüſſer Schlaf.

In meiner lieben Einfalt hin
Leb' ich mein Lebenlang
Und geh nach's lieben Gottes Sinn
Zum Grabe meinen Gang.

Die Ahndung.

Schweſter Thereſe, wo weinſt du? —
Das Gras auf grüner Heide nickt; —
Wie eins ſich an das andre drückt!
Es flüſtert ſich ſo ſacht,
Wie Lieb' in ſtiller Nacht! —
Thereſe! ruft's —
Rafft lauter, nikkend Gräschen!
Ach! Schweſter Thereſe, wo weinſt du?

Schweſter Thereſe, wo weinſt du? —
Was fleuchſt du nicht mehr froh und ſchnell,
Und ſchleichſt betrübt, du Wieſenquell?
Was weineſt du ſo ſtill,
Die Uferblümchen kühl? —
Die Quelle ſchluchzt!
Thereſe! ſchluchzt die Quelle!
Weh, Schweſter Thereſe, wo weinſt du?

Schweſter Thereſe, wo weinſt du?
Bei meinem Namen hat's die Nacht
Mich dreimal! ſchauerlich! und ſacht
Und hohl heraufgeweckt,
Und eiskalt zugedeckt! —
Der Donner brüllt,

Thereſe! brüllt der Donner!
Ach Schweſter Thereſe, wo weinſt du?

Schweſter Thereſe, wo weinſt du?
Da fährt das wilde Wetterlicht!
Was blendet mir das Angeſicht?
Ha! Wie's mit Blut ſich miſcht,
Wie's meine Haar' umziſcht,
Was Wetterlicht!
Thereſe ſchreibt dein Griffel?
Ha! Schweſter Thereſe, wo weinſt du?

Schweſter Thereſe, wo weinſt du?
Fahr hin, fahr hin, du Wetterleucht'!
Der Donner brüllt und rollt und keucht,
Die Bäume ſaufen ſich
Ins Ohr ſo wunderlich!
Ihr Stürme, ſtürmt!
Was brauſt ihr ſo: Thereſe? —
Ha! Schweſter Thereſe, wo weinſt du!

Schweſter Thereſe, wo weinſt du?
Mir ſcheint ins Auge düſtrer Schein!
Da fährt's mir kalt durch Mark und Bein'
Theres' es iſt ein Gott,
Ein ſtarker ſtarker Gott!

Er geht mit mir
Zu dir, der Allgewalt'ge!
O Schweſter Thereſe, wo weinſt du?

Schweſter Thereſe, wo weinſt du?
Ha! Donner, Wetterleucht und Sturm
Und Quell und Gras, dem armen Wurm,
Eh ihn der Tod verſchlingt,
Die ſchnelle Nachricht bringt!
Kalt, Eiſekalt!
Und in dem Buſen Hölle,
Ha! Schweſter Thereſe, wo weinſt du?

Schweſter Thereſe, wo weinſt du?
Durch Sturm und Meer durch Berg und Thal,
Durch Wetterleucht' und Donnerhall,
Durch wilde Wüſten ein,
Wo Bär und Tyger dräun,
In Schauernacht,
Thereſ' ich ſchwör' ich komme;
Ach Schweſter Thereſe, wo weinſt du?

Schweſter Thereſe, wo weinſt du?
Wie faßt es mich, als Löwenmuth!
Wie greift es mich als Tygerwuth,
Ich wittre Mordgeſchrei,

Ich wittre Tyrannei,
Mir zuckt der Arm,
Ha! Schwerdt und Tod im Zukken,
Mord, Schweſter Thereſe, wo weinſt du?

Schweſter Thereſe, wo weinſt du?
Wer ſchäumt von wilder Wuth erhizzt,
Wer ſtürzt mit heiſſen Blut beſprizt
Dort in die Straſſe her?
Steh ſtill, du Schändlicher,
Du ſtinkſt nach Mord,
Ich will nach Morde ſtinken, —
Blute das Schwerdt aus deut Leibe *)

---

*) *Dieſes Gedicht erklärt eine Stelle in einer noch ungedruckten wahren Geſchichte. Wilhelm war auf dem Wege zu ſeiner Geliebten, die er aus einer ihm ſelbſt unerklärbaren Empfindung am liebſten ſeine Schweſter nannte. Plözlich durchſchauert es ihn — Thereſ' iſt unglücklich, fällt ihm auf einmal ein — der Gedanke heftet in ſeiner Seele, macht ihn ſchwermüthig, wild, und ra. ſend; überall glaubt' er zu ſehn und zu hören: Thereſe iſt unglücklich! Eben kömmt jemand die Straſſe her ganz mit Blut beſprizt — den mußt du ermorden! ruft's in ihm, und ohne weiter ein Wort mit ihm zu ſprechen, bohrt er*

Der König.

Luiſe war wild und feurig; um ihr ſchwarzes rollendes Auge flog ein dunkelbraunes Lokkenhaar. Jeden luden ihre Reizze ein und jeden wieſs ihr Stolz ab; Ihr Auge weckte, wo es hinſah, Ehrfurcht für ſich.

Einſt vergnügt ſie ſich auf einem Ball; wilde, raſche Tänze hatten ihr Geſicht röther gefärbt und die Flamme ihrer Augen noch mehr angefacht: hoch wälzte ſich ihr jugendlicher Buſen über das Tuch.

Eben trat ein junger ſchöner Mann in den Saal, ſchlank und grade, wie eine Tanne; die Kleidung war um ihn gegoſſen. — Wenn er ſie doch

---

ihn nieder. Wild und tobend geht er weiter, und kaum iſt er hundert Schritt fort, als er hinter einem nahen Gebüſch Wimmern hört. Er geht — ſieht — ſtürzt nieder — ſeine Thereſe liegt im Blute da mit ſterbenden Augen, ringt mit dem Tode, und ſagt ihm noch leiſe, eh ihr Herz bricht, mit welker kalter Lippe, daſs jener Wütrich ſie geſchändet und dann mit einem Meſſer ihr die Bruſt durchbohrt hätte.

zum Tanz aufforderte! ein herrlicher Mann! — sie sucht in seiner Nähe zu tanzen. Sie bietet alle ihre Reize auf, macht die wollüstigsten Wendungen, und hebt und senkt sich sanft und blizt mit ihrem Auge in das seine. Jezt endigte sie mit ihren Tänzen eine Menuett, die Arme öfneten sich dürftig und seinend, als wünschten sie längere und geheimere Umarmungen; — der junge schöne Mann forderte sie zu einem englischen Tanz auf.

Das war Feuer auf ihren Herd; zwo Touren Walzen kamen darin vor, für ihre Wollust die erwünschtesten! Sie sieht ihn an — er schlägt den Blick nieder — sie drückt seine Hand — er drückt nicht wieder. — Nach dem Tanz geht sie heraus — ha ha! — er geht ihr nach — kömmst du so, mein Vögelchen? —

Geschwind entblößt sie weiter ihren Busen, mit wollustathmender schöner Stimme sang sie: dich, sanfter Jüngling, liebt mein Herz und muß dir's doch verheelen. Es klang durch die Abendluft so reizend und verführerisch; — er geht zu ihr hin, nimt ihre Hand — sie zieht nicht zurück, sondern drückte sich fest ein. — Wie meynen Sie den Händedruck, fragt er. — *So, so!* sagte sie, und um-

ärmte ihn — wer? das edle schöne Mädchen mit dem Auge, das, wo es hinsieht, die Ehrfurcht für sich weckt! — Ja, das Mädchen, die mit ihren Reizzen jeden einlud, und jeden mit ihrem Stolz von sich abwies.

Sie umschlang seinen hohen Jünglings-Nakken; — er ward an ihr warm; ihre heisse Gluth drang durch das dünne dicht anliegende weisse Kleid. Mehr drückt sie sich mit dem Knie, als mit der Brust an ihn; sein Kuss machte sie trunken; — sie taumelt — und — winkt ihn in ihre Arm' und an ihr entblösstes Knie. Sie fleht — sie stammelt — sie stöhnt vor Wollust: wirf dich in meinen Arm, prächtiger Junge! — sieh, — sieh! — bin ich nicht schön? — komm!

Laut auf lachte der junge schöne Mann: ha ha, ha! Ueber die strenge Tugend — die jeder in der Stadt vergöttert, ha ha ha! — —

Junge, wie du rasest! — sprach sie, richtete sich auf und wand sich um seine Füsse; komm, ich lasse dich nicht — sieh, bin ich nicht schön — gefall' ich dir so? — Wie du doch so weise verstehst, dir das Vergnügen noch aufzubewahren?

komm; und genieſſe, bis du ſatt biſt — ſie riſs ihn neben ſich nieder; Er riſs ſich wieder auf, wand ſich aus ihrem vor Wolluſt zitternden Arm, lachte noch einmal laut auf; Pfui über das ſchändliche weibliche Geſchöpf! rief er aus, und ging. —

Wolluſttrunken fühlte ſie nicht ſeinen Spott — ſie raste nur nach Befriedigung ihrer wilden Luſt.

Der junge ſchöne Mann, der wegging und das geile Mädchen, die ſonſt alle verachtete, wieder verachtete, war ein groſſer Mann — er war König — nicht über Millionen Völker und über groſſe Länder, ſondern König über ſeine Leidenſchaft — über ſein Herz! — Wer mochte das ſeyn? —

Eben kam da ein kleiner Alter, in einem Mantel gehüllt, her; die Wolluſt ſah ihm aus dem tiefen hohlen Auge, aus den entnervten ſchlottrichten Knie, aus dem trägen wankenden Gange; er war häſslich, wie ein Scheuſal.

Noch dürſtete die Schöne nach Befriedigung — nun ſuchte ſie dem, der ſie ſo gedemüthigt hatte. Gefühle des Stolzes und der Wolluſt kämpften miteinander in ihr; aber die Wolluſt behielt den Sieg.

Heifs, wie ihr jezt war? war ihr nie gewesen — ſie muſste den Durſt löſchen —

Unerhört! der entnervte Häſsliche taumelte in die Arme der Trunknen — ſolch ein leckrer ſchöner Braten — dacht er, war ihm lange nicht zu Munde gekommen.

Sie reicht ihm den ſchäumenden Becher der Wolluſt entgegen, aber, ſolch ein verſuchter Zecher er auch war, ſo konnt er doch nicht den Becher, wie ſie's wünſchte, bis auf die Hefen ausleeren — ſie ſtiefs ihn mit Verachtung von ſich.

Der knochige Alte wankte mit kurzem Athem und zitterndem Knie fort — Pfui! das war ein kleiner Mann! —

Wer mochte das ſeyn? —

Es war ein König von vielen Ländern und Millionen Völkern.

Das Wiederſehn.

Biſt du, des Feyerabends Kündiger,
Doch auch ſchon da in deiner reinen Helle,
Du ſchöner Abendſtern! Still gehſt du auf,
Als dünkteſt du dich nicht ſo ſchön, und einſam,
Als wärſt du mit der Ruhe gern. Der Abend
Verlieret ſich in milders Roth; wenn du
Herauf am feyerlichen Himmel wallſt! —

Nun ſing dein Ruhelied, glückſel'ger Landmann,
Die Feyerabend Glokke läutet ſchon.
Nun geh zu deiner Lieben, wo der Kleine
An dich hinanhüpft, lieber Vater, ruft,
Und kos't und lacht und um das Knie dir ſpielt,
Bis du vergiſſt, wie ſchwer und ſauer dir
Des heiſſen Tages lange Arbeit ward. —

Nur einzeln ſchlägt, als ſchwiege ſie nicht gern,
Die Glokke noch! — Noch einen ſtarken Laut!
Als gäbe ſie nicht gerne ſich zufrieden. — —

Wann ſchlägt mir meine letzte Stunde? — Sieh,
Noch währt mein Tag! — Noch, Mädchen, kommt ich

wieder

Im leisen Licht des frühen Abendsterns
Zur Feyerstund des Tages.

Ach wann wird
Der Feyerabend meiner Tage dämmern?
Dann wird, wenn sie dahin mich langsam tragen,
Wo wir das junge Rosenstöckchen pflanzten,
So ängstlich [illegible] die Mutter [illegible]
Als könnte sie sich nicht zufrieden geben,
In halben leisen Tönen seufzen; —

bald
Wird unter deiner Hut, Traugotta, dann
Dein Lieblingslamm nur meinen Hügel weiden;
Ich aber werde ruhn! —

Die Schnitter kehren
Vom Felde fröhlich heim und schreiten
Vorüber deinem Fenster, wo du weinst,
Und nikken insgesamt: Gott grüsse dich!
Du aber weinst in deinen Busen still
Und hörst und hörst und denkest nicht.

Denn heisst bei ihren frohen Mahlen sich
Das stille Mädchen hier im Dorfe weinen,
Als wir vorüber gingen und ins Fenster:

Gott grüſſe! nickten. — Traun, ſich härmt ſie noch
Um ihren ſel'gen Traugott! — lieber Gott!
Es war doch auch ein gutes ehrliches Blut
Und ſchlecht und recht und gradeswegs mit Allen.

O wenn ſie das von mir am Grabe reden,
Dann weine länger, o Traugotta, nicht.

Ich bin, Traugotta, auf dem Weg zu dir!
Schon ſeh ich hart am Buſch dein weiſſes Haus.
Nun ſtehſt du wohl am Weingeländer; ob
Dein Traugott nicht bald um den Haſelbuſch
Sich wend' und durch die Luft das weiſſe Tuch
Aufſchwenk'? — Ich aber komm heut nicht, zu lachen
Mit dir ſo ſchamhaft, wenn vielleicht der Kuſs
Zu laut von heiſſrer Lippe tönt; ich komme
Beklommen und betrübt und langſam. —

Wie —
Wird meine letzte Stunde ſeyn? — Als hätt'
Ich immer gute Tag' und ſorgte nicht,
Wie ich im Himmel meine Heimath mir
Beſtellen ſoll; ſo wandl' ich nicht. Ich ſtrebe
So viel ich mag, gar ohne Fleck und Fehl
Zu ſeyn! doch kömmt mit ſeinem kalten Schau'r

Der schreckliche Gedanke, Tod! und schleicht
Auch auf dem Wege zu Traugotta hart
Mir an den Fersen nach. — Wenn nur nicht lang
Der Schweiss der Angst mir auf der Stirne steht;
Wenn nur mein Antliz unverstellt vom Kampf
Des Todes, wie ichs trug im Leben, auch
In meine Grube hömmt! Wenn sanft und leicht,
Wie's Licht im schnellen Hauch, doch dieses kurze
Mühsel'ge Leben mir verlöschen möchte!

Bist du's, Traugotta? — Mädchen, sey gegrüsst!
Es geht der Wind scharf über's Stoppelfeld
Und weht dir deinen Nakken kalt, du Liebe!

Sieh, ich gedachte zu kommen
Mit Seufzern und Thränen im Blick,
Traugotta, holdselig und lieblich,
Wie bin ich in deinem Anblick erheitert!

Ich weinte wohl ums Scheiden,
Und dachte nicht ans
Wiedersehn.

Meine lezte Stunde.

Wenn es heifst: „fein Schweifs ift kalt"! dann rede keiner ein Wort; Gott ift meines Angefichts Troft. — Sein Aug' ift gebrochen, — Dann fehet mich nicht an; — drückts mir zu, feft, feft zu! — „Jezt ift er eingefchlafen!" Dann faltet die Hände und beuget heilig die Knie, und fprechet die Worte tröftlich: der Name des Herrn fey gelobet! dann fprecht: wie fanft er eingefchlafen ift, wie felig! Noch fchwebt das ruhige Lächeln des Lebens um feine Lippen; wie fchmückt fein todtes Auge der Troft der Vollendung und die Hofnung des Wiederfehns! — Dann wafcht mich rein, — unter meiner fel'gen Mutter Bibel liegt ein langes weifs. fes Sterbehemde! — Nehmt das lange weiffe Sterbehemde, und legt's mir an ganz kalt; auch ich bin kalt, fo legt mich aufs Stroh.

Die Orgelſpiel.

eine Phantaſie.

Die Orgel geht den feyerlichen Gang
Und Halleluja rauſcht in ihren Klang,
Als ob auf ernſtem ſchwarzen Himmel geht
Des Herren Donnertritt in Majeſtät,
So ernſt gewittert's durch den Orgelbau
Mit Ohide tont's hindurch: auf Gott vertrau!
Fort, ernſtes Wetter, Gott iſt unſer Freund!
Der liebe Vater ſeiner Kinder Freund, —
Durch halb zerfloſſne Wolken lächelt hold
Der lieben Sonne überirdiſch Gold
Und trocknet auf der Saat die Thränen ſacht,
Die niederweinte die Gewitternacht.
Wie ſingt ſich nun in ſchönen Orgelklang
Die Lieb' und Freundſchaft ihren Wettgeſang!
Wie hüpft und überhüpft die Welle ſich
In heller Fluth und haſcht ſich inniglich. —
Wer ſeine Brüder liebt, iſt Gottes Freund;
Wer Gott den Vater liebt, iſt Brüderfreund.
Wie wenn der junge Frühling ſeine Braut,
Die Erde, ſchön bekränzt, und froher Laut
Durch Hütt' und Pallaſt und auf Wieſenglanz
Entzückend feyert ihren Hochzeittanz:

So geht die Orgel ihren frohen Gang,
Und singt mit starkem Hauch Triumphgesang.

Töne laut der Freude Sang,
Schalle, wie ein stark Gewitter,
Feyerlich, wie Orgelgang,
Lieblich sanft, wie Flöt und Zither.

Singt mit lautem Freudenschall,
Dass die Erde freudig bebe;
Rausche stark, wie Wasserfall,
Dass der Himmel tanzend schwebe.

Der Abſchied.

An meinen Freund.

Leg deine Hand mir her aus rege Herz,
Und ſieh mir ſtarr ins Aug', o fühlſt du nicht
Den heiſſen ſtarken Herzſchlag, wie er bebt
Und zuck't und eilt und pocht an deine Hand
Mit ſeinem warmen Blut: du biſt mein Freund! —
Du biſt mein Freund! ich ſeh die Thräne gern
Beim Namen, Freund, mir aus dem Auge zittern,
Und drücke gern und treu die Bruderhand
Hier ſchwor' ich's dir bey deiner teutſchen Stirn
Und deinem groſſen feſten Mannesſinn,
Und bei dem Pulſe deiner rechten Hand:
In meinem Herzen glüht ein ehrlich Blut
Und Brudertreue lebt in Mark und Bein.
Behalte mir den teutſchen Freundesſinn!
Ich wandle nun den ſauren ſchweren Weg,
Mit ſtarkem Wanderſtab in meiner Rechten,
Von goldner Freyheit fort in Sklaverey,
Behalte mir den teutſchen Freundesſinn.
Ich bin getroſt, es wandelt ſich einſt ſchön
Ins goldne freye, freye Vaterland
Da, Herzenslieber, bin ich auch dein Freund.
Leb wohl, noch einen Kuſs, — Noch einen Kuſs!

Noch einen Handſchlag, — einen Handſchlag noch
Leb wohl, — im Himmel bin ich auch dein Freund!

An Faber

meinen Freund.

Du Mann mit dem Elegiengeſichte; ich ſehe dir nicht nach, wie andre: mit dem möcht' ich befreundet ſeyn! Ich bin mit dir befreundet, du Mann mit dem Elegiengeſichte.

Mich hat ein Mädchen gefragt: warum das Auge dir tief läge? Ich habe dem Mädchen geantwortet: wenn es ihm nicht ſo tief läge, ſo ſähen ihn die Leute nicht ſo lang' an.

Du Mann voll Kraft! Sieh nicht mit der Gluth ihr ins Auge! Sie hat dich beten gehört, und iſt weich darüber geworden und fromm — da hat ſie auf ihr jungfräuliches Knie, und küßte deines betenden Knies Spur im Staube, und nahm das Roſenband vom braunen Haar, band ſich ein ſchwarzes mit Thränen umher und gürtete das

weisse lange Kleid mit schwarzem Gurt, und schlich sich in ein Kloster.

Du Mann voller Kraft, — Sieh nicht mit der Gluth in ihr Auge; sie hat dich zürnen gehört, dass sich der Himmel deiner erbarmte, dass der Blitz sich entsezt' und besann, ob er zur Erde blitzte; da [illegible] und sah sich an — da zog sich ihr Augenbraun, da zitterte ihr die zarte Lippe — sie wollte zürnen, wie du — Gott vergab's ihr, wie dir.

Wenn du einhergehst mit trüber Stirn, und vor dir, dem Manne, die Thräne erschrickt — kehre dich um, dass ich dir's sage hinter'm Rükken! — Dann beissest du in deinen Zähnen deinen Gram zusammen, zermalmest ihn zu kleinen Stükken, dass du aus jedem Stück die Galle saugest rein aus — dann schluckst du den bittern Schmerz hinunter, dann kauest du die Galle wieder; — Dann seh' ich dir auch nach und wein' über deine schwarze Melancholey.

Faber, es ist dunkel vor uns, gib mir die Hand — wir tappen umher, — getrost! wir tappen seibander umher.

Du Mann mit der kräftigen Harfe, fing' in die Nacht und in's Gewitter ein, da wachsen die Schauer — da donnert es, wie zum Gerichte; der letzte helle Stern geht zu Grabe.

Du Mann mit der anmuthigen Harfe, fing in die Zwielichten (*) ein; dann singst du in mein Herz und dein Herz; da zweifelt das Licht, ob es erlösche, da zweifelt das Licht, ob es fortschimmre.

Dein Auge dämmert in Zwielichten; getroft! da zuckt im letzten Tagesblau ein heller schöner Strahl, ein Strahl der Ruh, der goldnen Freude! — Nun leuchtet in deinen Augen ein Licht; hell ists, wie Tages Sonnenlicht.

Es dämmert dir im Herzen — nun tanzt dein Blut in deinen Adern, nun sprüht die Flamme deiner Phantasie; in einander wüthet ein Flammenmeer; dann durchleuchtet's die Welt.

---

*) ein in Niedersachsen gebräuchliches Wort für Dämmerung.

Getroft! Sey kühn und kalt, und dulde, wie ein fester Mann. Nun ſtarrt ein Eisberg in die Wolken hoch dein Herz — die Nacht ſchauert umher und pfeift kalt über den Gipfel, Sing' in die Abendröthe fachte — dann wird der Nebel röthlich; ſing' in die Abendröthe fachte, daſs uns der Tod ſanft komme! — Greif' in die Harfe ſtark! Ich greife in die Harfe, wie ich kann, daſs die Felſen die Nacht girren hindurch und wir im Grabe es noch hören.

Etwas über die Familie

des graden Deutschen.

Der grade Deutsche hält die Gesezze Gottes und seines Landesherrn heilig, und ist gewissenhaft bey ihrer Befolgung.

Er ist der getreueste Unterthan und dienstwilligste Kind seines Landesvaters.

Er *glaubt*, was ihn beruhigt, und thut, was ihn den Weg zur Seligkeit führt.

Er denk't *tolerant* über seine Mitmenschen und hasst niemanden, bedauert den Fehlenden und sucht ihn mit Güte zurecht zu weisen, widerspricht keinem in seinem Glauben und Meinungen und macht andre nie lächerlich darüber.

Er kriecht nicht, wie ein Sklave und weiss nichts von knechtlicher Scheu; er ist freymüthig wie ein Mensch und wie ein Mann, der seine Pflicht thut, freymüthig, wie er es in den Verbindungen, worin er lebt, seyn darf.

Er ist seinem Freunde ein treuer Freund in Noth und Tod, und hilft ihm mit Rath und That.

Er bestrebt sich, versöhnlich und liebevoll gegen seinen Feind zu seyn, und beschämt ihn durch Güte.

Ein Handschlag ist ihm alles; dieser verbindet ihn mehr, als andre der fürchterlichste Schwur.

Er verspricht nichts, was er nicht gewiss zu halten sich getraut.

Echte deutsche Treue ist die Seele seines Gesprächs und Umganges; er ist herzlich theilnehmend, bieder und edel.

In dem Kreise seiner Brüder ist er ohne steife Façon, grad' und ungezwungen; aber Delikatesse Bescheidenheit und eine schamhafte Sittlichkeit, sind ihm dennoch Pflichten, die er immer beobachtet.

Wen er liebt und schätzt, dem sagt ers frey unter die Augen mit herzlichem deutschen Ton und Ausdruck; dem küsst er den Kuss des Bru-

des mit redlicher Treue und ſchüttelt ſtark ſeine Hand.

Er iſt der höflichſte Geſellſchafter, bildet ſeine Manieren, ſeine Sprache, ſeinen Anſtand, ſo ſehr er kann, aus; wo die Feinheit ſeiner Liebe zur Wahrheit und Aufrichtigkeit entgegen ſteht, ſchweigt er.

Er ſchweigt, wo Wahrheit beleidigen, oder wo ſie ſich wenigſtens nicht empfehlen würde, und wo er von jemanden nichts Gutes zu ſagen weiſs.

Er iſt gaſtfrey, ſo ſehr es ſeine Umſtände erlauben, heiter und geſellig.

Er thut wohl, wie und wo er kann, — trocknet Thränen, wo er ſie findet, heitert Betrübte durch Theilnahme und Troſt auf, und erfreuet Bekümmerte.

Menſchenelend zu mindern und Freude um ſich überall zu verbreiten, iſt ſeine gröſste Seligkeit; er ſucht jede Gelegenheit dazu ſorgfältig auf.

Seine Wohlthätigkeit unterstüzt aber nicht den Faulen und Müssiggänger — er ist selbst fleissig mit allen Kräften und arbeitsam; er leidet in seinem Familienkreise keinen Unwirksamen.

Als ein echter Wohlthäter ist er dem Hülfsbedürftigen behülflich, in einen Stand zu kommen, wo er der Hülfe entbehren kann; er eröffnet ihm einen Wirkungskreis.

Er rückt, wie Gott, niemanden auf, was er für ihn gethan hat, und raubt sich nicht durch Grobheit, Prahlerey, und Vorwürfe das Verdienstliche seiner Hülfsleistung, und sezt den, dem er half, nicht in die schmerzliche Verlegenheit, sich jemals seines Helfers und der Hülfe schämen zu müssen.

Er ist fröhlich und guten Muths, und geniesst die Freuden des Lebens, aber weise und mässig; und verabscheut diejenigen, welche die Gesundheit stören, den Geist entkräften und das Herz und den guten Namen herabsezzen.

Wie sein Betragen, natürlich und edel, so ist sein Gang und Anstand. Seine Kleidung prahlt

nicht mit buntem Flitterstaate — sie ist schön und einfach. Reinlichkeit und Ordnung und eine edle Simplicität ist überall sein Schmuck.

Er ist ein enthusiastischer Freund der Künste und Wissenschaften.

An seinem Herzen und Verstande bildet er täglich, und bemüht sich, der Welt nützlich zu werden.

Das schönste Ziel seines Bestrebens ist die hohe Tugend, seinen Feinden zu vergeben, sie mit geheimen Wohlthun im Elend zu erquicken, und zu werden, wie Christus.

Anmerkung.

Eine Gesellschaft wohlthätiger Menschenfreunde hat seit einigen Jahren unter sich einen kleinen Fond niedergelegt, aus dem sie, unbekannt und in der Stille, manchem Nothleidenden und Hülfsbedürftigen, besonders mehrern Hausarmen, Hülfe und Wohlthaten zufliessen läßt. Das heitre frohe Bewußtseyn, Freuden um sich verbreitet und so manche Thräne getrocknet zu haben, und

die daraus entſpringende Heiterkeit, die zu den Lebensgeſchäften ſo aufgelegt macht, war ihnen ein wertherer Lohn dafür, als Zeitungslob.

Ihnen lohnt die erquickende Hofnung:

Ein Trunk, mit dem mein Dienſt dem Dürſtigen begegnet,
Ein Blick voll Troſt, mit dem mein Herz Bedrängte ſegnet,
Ein Rath, mit dem mein Mund im Kummer andre ſtärkt,
Nichts bleibt, ſo klein es iſt, von dir, Herr, unbemerkt!

Durch gleiche Triebe zur Wohlthätigkeit verbanden ſie ſich ſo feſt und innig, daſs ſie eine kleine freundſchaftliche Welt unter ſich ausmachen, und wie Geſchwiſter eines Hauſes zuſammen halten, ob ſie gleich hie und da zerſtreut leben. In ſich den deutſchen redlichen Mann wieder herzuſtellen, iſt ihr ſchöner Zweck. Die Geſellſchaft iſt ſchon ziemlich zahlreich, erkennt ſich an gewiſſen geheimen Zeichen, und nennt ſich die *Familie der graden Deutſchen.*

Lieder des lieben Landmanns.

Erſtes Lied.

An die Störche auf meinem Dache.

Glück zu, ihr Sommergäſte
Auf meinem Dach von Stroh!
Ihr laſst die Goldpallaſte,
Und lebt hier herzlich froh.

Wo ſeyd ihr denn geweſen
Die lange Winterzeit? —
Könnt kein Geſchriebnes leſen:
Und findt euch doch ſo weit?

Schon ſeit geraumen Jahren
Bezieht ihr euer Neſt,
Und wiſst euch wohl zu paaren,
Wie wir am Hochzeitfeſt.

Es muſs euch doch gefallen
Auf meinem Hüttchen klein.
Laſst eure Stimme ſchallen!
Ich will mich druber freun.

Und bringt viel Glück und Segen
Mit eurem Flügelschlag,
Viel Wachsthum, und nach Regen,
Den schönsten Sommertag.

Ich will euch nicht verstören
In eurem stillen Nest;
Ihr könnt mein Dach beehren,
So Gott uns leben läßt,

Viel Jahre noch im Frieden;
Könnt immer lustig seyn,
Wie Gott es hat beschieden,
Und stehn auf Einem Bein.

Zweytes Lied.

Der Landknabe an die untergehende Sonne.

Hör', liebe Sonne, weifst du was?
Ich dächt', du nähmst mich mit.
Du scheinst so roth aufs grüne Gras
Und folgst mir Schritt vor Schritt.

Du bist ein wunderliches Ding
Mit deinem runden Kopf;
Was meynst du, wenn ich mit dir ging?
Vergonn's mir armen Tropf.

Dort unten, wo du niedergehst,
Da muss doch so was seyn,
Worauf du dich recht gut verstehst,
Du liebes Sonnelein!

Ich halt, da ruhst du von der Last
Des heissen Tages aus;
Wer weiss, was du da Schönes hast;
Wohl gar gross Hof und Haus?

Das mufs denn wohl gar anders seyn,
Als wie's die Menschen baun;
Ey kann mich denken, hell und rein,
Und bunt, wie Ammanns Fan'n.

Da geht man wohl recht schön geputzt,
Mit goldnem krausen Kopf?
Gleich sieht man sich schon aufgeputzt
Mit einem langen Zopf!

Ja, wenn ich nur viel gröfser wär',
Ich lief dir hinterdrein;
Dann sprüng' ich in die Kreuz und Quer,
Und über Stock und Stein.

Und wenn ich weit gesprungen wär,
Dann kim' ich doch dahin —
Der Pfarrer nennt's ein grofses Meer —
Und dicht in meinem Sinn:

Nun willst du immer sachte sacht
Von ferne mit ihr gehn, —
Ach, liebe Sonne, gute Nacht!
Konnt'st du nicht Bitte flehn?

Drittes Lied.

Der Morgenstern.

da! Doch auch schon ausgeschlafen,
lieber schöner Morgenstern!
bist wohl nicht, wie Prinz und Grafen;
schlafen jetzt noch herzlich gern.

meiner Einfalt kann ich denken,
ihr, so wie wir, Menschen seyd; —
Sterne, müßt mir's nicht verdenken,
halt' euch alle für gescheid.

seht, da habt ihr euer Wesen
eur Verkehr wohl so, wie wir;
werdet in der Bibel lesen
h Stand und Würden und Gebühr.

habt ihr denn wohl Arm' und Reiche,
's Gottes Rath hat auserseh'n;
r unter uns gibt's dicke Bäuche,
andre kann ein Wind umweh'n.

lebt ihr denn wohl so selbander,
Mann und Frau — das macht ihr gut —

Und dienen euch so viel Trabanter,
Wie unser Kanter sprechen thut.

Du hast schon lange ausgeschlafen,
Du lieber schöner Morgenstern!
Du bist wohl nicht, wie Prinz und Grafen,
Die schlafen jezt noch herzlich gern.

Viertes Lied.

Die Frühlingsblumen.

Da seyd ihr ja, ihr bunten Gäste,
In aller eurer grossen Pracht!
Auf unsers Junkers feldner Weide
Da seyd ihr auch so nachgemacht;
Doch seht ihr jene schwerlich an,
Das hat nur Menschenhand gethan.

Steh hier, als wie vernarrt, ihr kleinen,
Ihr wunderschönen Veilchen, da;
Du lieber Gott! Sollt's einer meynen? —
Mir ist, als ging's mir herzlich nah;
Sieh doch! Da wein' ich gar — mein Gott!
Und weiss doch nichts von einer Noth.

Gott mufs wohl seine Freude haben
An unser einem, wenn man weint;
Wir schämen uns der vielen Gaben,
Und dafs so gütig er es meynt.
Recht würd'ger Dank, der fehlt uns ja,
Drum geht mir dafs so herzlich nah.

Wem seyd ihr Veilchen zu vergleichen
In eurem sanften Wohlgeruch?
Ihr Veilchen! Seht; bei Arm' und Reichen
Da stattet ihr wohl ab Besuch;
Doch seyd ihr nicht, wie reiche Leut':
So mancher Tag, so manches Kleid.

Ihr steht in eurem blauen Röckchen
Des Morgens auf und legt euch hin,
Wifst nichts von einem Schlafejäckchen,
Ihr denckt: wenn ich nur Veilchen bin,
Da steht mir gut mein blaues Kleid —
Und wifst nicht viel von andrer Neid.

Ja, bleibt auch nur bey eurem Glauben!
Viel Kleider werden Mottenfrafs;
Da kommen Diebe, sie zu rauben; —
Blüht ihr nur still in eurem Gras!
Dann seyd ihr, wie die Reichen, nicht,
Die tragen hoch ihr Angesicht.

Und haben oft nicht, was ihr habet.
Was eure Schönheit noch vermehrt,
Sind wohl mit vielem Gold begabet,
Und nicht mit eurem Herzenswerth;
So streut nur euren Wohlgeruch,
Und bleibt recht lange zum Besuch.

Wir treiben's bloß in Künsteleyn,
Und werden alt und grau daran,
Und doch, ich wollt's wohl prophezeyen,
Gibt's nie, der Veilchen schaffen kann;
Ich denke, der die Blumen schafft,
Der hat wohl mehr, als Menschenkraft.

Drum halt' ich wohl, auf Gott zu trauen,
Und nicht auf schwacher Menschen Rath;
Auf Gott will ich mein Glücke bauen,
Der mich so schön geschaffen hat;
So steht's in meinem Liederbuch;
Das lehrt der Veilchen Wohlgeruch.

Fünftes Lied.

Der Abend.

Nun gehſt du wieder fort zur Ruh,
Du liebes Sonnenlicht,
Und ſiehſt uns Leuten nicht mehr zu
Mit deinem Angeſicht!

Sieh, meine Sens' iſt feuerroth
Von deinem lieben Schein!
Die hat mir heut mein Stückchen Brod
Verdienet ganz allein!

O wie am Kirchenſeiger dort
Das Gold ſo feurig blitzt;
Und wie vor jener kleinen Pfort
So roth das Mädchen ſitzt!

Der ganze Buſch, vergoldet ſchön!
Die Lämmer, weiſs und roth!
Lieb Mädchen, willſt ins Auge ſehn?
Da biſt du feuerroth.

Sieh, ſpiegelt's nicht ſo wunderſchön,
Wie deine Lippen hier?

Komm, ſeh ins Auge ſtarr hinein,
Und gib dies Küſschen mir!

Daſs ſchmeckt ſo ſüſs, du lieber Gott!
Kann keine Sünde ſeyn! —
Da ſah's das liebe Abendroth,
Wir waren nicht allein.

Sechſtes Lied.

Gottes Segen.

Beym Sirach in der Bibel ſteht:
Wo Gott das Haus nicht hütet,
So wachen die umſonſt noch ſpät,
An die er's hat vermiethet.

Ja wohl, du lieber frommer Gott,
Das ſind recht wahre Worte!
Wo nicht der Wirth beym Gaſtgebot:
Da fehlt's an jedem Orte.

Man ſieht's doch durch die ganze Welt,
Daſs, wer zur Miethe wohnet,

Das Haus mein Tage nicht so hält,
Als wenn's der Wirth bewohnet.

Drum magst du denken, lieber Gott,
Es ist dein eigen Gut; —
Wir Menschen üben dein Gebot
Nicht mit gerechtem Muth.

Wir wohnen nur zur Miethe hier
In dieser armen Welt;
Wer fremden Gute flehet für,
Der's nicht wie eignes hält.

Drum bist du immer früh und spät
Auf unsrer Hut und Wache;
Wo Gottes Segen nicht eingeht:
Da, Wirthschaft, gute Nacht!

Siebentes Lied.

Beym Untergange der Sonne.

Du hast wohl deine Freud' an mir,
Du wunderschöne Sonne?
Sieh! ist mir's doch so wohl bey dir,
Du wunderschöne Sonne;

Wenn du dort hinter'n Busch hingehst
Mit deinem goldnen Scheine,
Und uns mit kühler Luft bewehst,
Und laurst so durch die Haine;

Als ob du unser Dorfchen sähst
Mit grosser Herzensfreude,
Und noch ein Weilchen stille stehst,
Wie's Lämmchen auf der Weide.

Wie dort die müden Bauersleut'
Nun schaarenweis' heimziehen
Mit Sang und Klang, und weit und breit'
Die Sensen röthlich glühen.

Es ist mir, lieber Sonnenschein,
Als wolltest freundlich winken;

Mein Waffertrunk, wie blanker Wein;
Muſs dir Geſundheit trinken.

Das kömmt von deinem rothen Schein,
Du ſchöne helle Leuchte;
Ich dächt, der hätt' ein Herz von Stein,
Dem das nicht wohl bedeuchte.

Das hab' ich nicht, du lieber Gott;
Du weiſst wohl, wie ich's meyne,
Daſs ich bey meines Nächſten Noth
Von ganzem Herzen weine.

Du haſt wohl deine Freud an mir,
Du wunderſchöne Sonne!
Sieh! iſt mir's doch ſo wohl bey dir,
Du wunderſchöne Sonne!

Der Waldſturm.

ein Bruchſtück.

Hoch bäumte der Eichenwald ſich,
Stürzte, wie graue Gewitter,
Ueber einander ſich hin;
Zerriſs ſich im wilden Erbeben
Alles feiſt grünes Gelock,
Das eiskalt zum Himmel erſtarret.
Wilder umarmen ſich da,
Wie, nach der Erſtickung der Lampe,
In ſtiller entzückender Brautnacht
Mann und Weib ſich umarmt,
Wilder die Buchen des Waldes.
Die Blätter ziſchen ſich an,
Die Zweige ſeufzen und ſtöhnen;
Tief unten im düſteren Thal
Röchelt der wallende Regen,
Wie dem Sünder im Tod',
Dem höher die Sünde des Lebens
Wie Gebirge ſich aufthürmt,
Die Angſt des Gerichtes aufröchelt.

Die Reiſe.

Ein Bruchſtück.

Horch! Da tönet das Waldhorn!
Ich höre das Wiehern der Roſſe.
Freunde, mir ſchmettert das Horn
Erquickung durch Mark und Gebeine.
Fort in die weitere Welt!
Ich athme freyere Lüfte,
Treuliche Brüder, lebt wohl!
Ich folge dem Schalle der Hörner.
Horch! Es raſſeln die Räder!
Ich ſchnüre mein Rundel zuſammen.
Scheinſt mir ſchon in die Seele,
Du helle Sonne des Frühlings,
Füllſt mit männlichem Muthe
Die lang begrabnen Gebeine.
Horch! da tönet das Waldhorn!
Wie wird mir ſo groſs und ſo freudig!
Gott ſey mit euch, ihr Brüder,
Ich folge dem Schalle der Hörner.
Siehe, ſchon grüſs ich vertraut
Die Gebrüder und Reiſegefährten,
Feſter ſchicht' ich mich ein,

Enthiete der Reisegefährtinn
Meinen herzlichen Gruſs
Und nenne das Mädchen die ſchönſte.

Blick auf das Greiſesalter.

Wenn ich, ein alter müder Greis,
An meinem Stab einſt wanke,
Mein Haupt ſo hell und ſilberweiſs; —
Wie labt mich der Gedanke!
Bald gäb' ich meine Freude hin,
Daſs ich ein raſcher Jüngling bin.

Viel Thränen hätt' ich ausgeweint,
Die ich noch weinen werde:
Und hätt' ich Gott zu meinem Freund,
Dann labte mich die Erde,
Die mich in ihren Schoofs begräbt,
Und über Staub und Welt erhebt.

Gebückt an meinen Krückenſtock,
Mit frommer ſtiller Sitte
Im langen ſchwarzen Feyerrock,
Ständ' ich in eurer Mitte,

Ich frommer, alter, alter Mann,
Und fah' euch alle freundlich' an.

Und nähm' euch All' an meine Hand —
Ihr würdet sie mir geben,
Bin ja so lang mit euch bekannt —
Und fühlet ihr sie beben:
Dann denkt, dass sie vor Alter bebt,
Und dass die Lieb' in ihr noch lebt.

Ihr Kindeskinder spieltet früh,
Wenn mich die Sonne weckte,
Und spät um eures Vaters Knie,
Wenn mich der Schatten deckte;
Ich sah' euch zu und schälte nicht,
Und lehrt' euch liebreich eure Pflicht.

Und hättet ihr mich ausgelacht:
So würd' ich um euch weinen;
Dann hat mir Gott mein Grab bedacht,
Bald sah' ich dann die Meinen;
Ich legte fröhlich mich zur Ruh,
Ihr drücktet mir das Auge zu

Zufriedenheit mit der Welt.

Es gibt auf Gottes Erdenball
Der guten Menschen überall,
Drum nehm ich meinen Wanderstab,
Und wandle gern bergauf, bergab.

Gottlob, noch drückt in treuen Arm
Manch edler Gatte treu und warm
Sein edles Weib, und Weib und Mann
Ziehn ihre Kinder himmelan.

Und hier und dort wohnt in der Still
Und tröstet sich, wie Gott es will,
Noch mancher, den kein Trost erquickt,
Den schweres Leiden niederdrückt.

Und manche kleine Hüttenthür
Eröffnet sich noch dort und hier,
Und ladet nach des Tages Last
Den müden Wandrer sich zu Gast.

Wie lächelt dort im Silberhaar
Gelassen nach der Todtenbahr
Ein Greis, der müd' und lebenssatt
Kaum noch sein Brod zu brechen hat.

Hier sinkt mit hoher reiner Lust
Ein Freund an seines Freundes Brust,
Und weint, wenn dessen Auge weint,
Und lacht, wenn ihm die Sonne scheint.

Dort kniet, fern von frechem Scherz,
Ein junges Mädchen: Gott, mein Herz
Soll jeder Tugend offen seyn,
Und sich der schönen Unschuld freun!

Hier strebt ein Jüngling, der im Fleiss
Nicht müde wird, und gern den Schweiss
Der Selbstverläugnung ströhmen sieht,
Und für die schöne Tugend glüht.

Willkommen, Mann, ob auch die Welt,
Die oft den Schein für wirklich hält,
Verkennet dich, der dennoch gern
Im Stillen wirkt, vom Laster Fern.

Gott segne dich, der nicht vergilt
Mit Schelten, wenn sein Bruder schilt,
Der gerne tröstet, Hülf' erweist,
Und sich nicht in der Zeitung preist.

Ihr Edlen, die mit Christus Sinn
Seht auf die Brüder duldsam hin,
Und sicher seyd, daſs ihr nicht irrt,
Daſs Jud' und Heide selig wird,

Die ihr nicht richtet über Rad
Und Galgen, über Missethat; —
Im Leben und im fernen Land,
O drückt mir all' in meine Hand:

Gottlob, auf Gottes Erdenball
Gibt's gute Menschen überall!
Drum nehm ich meinen Wanderstab
Und wandle gern bergauf, bergab.

Die Sehnsucht.

Ein schweres, schweres Wetter! horch! was singt:
Fliegt von der Wassermühle her ein Licht;
Der Müller singt mit Weib und Kindern — horch!
Ein Danklied unserm lieben Herrn Gott.
Es griff mich Furcht und Zittern, wenn der Blitz
Durch graue dürre Nacht herunterfuhr.

Da stürmt es über'n schwarzen Busch und jagt
Das dürre Laub bis zu dem Eichenwipfel!

Wenn nur im Angesicht der lieben Heimath
Das Wetter sich nicht lagert bang und schwarz!
Gewitter, schwarz und grausig, tödte nicht
In meiner Heimath meinen Herzensfreund!

Hier wogen sich die Fluthen sanft und still
Der Wassermühle Lämpchen schwimmt so hell,
Und wogt sich still hinauf, hinab die Fluth.
Die Bäum am Ufer schwanken nicht mehr sint
Und beugen laut sich zur berauschten Erde.

Willkommen da, du heller Friedensstern! —
Ins ferne Land ist's Wetter fortgejagt!
O hätte mich der Sturm doch mit gestürmt

Zu meinem Freund und Bruder in der Hei-
math!
Im schönen Wetter weh! ach weh! allein
Stirbst du, und Keiner legt dich in ein Grab.

Ach lieber Wilhelm, denkst du auch an mich?

Es duftet nach dem Regen neues Leben,
Der Busch verspricht die gebliebnen Tropfen.
Nun klingst vom fernen Dörfchen du so hell
Und überrein, du liebe Glocke, her!
Als klängst du heut zuerst so hell und rein!
Wie klappert einmal, zweimal, immerfort
Die emsge Mühl', ich möchte schlafen gehn!

— — — —

— — — —

Wie schreck ich auf! Ach über meiner Heimath
Brüllt, Donner, du, und Sturm mit Wetterleucht,
Ach über meiner Heimath! — Seht, wie blafs
Mein Freund, mein Herzenlieber! hört! er ruft
Und weint am Meergestade, wo ich abschied,
Und bebt' und schwur: so wahr mein Gott mir
hilft!
So wahr! ich will einmal dich überraschen!
Da weint' ich, dafs der Athem mir verging;
Da winktest du mit deinem Hute noch;

Da steht du jetzt und jammerst ohne Trost:
„Wenn auf den Schiffestrümmern ihn [illegible]
Das wilde zorn'ge Meer, und ihn verfolgt!
Weh, wenn er kriecht ans Land, wo keine Spur
Von Menschen lacht, verhungert, ach, und
stirbt!"

O jammre länger nicht, du Herzensfreund,
Im Ungewitter komm' ich nicht zu dir.

Ach über meiner Heimath stürmt das Wetter!
Da donnerts, donnerts deine Wohnung nieder!
O rette dich! Dicht hinter dir der Blitz! —
— — — —
Hier winkt Orion; in der Wasserwog'
Ist Freundschaft; in der Ufenweide lispelt's.
Wie sich mein Herz verklärt! die Ruhe hat
Mich angehaucht; — Du lebst noch, Herzensfreund?
Sieh, ohne Tod ist's Wetter fortgeflohn!
Nun stehst du traun schon wieder am Gestade,
Und weinst; ich würde nicht dich überraschen,
Und läge lange schon begraben tief.

Ich leb', ich will, und muss dich überraschen,
So wahr ich lebe, wie das Abendroth
Der Schnitter steif'ge Senken überraucht.

Ich will, ich muſs euch alle wiederſehn! — —
Du gehſt dann mit mir zum grünen Hügel.
Sieh, Lieber, hier, hier ruhet meine Leutha
Ach ohne Troſt, und Waiſe bin ich nun!
Seitdem, du lieber, hab' ich oft geweint!
An deinem Herzen will ich wieder weinen.
Hier weiſs dir keiner viel vom Brudermitleid.
Bey dir, bey dir — hier wohnt die Ruhe nicht!
Dort wohnt die Ruh, wo mein' und deine Leutha
Im ſtillen Grabe ruhn und ſüſſe ſchlummern.

— — — — —

Trotz Zwang und Meer! ich überraſche dich.

Der Tannenwald.

Wie rauſcht der Tannenwald in Finſterniſs
Und neigt die dunkelſchwarzen Häupter tief.
Als ob es ſchauert durch der Menſchen Herz
Und Eis und Graus durch Mark und Beine fährt:
So ſchauert eiſigt fort der Tannenwald. — —
Der Mond geht auf; bald Tag, bald Nacht im Wald
Er beugt und ſchattet ſich und bäumt ſich hoch
Und wälzt in dunklen Wolken durch die Nacht
Nach jener hellen Wolke neige dich,
Du Tannenwald, und hauche Säuſelluft
Durch Berg' und Thäler fort und girre ſanft
Wie um die Roſenknospe girrt der Mai,
Wo einſam ſich in ſeinem Oel der Tocht
Die Zeit durch ſchauervolle Nacht vertreibt
Und kärglich ſeine Dämmerung durchſchaut,
Da hauch dein Säuſellüftchen ſchön und kühl,
Und horch, und horch allda und liſple ſanft
Und heilig in des Lämpchens lichten Tocht
Und horch; es ſeufzt, und regt in's Lämpchens
Schein
Sich ſilberrein und weiſs, wie Märzenſchnee,
Ein leidnes lippenweiches Ruhebett
Sich hin, du ſtilles keuſches Mondenlicht,
Da ſeufzt und hebt vom warmen Händchen ſich

Ein müdes Haupt, worauf es ausgeruht;
Das Händchen streicht aus seinem Angesicht
Das Lockenhaar, und reibt die Augen hell.
O wie ein reines weisses Angesicht
Sich da erhebt und um den Vorhang lauscht!
O sieh, wie spiegelhell und himmelblau
Ihr Auge an sich lockt den Sternenstrahl!
Wie dort auf ihrer rechten Wange schwebt
Ein glühend Roth, wie es die Rose trägt
In ihrem Busen, und die linke Wang'
So schmachtet mit dem sanftern Rosenroth!
Die rechte hatte sich ihr glühend Roth
Gesichtlosen auf der holden Ruhehand. —
Was willst du Wölkchen vor dem Mondenlicht?
Hast du ein weisses rundes Knie gelauscht,
Und freust dich hinter deinem Wolkenflohr? —
Nun fliß'le, Tannenlüftchen, näher hin,
Und küsse dich mit ihrem reinen Hauch.
Dem Mädchen wird es wohl und weh ums Herz.
Ein süsses Träumchen hatte sie erweckt:
Wie stark und glühend war des Jünglings Kuss!
Wo weilt sein Fuss — wo sehnt er sich nach dir?
Der Jüngling war so freundlich ernst und sprach,
Was sprach er doch? — und drückte heimlich sacht
Die rechte Hand und wärmt mit seinem Hauch
Dies Auge; Jüngling, drücktest deutsch und treu!

o lebst du auf der grossen weiten Welt? —
n webt sich seidenweich und weiss und süss
o langer Schleyer um das Mädchen her.
e schwebt dahin — sie weilt am Fenster dort;
o ihre holde Schönheit webt und lebt,
n zittert überall das Nachtgewand,
nd färbt sich an dem Mädchen weiss und roth.
a glüht die Wange höher auf und wieder
m Küssegluht und lechzt im Liebesdurst.
er Busen stürmt, ihr Auge blickt umher,
ls sucht' es, fände schwerlich, sehnte sich,
ein grosses himmelblaues reines Licht
m braunen Jünglingsauge anzuschaun.
uf! stürme schauerlicher, Tannenwald,
nd weh die tolle Ahndung ihr ins Herz,
ass hier in Tannenwaldes Einsamkeit
er Jüngling sich nach ihrem Kusse sehnt.

Mein Glück.

An Krämer.

Seit ich das Mädchen gesehn,
Das mich den ihrigen nennt,
Seit mich locket ihr Strahl,
Der ihr vom Auge blitzt,
Kramer, wie bin ich so froh,
Wie lächelt die Freude aus mir!
O wie zittert die Lippe,
Dir alles in allem zu sagen,
Wie ich so glücklich bin,
Als der Seligsten einer,
Seit ich das Mädchen gesehn,
Das mich den Einzigen nennt. —
Komm, sie lächelt die sanft
Mittagshelle ins Antlitz!
Eile, sie haucht dir den Gram
Fort von der düsteren Stirn,
Küßt die Melancholie
Zu hüpfendem, freudigem Tanz,
Stimmt dir die Harfe süß,
Zu wollustathmenden Tönen,
Wandelt die girrende Thräu'
In lauten Siegeston um,
Bescheint dir die bläßere Wang

Roth mit der Blüthe der Jugend:
Kramer, dich locket ihr Kuſs,
Dich locket Leutha's Umarmung! —

Ach, ſonſt weinte der Quell,
Und ſchluchzte traurig im Buſen;
Siehe, jezt lächelt er froh
Und hüpft an die Blumen des Rands.
Majeſtätiſcher Eichwald,
Du ſtürmteſt mir ſonſt in die Seele
Wuth und wilde Verzweiflung,
Kalten Jammer und Elend:
O wie tanzet mir jezt
In allen Adern das Blut,
So deine Gipfel erſaufen,
Und heiliger Schauer dich faſſet.
Hoher Triumph umtönt
Mein liebewallendes Herz;
Träume mich rieſenſtark,
Mich mit dem Eichbaum zu meſſen!
Ha! jezt wächſt mir der Muth
Höher, wie Libanons Zeder!
Siehe, nun thürmet mein Muth
Sich zum Felſen im Meer!
Tauſende möcht' ich erretten,
Tauſende mocht ich erquicken!

Jammer und rasender Sturm
Brüche die Wogen an mir,
Schäumte zu meinen Füssen
Im letzten Kampf der Verzweiflung! —
Säh, als Sieger gekrönt,
Stolz auf errungene Leiden,
Wie der eisgraue Eichwald
Auf ein Zucken der Blitze,
Alles werf' ich durch dich,
Mädchen der Schönheit und Liebe!
Mein ist Himmel und Welt!
Kronen und Zepter sind mein!
Siehe, das Weltmeer ist mein!
Mein sind die Güter der Erde,
Die im schiffreichen Strohm
Unter dem Maßenwald blühn! —
Ich möchte das Mädchen erdrücken
Vor hoher lauter Entzükkung!
Ich bin mehr, wie ein Engel,
Wenn sie sich nennet mein!
Dünke mich höher, denn alle,
Den kein Gedanke erreicht, —
Dem der Sturmwind nicht schüttelt
Die starken Locken des Haupts!
Kramer, sey einer von Tausend,
Welcher so nennt laut:

Sanft und freundlich und herrlich,
Schön und heilig und göttlich!
Dreymal ruf's in die Stille
In deine eigne Seele
Lautha, die herrliche Lautha!
Dann erst fühlst du es recht,
Was das Mädchen mir iſt,
Wenn ſie ſich nennet mein! —
Tauſend ſollen's nicht fühlen,
Was das Mädchen mir iſt;
Denn ſie haben entheiligt
Der Schönheit göttliche Würde,
Nannten die Schändliche ſchön
Die der Mutter Natur
Für ihr mildes Geſchenk
Eine Erwiderung abzwingt. —
Still in der Einſamkeit
Ruht ſie in meinem Arm,
Wo kein Aug' uns entdeckt,
Als das Auge des Schöpfers.
Da nur fühl' ichs entzückt,
Wie es kein Anderer fühlt,
Was das Mädchen mir iſt,
Die ſich die Meine nennt.

Des Landmanns Gedanken über den lieben Gott.

Ja, sag' ich doch, der liebe Gott,
Der schläft und schlummert nicht,
Früh steht er schon in's Morgenroth
Und weckt das Tageslicht.

Dass unser Einer früh aufsteht,
Ist gar kein Wunder nicht;
Wer Abends früh zu Bette geht,
Den weckt das Morgenlicht.

Doch immer munter, immer wach,
Wie unser lieber Herr,
Und nimmer träg, und nimmer schwach,
Das nenn ich wunderbar.

Wenn wir durchs Tages Hitz und Last
Mit unsern Sensen mähn,
Und nun zur lieben Ruh und Rast
Die Abendlüfte wehn —

Wenn dann, durch kühle Abendluft
Die helle Glock' im Thurm

Feyerabend, Kinder! ruft,
unter Dach und Schirm!

ilt man dann fo gern und froh,
rbeit müd' und matt,
ieben kleinen Hütt von Stroh,
ſst ſich herzlich fatt!

egt ſich hin zur guten Ruh,
Gottes Schutz bedeckt;
ſchlieſst der Schlaf die Augen zu,
e der Morgen weckt.

ſag ich doch — der liebe Gott,
chläft und ſchlummert nicht,
ſieht er noch ins Abendroth
echt und Mondenlicht.

Der Landmann

An die Zugvögel.

Willkommen aus dem fernen Lande,
Ihr Vögel grofs und klein!
Ja, wär' ich nur ein Mann von Stande,
Dann kämt ihr nicht allein.

Ich ſteh dafür mit meinem Leben,
Ich käm mit euch daher,
Könnt ich auch nicht in Lüften ſchweben,
Das kümmert mich nicht ſehr.

Am Ende hätt' ich mehr geſehen,
Wie ihr in blauer Luft;
Ich könnt in manchen Pallaſt gehen,
Wo auf dem Dach ihr ruft;

Und hätte darin angeſtaunet
Die groſſen goldnen Herrn,
Und was da wäre ausgepfaunet
Vom bunten Hofnarrn.

Und wollt ihr wiſſen, wo ich ſäſſe
Nach wohl vollbrachter Reis'?
Wo lauter Milch und Honig floſſe,
In meiner Kinder Kreis'.

Von Alt und Jung im Dorf umringet
Wie Kanter in der Schul —
Der Deckelkrug die Runde klinget —
Ich im Grofsvaterſtuhl.

Da hüb' ich an, viel zu erzählen
Vom groſſen Babelthurm,
Den da aufs Haar die Weiber ſtellen;
Vom ſtarken Lindeswurm.

Und wie ich wär' umher gefahren
Auf offenbarer See,
Wie man mit puren Schlangenhaaren
Da Mädchen ſchwimmen ſäh.

Und wie ich da aus Himmels Throne
Die Zeichen all' geſehn,
Den Schütz, den Steinbock, Scorpione,
Die im Kalender ſtehn.

Da würd' es was zu wundern geben.
Ihr Herren Vögelein;
So manches Küſschen auch daneben
Von einem Mädelein.

Nun lafst's nur wieder Winter werden,
Und ihr zieht fort von hier,
So reis' ich — halt! — mit Wag' und Pferden;
Nein, — Still! da koftet's mir —

Viel mehr in einem halben Jahre,
Wie's hier in zwanzig koft't —
Ja, könnt' ich nur in Kutschen fahren,
Wie unser Amtmann, Joft!

Ihr habet Flügel — gar kein Wunder,
Schnell geht's von Ort zu Ort;
Hätt' ich den leichten Kleiderplunder!
Ich hielte doch mein Wort.

Der wandernde Landmann.

In meiner Tasch' ein wenig Brod,
Das tauch' ich in die Quelle; —
Bey meinem lieben Herrn Gott
Ist's heut am Himmel helle.

Es muss ein grosser Herre seyn; —
Wenn unsre Herrschaft Fremde hat:
Da ist am Fenster heller Schein,
Ich glaub', dass Gott auch Fremde hat.

Die Lichter aber gehn nicht aus
Am blauen Himmel droben,
Bey unsrer Herrschaft Erntetschmaus
Da war's nicht hell, wie droben.

Du musst ein grosser Herre seyn,
Du lieber Gott; die Sternlein all,
Die brennen doch so hell und rein
In deinem schönen güld'nen Saal.

Lass mich doch auch dein Fremder seyn;
Wo deine Sternlein scheinen,
Da muss wohl rechte Freude seyn,
Da darf wohl keiner weinen?

Ich ruh wohl hier an einem Stein,
Wie Jacob in der Bibel,
Ich schlaf' in Gottes Namen ein,
Und so nimt's Gott nicht übel.

Die abgepflückten Rosenblätter.

An Julien, beym Abschiede.

Euch soll durch Wald und Thal und Höhn
Kein wilder rauher Nord verwehn!
Welkt hier in guter Ruh!
Von ihrer weissen Hand gepflückt,
Und an ihr lautes Herz gedrückt,
Welkt hier in guter Ruh!

Ihr seyd verschwundner Freuden Bild,
Die all' in Dämmerung gehüllt
Des Schicksals harte Hand;
An manchen frohen Augenblick
Erinnert ihr, an manches Glück,
Dem Neide unbekannt.

Dass ihr im reinen Morgenthau,
Um euch die grüne Frühlingsau,

Den Schoofs der Rose schlofst,
Das sagt eu'r welkes mattes Roth
Nur leise noch, der blasse Tod
Nimt bald auch diesen Trost.

Bald kömmt auch mir der welke Tod,
Nimmt mir der Freuden Abendroth,
Den Trost, Erinnerung.
Ach dann ist um mich tiefe Nacht;
Ob auch die Freude dann noch lacht:
Mir fehlt Erinnerung. —

Die Hand, die einst euch abgepflückt,
So oft mit ihrem Reiz erquickt,
Verläfst die stille Ruh; —
Nun soll durch Wald und Thal und Höhn
Der wilde rauhe Nord euch wehn,
Kommt nimmer nicht zur Ruh!

Doch, Nein! wenn einst im Blüthenmond
Dort an der Spree Gestade thront
In einer Laub' ihr Blick,
Ein Blüthenregen auf sie weht,
Und freudiger ihr Aug' erhöht,
Dann, Blättchen, naht dein Glück!

Flieg, Blättchen, wie mein Geist, geschwind,
Dich hebt ein sanfter Abendwind
Ins Blüthenwölkchen hin! —
Dann sieht sie dich auf ihrer Hand,
Dann sag' ihr, dass im fernen Land
Ich meistens traurig bin.

Und wünscht sie dir nicht Glück und Trost,
Nicht Ruhe, bis mein Grab bemoost:
So flistr' ihr leise zu:
'Dass doch in stiller Einsamkeit
Mein Herz sich ihres Glückes freut; —'
Dann, Blättchen, welk' in Ruh!

Der Greis und sein kleiner unmündiger Martin.

Der Junge kann, der Alte muſs! — Wills Gott! muſs ich Alter auch bald ins Gras beiſſen! Es ward mir blutsauer, die alten Knochen so lange noch zu halten beym Schwur: Gott helfe! dacht' ich, da ging's denn. — Auf meine alten Tage hab' ich noch einmal recht laut gerufen: Friedrich Wilhelm lebe! so laut, wie ich in der Kirche Halleluja singe — fast noch lauter. — Herrn Ehre geht vor Gottes Ehre, sagte der alte Schnurrbart, der Deffauer, immer — soll wohl bald auch bey mir wahr werden. Standen da noch eine Menge alter Graukopfe, Gevatter Krüger uns'm Zollhause, ist ja Martini, wills Gott! noch drei Jahre älter, als ich — Gott behüt ihn, fünf und neunzig Jahr alt — und Gevatter Becker und Brunau. Da waren wir klapprigen Kerls alle auf'm Haufen; einer guckte den andern drauf an und schüttelte mit dem Kopfe: So will's nicht mehr fort, wie vor fünf und vierzig Jahren, da ging's hoch: es lebe Friedrich; da schwenkt' ich den alten Hut durch die Luft; hab' ihn noch in der Kammer über der alten Flinte hangen — 's war mein Leibhut! — Da standen wir auch

hier; ja da hatt' ich noch Feu'r im Leibe — dachte noch damals ſo daran, daſs der hochſelige König mit dem groſſen Stern doch nun auch todt wäre — alſo kömmt doch an den König die Reihe ſo gut, wie an mich. Ja, da war ich noch flink und ſtand meinem Mann. — Nicht, lieber Martin, iſt dein Groſsvater nicht recht klapprig nach gerade? — Ey, da war ich glatt und ſchlank; jetzt geh ich gebückt und habe graues Haar! Ja, da waren andre Zeiten! Wiſch mir die Thränen nicht ab, Martin, ich habe lange nicht geweint. Ich muſs nur meine rauhe Mützze aus der Taſche holen, der alte Kopf friert mich; aber, Martin, ſetz dich weiter an mich heran, leg dich über mein Knie, wie der kleine da auf dem Bilde liegt, das dir der Junker geſchenkt hat — drunter ſteht Palemon — das Bild aus dem Kalender — der alte Mann ſpricht mit dem ſchönen Herbſt: vielleicht, wenn du wieder kömmſt, ſchöner Herbſt, ſeh ich dich dann nicht mehr. Gottlob, ich trag' es mit Ehren, mein altes graues Haar. Wenn ich meinem König noch etwas damit helfen könnte, und er wollte mir's nicht verdenken: ich zöge noch einmal mit in den Krieg; und meinethalben möchten die Kugeln

ir um den Kopf pfeifen und mein Haar ver-
aufen; ich trag's ja mit Ehren, mein altes
raues Haar.

Vor fünf und vierzig Jahr
War hier kein graues Haar!
Nun trag' ichs mit Ehren,
Wer will mir das wehren?
Mein altes graues Haar!
Wollt's Wilhelm noch nehmen:
Ich wollt' mich nicht grämen;
Sonst hab ich nichts mehr.

Traum und Deutung.

Die Felsen sind übereinander gestürzt; es ist kein Felsgeheul vom stürzenden Stein; der Strohm ist verdämmt und schäumt im Sande herum und hebt den Dammstein, schluchst drunter und wirft Blasen. — Weg Dammstein! Der Strohm soll reissen, wo er will! Reiss Städte nieder! reiss Menschen weg — der Fluch reisst aus dir! Schäum' und woge wild, dass die Berge weich werden und die Zähne fletschen und oben ihr Haar vertrockne und greis werde. Reisse den Pallast weg, und spühl ihn vom Unflate rein, wirf die Kron' an den Fels, dass Stein zu Stein kömmt, Demant zu Kiesel und Perle zu Wassertropfen und Sandkorn! Felsen, stürzet über den Schaum! Zerjagt, zersplittert, zerschmettert, zerdonnert, ha! zerdonnert, zerschmettert, was Kron' ist im Schaum was Zepter in der Woge sich wägt! Es beugen sich die Bäum' in die Erde und fressen sich wieder heraus und stürzen nieder, wo sie still liegen. — Reisse, Strohm von Mitternacht zu Mittag! — reisse quer durch von Abend nach Morgen! Strudle, wie im Jammer und verschlinge dich selbst! — Es rauchen die Nebel auf vom Schlunde, dass die Menschen dumm werden, sich in die Zähne sehen

nd zur Erde ſich bücken, wie das Vieh, daſs
er Rücken wund werde vom Joche, daſs ich
rauf ſitze mit lüſterner Freude und ſie zur Erde
eichen. — Hoch ſteh ein Thron auf Trümmern! —
h laſſe die Pfoſten mit Menſchenblut malen —
h ſehe gern Blut. Fluch der Erd' und dem Mee-
e! Meine Hände ſind blutig. Ha! Seht, wie
h lach' und mich freue. Hört mich herrlich laut
chen! — es klebt Leben von Menſchen daran.

Das Verderben der Welt hatte ſich ſchlafen ge-
gt; da kam ein Tyrann, und weckte es auf;
un lief es wild, wohin es wollte, und verderbte
as Groſſe und das Kleine.

Der Winter im Voigtlande.

Mit poetischem Accompagnement.

Felsen und Tannen,
Zum Himmel herauf, herauf!
Frost und Schnee und Eis!
Die Felze um, hurr, hurr!
Bergströhme, die stürzen
Herab, in die Thäler herab.
Gestein' und Geklüfte!
Ho, ho! klingt's hohl und hart, ho, ho!
Höhen und Tiefen!
Rund um das Auge verirrt sich, rund um,
Abgrund und Schauer!
Hu, hu! mich friert!
Häuser im Immergrün!
Mädchen, wie Sommer!
Knaben, wie Frühling!
Lippen, wie Rosen,
Wohl süßlich und roth,
Wer küßt sie, wer küßt sie?

Küsse, wie Schneeflocken viel!
Nur leise und sacht,
Daß Vater und Mutter nicht hören;

Drück fester, o Mädchen,
Du küssest so warm;
Küss fester o Mädchen,
Ich liebe dich immer.

Augen, blau und braun und schwarz,

Ach blaues Auge,
Gross, und im Himmel;
Ich will dich nicht lieben,
Du nimmst mir die Ruhe. — —
Sieh, ich kann dich nicht lassen,
Komm, schönes hellblaues Aug'
Und nimm mir die Ruhe,
Dass ich wein' und lache,
Dass ich lach' und weine.

Spiele, wie Adams und Eva's!

Sieh mich nicht, ich sehe dich auch nicht.
Spiele, wie Spiele der Unschuld!
He juchhei! frag nichts darnach,
Ich hab' ein Schätzchen, das geht mir nach.
Fröhlich und bunt durcheinander,
Heiss und kalt durcheinander!
Rund herum und geküsst,
Gelacht, geschäkert, gesprungen!

Gewacht, geträumt und gesungen,
Rund herum und geküsst! —

Busen am Busen im Pfandspiel:

Ich steh auf einem breiten Stein,
Wer mich lieb hat, hohlt mich ein.

Busen am Busen vor Wollust.

— — — —

Knie am Knie im Geflister!

Ist dir dein Liebstes begegnet?
Es hat dich wohl heute traulich geküsst?

Thränen um Thränen beym Unglück!

Das einzige Kind ist zu Grabe getragen;
Sie haben den Geliebten eingescharrt;
Vom Wege Gottes ist der Sohn gewichen.

Thränen um Thränen bey Freude,

Ich bin ein ehrlicher Mann;
Das helfe mir Gott bis ans Ende! —
Du bist mir sauer geworden,
Du kleine liebe Unschuld,
Ach, wie viel Freude wirst du mir machen
Wenn du erst Mutter mir rufst?

Züchtige Tänze in Reihen:

Hochzeit, Hochzeit!
Das Rundum, das Kreuz.

Lüsterne Tänze in Reihen,
Der Busen hüpft über den Latz:
Das Auge schwärmt wilder umher,
Der Athem haucht rascher,
Der Busen stürmt höher,
Das Mädchen taumelt vor Wollust,
Der Jüngling glühet vor Wollust.

Frohlich Gejauchz' im Walde,
Heida, ein Hirsch!
Hetz, Hetz, greift an,
Da schielst ein Dachs aus dem Loch,
Heida, heida,
Vom Baum zu Baum ein weisses Eichhorn,
Ganz feuerrothe Augen, heida?

Lange Abende, lange Gespräche,
Es geht im' unter den Waldbirken;
Die Franzosen fielen, wie Fliegen, —
Weisst du, als Friedrich kam
Mit seiner Wachparade?
Flöten der Schäfer.
„Hirt Lykas mit dem braunen Haar
War auf der ganzen Flur
Der schönste Jüngling, Mirtha war
Voll Reiz und voll Natur."

Hörner der Wächter!

Bewahrt eur' Feuer und auch das Licht,
Dafs im Dorfe kein Schade geſchicht,
Tut! hört, ihr Herren.

Stern' am Himmel,

Grofs und klein,
Goldig und filbern,

Stern' im Schnee,

Voll Flimmer und Licht.

Zirpen des Heimchens am Ofen!

„Zirp, zirp, es ſoll bald einer ſterben."

Pfeiffen der Schneebahn,

Kalt, kalt, dafs die Zähne klappern.

Knarre, du Spinnrädchen,

Knarre, knarre, bis voll iſt die Rolle,
Rolle, rolle, du Rädchen,
Bis gerollt iſt das Dreifsig.

Getändel, dafs ſich der Faden verläufft,
Geküſſe, wenn ſich der Faden verläufft,
Knarren der beugenden Fichte.

Der Wind pfeift
Hui hui durch die Blätter,
An den Wurzeln beugt sich die Erde.

Ehrlichkeit redlicher Väter,
Ehrlichkeit redlicher Mütter,
Liebe um Liebe,
Gesang um Gesang!
So geht's im Voigtland sein Lebenlang.

An Mnioch.

meinen Freund (*)

Du bist ein Mann! Komm, gib mir deine Hand, dass du ein Mann bist. Ha! du verstehst mich — du drückest und schüttelst; du bist mir mehr, denn andre.

(*) *Dieses und das folgende Gedicht, ingleichen der vorhergehende, Traum und Deutung, sind meine ersten Versuche in der Dichtkunst — in dieser Rücksicht bitt' ich sie zu beurtheilen. Es sind die unbedeutenden Empfindungen eines achtzehnjährigen Jünglings.*

Ja, ſo will ich ſie halten, bis ſie kalt iſt; ſpät ſoll ſie erkalten; ich will das Mannesblut ſchütteln; ich drücke dich herzhaft — ſieh ſtarr in meine Seele!

Du biſt ein Mann, — Ein deutſcher Mann? — Wer fragt?

Hier faſs ich ihn an ſein Mannskinn. Ha! Seht ihn an, und werdet roth um euren Bart, und gehet weg und ſchlaget euch vor die Stirn. Ja, ja, ein deutſcher Mann, ein deutſcher Mann!

Ich habe Gott im Traum geſehn, der war geſtaltet, wie ein deutſcher Mann.

Wenn ich auf Erden wieder wandle, bin ich ein deutſcher Mann; ſo ſpricht der Herr!

Sieh mit ſtarrem Auge gen Himmel, und drück und ſchüttle meine Hand. — Ich werd' ein deutſcher Mann — dann werden wir, wie Gott.

Der Kirchhof

von

Julie v. St.

Der Kirchhof.

Erſte Scene.

Ha, horch, die dumpfe Glocke bebt
Und ſauſt im ſchwarzen Thurme!
Der Flitterkranz am Alter ſchwebt,
Wie Laub im wilden Sturme.

Was ſchwankt daher? — Ein Leichenzug,
So ſchauerlich und ſachte,
Der eine ſchwarze Bahre trug,
Auf der ein Kränzchen lachte.

Ein Jüngling wankte hinteran
Und weinte bange Thränen; —
Jetzt ſang der Grabgeſang ſich an:
„Mit ſchwermuthsvollem Sehnen.“ —

Die ganze Dorfſchaft folgte nach,
Die Thür des Kirchhofs knarrte,
Es war ein trüber Trauertag; —
Der Todtengräber ſcharrte. — —

Luiſe war, den Engeln gleich,
Von ſanftem guten Herzen,

Bey andrer Thränen immer weich,
Gerührt bey andrer Schmerzen;

Sie war verwaist; ihr beſter Freund
Durch ihre Lebensjugend,
Der hinter ihrem Sarge weint,
Ihr Bruder, voller Tugend. —

Jetzt ſenkten ſie den Sarg hinab,
So ſchauerlich und ſtille,
Dann raſſeln Stricke durch das Grab:
Da lag Luiſens Hülle!

Die Erde pattert dumpfig nach
Und formte ſich zum Hügel; —
Schon wurde mancher Erdwurm wach —
Da ſchloſs der Kirchhofs-Riegel.

Der Kirchhof.

Zweyte Scene.

Es grauſte ſpäte Mitternacht;
Luiſens Bruder wankte
Zum Grabeshügel bang und ſacht,
Auf dem ein Röschen ſchwankte.

Der volle Mond erschien so hell,
Betrauerte Wilhelms Kummer,
Und sah in seinem Thränenquell
Luisens Grabesschlummer. —

Horch, horch! Was wimmert da so bang?
Ha! — In Luisens Erde,
Ach! Hülfe! Wilhelm! dumpfig klang
Es in des Hügels Erde.

Wie fuhr es ihm durch Mark und Bein!
Luise! rief er wieder:
Ach Wilhelm! Hülf! Erbarm dich mein! —
Er fiel zur Erde nieder. —

Der Wächter hört' um Mitternacht
Das angst und bange Wimmern —
Sein Auge durch die Gegend wacht,
Er sah im Mondschein schimmern

Den Hügel, wo der Jüngling lag;
Erstaunt ob der Geschichte,
Und weckt den Todtengräber wach
Mit Spaten, Hack' und Lichte.

Sie gruben still und tief im Hügel
Jetzt war das Wimmern stille.

Ach Schwester! lebst du? rief hinab
Er durch die Grabesstille. —

Der Sarg ward aufgelockt — und Ach!
Ihr Auge war gebrochen;
Es wurde nimmer wieder wach
Trotz Rufen, Schütteln, Pochen. —

Ach seht! Zerfleischt ihr Angesicht! —
Die Hände' im Sarg gekrammert! —
Verschweig den Jammer, mein Gedicht,
Der Sarg wird zugehämmert. — — (*)

Julie v. St.

(*) *Die Verfasserin dieses Gedichts, die sich mit jener Unterschrift durch einige seiner Gedichte und Scenen in der Weissenfelsischen Wochenschrift und in den Jugendfreuden dem Publikum rühmlichst schon empfohlen hat, ist, um doch endlich den vielen Bitten und Anfragen auswärtiger Leser nachzugeben, die Baronesse Julie von Steinäcker, die Schwester meiner Eleven. Ihr grosser Geist, voll der herrlichsten Talente, verdient, wie ihr vortreffliches Herz und ihre weibliche Bescheidenheit, die Bekanntschaft und die Aufmunterung Aller, die ihre Sachen lesen. Sie wird ehestens eine kleine Sammlung ihrer Gedichte, Dialogen und Scenen herausgeben. — Meine neugierigen Freunde und Leser mögen mir nun Verzeihung bey ihr auswirken.*

der Herausgeber.

Einweihung

in

einen gewiſſen Orden.

von

M....

Einweihung in einen gewiſſen Orden.

Chor

Mächtig und Gnädig
Iſt unſer Gott.
That iſt ſein Wille,
Und er will Glück!

Er iſt Allmächtig,
Betet ihn an!
Er iſt Allgütig,
Liebet den Herrn!

Einer

Eure Gebete
Ehren ihn nicht —
Ob ihr ihn haſſet:
Er will euch wohl!

Chor

Böſes nicht wollen,
Ehret den Herrn;
Menſchenglück pflanzen,
Liebet dem Herrn!

Einer

Weil denn die Sonne
Ueber uns ſcheint:
Löſchet die Lampe!
Vorhang, flieg auf!

Chor

Licht im Verſtande,
Wärm' in der Bruſt
Lehr' uns erkennen,
Lehre uns thun!

Vater Unſer &c. —

Es ſtrecke ſeine rechte Hand gen Himmel, wer glaubt an den, der iſt, und war, und ſeyn wird, Halleluja!

Es lege ſeine rechte Hand auf ſeinen Herzſchlag, wer keinen Dolch in ſeinem Buſen trägt.

Herr, erbarme dich Unſer! Vater, erbarme dich Unſer, Gott, erbarme dich Unſer! Kyrieleiſon!

Es schwöre bey seiner linken Brust und bey den Schläfen seines Hauptes, wer hier unter uns ist, schwöre der Menschheit!

Alle. Wir schwören, — Herr, erhöre uns! Vater, erhöre uns! Gott, erhöre uns. Amen. — —

Freunde, wir sind dem Tode nicht bestimmt; wir sind einem ewigen fröhlichen Leben geschaffen.

Es stehe auf von seinem Sitze, und erhebe wieder seine rechte Hand, wer glaubt eine Unsterblichkeit der Seele.

Alle. Wir glauben.

Wir falten die Hände und kehren die gefalteten Hände gegen die Brust, und rufen laut: Wir glauben ein ewiges Leben, aber keine Hölle. Kyrieleison!

Wir fallen auf unsre Knie und beten:
Erlöf' uns von dem Uebel,
Und Gott spricht Amen! Hallelujah,

Bey dem Schein dieſer Lampe, bey dem Todtengerippe, das auf dem Thron erhaben iſt, bey dieſem Todtenſchädel, der einſt eines Menſchen Haupt war, und lebte und dachte, wie wir; bey Gott und dem Jüngſten Gericht,

Wir alle ſind Feinde und ſuchen
der Untreue,
der Unbarmherzigkeit,
der Zwietracht,
der Unmäſſigkeit,
der Unkeuſchheit!
Und fluchen allen heimlichen Sünden.
Fluch Allen Sünden an der Sonne!
Fluch Allen Sünden im Schatten!

Wer weiſs, daſs er Sünde thut, und thut's doch, der ſoll verdorren, wie ein Reis in Sand gepflanzt. Wer der Unſchuld nicht ſchont, aus deſſen Munde duſte ein Todtengewölbe — Verweſung ſey ſein Athem. — Er müſſe Schande treiben mit ſich ſelbſt, bis ſeine Knochen verbröckeln im Fleiſche.

Und alle Lippen ſagen: Amen!

Frage. Ist dein Herz mit dem Herzen dieser weisen Männer gleich: so antworte Ja!

Und du hast deinen Schwur geschworen:
Nimm unsern Segen!
Amen.

Nachricht an das Publikum.

Sollten sich, über mein Erwarten, die gütigen Freunde dieses Werkchens es gefallen lassen, noch einmal in meinen Eichenwald zu gehn und die Fortsezzung des Drama: Hermann und Thusnelda, darin zu ersehen: so würde ich nicht abgeneigt seyn, ihrem Wink in einem zweyten Bändchen zu folgen, wozu ich mir dann zu mehrerer Vervollkommnung des Werkchens vielleicht einige Beyträge erbitten würde.

d. H.

Die Kunſt

ſinnreich zu quälen,

ein Handbuch

für die, welche davon Gebrauch machen wollen.

Mit Gemählden nach dem Leben.

Wer kein Scepter hat muß eine Peitſche haben.

---

1 7 9 3.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Z 2151

Ergebenſte Dedikation

an

eine gewiſſe Frau Von.

Sie, meine gnädigſte Frau, ſind Meiſterin der Kunſt, deren Methoden ich hier in dieſem Büchlein ſchildere; wem könnt' ich's alſo würdiger zu Füßen legen, als Ihnen, meine gnädige Menſchenquälerin? Haben Sie ſich immer noch nicht darüber zufrieden gegeben, daß Ihnen kein Platz in der Gallerie der Teufel geblieben iſt, ſo ſtillen Sie von nun an Ihre Thränen und ziehn Ihre rächenden Krallen zurück; denn Sie erhalten hier den Platz oben an in der Gallerie der Katzen. Ich beträufle Sie, wie Sie ſehn (nach dem gemeinen Sprichworte) mit Ihrem eigenen Fette: denn Sie beliebten ja wohl einmal das ganze Menſchengeſchlecht ein Katzengeſchlecht zu nennen, und die feine Diſtinktion dabei zu machen, daß die Weiber Kazzen, die Männer Tyger wären. Allerliebſt! Nur daran dachten Sie wohl dabei gar nicht, daß die Katzen gefährlicher

ſind, als die Tyger. Den Tyger ziehn wir nicht wie ein freundliches Hausthier auf, wir laſſen ihn nicht immer um uns ſeyn, ſondern entfernen und hüten uns vor ihm. Aber Sie, meine gnädige Katze, ſchwänzeln freundlich umher, ſtreicheln mit Ihrer Wange und mit Ihrem Pfötchen, machen ſich ſo vertraut mit uns, und krazen hinterrüks ſo fürchterlich und tükkiſch, daß der Schmerz um ſo gröſſer und bittrer iſt, je gröſſer Ihr Freundlichthun, je ſüßer Ihre Schmeicheleien waren. Nehmen Sie Ihre Augen in Acht; eine Katze erkennt leicht die andere.

Ew. Gnaden

unterthänigſter Tyger.

Vorrede.

Ohne mich hier, meine Leser, darüber einzulassen, ob das Studium dieser Kunst jedem armen Erdensohne, der durch die Welt will, empfohlen seyn müsse, und ihre Praxis ihm eben so, als dem Schiffsmann Ruder und Kompaß, nützlich und nöthig werden könne, ohne also einige gute Seiten dieser feinen Menschenquälerey hier zu zeigen, begnüge ich mich, in diesem Büchlein bloß einige Abarten und wilde Sprößlinge dem anatomirenden Publiko vorzulegen.

Wenn man sich so zuweilen die Gelegenheit macht, den Menschen näher zu betrachten, so stoßen einem oft wunderbare Dinge an ihm auf und man muß sich es recht im Ernste vornehmen, manche dieser Dinge recht scharf ins Auge zu fassen, wenn man nicht bei einem flüchtigen und darüber hinwegstreifenden Blikke sich selbst in große Verlegenheit und Schaden bringen will.

Dies war mein Augenmerk bei der Verfertigung dieses Buchs, dessen Titel lange nicht so frivol und bizarr ist, als sein Inhalt.

Dies ist aber kein Tadel für mein Büchlein.

Mein Zwek hiebei ist lediglich der, auf manche Handlungsarten des Menschen hie und da etwas aufmerksam zu machen und ein kleines Licht zu der Menge großer Fakkeln, welche unsern größten Schlupfwinkel, unser Herz, durchleuchten und durchsuchen sollen, hinzuzutragen, das auch bei Fakkelschein vielleicht nicht ganz übersehen wird. Darum liefre ich auch hier Gemählde nach dem Leben; ihre Originäle sind unsre täglichen Gesellschafter, unsre Nachbarn und Freunde.

Ganz neue, noch unversuchte Methoden zu quälen werd' ich schwerlich hier anzeigen können; aber man soll wenigstens die besten und richtigsten hier als in einem kleinen Taschenbuche zusammen antreffen, um sobald es Noth ist zu einer oder der andern sogleich seine Zuflucht nehmen zu können.

Ums Himmels willen glaube man aber nicht, daß mir diese Kunst, methodisch sinnreich zu quälen, so sehr am Herzen liege und ich darum auch andre zum Genuß dieses kostbaren Gutes

einlüde. Nichts weniger als das! Meine Handlungsweisen gehn immer von dem Grundsatze aus: ich muß andre eben so begegnen, als ich mir gern begegnet sehe, und dieser ist freilich den beschriebenen Methoden dieses Büchleins schnurstraks zuwider. Dem Nekken war ich von Kindheit auf Feind, und nur mein itziges reiferes Alter hat mich in den Stand gesetzt, mit Ruhe auf dergleichen Wespen und Hummeln des menschlichen Geschlechts herabzusehn und meinem Herzen keinen Eindruck davon zu lassen. Ich empfehle keine dieser Methoden; aber ich beschreibe die Menschen wie sie sehr häufig sind, wie ich und jeder andre sie vielleicht oft gefunden habe.

Und so beurtheile man mein Buch als einen kleinen Beitrag zur Menschenkenntniß, und seine Helden und Heldinnen als eine Gallerie von Menschenquälern. Das beste Lob für mein Buch ist, wenn man oft dabei ausruft: Pfui! das ist schändlich! das ist boshaft! denn darauf wollt' ich aufmerksam machen, und so Veranlassung zu bessern Begegnungen geben.

Der Ton darin wird sehr oft verschiedenen Gehalts seyn; denn ich werde mich oft, um das Gemählde desto richtiger und frappanter zu treffen, damit an die Subjekte, welche ich schildere, anschmiegen, und mich selbst mit dem Ausdrukke nach ihnen akkommodiren müssen. Auch Warzen und Mähler tragen oft zur Aehnlichkeit eines Bildes bei, und manche Züge lassen sich nicht anders als gerade zu andeuten, wenn sie nicht bei einer schmeichelhaftern Behandlung ganz verlieren sollen.

Im Herbst 1793.

Der Verfasser.

Die Kunſt
ſinnreich zu quälen,
ein Handbuch
für die, welche davon Gebrauch machen wollen.

Duris genuit te cautibus horrens
Caucasus, Hircanaeque admorunt ubera tigres.

Virg. Aen. L. IV. v. 366.

Vielen Menschen scheint diese Wissenschaft und Kunst zu quälen durch die Natur eingepflanzt zu seyn, und nicht selten sieht man den Keim davon bei Kindern, welche sehr häufig ein Vergnügen daran finden, Hunde, Katzen, Vögel oder andre unschädliche Thiere, welche sie in ihre Gewalt bekommen, zu necken und zu quälen. Die es weit darin bringen lassen einen Nero, einen Kaligula u. s. w. weit hinter sich zurück. Diese Tyrannen sind elende Hudler in ihrer Kunst. Ihre Erfindungen, sagen sie endigten sich mit dem Tode, und befreiten dadurch von aller fernern Quaal; aber unsre sinnreichen Künstler und Künstlerinnen wissen ganz andre Wunden zu schlagen. Ihre Bestrafungen sind empfindlicher und härter als Spießruthen- und Steigbügellau-

fen, schärfer und brennender als glühende Zangen. Sie verstehn mit jenem Juden in Shakespears Kaufmann von Venedig, einem ein Pfund Fleisch abzunehmen, ohne der Grausamkeit schuldig, wie er, zu werden; jener wollt' es abschneiden, sie zerren's allmählig ab, und nimmt denn nicht mancher jüdische Gläubiger auf eine ganz gemächliche Art seinem christlichen und von ihm betrogenen Debitor in einem finstern, magern Gefängnisse zehn bis zwanzig Pfund Christenfleisch, ohne ihr gewöhnliches bon mot in Anschlag zu bringen: nu was moch ich termit? Dies als Einleitung.

I.

Welcher das erste Bild zu unsrer Gallerie liefert, und einen kleinen Unterricht für Herrn und Damen geben kann, wie sie ihre Untergebne am besten quälen können.

Frau von A. . — sie könnte auch Frau von Ypsilon heißen; aber sie heißt nun einmal Frau von A. ., soll den Platz hier obenan haben. Sie glaubte sich dadurch vorzüglich in Respekt zu setzen und ihre Hoheit zeigen zu können, daß sie bei der Behandlung ihrer Untergebnen recht tief- und scharfsinnig auf die Kunst raffinirt, sie auf die empfindlichste Art zu quälen, ohne deswegen von dem Rufe einer allerliebsten gnädigen Dame, einer äußerst rechtschaffenen, billigen, menschenfreundlichen, herablassenden Dame zu verlieren. Sie rühmt deswegen alle diese Tugenden überall, und am mehrsten gegen die Leute selbst, ge-

gen welche sie dieselben ausübt, und ärgert sich, wenn die Leute dies nicht so recht einsehen wollen. O Vater Lessing hat wohl recht: wir Menschen sprechen am liebsten von den Tugenden, die wir nicht haben, und ich setze hier mit einem Seitenblikke auf unser Büchlein hinzu: oft nicht einmal haben wollen.

§. 2.

Frau von A. hält Bediente; sie müssen alle gequält werden; denn sie sind nach ihren Grundsätzen dazu da und auf keine andere Art zu regieren. Wie sollte sie sonst die Ehre ihrer hohen Ahnenschaft retten, und solchem Menschenzeuge darthun, daß sie aus edlerm Blute gezeugt sei. Ein einziges gutgemeintes Wort ist entehrende Herablassung, eine zufriedne Miene Hochverrath gegen ihren angebohrnen Stolz; darum Barschheit in ihrem Tone, hämisches Lächeln in ihrer Miene! dies sind die besten Figuren in ihrem adlichen Wappen, (so nennt sie sehr sinnreich ihr hochadliches Gesicht, auf dem alle die großen Thaten und Vorzüge verzeichnet sind, welche ihre Ahnen schmükten.) Zwar meldet eine alte Chronik von diesem Stammbaum, daß vor Zeiten bei Lebzeiten der Ureltermutter, welche einen sehr schläfrigen und oft gar unrüchtigen Gemahl gehabt hatte, der Herr Verwalter einen gesunden kernfesten Zweig aufgepfropft und noch neuerlich ein rüstiger, gesunder Pferdeknecht den ganzen berühmten Stammbaum gedüngt hätte, so daß nun

grünere Zweige wieder emporschössen, da er bei dem itzigen Herrn beinahe eingegangen und verdorrt wäre. Das thut aber nichts zur Sache; durch den bloßen Namen ist ja jeder Zweig schon groß, und verliert durch die höhere Natur sein entehrendes, indeß man ohne diesen Namen auf der untersten Stufe ganz ohne alle Verdienste stehen geblieben wäre. Nun — die Ahnenverdienste sollen leben, gnädige Frau: wenn sich anders ein Bürgerlicher unterfahen darf, Ihro Gnaden zuzutrinken. Aber in Champagner lispelt sie — und spitzt die Zunge mit der kostenden Figur zwischen die Lippen durch. Wir wollen sogleich nach der Stadt schikken; befehlen Sie, daß ich auslege? Die gnädige Frau stutzt.

Ich werde kein kleines Geld bei mir haben, (sie sucht in der Tasche). Befehlen Ihro Gnaden, daß ich Ihnen einen Louisd'or wechsle —

Wenn ich Louisd'ors geben will, dann ist das Wechseln freilich leicht; legen Sie indeßen nur aus. Hier Punktum. Dies waren einige Fingerzeige zur Charakterisirung der gnädigsten Dame.

§. 3.

Da sie die beste Methode zu quälen studirt hat, so übt sie diese Kunst nicht etwa ganz gleich an allen ihren Untergebnen, sondern kam feinsten und mehrsten an ihren Mignons aus, deren sie ein paar hat. Diese fühlen ihre Streiche und Stiche am mehrsten, und sie hat dabei den Vortheil, daß ihr

zu diesem hohen Beruf alle die andren Untergebnen, welche jene der Mignonschaft wegen beneiden, die werkthätigste Hülfe leisten.

Nun hat sie ein herrliches Schauspiel; ihr Herzchen springt hoch auf, ihre Adern zukken vor Freude über die Mäuseart, wie sie sich einander beissen und zerren; mitunter springt denn die gnädige Frau Katze spashaft hinzu und hascht sich eins; aber weit davon entfernt es zu tödten oder fortzustoßen nekkt sie sich mit ihm; greift bald hier bald da mit der scharfen kratzenden Pfote dem Mäuschen ins Fleisch, hütet sich aber sorgfältig ihm ans Leben zu kommen; läßt's wieder ein wenig laufen, springt dann wieder hinterher und vertreibt sich mit dieser Nekkerei die Zeit; sie amüsirt sich nach dem Ausdrukke der hohen Konversation; denn wozu sind solche Menschen anders da, als aufzuwarten und sich mißbrauchen zu lassen, und dem überladnen Magen verdauen, dem hungrigen ausfüttern zu helfen. Bei solchen Mignons- und Lieblingsbedienten hat sie recht gern schlimme Nebenbediente; denn diese werden nun gar fröhliche Werkzeuge, die Guten zu quälen, und ihnen das Leben, welches die gnädige Frau ihnen versüßt, nicht gar zu angenehm zu machen, damit sie nicht übermüthig werden.

§. 4.

Frau von A. macht den großen Geist; es ist ihr zu klein, wenn ein Fehler vorgeht, nach dem Urheber zu fragen, und sie thut dies nur zuweilen

ganz im Geheim, um absichtlich einer unrechten Person die Schuld zu geben.

Karoline, ihr Hausmädchen, soll das Vergehn begangen haben, und sie wird von der gnädigen Frau darüber verhört; sie entschuldigt sich und schiebt das Vergehn auf die Köchin, die es wirklich gethan hat. — Die gnädige Frau erhebt ihre Stimme: ich kann mir den Kopf nicht damit zerbrechen, unter solchen Kreaturen einen Unterschied zu machen; alle wären in ihrem Hause gleich, und wenn wieder dergleichen vorfiele, sollten sie alle reisen. Itzt nimmt sie eine Prieſe und rümpft die Nase über die Dünste, welche aus gemeinen Leuten heraussteigen und beklagt sich, daß das Mädchen räuchrich und multrich rieche; sie weiß recht wohl, daß sie Karolinen eine feuchte Stube, worin Schwämme wachsen, angewiesen hat; aber wer wird auf so etwas bei solchen Menschen Rükſicht nehmen, das hieße sich erniedrigen, und wo bliebe dabe ihre Kunst. Bringe sie geschwind ein Räucherbekken, und räuchre sie das ganze Zimmer durch, damit der gemeine Geruch wieder vergeht, ruft sie ihr aus der Thüre nach.

§. 5.

Will sich einer von den Bedienten über ein Verbrechen, welches sie ihm zur Last legt, vernünftig entschuldigen, so hört sie es mit einem hämiſchen Lächeln ruhig an; denn es soll doch von ihrer Weisheit nicht gesagt werden, daß sie jemanden ungehört verurtheile; dann aber wendet sie sich plözlich

ab, und nennt die ganze Entschuldigung ein unverschämtes Geschwätz; so unordentlich vorgetragen, daß man nicht einmal daraus klug werden könne. Noch nie — (fährt sie auf) hab' ich ein Mädchen eines Fehlers schuldig gefunden, die nicht Unverschämtheit und Schlauigkeit genug gehabt hätte, Entschuldigungen zu erfinden. Ihr müßt kein Wort sprechen; — mögte man bei euch doch wünschen, in einem Lande zu leben, wo man von Stummen bedient werden könnte.

§. 6.

Es gehört nach ihrer Meinung ganz zu der Kunst, sich in Respekt zu setzen, den Sattel nie auf das rechte Pferd zu legen, und dies war ihr das sicherste Mittel zu ärgern. Ihre Leute dürfen nur einmal etwas versehn, so wirft sie's ihnen unaufhörlich vor, und hütet sich sorgfältig des Guten, welches sie thaten, zu erwähnen.

§. 7.

Aber sie verschonte mit der eben erwähnten Art zu geisseln, auch ihre vornehme Gesellschafterinnen, selbst ihre adlichen Freundinnen nicht; sie weiß sie nach verschiedenen Takten allen fühlbar zu machen; ich muß meinen Gesellschaftern wichtig und nöthig seyn, sonst achten sie nicht auf mich! von diesem Grundsatze geht ihr Betragen aus; sie hält deswegen immer einige Leute in Bereitschaft, welche

ihnen etwas anhaben, damit sie bei ihr Zuflucht suchen müssen; dann läßt sie ihnen ihr Ansehn, ihren Einfluß auf Menschenherzen fühlen, und so versteht sie, ein brausendes Meer plötzlich zu stillen. Sie sorgt immer dafür, daß ihre Freundinnen etwas zu klagen haben, und sie ihre Trösterin und Hülfe werden, und sich so an Werth über sie schwingen könne; sie müssen mich nicht entbehren können, ist dann ihr stolzer Gedanke. Sie kann bei der Gelegenheit dann zugleich eine Art von Hofmeisterin spielen, und so ihren Verstand, ihre Ueberlegungskraft ein wenig verdunkeln; denn nun werden die Folgen alle detaillirt, die daraus (wenn es auch die größte Kleinigkeit ist) entstehn könnten, denen dann ein weiser Rath folgt, mit der freundlichsten, gnädigsten, aber hochweisesten Miene, welcher denn den Verstand Ihro Howohlgebohrnen Gnaden in das hellste Licht setzt. Das erste Wort bei dergleichen Dingen ist: ich will gern helfen; aber dann kommen alle die Schwierigkeiten, welche die Hülfe haben könne, die Vorstellung der Gefahren, die Schilderung, was sie dabei aufopfert, dann die weise Beleuchtung des Fehles, verbunden mit einem gewissen Stolze, der selbst nicht auf die Art fehlen würde, und dann wieder Versicherungen der Freundschaft. So weiß sie sich ihren Freunden wichtig zu machen, und wehe dem, wer sich nicht geduldig unter diese Ruthe begiebt; die armen Leutchen schwitzen bei dergleichen Hülfleistungen und Vertraulichkeiten mit ihr Blut und Angst; aber sie nimmt sich so geschikt dabei, und hat ihrem

Tone so sehr zuweilen das Gepräge des herzlichen und oft mütterlichen gegeben, daß ihre Bitterkeit weiser Ernst und ihre Quälerei ängstliche, zärtliche Theilnahme genannt wird. Um sie völlig in ihre Schlinge zu ziehn, und sie ganz nach Willkühr zu gebrauchen und zu quälen, entlokkt sie ihnen durch die größten und listigsten Kunstgriffe kleine und große Geheimnisse. Sie sagt ihnen theils manches auf den Kopf in einem scherzhaften Tone, und attrapirt so ihre Schamröthe, und trift das Geständniß, oder lokkt sie durch ihre herzlichste Versicherungen der Treue und Theilnahme heraus. Dann hebt sie die Brust hervor, und macht sich wichtig, bittet sie um alles in der Welt, dergleichen keinem andern weiter anzuvertrauen, zeigt ihnen die Gefahren, wenn ein solches Geheimniß verrathen würde, und schließt mit der weisen Regel: das hätten Sie mir nicht einmal sagen müssen; man muß gewisse Dinge nur ganz allein wissen und in sich selbst verschließen, die man auch Vater und Mutter nicht sagt; — ich will dergleichen indessen nicht mißbrauchen. —

Nun sind die armen Geschöpfchen in Angst und Noth; ihre gnädigste Frau ist und muß nun ihre vertrauteste Freundin seyn und bleiben. Allerliebste Frau von A.! nun sind Sie Katze über die Maus! Sobald nun das allergeringste vorfällt, wobei sie einmal wieder sich an die gnädige Frau wenden müssen, so ist Frau von A... fröhlig wie ein Gott, und im Tone der innigsten Vertraulichkeit giebt sie ihnen nun so viel Seitenhiebe, und bringt

ihre Ruthe oft so fein und an so delikaten Stellen an, daß ihnen bei diesem Kizzel die Augen übergehn, und sie bald weinen, bald lachen mögten. Sie weiß ihnen dann so ganz nebenbei und unmerklich den Spiegel vorzuhalten, worin sie alle ihre Fehler erblicken, den aber ihre Freundschaft, ihre Zutraulichkeit in einen goldenen Rähm fassen kann.

§. 8.

Eben so fein versteht sie nun auch Liebende zu quälen; sie versteht schlechterdings nichts mit halben Worten, wie sich doch die Liebe oft so gern verstanden wissen will; sie läßt sie, wenn sies auch noch so sehr darauf anlegten, nicht allein, und frägt dabei sehr höflich und sorgfältig: ich stöhre doch wohl nicht? Nun wird sie höflich darüber beruhigt, und sie nimmt absichtlich diese Höflichkeit für Herzensmeinung, und bleibt auf einem Flekke sitzen. Je mehr sie in ihnen die Sehnsucht bemerkt, sich allein zu sehen, desto fester sitzt sie; sie spricht zwar zuweilen, daß sie sich nun bald entfernen müsse; nun lebt die Hoffnung der Liebenden wieder auf — steht izt auf, um — — ihren Strikstrumpf aus dem Pompadour, der im Fenster lag, zu nehmen, und sitzt mausestill. Die Liebenden sagen:

Verzeihen Sie nur, daß wir Sie so wenig unterhalten; Sie müssen bei uns Langeweile haben.

Ganz und gar nicht, ich versichre Sie, nun sollen Sie sehen, will ich noch recht lange bei Ihnen bleiben; ich ennuyre mich überhaupt nirgends;

denn ich weiß mich mit mir selber zu unterhalten, und ich mache gern Bemerkungen über das was ich sehe und höre.

Dabei versteht sie die Kunst meisterhaft, gleichgültige Gespräche zu entriren, und so der Empfindung der Liebenden ein recht greller Kontrast zu werden; die geringfügigsten Dinge haben hier eben sowohl ihren Platz als Zeitungsnachrichten, oft wohl gar aufgeschnappte philosophische Raisonnements. Die Liebenden wissen vor Angst und Ungeduld nicht wohin: die gnädige Frau unterhält sie immer fort, und sie entfernt sich nur dann erst, wenn noch ein Fremder zu ihnen hereintritt!

Oft, wenn sie noch geneigter ist, ihre Geißel zu brauchen, bittet sie die Liebenden in dem allerherzlichsten Tone, sie zu begleiten, weil der Abend so schön ist, und eine kleine Promenade zu machen: sie mögen nun gern oder ungern, sie müssen aus lauter Höflichkeit mitgehn.

Man tritt in eine dunkle Laube; o hier ist es schön, hier buhlen die Weste um Liebe: jedes Blatt schließt sich liebend und flüsternd an das andre an, der Blüthenduft senkt sich auf sie herab, die Nachtigall singt ihr göttliches Lied — lauter einladende Bilder, welche sie schön ans Herz zu legen weiß; hinterher einige halb ernsthafte Gespräche über das verführerische solcher Einsamkeit. Nun flammt die Liebe in beyder Herzen auf; sie lechzt nach Nahrung — und izt wird die gnädige Frau Moralistin im tändelnsten, zutraulichsten Tone. Eben singt sie

wie in Gedanken ein Liedchen: Zwei Liebende gehn übers Eis.

Komm, schönes Mädchen, traue mir,
Ich führe dich, tritt nicht so leise;
Man fällt nicht leicht auf glattem Eise,
Wenn jemand sich uns zugesellt,
Und eins sich an das andre hält;

Doch wenn im schönen Blüthenmond (sie erhebt itzt ihre Stimme)
Hier diese Bäche Wellen schlagen,
Hier diese Lauben Blüthen tragen,
Ein Jüngling dir von Führen spricht;
Dann, schönes Mädchen, traue nicht!

Izt steht sie auf, und strikkt sich mit lauter Wiederholung der letzten Reihen in Gedanken den Fußsteig entlangs, und sobald sie von den Leutchen in der Laube nicht mehr gesehen werden kann, so schlägt sie den ersten, besten Nebenweg ein, der durch den Wald führt, windet sich durch die mannigfaltigsten Buschkrümmungen, und kämpft vor lauter Freuden herzlich gern mit Busch und Dorn, um nur von den Liebenden nicht eingeholt und gefunden zu werden.

Nun wird denen in der Laube brühheiß; ihr Alleinseyn wird ihnen nun zur Hölle. Wenn sie doch nur hier geblieben wäre; man kennt ja ihren Argwohn; das Liedchen sang sie nicht ohne Absicht. Die Liebenden wurden unruhig, sie liefen hierhin, dorthin, riefen was sie konnten, sangen aus allen

Kräften, um sich laut zu machen, und ihr den Argwohn zu benehmen. O was wurden sie gequält; sie hätten vor Ungeduld weinen mögen. Nach einer halben Stunde kam dann die gnädige Frau eben so gedankenvoll und langsam mit dem Strikstrumpfe zurük, und ein höfliches: Ihnen ist doch die Zeit nicht lange geworden, da ich Sie verlassen habe? doch Liebende amüsiren sich ja allein am besten, vollendet diese feine Qual.

Aber warum ließen Sie uns denn auch allein? Wir sind nicht gern unbemerkt.

Zieren Sie sich nicht, ich bitte Sie; so etwas glaubt unser Einer nicht; wir sind auch unverheirathet gewesen; auch zu unsrer Zeit blühten Lauben, Sie haben ja auch gar nicht nöthig, mir Rechenschaft davon zu geben; machen Sie doch nicht so viel Fasons; ich weiß ja wohl wie junge Leute sind.

Die Liebenden waren in der größten Verlegenheit; die gute Frau ließ sie vor lauter Beruhigungen und Höflichkeiten gar nicht zu Worte kommen, und schäkerte so lange auf die Art, daß sie am Ende still seyn mußten, um sich durch Entschuldigen nicht erst zu beschuldigen.

Die Geliebte weinte vor Aerger, so unschuldig vielleicht in Argwohn zu kommmen, und der Geliebte ward hitzig, und verwies es der gnädigen Frau sehr derb, daß sie sie hier allein gelassen habe, und sie nun bei ihr in den Verdacht liederlicher Streiche kommen könnten.

Frau von A.. beruhigte ihn; wer traut Ihnen denn das allergeringste Böse zu; Sie vergessen sich

ganz mein Herr, dergleichen hitzige Ausdrükke machen keine Sache gut; ich beschuldige Sie gar nicht, nicht mit einem Worte; was wollen Sie denn? beinahe sollten Sie mich eben mit diesem Betragen erst argwöhnisch machen. Die Unschuld braucht ja solcher hitzigen Ausfälle gar nicht; und wenn ich Sie überdies in Verdacht haben wollte, so würde ja doch Ihre Hitze diesen Verdacht nicht überwinden können; denn ich könnte ja doch immer glauben, was ich wollte.

Das war ein saurer Abend für die Liebenden, für Frau von A.. einer der schönsten ihres Lebens; denn sie hatte ihre Lieblingsbeschäftigung, Leute zu quälen, heute recht thätig machen können.

Um öfter eine solche schadenfrohe Störerin zu seyn, bat sie die Liebenden oft zu sich, und setzte sie nun durch eine Menge Gespräche, welche sie von Zeit zu Zeit abwechseln ließ, so in Athem, daß sie nur immer mit ihr sprechen oder auf sie merken mußten; dann machte sie ihnen auch wohl Vorwürfe, daß sie sich in ihrer Gegenwart zurückhielten, und der Kuß, den sich izt beide schlechterdings geben mußten, wurde ihnen wegen der Gesellschaft und des schäkerhaften gnädigen Lächelns schrekklich bitter. Dann fielen Gespräche über den guten Ton, über die Unschiklichkeit, in Gesellschaft mit einander verliebt zu thun, vor; ein Fehler, der vorzüglich den Leuten niedrigen Standes anklebt.

Die Liebenden wollen sich empfelen, und die Frau von A.. bittet sie mit der allergrößten Herzlichkeit, doch noch zu bleiben und es sich bei ihr ge-

fallen zu lassen. Nun kommen eine Menge cerimoniöser Komplimente und Entschuldigungen über ihre kleine Bewirthung und über ihre wenige Unterhaltung; kurz die guten Leutchen müssen vor lauter Aengstlichkeit und Höflichkeit nachgeben, wenn sie nicht diesem peinigenden Ceremoniel ganz erliegen wollen.

§. 9.

Merkt sie, daß eine ihrer Dienstmädchen eine kleine Liebschaft hat, so bindet sie eine weit gröbere Ruthe; sie wundert sich dann, wie solche gemeine Geschöpfe so viel Gefühl haben wollen, und ihren Dienst so hintenan setzen können, um liederliche Streiche zu machen; denn von der reinen herzlichen Liebe könnten ja doch die Bürgerlichen und solch gemeines Zeug gar nichts fühlen. Nun darf das Mädchen nur das geringste versehn, so muß sie wieder an dumme einfältige Liebeleyen denken, und bei dem Kerl mit den Gedanken seyn; nun darf sie nur eine reine Schürze vorthun, so muß sie dem Scharmanten zu Ehren vorgethan seyn; der Kaffe darf nur einmal in den Augen der gnädigen Frau nicht recht braun seyn, so muß die Liebschaft es büßen; ich will schlechterdings keine Mägde, die sich an Kerls hängen; das glaub' ich, der Kaffe ist theuer; o du mein Gott im Himmel — wenn die Bauerkerls erst Kaffe trinken wollen und die Dienstmenscher — was sollen denn die Leute von gutem Ton trinken. Aber damit ich auf ein an-

der mal beſſern Kaffe bekomme, ſo mach' ich ihr hier ein ganzes Pfund Kaffe zum Präſent; nun mag ſie meinethalben ihm ſo viel kochen, als ſie will. Das Mädchen entſchuldigt ſich, verbittet den Kaffe, ſagt, daß ihr Liebſter keinen trinke. Liebſter? lacht die Frau von A... laut auf, alſo ihr ſeyd wohl ſeine Liebſte, das heißt ja wohl, er kann keinen andern leiden, auch mich wohl nicht; nun ſagt ihm, er ſolle den Kaffe trinken, ich wollt' es haben.

Nota bene, die Frau von A... kannte den Liebſten, und hatte ihn immer einen ſchönen, handfeſten, derben Kerl ſonſt genannt; es war ihr vormaliger Kutſcher!

Nicht lange nachher wurde der iztdienende fortgeſchikt, weil er ſich auf einer kleinen Reiſe etwas verirrt hatte, und etwa ein Viertelwegs umgefahren war, und der vorige ſchöne, handfeſte, derbe Kerl oder Liebſter wurde in den Dienſt genommen, und der Gnade gewürdigt, ſich alle Woche ſeinen Kaffe von der geſtrengen, gnädigen Frau ſelbſt abzuholen, er mogte ihn nun trinken wollen oder nicht. — —

Dieſer wurde nun ſo recht eigentlich zum Quäler der übrigen Mitbedienten auserſehn; er war zugleich der geheime Nachricht- und Briefträger, und war ſo aufrichtig, ſelbſt die Briefe ſeiner vorher erwähnten Geliebten der gnädigen Frau anzuvertrauen, welche denn Frau von A... ſehr zu Nutz und Frommen des armen Mädchens zu gebrauchen wußte.

§. 10.

§. 10.

Wenn einer ihrer Bedienten krank ist, so ist sie äußerst freundlich und gut gegen ihn; dadurch trägt sie den Ruhm eines guten Herzens davon, und sie hält dies um ihrer eigenen Bequemlichkeit willen für nöthig, weil sie sie sich nachher desto nützlicher machen kann. Sind sie wieder genesen, dann fängt ihre Qual damit an, daß sie ihnen zehnmal schlimmer begegnet, als sonst; denn nun fühlen sie den Unterschied erst recht, und ihnen bei allen Gelegenheiten vorwirft, wie freundlich, gnädig und herablassend sie gegen sie in ihrer Krankheit immer gewesen; aber dies wären Perlen vor die Säue geworfen. Nun hat sie Gelegenheit, weniger Butter zum Essen zu geben; denn Butter verschleimt, und dann werden sie wieder krank, und für kranksein giebt sie kein Lohn und Brod.

§. 11.

Miethet sie einen neuen Lakay, so dringt sie darauf und macht es ihm zur unumstößlichsten Bedingung, daß er alle ihre Befehle, und die Art, wie sie alles gethan haben will, auf das genaueste beobachte, und wenn er nur im Geringsten davon abwiche, er den Dienst verlieren würde.

Dies giebt häufige Gelegenheiten zu schelten und zum Quälen; denn Frau von A... befiehlt ihnen nun mit listiger, hämischer Schadenfreude Dinge, welche sie unmöglich alle beobachten können,

und sie nimmt es sich dann fest vor, schlechterdings auf keine Entschuldigung zu hören.

§. 12.

Ein andresmal legt sie ihnen Schlingen, worin sie sichrer fallen müssen, als der lüsterne Ilis; kurz, sie mögen nun ihren Befehlen nachkommen oder nicht, so begehn sie ein Verbrechen und erhalten Strafe.

Sie geht zum Beispiel an einem trüben Tage aus, einer Dame die Visite zu machen. Das Wetter ist ganz ungewiß, und wechselt wie der Aprilmonat ab; sonst fährt sie, weil sie sich gewöhnlich sehr putzt; heute nicht, ob es gleich regnigt und wolkigt aussieht; sie befiehlt dem Bedienten, zu der und der Stunde nachzukommen, denn sie wolle wieder zu Hause gehen. Die Zeit kommt, der Bediente will gehen, und es regnet sehr. Er hält es für unmöglich, daß die gnädige Frau in dem nassen, kothigen Wetter gehn sollte; er kennt ihren Eigensinn, und ihre Kleider- und Putzliebe; er will sich nicht in Verlegenheit bringen; er läßt den Kutscher anspannen, und freut sich auf die Lobsprüche, welche sie ihm für diese Vorsicht sagen wird; außerdem könnten sich ja auch Ihro Gnaden erkälten. Die Kutsche hält, der Regen hat nachgelassen, aber nicht aufgehört, und Frau von A... tritt mit schnippischer Miene heraus: was ist denn das wieder für ein sauberer Streich, Mosje: ihr sollt schlechterdings meine Befehle besser erfüllen.

Ihro Gnaden, ich befürchtete, die Nässe würde Ihrer Gesundheit schaden? Et was, Ihrer Gesundheit! ich brauche eure Sorgfalt zu meiner Gesundheit nicht, uud eure Weisheit hat gar nicht nöthig, über meine Befehle Auslegungen zu machen. Alles was ihr thun könnt ist streng gehorsam seyn. Ich hätte lieber tausend Thaler verlieren wollen, als daß meine Pferde an einem solchen nassen Abend aus dem Stalle gekommen wären. Und wer Mosje Passagier bezahlt mir denn die Pferde, wenn sie drauf gehn, glaubt er, daß sie soviel aushalten können, als ihr; ist's nicht ganz offenbar schädlich? den ganzen Tag haben sie im warmen, troknen Stalle gestanden, und nun auf einmal in das naßkalte Wetter heraus; aber gebt Acht, ihr sollt mir dafür haften. Marsch ab, und hohlt eine Senfte; ich kann nicht anders als geschwind fahren, und das gebt ihr nicht an, wenn sich die Pferde nicht unausstehlich beschmutzen sollen.

Es ist doch wahrhaftig ein Unglück, daß mich so superkluge Leute umgeben, als bezweifelten sie etwa, ob ich meine Befehle gut einrichten könnte.

Bei einer andern Gelegenheit und bei andern Bedienten traf sich ein solcher Fall wieder; der Bediente gehorsamte streng' ihrem Befehle: er kam ohne Kutsche, und der Abend war äusserst naß, und nun beklagte Frau von A... mit den spitzfindigsten Ausdrükken das Unglük, daß sie nichts als Narren und fade Leute um sich habe, die bei den gemeinsten Vorfällen keinen Unterschied zu machen wüßten; das hätte ihm ja schon ein Quentchen

Mutterwiz sagen müssen, daß sie in dem Wetter nicht gehn könne. Der Bediente hatte etwas von der vorigen Geschichte gehört, und er wandte also die armen Pferde vor, auf deren schönen und zarten Bau das Wetter einen üblen Einfluß hätte haben können.

Was? fuhr Frau von A... auf, sind die Pferde besser als ich? seh' einer den! — — marsch! den Augenblick die Pferde her, und ihm zum Tort sollen die Pferde nun zwei Stunden hier vor der Thür im Regen stehen; ich werde mich hier zu Gaste bitten.

Der Kutscher spannte an; der Bediente setzte sich, um nicht naß zu werden, in den Wagen; der Kutscher fuhr vor; die gnädige Frau wie ein Blitz heraus, und frägt nach Johann.

Der Bediente steigt eben heraus; die Frau von A... sagt nicht ein Wort; aber sie befiehlt sogleich in seiner Gegenwart den dortigen Dienstmädchen, sogleich den Wagen inwendig auszubürsten und tüchtig durchzuräuchern. Ich wollt' es euch gern alle Tage erlauben in dem Wagen zu sitzen, sagte sie mit dem freundlichsten Tone, wenn meine Nase nur etwas gröber wäre, und den Dunst ertragen könnte; Gott weiß, was ihr Leute für eine besondere Ausdünstung habt, ihr riecht stets so nach der Herberge. Laßt die Fenster auch nieder, daß er recht durchlüftet, man könnte ja sonst vor Ekel den Tod auf der Stelle haben.

§. 13.

Eine der empfindlichsten Ruthen, deren sich die Frau von A... bei der Zucht ihrer Leute bediente, war, daß sie ihnen bei jeder Gelegenheit die Fehler, welche sie begangen hatten, wieder auftischte und vorwarf, und jedesmal eine Menge gutherziger Nutzanwendungen dabei machte. Auf die Art, meint sie, muß man die Leute ziehn; sie müssen sich immer fehlerhaft sehen, sonst werden sie übermüthig, und glauben leicht, es bei einer andern Herrschaft besser zu haben.

§. 14.

Auf der andern Seite war Frau von A... aber auch außerordentlich gütig; sie mästete sich gleichsam ihre Schlachtopfer, um sie dann desto länger und empfindlicher quälen zu können. Sie gab ihnen schöne Weihnachts- und Marktgeschenke, besser als irgend eine Herrschaft in der Gegend. Dadurch öffnete sie sich nun wieder für ihre Kunst, zu quälen und die Menschen nach Gefallen zu hudeln, ein weitläuftiges Feld. Bei jeder Gelegenheit konnte sie sie nun auf ihre Güte aufmerksam machen, und mit Vorwürfen über die vielen Geschenke, welche sie so undankbaren Menschen machte, losziehn.

Aus Aerger über einen solchen kleinen Fehler, über die Undankbarkeit solcher gemeinen Leute, und über ihre zu große Gutherzigkeit, die solche Leute gar nicht zu schätzen wüßten, affektirte sie Kränk-

lichkeiten, legte sich zu Bette, und nun mußte alles auf den schmählen, über den sich Ihro Gnaden so geärgert hatten.

Das Resultat aus allem diesen Vorhergehenden ist: Frau von A... wäre fähig sich zu entleiben, wenn sie ihren Nächsten dadurch quälen könnte, und Claudius Worte aus einem seiner Lieder: Wir stolze Menschenkinder, sind eitel arme Sünder, mögten, troz ihrer allgemeinen Toleranz, wohl den Charakter der Frau von A... hier um nichts beschönigen und sie mit keinem andern paralell setzen können, als mit denen, die wir noch in diesem Buche kennen lernen werden; denn nur wenige Menschen thun Böses mit Freuden.

Madame B...

§. 15.

Madame B... hat das Unglük, troz aller ihrer Bemühungen, ihres Bittens und Flehens keine Kinder zu bekommen, obgleich ihr liebes Männchen ganz munter, wohlbeleibt und gesund ist, und ihr nach ihrem Dafürhalten nichts, gar nichts, zu einer guten und gesunden Mutter fehlt. Aber sie hat ihn zu lieb, als ihm darüber Vorwürfe zu machen, und sann, wie sie's könnte, rechtlich ihn darüber zu belangen und auf Ehescheidung anzutragen. Diese Güte sieht er auch recht sehr ein; denn an

ihr kann doch die Schuld nicht liegen; darum muß er's sich denn auch gern gefallen lassen, daß er zuweilen einen sanften Vorwurf darüber hört, der gewöhnlich nur wie eine Beschwerde gegen Gott, der ihr keine Kinder schenken wolle, klingt, (das heißt nach der eigentlichen Erklärung sehr oft, daß Gott ihr nicht einen andern allerliebsten Mann heimlich zuführt, mit dem sie die Schande ihres Mannes zudekken, und die Ehre ihrer Gesundheit und Fruchtbarkeit retten könne.) Nun fand sich alle Augenblikke eine Gelegenheit, mit solchen sanften Vorwürfen den lieben Mann zu plagen. Sobald Madame B... ein Kind erblikte, lief sie darauf zu, nahm es auf den Arm, herzte und küßte es, sah dann mißmüthig auf die Erde, seufzte, richtete den Blik zum Himmel, blikte dann den lieben Mann an, und er hatte genug an dem Blikke, und empfahl sich.

Er kam zurück, sie bat ihn mit ringenden Händen, doch ja nicht zu denken, daß sie ihm Vorwürfe machen wolle; aber das könne er ihr doch nicht verdenken, daß es sie schmerzte; ihr Muttergefühl könne sie doch nicht verleugnen. O Gott! wenn ich mir denke, daß wir ein so niedliches Kind als Nachbarin N... hätten, so fing sie das Gemählde und die Schilderung über alle die Freuden, die es ihnen machen sollte, an, und Jeremias selbst mußte dann mit seinen Klagliedern ihr nachstehn, wenn sie auf den zweiten Theil der Schilderung kam, daß sie alle diese Freuden vielleicht nie schmekken würde. Das war nun gar erbaulich für den Herrn. Da

mahl; es schnitt ihm, wie Scheermesser, in das Herz.

So oft sie einen Besuch wo gegeben hatte, erzählte sie ihm von allerliebsten Kindern, welche sie gesehn habe, von Augen, welche sie darüber, daß sie keine bekomme, spöttisch ansähen, von dieser oder jener Niederkunft, von der Freude der Väter, von ihrer Aehnlichkeit mit den Eltern; lauter herzerquikkende Gespräche für ihren Mann, der in ihren Blikken die peinigendsten Vorwürfe sahe.

Sagte er ihr zuweilen, sie mögte ihn nicht so quälen, so warf sie sich ihm in die Arme, und konnte nicht begreifen, wie er so etwas sagen könne; sie sey ja so ruhig über ihr Unglük; sie wisse ja wohl, daß er an seiner Untüchtigkeit nicht Schuld wäre. Und nun wurden eben diese Versicherungen, daß sie ihn nicht quäle, eben zur Qual. Sie trüge, sagte sie, ja gern ihre Leiden darüber im Stillen, wie er denn so unfreundschaftlich seyn könne, das nicht zu erkennen; andere Weiber würden ganz anders verfahren; sie würden sich bald anderswo entschädigen. Wollte der gute Mann izt wohl oder übel, so mußt' er sie zufrieden stellen, und ein bußfertiges pater peccavi anstimmen. Es ist ja Gottes Wille nicht fügte er dann wohl hinzu — ach Gottes Wille, setzte sie mürrisch hinzu; du liebst mich nur nicht recht inbrünstig; aber das ist der Dank für meine Treue, die doch in den Umständen wohl um so mehr zu bewundern ist. Nun quält sie ihn mit dem Argwohn seiner Kälte, und er mußte

sich wie ein armer Wurm krümmen, um ihr das Gegentheil nur einigermaßen versichern zu können.

Die größten Kleinigkeiten gaben oft zu jenen Quälereien Gelegenheit; sie legte ein Stück Zeug, welches aus der Mode gekommen war, ab — wenn wir nun Kinder hätten, hieß es dann, ließ ich's für die machen; aber so kann man nur alles halb gebrauchen.

Dann saß sie oft ganz einsam und in sich gekehrt; der Mann fragte: was ihr fehle?

Mich wundert, daß du noch frägst; sieh doch die Freuden der Nachbarskinder? und werden denn die Leute nicht über mich spötteln, werden sie nicht Argwohn vielleicht auf meine Aufführung haben; denn ganz natürlich sind sie's schon gewohnt, daß solche Frauen als ich, und in den Fällen gern Nebenwege gehn? Oder sie glauben wohl gar, ich hab' in meiner Jugend mich durch Laster geschwächt, oder auf eine andre Art mich unfähig zu diesen Mutterfreuden gemacht — soll mich das nicht schmerzen?

Der Mann, dieser Vorwürfe lange satt, gab ihr izt einen Rath, den er schon lange überlegt hatte, und dem schon lange der feste Entschluß ihn ihr zu offenbaren gefolgt war. Er rieth ihr in dem freundlichsten Tone, und so männlich gesetzt als möglich, einem andern einmal eine Nacht zu schenken.

Sie wandte das Gesicht unwillig weg, senkte dann aber das Auge ruhig und nachsinnend auf die Erde.

Er habe einen guten Freund, einen sehr reellen Mann, der davon nie Mißbrauch machen und sich

gern dazu verstehn würde, sobald sie nur wolle; überdies würde er auch darüber nichts von seiner Liebe zu ihr nachlassen, und ein so außerordentlicher Fall als dieser, der noch dazu mit Bewilligung des Mannes eintritt, könnte ja auch eben so wenig den Geboten Gottes zuwider seyn; wahre, reelle Liebe sey ja doch Werthschätzung des Herzens, zärtliche Anerkennung der Vorzüge der Geliebten und Gefallen an ihrer Geschicklichkeit.

Madame B... erwachte izt wie aus einem tiefen Traume, stand unwillig auf, riß sich aus den Armen ihres Gemahls los, lief aus der Thür, und schloß sich in der Gartenstube ein. Hier, dachte sie, lassen sich beßre Pläne machen; dergleichen wollen Madame wohl versuchen, ohne daß ihr Herr Gemahl ihr in der Wahl vorschreiben soll; sicher würde er sich nachher über ihre Untreue doch einmal beschweren, und das hieße mit ein paar Worten, sich unter seine gewaltige Hand thun, und das Garn sich übern Kopf zu werfen lassen. Nein mein Herr Gemahl, so leicht lassen wir uns nicht fangen; wenn Sie es in dem außerordentlichen Falle für nicht ganz unerlaubt halten, mir sogar selbst den Rath geben, so wollen wir uns dergleichen wohl ohne ihr Zuthun zu Nutze machen. Izt zählte sie an den Fingern, und zu jedem Finger war in Gedanken ein Name, der sich zur Fortpflanzung recht gut zu schikken schien.

Mit heimlicher Freude ging sie izt wieder zu ihrem Manne; sie trat aber mit wehmüthiger, kränkungsvoller Miene zu ihm herein.

Und nun fing sie ihre Qual mit neuen Geißeln an; sie machte ihm Vorwürfe über einen solchen Rath, als er ihr gegeben hatte; sie bezweifelte darüber seine Liebe, sie argwöhnte, daß er vielleicht solcher Dinge fähig wäre, sonst könnt' er ihr nicht einen solchen Rath geben, sie werde auf die Art zu einer Dienstmagd, zu einem liederlichen Mädchen von ihm erniedrigt, und sie wolle die ganze Welt fragen, ob er nicht eben durch jenen Rath die gröste Untreue schon an ihr bewiesen habe. Das Gefühl der beleidigten Unschuld schien aus ihr zu sprechen, und ihr ein Recht auf die bittersten Vorwürfe zu geben. Sie spielt dann auch diese Quälrolle so meisterhaft, daß der Mann ihr mit Inbrunst in die Arme fiel, und sie beinahe mit Thränen bat, davon abzulassen; lieber doch seinen Rath ganz zu vergessen, als ihn länger damit zu martern; von nun an wolle er sie erst recht verehren und lieben.

Madame B... lachte in ihrem Innern, und freute sich, daß sie ihn so sicher und treuherzig gemacht hatte.

§. 16.

Da Madame B... keine Kinder hatte, so hielt sie sich eine Menge zahmer Thiere, die alle nach der Reihe daran gewöhnt wurden, Werkzeuge ihrer Kunst zu werden. Sie stellte sich in alle diese Thiere so verliebt als möglich, und sie wählte die am liebsten, die am mehresten Schaden thun konnten. Aber dieser bediente sie sich nun ganz vorzüglich, ihr Gesinde

damit zu quälen, und ihr Nutzen dabei war höchst mannichfaltig. So waren mit ihren Zähnen und Krallen und Pfoten Katzen, Hunde, Affen, Eichhörnchen und Bologneser Schoßhündchen ihre dienstbaren Geister. Unterstand sich nun irgend jemand, einen dieser Günstlinge zu beleidigen, so entstand ein Tausendlärm im Hause, und ihre Kunst hatte hier ein freies, offnes Feld.

§. 17.

Sie füttert diese Thiere mit den schönsten, delikatesten Sachen, welche die Bediente gern selbst haben mögten, und sie weidet sich dann an den scheelen und neidischen Augen, welche darüber gemacht werden; ihre Qual ist ihr desto süßer, wenn sie ihnen gerade zu der Zeit, als die Hunde und Katzen etwas Schönes und Delikates hatten, etwas recht Grobes und Wohlfeiles geben kann.

§. 18.

Ihre Köchinnen quält sie auf die Art, daß sie, wenn sie sich bei einem Essen und bei seinen Ausschmükkungen recht viel Mühe gegeben zu haben glauben, und stillschweigend Miene machen, sich einige Vorzüge zu geben, ihnen herunter sagen läßt, das Essen sey nichts weniger als schmakhaft; denn nur bei Tadel, ist ihr Grundsatz, wird der Mensch von Uebermuth und Hochmuth zurückgehalten, nur Tadel mache akkurat, pünktlich und ordentlich. Sie verursacht freilich dadurch oft, daß das gute Mädchen voll

Ehrgefühls und Bewußtseyns recht gehandelt zu haben ihren Dienst verläßt. Aber der ist auch, sagt sie, kein wahrhafter Liebhaber vom edlen Spiele des Quälens, den eine gute Mahlzeit oder eine andere Bequemlichkeit von diesem Vergnügen zurückhalten kann.

§. 19.

Vom dem schlimmsten unter ihren Bedienten hält sie am mehresten; geräth sie daher an ein recht böses Mädchen, so ist ihr das ein wahres Kleinod, und sie achtet es wie Gold hoch. Sie darf öfter vor Madam kommen, und ihr allerlei Haushistörchen anvertrauen, mit und ohne Zusätze. Klagen die andern über sie, so glaubt Madame es absichtlich nicht, dann bedauert sie das arme Mädchen, daß sie so aufgebracht gegen sie sind, und daß es ihnen troz aller ihrer Anklagen nie gelingen würde, sie aus dem Hause zu bringen; oder ob sie's etwa zur Absicht hätten, ihr ein Mädchen zu empfelen, welches sie bei dem Zubereiten des Essens vergiften solle. Keiner soll sich künftig unterstehn, gegen dieses arme Mädchen etwas zu unternehmen.

§. 20.

Um die gemeinen Leute recht oft auf ihre Niedrigkeit aufmerksam zu machen, und dies gerade zu einer Zeit zu thun, wo es am mehresten wirkt und am unerwartetsten kömmt (denn dies hält sie zu ihrer Beherrschung für nöthig) so sie ist in den ersten acht Tagen, wenn sie ein Mädchen gemiethet hat, äußerst

freundlich, gütig und herablassend gegen sie; denn Hannchen ist ein reinliches Mädchen, und hat eine hübsche Figur. Nun hofft sie ein recht geruhiges Leben bei Madame zu führen; sie hält die Madame für äußerst gutgesinnt gegen sie, und sie wird ganz vertraut; sie unterredet sich so frei, so dreist mit Madame, und sie wird von ihr dazu aufgemuntert. Plözlich fährt Madame dann wie eine Wölfin von den Jungen auf, und nennt sie dann ein unverschämtes pöbelhaftes Mensch, das aus einem so niedrigen Stande (nach ihrem Ausdrukke: aus einem Misthaufen) entsprossen sei, und sie wird nun äusserst böse auf sich selbst, daß sie mit einer solchen niedrigen Kreatur auf einen so höflichen und gütigen Ton umgegangen sei. Von izt schilt sie auf Hannchen, wenn nur das geringste an ihrem Putze fehlet, oder wenn alles vollkommen ist, über die wunderbaren Mienen, welche sie sich angewöhnt hat, obgleich keine solche da ist, lächelt höhnisch über ihr glattes Portrait, und schimpft dann weidlich auf alle Schönheit, weil sie sehr häßlich ist; ohne Geld und ohne Verstand, ohne Lebensart und Erziehung seid ihr ja doch nichts mit aller eurer Schönheit, für das Herumsudeln in der Küche könntet ihr eben recht wohl ein häßliches Gesicht haben; aber was ist's, die Natur hat sich bei euch vergriffen. Natürlich wird über dem vielen Waschen, Reiben und Spiegeln alle meine Arbeit versäumt; und für die Spiegelputzereien giebt sie ihnen kein Lohn und Brod; sie solle sich künftig nicht wieder unterstehen, mit einem so geglätteten Gesichte hereinzutreten, das gehöre sich nur für vornehme Leute;

bei so gemeinen Mädchen sähe es liederlich aus. Ist sie ja einmal schmuzig, so weist sie ihr sogleich die Thür, und sagt: sie könne das Unreine nicht leiden.

Hat sie sich rein und wohl angezogen, so stellt sich Madame vor sie hin, beide Arme in die Seite gestüzt, und frägt sie erst spöttisch: auf wie viel Eroberungen sie denn heute wohl auszugehen gedächte; das wird denn Gelegenheit geben, daß alle meine Bedienten der Demoiselle nachlaufen und keiner mehr Friede haben würde; nun warten Sie, mein schönes Demoiselchen, Sie sollen den Pferdejungen zum Bräutigam haben, und meinen Glükwunsch oben drein.

§. 21.

Sie wechselt mit Quälen und Liebkosen: so klug ab, daß die Leute, welche bei ihr dienen, selbst nicht wissen, ob Madame mit ihrem Dienste zufrieden ist, oder nicht. Hat sie eine lange Zeit getadelt, gespöttelt und gequält, so spricht sie davon, daß sie bald ein Kleid ablegen werde, und daß viele vornehme Leute sie besuchen werden; dadurch reizt sie ihren Eigennuz, und macht sie für die folgende Geißel desto empfänglicher. Sie fängt dann bei den geringsten Kleinigkeiten an. Sie befiehlt des Morgens sie zu wekken; das Mädchen tritt ganz leise, ruft ganz sachte, und Madame fährt hoch auf vor Schrekken, ob sie denn nicht ein wenig bescheidener auftreten könne, und sie so erschrekken müsse. Das Mädchen hat ihr an ihrem Kopfputze etwas recht hübsch gemacht; sie lobt sie dafür, und will dadurch die na-

türlichgute Beſchaffenheit ihres Gemüths zeigen, und ſetzt dieſe nun dadurch völlig ins Licht, daß ſie hinzufügt: die beſten wären nur immer durch das Lob verdorben, und ſie hätte deswegen dieſen Ton gegen ſie anſtimmen müſſen; denn Undankbarkeit und ein übermüthiges Betragen wären immer die Folgen davon geweſen.

§. 22.

Wenn ſie recht guter Laune iſt, ſo thut ſie ganz vertraut mit ihnen, ſo rühmt ſie ſich ihnen als die Frau, die ihren armen Bedienten recht gern ein Vergnügen gönnt. Sie macht ihnen Hoffnung, ſie morgen in das Schauſpielhaus gehen zu laſſen, und mit ihr auf's Land zu gehen, und da zu ſpazieren und auf dem Waſſer zu fahren, oder ſie verſpricht ihnen, was ihr zuerſt einfällt. Ueber dieſe Freundlichkeit ſind nun die armen gedrückten Menſchen ganz erquikt; ſie ſehnen ſich nach der Stunde — wenn ſie doch nur erſt ſchlüge, das ſoll ein herrliches Leben ſeyn, unſere Madame iſt doch eine gute Frau; man ſage was man wolle, wenn ſie auch mannichmal ein wenig wunderlich iſt, wir ſind alle nicht vollkommen.

Kömmt nun der Tag, ſo giebt ſie ihnen alle Hände voll zu thun, daß wenn nun die Stunde ſchlägt, ſie mit der Arbeit nicht fertig ſeyn können. Je größer nun vorher ihre Freude war, deſto unangenehmer iſt ihnen nun der Verdruß über dieſe Hinderniſſe. Nun hat Madame eine herrliche Gelegenheit ſie zu quälen; ſie nennt ſie nun Freudenſtöhrerinnen,

rinnen, bei denen man ſich erſt abärgern müſſe, die jedes Vergnügen verbitterten; ſie ſchilt ſich nun ſelbſt die albernſte Närrin; das entſteht aus meiner zu großen Güte ruft ſie aus, ihr Leute wollt ſchlechterdings immer wie das Zugvieh behandelt ſeyn. Ja wenn ich eine Frau wäre, die ſo etwas könnte; aber ſo quält's mich tief in die Seele hinein, wenn ich nur ein unſanftes Wort ſagen muß, ich bin gar zu gut. Ich bitt' Euch, lacht mich doch recht aus, daß ich ſolche gutherzige Närrin bin und nun auf Euch ſo warte. In ſolchem Tone fährt ſie nun gewiß eine gute Stunde fort, und den armen Leuten iſt nun ſchon alle Luſt zu der Reiſe vergangen. Demohnerachtet aber läßt ſie ſie nicht zu Hauſe; da könnten ſie ſich mit ihren Nebenbedienten vielleicht für dieſe verlohrne Luſt entſchädigen; nein ſie müſſen mit ihr fahren. Unterwegs kommt denn nun eigentlich erſt die rechte Epiſtel; da werden weitläuftige Abhandlungen über Niederträchtigkeit und Undankbarkeit für ihre Güte gehalten; kurz die Mädchen dürfen nicht wieder zu Athem kommen, dürfen die Augen vor Verdruß nicht aufſchlagen. Endlich wird's ihnen zu arg, ſie entſchuldigen ſich mit der zu großen Arbeit, mit der ſie Madame überhäuft habe; und nun führt Madame in der weitläuftigſten und ärgerlichſten Moral den Satz aus, und preiſt ihn ihrer Unwiſſenheit und Dummheit zähneflerſcheind an: daß nehmlich die Arbeit das Vergnügen würze, und je ſaurer die Arbeit, deſto ſüßer nachher das Vergnügen ſei; ſie wären ja doch an allen dem Aerger, den ſie nun gehabt hätten, Schuld, und ſie könn-

ten es vor Gott dereinſt nicht verantworten, daß ſie ihrer Liebe und Güte, Faulheit und Undankbarkeit entgegenſetzten.

§. 23.

Iſt nun die Geduld einer ſolchen armen Kreatur ganz erſchöpft, und wird ſie bei den gar zu groſſen Qualen endlich gleichgültig gegen dieſen Schmerz, nimmt ſie ſich dieſe Scherereien nicht mehr ſehr zu Herzen; ſo veranſtaltet Madame ihre Entlaſſung; denn nun kann man ſich ja nicht mehr mit ihr amüſiren und in ſeiner Kunſt üben. Alles Vergnügen des Quälens iſt nun verlohren, darum lieber eine andere, welche die Streiche mehr empfindet.

Frau Reichsräthin von C.

§. 24.

Wer den edlen Wunſch äußert, ſo viel als ihm bei ſeinen Kräften möglich iſt, Freude um ſich her zu verbreiten, jedes bekümmerte Herz erfreuen, jedes müdegeweinte Auge ſtärken und ſeine Thräne abtroknen, in jedes Herz voll Kummer Freude und Glük zurükbringen zu können, der ſympathiſirt mit der Frau Reichsräthin nicht; ſolche ſind ihr ein Gräuel; denn die Menſchen — ſagt ſie — ſind deſ-

sen nicht werth; sie müssen gequält werden, sonst werden sie übermüthig und lernen ihre Kräfte nicht gebrauchen, dies schärft ihren Verstand, dies macht sie zu vorsichtigen ordentlichen Wirthinnen, dies bewahrt sie vor dem vielen Blute und Fette, welches den Menschen so sehr zur Last wird und ihn träge und unthätig macht. Die Frau Reichsräthin hatte eine Menge Vertheidigungsargumente für ihre Kunst. Dazu kommt denn noch manche leere Deklamation, die so viel kreischendes und gellendes hat, daß sie alle Gegengründe sogleich übertäubt, und einen, wenn sie gar zu eifrig wird, durch die Zahnlükken nyte mit einer Gießkanne überbraust und beiprengt. Da entfernt man sich denn sehr gern, um nicht länger solche nasse Spuren abtroknen zu müssen und läßt der zauternden Frau Räthin ihren Willen.

Stumpf gegen alle Empfindung des Guten und Edlen, und entnervt von Unmäßigkeiten in der Wollust, und hin und wieder etwas verfolgt von bösen Schiksalen, gemartert von Kränklichkeiten und üblen Launen, hat sie an keinem andern Vergnügen mehr Geschmak, als an dem, sich gegen die Menschheit zu rächen und sie zu quälen.

Die Niedergeschlagenheit so vieler Untergebenen, die täglich vor unsern Augen vorbeiwandeln, die unter einem harten Joche seufzen, von dem sie sich gewisser Umstände wegen oft nicht gut loswinden können, das ängstliche Bestreben solcher armen Leute, sich so viel Vermögen zu erwerben, daß sie nicht von andern abhängen dürfen, sagt es uns deutlich, daß es gar sehr viel dergleichen Frau Reichsräthinnen in der

Welt geben mag, welche an dieser entsetzlichen Kunst einen großen Geschmak haben; denn das beissende, pikante gehört selbst in ihren Gerichten zum haut gout, und wer diese Kunst bei seinen Untergebenen nicht studirt, der lebt nicht vornehm, setzt sich nicht in Respekt und kennt seinen eignen Werth nicht. Gründe genug, sich ganz auf diese Kunst zu legen, denkt die Frau von C.

§. 25.

Sie treibt ganz vorzüglich ihr Wesen als eine großmüthige und wohlthätige Frau, und bauet auf diesen Grund ihr Folterhäuschen. Da sie sehr viel Vermögen hat, so wird ihr dies nicht sauer, zumal wenn sie dabei ihrem Lieblingsvergnügen leben kann, Leute zu quälen. Sie nimmt deswegen mit vieler Freundlichkeit Mädchen von gutem Stande, die aber in verlaßne Umstände gerathen sind, zu sich, um sich an ihnen in der Kunst weiter zu üben.

Man denke sich die Lage solcher armen Geschöpfe ganz; der Vater war vielleicht ein Verschwender und verbrachte das seine, oder er wurde ihnen als ihre einzige Stütze zu früh durch den Tod entrissen, ihre Mutter folgte ihm aus Gram bald, und nun sind sie verwaist; Vermögen hatten ihre Eltern nicht; nun sind sie also ganz verlassen. Wo nun hin, was sollen sie nun anfangen? An harte Arbeiten sind sie nicht gewöhnt; zu betteln schämen sie sich aus Gefühl und aus Grundsätzen; ach da eilen sie gern in die Arme einer Wohlthäterin;

gern wollten sie da alle häusliche Arbeiten verrichten, wenn sie nur vor der Welt sich noch etwas standesmäßig tragen könnten, und solchen winkte die Frau v. C... freundlich zu. Was Wunder, daß sich nicht hin und wieder eine fand, welche ohnerachtet sie die Quälerin kannte, gern diese Hülfe annahm und sich unter dieses Joch schmiegte. Solche Leute nimmt sie also, (nach ihrem Ausdruck) um Gottes Willen an, und diese sind dann die Opfer ihrer teuflischen Kunst.

Dergleichen Personen sind nun täglich um sie, und haben also jeden verdrießlichen Ausbruch ihrer Laune gleichsam aus der ersten Hand. Nun legt es die v. Frau C.., die auf ihr Spiel studirt hat, darauf an, daß diese armen Mädchen der Gegenstand der Moquerie unter den Bedienten werden. Den Bedienten wird nun so toll als möglich mitgespielt; diese glauben, der neuangekommene Günstling sei daran Schuld durch Aufhetzung und Gleißnerei, und sie suchen daher (grade wie es in dem Plan der Frau v. C... war) alle Gelegenheit hervor, sich an der armen (sie heisse einmal) Lucia zu rächen.

§. 26.

Frau v. C.... räth aber bei der Wahl einer solchen angenommenen Person äußerst sorgfältig zu seyn; denn bei allen Gelegenheiten, wo diese Kunst zu quälen ausgeübt wird, kommt es gar sehr auf das gewählte Ziel unserer Gewalt an:

Je mehr Vollkommenheiten jemand besitzt, ein desto wichtiger und reicherer Gegenstand ist er für die Kunst des Quälens; doch kann Schönheit und Häßlichkeit, Verstand und Unwissenheit, wer's nur recht anzufangen weiß, kurz eins wie das andre, eine recht ergiebige Quelle für diese Kunst werden; nur muß sie zärtlichen Herzens und reitzbarer Empfindung seyn, sonst geht die Kunst ihres Eindruks verlohren, und sie hat dann eben so wenig Sinn für der Frau v. C... Freundlichkeit als für ihre Geissel.

§. 27.

Ist das arme angenommene Mädchen schön, so wird sie von der Frau v. C... eben mit dieser Schönheit geplagt; denn die spöttischte Miene, deren ihr Gesicht fähig ist, bestraft und begnadigt dann die schöne Emilie, und spöttische persiflirende Beinahmen strohmen mit einem hämischen verzerrten Mundeslächeln über die Arme her; da heißt sie die Schönheit, das artige Närrchen, das Püppchen, das unschuldige Gesicht, und bei den letzteren Worten bricht sie dann immer in ein lautes hämisches Gelächter aus. Emilie fühlt den Stich, sie kennt ihren eignen Werth, sie erröthet vor tiefer Schaam und Unwillen; das Herz möcht' ihr zerspringen; aber was will sie thun; wehe dem wer so verlassen und verwaist ist; sie muß sich mit Ruhe darin finden und mit Geduld es ertragen lernen.

§. 28.

Aeußert die arme! gekränkte einige Empfindlichkeit in ihrem Gesicht, so nähert sich ihr die Frau v. C... mit einem tiefen Knikse in einer sehr bittenden Stellung, mit der flehendsten sanftesten, oft auch mit der spitzigsten Stimme: ich bitte mein Fräulein Ihre drohenden Blikke für die aufzusparen, welche sich davor fürchten, bewahren Sie Ihre verächtlichen Mienen für die Lakayen auf, wenn sie verliebt gegen Sie thun; und dazu geben Sie ja wohl durch ihr liebäugelndes, reitzendes, zukkersüsses, mannavolles, himmelblaues Auge gar häufig Anlaß.

Die arme bedrükte Emilie weint: ei seht doch die weinende Schönheit, ruft die Frau v. C..., ein wahres Magdalenen Gesicht. Aus was für einem Schauspiele oder elenden Roman haben Sie denn diesen großen nassen Reiz gelernt. Und nun wirft sich Frau v. C... in die Brust; marsch auf ihr Zimmer grinzende Närrin! Kleine Kinder weinen! Sehn Sie sich einmal in den Spiegel — was für ein allerliebstes Gesicht Sie haben! Schön? Hahaha! dann ist mein Bologneser auch schön, wenn ich ihm zu viel Fleisch gegeben habe und er wässerige Augen bekommt, ja wahrhaftig schöner wie sie.

§. 29.

So werden die armen Geschöpfe, wenn sie vorher auch wirklich der Schönheit wegen gemartert sind, auch dadurch völlig niedergedrükt, daß die

Frau v. C... doch zuweilen solche Ausdrükke untermischt, welche zu verrathen scheinen, als ob sie überhaupt sie gar nicht für schön hielte; denn da muß bald ihre weisse Haut eine weisse Wand heissen, an der doch die Frau v. C... wahrhaftig keine Schönheit finden kann. Jede persönliche Vollkommenheit macht sie zum Vorwurfe; muntre blühende Röthe ist bäurisch und Wirkung des heimlichen Brandweintrinkens; schöne große Augen werden Ochsenaugen, kleine, unkräftige, nichts sagen wollende und Schweinsaugen genannt. Zu dem allen kommt der große Fehler, den schlechterdings alle ihre Untergebenen haben müssen, Unreinlichkeit des Athems und übler Geruch der Füsse. Die Frau v. C... hat eine feinere Nase; sie riecht's — — wenn auch sonst Niemand.

§. 30.

Finden sich die armen Mädchen darüber beleidigt, und lassen sie dies irgend durch einen raschen Widerspruch oder durch Thränen merken, dann wird ihre Geissel in Bewegung gesetzt. Dann werden Kapitel über die Empfindelei, über Siegwartische Schwärmerei abgehandelt. Dann werden Demoiselle über ihre Unfehlbarkeit bespöttelt, und lauter Anmuth und Vollkommenheit genannt; mitunter fließt ein beissendes Wörtchen von Unverschämtheit, schnödem Eigendünkel, geschminktem Herzen, Koketterie, von naseweisen Airs; dann hält sie ihnen die außerordentliche Güte vor, mit der sie ins Haus

sie aufgenommen, zeigt ihnen, daß sie ohne ihre Hülfe völlig niedergesunken wären, stellt ihnen alle die Erniedrigung vor, die ihnen begegnet seyn würde, und sucht sie dadurch zur Besinnung über ihren Undank zu bringen. Ist sie dahin, dann zeigt sie ihnen ihre Uebermacht, ihre Hoheit, ihre Größe so strahlend, daß die armen Geschöpfgen bei dieser Nebeneinanderhaltung vollends wie kleine Würmer aussehen, und so betäubt sind, daß sie sich wirklich der Strafe für werth achten und gern auf ihre eignen Fehler unwillig werden. Oft gelingt's der Frau v. C... daß ihre Leute nach solchen Vorstellungen und betäubenden Ueberredungen sich im ganzen Herzen für schlecht halten, und ihr Besserung von ganzem Herzen angeloben. Sehr besonders! Die Frau v. C... beleidigt, und die Leute bitten sie darüber um Verzeihung. Dies ist der rechte Zeitpunkt, ihnen ihr Bild ganz vorzuhalten, die kleinsten Fehler riesengroß zu machen und Folgen daraus herzuziehen, welche noch nie in dem Lauf der Dinge so eintraten. Sie zeigt ihnen nun dadurch ganz ihre Niedrigkeit, daß sie ihnen die Lage schildert, in der sie nun seyn würden, wenn sie izt von ihr, wie sie's doch verdienten, verstoßen würden, wie dann die Leute mit Fingern auf sie zeigen, und jeder über die armen und doch bettelstolzigen Geschöpfe spotten würde; und dann kriechen die Bedrükten gern wieder zu Kreuze.

§. 31.

Am empfindlichsten kränkt sie das blaß und krank aussehende Louischen, eine Art von Kammermädchen, die sie aus Gnad' und Barmherzigkeit zu sich genommen hat; nun muß bald die schmachtende Sehnsucht der Liebe, oder eine verschwiegene Leidenschaft zu irgend einem Windbeutel, oder wohl gar beleidigtes Ehrgefühl, zu vieles Essen und Trinken, Nachtschwärmereien und am Ende heimliche Sünden Schuld seyn; obgleich Luischen selbst von ihren Feinden das Lob der Tugend und der Sittsamkeit hat.

§. 32.

Eben so niedrig legt sie jedes Erröthen aus, sie die selbst keines Erröthens mehr fähig ist. Man weiß, die Jugend erröthet oft bei der größten Kleinigkeit, bei den mindesten Verlegenheiten und oft ohne anscheinende Veranlassungen von aussen her. Ist dies der Fall bei einer ihrer Untergebenen; so nennt sie dieses Erröthen bald Empfindlichkeit über die eben abgehandelte Sache, Ziererei, dann Eingeständniß der Schuld, wenn von einem Fehler die Rede war, bald Schaam über ihre eignen Gedanken, Bilder und Vorstellungen, Ausbrüche des bösen Gewissens, und am Ende wohl gar (wie lächerlich!) Mangel an Lebensart. Dann heißt's: wer weiß an wie vielen Dingen das Fräulein oder die Demoiselle Schuld seyn mag, die ihr Mund

nie sagen wird; die Bilder welche izt eben von ihrer Seele vorüber gegangen sind und ihnen dieses Erröthen verursachten, mögten wohl eben nicht zu den anständigsten und unschuldigsten gehört haben. Oft nennt sie's auch wohl Aufflammen einer heftigen innern Leidenschaft, die sich durch diese höhere Röthe ankündigt, Hang nach Männern oder Ausbruch und Zeugniß des innern Gefühls daß man eben einen Verstoß gegen den Wohlstand gemacht hat. Oft aber setzt sie hinzu, ist's nichts als Ziererei; das soll so unschuldig, so bescheiden, so schaamhaft aussehn — und wenn sie's nur wüßten wie einfältig es manchmal ließe, wie es so ganz wider alle Lebensklugheit sei, die Eindrükke auf unsre Seele in unserm Gesichte sichtbar werden zu lassen, wie es sie selbst zuweilen in die größte Verlegenheit und in den größten Argwohn bringe; denn die mehrsten Menschen nennten ja doch das Erröthen, ein Bewußtseyn innerer Schuld; und was wollen Sie zur Entschuldigung sagen? Warum erröthen Sie bei einer Zweideutigkeit? Heißt das nicht, ganz gegen sich selbst handeln? Geben Sie nicht dadurch deutlich zu bemerken, daß Sie die Zweideutigkeit verstehn, und kann das bei der wahren Unschuld der Fall seyn?

§. 33.

So martert sie diese Armen mit den unleidlichsten Verdrehungen und den falschesten einfältigsten Konsequenzen; nach einem Viertelstündchen

läßt sie ihnen dann vielleicht durch die Bedienten Konfitüren und andre kleine Präsente übermachen, nebst einem Zettelchen, worin sie eingesteht, daß sie ihnen wohl zu viel gethan haben mögte. Sie kirrt sie so wieder an sich, um sie kurz nachher desto ärger zu mißhandeln.

§. 34.

Izt kommen einige Beschönigungen ihres Betragens; sie giebt ihnen zur großen Interesse für ihr (der Mädchen) Wohl, Schuld, daß sie vielleicht manchmal zu streng über sie urtheilt; aber eben diese Beschönigungen werden wieder Menschenquälerei; sie nennt sich ihre wahrheitsliebende Freundin, der man wohl diese freundschaftliche und gut gemeinte Hitze verzeihen könne. Eben weil sie selbst von allen diesen Fehlern, Gott sei Dank! — so weit entfernt wäre, so wären sie ihr an andern, für deren Glük sie sich zumal so interessirte und wahrlich aufopferte, eben so auffallend und widrig. Sie hält izt den letzten Umstand, daß sie sich nehmlich für sie aufopfre, fest und legt ihnen nun wohl gar alle die Rechnungen für ihr Hauswesen vor, die dadurch doch allerdings vergrößert würden, daß sie von ihr so gekleidet und ernährt würden; denn ihr weniges Putzmachen, Strikken und Nähen könne sie doch für nichts rechnen; sie detaillirt ihnen auch wohl ganz deutlich, wie viel diese Kosten für sie ausmagen, und da muß ja dann freilich ein so armes

Geschöpf wie auf Kohlen stehn; denn nichts ist schmerzlicher, als dergleichen insolente Vorwürfe erwiesener Wohlthaten. Sie weinen oft vor Aerger und Kränkung im Stillen, und sie lassen sich doch wieder von ihr kirren. Die Frau v. C... zeigt ihnen dann wieder ganz deutlich, daß dies lauter Freundschaft für sie, und herzliche innige Sehnsucht, sie dereinst glüklich zu sehen sei, und daß bloß die vielleicht zu ängstlichen Vorstellungen von dem Unglük, worin sie sich bei dergleichen Fehlern stürzen könnten, ihren Vorwürfen, ihrem guten Rath, ihren freundschaftlichen Warnungen diesen oft harten Ton geben möchten. Unter diese zärtliche Herzsprache mischt sie dann mit der hämischten Schadenfreude Bitterkeit und Grobheit, und unter der Maske der Freundin tritt sie auf und ab. Sie springt dann wohl auf einmal von der abgehandelten Materie ab, nimmt schnell eine Prise, und bittet das kleine liebe gute Kind mit dem allerherzlichsten Tone, sie mögte sich geschwind hübsch reine Strümpfe anziehn, sie wolle ihr lieber sogleich ein Paar schenken, und sich das überhaupt zur Regel von heute an nehmen, niemanden mit ihrem Athem zu nahe zu kommen; dann würde sie nie wieder von ihr Vorwürfe hören. Sie läßt sie die Hand küssen und empfiehlt sich mit einem Seitenblick auf den Spiegel, in dem sie den Lorbeer für ihre Kunst sieht.

Sie hält ihnen dieses Versprechen genau; aber sie sucht ihnen auf einer andern und noch empfindlichern Seite beizukommen. Es ist Gesellschaft bei

ihr; das Gespräch wirft sich von einer Sache zur andern; man spricht endlich auch von Schönheit. Frau von C... beschäftigt sich izt mit der Bewirthung und mit Nebendingen; man spricht von Fehlern; die Frau v. C... steht auf und zieht auf alle die Dinge heftig los, welche sie ihren Gesellschafterinnen (wie sie izt höflichst sie nennt, und die in der Gesellschaft auch sind) Schuld giebt. Sie spricht von äusserst artigen Mädchen, welche aber oft die unangenehmsten Fehler an sich hätten; sie nennt die Fehler, zieht die Augenbrauen hoch, lächelt spöttisch und wendet den Kopf auf die Seite hin, wo das Subjekt das diesen Fehler hat sitzt. Wehe dem armen Lämmchen unter der Scheere des Würgers!

§. 35.

Hat die Natur einem solchen Mädchen nicht viel Reiz und Ansehen wohl gar Häßlichkeit gegeben, hat sie dies aber durch einen hellen scharfsichtigen Verstand bei ihr wieder gut gemacht, so thut Frau v. C... als ob das letztere gar kein Vorzug wäre, und als ob sie den gar nicht sähe.

Fanny (so mag das nicht gar schöne Mädchen einmal heißen) ist schon darüber außerordentlich ärgerlich, daß die Frau v. C... so häufig davon spricht, daß sie nichts um sich leiden könne, was nicht ein angenehmes Ansehn habe. Denn ohne es sich und ihrer Eigenliebe izt noch laut zu gestehen, daß diese Sprache nur immer auf sie abziele,

und ohne sich selbst ein unangenehmes Gesicht zuzuschreiben, so ärgerte sie sich über die Saalbadereien der Frau v. C... und über ihre oberflächlichen Raisonnements; hat denn Verstand und gutes Betragen gar keinen Werth bei ihr, dachte sie oft, und gilt Schönheit der Seele ihr denn gar nichts? Fanny fühlte das Unrecht, welches man auf die Art den Leuten that, die nicht das Glück hatten solcher gestrengen Frau zu gefallen; bei der man am Ende, wenn von einem Kapitel der Häßlichkeiten geredet werden sollte, eben so gut fragen könnte: ist Saul auch unter den Propheten? Fanny untersuchte sich itzt unpartheiisch vor dem Spiegel, ob jener Vorwurf sie überall und sicher treffen könne, und da fiel nun freilich, vermöge ihrer Eigenliebe, vermöge des Gefühls eines anderweitigen Werths, statt eines aufrichtigen Ja, ein schmeichelndes Nein. Fanny wußte daß sie etwas um die Bildung ihres Verstandes, ihres Geschmacks, ihrer Gefühle gethan hatte, und sie glaubte, dies müsse der Frau v. C... schlechterdings in die Augen springen und ihre Liebe (denn um diese mußte sie sich als armes Mädchen bemühn) ihr zusichern.

Die Frau v. C... merkt dies und häle ihr nun so nach den Spiegel ihrer Häßlichkeit immer näher. Sie räsonnirt weitläuftig und im Deklamatortone über den Satz, daß eine schöne Seele auch einen schönen Körper zeige, und bezweifelt so, ohne daß sie es selbst zu wollen scheint, Fannys Seelenwerth. Dies quält das arme Mädchen schreck-

lich; denn ihre edlen Grundsätze, ihre Gefühle für das Edle und Schöne sind ihr Stolz.

§. 36.

Merkt die Frau v. C.., daß sich Fanny eben aus diesem Stolze über alle ihre Quälereien hinwegsetzt, so macht sie sich mit ihrer Geißel an ihren Verstand. Nun wird Fanny hundertmal in einem Tage die witzige Kreatur genannt, die gar zu hochachselig und hochäugig über andere Leute hinwegsieht, ohne zu bedenken, daß es leichter ist witzig, als klug zu seyn, daß zu Witz oft nur eine glückliche Laune und ein etwas geschwinder Blick gehöre; daß Klugheit aber weit mehr erfordere. Ueberhaupt haßt man den Witz an Mädchen; denn er setzt Prätensionen voraus, welche die Eigenliebe und die Verblendung ausbrütet und macht der Bescheidenheit eines jungen Mädchens keine Ehre. Die witzige Närrin, sagen alle Männer hinter ihr her, und bedauern den Mann, der ein solches elendes witziges Geschöpf zur Gattin bekömmt. Ein andermal nennt sie Fanny einen gelehrten Wurm, frägt sie, ob sie nicht ein Romänchen schreiben wolle, oder bittet sie mit der hohnlächelndsten Miene ihr doch einmal etwas von ihren Empfindeleien vorzulesen.

Wir können nicht umhin, hier zu sagen: Fanny ist ein äußerst solides Mädchen, ist weder eine Gelehrte, noch ein witziges empfindelndes Mädchen; sie

sie hat einen äußerst gesunden Verstand, und drükt sich im Sprechen sehr gut und überdacht aus.

§. 37.

Alle Befehle, welche die Frau v. C... ihr ertheilt, fangen sich dann gewöhnlich an: belieben Ew. Hochweisheit dies und das zu thun; oder kann eine Dame von ihrer Geschiklichkeit sich wohl so weit herunterlassen, diese Schürze zu säumen, oder vermöge ihres Witzes eine Rechnung durchzusehn? Fanny mag antworten, was sie will, so muß es beissend und witzig genannt werden, und damit die Frau v. C... nur immer recht hat, so belegt sie selbst Grobheiten mit dem edlen Namen Witz, um die liebe Fanny von dieser Seite immer am meisten zu quälen; denn Verkennung der Vorzüge, die jemand wirklich hat und schlechterdings haben will, schmerzt am mehrsten.

Hat Fanny einmal viel Sorgfalt auf ihren Putz gewandt, so leitet die Frau v. C... das Gespräch ganz unvermerkt auf die Eitelkeiten häßlicher Leute und zieht über diese Lächerlichkeit mit dem bittersten Hohn her; sie betrachtet dann Fanny von Kopf bis zu den Füßen und sagt sie wohl sehr spitz: finden Sie das nicht auch meine allerliebste allerschönste Fanny? die häßlichsten Leute sind am mehrsten in ihre Figur verliebt; o Herr (sie faltet izt die Hände) Herr öffne ihnen die Augen! Und doch wollen diese Leute klug heißen, als wenn das nicht die erste

Klugheit wäre, sich selbst recht zu kennen und den Kiesel nicht für einen Diamanten zu halten.

§. 38.

Hat sich Fanny weniger gut einmal angezogen und weisse Kleidung angelegt, die sie nach dem Waschen schon ein paarmal angehabt hat, und in welche sich etwas Staub und Schmuz — wär's auch nur unten am Saume, gesetzt hat, so stichelt die Frau v. C... auf die Unordnung und den Schmutz, der alten witzig seyn wollenden, allen elenden Genieen anklebe. Und dann Gnade Gott dem Manne, der solches Geschöpf in seine Wirthschaft einführt. Wenn er des Mittags zu Hause kömmt sich nach der Arbeit zu erquikken: dann trägt ihm seine gelehrte Dame vielleicht ein unappetitliches Wassersüppchen auf, weil sie zur Zubereitung anderer Essen, wegen eines Gedichts welches sie noch machen muß, nicht Zeit hatte. Wie kann sich denn auch Begeisterung mit Essenkochen zusammenschikken. Das Genie muß sich auszeichnen und kann nicht so auf Kleinigkeiten des Anzugs achten, als der steife, hölzerne, pünktliche Alltagsmensch; er hat Sinn für weit höhere Vorzüge, als für die eines geschmükten Anzuges; schadet nichts, wenn auch darüber im Hauswesen vor Schmutz alles verdirbt und der arme Mann hohläugig und hohlbäkkig bei seiner lieben, geistreichen, ambrosialischen und nektarvollen Frau wird, hat er doch Verse zum Desert, welche ihn wohl sättigen werden; denn bei so etwas liesse sich ja Hunger und

Durst vergessen. Schadet nichts, daß alle Männer hinter solch elendes Geschöpf hinten an zischeln, seht die gelehrte Frau Schmutzig, und sie von ganzer Seele verabscheuen; schadet nichts, wenn die Erziehung der Kinder ganz darüber versäumt wird und sie darüber zu eben solchen schmutzigen Geschöpfen werden; aber wessen sind die heutigen gelehrten Kammerjungferschaften nicht fähig!

Alle witzige Mädchen, fährt die Frau v. C... auf ein andermal fort, sind unachtsam auf die wichtigern Geschäfte des Hauses, und sie hat noch kein Mädchen gefunden, die so superklug seyn wolle, als sie.

§. 39.

Am liebsten ist ihr, wenn sie's dahin bringen kann daß ein solches armes Mädchen davon läuft, und sie eine andre als ein schönes Opfer ihrer Kunst an sich lokken kann; denn sie liebt die Veränderung sehr. Und außerdem hat sie nun eine schöne Gelegenheit sich in Gesellschaft über die Undankbarkeit und den lächerlichen Eigendünkel der entlaufenen Fanny zu beschweren. Kein Mensch — sagt sie — kann sich mehr für solche Geschöpfe interessiren als ich, denn ich behandle sie wie meine Kinder; aber sie wollen nie guten Rath annehmen und halten sich alle für vollkommen.

Zugleich setzt sie nun ihr gutes Herz in das hellste Licht, daß sie schon wieder eine andre zu sich genommen habe.

§. 40.

Vor allen Dingen bemerkt sie sehr sorgfältig, wie und in welchen Dingen ihr die Fremde zu gefallen sich bemüht, und nun nimmt sie's sich ernstlich vor, gerade mit diesen Bemühungen am allerwenigsten zufrieden zu seyn.

Julie ist zuvorkommend und auf den Wink bereit, und eben deswegen nennt die Frau v. C.. sie träg', unaufmerksam und ungefällig, und setzt hinzu: Mädchen müssen wie Schuhbürsten seyn, und alles dem Wink absehn; denn dazu wären ja die bürgerlichen eben da, (Julie ist bürgerlich) sie wären ja doch nur der Ausschuß des menschlichen Geschlechts.

§. 41.

Julie wagt's nicht zu sprechen; aber sie fühlt die entsetzlichste Marter; denn sie erinnert sich eben, daß ihr Vater durch den Betrug vieler Adlichen, welche er erst mit Geld unterstützt hatte zu Grunde gerichtet sei und sich darüber zu Tode geärgert habe, und doch sollten diese bessere Menschen seyn? Aber demohnerachtet lernt sie sich nach diesen Grillen akkommodiren, und ist nach wie vor munter und achtsam auf alles was ihr die Frau v. C.. sagt. Um sie dennoch zu quälen und an sie mit Tadel zu kommen, so bedient sie sich des Kunstgriffs, nie jemanden zu sagen was sie haben will und dann ganz entsetzlich böse zu werden, daß ihre Bedienten und Untergebenen nicht die Höflichkeit und Klugheit haben

so etwas errathen, mit halben Worten verstehen zu können; denn darin bestehe ja eben Zuvorkommung und wahre Gefälligkeit; so etwas muß man mir an den Augen absehn; dazu hab' ich alle meine Leute gewöhnt.

§. 42.

Sie nimmt dann oft so viel Besonderheiten und Gewohnheiten als möglich an, und je mehr sich Julie darnach zu richten sucht, desto mehr Stof zum Quälen muß es ihr geben. Am Ende, wenn Julie ihr in allem recht giebt, wo sie recht haben wollte, und sich nach allem ihren Unsinn akkommodirt hat, und die Frau v. C... ihr gar nichts anhaben konnte, so moquirt sie sich am Ende über diese ihre Aufmerksamkeit und Akkommodation. Ich habe Sie nur prüfen wollen, sagt sie dann, ich habe mit Willen Albernheiten gethan, um zu sehn, ob Sie auch zu der Klasse niedriger Schmeichler gehören und Narrheiten Weisheiten nennen werden; von nun an zweifle ich sehr an Biederkeit ihres Herzens.

§. 43.

Und nun müssen ihr auch die größten Kleinigkeiten wieder Gelegenheiten zum Spötteln und Quälen geben.

Ich bin eine große Feindin von allem starken Geräusche, sagt sie, und nun mag Julie noch so

sacht seyn, noch so leise auftreten, so heißt's doch sie hätte keine Lebensart; denn artige Leute wären sacht, und sie träte auf, als ob sie hölzerne Schuhe anhätte. Nun tritt Julie noch leiser auf — und plözlich erschrikt Frau v. C..., affektirt ohnmächtig zu werden und schreit laut auf, weil Julie sacht wie ein Gespenst auf sie zugegangen wäre. Julie macht die Thür leise zu, und die Frau v. C... sagt, das ganze Haus werde von ihrem Thürzuwerfen erschüttert. Am peinigendsten wird es der armen Julie dadurch, daß sie ihren Kindern, welche alle mögliche Unarten an sich haben, und so laut als möglich sind, nie einen Verweis giebt.

§. 44.

Klagen die Bedienten oder Kinder über Julien, so hört die Frau v. C... nie ein Wort zu ihrer Vertheidigung an; sie wundre sich, setzt sie dann wohl hinzu, wie sie die Dreistigkeit haben könne, mit ihren Bedienten reden zu können, ob sie etwa mit ihnen unter einer Decke stekte und gemeinschaftliche Sache mit ihnen mache. So etwas wolle sie sich sehr verbitten; überhaupt hielte sie keine Bediente, der Demoiselle Julie aufzuwarten. Bei Klagen von den Kindern wird sie, wenn die Frau v. C... die Laune hat, wohl gar heftig gescholten, oder die Frau v. C... macht sich das Vergnügen, ihre Kinder selbst gegen sie anzuhetzen und ihnen allerlei Spottnamen in den Mund zu legen. Klagt dann Julie, daß sie von den Kindern geschimpft, geprügelt und gar verwundet sey, so wundert sich

die Frau v. C..., wie sie so unverständig seyn könne, Kinder so aufzubringen; denn dazu muß doch wohl die Ursach in ihrem Betragen gelegen haben; Kinder sind sonst nicht so aufgebracht, am aller wenigsten die ihrigen, die sonst die frömmsten Geschöpfe sind, wenn sie nur gut behandelt werden. Ist der Schade, den sie angerichtet haben, groß, und blutet Julie, so beschließt sie, sich äußerst unpartheiisch zu zeigen; sie sollen sogleich abgestraft werden; denn ich will schlechterdings nicht, daß der geringsten Kreatur in meinem Hause übel begegnet werde: sie sollen sich ihrem Stande gemäß aufführen, und nicht sich so vergessen lernen. Mit wilder Miene klingelt itzt die Frau v. C...: die Kinder sollen sogleich zu ihr heraufkommen; Julie weiß vor Verlegenheit und Aengstlichkeit nicht was sie thun soll.

Die Kinder kommen; der älteste von zwölf Jahren, ein naseweiser Junker und der Urheber.

Was hat dir Julie gethan?

Sie hat mich geschimpft. (So Mademoiselle, da haben wir's; künftig nicht so naseweis.)

Warum? Was hast du ihr gethan?

Ich weiß nichts. (Noch besser, also haben Sie sich wohl gar an dem Kinde irgend einer Ursache wegen rächen wollen?)

Verzeihen Sie Frau v. C..., er betrug sich ganz und gar unsittlich, und setzte meine Schamhaftigkeit völlig in Verlegenheit; (nur nicht gar zu schamhaft,) ich wollte es nicht leiden (sind Sie immer so spröde, Demoiselle Julie?) er ließ nicht nach, ich konnte mich nicht retten, und schimpfte ihn aus Aerger.

Die eingeschlossenen Worte waren Minensprache der Frau v C..., während daß Julie den wahren Vorfall erzählte.

Nun auf ein andermal das nicht wieder mein Söhnchen; ich habe dir ein für allemal gesagt, man muß sich nie gemein machen mit Untergebenen, und sich nie so sehr vergessen, sie als seines Gleichen zu behandeln; du hast die größte Strafe zu erwarten, wenn du dich je wieder des Verbrechens schuldig machst, mit Kreaturen dich abzugeben, die dir an Geburt an Vermögen und Stande so wenig gleich sind; du mußt deinen Werth schätzen lernen, du bist ein Reicher und kanst künftig dergleichen Mädchen zu tausenden befehlen.

§. 45.

Aber wovon kömmt es Demoiselle Julie? daß sie nicht genug Sorgfalt auf ihr Negligee wenden, und überhaupt etwas in ihrem Wesen haben, welches leicht daran Schuld werden kann, daß sich die jungen Leute gegen sie vergessen; so sehr kann ich's meinem Sohne nicht verdenken; die Gelegenheit macht Diebe. Man muß den Kindern nicht Lust zu sich einlößen. Sie müssen doch irgend eine solche Gelegenheit ihm gegeben haben, denn sonst würd' er dergleichen sich nicht unterstehen, dazu hat er wirklich ein zu feines Gefühl, und ist zu gut erzogen. Aber freilich wenn sie ihn reizen und Veranlassungen geben wollen dann müssen sie nachher auch fünfe grade seyn lassen und nicht schimpfen; denn ich verdenk's keinem Edelmann daß er sich so schrecklich als möglich

rächt, wenn er von einem bürgerlichen geschimpft wird. Es ist mir aber lieb daß es so gekommen ist, denn nun haben sie alle beide eine Warnung, sie nie wieder zu schimpfen und sich solchen Behandlungen auszusetzen, und du mein Sohn, dich nicht wieder mit Leuten welche deines Standes nicht sind so wegzuwerfen.

§. 46.

Die Frau v. C... hatte sich dabei fest vorgenommen, auf keine Entschuldigung der Julie zu hören. Im Grunde meinte sie nachher zu Julien im Vertrauen, müsse sie sich etwas darauf einbilden, daß ihr Sohn, der Junker, der sonst so viel Geschmack zeige sich an sie gemacht habe und durch sie gereizt worden sei, und sie freue sich selbst daß sich nach und nach doch das Gefühl des heranwachsenden Jünglings bei ihrem Sohne meldete; ja etwas anders wär's, fing die Frau v. C... wieder an, wenn sich der Kutscher dergleichen gegen sie erlaubt hätte, aber ein Edelmann!

Julie meinte nach ihrer Art: dadurch würde doch die Beleidigung an und für sich nicht geringer, daß sie ihr der Junker gethan hätte, denn Unrecht bliebe Unrecht, es mögte thun wer wollte.

Ey seht die schöne erzürnte, die sanfte tugendhafte an; also hält sie den Kutscher wie den Junker ganz einander gleich? das ist die größte Impertinenz welche ich je von einer solchen Kreatur gehört habe.

Wir setzen hier die pöbelhaften Schimpfwörter

nicht her, deren ſich Frau von C... itzt bei dieſer niedrigen teufliſchen Verdrehung bediente.

Julie konnte von nun an nicht mehr in dem Hauſe bleiben; denn ſolche Erniedrigung ertrug ihre fein fühlende Seele nicht und nie ärgerte ſich die Frau v. C.. über das Mißlingen ihrer Kunſt mehr als bei dieſer Gelegenheit; denn die erzürnte Julie begab ſich gleich den andern Tag fort und ging lieber als Kammerjungfer zu einer andern Herrſchaft in Dienſt.

§. 47.

Bei ihrer Geſellſchaft mahlte ſie dann das Betragen der Julie ſo ſchrecklich ab, beklagte ihre Leiden mit ſolchen niedrigen Menſchen ſo ſehr, daß man die arme Frau von C... bedauerte, und gern eingeſteht daß keine Frau in der Welt ſo verkannt und für ihre Gutthaten mißhandelt wird, als die Frau v. C... man ſähe daß für ſolche Kreaturen das Zuchthaus gehöre.

Frau v. C... ſelbſt iſt von der Vortreflichkeit ihrer Kunſt ſo ſehr eingenommen, daß es ihr nicht auf einen Augenblick einfällt daß ſie mit ſolcher Behandlung eben Unrecht habe; denn ohne ein Joch ſind die Menſchen nach ihrer Meinung zu gar nichts nütze in der Welt. Uebermuth und Zuverſicht gegen ſich ſelbſt erzeugt, glaubte ſie, Ungehorſam Störrigkeit und tolle Freiheit und vor dieſer müſſe man die Menſchen bewahren. Und gegen kleine Leuten muß man ſo begegnen; denn ſonſt

achten sie nicht mehr auf Respekt und halten sich für unsers Gleichen.

§. 48.

Nie machen ihr darum die Handwerksleute et- was zu Danke. Sie hat eine Menge Kleider; aber ein Fest tritt ein und sie will sich ein neues machen lassen. Bloß um den Schneider zu tortiren schickte sie drei Tage vor dem Feste noch hin und befiehlt ihm dies Kleid noch zu verfertigen; aber sie müsse es schlechterdings haben; sonst ließe sie kein Stück mehr bei ihm machen; für einen Fleck der darin kömmt zieht sie acht Groschen ab. Sie will keine große Rechnungen aufsummen lassen, und befiehlt den Leuten sie von Zeit zu Zeit ihr zuzuschicken. Die Meister bringen die Rechnungen, und sie ist unwillig darüber, daß man sie sobald mit den Rechnungen überläuft: man soll morgen wiederkommen! Er kömmt wieder, nun hat sie die Rechnung verworfen; der Meister muß noch eine schreiben; endlich bezahlt sie, klagt aber daß so viel Zeug dazu gebraucht sei und daß sie nicht besser behandelt würde als andre welche Jahrelang borgten.

Die Putzmacherin bringt ihr einen Aufsatz; wovon hat sie die Form genommen, gewiß von einem Freudenmädchen; meine Aufsätze müssen durchaus modern seyn, und gar nichts von dem gewöhnlichen haben; was überhaupt ein Freudenmädchen oder eine Schneidertochter trägt will ich nicht tragen.

Verzeihen Ihro Gnaden; diese Aufsätze zeichnen gar niemanden aus; dann müßte man gar nichts tragen; den nachgemacht wird alles; wer bezahlen kann trägt was die Prinzessin tragen kann.

Das will ich aber nicht, sie ist impertinent; nehme sie den Aufsatz wieder mit und passe sie ihn einem Schneidermädchen oder ihrer Tochter wenn sie eine hat, auf; meine Aufsätze müssen schlechterdings nicht von der gewöhnlichen Art seyn.

Ihro Gnaden heut zu Tage sind modern und gewöhnlich ganz gleich bedeutende Worte.

Sie versteht mich nicht; kurz man muß es meinem Aufsatz gleich ansehen daß er einer adlichen und einer Frau von Stande gehört. Adieu.

§. 49.

Herr von Y...

Aber nicht allein das zweite Geschlecht ist im Besitz dieser hohen und geistreichen Kunst; auch Kater fangen Mäuse und spielen ihre Rolle oft eben so fein, raffiniren auf die Art zu quälen eben so tiefsinnig und scharf als Frauenzimmer. Mancher hatte vorher kaum zu beißen und zu brechen und war in der verlassensten Lage; der Bauersmann wollte sich von dem pauvren Landjunker, der ihnen selbst abborgte und das Tagelohn nicht bezahlen konnte, nicht obendrein despotisiren las-

sen, und zog seine Hand zurück; und Herr v. Y... war in tausend Nöthen. In seiner Nachbarschaft soll eine äußerst reiche Wittwe wohnen, eine Frau Amtmännin; sie soll zwar äußerst häßlich seyn, aber ein sehr großes Vermögen haben; das wäre so etwas für ihn, damit könnte er sich sogleich etwas aufhelfen, und was liegt ihm außerdem an Schönheit, wenn sie nur Geld hat, und wenn er nur seinen dummen Bauern zeigen kann, daß er ihrer nicht mehr nöthig hat. Herr von Y... macht der Frau Amtmännin die Visite, dreht sich hin und wieder ängstlich, präsentirt eine Priese, wiederholt die Bitte daß sie seinen Besuch nicht übel nehmen möchte, sagt einigemal hinter einander: er wolle sich nur nach etwas erkundigen, dreht die Priese in die Nase, staubt den Taback vom Jabot ab, räuspert sich und fängt also an.

Meine liebe Frau Amtmännin, ich habe von allen gehört, daß Sie eine sehr vernünftige und rechtschaffne Frau sind, und wenn Sie's nicht übel nehmen wollen, so bin ich ungefähr ein eben solcher Mann. Ich bin der Herr von Y... stamme aus uraltem berühmten Geschlecht, wie Sie das gleich an meinem Namen hören werden und bin hier in der Nähe ein Gutsbesitzer. Nun werden Sie schon wissen was ich haben will.

Herr von Y. war nicht häßlich; sein Körper verrieth Kraft und Gesundheit; desto häßlicher war die Frau Amtmannin. Herr von Y. war ohngefähr fünf und dreißig Jahr alt, die Frau Amtmannin sieben und funfzig; aber was kann er machen; er

muß die Augen zudrücken; die achtzig tausend Thaler sind nicht zu verachten und machen das häßlichste Gesicht schön.

Die Parthie kommt zu Stande, und nun ist er auf der schönsten Bahn des Glücks: denn lange kann die liebe, alte Dame nicht leben; sie darf nicht, dafür muß er sorgen. Von nun an wird auf die Kunst sie auf irgend eine Art zu Tode zu quälen, raffinirt. Der große Ton verlangt es sagt er, nach einigen Tagen, Madame, daß wir uns Sie nennen, denn dabei erhält sich die Liebe neuer und reitzender, als bei dem tölpischen Du.

Die Frau Amtmannin machte große Augen; sie hatte sich an ihren seeligen Mann immer mit so vieler Herzlichkeit geschlossen, war so traulich mit ihm umgegangen, und sie äußerte darüber ihr Befremden.

Verzeihen Sie meine Werthe; unter sehr vornehmen Leuten ist das so Sitte, und wir zeigen dadurch doch eine gewisse Entfernung gegen einander, die in Verhältnissen unsrer Art so ganz außerordentlich nöthig ist; denn ob wir gleich izt in einer ehlichen Verbindung leben, so ist doch unser beiderseitiger Stand an und für sich sehr verschieden, und ich muß mich um der andern Edelleute Willen nach diesen immer etwas akkommodiren, wenn ich selbst auch über alle etwanigen Vorurtheile dabei weg wäre; freilich bin ich aus uraltem adlichem Geschlechte.

§. 50.

Herr von Y. richtet seine Qual so fein ein, daß die gute Frau mit seinem Stande sich mehr beehrt und beglückt findet, als er mit ihren achtzigtausend Thalern; er rühmte ihr den Einfluß, den er bei Hofe hätte, die Ehre die man ihm angedeihen ließe, die Aufmerksamkeit des Fürsten für ihn, die großen Erbschaften auf die er Anspruch, die großen Ehrenstellen auf die er Rechnung gemacht habe, seine Liebe zu ihr die alle Gränzen überstiege, und gegen diese großen Vorzüge sahen die 30000 nur ganz klein aus.

§. 51.

Wahre reelle Liebe besteht in der edlen Werthschätzung des geliebten Gegenstandes, in der Hochachtung ihrer Seelenreize, soll diese Liebe ganz rein, ganz der Liebe der Engel gleich seyn, so muß sie gar keine Zumischung vor thierischen Trieben haben. Von diesem Satz, meint' er, Abends wenn er ganz spät aus der benachbarten Stadt ankam, müsse man bei einer edlen Liebe ausgehn, dann blieben sich die Gatten neu und werth, und so geschwächt und marode er izt auch immer aussahe, so rühmt er ihr doch, eben als die Folge jener Grundsätze, seine muntre Farbe und seine Stärke und Munterkeit; eben darum seine Enthaltsamkeit und seine Delikatesse. Daß dies eine Todesqual für die Frau von Y... war, wird man leicht einsehn; denn trotz ihrer siebenundfunfziger hatte sie

die körperliche Stärke und Gliederfülle des Herrn von Y... gar ausnehmend ergötzt, und sie hätte einem solchen schönen körnigen Manne gern noch einmal so viel Geld gegeben. Nun sahe sie auf einmal in allen ihren Hoffnungen sich betrogen, ihr lieber gestrenger Mann wollte gegen sie ganz den Enthaltsamen machen, das war sie doch sonst gar nicht gewohnt, und was noch mehr ist, so hat sie nicht einmal Herz, ihm darüber Vorwürfe zu machen; denn er ist freylich zu jung gegen sie, und er würde fürchterlich über ihre Unsittlichkeit ausfahren; sie müsse sich todschämen vor ihm: denn er ist gar zu fein und zu delikat in solchen Sachen. Freilich liebe er sie wohl; denn er sagt's ihr ja mit den heiligsten Schwüren und bringt ihr manches schöne Geschenk; aber er sollte nur nicht so gar vornehm und weise seyn; denn das wird sie noch zu Tode martern.

§. 52.

Seltenheit und Neuheit sind an jedem Gute schöne Reize, und auf diese muß man in der Ehe besonders halten; denn sonst konservirt sich die Liebe nicht. Dies sagt' er seiner lieben Ehehälfte alle Tage vor, und er befolgte diesen Grundsatz itzt schon so gut, daß er sich nur Mittags zu Tische mit ihr sahe, wenn sehr schlechtes Wetter und schlimmer Weg war, allenfalls auch des Abends. Wollte er ihr eine außerordentliche Ehr' und Güte anthun, so zog er sich des Abends in ihrer Gegenwart aus,

(denn

(denn er schlief in seinem Zimmer, wo er sich am Tage aufhielt,) oder er wusch sich, wie er dies gewohnt war, vor den starren Augen seiner lieben züchtigen Gemahlin den ganzen Leib vom Kopf bis zu Füßen mit kaltem Wasser. — Arme Frau von Y.!..! —

§. 53.

Da es der gute Ton mit sich bringt, daß Sie, meine liebe Gemahlin, sich eine Kammerjungfer halten, so hab' ich dazu eine ausersehn, die mir von Seiten ihrer Geschicklichkeit sehr empfohlen ist, und sie wird deswegen, wenn es Ihnen gefällig ist, morgen schon anziehn. Frau von Y. .. fühlte sich dadurch geschmeichelt und nikte dreimal mit dem Kopfe. Die Kammerjungfer war äußerst schön und dies war in der Frau von Y. . . Augen ihr größter Fehler; nun leuchtete ihr nach gerade das Betragen und die Delikatesse ihres Mannes ein; schreklich, schreklich, daß sie sich so ein Unglück über den Hals geladen hat; sie hätte können ruhig und einsam bleiben; izt fing sich ihre Qual erst recht an, und doch kann sie ihm nichts sagen.

§. 54.

Dieses Kammerkätzchen wird nun so ganz das Werkzeug, seine beliebte Frau Ehegemahlin zu quälen; denn sie hat schon öfter dergleichen Rollen gespielt, und weiß sich so gut dabei zu nehmen, daß ihr

diese Behandlungsarten ganz natürlich zu seyn scheinen. Sie ist spitzfindig und sanftnachgebend und trozig, wie man's haben will und wie es ihre Rolle mit sich bringt, und äußerst grob sobald sie Widerstand findet! dann wird ihr Ton befehlshaberisch und bitter. Vor allen Dingen muß sie sich kokett kleiden, um der gnädigen Frau bei ihrem Argwohn nicht einen Augenblik Ruhe zu lassen, und sich bemühn sich so rein als möglich zu kleiden; mit einem Worte alles zu thun, die Eifersucht der Frau von Y. . . so viel als möglich anzureizen.

§. 55.

Damit nun Frau von Y. . . keine rechtliche Klage gegen ihn führen kann, ob sie gleich die Kammerjungfer bei den nächtlichen Besuchen ihres Herrn Gemahls attrapirt hat, und die Kammerjungfer selbst die merklichsten Zeichen dieser geheimen Besuche an sich trägt, so wird der Jäger oder Gärtner bestochen, sich für den Vater des erzeugten Kindes auszugeben.

§. 56.

Herr von Y. . webt aber absichtlich diesen Plan nicht allzu fein; er sieht's recht gern, daß seine Frau glaubt und es sieht, daß er sie betrügt, denn das ärgert sie eben am mehrsten, daß er sie für so dumm hält dergleichen nicht zu merken, und seine Werke der Finsterniß nicht noch in einen dichtern Nebel

einhüllt; aber dies ist eben sein Zwek; eben dadurch soll sie empfindlich gemartert werden; sie soll es deutlich merken, und ihm doch nichts anhaben, doch nichts sagen können.

§. 57.

Die Frau von Y,. suchte sich so gut als möglich darüber zu beruhigen, und sie fand manchen Grund auch dennoch glüklich und zufrieden seyn zu können; denn die Ehre welche sie als Ihro Gnaden genoß, war doch gewiß auch nicht klein, und mancher gäbe gern weit mehr darum. So wäre Herr von Y... bald um seinen Ruhm in der Kunst zu quälen gekommen; denn alle seine Pfeile für sie schienen stumpf geworden zu seyn; die Frau Gemahlin waren wirklich äußerst galant und ruhig und anscheinend gleichgültig bei allen den Streichen ihres Gemahls.

§. 58.

Nur das war ihr doch äußerst empfindlich, daß sie bei der Behandlung ihres Gemahls den Nachbarinnen sehr lächerlich vorkommen müste, und in deren Augen gäb' sie sich doch ein schreckliches Dementi, wenn sie's erführen, sie selbst wolle es gern geduldig ertragen; wenn sie nur nicht der bespottete Gegenstand der Nachbarn würde. Dies spizte und schärfte die Pfeile (oder besser und passender im Gleichniß zu reden) die Katerkrallen des Herrn

von Y... und die ſcharfen Katzenpfötchen der Demoiſelle Kammerjungfer. Dieſe mußte ſich nach einem gut ausgedachten Plane gegen eine gute Freundin, ebenfalls Kammermädchen in der Nähe, der Gunſt des gnädigen Herrn und der kleinen Betrügereien der Frau Gemahlin rühmen, und die Klugheit und Aufgeklärtheit des gnädigen Herrn ihrer Bewunderung aufſtellen; es aber ihr als ein tiefes Geheimniß aufbinden, deſſen Bekanntwerdung ihr ſchaden könne; und es iſt nun nichts gewiſſeres als daß dieſe ſogleich es jedem ihrer Bekannten in's Ohr ſagen wird.

§. 59.

Dadurch wurde für die Frau von Y... die fürchterlichſte Tortur bereitet, und wenn ſie dieſe aushält und nicht die Welt geſegnet, meinte Herr von Y..., ſo hätte ſie ein wirkliches Katzenleben. Ueberall, wo ſie hinkam zog man den Mund zu einem ſpöttiſchen Ziſcheln; die Augen blikten hier mitleidig, da ſtolz auf ſie herab; hier wurde über die Dummheit mancher Eheweiber geſprochen, die ihren Hrn. Gemahl nicht ein wenig kennen, dort von dem Folgen der Eitelkeit, bei herannahendem Alter noch einen jungen raſchen Mann feſſeln zu wollen; anderswo von der Klugheit der Kammerjungfern. Ueberall wo die Frau von Y... hinſahe, erblikte ſie Tadel, Befremdung, Spott und Schadenfreude auf den Geſichtern. Dies kränkte ſie empfindlich; man glaubte wohl gar, ſie ſey ſo

dumm und merke die Betrügereien ihres Mannes nicht, das kann sie nicht ertragen; denn dies ist ärger als alles das was sie bisher empfunden hat; sie muß auf ein Mittel denken, wie sie alle ihre Nachbarn von dieser thörichten Meinung zurückbringe, sie müssen es einsehn, daß sie recht wohl um alles das weiß, daß sie aber mit ihrer Lebensphilosophie dergleichen sehr gut übersehen könne, und daß sie es, wenn sie jung wäre eben so machen würde; man könnte ja überhaupt auch nicht wissen, ob sie sich nicht auf eine ähnliche Art entschädigen könne.

§. 60.

Auch hier findet Herr von Y. . . seine Kunst unwirksam; die Geißel schlägt nicht mehr an; seine liebe Ehegemahlin lächelt dazu und ist izt freundlicher als sonst gegen ihn. Dies quälte ihn gewaltig und die Frau von Y. . . hatte izt eine wirksamere Geissel, als er für sie bisher hatte auffinden können. Dies waren Skorpionstiche für ihn, und die seinigen kamen ihm wie Mükkenstiche vor. Er muß auf andre Martern denken; denn seine Kunst schlägt ja sonst fehl; seine Gemahlin achtet ja nicht einmal darauf.

§. 61.

Die Kammerjungfer muß izt alles aufbieten, der gnädigen Frau das Leben sauer zu machen; sie muß

nun gan öffentlich die Frau im Hause spielen, und schlechterdings nicht nachgebend, sondern äußerst widerspenstig seyn. Dieser Qual wird Frau von Y. . . gewiß erliegen. Sie befiehlt den Leuten etwas und sie lachen und nehmen sich Zeit; die Kammerjungfer winkt nur, und alles ist zu ihrem Dienst bereit. Die gnädige Frau befiehlt etwas in der Wirthschaft, die Kammerjungfer widerruft's.

§. 62.

Die Frau von Y. . . bestellt Extrapferde und verreist; erwünscht für das quälende Pärchen; nun wird ihre Geißel gewirkt haben. Sie kommt bald wieder und bringt ein sehr schönes Mädchen mit zurük. Sie geht ehrerbietig und mit Würde zum Herrn Gemahl, meldet sich daß sie wieder da sey, und bittet ihn das Mädchen, welches sie mitgebracht hat, ihr zur Näherin und zum Frisiren zu erlauben, weil sein Bedienter trotz der Verweise die sie ihm immer darüber gegeben hätte, stets schlecht von ihm spräche, und so etwas beleidige sie als seine Frau eben so als ihn, und sie hielte es für den schändlichsten Fehler gegen den Brodherrn. Diese Großmuth, diese Höflichkeit und Ergebenheit, diese Gleichgültigkeit gegen seine Liebschaft, diese Unempfindlichkeit quälte und ärgerte ihn mehr, als das undankbare Betragen des Bedienten. Bravo! die Frau von Y. . . weiß sich empfindlich zu rächen.

§. 63.

Der Bedeute wurde verhört, er konnt' es nicht leugnen, und wurde troz aller Vorbitten der Kammerjungfer und der gnädigen Frau fortgejagt. Die Kammerjungfer mögte mit den Zähnen knirschen, aber nicht über den Herrn von Y..., nicht über den weggejagten Bedienten, sondern über die Vorbitte der gnädigen Frau und über die kaltblütige Verstellung, da sie ihn doch erst dem gnädigen Herrn verrathen hatte, und mit einem geheimnißvollen und mitleidigen Blikke auf die Kammerjungfer sahe, der es zu verrathen schien, daß sie wohl gar noch um mehreres wisse.

§. 64.

Der weggejagte Bediente war ausser dem gnädigen Herrn der heimliche Erkorne der üppigen Kammerjungfer, und sein Wegkommen war die fürchterlichste Qual, mit der die Frau von Y... sie belegen könnte. Der Bediente war ärgerlich über seinen Nebenbuhler den gnädigen Herrn, und eifersüchtig, und dies war die Ursach, daß er sich zur Parthei der gnädigen Frau schlug, und ihren Gemahl, der wie er wußte, von ihr gehaßt wurde, verächtlich machte. Sie war so bescheiden, alle jene grobe Ausdrükke des Bedienten so fein als möglich einzukleiden, und sie gab sie ihm wie überzukkerte Pillen ein, die aufgelöst desto mehr würken würden; außerdem verschwiege sie so manches aus Ehrfurcht

für ihn, als ihren Gemahl, das ihn nur zu sehr und das Bewußtseyn seiner Unschuld kränken würde, und sie könne nicht gern irgend jemandem wehe thun. O wie fürchterlich war diese Bescheidenheit, wie quälend für ihn; seine Kunst war klein gegen die ihrige und er mögte sich vor Tollheit, sich darin übertroffen zu sehn, vor den Kopf schiessen.

§. 65.

Die Frau von Y... spann ihr Gewebe noch feiner; und ihr Stachel wurde schmerzhaft wie der Stachel der Wespe. Da der weggejagte Bediente in der Nähe zu einer andern Herrschaft gekommen war, welche mit dem Herrn von Y... nicht im geringsten sympathisirte, und der Bediente außerdem einen Haß auf die Kammerjungfer hatte, weil sie wie er glaubte es nicht zu seiner Entlassung hätte kommen lassen müssen, so ließ ihn die Frau von Y... durch den dritten dazu bereden, dem Herrn von Y... aus Schadenfreude und Tort einen Brief zu schreiben, worin er ihm die ganze Liebschaft mit der Kammerjungfer entdekte, und sich als seinen nun nicht mehr unterthänigen Rival zu erkennen gäbe. Ein Paar Worte von Seiten seiner Herrschaft, die die Frau von Y... begünstigt, waren hinreichend ihn zu diesem Briefe wirklich zu vermögen, und er sprach darin so treuherzig, ging so den Weg der geraden Wahrheit, daß alle die losen Aus-

drükke, deren sich die Kammerjungfer über den gnädigen Herrn oft bedient hatte, nun an den Tag kamen. Herr von Y. . . würde darüber so aufgebracht, daß er sogleich zur Frau Gemahlin lief, was er sonst nie gethan hatte, und ihr seinen Aerger mittheilen wollte. Die Frau von Y.. saß ganz kaltblütig da, sprach nicht ein Wort, sondern wiegte selbst genügsam mit dem Kopfe. Dies war das Nagen eines Geiers; diese Kaltblütigkeit zerfleischte sein Innres. Mit dem Tone der äußersten Gutmüthigkeit bat sie für das arme Mädchen, das nun einmal so ein unglükliches Temperament habe, mit einem allein sich auf die Art nicht lieben zu können, und empfahl ihm dafür die neue mitgebrachte Schöne. Herr von Y.. hätte zerspringen mögen; aber die beste Rache und ein Zeichen seiner studirtesten feinsten Kunst war doch immer, die Geißelhiebe auf die Art für sich unschädlich zu machen, daß er aus bloßem Torte sie nicht zu fühlen und zu achten schien, ob er gleich izt nur die Fliege im Gewebe der Spinne war, welche ohnmächtig die Spinne, die sie izt mit ihrem Garne ergreift, noch mit ihren Vorderfüßen nekken will. Die Kammerjungfer wurde zum Lohn ihrer geistigen und fleischigen Dienstbarkeiten nicht etwa in Gnaden entlassen, sondern zuförderst ein Paar Wochen in den Thurm gestekt, wo sie die Frau von Y. . . alle Tage besuchte und ihr Schikksal beklagte, dann über menschliche Schwachheiten und über die Thorheiten solcher elenden weiblichen Geschöpfe, die sich so leicht aufopfern, sprach. Da

das eiserne Gitter auf den Hof heraus ging, so ließ sie den Dienstleuten da vor dem Gitter öffentlich den Tisch decken, traktirte sie mit dem schönsten und besten; dafür thaten sie der gnädigen Frau viel Dienste; die Kammerjungfer saß da und lauerte hämisch mit verbißner Wuth durch die Finger, und empfand bei ihrer schmalen Kost, die bloß in Wasser und Brod bestand, den verzehrendsten Appetit nach jenen Gerichten. Die Knechte und Mädchen, die ihr nicht recht wohl wollten, weil sie das Regiment immer geführt hatte, neckten sie nun so derb sie's in ihrer Sprache konnten, und fragten sie mitunter ob sie nicht Appetit hätte, mit ihnen zu essen. Die Frau von Y.. grüßte die Leute freundlich: Kinder, und ihre Liebe zu ihr war groß und zartlich. Sich so wenig aus meiner Untreue zu machen, knirschte Herr v. Y..., das ist schrecklich, und so gar nicht zu thun als ob sie es im geringsten kümmre, ob er mit dieser oder jener sein Verständniß habe; doch er will sich fürchterlich rächen, will auf die empfindlichsten Marter raffiniren.

§. 66.

Johann geh' zur gnädigen Frau und melde mich bei ihr auf einen Morgenbesuch; — dies soll sie empfindlicher quälen als irgend etwas; denn das sieht er ja ganz offenbar, daß sie ihn nicht liebt und auf sein Betragen nicht achtet. Gut, so soll sie ihn lieben, so soll sie sich um ihn bekümmern; denn das kann er seinem Stolze nicht vergeben, ein sol-

ches Geschöpf ungefesselt zu lassen, da sonst eine ganze blühende Mädchenwelt neben seinem Triumpfwagen herging.

Der Bediente. Ew. Gnaden sollten willkommen seyn, sie erwarte es als eine besondere Ehre.

Wie auf Schrauben alle ihre Worte! Und mir das noch dazu durch den Kerl den Bedienten, ich werde ja bei der ganzen Nachbarschaft lächerlich; das Meisterstük meiner Kunst ist, wenn ich izt thue, als ob ich sie von ganzer Seele liebe, um sie nachher für meine Streiche desto empfindlicher zu machen; ich will wie der jüngste feinste Liebhaber um sie herum seyn; meine Worte sollen so glatt, so einschmeichelnd, so süßtönend seyn; und sollt' ich auch das äußerste thun müssen, sie muß aus Liebe verrükt zu mir werden; das soll eine ausgesuchte Marter seyn; denn meine Liebe soll nachher desto häßlicher wieder zusammenschrumpfen.

Guten Morgen, meine Liebe.

Unterthänigste Dienerin, gnädiger Herr.

Sind Sie noch böse auf mich, liebes Weibchen, glauben Sie, es thut mir leid.

Böse? Gott behüte! Ich habe mich seit langer Zeit daran gewöhnt, keinen an mich so zu gewöhnen, daß ich ihn, wenn er sich eine Zeitlang von mir entfernt, für böse auf mich halten sollte. Aber Ew. Gnaden Besuch und Erbieten ist mir eben so neu und wunderbar, als lieb und schmeichelhaft.

§. 67.

Sie spielte ihre Rolle vortreflich und meisterhaft und übertraf hierin den Herrn von Y. . mit seiner Kunst sehr. Daß es darauf angelegt war, sie zu kirren, und daß er dazu sehr feine hinreichende Gründe aus seiner Kunst hergenommen haben mogte, merkte sie sehr bald, und sie mußte ihm die Erreichung dieses Zwecks etwas schwer machen. Sie war daher bei allen seinen Liebkosungen äußerst kalt, und fing nicht selten über manche seiner süßen Anreden laut zu lachen an.

Sie affektirte, eben um ihn mit dieser lächerlichen Verstellung recht zu quälen, das jüngste schamhafteste Mädchen, und es gehörte allerdings viel Resignation dazu, seinen Lokkungen zu widerstehen und seine Kunst scheitern zu lassen. Aber je lächerlicher und affektirter die Maske war, die sie nahm, desto mehr mußte sie für den Herrn von Y. . . Marter werden; denn er sah dabei offenbar, daß seine Frau Gemahlin mit ihm als mit einer Puppe spiele. Wie viel Kälte und Unempfindlichkeit muß dazu gehören, dacht' er, so seinem ernsthaften Benehmen zu begegnen, und mitten in dem Ernste auf solche lächerliche Rollen zu denken. Kein Mädchen, prahlte er immer, hat ihm je widerstanden, und er soll dieses alte Geschöpf nicht zähmen können?

§. 68.

Sie ließ izt unter der Hand durch die Leute, welche sie liebten in der ganzen Nachbarschaft ausbringen, daß Herr von Y... izt wieder den Liebhaber bei ihr mache und sie sehr kompromittire ihn wieder zu lieben. Herr von Y... dachte die Rolle so ganz unter vier Augen zu spielen, und ließ sich's nicht träumen, daß er izt das Mährchen der Dörfer und der Städte rings herum wurde. Mehrere Briefe gelangten an ihn, welche den herzlichsten Antheil an der so innigen Vereinigung mit seiner verehrungswürdigen Frau Gemahlin nahmen, und gar nicht aussagen könnten, wie viel schönes und herzbrechendes man sich davon erzähle. Man läßt dem Geschmak des gnädigen Herrn schon darum alle Gerechtigkeit widerfahren, weil er nun wieder dankbar für die große Güte seiner Frau Gemahlin würde, die ihn so sehr aus dem Staube gehoben habe. — Schrekklicher kann man ja im Zuchthause nicht gequält werden.

§. 69.

Durch den dritten veranstaltete sie aus der Nachbarschaft einen Brief an sich, worin zugleich einer an ihn, doch ungesiegelt lag, und welcher durchaus eine laute Freude über die Bekehrung seines Herzens und seiner Vereinigung mit der Frau Gemahlin, über das Knüpfen des zärtlich-

sten Bandes, athmete. Diesen übergab sie ihm, mit dem äußersten Befremden, ihn offen erhalten zu haben, doch versicherte sie, ihn nicht aus einander gelegt zu haben, und nöthigte ihn dabei auf die höflichste Art, sich niederzusetzen um mit Muße lesen zu können.

§. 70.

Er hätte vor Aerger zerspringen mögen; sie sah unterdessen durch's Fenster und sang absichtlich die Melodie eines alten geistreichen Liedes. Also hält ihn die Nachbarschaft für so geschmacklos daß er in vollem Ernste seine Frau lieben könne; nun so hat ihn noch nichts gequält als diese Dummheit, dieser Mangel an Penetration und Aufklärung. Aber dies darf ihn in seiner Rolle nicht stören; ihr guten Nachbarn, die Tiefen des Ypsilonschen Herzens sind euch wohl unergründlich; aber ich denke ihr sollt euch schon wieder mit mir versöhnen. Nur das martert ihn noch sehr empfindlich, daß der Brief offen in dem Briefe an seine Frau gelegen hat; denn natürlich hat sie ihn doch gelesen und wie wird sie frohlocken, wie labend muß es nicht für sie seyn, ihm diesen übergeben zu haben, und wie viel hämisches liegt dabei überhaupt zum Grunde. Es ist doch natürlich angelegter Plan, daß sie auf die Art seinen Inhalt erfahren und ich darüber gemartert werde.

§. 71.

Damit Sie nicht etwa denken, mein gnädiger Herr, daß in meinem Briefe etwas stehen könne, welches das Offenseyn des Ihrigen erkläre; so haben Sie die Gnade und lesen hier meinen Brief; es sind keine Heimlichkeiten aber wohl viel Albernheiten drinnen. Herr v. Y... entschuldigt sich, daß er ja nicht so unbescheiden seyn dürfte und eben weil er merkt, daß ihr sehr darum zu thun ist, daß er den Brief lese, so entschuldigt und weigert er sich, um sie recht zu quälen, hartnäckig. Aber sie dringt desto mehr in ihn, um ihr Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Er las ihn. Sein Inhalt war für Frau v. Y höchst schalkhaft, für Herrn v. Y... sehr beissend und menschenquälerisch abgefaßt. Sie wird darin gebeten, die Liebkosungen des Herrn Gemahls doch nun recht herzlich zu erwiedern und seine so warme innige zärtliche Liebe zu ihr nun eben so warm und innig zu vergelten, nicht länger mehr ihrem Eigensinne den Zügel schießen zu lassen und den armen Liebhaber zu erhören, vorzüglich ihm mit der Hebung eines neuen Kapitals unter die Arme zu greifen, sintemal und alldieweil er von dem Juden in * * * gestern wegen einer Schuld von 7000 Rthlr. gerichtlich belangt sei.

Die Frau von Y... merkte, daß er blaß wurde bei der letzten Stelle, und da er eben unten nach dem Verfasser des Briefs (ein Ungenannter) sahe, und ihn gelesen hatte, sprang sie geschwind auf,

und riß ihm den Brief fort, das lezte müssen Sie nicht lesen. Es sind Kleinigkeiten, und Narrenspossen, lassen Sie sich nicht kümmern wenn ich Sie auch nicht liebe, so will ich mich doch gern Ihrer in der Noth annehmen. Empfindlicher konnte Herr von Y.. wohl nicht gequält werden; diese Großmuth, dieses Mitleiden, dieses Mitwissen um seine Schulden waren die größten Beleidigungen für sein Ehrgefühl; und wie sehr wurde dies alles dadurch noch vermehrt, daß er das absichtliche Quälen der Fr. v. Y... so sehr dabei merkte und sie solch ein freundschaftliches Betragen ersinnen konnte, das sich mit aller hämischen Schadenfreude und mit dem innigsten Kitzel recht schön gequält zu haben hinter so viel Bescheidenheit und Theilnahme verbarg. Die Erhabenheit, welche sie sich dadurch stillschweigend über ihn gab, war eben die fürchterlichste Geißel für ihn.

§. 72.

Sollte das leztere sich wirklich so verhalten, Herr v. Y... so kann ich innerhalb 14 Tagen schon damit aufwarten; bis dahin ist ein kleines Kapital fällig, welches Ihnen recht gute Dienste leisten soll; bis dahin gedulden Sie sich nur gnädigst.

Eben izt fiel es dem Herrn von Y.. erst mit einem großen Schrekken ein, daß er auf die Art ganz in der Gewalt seiner Gemahlin stehe, und daß er gar nicht klug gethan habe, sich bei seiner

Ver-

Verbindung mit ihr auf einen festen und auf alle Fälle gerichteten Fuß zu setzen. Als ein vorsichtiger Mann hätte er ja einen Ehekontrakt gerichtlich machen müssen, in welchem sie ihm im Fall einer gesetzmäßigen Trennung ein festes Vermögen bestimmte. Desto mehr Beweggründe, seine einmal angefangne Rolle itzt muthig fort zu spielen.

§. 73.

Frau von Y... schikte itzt absichtlich ihr schönes Nähmädchen öfter zum gnädigen Herrn, um ihm Wäsche und dergleichen zu überbringen, und der Plan dieser neuen Folter glückte ihr. Der Herr v. Y... that immer freundlicher, machte ihr ein Geschenk nach dem andern; sie nahm es gern, und gab mit vieler Mühe ein Küßchen dafür wieder. So etwas schreckt nicht ab, es reitzt mehr, er ward dreister, und wurde freundlich aber muthig zurückgewiesen; er verlohr ganz und gar nicht die Hoffnung, zu seinem Zweck zu kommen. Er wiederholte seine Angriffe auf ihre Schamhaftigkeit, sie sträubte sich, wie es ihm schien, nur sanft, und dieses Sträuben war nur um so süßer für ihn, er wollte itzt wirklich einen Angrif auf ihre Unschuld und Tugend wagen — und itzt sprang das Mädchen fürchterlich wild auf, lief an die Thür, fand sie verschlossen und schlug mit Händen und Füßen wie eine Rasende an die Thür und schrie, daß es das ganze Haus hörte. Nur still, nur still, winkte Herr von Y... ich will ja aufma-

chen, und eben als er aufschloß ging Frau von Y... (absichtlich) grade vorbei und grüßte den bestürzten gnädigen Herrn ganz freundlich und unbefangen mit den Worten: bei verschloßnen Thüren haben sie dergleichen nicht nöthig; für mich können Sie die Thür immer offen lassen. Auch dies folterte, wie sie's wünschte.

§. 74.

Der Herr von Y... sah sich hiedurch fast empfindlicher gequält, als durch alles übrige; das unwillkommne Gefühl über einen mißlungenen Plan, (denn er hatte nichts mehr Willens, als sich an dem Nähmädchen wieder eine Quälerin für seine Frau Gemahlin zu gewinnen); das zerscheiterte und so mit Schrekken abwechselnde projektirte Vergnügen, die Gleichgültigkeit, die alle Gränzen überschreitende Großmuth seiner Frau, die der bitterste Haß gegen ihn nur erzeugen konnte, waren fürchterliche Seelenmartern. So waren nun auf einmal alle seine Pläne wieder zerstöhrt, er dachte das Täubchen schon gefangen zu haben, dachte schon wieder auf die Rolle, die es bei der gnädigen Frau spielen sollte, an die Schadenfreude, welche er dabei haben, an die Revange, welche er dann bei dem Publiko nehmen würde, dachte an so manche Finesse seiner Kunst, die er dabei anwenden wollte, und auf einmal war es entwischt. Wie sich nun gegen die gnädige Frau nehmen, um bei ihr in seiner Rolle nicht stehn zu bleiben? — Am besten und zugleich am ärgerlich-

sten für sie, wenn er gar nicht davon Notiz nähme, gar nicht so thäte, als ob dergleichen vorgefallen wäre, und wenn sie ja davon anfinge, lediglich die Schuld darauf zu schieben, daß sie nicht freundlicher mit ihm thäte, und nicht Liebe um Liebe gäbe.

§. 75.

Frau von Y... ließ sogleich das schöne Mähmädchen nach einem bestimmten Orte abreisen, und hatte ihr zuvor alle die Sachen, welche ihr der gnädige Herr geschenkt hatte, abgekauft: sie lagen alle nach der Reihe und dem Range auf dem Tische. Der Herr v. Y... trat zu ihr in die Stube mit der unverschämtesten Freundlichkeit, als ob gar nichts vorgefallen wäre, und Frau v. Y... that eben so; sie äusserte nicht den geringsten Verdruß über diese Effronterie und ärgerte sich auch wirklich innerlich nicht ein bischen darüber, weil sie eines anderweitigen Plans, ihn recht derb zu quälen gewiß war. Sie bittet ihn, sich niederzusetzen, und er setzt sich vor lauter Eile dicht an den Tisch und auf die Seite, wo die Geschenke lagen. Er sahe sie; schreckliche Quaal für ihn! Hier konnt' er nicht ganz stillschweigen, diese Unverschämtheit würde ihn nie seinem eigentlichen Ziele nähern, dem er doch unverrückt entgegen gehn muß; die Hauptsache ist doch immer, sie für seine bösen Quälereien erst recht empfänglich wieder zu machen; denn itzt fühlt sie ja gar nichts, und er ärgert sich über

seine mißlungnen Versuche mehr als sie über seine Streiche. Sie muß ihn lieben, daß sie rasend werden mögte, daß sie ihn gar nicht lassen kann, daß Eifersucht sie zu Tode martert; dann, dann hat Herr von Y... gewonnenes Spiel. Auf dieses Ziel muß er also itzt vor allen Dingen muthig zugehn, und alle Wege getrost einschlagen, die dahin führen, wenn sie ihm auch noch so sauer würden; desto süßer nachher die Freude, gesiegt zu haben; desto größer und ruhmvoller nachher sein Triumph, desto schöner dann der Lorbeer, der ihm für seine List und Klugheit wird. Er muß seine ganze Kunst aufbieten, nichts unversucht lassen, um zu diesem Zwecke zu kommen; ha! dann hat er ein offenes Feld zum martern, und wer soll ihn dann übertreffen? Dann sollen die dummen, vorschnellen Nachbaren von ihren Vorurtheilen und von ihren Uebereilungen wohl zurückkommen und er wird sich als den Mann zeigen, dem nichts zu schwer ist, und der zu seinem Ziele kommt, wenn es auch durch die verworrensten Labyrinthe führt.

Er wirft sich also, frisch gewagt! seiner gnädigen Frau itzt zu Füßen, und bittet sie busfertigst um Vergebung (eben tritt ein Bediente in die Stube mit einem Briefe). Armer Herr v. Y... das war ein stark Stück! Gott im Himmel! welche Erniedrigung! wo hat er hingedacht, daß er die Stube nicht verriegelt hatte, wie lächerlich wird ihn der Bediente machen; aber ruhig! es muß ihn nichts hindern, der Bediente soll nachher gleich sein Vertrauter werden und dann desto mehr lachen.

Die Frau von Y... bittet ihn aufzustehn und sie nicht so in Verlegenheit zu setzen, so etwas thäte man wohl einem jungen Mädchen, aber keiner bejahrten Frau; er mögte doch die Verschiedenheit ihres Standes und Alters bedenken. O spotten Sie meiner nicht so schrecklich, liebes herrliches Weibchen! ich liebe Sie itzt über alles, ich kenne Ihr edles Herz, sehe Ihr edles Betragen, fühle die Wärme Ihrer Freundschaft; o bei diesem Herzen voll Liebe und Zärtlichkeit, bitte, beschwöre ich Sie, erhören Sie mich, haben Sie Mitleiden mit mir, ich stehe nicht eher auf, als bis Sie mir sagen, daß Sie mich bis in den Tod lieben, unveränderlich lieben wollen.

§. 76.

Frau von Y... weidete sich köstlich an dieser Rolle des Herrn v. Y.., die er wirklich so meisterhaft spielte; sie muß ihm das Leben aber etwas sauer machen; sie weiß recht gut, daß dies Alles nur Verstellung von ihm ist, und er hätte allerdings schon hiedurch eine empfindliche Seite für seine Kunst zu quälen auffinden können, wenn ihr der Plan, ihn in dieser Kunst doch noch zu übertreffen, nicht noch so manche andere Freude vorbehielte. Der Abend bricht herein; Herr von Y... geht nicht; er bekennt ihre alle seine Sünden und mißhandelt sich mit den ärgsten Beschuldigungen, um nur Gnade und Zutrauen sich bei ihr zu erwerben. Frau von Y... versichert ihn,

daß sie darüber nie böse gewesen sey, sondern dergleichen als eine heutige Galanterie immer angesehn und beurtheilt habe; er soll darüber also ja nicht verlegen seyn; denn sie hätte sich's auch nie im Traume einfallen lassen, daß er je etwas für sie fühlen könne; warum sollte sie ihm denn alle seine kleinen Freuden mißgönnen, und so mögte er sie auch itzt nicht so empfindlich beleidigen, dergleichen Gefühl ihr zu versichern; er könne ihr doch erkenntlich für das Gute seyn, welches, wie er rühmt, sie an ihm gethan haben soll, und mögte sich dann an die einfältigen Reden der Leute, daß sie ihn z. B. aus dem Staube gehoben habe, nicht kehren.

Dies beeiferte den Herrn v Y. . . noch mehr, es wollte schlechterdings nichts würken; er macht den schwärmerischsten Liebhaber bei ihr, bestürmt ihr Herz mit den entsetzlichsten Schwüren seiner Unveränderlichkeit und Treue; gesteht wie in einer Beichte alle seine vorigen Vergehn, und giebt seinen Haß daran zu erkennen. Die Nacht nähert sich, Herr v. Y. . . geht noch immer nicht; Frau v. Y. . . sieht öfter nach der Uhr, um ihm sein Weggehn merken zu lassen; aber er geht nicht von ihrer Seite. Zum Zeichen unsrer nunmehrigen innigsten Vereinigung, sagte er, und steckt ihr seinen schönsten Ring vom Finger auf, und gleich von itzt an müsse er alle Pflichten des Mannes erfüllen, und, wozu die Lust zu quälen nicht alle beide vermogte!! — er feyerte mit ihr die zärtlichste und noch immer schuldig gebliebene Hochzeitnacht, und selbst der

späte Morgen war noch Zeuge der verwilderten Liebe und Wollust.

Wer hätte sich das je träumen lassen! Nur um sie nachher desto empfindlicher zu quälen, überwand er seinen Geschmak; nur um ihren Triumph über ihn desto vollkommner zu machen und die Folterbank desto höher zu spannen, ergab sie sich seinem ungestümen Zudringen.

Beide standen am Morgen mit der größten Zufriedenheit auf; er war seines Planes, sie des ihrigen gewiß.

Herr v. Y... brütete nun schon auf alle die Streiche, welche er ihr versetzen wollte, und die nun um so mehr schmerzen sollten: er sah sich schon im Geist von allen seinen Nachbarn als den schlauesten Mann bewundert, und über die betrogene Gans die Nase rümpfen, und dachte itzt an nichts mehr, als sogleich den Bedienten, der gestern Zeuge des busfertigen Schauspiels war, in sein Vertrauen zu ziehn, damit sein Sieg durch eine solche Detaillirung seines Schrittes nicht an seinem vollen Ruhme etwas verlöhre; denn es war ja besser, daß die Welt glaubte, es hätte ihm bei der alten Närrin gar keine Mühe gekostet; sein point d'honneur und seine männliche Kraft gewann dabei mehr, so wie ihre Narrheit und Dummheit dadurch desto lächerlicher wurde.

Der Bediente wurde also gerufen, und, ob er gleich denselben Tag es überall verbreitet hatte, daß er den gnädigen Herrn auf den Knien vor der gnädigen Frau in der flehendsten Stellung angetroffen habe: so sagte er itzt ganz treuherzig, daß er keinen

Menschen bis itzt ein Wort davon gesagt habe, und künftig nie davon sprechen werde. Zur Versieglung dieses Versprechens erhielt er ein gutes Präsent und der Herr von Y... vertraute ihm nun, um auch von seinem Bedienten nicht verkannt zu werden, den Sieg, welchen er heute über die gestrenge Frau gehabt hatte, und alle seine Absichten dabei, und fand schon in dem lauten Lachen dieses Menschen seine ganze Wonne, die nun bald die halbe Welt mit ihm theilen solle.

§. 77.

Gleich nach Tische desselben Tages, dem die merkwürdige süße Nacht vorher gegangen war, begab sich Frau v. Y... zu ihrem Herrn Gemahl, und trug ihm mit der größten Ehrerbietung vor, daß sie in einer halben Stunde auf einige Tage von hier reisen werde, damit die Liebe, die nun auf's neue so mächtig geworden wäre, sich itzt immer erhielte; denn sich selten sehn, haben Sie ja selbst gesagt, sey das Mittel, sich immer neu zu bleiben. Ich hielt es für Pflicht der ehelichen Zärtlichkeit, Ihnen dies zu sagen. Lassen Sie mich nun ihrer Güte und Großmuth empfohlen seyn. Herr v. Y... freute und wunderte sich über diesen plötzlichen Entschluß fortzureisen, und gab seinen Willen mit einem mokkanten Lächeln dazu. Das Weib hält ihn am Ende für einen Narren, ihn den klugen, scharfsichtigen, überall durchdringenden Herrn von Y... Statt heute über die vergangene Nacht noch äusserst

entzückt zu seyn, statt heute, wie er es sich vorgestellt hatte, immer an seinem Blikke zu hängen, nach ihm hinaufzuschmachten, und von der Ehre, welche ihrer alten und häßlichen Person dadurch widerfahren, wie von der Erinnerung an die nächtlichen Scenen, ganz liebetrunken zu seyn, und ihn vielleicht zum Ekel zu ähnlichen Schritten zu kompromittiren, ist sie heute ganz kalt, und thut als ob dergleichen gar nicht vorgefallen wäre, ist heute wo möglich noch unempfindlicher als gestern, so hat noch kein Mensch seine Pläne zu nicht gemacht als dieses Weib; o ihr Götter! helft Qualen für sie auffinden.

§. 78.

Herr von Y... kam itzt auf den glücklichen Einfall: es könne vielleicht Scham von ihrer Seite und das daraus entspringende Gefühl, das Andenken an solche Handlungen, für sich selbst sogar, so viel als möglich zu verbergen, die Ursach ihres Betragens seyn. Er will also um sie zu quälen, öftere Anspielungen darauf machen, oder ähnliche Schritte wiederholen, um sie völlig zur alten verliebten Närrin zu machen, und dann den Sporn seiner Qual desto tiefer und mit mehrerem Erfolg einzusetzen. Dann erst kann er wieder den Meister in seiner Kunst spielen. Vor allen Dingen muß er sie itzt von der Reise abzuhalten suchen. Er macht ihr tausend Vorstellungen, bittet sie als ihr zärtlichster, entzücktester Geliebter, läßt keine Schmeichelei unversucht, wird selbst dreist gegen sie mit seiner

Liebe und macht sogar den liebetrunkenen Wollüstling; und so eben fleht Frau von Y... auf: nein mein gnädiger Gemahl, wir müssen uns neu zu erhalten suchen. Leben Sie wohl! —

§. 79.

Wann wollen Sie wiederkommen, liebes Goldweibchen, das müssen Sie mir sagen?

Wenn meine Liebe zu Ihnen das Leere, welches durch Ihre Entfernung in meinem Herzen entsteht, nicht mehr wird ertragen können, dann eil' ich wieder in Ihre Arme, und das meinen Sie, wird gewiß recht bald seyn.

Das würde keiner mehr schätzen als ich.

So leicht indeß, mein gnädigster Gemahl, werd' ich Ihnen die Siege nie machen, um ihrem Grundsatze immer treu zu bleiben, durch Seltenheit und Neuheit das Band der Liebe immer fester zu knüpfen; nun leben Sie wohl!

Ich kann Sie nicht lassen mein schönes Weibchen; Sie müssen hier bleiben!

Nein! Auf keinen Fall, kann ich mich aber dadurch Ihnen verbindlich machen und Ihnen meine Wenigkeit ersetzen, daß ich Ihnen gleich Morgen oder Uebermorgen ein recht schönes junges Mädchen zuschicke und anempfehle, so werden Sie meine Entfernung sich dadurch etwas versüßen und sie sich dadurch erleichtern. Das will ich von ganzer Seele gern thun.

Das war schändlich, dachte Herr v. Y... ihn so zu quälen; ei ei wie hat er sich in seinem Plane ge-

irrt; er dachte ein girrendes Turteltäubchen aus ihr zu machen, und sie ist eine beissende blutdürstige Katze geworden. Alle seine Pfeile treffen vorbei und er ist gegen sie ein Schüler in seiner Kunst. Doch izt will er noch nicht verzweifeln; es werden schon wieder Gelegenheiten kommen; erst muß er nur auf Mittel denken, wie er es mache daß sie seine Liebe für baaren Ernst aufnähme; denn dies wird die Ursach seyn, warum sie izt so empfindlich ist. Glaubte sie sich wirklich von ihm geliebt, und fürchtete sie nicht Spott und Verleumdung nach diesem Schritte, sie würde nicht so kalt so unempfindlich seyn und scheinen. Darauf will er izt alle seine Gedanken richten, dann müssen seine Geißeln wirken; sie muß ihn so innig lieben, daß sie ihn gar nicht lassen kann, daß sie ihm die ärgsten Streiche vergeben muß, daß sie vor lauter Liebe ganz verrückt wird, und so alle Rache, alle Kunstgriffe seine Pläne zu zernichten vergißt, und gar nie eigentlich recht zum Bewußtseyn kommt.

§. 80.

Werden Sie mich recht herzlich lieben, wenn Sie wiederkommen? (Herr v. Y... ging ihr nicht von der Seite bis sie in den Wagen stieg).

So herzlich als ich kann, und so tolerant, daß wenn Sie unter der Zeit auch zwanzig andern ihre volle Liebe geschenkt hätten, ich es Ihnen doch mit Freuden verzeihen würde. — Das ist über alle Vorstellung schrecklich gequält; so gar nicht zu thun,

als ob ihr an seiner Treue etwas gelegen wäre, und so gleichgültig zu seyn, ob andre mit ihr diese heiße Liebe des Herrn von Y... theilen oder nicht. Er ließ es gelten, wenn er ein häßlicher Mann wäre; — aber ein Mann von seiner Figur, seiner Kraft, seiner Blüthe, und sie ein Geschöpf um das sich Niemand mehr kümmert, das vielleicht keinen Ourang Outang verführen könnte, das war unerhört.

Frau von Y... empfahl sich izt so freundlich und zärtlich als möglich, und lachte in sich triumphvoll und hämisch.

§. 81.

Ohngefähr 8 Tage darauf erhielt Herr von Y... einen Brief von seiner gnädigen Frau Gemahlin; bei dessen Erblickung ihn ganz eigne Gefühle durchschauerten. Er erbrach ihn und wußte nicht, ob er seinen Augen trauen sollte oder nicht; denn gleich die Ueberschrift war äußerst sonderbar und unerwartet.

Gnädigster Herr?

Abgefeimtester Menschenquäler,

Nun bin ich in den Hafen meiner Ruhe eingegangen, nach dem ich mich schon lange gesehnt habe, und ich denke Sie auch von hier aus noch an dem Zügel zu haben, durch den Sie sich schon in den lezten Tagen geduldig wie ein Schaaf haben regieren lassen. Ei ei mein Herr von Y... was sind Sie klein geworden; man kann Sie kaum noch finden, man wird am Ende, um Sie nur nicht ganz zu verlieren, Vergrößerungsgläser gebrauchen müssen, um

Ihre gnädige Existenz von dem Würmchen im Staube zu unterscheiden; denn wissen Sie, izt drück' ich das Siegel auf alle meine Qualen, denen Sie sich zulezt mit satanischer Ruhe so gnädig unterworfen haben; izt räch' ich mich noch empfindlicher für alle die Schmach und Qual, die Sie gegen mich ausübten. Erst wollt' ich Sie nur zur größten Narrheit bringen, und diese haben Sie durch Ihre lezten Schritte gegen mich begangen. Ich triumphire laut über den geschmacklosen, winselnden kriechenden Liebhaber; auch hab' ich dafür gesorgt, daß die Welt diese Narrheiten kennen gelernt hat, bei denen ich gewiß nicht verloren habe; denn noch ehe Sie dieses Verfahren in Ihrem Plane beschlossen hatten, wußte die Nachbarschaft den Entschluß schon, welchen Sie nun bald hören werden. Wäre Ihnen der Streich gelungen, und hätten Sie mich durch Ihr lezles ärtliches Betragen Ihnen völlig ergeben und verliebt gemächt, dann wäre freilich Ihr Triumph vollkommen gewesen; aber nun wird die Welt desto mehr lachen, nun sie sieht, daß Sie mit allen Ihren Narrheiten, wobei Sie Ihren Geschmack und Ihre Gefühle so verleugnet haben, doch Ihren Zweck verfehlt haben; o wie wird man zischen und Sie zum Gegenstande alles Possenspiels machen. Wissen Sie nun, das war alles mein Plan, daß das Mädchen Ihnen den Streich mit den Geschenken machen, und daß der Bediente grade bei Ihrem bußfertigsten Auftritt in die Stube treten mußte. O was wird die Welt Sie auslachen; einen auffallendern Gegenstand des Spottes hat es noch nie gegeben. Sehn

Sie, was aber meine gröſste Freude macht, ist, daß Sie trotz ihrer verbissensten Wuth doch noch immer mein Sklave sind, oder Sie müßten denn der ganzen Welt den Gefallen, mir aber den ausserordentlichsten Tort thun, sich gnädigst aus der Welt herauszuscheren; denn von nun an, das dachten Sie wohl nie, kömmt es bloß auf mich an, wie viel meine gütige Hand Ihnen geben will, damit Sie nicht verhungern. Die Kapitale, wovon Sie sonst in meinem Namen die Interessen zogen, sind alle aufgekündigt und in meiner Gewalt. Sorgen Sie indessen nicht, ich will Sie recht gern todfüttern und Ihnen das Gnadenbrodt geben; geb' ich's doch meinem alten treuen Jagdhund so gern. Wie konnten Sie auch wohl damals bei unsrer Verbindung so unvorsichtig und beinahe wahnsinnig handeln, und sich im Fall unsrer Trennung nicht einer gewissen Summe versichern und gerichtlich zuschreiben lassen. Sehn Sie, woran es Ihnen bei aller Ihrer vorgeblichen Penetration doch oft fehlt. Doch ich will Sie nicht wie meinen Kutscher ablohnen; ich will Sie groſsmüthigst belohnen; Sie erhalten — nun schämen Sie sich — aus bloßer Liebe für Ihr armes Leben und für Ihren adlichen Stamm, damit er nicht aussterbe, jährlich zwei tausend Thaler rein ausgezahlt und quittiren mir jedesmal mit höchsteigener gnädigen Hand darüber; so dann werd' ich Ihnen immer in Gnaden gewogen seyn, und selbst Vorkehrungen treffen, daß Sie nach meinem Tode auch noch zu leben haben, obgleich mein eigentliches groſses Vermögen nicht auf Sie fallen wird. Tröſten Sie sich

nun, so sehr Sie können, mit meinem Verluste und nehmen Sie mit diesem kleinen Taschengelde vorlieb, doch mit der Bedingung, daß, wenn ich das geringste höre, was Sie zu meinem Nachtheil gesagt oder unternommen haben, ich Ihnen sogleich eine Null abstreiche und aus 2000, 200 mache, und Ihnen ihr täglich Brod noch knapper zuschneide. Eben so sehr mach' ich's Ihnen auch zur unumstößlichen Bedingung, schlechterdings nie das Haus zu betreten, wo ich wohne, weil der Anblick Ihres Gesichts mich so böse auf Sie machen würde, daß ich Ihnen am Ende alles entzöge, und was würde dann die Nachwelt sagen? Ihre Ahnen würden sich im Sarge umkehren und heulen und wehklagen, daß ihr Nachkomme Herr v. Y... vor lauter Hungersnoth noch ihren Stamm aussterben läßt und nicht für eine rechtliche Nachkommenschaft gesagt hat. Auch wenn Sie eine andere heirathen (und dazu rath' ich Ihnen recht sehr) können Sie dies Jahrgeld von mir erhalten; denn ich habe mir's schlechterdings vorgenommen, immer zu seyn

Ihre Wohlthäterin.

§. 82.

Herr von Y... wurde krank über den Brief, und ein böses Gallenfieber hätte ihn beinahe aller Schmach, welche ihn bei den Nachbarn erwartete, wohlthätig entrissen. So war er noch nie gequält; o wie hatte sich das Blatt gewendet! es blieb ihm nun kein andres Mittel mehr übrig, als sich unter der Hand nach einer andern Liebschaft umzusehn und so einigermaßen der schadenfrohen Wohlthäterin Trotz zu bie-

ten. Ja, darum will er sich itzt aus allen Kräften bemühen, und nun freut er sich schon auf den Brief, den er ihr dann schreiben will; ha, der soll Stolz und Verachtung ihrer Hülfe athmen! Freilich vergiebt er dadurch seiner Kunst zu quälen immer ein Großes, denn es wird ihr eben recht seyn und sie wird laut lachen, wenn sie erfährt, daß er sich wieder verheirathet und daß er ihrer Hülfe nicht mehr bedarf: denn dahin will sie eben mit guter sanfter Manier; aber er kann nicht anders, er muß aus zweien Uebeln das kleinste wählen; er muß sich eine Braut suchen.

Herr D...

§. 83.

Herr D..., ein Mann aus dem Mittelstande, ist dafür bekannt, seine Frauen ganz gemächlich und avec bonne grace in die Erde zu bringen, und es ist ihm bereits so gut damit gelungen, daß er als ein Mann von sechs und dreißig Jahren itzt schon die vierte Frau hat, und er kann deswegen allen denen, welche ähnliche Fortschritte mit ihren Heirathen zu thun gedenken, recht füglich hier zum Muster dienen. Demohnerachtet stand er in dem Rufe eines äußerst guten, sanftmüthigen Mannes, der bloß das Unglück hätte, immer schlechtdenkende Weiber zu bekommen; selbst das Frauenzimmer war dieser Meinung. Er ist unaufhörlich thätig und fleißig, ein Muster von ordentlichem Wirthe, und sein Aeusseres ist ziemlich angenehm, so wie seine Sprache schöne Ausdrükke und sein Ton feine Bildung hat. Kurz,

er

er gilt für einen höchst insinuanten Mann. Sein zu gutes Herz sagen alle ist bloß daran Schuld, daß sich die Weiber bei ihm verwöhnen und alles bekommen was sie fordern; versagt's ihnen nun einmal seine Einsicht, macht er ihnen einmal ein Vergnügen nicht, wobei er einsieht daß es izt zur unrechten Zeit ist und daß es ihnen schaden wird, so ärgern sie sich und bringen sich so alle um's Leben. Er möchte sie gern alle seinem Herzen, seinen Gefühlen, seinem Geschmacke ähnlich machen, und sucht sich deswegen immer ganz junge Mädchen aus, deren Seelen er für lenksam hält und die er noch erziehen will. Er weiß nehmlich recht gut aus seiner und andrer Leute Erfahrungen daß grade die Mädchen in dem Alter, wo sie es anfangen zu fühlen, daß sie Mädchen sind, am wenigsten gelenkt werden können, weil sie jeder kleine Vorzug den man ihnen dann giebt, und der ihnen wegen seiner Neuheit und Ungewohnheit desto wichtiger ist, höchst prätensionsvoll macht, und es ihnen wie allen den Leuten geht, die, weil sie etwas seyn wollen weit schwerer zu lenken sind als die welche wirklich etwas sind. Jeder kleine Tadel fällt ihnen um so mehr auf und droht, von der Höhe, auf der sie sich izt durch ihr Heranwachsen und durch anderer Aufmerksamkeit und Schmeichelei zu befinden glauben, sie herunterzustürzen, jeder unangenehme Eindruck trifft nun um so empfindlicher und tiefer ihr Herz; jeder kleine Tadel, wär' er auch noch so sanft, wär' er auch noch so sehr mit dem Anerkennen des übri-

gen Guten verflochten, wird bittre Beleidigung; jede Vorsicht welche man ihnen räth; jede Klugheitsregel, welche man ihnen giebt, beleidigt ihren Stolz und Klugheitsdünkel; sie glauben sich dem Hofmeistern und Kritteln ganz entwachsen. Das wußte Herr D... recht wohl; aber er konnte das Hofmeistern nicht lassen; denn es war ihm viel zu wichtig, eine Frau zu haben die völlig mit ihm sympathisire und die als ein edles vortreffliches Weib der ganzen Welt gölte.

§. 84.

Also aus bloßem Interesse für ihr Wohl, aus dem herzlichsten Hange mit einem solchen edlen Geschöpfe seine Tage hinfliessen zu sehen, meinten die Leute, tadelte und besserte er seine Frauen. Aber hier wollen wir ihm die Larve fortreißen; denn als ein solcher gehört er nicht in unsre Gallerie; nein er war ein eigensinniger absichtlicher Menschenquäler und ein veränderlicher Sinn und eine Wollust, die beständig nach Abwechselungen dürstet, sind die Quellen dieser Quälerei.

§. 85.

Er versichert deswegen täglich seiner neuen Ehehälfte das innigste Interesse für ihr Wohl und bittet sie nun alles mögliche zu thun ganz mit ihm symphatisiren zu lernen. Dabei er

greift er jede Gelegenheit sie zu tadeln und er thut dies sogar in fremder Gegenwart; freilich auf eine so feine Art, daß die Leute wirklich Herzlichkeit und Gutmeynen dahinter vermuthen; denn er scheint den Tadel dadurch wieder gut zu machen, daß er auch etwas zu ihrem Lobe sagt; er selbst aber weiß es wohl, daß der Eindruck eines bittern und vielleicht unverdienten oder übertriebenen und verblendeten Tadels nicht sogleich durch ein kleines Lob wieder aus dem Herzen, zumal einer ambitiösen Person herausgerissen wird.

§. 86.

Bei jeder Gelegenheit zeigt er dann die Uebermacht seines Verstandes und seine bessern Einsichten, und geht von Haus zu Haus und klagt's, wenn seine Frau dies nicht einsehen will und ihrem Kopfe folgt. Dies weiß er dann so plausibel zu machen, daß man schlechterdings ihm nicht Unrecht geben kann, und daß man ihn beklagt immer so übel anzukommen, und daß selbst ihre Verwandten auf seine Seite treten.

Ist er zu Hause, so behandelt er sie völlig als ein Kind, das die kleinsten Dinge noch nicht recht einzusehen im Stande ist, und um viel Recht bei seinem Betragen zu haben, so übertreibt er selbst die Vorsicht, welche man bei den geringsten Kleinigkeiten haben müssel, und schildert die Folgen mit Ueberspannung; kurz er weiß ihnen bei der größten Kleinigkeit (nach dem Sprichworte)

die Hölle so heiß zu machen, daß ihnen alle Lust zu leben vergeht.

§. 87.

Selbst damit quält er sie, wenn sie sich empfindlich darüber zeigen, daß sie das Gute gar nicht einsehen wollen als etwas gutes, und daß sie sich gar nicht davon überzeugen, daß er dies alles aus Liebe für ihr Wohl thue; denn andere Menschen die ihn nichts angingen, möchten seyn wie sie wollten, aber sie, die er über alles liebe, mögt' er doch gern so sehr als möglich nach seinem Herzen, so vollkommen als möglich sehen. So ging nicht eine Viertelstunde hin, wo er nicht etwas auszusetzen, etwas zu bessern, zu bilden gehabt hätte; dies muß denn natürlich die armen Geschöpfe ganz verzehren; sie sehn immer den eigensinnigen und krittelnden Mann vor sich und er ist so vorsichtig sie nie allein gehen zu lassen, damit sie nicht (nach seinem Ausdrucke) einmal zu viel aus der Schule schwatzen.

§. 88.

Hat sie sich alle Mühe gegeben, und ist das Werk nach ihrer Meinung ohne Fehler, so zeigt er ihr was doch noch viel besser hätte seyn können; sie spricht in Wirthschaftssachen zu ihrem Hausmädchen, und er korrigirt die Sprachfehler und tritt in Gegenwart des Mädchens vor sie hin, und zeigt

ihr, warum sie unrecht gesprochen habe. Zeigt sie sich darüber empfindlich, so wendet er sich an das Hausmädchen und sagt zu ihr: nun sie ist Zeuge, wie meine Frau jede Kleinigkeit übel nimmt und den Hausfrieden stöhrt; sage sie einmal selbst, ob ich ihr wohl etwas zu leide gethan habe; das Mädchen giebt ihm wirklich im Herzen Recht, weil er sich so zu beschönigen weiß und rühmt den Nachbarn die Güte und Klugheit und Umgänglichkeit des Herrn; denn sie findet sich dadurch, daß der Herr sich an sie wendet geschmeichelt, und Herr D.. der es aus der Erfahrung weiß, wie sehr dieses Mittel wirkt, seine Frauen sich bald vom Halse zu schaffen, ergreift jede solche Gelegenheit mit Freuden und zieht sie oft mit Gewalt herbei.

§. 89.

Von Morgen bis in den Abend klagt er nun, daß kein Mensch mit ihm sympathisire und daß keiner ein so reges Gefühl als er habe. Dies alles denn so den ganzen Tag mit anzuhören, bringt auch den nachgiebigsten Menschen auf; sie ärgern sich über seinen Eigendünkel und die einfältigen Saalbadereien und treten ganz natürlich auf die Seite derjenigen Leute, welche sich auch etwas Gefühl zutrauen und noch mit weit bessern Menschen zu sympathisiren glauben. Dies giebt dann Gelegenheit zum Widersprechen, er reizt dieses Widersprechen noch mehr durch Fortsetzung seiner Beschwerden

und so entwischt dann oft dem weiblichen aufgebrachten Herzen etwas, dessen sie sich bald nachher gereuen lassen, und mit dem zu ihrer größten Quaal Herr D... itzt großmüthigst vorlieb nimmt, und sogleich die ganze Fehde abbricht. Dann aber, wenn alles ruhig wieder ist, wenn vielleicht ein traulicher Abend sie in seine angenehme Kühle zur Umarmung einlud, dann tritt er wie ein Dieb in der Nacht mit den Vorwürfen vor; dann geht er Anfangs so leise um den Brey herum, schildert ihr, wie gut er's mit ihr meine, und so kömmt er auf den Undank zu sprechen, mit dem sie ihn neulich gekränkt hat; nun sieht er's voraus, daß sie nie ein glükliches Leben führen werden, nun ist sein Leben voll trüber Aussichten und sein Grab nähert sich. Nun bittet er vielleicht seine Frau, ihm bald seinen Leichenstein zu bestellen, und die Inschrift darauf zu setzen (denn er kenne keine passendere): von allen verkannt! — Wen sollten solche Tändeleien nicht martern! Wer verdenkt es den guten Weibern, daß sie sich sobald von ihm empfehlen.

§. 90.

Keinem Dinge ist Herr D... so feind, als den Steckenpferden der Menschen; auf diese geht er mit seiner Geissel am unbarmherzigsten los; denn er weiß, dies sind ihre empfindlichsten Seiten und da greift der Stachel am schmerzhaftesten ein. Liebte seine Frau den Putz (und das war wohl bei allen dreien der Fall, und ist's bei der vierten wieder) so

muß sie bei seiner Auswahl auch einen guten Geschmak haben, und den muß sie ganz natürlich von ihm lernen; denn er hat darüber nachgedacht und hat ihn studirt; er kennt alle die feinen Abstufungen des Schönen und Eleganten, des reitzenden und bescheidenen, der ünien Pracht und der edlen Einfachheit in der Kleidung. Also nach ihm müssen sie sich nun auch richten, und ganz ihre Liebe zum bunten, zur puzzenden prahlenden Pracht fahren lassen. Er wählt nun also für sie die Farben, läßt den Schneider zu sich kommen, und bestimmt ihm, wie's gemacht werden soll; denn so gefällt's ihm, und das muß seiner Frau genug seyn; und so ist's nach dem schönsten Geschmak.

Wäre dies der Fall und hätte Herr D... wirklich einen guten Geschmack, so würden sie im Ganzen damit zufrieden seyn und ihn gern für sich wählen lassen, weil in den mehrsten Fällen die Männer über den weiblichen Anzug recht gute kompetente Richter seyn können, eben so wie das Frauenzimmer über männliche Kleidung. Aber er wählt Farben und Zeuge, welche nichts weniger als geschmakvoll sind, und welche oft ganz und gar nicht zu ihrem Gesichte stehn; aber sein Eigensinn setzt es nun doch durch; sie müssen sie nehmen, und er freut sich innerlich über die Quaal, die er sie itzt fühlen läßt; denn er sucht immer absichtlich die geschmakloseſten aus. Da er alles seyn kann, was er seyn will, so ist er dann, wenn es der Schneider bringt, der galanteste freundlichste Mann; nun weiß er seinem lieben Weibchen zu schmeicheln, und je mehr sie sich

über die Farbe und den Schnitt verdrossen zeigt, desto weniger scheint er es zu bemerken, desto freundlicher und zuvorkommender ist er. Der Schneider weiß denn überall, wo er hinkömmt, gar nichts genug die Leutseeligkeit und Güte des Herrn D... zu loben, und nach seiner Meinung müssen die Frauen bei ihm wie im Himmel leben.

Auch über ihren Haarputz hat Herr D... zu disponiren. Um seine Frau damit so viel als möglich quälen zu können, so richtet er sich genau nach dem Kopfputze der Geßnerischen Schäferinnen, die für die Idillen-Welt äusserst geschmakvoll ihren Kopf putzten; aber mit unsern städtischen Sitten, wonach sich der Kluge doch auch immer etwas richten muß, verträgt sich dieser zu große Natur-Geschmack nicht. Herr D... geht spatziren, und er pflükt sich Gänseblümchen zu einem Kranze, den morgen seine liebe Frau aufsetzen soll, weil dies ein simpler, geschmakvoller Kopfputz ist Da seine Frauen sich nie dazu verstehn wollen, einen solchen Gänseblumen Kranz aufzusetzen, aus Furcht, vor allen Leuten in der Stadt lächerlich gemacht und von den Jungen mißhandelt zu werden, und sie aus allen Kräften diesem Geschmakke wiederstreben, so entsteht daraus die schrecklichste Verstimmung auf beiden Seiten, wobei denn Herr D... so gut als möglich seine Kunst zu quälen zeigt, und mit lauter gälilchen Vorstellungen, mit lauter sanften Vorwürfen die Frauen zu Tode quält; denn nun spricht er über Eigensinn und über die Lächerlichkeit, den Pariser Moden zu folgen; nun traut er ihnen Koketterie zu, denn sonst

würden sie sich an die Welt nicht kehren; er würde und müßte ja auch ihnen die ganze Welt seyn; nun mögt' er gern ein wenig mit ihnen spatziren gehn, und sie verbittern ihm all sein Vergnügen aus Eigensinn; denn sie wollen im Gänseblumenkranz und in der Scherpe von geflochtenen Kalmusblättern nicht ausgehn.

Das Feldblümchen Bouquet, welches er ihnen vor den Busen zu stekken mitgebracht hat, ist gar nicht übel; aber man würde sie Romanheldinnen, oder zirpende Heimchen oder Närrinnen nennen, wenn sie es tragen wollten; man würde von ihnen sagen, daß sie nur immer in ihren Ideen und nicht in der wirklichen Welt lebten. Statt der Schooßhündchen, welche die andern Damen zuweilen tragen, sollten sie Turteltäubchen in die Arme nehmen, statt des Fächels ein großes Lattig Blatt, statt des zierlichen Stöckchens, eine schlanke Weidenruthe nehmen. Was Wunder, wenn die Frauen bald starben.

§. 91.

Aber was noch empfindlicher quält als alles vorige, und was Herr D. meisterhaft verstand, ist, wenn sich Männer um die Wirthschaft und Kocherei der Frau bekümmern wollen, ob sie gleich nichts davon verstehn. Nichts peinigt die armen Geschöpfe so sehr als dies. Das wußte Herr D. recht gut. Bald kaufte er dies, bald das ein, und empfohl oder drang es vielmehr seiner Frau an: dann disponirte er über die Saucen, dann trat er in die Küche und

verſuchte, ob die Speiſe Salz genug habe, und machte ſo ſeine Frauen vor den Mädchen äuſſerſt lächerlich und nahm ihnen ſo allen Reſpekt. Bloß ſeine Liebe und Güte, ihr beizuſtehn und zu Hülfe zu kommen, trieb ihn, wie er ſagte, in die Küche. Dann ging's in den Keller und über jeden Pfropf, der von der Flaſche geſprungen war, über die kleinſte Unordnung darin fing er an zu ſticheln. Er ſchloß dann gewöhnlich immer mit den Worten: ja wo ich nur nicht bin, da geht alles zu Grunde; dann warf er ſeine Güte und ſeine vielen Ausgaben ihnen vor, wovon ſie ſo ſchlechten Gebrauch machten.

§. 92.

Kam er von einem Beſuch zurück, ſo war er lauter Entzückung über die Art, wie er alles da gefunden habe, über die herrlichen Einrichtungen in der Wirthſchaft, über die Pünktlichkeit und Accurateſſe; das alles lobt er ſo übertrieben, daß der ſtillſchweigende Tadel über ſeine Wirthſchaft und über die Einrichtungen ſeiner Frau deſto bittrer wird. Will ſeine Frau einen der gerühmten Vorzüge, um ſich gern nach ihm zu accomodiren, nachahmen, und eine neue Einrichtung in ihrer Wirthſchaft machen, ſo giebt er das Geld dazu mit ſo vielem Aerger, ſo windet er ſich wie ein Wurm vor den gar zu vielen Ausgaben, und fallen nun noch äuſſerdem ein paar äuſſerſt nöthige in der Wirthſchaft vor, ſo heißt's, die unordentliche Wirthſchaft würde ihn noch an den Bettelſtab bringen; denn im Grunde ginge doch al-

les auf seinen Ruin. Um mit solchen Vorwürfen desto mehr zu ärgern, so spart er für seine Hunde, Pferde und Katzen kein Geld; sie werden vollauf traktirt, und Abends ladet er dann seine Jagdkameraden zu sich; nun muß die liebe Frau aufschüsseln und tractiren, ohne daß er sich im geringsten darum kümmert, ob dies bei dem Etat, welchen er ihr nur kärglich und für ein paar Personen bei zwei Gerichten zugemessen hat, bestehen könne oder nicht, wenn nur das Essen auf dem Tische steht, dann mag die gute Frau zur Rechnung kommen oder nicht. So gelingt es ihm, alle seine Frauen mit guter Manier unter die Erde zu bringen; sie sterben alle ausgemergelt und lebenssatt.

Herr D. wünscht nichts sehnlicher, als daß die Vielweiberei eingeführt würde: denn das wäre nach seiner Meinung die beste Art, wie ein ehrlicher Mann zu Gelde kommen könnte; da müßt' es tausend Gelegenheiten geben, die eine mit der andern zu quälen und sie müßten vor lauter Liebe verrückt werden; denn dazu gehörten noch nicht einmal die Feinheiten seiner Kunst. Heil dann seiner Geldbörse, die Frauen würden ihm (nach dem Worte des gemeinen Lebens) gut abgehn.

Zweytes Kapitel.

Einleitung.

Bloß um die Zahl der Paragraphen nicht zu hoch gehn zu lassen und so viel schreiben zu müssen, wird hier ein neues Kapitel angefangen; sonst ist kein Grund da, warum es nicht wie das vorige hätte immer so fortgehn können. Meine Leser lächeln darüber; aber wenn alles nekt, so gilt auch diese kleine Nekterei mit dem Publikum, und man weiß ja, daß schon viele große Schriftsteller in diesem Beispiele vorgegangen sind; sie brechen oft ein Kapitel ab und fangen ein neues an, um den Bogen desto geschwinder voll zu bekommen und dem Herrn Verleger und seiner Börse eine kleine Verlegenheit zu machen; denn sonst scheinen sie kein Fug und Recht dazu zu haben; in der Sache ist oft gar kein Abschnitt nöthig; es soll oft dadurch weder eine große Pause, noch ein langer Zwischenraum der Zeiten, noch eine ganz andre Sache, welche unter jene Rubrik nicht paßte, angedeutet werden, und bloß in diesen Fällen wurde doch wohl immer ein anderer Abschnitt nöthig. Vielleicht trat eben des Herrn Schriftstellers liebes Weibchen in die Stube, und reitzte den lieben Mann zu einem Küßchen; er muß sich aber geschwind die Miene des Gelehrten geben und seine Frau ein wenig quälen: wenn der Abschnitt aus ist, liebes Weibchen, dann will ich gern mit Dir sprechen! ich komme itzt ganz aus dem Kon-

text; nun arbeitet er das Punktum völlig aus, und der Abschnitt ist geendigt, und ein neuer wird nun zierlich und weitläuftig darüber geschrieben; denn das ist schön fürs Auge und für die Börse.

Da geht ein Aufzug durch die Straße; man muß ihn sehn; man muß sogleich den Perioden schließen. Man kömmt zurück zum Schreibtische, und hat ganz den Faden verloren; geschwind lieber einen neuen Abschnitt angefangen!

Ein Pfropf fliegt von der Bouteille — ein neuer Abschnitt!

Die Katze nascht dem Herrn Poeten seinen kalten Braten: — ein neuer Abschnitt!

Die Finger verklommen vor Kälte in dem dünnen luftigen Dachstübchen; — ein neuer Abschnitt.

Die Zeitungen werden abgegeben; ein neuer Abschnitt!

Ein Bediente kömmt und bittet ihn und seine Frau bei seinem Mäcen zu Gaste; — ach liebe Frau! — schon wieder ein Abschnitt fertig!

Ob wir hier mit mehrerem Fug und Rechte den Zweiten Abschnitt veranstaltet haben, und ob unsre nachherigen Blätter nicht recht gut ohne unterbrochen zu werden, ganz zu den vorigen gehörig, an diese bloß durch ein Pünktchen und allenfalls einen andern Paragraph hätten angeknüpft werden können, das bleibt der Beurtheilung des nekkenden Publikums überlassen; denn der Grund ist doch herzlich schwach und klein, den wir aus der zu groß anwachsenden Anzahl der Paragraphen hergenommen haben und um nicht so viel schreiben zu müssen. Rechr'

gut, statt der paar Worte, die wir darüber gesetzt hätten, haben wir doch nun, um unsre Mühe zu sparen — — — ein paar Seiten geschrieben. Wir machen's also wie jener Nachtwächter, der an jeder Ecke sein: Hört ihr Herrn! abrufen sollte und dies wegen der vielen Straßen so beschwerlich und für seine Brust so wenig zuträglich fand, er entschloß sich also, bloß an den Ecken der Hauptstraßen dies abzurufen. Kam er an die kleinen Gassen, so freute er sich schon auf das Ausruhen seiner Stimme, stieß in sein Horn und rief nur folgendes: Hört ihr Herrn und laßt euch sagen, die Glocke hat — — je, ob ihr's in den kleinen Gäßchen wißt oder nicht, da riefe man sich ja die Schwindsucht am Halse; — nun hatte er doch die Worte erspart: „elfe geschlagen!„ —

Doch ihr sollen uns noch ein paar Gründe für diesen Abschnitt ein; da alle Menschen einander quälen und schrauben, so haben wir hier diejenigen ein wenig necken wollen, welche sich dieser Abschnitte sehr oft bloß als eines kleinen jüdischen Kunstgriffs bedienen. Der Kornhändler feuchtet sein Korn an, damit es hübsch schwer wiege. Der Wirth salzt die Speisen hübsch und giebt seinen Gästen Hering, damit sie hübsch viel trinken; auch dies mag wohl hier seine Anwendung finden; wir machten diese Einleitung, um die Leser sich erholen zu lassen, und damit wir schlechterdings diese Seite voll machen, und der Verleger gar keinen Profit bei der akkordirten Druckbogen Anzahl hat, und (ein sehr wichtiger Grund), weil wir nichts weiter hinzuzusetzen wissen, so machen wir hier noch eine Menge Gedankenstriche

— — — — —
— — — —
— — — — — hin

Ende der Gedankenstriche.

Der junge E***.

§. 1.

„Was sich liebt, das neckt sich gern.“

Die Liebenden lassen der Kunst zu quälen ein sehr weitläuftiges Feld; auf dem aber nur wenig noch urbar zu machen und zu bebauen ist, weil diese Kunst ihnen so natürlich und gewöhnlich geworden ist, als Essen und Trinken. Die mehrsten haben es darin zu einer wunderbaren Geschicklichkeit gebracht; sie lieben sich vor lauter Liebe zu Tode. Einige unter ihnen nennen dies die Würze der Liebe und sind so geschäftig mit diesem Gewürz, daß darüber oft das ganze Leben verwürzt und versalzt wird.

§. 2.

Man muß sich necken, heißt's; denn dergleichen Intermezzo's spannen die Zärtlichkeit desto höher, und Neckerei wird Grundsatz und Lebensart. Ob darüber alle Herzlichkeit in der Liebe, alle wahre Mittheilung, wahre Sympathie, Delikatesse und Reitz und ächte Solidität verlohren geht, darum bekümmert man sich nicht; man muß sich bis auf's Blut quälen, sonst liebt man sich nicht.

Der junge E... bleibt diesem Grundsatze getreu, er hat ein Mädchen, die ihn über alles liebt und sich für ihn aufopfert, die ihn mehr als ihr Leben liebt. Da seine Eitelkeit bloß bei dieser Liebe sich gefällt und er aus einer gewissen männlichen Koketterie, wel-

che man nicht selten antrifft, nicht ihr allein, sondern allen andern Schönen und Häßlichen gefallen will; so schläft seine Liebe bei ihr ein, sobald seine Eitelkeit keine Befriedigung findet, und dann geht die feine Quälerei an. Er klagt, daß sie ihn so wenig unterhält, daß sie kalt gegen ihn ist; wer weiß, wohin ihr Herz itzt umherflattre, und was dergleichen Tändeleien mehr sind, die hier nicht Platz haben finden können, weil man diese Art zu quälen aus unsern neuern Romanen und Komödien kennt, und die Detaillirung dieser Fälle und Lagen allein ein ganzes Buch füllen könnte. Hier sollen nur einige besondere Fälle aus einander gesetzt werden.

§. 3.

Die beste Art, wie sich Liebende recht quälen und die kurze Jugendzeit verbittern können, ist, wenn sie recht genau auf ihre gegenseitigen Schritte Achtung geben und eifersichtig sind. Sind beide in einer Gesellschaft, wo mehrere junge Leute, Jünglinge und Mädchen sich befinden: so macht es die Artigkeit einem wie dem andern zur Pflicht, sich nicht ganz allein mit sich, sondern mit der ganzen Gesellschaft zu unterhalten; der junge Herr wird da in ein kleines Gespräch mit andern Damen gezogen; zur jungen Dame wendet sich ein artiger junger Mann, und sucht sie in eine vernünftige Unterhaltung zu ziehen. Man sagt sich kleine Schäkereien über andre; man verdreht sich, man lacht, man ist freundlich; man hält es für unschicklich, sich von

der

der Unterhaltung zu trennen und der Liebenden als Liebender zuzueilen. Herrliche Veranlassungen, sich zu Hause von beiden Seiten Vorwürfe zu machen, sich über Unaufmerksamkeit und Mangel an Wärme zu beschweren und Fehlschlüsse auf Herz und Treue zu machen.

§. 4.

Der Stand der Ehe ist doch erst recht eigentlich dazu geschickt, uns in dieser Kunst Fortschritte machen zu lassen; denn dies ist so zu sagen erst der Stand der ausübenden praktischen Liebe: vorher scheinen die Liebenden mit aller ihrer Liebe nur erst einen Plan für die Zukunft zu machen, wie sie sich lieben, das heißt in tausend Fällen, wie sie sich quälen wollen.

§. 5.

Dieser und einige folgende Paragraphen sollen nun einmal nicht von der Menschenquälerei, sondern von der Männerquälerei handeln, und die Frage soll hier beantwortet werden: Wie lernt ein Weib ihren Mann auf die beste Art beherrschen, und ihn unter den Pantoffel bringen, und wie macht man aus einem wüthenden Bären ein geduldiges Schaaf? Darauf werden also die Damen in der Ehe ihre Aufmerksamkeit zu richten haben. Ich wiederhole hier, was in der Vorrede stand; man wird hier eben nichts neues vorschlagen können, aber man findet doch die bisher schon ausgeübten Räthel hier wie in einem Taschenbuche und man hat das Aussuchen und kann seine Maßregeln darnach nehmen.

§. 6.

Frau von X.. hat sich nicht in ihren Mann, sondern in sich selbst verliebt; er sagte ihr bei seiner Bewerbung um sie so viel Schmeicheleien vor, daß sie aus lauter Selbstliebe den faden Schwätzer nicht unangenehm fand; hörte viel von Läufern, Heiducken, Kutschen und Pferden, und gab ihre Hand hin. Er unterwarf sich ihr ganz als Geliebter, und seine Liebe zu ihm war stark und allmächtig gegen sie. Um ihn völlig zu ihrem Sklaven zu machen und nachher völlig freie Hand über ihn zu haben, weiß sie diese Neigung so stark gegen sich anzufeuern, daß sie dadurch Gelegenheit bekommt, völlig über ihn zu herrschen. Nun versagt sie ihm, und sollte sie auch selbst viel dabei mit sich zu bekämpfen haben, die Erfüllung der unschuldigsten Wünsche der Liebe, oder setzt wenigstens ein so großes Opfer darauf, daß dem armen Mann vor lauter Bemühung der Athem ausgehn möchte. Dadurch weiß sie ihn (nach ihrem Ausdrukke) kurz zu halten.

Fängt er einmal an zu lärmen und zu toben, so sitzt sie ruhig da und lächelt Verachtung der Mükkenstiche.

Finden sich ausserdem nicht genug Vortheile in ihrer Lage, bei denen sie den Mann, der ihr nicht mehr gefällt, leichter erträgt, so redet sie den Augenblick von Trennungen.

§. 7.

Madame Tezet hat ihrem Herrn Gemahl ein gutes Vermögen zugebracht; sie hat ihn dadurch aus

dem Staube gezogen; er hat einen Titel sich kaufen können; wie könnte sie ihn besser quälen, als wenn sie, ohne sich die Miene der Vorwerfenden zu geben, ihn dennoch, um ihn zu quälen, alle Tage seine vorige Erniedrigung und nunmehrige Erhöhung fühlen läßt. Sie thut dies nicht auf die gewöhnliche Art. Sie lenkt z. B. das Gespräch auf die Verlegenheit, in welche einen zuweilen ein niedriger Stand und Mangel an Vermögen bringen kann, und bittet ihn zuweilen, ihr doch zu sagen, wie solchen Leuten wohl zuweilen zu Muthe seyn möge, wenn sie plötzlich gehoben und unterstützt werden. Aber den mehrsten sieht man doch wirklich, fährt sie fort, diesen niedrigen Stand durch ihr ganzes Leben an; ihr Körper nicht allein verräth diesen Mangel seiner Erziehung; nein sie (lispelt itzt) ihre Sentiments, ihr Charakter zeigen dies auch.

§. 8.

Ihr lieber Mann hat durch das Geld Muth bekommen; er geht mit allerlei Projekten schwanger, welche er ausführen will, und sein Temperament spornt ihn zu raschen Schritten an; er schlägt hier und da einen Weg zur Erreichung seines Ziels ein. Solchen Zeitpunkt benutzt nun Frau von Tezet so sehr sie kann, um ihre Kunst zu üben. Nicht wahr? Gut macht Muth? Sie stellt itzt alle ihre Unterredungen so, als ob er durch sein Geld auch wirklich erst Verstand bekommen habe, denn vorher hatte man doch gar nichts davon gehört; kurz, als ob er ohne sie gar nichts gewesen wäre. Dies quält denn

nun den armen Mann entsetzlich; denn er hat doch auch kraft seines Selbstgefühls so manchen Werth an sich vorher eingesehn und ist darüber von andern geachtet. Wird dieses Selbstgefühl zuweilen eine Art von Stolz und will er seiner Frau etwas empfindlich zeigen, daß er die Vorwürfe und ihre Erhabenheit über ihn in Rücksicht des zugebrachten Vermögens nicht länger ertragen könne, so weiß sich seine liebe Frau dabei sehr gut zu nehmen; sie schließt sich in ihre Stube ein, der Schlüssel zum Geldschranke ruht in ihrer Tasche, und nun erwartet sie mit Ruhe den wiederkehrenden sanften Mann, und ruft ihm vielleicht schon entgegen: o was zu Brodte gewöhnt ist kommt wieder!

§. 9.

Da er vor ihrer Verbindung mit ihm in keiner Sache, die er anfing, Glück hatte, ihm alle seine Pläne und Projekte mißlangen, weil er sie nicht genug mit Gelde unterstützen konnte, so äußerte sie itzt bei der geringsten Sache, die er unternahm, Mißtrauen und Mangel an Zuversicht auf seine Kräfte. Nur Geld, Geld wird sie darinn poussiren; dies quält den guten Mann ausserordentlich, es unterdrückt oft seinen ganzen Muth und er geht nun mit einer unbegränzten Timidität an alles, was er unternimmt, und macht sich so viel Schwierigkeiten, vergrößert diese in seiner Idee so, daß es ihm unmöglich scheint durchzukommen. Eben dies ist denn auch oft Ursach, daß er nicht einmal alle seine Kräfte gebraucht, es durchzusetzen, da er bei mehr Muth, bei mehr Vertrauen auf sich selbst, ohne sich von

seiner gestrengen Frau irre machen zu lassen, gewiß zum Zwecke gekommen wäre. Mißlingt nun das geringste, dann Gnade Gott ihm! er soll nur nicht glauben, heißt's dann, daß er das Geld, weil's ihm nicht sauer zu erwerben geworden wäre, nun so verschleudern könne; wenn das ihr Vater wüßte, er würde sich in der Erde umkehren; lieber solle er vorher mehr bedenken was er thäte und nicht alles so auf's gerathe wohl, ohne zu bedenken, wo das Geld herkommt, welches er dazu gebraucht, anfangen; sonst würd' er sie ja am Ende eben so arm und niedrig wieder machen, als er vorher gewesen sei.

§. 10.

Ueberall zeigt sie diese Hoheit und Macht über ihn, und läßt es merken, daß er bloß durch ihr Geld etwas geworden sei. Ich habe Pferde und Wagen angeschafft; aber mein Mann überläßt mir aus vernünftiger Erkenntlichkeit die Disposition über die Geldausgaben, und ich muß auch alle Augenblicke die Hand in der Börse haben und sie barmherzig öffnen; die Männer sind ja doch ohne uns arme Schelme. Dergleichen oft so hingeworfene Redensarten zeigen deutlich genug, in welchem Verhältnisse sie und ihr Mann steht, und sie sind die empfindlichsten Martern für sein Herz.

§. 11.

Hat einer der Bedienten etwas entzwei gemacht oder verderben lassen, so schilt der Herr nicht etwa darüber — das darf er nicht — sondern die gnädi-

ge Frau läßt nun ihre ganze Autorität sehn; laß mich nur, lieber Mann, sagt sie wohl gutmüthig, du wirst Dich nur gar zu sehr ärgern — und nun werden die Leute scharf zur Rede gestellt; denkt ihr denn, heißt's, ich habe das Geld geschenkt bekommen, welches ich in die Wirthschaft gebracht habe? ich will Ordnung, strenge Ordnung wissen, dafür geb' ich mein Geld. Aus dergleichen Worten merken die Leute recht gut, woran sie sind, und wenden sich daher auch bei der geringsten Kleinigkeit an die gnädige Frau, welche, wie sie wohl merken, den Herrn und die Bediente an Einem Zügel hat. Dies ist ihr Triumph; nun muß er's doch, denkt sie, gewaltig fühlen, daß sie durch ihr Geld ihn erst zu etwas gemacht hat.

§. 12.

Damit er selbst sich so viel als möglich daran erinnere, so giebt sie ihm nur immer kleine Summen Geldes zu Nebenausgaben und zur Bestreitung der größern muß er sich dann immer an sie adressiren und den Bittenden machen. Sie weiß sich dann auch gehörig dabei zu benehmen; sanft und freundlich und mit der Miene der gnädigsten Gönnerin verspricht sie ihm dann, auch alles mögliche für ihn gern zu thun, wenn er nur immer ordentlich wirthschaften wollte, so solle er mit ihrer Güte gewiß zufrieden seyn; in allem, was er thäte, mögt' er sie nur hübsch zu Rathe ziehn; denn für nichts und wieder nichts giebt man sein Geld nicht gern hin. Frauenzimmer, zumal solche, welche ihr Vermögen in den Stand setzte, sich auszubilden, haben

doch immer einen scharfen durchdringenden Blick und sie können manchmal einem Manne besser rathen, als der beste Gelehrte; dies könne er auch wohl ungeheißen für die viele Güte, welche sie ihm doch erwiese, thun.

Wittwe R***.

§. 13.

Die Frau R. hat ein glattes Gesichtchen und putzt sich nach dem Tode ihres lieben zärtlichen Mannes dreimal mehr als sonst. Gottlob! daß er todt ist; denn er wußte gar nichts von dem Tone der großen Welt; sie durfte mit gar keinem jungen Manne freundlich thun, gleich war er argwöhnisch und eifersüchtig. Itzt glänzt sie geschminkt und geglättet, wie eine Leimruthe, und wartet, ob denn nicht ein Vögelchen erscheinen wird, sich auf sie niederzusenken und bei ihr zu bleiben. Sie wirft überall die fragenden Blikke umher; sie duftet wie das Speckklötzchen in der Mausefalle und horcht, ob denn nicht bald ein Mäuschen komme. Wittwen Augen sind weit schmachtender als Mädchenblikke; sie sehnen sich weit sichtbarer nach Liebe, die sie nicht bloß in der Idee kennen. Endlich erscheint der Herzgeliebte und nun soll es ein Leben voll Seeligkeit seyn. Da die liebe Frau, wie wir schon gemerkt haben, kokett ist, so wird ihr Mann ziemlich viel zu thun haben, ihre Blikke ganz allein auf sich zu ziehn, und ihr die ganze Welt zu werden; aber dazu hat er auch gar

keine Hoffnung; den Zügel und die Peitsche, beides muß das Weib haben, wenn das Fuhrwerk ihrer Ehe gut gehn soll, und sie weiß diese nicht besser an sich zu reissen, als wenn sie ihre Kunst zu quälen in Thätigkeit setzt und mit der Ruhe so zu sagen, bei der Zucht ihres Mannes anfängt.

Der Weg, wie man dies in ihrer Lage am besten thun könne, liegt offen und gebahnt vor ihr; denn viele Tausend vor ihr haben ihn schon betreten und sie findet täglich eine Menge Gesellschafterinnen darauf.

Sie plagt nehmlich die Lebenden durch die Todten; ihr verstorbner Mann wird nun dem armen neuen Gatten ein lebendiger Vorwurf. Bei jeder Gelegenheit gedenkt sie seines Guten, seiner Vorzüge, seiner Akkuratesse, seiner Zuvorkommung gegen sie, und sitzt absichtlich — denn sie liebte ihren vorigen Mann nicht im geringsten — sitzt ganze Tage betrübt für sich hin und will nicht essen noch trinken. Im Geheimen, sobald der Mann den Rükken kehrt, hat sie sich dann ein Kraftsüppchen zurichten lassen, und dabei läßt sich's denn so ganz auf ihre eigne Hand vergnügt seyn. Zu Tode kann dies den armen Mann martern; denn alles, was er denkt und thut, wird immer mit dem seeligen Manne verglichen, und diese Vergleichung fällt dann immer zum Nachtheil des letztern aus. In diesen Fällen gilt allemal das alte Sprichwort: kein Mann muß eine Wittwe heirathen, deren erster Mann nicht gehenkt ist.

§. 14.

Ihr Mann hat einige gute Freunde, welche ihn täglich besuchen. Da keiner hübsch von ihnen ist, so sind sie ihr auch ein Greuel, und sie muß auf Mittel denken, sie zu entfernen und ihrem Manne dabei zugleich die Daumschrauben aufsetzen.

Sie beklagt jede Stunde, welche er mit diesen Leuten zubringt, weil sie seinen herzlichen Umgang dabei verliere, und sie dadurch in ihrer Liebe gestöhrt würden. Du bist mir die ganze Welt, warum sollt' ich Dir denn weniger seyn? — Kennst Du nicht das Verschen aus Heinrich und Lida: „Keine Stunde darf vergebens für die Liebenden entfliehn; denn die Freuden dieses Lebens eilen gar zu bald dahin." Itzt wird ihr Ereifern immer stärker, sie argwöhnt bei diesen Zusammenkünften gar geheime Absichten, und sie beträgt sich, wenn sie bei ihrem Besuch ja einmal gegenwärtig ist, äusserst unartig gegen sie und zeigt nicht das geringste von feiner Lebensart. Entfernen sie sich, so schüttet sie allen Gift darüber aus.

§. 15.

Hat sie durch dergleichen lose Reden ihren Mann vielleicht gar zum Zorn gereitzt, so gesteht sie gern und bescheiden ein, daß er es ihrer Liebe zu ihm, ihrer Zärtlichkeit und ihrem Mangel an galanter Welt zuzuschreiben habe, wenn sie sich zuweilen aus Liebe für ihn etwas vergässe, und daß er ihr also in dieser Hinsicht diese Schwachheiten wohl verzeihen könne; es wäre ihr schlechterdings natürlich, Widerwil-

len gegen die zu haben, die den geringsten Antheil an der Gunst ihres Mannes mit ihr theilen wollten.

Sie bricht vielleicht auch wohl in Thränenströme darüber aus; und sagt in tiefster Wehmuth: nur unempfindliche Männer könnten darüber zürnen, wenn ihre Frau aus Liebe zu ihnen jeden andern haßte.

§. 16.

Will der gute Mann wohl oder übel, so muß er nachgeben; er stellt ihr itzt vor, daß sie zwar ihn allein lieben aber doch andre auch hochschätzen müsse; sonst sey man ja undankbar gegen das ganze menschliche Geschlecht, und er könne doch ohnmöglich alle Verbindungen mit seinen alten Freunden aufhören lassen, dies würde ihm unendlich schaden, und er würde ohne ihre Mitbemühung für sein Glück ein Mittel weniger in Händen haben, sie und sich glüklich zu machen; auch schätzten sie seine Freunde selbst sehr hoch, und schätzten ihn als den Mann eines vernünftigen und schönen Weibes glüklich.

Obgleich bei den letztern Worten sich ein zufriedenes Lächeln über ihr Gesicht verbreitete; so kehrt doch bald die vorige Grämlichkeit zurück, und der liebe Mann wird nach wie vor gequält, die Leute zu entfernen.

§. 17.

Es ist ihr aber damit nicht im geringsten Ernst; denn sie weiß sich dadurch schadlos zu halten, daß sie mit dem schönen jungen Nachbar, dessen Garten dicht an den ihrigen stößt, sehr geistreich unterhält und täglich etwas höher an den Zaun hinan-

klettert, um ihm den Willkommkuß noch bequemer reichen zu können. Vielleicht erlebt's der Herr Gemahl ehestens, daß seine liebe Frau bei dem gar zu hohen Steigen den Schwindel bekommt und einen Purzelbaum in des schönen Nachbars Garten schießt und von seinen zärtlichen Armen aufgefangen wird. Auch dann würd' er nicht ungequält von ihr bleiben; denn sie hatte doch in seiner Entfernung von ihr durch seine Freunde und in seinem Mangel an Zärtlichkeit Gründe genug für ihr Betragen. Sie geht nur darauf aus, ihren Mann zu quälen, und ihn sich immer unterwürfig zu erhalten; darum benutzt sie jene gute Gelegenheit als die beste Beschäftigung ihrer Zärtlichkeit für ihn, dazu.

§. 18.

Haben sie Frauenzimmer zur Gesellschaft, so bewacht sie seine Blicke mit Argusaugen; es ist ihr gar nichts daran gelegen, daß andere ihre Eifersucht merken; ein Fehler, womit sie ihren Mann am mehrsten plagt, und der, wenn er sich in Gesellschaft blicken läßt, doch immer Mangel an Erziehung verräth.

Aber darum kümmert sich unsre gute Frau nicht; wo keine Eifersucht ist, da ist keine Liebe, hat sie öfter gehört, und dies rechtfertigt und beschönigt ihr Betragen. Sie verleugnet darüber oft die Höflichkeiten, welche man sonst seinen Gästen schuldig ist, und verstimmt lieber eine ganze Gesellschaft, als daß sie ihren Mann darüber ungequält lassen sollte.

§. 19.

Am liebsten nimmt sie diese Geissel, wenn sie am wenigsten Ursach hat, eifersüchtig zu werden; weil sie dann weiß, daß es ihren Mann am meisten quält. Je häßlicher die Gesichter sind, welche sie besuchen, desto mehr muß der arme Wicht über sie leiden. Das, weiß sie, tadelt seinen Geschmack, auf den er sich vieles zu gute thut, und ereifert ihn um des häßlichen Gegenstandes willen desto mehr. Nun darf er nur ein Wort von Vertheidigung seines bessern Geschmackes sprechen; so brechen tausend Verdrehungen auf ihn ein; du gestehst ja hiemit deutlich ein, daß wenn du nur ein Gesicht findest, wobei sich dein Geschmack gefällt, du gern Liebe und Attachement an mich vergißt.

§. 20.

Um diese Qual noch weiter zu treiben, so tischt sie ihm oft mit der größten Treuherzigkeit alle ihre argwöhnischen Gedanken über ihn auf und bittet ihn mit Innigkeit, sie darüber zu beruhigen. Dann affektirt sie Kränklichkeiten, welche aus dem Aerger über ihn entstehen, und die sie gewiß bald in's Grab bringen werden. Dann muß er ihr versprechen, sie nicht wieder so zu kränken und lieber alle Frauenzimmer, welche ihn verführen könnten, aus der Gesellschaft wegzulassen.

§. 21.

Gegen alle seine Verwandte und Freunde hegt sie einen tiefen Haß, und sie kann sich den Gedan-

ken gar nicht zusammenreimen, daß durch die Verheirathung ihres Mannes sich nun auch jene Menschen grade alle ihre Freunde nennen sollen, (ja etwas anders wär's, dachte sie bei sich selbst, wenn alle diese Anverwandte lauter hübsche junge aufgeklärte Männer, und die weiblichen Geschlechts alle keusche, züchtige Matronen wären. Sind nun einige der Verwandten vielleicht gar niedrigen Standes, und wagen sie's vielleicht gar, ihren Mann Herr Vetter zu nennen, nun dann ist die Hölle für den armen Herrn Gemahl heiß. Wie kann man solche Anverwandten haben! heißts dann. Wie kann man den Leuten noch freundlich begegnen; man muß sie gleich von sich zurükschrekken, damit sie nicht das Herz haben, sich mit ihrem Herbergsgeruche zu nähern; das hätte sie nie gedacht, daß sie durch ihn in solche elende Verwandschaft hätte kommen können; doch Bettelzeug mag sie nicht zu ihren Verwandten zählen. Nichts quält den Mann mehr als diese elenden Sahlbadereien: nach seinen Grundsätzen ist ihm der Mensch in der groben wollenen Tuchjacke eben so viel und noch mehr werth, als der Große ohne Verdienste im Kleide von Sammt und Goldstoff. Warum soll er deswegen, frägt er sie, seine Verwandten verachten, weil sie arm sind; sie haben sich diese Armuth nicht selbst zugezogen, und verdienen unser Mitleid. Wir handeln unrecht, wenn wir uns ihrer schämen.

Man sieht, lieber Mann, es fehlt Dir selbst an Erziehung; dies ist nicht Air der großen Welt, und wenn du bei diesen Grundsätzen bleibst, wird

es mich sehr gereuen, dich aus diesem Zirkel heraus gelockt zu haben.

Ja wohl herausgelockt!

Warum wiederholen Sie das Wort, Herr Gemahl! Sie scheinen etwas Geheimes damit andeuten zu wollen und einen schielenden Blick auf mein Attachement an Sie dabei zu werfen. Ich habe Ihnen doch, deucht mir, nicht eben Fallstricke und Schlingen gelegt; Sie sind ja von selbst gekommen, und das Herauslocken hatt' ich auch wahrhaftig nicht nöthig.

Itzt erzählte sie ihm eine lange Reihe von allen den vortheilhaften Anträgen, welche ihr gemacht sind; Familien hätten sich nach ihr gedrängt, die eben so berühmt durch ihr Ansehn, als durch ihre Verwandten waren, und die gar kein solches Bettelzeug unter sich gerathen ließen.

Will der Mann klug seyn, so schweigt er und läßt sie auseifern, und sie fühlt einen wollüstigen Schauer über die Folter, mit welcher sie ihn heimgesucht hat, und sorgt bei jeder Gelegenheit dafür, wegen des Herauslockens ihm eine kleine Pönitenz anzuthun.

§. 22.

Ueber alle die Oerter und Gesellschaften, wo sich ihr Mann vorher aufgehalten hat, bezeigt sie ihr höchstes Mißfallen: aber ganz Freude und Entzükkung ist sie bei der Erwähnung jedes Orts, wo sie vor ihrer Verheirathung lebte. Sie winkt, um auch ihres Mannes Argwohn und Eifersucht zu

reitzen, manches absichtlich nur so an; sie gedenkt, mit einem schmachtenden Blikke zum Himmel, der schönen Lauben ihres Gärtchens, des munt'rn, ungenirten Umgangs mit allerliebsten Leuten, so mancher angenehmen Unterhaltung mit geschmackvollen Menschen; — ach alles, alles flieht vorüber, und nur die Erinnerung labt mich zuweilen noch. Dann hält sie dem ledigen Leben eine Lobrede. Zugleich werden dann auch die kleinen Billets doux vorgesucht und vorgelesen; ja, da erkannte man noch ihren Werth, und sie schenkt bei solchen Gelegenheiten diesem Andenken auch wohl ein paar Thränen. O über die Närrin! der Mann möchte die Zähne über sie zusammenknirschen! Die kleinen Galanterien, welche sie in ihrer Jugend bekam, werden nun auch hervorgenommen; und hier ein Ringelchen, ein Fingerhüttchen, ein verwelktes Bouquettchen, eine Busennadel (die ihr einst, denn dies ist die wahre Geschichte, ein junger Mann aus einer bloßen Satyre gab: sie trug ihren Busen immer so schamlos bloß und er überreichte ihr die Nadel mit den Worten: „sie mögte diese Nadel ihrer Schamhaftigkeit empfehlen; aber das dumme Ding verstand den wahren Sinn nicht.) Auf alles dieses sieht sie dann mit einer zarten Anhänglichkeit hin, und sie hat eine seelige Freude genossen, wenn es ihr gelingt, den Mann damit zu ärgern.

Madame V...

§. 23.

Herr V... ein rechtschaffener ehrlicher Mann und vor allen Dingen ein guter Wirth; denn das muß nach seinen Grundsätzen ein jeder Mann von Ehre seyn, wenn er nicht noch einmal in Schande gerathen will, das muß er seyn, als ein guter Gatte, als ein versorgender zärtlicher Vater. Darauf räth er auch jeden bei seiner Verheirathung zu sehn und dies für eine der ersten Schönheiten eines Mädchens zu halten. Er glaubte, eine solche Wahl bei seiner Gattin wirklich getroffen zu haben; aber Putzsucht und das schlimme Beispiel einer Nachbarin, welche sie an sich gezogen hatte, verdarben sie bald; sie vernachläßigte ganz ihre Wirthschaft und nahm jene unwirthschaftliche und bequeme Nachbarin zu ihrem Muster an, und von dieser lernte sie denn auch unsre beliebte Menschenquälerey. Ist ihr Mann Ihnen zuwider, lehrte sie die Nachbarin, so haben Sie nicht nöthig, ihn zu achten, denn er meint's nicht gut mit Ihnen, wenn er Sie zum Dienstmädchen erniedrigen will. Sie sind für die große Welt geschaffen! Sie müssen nicht Küchendienste thun.

Madame V. versäumte also ihr Hauswesen, nach Regeln gleichsam, und sie wußte sich über diese Unordnung recht wohl zu beschönigen. Sie trägt nun immer weiße Handschuh im Hause und selbst bei Tische und sagt: eine jede Frau von erhabnem Geiste müsse einen Mann hassen und verachten, der

darauf

darauf dringen könne, daß sein zärtliches Weibchen sich so weit herunterlassen solle, seine Köchin und Hausmädchen zu werden, dazu habe sie ihre Hände zu lieb.

§. 24.

Herr K. liebt die schönen Wissenschaften, und macht selbst sehr glückliche Versuche darin. Sein einziger Wunsch ist, daß seine Frau mit ihm darin sympathisire und durch Lektüre sich ausbilde und verfeinere. Seine Sachen sollen ihm noch einmal so werth seyn, wenn seine Frau sie goutirt und er aus ihrem richtigen und feinem Gefühle Regeln für seine Arbeiten sich ableiten kann. Es wird ihm ein himmlisches Leben seyn, wenn er alle die Schönheiten, welche er bei der Lektüre auffindet, ihrer Mitempfindung mittheilen und er so manche süße Unterhaltung und wahre innige Liebe mit ihr pflegen kann; denn darin besteht nach seiner Meinung wahre innige Liebe, wenn sich Empfindung in Empfindung, Herz an Herz, Seele an Seele findet, und gleiche Empfänglichkeit für die Eindrücke des Schönen und Edlen die Seelen gleichmacht und verknüpft. Musik, ebenfalls sein Lieblingsvergnügen, soll eben diese schönen sanften regen Gefühle in ihren Seelen immer paaren und neben einander gehn lassen; so wird ihr Leben ein Rosenweg seyn.

Doch Frau K... sorgte dafür, daß auf dem Rosenwege viele Dornen wuchsen, und die Nachtigall bei ihren Jungen im Laube oft von der zischenden Schlange verstöhrt wurde. Die Schmeicheleien eines jungen Geistlichen, in dessen Kandidaten-

lokte sie sich eben so als in seine Heuchelei verliebt hatte, verdrehte ihr den Kopf, und sie lernte bei dieser Gelegenheit etwas von unsrer saubern Kunst.

§. 25.

Herr K... hat sich viele Mühe für einige seiner Aufsätze gegeben, und er eilt itzt zu seinem Weibchen, sie ihr mitzutheilen, und aus ihrer Empfindung auf den Werth oder Unwerth, auf die Kraft und den Eindruk auf andere zu schließen. Er nahet sich; die Dame sitzt eben bei der Toilette, und zieht die Lokken bald so, bald anders, wie sie am besten zu ihrem Gesichte stehen. Der liebe Mann frägt, ob er ihr itzt etwas vorlesen könne. Ein kaltes: ei ja, wenn es gefällig ist, antwortet; er sieht sie bei den schönsten Stellen an, um ihr Urtheil, ihre Empfindung darüber wahrzunehmen: ihr Gesicht sieht immer ganz egal, ganz gleichgültig aus. Er erhebt seine Stimme bey den wichtigsten Stellen; er liest so eben den Namen seiner lieben Frau, auf die er etwas gedichtet hat; sie frisirt und bekleistert immer fort, ohne die geringste Empfindung zu äussern; sie fängt an zu jähnen; der liebe Mann erstaunt, und doch hält er's für sein Meisterstück und glaubt es ganz für seines Weibchens Herz geschrieben zu haben. Das ist Höllenpein! Woran liegt's denn? Er sieht doch gar keine Fehler. Ist denn seine Frau etwa böse mit ihm? Er frägt; sie antwortet: bewahre Gott, ich bin nicht böse. Hat Dir denn mein Stück gar nicht gefallen? Ich muß mein Urtheil darüber erst reif werden lassen; itzt ist's nur noch Keim, der in meiner Empfindung unentwickelt liegt.

Herr K... brennt vor Begierde, ihr aus der damals eben herausgekommenen Bianko Kapello von Meißner vorzulesen; das wird Götterspeise für sie seyn; er liest, er weint bei rührenden Stellen; Frau K... ist unruhig, geht bald an's Fenster, bald vor den Spiegel, ruft das Mädchen, dankt laut dem vorbeigehenden Nachbar, schlägt Zukker. — Herr K... begreift nicht, wie seine Frau sich so geändert hat; sonst saß sie bey schönen Stellen wie hingezaubert, athmete kaum, und ihr Gesicht war so voll Ausdruks reger Empfindungen, daß es jeden Eindruck, den das Gelesene auf ihre Seele machte, sogleich ausdrükte; heute war Frau K... durchaus einerlei mit ihrer Miene; sie empfand Langeweile und antwortete ihrem Mann auf die Frage: wie es zugehe, daß sie itzt nicht mehr so aufmerkte, so viel empfände beim Lesen; daß sie einen wahren Degout am Lesen habe, weil doch die Wirthschaft vor allen Dingen den Vorzug haben müsse.

Sie unterstützte dies mit so vielen Gründen, daß Herrn K... alle Lust verging, es ihr begreiflich zu machen, daß auch dies seine Einschränkungen haben könne, und, daß man das eine thun und das andre nicht lassen müsse; er sah, seine Frau war verstimmt, und sie hatte sich fest vorgenommen, nie wieder harmonisch in seine Saiten zu tönen.

Herr K... dachte an Virgils varium et mutabile semper. foemina, ach was ist's um Weiberherzen für ein veränderliches Ding in der Welt! grämte sich und hielt seine Wunden für unheilbar.

Was soll ich mit Belesenheit; dadurch wird die Wirthschaft nicht regiert. Ich wünschte nur, daß

Sie eine gelehrte Frau hätten, Sie würden bald sehen, wie es mit Ihnen und den Kindern stehn würde; zerlumpt würden sie hergehen und ein Spott der Nachbarn werden, weil die Gelehrte eher ihre Geistesarbeiten als die zerrißnen Hemden der Kleinen ausbessert.

Woher denn aber auf einmal der Groll gegen alle Lektüre, der auch gar keine Einschränkungen macht?

Weil ich auf einmal klüger geworden bin, und meine vorigen Narrheiten nun Gottlob einsehe; zu der Reihe gelehrter Frauenzimmer mag ich nicht gezählt werden.

Herr K... macht ihr begreiflich, daß man sie deswegen nicht für gelehrt, sondern nur für gebildet halten wird; denn zu gelehrt seyn, gehört denn wohl etwas mehr; so wünsche er nie, daß sie etwas von sich drukken lasse; aber das wäre seine größte Freude, wenn er ihr Urtheil sich an Scharfsinn von den andern auszeichnen sähe, wenn ihr Geschmak feiner, überdachter sey, und das Lesen angenehme, edle Bilder in ihre Seele trüge.

Grade der Beweggrund, warum ich itzt gar keinen Geschmak mehr daran finde; es hat nur zu viel Bilder in meine Seele getragen, und ich fing schon an idealisch zu denken und die Leute nach den Büchern zu machen. Das sind Narrheiten; die Welt ist das größte Buch; man lese in ihr, so wird man der andern Bücher nicht bedürfen.

Frau K... machte so viel Wortsprünge, wenn sie sich darüber ereiferte, so viel falsche Konsequen-

zen, daß ihrem armen Manne alle Lust verging, sie zu bekehren, und den Ungrund und die Oberfläche ihrer Meinungen ihr zu zeigen. Der Herr Kandidat hatte, wie man sieht, vielen Einfluß in Frau K... gehabt, und seine Sophistereien oder die Beschönigungen seiner eigenen Dummheit müssen sehr gewirkt haben; denn die gute Frau K... war ganz schwanger von solchen Einwürfen.

Er hat ein schönes englisches Forte Piano und hat ein eben so fertiges Spiel als einen schönen Vortrag. Stundenlang stand oft seine Frau neben ihm und hörte den göttlichen Gängen der Harmonie zu, und schmiegte ihr Herz und ihre sanften Gefühle alle daran, und war ganz Empfindung, ganz Sinn für diese Schönheiten. Das war ein seeliger Liebesgenuß für sie; sie sprachen mit ihren Blicken, sie theilten ihre Empfindungen und waren glücklich.

Itzt lärmt Frau K. umher, wenn ihr Mann spielt, und mit Wonne sieht sie, wie er sich ärgert; da giebt sie den Kindern bald zu diesem bald zu jenem geräuschvollen Spiele Anlaß; sie hammern, klingeln, klappern, er stampft mit dem Fuße; sie lacht und schweigt dazu; nennt, wenn er sie um ihr Urtheil frägt, ein sanftes melancholisches Adagio tändelnd und meint, alle Musik erzeuge Empfindeleien.

Ueber nichts kann sich Herr K. mehr ärgern, als wenn er dergleichen fade Raisonnements hören muß; dies weiß seine Frau, und sie sinnt absichtlich auf noch fadere, und nimmt sich's dabei vest vor, ihm nie Recht zu geben.

Sie ist verdrießlich, so oft ihr Mann Gesellschaft mit sich bringt; sie ist lieber allein und wird aufge-

bracht, wenn er sie allein läßt und ohne sie spazieren geht. Nimmt er sie mit, so verbittert sie das Vergnügen durch tausend kleine Umständlichkeiten, welche sie vorausschickt.

§. 26.

Herr K. ist, trotz seiner regen Gefühle, ein Feind von allem Wimmern und tändelndem Wehklagen; man muß den Leuten nicht immer von jedem kleinen Schmerz, jeder kleinen Ungemächlichkeit vorschwazzen, man verstimmt sie sonst und macht sich lästig. Dies hatte er oft seiner Frau vorgesagt, und sie hatte ihm von ganzer Seele Recht gegeben. Jetzt war sie ganz das zirpende Heimchen und die piepende Grasmücke. Hatte sie einen kleinen Schmerz, so sprach sie in einem fort davon, und es verging einem mitten in dem Sitz der Freude alle Lust sich zu freuen. Ach was hab ich für Kopfschmerzen! O Gott! ich halt es nicht aus! so spricht und klagt sie ohne Ende und macht ihrem Gefährten das Leben äusserst sauer.

Er bittet sie, nicht immer zu klagen, und zeigt die nachtheiligen Folgen davon und die üblen Eindrücke auf andre, und sie wird aufgebracht, nennt ihn kalt und gefühllos und untheilnehmend, und bittet sich aus, daß er nicht etwa denke, sie affektire damit und stelle sich nur so.

Auf dem Spaziergange drückt sie fast in einem fort der Schuh, das hält sie auch nicht mehr aus — sie droht wieder umzukehren, sie steht stille, als ob sie nicht fort könnte; sie erregt Aufsehn; der arme

Mann geht neben ihr her und beißt die Zähne zusammen über die zipernde Närrin und verwünscht den Spaziergang.

Es fällt ein wenig naß nieder; nun reißt ihre Geduld völlig; sie klagt und schimpft und krickelt über das unausstehliche Wetter, und kehrt die Kleider um und sticht sie bis auf den Unterrock herauf. Damit, weiß sie, schiert sie ihren lieben Mann recht empfindlich, denn er hält viel auf lange schleppende Kleider und nennt das Heraufstechen gemein und plundrig. Er ist mit glühender Röthe übergossen, wenn er so neben ihr geht, und sieht alle Vorübergehenden in seiner Einbildung sich moquiren.

Es tritt ihr jemand auf's Kleid, und nun fängt das Gnittern und Martern und Zerren von neuem an; der arme Mann kommt nicht zu ruhigem Athem dabei. Bald klagt und wimmert sie über das spitze Steinpflaster, und wiederholt sich bei jedem wenigstens zwanzigmal, bald über den Sonnenschein, bald über die herausragenden Steine, an die sie sich immer stößt; dann über die Dornen am Wege, die ihr Kleid zuweilen fassen; itzt über den vorbeihüpfenden Frosch und über die Mücken. Und so geht es unaufhörlich fort, und mitten in der schönen Natur steht der fein fühlende Mann verwaist da und geht freudenleer zurück.

§. 27.

Herr S. ist ein guter Hausvater; er findet Geschmack an häuslichen Freuden und wünscht sie bei

seinem Weibe, bei seinen Kindern zu schmecken; sie sollen ihm die ganze weite Welt seyn.

Frau S. ist in unsre Kunst eingeweiht und muß also grade das Gegentheil gerne thun. Sie ist nie im Hause zufrieden, sondern muß Besuche, Schauspiele, Spazierfahrten für ihr Vergnügen haben. Schränkt sie hierin der Mann nur im geringsten ein, so beklagt sie sich über seinen Mangel an Liebe, weil er ihr den Genuß so unschuldiger Freuden nicht einmal gönnt.

§. 28.

Ist ihr lieber Mann sehr gern bereit, nach ihrem Willen alles zu thun und was ihr am angenehmsten ist; frägt er sie um diesen und jenen ihrer Wünsche, so drückt sie sich so zweideutig und gleichgültig darüber aus, daß er nicht weiß, was sie eigentlich will, und daß er also ihre wahren Wünsche nicht erfüllen kann. Bald ist sie kindisch-eigensinnig, als wüßte sie selbst nicht was sie wollte, und sie zeigt sich verdrießlich gegen alles was er vorschlägt, oder sie erwiedert mit einem kalten spöttischen Kompliment: Du weißt schon, lieber Mann, ich thu alles, was du befiehlst.

Begegnet er ihr nun ja einmal etwas unfreundlich, so beklagt sie sich darüber so laut, so gekränkt, so gemißhandelt; so sucht sie so viel Beschönigungen und Rechtfertigungen auf, daß es ihm am Ende wirklich einfällt: er könne sich wohl gegen sie vergessen haben und etwas zu hart gewesen seyn.

Ueberhaupt ist der Kunstgriff, das Blatt umzukehren und den Beleidigten zu nöthigen, seinen

Beleidiger um Verzeihung zu bitten, in dieser Kunst, als einer der sinnreichsten zu empfehlen, und er läßt sich da sehr gut anwenden, wo sich Gewalt auf Liebe gründet; man wird gescholten, und man muß am Ende für das Schelten danken, die Ruthe küssen und es am Ende für eine große Ehre halten.

§. 29.

Um ihr zuweilen eine heimliche Freude zu machen mit einer kleinen Delikatesse, denn von gutem Essen und Trinken ist sie eine sehr große Liebhaberin, so läßt er's ihr in der Stille anrichten und vorsetzen.

Wenn sie itzt ihrer Kunst getreu bleiben will, so darf sie nicht so thun, als ob er ihr damit einen sonderlichen Gefallen gethan hätte; denn sonst würd' er sich nur freuen und ihr dies hoch anrechnen und sie so unter seine Zucht bekommen; nein, sie rührt es lieber nicht an, wendet Kränklichkeiten, Mangel an Appetit und Unlust vor, verweist es ihm wohl obendrein, daß er für dergleichen Delikatessen, als einen Fasanen oder Rebhuhn das kostbare Geld ausgiebt.

Ganz in der Stille, wenn er nicht zu Hause ist, macht sie sich dann drüber her, riegelt sich ein, und verzehrt es mit außerordentlichem Appetit. Dies giebt dann wieder eine andre Gelegenheit zum Quälen; das Huhn ist ihr unter den Händen weggenommen, klagt sie dann ihrem Mann, und schimpft auf die Dienstboten, und will es absolument heraushaben, wer der Näscher gewesen ist. Die armen Leute sind dann dieses Verdachts wegen äusserst unruhig, und

mögten selbst Essen und Trinken vergessen. Frau S. klatscht in die Hände und lispelt zufrieden mit sich selbst: ein wahres Meisterstück! und lacht laut auf und ruft aus: o ihr dummen thörigten Menschen! wie kann man euch mitspielen!

§. 30.

Herr von B. muß seine Gemahlin auf ein paar Monate verlassen, um ein Geschäft, ungefähr ein 15 Meilen weit von ihr zu besorgen, und sie macht es ihm deswegen, vermöge ihrer Zärtlichkeit und ihrer feinen Menschenquälerei zur Pflicht, ihr jeden Posttag einen Brief zu schreiben. So, denkt sie, wird er auch ausser seinen bestellten Stunden Geschäfte haben, um nicht auf unrechte Wege zu gerathen und ihr untreu zu werden. Dies wird ihn öfter in Verlegenheit setzen und unruhig machen, und das ist ihr Wunsch. Er hält drei Posttage Wort; den vierten bleibt der Brief aus. Keine Entschuldigung! keine Ausrede! Ihr Herr Gemahl wird unschuldig seyn, sagt die Kammerjungfer; oft ist die Nachlässigkeit des Bedienten daran Schuld, daß der Brief nicht zur rechten Zeit auf die Post kömmt, oder andre unvermuthete Zufälle könnten die Post verhindert haben.

Nein! ihrem Manne muß etwas begegnet seyn. Den Augenblick muß ein Kerl aufsitzen und sich nach ihres Mannes Gesundheit erkundigen; dies macht ihm Ungelegenheiten, und sie erreicht so ihren Zweck ihn zu quälen; ein andermal soll's noch besser kommen, sie reist dann sogleich selbst hin.

Sie ist unterdeß herzlich froh und lustig und wünscht den Tag seiner Wiederkunft noch lange entfernt, obgleich er sich mehr vor ihr, als sie vor ihn zu fürchten hat. Sobald er zurückkommt, nimmt sie eine matte Miene und Stimme an, und stellt sich so entkräftet, so krank und niedergeschlagen, daß ihr armer zärtlicher Mann ihrethalben in die größte Unruhe geräth. Statt in seinem Hause nun nach vollbrachter Reise und Mühe sich zu freuen und mit seinen Freunden fröhlich zu leben, muß er nun jedes Vorhaben, jedes schon projektirte Vergnügen wieder unterdrücken und auf Zureden seiner Frau lieber ausgehn und sich Vergnügen machen. Er läßt sich zureden und nun nimmt sie ihre vorige Munterkeit wieder an und macht sich mit ihren Freundinnen lustig; denn diese denken von jenen Kunstgriffen gar nicht arg, weil sie selbst Adepti in dieser Kunst sind.

§. 31.

Madame T. übt ihre Kunst an allen ihren Bekannten aus, und sie weiß sich dennoch unentbehrlich bei ihnen zu machen.

Sie hält es für ihre Kunst vorzüglich gut, wenn man im Umgange mit ihnen seine Aufführung so wenig als möglich gleich macht. Gegen Leute, die das Ceremoniell in den gesellschaftlichen Höflichkeiten lieben, nimmt sie sich äusserst frei und ungenirt; gegen andre, welche die ungezwungne Höflichkeit lieben, ist sie steif und cerimonibs; mit denen spricht sie nicht anders, als in einem höchst pretiösen Ton-

und mit der geschlissensten Zurückhaltung. Ein andermal verfolgt sie dieselben mit einer gar zu dienstfertigen Höflichkeit: sie läßt sie nicht fünf Minuten auf einer Stelle ruhig sitzen, sondern nöthigt beständig, bald dies bald jenes zur eignen Bequemlichkeit zu thun.

Von Zeit zu Zeit finden sich einige Bekannte ein, welche sich bei ihr zu Gaste bitten; sie sind ihr lästig, und sie möchte sie sich gern vom Halse schaffen. Am besten thut sie dies durch ihre Kunst. Vor allen Dingen muß sie dafür sorgen, daß sie immer verstimmt sind, ohne daß sie aber auf sie etwas haben und nur auf die entfernteste Art vermuthen können, daß sie nicht ihre Freundin sey. Keine Mahlzeit darf ruhig vorbeigehn; sie weiß an der Zubereitung jedes Gerichts etwas auszusetzen; dies schikt sie herunter und läßt es noch einmal kochen, jenes wird ganz und gar von der Tafel abgenommen, weil es nicht gut gebraten ist. Dadurch wird die Tischgesellschaft unaufhörlich in einer gewissen Verwirrung gehalten, die ihnen am Ende allen Appetit nimmt und sie hungrig vom Tische aufstehen läßt. Die Bedienten erhalten auch zuweilen die Instruktion, die Teller hübsch frühzeitig abzunehmen und sie mit neuen zu verwechseln, und diese merken so etwas von den Absichten der Madame, und schnappen den Teller weg, sobald der Gast etwa einmal die Gabel nebenbei legt und ein Wörtchen mit dem Nachbar spricht; darüber freut sich Madam tief in der Seele. Ihre Kinder dürfen bei solchen Gesellschaften so laut seyn, als sie wollen;

dürfen mit ihren fettigen schmutzigen Fingern überall an den weissen Damenkleidern vorübergehn und ihre angenehmen Spuren zurücklassen. Sie thut dann, als ob sie dergleichen alles gar nicht sähe; ein andermal nimmt sie ihre Rolle anders, sie schilt dann beständig in einem so gellenden geifernden Tone, und so unaufhörlich los, daß schon dies die Aufgelegtheit der Laune verstimmt, und jeder Gott dankt, wenn man aufsteht.

Am liebsten und mehrsten praktizirt sie diese Kunst bei denen, die man der eingeführten Gewohnheit nach als nächste Verwandte zuweilen zu Gaste bitten muß, mit denen man aber sonst eben keinen weitern Umgang haben will. Wenn sie sich denn so nach und nach von selbst zurückziehen, so freut sich Madame so sehr, als wenn sie einen guten Gewinn in der Lotterie gemacht hat.

Eins der Frauenzimmer in ihrer Gesellschaft, welche sich zwar ganz hübsch angezogen hat, läßt dies etwas merken, und sieht auf den Werth dieses Putzes mit Selbstgefälligkeit hin. Diese sieht sich Madame zum Gegenstand ihrer Quälerei aus; versteht sie sich mit einem Bedienten, so sorgt der dafür, daß von der Sauce, welche er eben präsentirt, eine kleine Salbung auf des schönen Fräuleins Kleid kömmt (und dies ist nicht selten in der Welt der Fall) und statt nun den Bedienten viel zu schelten, so fährt sie auf: mein Gott! wie konnt' er so unvorsichtig seyn, sah' er denn nicht das schöne Kleid? wenn ich nicht wüßte, daß es unschiklich wäre, in der Gesellschaft sich mit dem Bedienten herumzu-

janken, so würd ich anders mit ihm sprechen. Das begoßne mit Hammelfett eingesalbte Fräulein hörte plötzlich mit Zanken und Brummen auf, denn Madam sprachen eben das Wörtchen von Unschicklichkeit. Und sie setzt wohl hinzu, wenn er heraus ist: etwas mag der gute Mensch wohl zu entschuldigen seyn; denn mich dünkt, mein Fräulein, Sie zogen grade an Ihren Bandschleifen etwas in eine bessere Form, und wenn man sich am Tische putzt, geht es sehr oft so; ich habe davon mehrere lächerliche Auftritte schon erlebt. Wenn sich nur der arme Mensch nicht zu sehr erschrocken hat; seh' er doch nach, sagte sie zu dem andern Bedienten, und sag' er, er möcht' es nun nur gut seyn lassen und seiner Gesundheit nicht schaden; sie wolle ihm sogleich Medizin schicken. Kann sie solchen Streich nicht ausführen, so tritt sie neugierig, wenn man aufgestanden ist, zu dem hochgebrüsteten Fräulein hin, faßt das Zeug zum Kleide prüfend zwischen die Fingerspitzen, und besinnt sich so eben, daß sie ein eben solches Kleid, eben des Zeugs, eben des Schnitts an einer gewissen Frau von F.. gesehen habe. Wohl zu merken, das Fräulein kannte die eben genannte, und sie ist ein altmodisch, verächtliches Geschöpfchen in der galanten Welt.

Darüber wird das Fräulein gewaltig roth, und jemehr sie schnippisch versichert, daß das wohl nicht seyn könne, weil dies ganz neue Mode sey, desto treuherziger und eifriger versichert Madame, das Kleid an ihr gesehn zu haben; es wäre nichts weniger als ganz neue Mode; ich tadele indessen das

Zeug ganz und gar nicht; aber ich glaubte Ihnen denn doch nur dieses sagen zu müssen. Uebrigens macht es Ihrem Geschmakke immer Ehre, und Sie geben doch auch zu, daß Frau v. F... zuweilen einen recht guten Geschmak hat; sie weiß ihn nur nicht immer anzubringen.

§. 32.

Um ihren Bekannten Gelegenheit zu geben, sich ihr zu empfehlen, wonach sie sich so sehr sehnen, so bittet sie dieselben, ihr recht gute Bediente, Schneider, Putzmacherinnen und dergleichen zuzuweisen. Jene denken nun ganz ihrer Freundschaft empfohlen zu seyn und sie [illegible] sich unschädlich gemacht zu haben, und ehe sie sich's versehn jagt Madame den Bedienten fort, verabschiedet den Schneider und zeigt der spitzen Putzmacherin die Thür. Dann heißt's, der Bediente, den Sie mir empfohlen haben, taugte auch gar nichts im geringsten, und es daure sie, daß sie von ihrem Vorschlag so wenig Gebrauch hätte machen können; den Schneider röche man schon von weiten wegen seiner feuchten Stube und der alten Kleider der Handswerksburschе, für welche er wohl eher arbeiten könnte, als für einen, der auf schönen Anzug, auf Netteté und Eleganz hielte, und die Putzmacherin sey vollends ein so verkrüppeltes, lahmes Geschöpf, die, weil sie selbst nicht gerade wäre, auch keinen geraden Putz machen könnte; denn alles, was sie gemacht hätte, sey schief gewesen. Ich danke Ihnen indessen für

die gütige Bemühung; Sie haben freilich das Ihrige gethan; denn man kann den Leuten nicht in's Herz sehn. — Die armen Leute sind denn doch wirklich in Verlegenheit, und Madame T... freuet sich in ihrer Seele, daß sie ihnen eine so empfindliche Qual hat bereiten können, bei der sie von ihnen demohnerachtet noch um Verzeihung gebeten wird; sie müssen die Ruthe küssen, die sie gestraft hat.

§. 33.

Wenn ihre Bekannten sie besuchen, so halten sie sich gar nicht lange genug bei ihr auf, und ihre Kunst zu quälen kann sich zu wenig auslassen und amüsiren; um sie also länger da zu behalten, schlägt sie Spazierfahrten und kleine Reisen vor, die einige Tage erfordern, und hier hat denn ihre Kunst freies Feld gewonnen. Ihre Kammerjungfer, welche sie an ihre Hand gewöhnt hat, muß dann sich bald ohnmächtig stellen, dann in einem fort über Kopfschmerzen klagen, sogleich laut aufschreien, wenn der Wagen auf der einen Seite nur in einem etwas tiefen Geleise geht.

Ist in der Gesellschaft eine Person, die aus einer wirklich schwachen Natur nicht alles das, was die Gesunden in der Gesellschaft vorschlagen, mitmachen darf, so ist dieses das Wild, auf welches Madame hezt. Sie schlägt nun lauter solche Dinge vor, welche jene nicht mitmachen kann; jene muß nun, weil sie gar nichts von dem allen geniessen darf, wie eine tändelnde Närrin erscheinen, und

die

die entsetzlichste Langeweile haben, und Madame giebt ihr dann auch wohl zuweilen mit einem höhnischen Lächeln zu verstehen, daß sie an ihrer Kränklichkeit sehr zweifle, und es für nichts anders als Affektation und Ziererei halte, die der Gesellschaft beschwerlich würde, und dadurch anderer Vergnügen leicht stöhren könnte.

Einmal versah es Madame T... gar gewaltig in einem solchen Falle mit ihrer Kunst; denn gerade die, an welche sie sich auf eine ähnliche Art und aus ähnlichen Ursachen anstieß, war eine Eingeweihete in ihrer Kunst, und affektirte dergleichen aus Absicht, um die Freude des Tages zu verderben. Madame T... fragte sie, da sie allein stand:

Madame, Sie haben wohl eine etwas zu weichliche Erziehung genossen, weil Ihnen so leicht etwas schadet.

Zu dienen, Madame; grade eine solche Erziehung, als für Leute ihrer Art nöthig ist; nur daß ich meine Leute denn doch noch etwas besser kenne, als Sie die Ibrigen, denn sonst hätten Sie sich jenes spöttischen Lächelns wohl enthalten. Ich bin Ihres Ordens, und es war sehr übel daß wir heute gegen einander arbeiten mußten.

Die Freuden dieses neuen Freundschaftsbundes waren zärtlich und groß, und zwei Schutzengel können sich für Menschenwohl nicht fester verbinden.

§. 36.

Je größer und süßer die Freuden und Vergnügen seyn sollen, welche man projektirt, desto lieber

stöhrt sie dieselben. Es ist eine Spazierfahrt beschlossen, und ihr lieber Mann, der sie anbetet, trifft alle Vorkehrungen zu dem größten Vergnügen. Die Gesellschaft besteht aus ihr, ihrem Manne, seinen beiden Schwestern, zweien jungen Herren und einer jungen Dame, eine ihrer Bekannten. Die erwünschteste Gelegenheit für Madame T..., denn dies sind alle recht einladende Gegenstände für ihre Kunst, und an ihnen soll sie heute recht routinirt werden. Eine Kutsche und Chaise werden gemiethet. Sie, ihr Mann und seine beiden Schwestern fahren in der Kutsche (sehr weislich ausgedacht), die junge Dame fährt mit einem der Herren in der Chaise, und der andere reitet auf seinem Pferde nebenher. Gewöhnlich sorgt sie noch ehe sie abfahren, für eine Verdrüßlichkeit, welche das halbe Vergnügen und die aufgelegte Laune schon vorher wegnimmt. Der Entwurf ist so gemacht: man will drei Tage ausbleiben, die ganze Reise soll nicht weiter als von Berlin nach Potsdam gehn. Heute Vormittag will man nur bis Charlottenburg, Nachmittag von da nach Spandau, eine kleine Nebenfahrt zu Wasser; morgen von Spandau nach Potsdam, übermorgen Rückreise.

So wird ihr Vergnügen so mannichfaltig als möglich seyn, ob sie gleich nur ein kurzes Ziel haben. (Man merke, es ist alles Plan der Madame T.)

Kaum sind sie im Thiergarten angelangt, so wird Madame T. äußerst unruhig, sie sucht, seufzt, ruft zu halten, bittet um Verzeihung stöhren zu müssen, klagt daß sie in der Eil den Schlüssel im Geldschrank

habe stecken lassen und unmöglich ohne ihn fortreisen könne. Man sieht sich verstellt freundlich einander an; es ist kein andrer Rath, als einer von den Herren wird die Güte haben müssen, en Carriere in die Stadt zu reiten und ihn zu holen; man will auf ihn warten und hier so lange spazieren gehn. Man weiß wie unangenehm solcher Aufenthalt und die Empfindung des Wartens ist, wenn man gern nach einem Orte hinwill. Madame T. lachte in sich höhnisch, und rief sich mehr als einmal zu: allerliebst, daß sie sich so ärgern!

Eine halbe Stunde verging, eh der Herr zurückkehrte, und als ein wahrer Unglücksbote den Schlüssel nicht überreichen konnte, weil er nicht drinn gesteckt habe; den Schrank habe er zwar offen gefunden, und ihn deswegen sogleich zugeschlagen; er habe überall gesucht, aber keine Schlüssel finden können. Ach, daß Gott erbarm! schrie Madame T. . ., man hat mir gewiß alles genommen. Komm, lieber Mann, wir müssen zurück und es untersuchen, sonst komm' ich um alles meinige. Alle schwitzten vor Ungeduld und Verdruß, und es half nichts; sie mußten sich auf Zureden der Madame T. die Begleitung nach der Stadt gefallen lassen; es war ja noch früh genug, und sie können den schönen Tag noch genug geniessen.

Man fährt in vollem Galop; man kömmt an; Madame tritt mit einem Zeter Mordio in's Haus; wer hat meinen Geldschrankschlüssel? Läuft in die Stube, sucht, läßt ihren Mann ihre andern Taschen, welche in der Schlafstube liegen, durchsu-

chen, nimmt geschwind den wohl verwahrten Schlüssel aus der Tasche, die sie an sich trug, und legt ihn dicht an die Mauer hinter einen Tischfuß, der an der Mauer, wo dies Schränkchen angebracht war, stand. Viktoria, lieber Mann! Kinder, wo habt ihr die Augen gehabt? junger Mann, haben Ihre Augen grade Liebesträume gesehen? hier liegt ja der Schlüssel! Der junge Herr schwur Stein und Bein, da expreß gesucht zu haben, und Madame lachte ihn nachher aus; schloß auf und fand zur Freude aller, alles in Richtigkeit. Eine Stunde war über diese Unruhen verlohren; man setzte sich nun wieder ein, hohlte wieder Athem und fuhr fort. Madame war mit sich zufrieden.

Ehe man noch völlig aus den Linden war, wurde Madame auf einmal unpäßlich, und beklagte sich, daß sie nicht weiter fort könnte. Die Ungeduld der jungen Leute war nun auf der höchsten Stufe. Sonst hatte ihr nie das Fahren geschadet; heute war's ihr nicht möglich, länger im Wagen zu bleiben.

Die ganze Kavalkade hält gleich beim Anfang des Thiergartens stille, troknet sich den Schweiß von der Stirne; die Beine trippeln alle vor Ungeduld, und das junge Pärchen in der Chaise flüstert sich vertraulich und mit höhnischer Miene einander etwas in's Ohr. (Der Herr war nehmlich schon bekannt als Bewunderer seiner Dame.)

Madame sieht dies und schärft sogleich ihr Scheerchen. In dem zugeschlossenen Wagen kann sie nicht einen Schritt weiter; sie bittet also die

junge Dame in der Chaise, sich in die Kutsche zu setzen, und ihr den Platz dort in der Chaise abzutreten, und bittet um Gottes willen ganz, ganz langsam zu fahren, sonst sey sie des Todes.

Die Liebenden sehn sich zärtlich an, die junge Dame empfiehlt sich; sie hätte der Madame einen derben Stoß geben mögen.

Und damit auch der junge Mann, welcher nebenher reitet, etwas gequält wird, so bittet sie den in den sanftesten Ausdrükken, ihrem Manne doch sein Pferd etwas abzutreten und ihn in ihrem Namen zu ersuchen, ihr die Freude zu machen, neben ihrer Chaise herzureiten, weil sie sonst gar nicht wieder gesund würde. Der Galan neben ihr ärgert sich schrecklich; ob er gleich erklärter Liebhaber der jungen Dame war, welche ihn so eben verlassen hatte, so brachte er doch gar zu gern seiner Eitelkeit ein anderweitiges Opfer und freute sich schon sehr, die Madame T., ein ziemlich schönes Weibchen, etwas zu verstriken und sie in sein Interesse zu ziehn. Sie merkte dies an seinen freundlichen Blikken und an dem Händedruk, mit dem er sie in den Wagen hob, und beschloß sogleich, ob sie gleich sonst nicht zu spröde war, diese kleine Schikane. Ihre Lust zu quälen hatte über alle ihre übrigen Leidenschaften die Obergewalt; sie versagt sich gern alles, wenn sie nur diese ausüben konnte. Der junge Herr drükt ihr noch öfter die Hand; aber da der Herr Gemahl auf dem Pferde nebenher erschien, war alle Hoffnung dahin, und er ärgerte sich über ihren häßlichen Geschmack. Der Herr Gemahl ritt ungern,

und hatte sich außerdem nicht zum Reiten angezogen, aber was hätt' er der Zärtlichkeit seiner Frau auch abschlagen können.

Man kam, wie mit einem Leichenzuge, nach einer Stunde in Charlottenburg an. Man nahm Erquikungen, bestellte Mittagbrod, und beschloß vorher, etwas sich im Schlosse zu besehn.

Sie affektirt itzt gegen alles, was die Bewunderung der andern auf sich zieht, eine gewisse Gleichgültigkeit, um sie damit zu ärgern.

Der junge Herr, der neben ihr saß, und noch nicht alle Hoffnung aufgegeben zu haben schien, streifte dicht an ihre Hand vorbei, und drückte ihr den kleinen Finger; Mademoiselle, ruft sie schnell, um den galanten Herren recht in Verlegenheit zu setzen, nehmen Sie Ihren Herrn hier etwas mehr in Acht, daß er Ihnen nicht untreu wird, er hat mir so eben meinen Finger ganz allerliebst gedrückt. Die Verlegenheit war für beide gleich quälend, und lieb wär's der Madame, wenn darüber in dem Herzen der Dame wirklich etwas Unruhe und Eifersucht sich angesponnen hätte.

Madame läßt das Essen besorgen, und wählt sorgfältig die Gerichte, welche, wie sie weiß, ihres Mannes Schwestern nicht gern essen; als junge Pastinakwurzeln zum Gemüse, und Rindfleisch mit Meerrettig, wonach sich's, wieste einmal gehört hatte, nicht gut einen Kuß geben liesse; desto besser für das junge Pärchen und für ihres Mannes Schwestern, die sich gern von dem jungen Herren, der auf dem Pferde ritt, die Cour machen, oder, was richti-

ger ist, Nasen andrehen und sich herzlich bespötteln liessen.

Man ißt; nichts ist nach Geschmack; alles ist übertrieben versalzen; der Meerrettig ist so stark, daß alle Augen am Tische beständig weinen und Ach und Weh schreien müssen; hinter dem Fleische kommt eine sehr einladende Pastete (Madame hat selbst diese Unordnung, itzt erst die Pastete zu bringen, befohlen); sie schneidet an, kostet erst, läßt Messer und Gabel fallen; die ist gar nicht zu essen, ruft sie, trägt sie geschwind heraus und läßt sie sich beischließen mit den Worten: da man sie heute nicht essen könne, sie hier aufzuheben; sie würde sich nachher etwas davon ausbitten.

Alle hatten schon die Zunge gespitzt nach der reizenden Pastete, und sie war ihnen nun so schnell vor dem Munde weggeschnappt; solch eine Spazierfahrt hatten sie auch in ihrem Leben noch nicht gehabt.

Was war denn fehlerhaft an der Pastete, fragten itzt alle, die den schönen Anblick noch gar nicht vergessen, und den Mund, der so schön darnach gewässert hatte, noch gar nicht wieder trocknen konnten. Sie war gar nicht zu essen, sie schmekte nach lauter alten Fischen; — also Fischpastete! So so! Schade! Schade! — Ja wohl, seufzte Madame, und schlug unter der Serviette ein Knipschen vor Freude.

Nach Tische rüstete man sich nun zur Wasserfahrt nach Spandau, und bestieg eine niedliche Gondel. Wenn Madam T... nur das Wasserfahren

ertragen kann; sie zitterten schon alle vor dieser Ahndung.

Das Wetter ist ausserordentlich schön; die leeren Wagen fuhren indessen nach Spandau, sie da zu erwarten. Man versprach sich das schönste Vergnügen.

Kaum waren sie ein Viertelstündchen auf dem Wasser, so wandelte Madame T... die schrecklichste Wasserfurcht an; sie gab vor, schwindlich zu seyn, und schrie bei jeder schwankenden Bewegung; es würde immer schlimmer; sie konnte es nicht mehr aushalten, sie warf den Kopf wie unsinnig umher, verdrehte erst die Augen und dann schloß sie sie zu. Es war kein andrer Rath, als man mußte landen. Halbtod trug man die Madame T... heraus; sie sprach kein Wort; man fragte sie; sie antwortete nicht. Einer der jungen Herren wunderte sich laut, daß sie so munter dabei ausgähe; itzt durfte Madame nicht schweigen; man könnte glauben, es sei Verstellung, und sie hob deswegen matt die Hand auf und sagte: das ist die Hitze, die mich so roth macht.

Die Wagen waren nun schon eine gute halbe Stunde voraus; Madame kam wieder zu sich; man ging nach Charlottenburg zurück, fertigte von da einen Expressen zu Pferde ab, die Wagen einzuhohlen, und hatte nach zwei Stunden der kläglichsten Langeweile das Vergnügen wieder einzusteigen. Für Madame T... kamen die Wagen noch immer zu früh, denn das Vergnügen, jene mit der Langenweile sich so plagen zu sehen, ging ihr doch über alles. Es blieb bei der vorigen Einrichtung; ihr Herr Gemahl ritt neben her und sie saß bei dem jungen Mann in der

Chaise. So war die Lage nach ihrem Wunsch; so war niemand in der Gesellschaft, der sich nicht beklagt und darüber alles Vergnügen vergessen hätte. Der eine ärgerte sich, daß er auf seinem schönen Pferde nicht reiten konnte, und sich hier so einschließen mußte, ein anderer, daß er von seiner Geliebten getrennt war, und die Madame T... gar nicht in sein Garn ziehen konnte, Herr T... ärgerte sich über das kapriziöse Pferd; die junge Dame über die zudringliche Madame T..., die gewiß ihrem lieben Wilhelm mit ihren verführerischen Augenblicken recht zusetzen wird; die beiden Schwestern ärgerten sich eine über die andere; der junge Mann im Wagen gab sich mit keiner auf eine liebevolle Art ab, wie sie's doch so sehr wünschten; natürlich dachte die eine, an wen soll er sich wenden; die eine muß er beleidigen, das weiß er, so achtet er lieber auf gar keine.

Madame T..., einzig und allein ärgerte sich nicht, sie war froh über ihre kleinen Streiche und machte itzt tiefsinnige Pläne zu mehreren dergleichen. Man kommt in Spandau an; man will sich hin und wieder besehen; Madame T... lehnt es von sich ab, nimmt ihren lieben Mann bei Seite, läßt die andern gehen und bringt nun mit lautem Lachen eine große Schachtel, welche sie im Kutschenkasten bewahrt hatte; hier lieber Mann ist etwas für unser Gämmchen; es war zu delikat, als daß ich's von allen den Creaturen hätte verzehren sehen können; nun wollen wir uns laben. Der Mann lacht über das kleine Satansweib, und läßt sich die Pastete gut schmekken.

Die andern kommen wieder zurük; unter den beiden Liebenden merkte man ein kleines Mißver-

ständniß; die junge Dame schrob ihren jungen Freund über seine zärtliche Gesellschafterin die Madame T..., sie spottet über seine Sucht, Süssigkeiten und Galanterien zu sagen, und wußte auch, wie sehr Madame T... dergleichen gern hört und ihnen gar bald ihr Herz öffnet. Er marterte sich ebenfalls mit allerlei Vorstellungen über sie, denn der andre junge Mann, neben den sie saß, so ordentlich, so gesetzt er auch sonst war, konnte ihr doch wohl manches Angenehme gesagt haben, und wenn das auch nicht wäre, wie nahe kömmt man sich nicht oft mit den Füßen im Wagen, wie leicht konnte da ein heimliches Zeichen gegenseitiger Gunst gegeben seyn, oder der junge Mensch konnte auch ohne Schuld doch einen Eindruck bei ihr gemacht haben, und er hatte ja selbst auf diesen Eindruck eifersüchtig zu seyn Ursache. Man war zurückhaltend gegen einander, verdrehte, neckte sich, sagte sich die Wahrheit und boudirte.

Madame T... hatte hierbei gewonnenes Spiel. Sie nutzte alle diese Verlegenheiten, so gut sie konnte und brachte sie in noch größere, daß sie sie beständig um die Ursach ihres geänderten Betragens fragte; man weiß, eine der größesten Qualen für Leute, welche nicht gern von Kleinigkeiten sprechen, oder, wenn sie es auch für sie nicht sind, so werden sie doch oft von andern Menschen, welche sich in solche Lage nicht hereindenken können, dafür gehalten.

Sie verwies es ihres Mannes Schwestern in einer Art von Raillerie, daß sie die Liebenden allein gelassen haben würden, denn da entspinnen sich oft am ersten solche Mißverständnisse; sie sagte dies in einem so zweideutigen Tone, daß die Armen den

Blick nicht aufzuschlagen wagten, und der junge Liebhaber roth wie ein Scharlach ward. Er ärgerte sich entsetzlich; die Gesellschaft konnte nun argwöhnen, als habe er sich vielleicht unanständig gegen sie betragen und sie begegne ihm nun wie er's verdiene, oder sie glaubte wohl gar, er habe so wenig Lebensart, daß er mit einer Dame noch nicht umzugehen wisse und mit ihr wie mit einer Fischauskäuferin sich herum zanke. Er kann das ohnmöglich stecken lassen; er muß ihr es vorhalten; er spricht mit ihr. Sie äußert ein stolzes Befremden, das ihm gleich mit dem ersten Blick sagte, was er sich unterstehe, sie zur Rede zu stellen, und hört ihn noch geduldig an, ruft dann mit der schalkhaftesten Miene alle zusammen, um die Beleidigung dem jungen Herrn da abzubitten, nimmt beyder Liebenden Händchen, und versichert, daß die Liebenden im Walde nach ihrer eigenen argwöhnischen Deutung sich unverdächtig gemacht, und nichts Unanständiges gethan hätten. Nun waren sie erst auf der Folter; man lächelte, und fieng dann ein anderes Gespräch an, und aus beiden Liebenden brannte, trotz ihrer Unschuld, die Verlegenheits-Röthe so stark, daß es ihnen auffiel, beide waren so still, daß Madame T... einmal nach dem andern zu ihnen ging und sie fragte: Sagen Sie mir um's Himmelswillen, was fehlt Ihnen? Sie sind ja ganz anders als sonst, was ist daran Schuld? Der junge Mann war aufgebracht: keiner als Ihre Pinselei Madame ist Schuld, das wissen Sie wohl: Liebende sind eifersüchtig; die Veränderung Ihres Wagens und Ihr itziges Benehmen ist Schuld. Madame ließ ihn ausreden. —

Wenn man jemand in Verlegenheit sieht, so bringt man ihn ja noch immer tiefer hinein, macht seinen Schmerz darüber noch immer empfindlicher, wenn man ihn frägt, warum er so verlegen ist.

Dies war für Madame ein herrlicher Stof zur Quälerei; also, wenn ich Sie recht verstehe, denkt Ihre liebe Dame wohl, ich habe mich in Sie verliebt; nein! versichern Sie ihr ganz das Gegentheil und trösten Sie sie mit den Worten, daß ich nicht gern verlegne Waare kaufe.

Wie meinen Sie das, Madame?

Je nun, sind Sie denn nicht eben itzt verlegen? Und waren Sie's nicht ausserordentlich, wie ich mich zu Ihnen in den Wagen setzte; sie krochen ja in einen Winkel. Ich sahe Sie ja in der größten Verlegenheit über den Verlust Ihrer Dame; nun da kommt' ich mich doch wohl nicht an Sie wagen.

Madame ging itzt zu seiner Geliebten selbst hin; fürchten Sie nicht, furchtsames Geschöpfchen; sind Sie denn Ihres Sieges so ungewiß über ihn! Sie müssen ihn besser gewöhnen, und sich mehr in die Brust werfen, leiden Sie nur nicht, daß er den Damen so freundlich die Hand drückt, wenn er sie in den Wagen hebt; er soll das mit sehr vielen Männern, welche ihre Damen nicht genug fesseln können, gemein haben.

Unter solchen kleinen Schraubereien ging die Zeit und das Vergnügen hin.

In Potsdam befand sich Madame T... völlig wohl; nun erst fingen die andern frei zu athmen an; aber was half's; Nachmittags mußten sie ja doch ihre Reise nach Berlin schon antreten; alles war mißver-

gnügt darüber. Madame T... schlug also vor, um das Vergnügen des Quälens desto länger zu schmecken, und ihres Mannes Schwestern und das verliebte Paar auf immer satt zu machen, noch einige Tage hier zu bleiben und die Pferde zurück zu schicken, um von hier aus sich, wenn es ihnen nachher gemüthlich wäre, Equipage zu besorgen. Dieser Vorschlag wird mit Freuden angenommen; Pferde und Wagen gehn zurück nach Berlin, und nun hat Madame ihre Gesellschafter alle in der Schlinge und quält sie nach Herzenslust, bis sie ganz kraftlos von innerem Aerger und abgemergelt von kläglicher Langeweile sind.

§. 37.

Demoiselle St... ist ein schönes wohlgewachsnes Mädchen. Ihr Anstand verräth feine Bildung; ihre Sprache richtige zarte Gefühle. Ihr Anzug ist etwas kokett und sie scheint damit jeden auch zu heimlichen Freuden einladen zu wollen. Eine Menge junger Leute strömet deswegen zu ihr hin; gegen keinen ist sie spröde, aber bei Begegnungen welche die Delikatesse beleidigen zurückhaltend und ernst. Sie nimmt Geschenke, wo sie sie bekommen kann, und macht sich dadurch stillschweigend anheischig zu Gegenverbindlichkeiten und, wie die Männer glauben, zu baldigen Aufopferungen ihrer Schamhaftigkeit. Aber sie ist eine sehr sinnreiche Menschenquälerin; sie macht ihnen die süßesten Hoffnungen, unterhält sie oft mit der schäckerhaftesten Laune darüber, und gewährt ihnen doch nie eine Minute der Art, als sie wünschen.

Sie hat vor kurzem geheirathet und spielt ihrem Mann eben so mit; sie quält ihn mit ihrer Weisheit: Entbehre und genieße, und ohngeachtet sie fast so oft als er Reitz fühlt dieser Regel entgegen handelt, so ist ihre Liebe andre zu quälen doch stärker, als ihre Leidenschaft.

§. 38.

Herr L... scheint alle Beleidigungen, welche man ihm anthat, zu vergessen; er rächt sich nie auf der Stelle dafür; denn das ziemt einem in der Kunst zu quälen Eingeweihten nicht. Wenn der Beleidiger gar keine Rache mehr vermuthet, wenn er mehrere Freundschaftsdienste von ihm schon aufzuweisen hat, er gar nichts arges vermuthet, dann schlägt die fürchterliche Geissel plötzlich auf ihn los, und dann martert ihn die Rache desto fürchterlicher.

§. 39.

Herr von ... hält sich einen Hofmeister für seine Kinder; er soll sie bilden und geschickt machen. Der Hofmeister erwirbt sich die Liebe seiner Eleven, sie vergnügen sich in seinem Umgange und sind mehr bei ihm, als bei den Eltern.

Herr von ... nimmt das gewaltig übel und beargwöhnt den armen Hofmeister, daß er die Kinder zu sehr an sich ziehe und dies vielleicht durch unrechte Mittel thäte; man nimmt die Kinder vor und räth ihnen, nicht gar zu viel aus dem Hofmeister zu machen; denn er wäre ja doch kein Mann von Stande. —

Dadurch bekommen die Kinder eine Art von Stolz; sie entfernen sich nach und nach von ihm; er hat wenige Gelegenheit, ihnen nützlich zu werden; nun macht man ihm den Vorwurf, er wisse die Kinder nicht genug an sich zu fesseln.

Er verweist ihnen etwas und thut dies so sanft, führt ihnen so väterlich ein Versehen zu Gemüthe daß es ihnen bis zu Thränen leid thut, so sehr gegen sich selbst gehandelt zu haben, und nun heißt's: Herr S... Sie machen meine Kinder timide; sie müssen gar nicht so weichherzig seyn, sonst werden sie zum Jäger einmal gar nicht taugen.

Es tritt ein Fest ein; um ihn daran zu erinnern daß er der erste Domestik im Hause sey, so schikt man ihm einen großen Gesinde-Kuchen, auch wohl ein paar Stükke Zucker mehr beim Kaffee, um sich die Festtage recht bene zu thun. Dafür wird dann der Herr Hofmeister so vernünftig seyn, sich recht auszuputzen um den Hofstaat des Herrn von ... heute recht glänzend zu machen.

Damit er sich nie erhebe, so wird den Ammen und Kindermädchen erlaubt, wenn die Kinder nicht stille seyn wollen, sie ein wenig zum Herrn Hoffmeister hinauf zu bringen, der sie so gut unterhalten könne; er würde als der unfreundlichste Mann erscheinen, der gar keine Lebensart hätte, wenn er diesen hochadlichen Kindern, welche ihm die Ohren voll schreien und seine Stube zu einer völligen Gesindestube machen, die Thür weisen wollte; denn ist er denn etwas mehr, als ein Kinderbedienter?

Ob er gleich viel Verdienste hat um seine Eleven und er Achtsamkeit und reelles Betragen als ihr Lehrer fordern kann; so müßen sie doch beständig die Gnade haben, dies und jenes zu thun. Am Tische wird den Kindern das Essen eher als dem Hoffmeister präsentirt; denn so schickt sich's für einen Bürgerlichen; verspricht man sich gegen ihn einmal in gnädig seyn und befehlen Sie, so korrigirt man es geschwind in gütig seyn und beliebt Ihnen.

Wenn ihm die Jagd Vergnügen macht, so nimmt ihn aus ausserordentlicher Gnade der gestrenge Herr wohl einmal mit, um ihm, wenn er viel Hasen schießt, die Jagdtasche recht voll zu machen, sich's zu erleichtern und ihn zu einer Art von Packesel zu machen. Bleiben der Herr Hoffmeister daheim, so müssen sie den Gouverneur der Gänse und Schweine machen und für ihr Unterkommen sorgen.

Verf.: Joh. Chr. Siede

Wilhelmine Sterner

oder

das braune Maal.

Eine Schweizergeſchichte in zwei Theilen.

Erſter Theil.

Berlin.
Bei Chriſtian Gottfried Schöne.
1793.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Einigen

guten Seelen

geweiht.

Der lieben Familie die ich wie Vater und Mutter ehre.

Daß ich Sie biederer L.... und Ihr gutes, theilnehmendes Weib meine, sehen Sie wohl auf den ersten Blick; denn wen könnt' ich wohl sonst wie Vater und Mutter lieben. Sie haben mir so thätige Proben der Rechtschaffenheit, der Menschenfreundschaft gegeben, sich so innig und eifrig für mein Wohl bemüht, daß ich gern jede Gelegenheit ergreiffe, Ihnen mein erkenntliches Herz zu zeigen. Sie sind auch beyde so edel genügsam, und so ganz ohne alle Prätensionen, daß ich mich der kleinen Erkenntlichkeit nicht schämen darf, Ihnen dieses Werkchen hiemit zu

dediziren. Lassen Sie es in Ihrer Bibliothek, biederer L...., unten an stehn; denn es ist wohl nicht gerade Lektüre für den ernsten Mann, sondern es sollte nach meiner Absicht mehr in der weiblichen Ideenwelt zu Hause seyn; Es sei daher liebe, sanfte Frau Ihrem Geschmacke, Ihrem Herzen empfolen. Wollen Sie es aber, lieber L.... als Psycholog', als Menschenkenner, und mitunter als Kritikus beherzigen, so bewahren Sie's zu meinem Andenken. Ich umarme Sie und alle die Edlen und Guten, die sich mit Ihnen zu meinem Wohle in jenen ernsten, trüben Stunden meines Lebens vereinigten, mit Freudenthränen, und bin lebenslang

Ihr Freund.

Der

Der

sanften, edlen Minna

und

ihrem Bruder

geweiht.

Ich vergesse den Abend nicht, sanfte, liebenswürdige Minna, da ich's Ihnen in der Fülle meiner Empfindungen, mein ganzes Herz voll Hochachtung für den Werth Ihrer schönen Seele auf den Lippen, zurief: Minna ich sähe mich an Ihrem schönen Gesichte mein ganzes Leben nicht satt! Wer weiß auch, sagten Sie mit einer Bescheidenheit und mit einer Bedeutsamkeit, die in Ihrem so sanften, fragendem Tone dennoch so ernst und überlegend klang, und Ihren Blick so abwägend und richtend auf mein Auge wandte, daß ich mich jener ausgerufenen Worte als einer alltäglichen Galanterie hätte schämen müssen, wenn ich dabei bloß auf die äussern Reizze Ihres Gesichts Rücksicht genommen hätte. Ihr Spiegel sagt es Ihnen

zwar täglich, daß sich der Schöpfer der Schönheit an Ihnen sichtbar verherrligt hat, und wer erfreut sich nicht gern eines solchen Bildes, wer geht einem solchen Gesichte vorüber ohne auszurufen: es ist ein schönes Mädchen! In wessen Seele strahlt es nicht frohe Empfindung und Bewunderung hin! Aber Minna, das sind Eindrükke die selten länger als einige Minuten dauern, und die bei dem Anblikke einer andern, die vielleicht einen eben solchen schönen Teint, einen eben solchen schlanken Wuchs hat, und, weil sie unbescheidner ist, mit ihrer Schönheit mehr zu wuchern und sich geltender zu machen weiß, sogleich wieder ausgelöscht werden. Noch dazu erregen solche blendende Gesichter oft bloß Eindrükke, vor deren Unlauterkeit die keusche Wange bei näherer Durchschauung erröthen würde. Hätten Sie also, edle Minna, bloß jene äussern Reizze, so hätten Sie wohl Recht mit der Frage

haben können: Wer weiß auch? Denn dieſe ſchöne Glätte und Fülle des Geſichts verliehrt ſich bei dem kommenden Alter, oder Kränklichkeit und Kummer nimmt ſie weg; dieſes ſchöne Weiß miſcht ſich oft ſo bald und leicht mit gelblicher Bläſſe, und der ſanfte Karmin der Natur iſt von den Wangen gelöſcht; dann iſt Munterkeit und Jugend dahin. Und dann ſind die Männer wohl oft ſo loſe und laſſen ſich, ob ſie gleich ſelbſt aus den Jahren der jugendlichen Fülle und der männlichen Schönheit heraus ſind, ein anderes Geſichtchen behagen, das dieſe Reizze noch an ſich trägt, und dadurch vermindert ſich denn gewöhnlich, wenn auch nicht wirkliche Untreue folgt, die Werthſchäzzung und Liebe. Ja liebe Minna, in dieſem Falle ſtänd' ich ſelbſt nicht für mich! Sie ſehen, ich bin aufrichtig und freimüthig; und dann hätten Sie mit Ihrer Frage durchaus Recht. — Aber nein, edle Minna, Sie haben an-

dere, größere Vorzüge, die Ihren Schönheitswerth geltend, und Ihre Reizze ſicher und unwandelbar machen. Sie haben ein edles, ſanftes Herz, das alle ſeine Schönheiten in Ihrem Geſichte ausdrückt, eine reine Engelſeele, die ſich in Ihrem großen, ſanften Auge ſpiegelt, die aus jedem Ihrer Blikke, aus Ihrer Miene, Ihrem Munde, Ihren Bewegungen, anmuthig lächelt. Der freundliche Ernſt Ihrer Stirn, das biedere, ſanfte Weſen Ihres Umganges, dem ſelbſt Ihr Bruder die innigſte Achtung, die zärtlichſte, oft ſchwärmeriſche Bruderliebe nicht verſagen kann, der Anſtrich liebevoller Weiblichkeit, und was mehr als alles iſt, Ihre Freude an der Tugend, Ihr weiches, treues, inniges Mitgefühl, Ihre Natürlichkeit, Ihre Wärme in der Freundſchaft, die ſo treu jedes Menſchen Verdienſt und Gutes anerkennt, Ihre liebenswürdige Beſcheidenheit, Ihre Fähigkeit und Luſt, ſich noch immer mehr auszubil-

den

den, Ihre herrlichen Geistes-Anlagen, Ihre Liebe zur Ordnung, Ihr Sinn für häusliche Freuden, Ihr Geschmack, Ihre Entfernung von aller schnippischen, mokkanten, überklugen, affektirenden, medisanten und kokettirenden Mädchenhaftigkeit, diese Reizze, Minna, diese sichern Ihnen die Ehrfurcht, das Zutrauen, die Werthschäzzung, die man Ihnen izt schon weiht. Diese Reizze sind die Ihrigen auch im spätesten Alter, diese sind es, von denen ich sagte: Minna, ich sähe mich an Ihrem Gesichte mein ganzes Leben nicht satt.

Lassen Sie die kleine Wilhelmine, die Namensschwester und Heldin dieser Geschichte, Ihre Freundin werden, und nehmen Sie dieses Buch freundschaftlichst an

von

Ihrem Freunde.

Bruder der liebenswürdigen Minna.

Sieh Dich nur um, Du stehst dicht neben Deiner guten Schwester, und nur am Altare, am Arm' eines Weibes das nach Deinem Herzen ist, kannst Du einen Plazz haben, der diesem am Werthe nicht nachsteht. Geschwisterliebe ist ein entzükkendes Bild für den Freund der Menschheit; man sieht es so selten, und der Eindruck den es macht ist schon deswegen desto schöner. Wie zärtlich ist Deine Sorge für sie, wie glühend Dein Eifer für ihr Wohl. Mit welcher Innigkeit

sprichst

ſprichſt Du von ihr; mit welcher Delikateſſe behandelſt du ſie. Wie anſtändig, wie entfernt von allen Zweideutigkeiten Dein Betragen in der Gegenwart dieſer reinen Seele. O es drückt Dich täglich feſter an mein Herz, daß Du Dich vor Tauſenden hierin ſo auszeichneſt, Du wirſt mir dadurch ſo verehrungswerth, daß ich Dir auch hier einen kleinen Altar dafür bauen mußte.

Ich nenne Deinen Namen nicht; aber wer Dich kennen will, wird Dich kennen, eh' ich dieſe Zueignungs-Worte ſchlieſſe. Auch Dir weih' ich dieſes unbedeutende Büchlein; laß Dein feines und richtiges Gefühl darüber richten, und wenn Du Freund der edlen Simplicität, der ungeſchmückten, naiven Erzählung, unſerer ſchönen Mutterſprache Freund, hin und wieder eine Stelle findeſt, die für Dein Herz und Deinen Geſchmack iſt, ſo reich

mir Deine Hand, wie ich Dir gethan habe bei Deinem Sindebert und Adelheide, die ich mit immer wachsendem Vergnügen gelesen habe.

Und nun geb' ich Dir zum Schlusse die Worte zurück, die sich an Deinen Sindebert und Adelheide anschliessen, die Dich und Deine edle Schwester, Dich und mich, Deine Schwester und mich, wenn Du's erlaubst, sehr angehn:

Seid getreu in eurer Liebe
Seid unwandelbar!
Wißt das ihre süßten Triebe
Herzensgüte nur gebahr.

der

Deinige.

Statt

Statt einer Vorrede.

Die Wünsche dieses Büchleins sind ganz bescheiden; es sehnt sich nicht nach Unsterblichkeit, diese verdient es nicht; aber es mögte Einem und dem Andern gern ein paar frohe Stunden machen, und manchen Zug der Seele näher entwikkeln, und dies in einer reinen und ungekünstelten Sprache thun.

Berlin im Frühling 1793.

der Verfasser.

Inhalt des ersten Theils.

Erstes Kapittel. Ein sehr kizzlicher Fall.

Zweites Kapittel. Ja und Amen.

Drittes Kapittel. Es entwikkelt und verwikkelt sich.

Viertes Kapittel. Es ist ein Mädchen und wird ein Knabe.

Fünftes Kapittel. Ein braunes Maal am Kinne.

Sechstes Kapittel. Was wird Eduard sagen?

Siebentes Kapittel. Hier bring' ich dir dein Kind wieder Therese!

Achtes Kapittel. Der kleine Karl fordert Wilhelminchen zum Duell heraus.

Neuntes Kapittel. Sechs Tage nachher gab es etwas Neues.

Zehntes Kapittel. Auf- und Untergang der Sonne zugleich.

Elftes Kapittel. Bestimmt die Ueberschrift des neunten Kapittels noch genauer.

Zwölftes Kapittel. Wilhelmine die Heldin der Geschichte.

Dreizehntes Kapittel. Und dieses Räthsel löst auch der Prinz.

Vierzehntes Kapittel. Hahnrei!

Funfzehntes Kapittel. Der Graf kommt zur Ueberlegung.

Sechszehntes Kapittel. Das Gewitter schlägt ein.

Siebzehntes Kapittel. Wilhelmine kommt endlich wieder zum Vorschein, oder das neugebohrne Kind sieht völlig ihrem Manne ähnlich.

Achtzehntes Kapittel. Es ereignet sich etwas Merkwürdiges, oder der Gerichtshalter tritt wieder hinein.

Neunzehntes Kapittel. Der Prinz befriedigt diesen Wunsch und Blondine dankt ihm dafür.

Zwanzigstes Kapittel. Der Dank wird unterbrochen.

Ein und zwanzigstes Kapittel. Der erste Theil geht zu Ende.

Wilhelmine Sterner.

Erstes Kapittel.

Ein sehr kizzlicher Fall.

Dort wo Redlichkeit und ungeschminkte Freundaft sich einander die Hand drückt, wo Unschuld d Liebe sich küssen, der Fröhlige mit dem ohen sich freut, der Traurige mit dem Trauen weint, wo Schönheit nnd Anmuth sich egnen, wo man sich um die weite Welt nicht mmert, tief unten an den Alpen in der chweiz, in einem einzigen einsamen Hüttchen t Eduard Sterner mit seiner Gattin ereſe.

Ach liebe Therese! hier ausruhen von der Last des Lebens! rief er aus, da er mit ihr zum erstenmale in die Hütte trat, und sie fühlte die frohen Ahndungen dieser süssen Ruhe in seinem vor Freude und Wohlbehagen zitterndem Händedrucke.

Er stand vor ihr, nahm ihre beyden Hände, hob sie hoch, faltete seine Hände um sie zusammen, richtete das Auge zum Himmel und betete zu dem Gütigen von dem alle Freude kömmt, hinauf: seine Therese verbarg die Thränen der herzlichsten Rührung, des namenlosen Entzückens an seiner Schulter.

O in diesen Gefühlen lag gewiß die Vorbedeutung eines sanften ruhigen Lebens: hier wird das Schicksal den guten Eduard für die vielen Kränkungen welche er am Hofe eines Fürsten, wo er bisher lebte, erfahren hatte, recht reichlich entschädigen. Hier ging er nun, der freie Mann mit freier Seele, welche für Kabale zu offen und für Schmeichelei zu grade war, an seinem Herzen das Weib seiner Liebe, das er in diesen friedlichen Thälern sich aufge-

ſucht hatte, ganz für ſeine Seele geſchaffen und mit ihren reinen Gefühlen durchſtrömt.

Immer fand ſie die Morgenröthe ſchon Hand in Hand vor der kleinen Hüttenthür und oft ſah ſie ihr ſchönes ſchamhaftes Bild in der Freudenthräne Thereſens, wenn ſie ſich mit Eduard des neuen Lebens freute.

So lebten ſie mitten im Schooße der Ruhe und des häuslichen Glükks, unterſtützt von einem hinreichenden Vermögen, welches ihnen die Befriedigung ihrer Bedürfniſſe möglich machte — ſo lebten ſie ſchon zwey Jahre hindurch.

Abends ſaßen ſie in einem traulichen Kreiſe ihrer guten Nachbarn und erzählten ſich etwas aus der Vorzeit. Hausväter und Hausmütter ſchaukelten dabei ihre Kleinen auf dem Schooße und machten ſie mit dem gehobnen Zeigefinger aufmerkſam auf die Erzählung. Dann lächelten die Kleinen, dann ſchlangen ſie ſich um des Vaters Hals und wieſen, wenn vom lieben Gotte die Rede war, nach dem Monde hin und nach dem Abendſtern, und der Säugling gleitete von der Bruſt fort,

hüpfte auf dem Schooße der zärtlichen Mutter umher, und blinzte mit den Augen den Schlummer, der sein Augenlied schon kleiner gemacht hatte, wieder fort und griff nach dem hellen, goldnen Mondscheine. Dann fuhr Therese voll Entzükken auf von ihrem Sizze — o, du Engel, du göttlicher Engel! rief sie, nahm der Mutter den kleinen Säugling fort und drükkte ihn an ihr lautschlagendes Herz, sieh, o sieh Eduard, wie er freundlich ist, wie er dich anlächelt und wenn sie ihn der Mutter zurückgab, sah sie Eduard mit Rührung an, schlich sich wieder an seine Seite hin, legte den Kopf sorgend auf seine Schulter und pflükkte mit der Rechten Lindenblätter von der Laube, die sie ungeduldig eine Weile nachher wieder wegwarf.

Eduard verstand diese stille Sprache, aber er hatte eben so wenig Muth als Therese, sie in Worte überzutragen; welche Sprache hat auch die zärtlichen, leisen Töne dieser Empfindung und Delikatesse.

Ein andermal lud sie der Nachbar am Geburtstage seiner kleinen dreijährigen Auguste zu

einem

einem Abendbrodte in der Rosenlaube ein. Es schmeckte ihnen in der freien Luft sowohl, sie waren alle so heiter und fröhlig und glühten wie der Wein im Kelche. Die kleine Auguste hörte ihre Gesundheit trinken, und hüpfte vergnügt auf und sprach im unschuldigsten herzlichsten Tone: danke dir Väterchen für meine Gesundheit! Alle lachten laut auf; Therese lächelte und reichte der Kleinen die Hand, als wollte sie ihr für den Einfall danken und Eduard ließ die Serviette auf die Erde fallen, zog daran, als ob sie sich unterm Tische geklemmt hätte, legte sie endlich wieder zurecht und sah Theresen schüchtern von der Seite an.

Therese verstand diese stille Sprache, aber sie hatte eben so wenig Muth als Eduard, sie in Worte überzutragen. Welche Sprache hat auch die zärtlichen, leisen Töne dieser Empfindung und Delikatesse.

Nachher wollte seine Tabakspfeife nicht ziehen; die zusammengelegten Rosenblätter wollten auf ihrer Hand nicht recht laut plazzen (ein übliches Spiel;) die Mükke die ihn umsummte

wollte auf das erste ungeduldige Wehren nicht fort, die Abendluft wehte ihren Busentuch aus einander — und die glückliche Laune war von beiden Seiten gestöhrt.

Ob bei jenem Abendlüftchen der keusche Blikk in ihren reinen vollen Busen und [illegible]zartes Gefühl ihre Wangen mit Röthe ü[illegible]ssen, das wird sich jedes sanftfühlende, schamhafte, weibliche Geschöpf selbst mit Freude über ihre Delikatesse beantworten; freche schamlose Mädchen glauben es uns bei unserer höchsten Betheurung nicht; sie werden es als Ziererei verspotten. O warum haben diese Geschöpfe den schönen Namen Mädchen, der so nahe an den Namen Engel gränzt, bei dem man sich eben so die sanften Eigenschaften der Schamhaftigkeit, des feinsten Gefühls fürs Schöne und Edle, der mildern Empfindungen, alle die herrlichen Anlagen denkt! —

Eduard sah diesen Blikk, sah dieses Erröthen und nahm, ohne daß sies merkte, ihre Hand und küßte sie. Ihr Auge starrte auf die Erde und schrieb da gleichsam alles vor sich hin, was ihre Seele dachte; denn eben hing sie den

süssen Muttergefühlen und den Ahndungen mütterlicher Freuden nach und ihre Hand drükkte die seinige wieder, ohne daß sie's wußte. Hier, an diesem Busen, dachte sie, würde der kleine Liebling ruhen, würde sein erstes Lechzen nach Nahrung hier an der milden Mutterbrust stillen, würde sein kleines Gesichtchen hier immer blühender und muntrer nach jedem süssen Schlummer zu ihr aufrichten und mit seinem freudigen Aufblikk für die zärtliche Mutterſorge danken, würde mit dieſer ersten milden Nahrung alle ihre Empfindungen, alle ihre Liebe, ihr ganzes Herz zu sich herüberneh̃en. Ach und sie wollte dann so gut seyn, wollte jede unfreundlichere Gesinnung, jede Laune so willig von sich entfernen, daß sein Herz nur nicht verdorben und der Same der Leidenschaft in sein Blut gestreut würde. Ach! was wollte sie nicht alles thun um ihn, wenn sie nun von Zeit zu Zeit ihn sich ähnlicher werden, die Züge seines Herzens sich immer mehr entwikkeln sähe und ihr Bild darinn wiederfände.

Warum siehst du so starr auf die Erde, liebe Thereſe? fragte izt Eduard und drükte ihr einen Kuß auf das emporgerichtete Auge.

O ich dachte, — dachte — ich weiß wirklich nicht einmal recht, woran ich dachte — ſie ſchloß izt den Buſentuch dichter um ihren Hals zu, lieber Eduard! rief ſie mit der innigſten Empfindung aus und ſchlang ihre Hände um ſeinen Nakken.

Eduard verſtand Thereſen izt nicht ganz. — — —

Der treue Mignon ſprang eben daher und wedelte und hüpfte an Eduards Knie hinauf wo er gewöhnlich ſeine Spiele trieb und wurde mit dem Fuße zurükkgewieſen.

Die kleine Lachtaube, Thereſens Liebling und Geſpiele flatterte aus dem Schooße, wo ſie gewöhnlich ruhte, auf die Hand, pikkte und wezzte da wie immer ihren Schnabel — und Thereſe wieß ſie fort von der Hand

und

und bat sichs spöttisch aus, daß sie ihr künftig nicht wieder so weh thun mögte.

Mignon und Alexis — so hieß die kleine Taube — hatten izt an Eduard und Theresen nicht Vater und Mutter mehr. Manchmal wurden sie zu heiß geliebt und das stand ihnen eben so wenig an, als die gänzliche Vernachläßigung, die sie oft wohl gar Hunger leiden ließ. Denn bei der zu heißen Liebe, die sie an ihnen an der Stelle der kleinen Schooßkinder ausließ, wurde Alexis oft so zusammengedrückt und herumgehudelt vor lauter Liebe, daß ihm der Athem verging, und Mignon so gekniffen und geneckt, so geherzt und geküßt, daß er im ersten Falle oft in die Versuchung gerieth zu beissen, und im zweiten sich schämen mußte, daß er ein Hund war.

Man lächle hier nicht zu merklich über den für das Täubchen gewählten Namen Alexis und über die geheime Anspielung auf ihren Lieblingswunsch, wenn man nicht die erröthende Therese in die Verlegenheit sezzen will, den Namen umzutaufen; denn wohl zu mer-

ken: Thereſe ſprach immer: meine Taube, aber der männliche Name Alexis verrieth den kleinen Tauber. Thereſe will aber nicht, daß wir ihre dadurch bezeichnete Neigung für das männliche Geſchlecht und für den Wunſch: Mutter eines Knaben zu werden, ſo deutlich daraus merken. Sie hatte ſich zwar mit inniger Freude und mit heimlicher Abſicht den Tauber gewählt, aber das ſollen die Leute, ſelbſt Eduard, nicht merken; und doch nannte ihr Herz die Taube Alexis — darum würden ja nun andere Leute nicht gerade denken, daß dies ein männlicher Name ſei und ein Männchen bezeichne — ſie will ſich ſchon in Acht nehmen, daß ſie s nicht verräth. Thereſe nahm ſich auch wirklich ſo in Acht, daß ſie in Gedanken bald ſagte wenn ſie mit ihm ſpielte: was will er der kleine Hans? (oder kleiner Junge auch zuweilen) bald: du kleine ſanfte liebe Taube, oder: ſie hat das Schäkern gern der kleine Schelm! — —

Eduards Wuchs und Geſicht war ſchön; überall ſahe man Muskelkraft und ſchönes Verhältniß. Nur fehlte ſeinem Auge das auf-

ſprühende

sprühende Feuer des Jünglings; aber es war
democh schön und es hatte in Theresens
Herz bei dem ersten Anblikke Liebe hingestrahlt.
Ein sanfter Gram schien es zu umwölken und
sein dunkelbraunes Licht zu umschatten; ein Zug
gerngesehener Wehmuth, eines willkommnen
Kummers, der sich durch viele Leiden festgesezzt
hatte, vermischte sich mit einem männlichen
schönem Ernste und mit einer weisen Heiter-
keit. Die Züge des Harms graben sich gar
u tief in unser Gesicht, verscheuchen nicht
elten auf immer die Rose der Jugend.
Eduards Gesichtsfarbe war blaß und kränk-
ch; aber er fühlte sich stark und kraftvoll.

Izt sehe man wie Therese mit ihrem
olzen Wuchse, mit der schönen und zärtlichen
ülle ihrer Glieder ihn umarmt. Liebe sprüh-
in hohen Flammen aus ihrem himmlischen
uge, Liebe athmet der höher wallende, an
duards Herz hinanzitternde Busen, Liebe
ikte aus der keuschen erröthenden Wange.
oheit verbunden mit sanfter Weiblichkeit be-
chnet ihr Gang, ach und ihr Herz schmiegt

sich

sich so gern immer ganz an; sie küßt; sie drükkt nie halb, sie fühlt sich so gesund, so stark, so voll Leben und Feuer, so fähig Mutter zu werden.

Wer von beiden wird sich die Schuld jener geheimen Vorwürfe, jenes bisher unerfüllten, in beider Seelen so lautschlagenden Wunsches beimessen? Wir begleiten sie in ihre Einsamkeit und hören das Geständniß ihres Herzens.

Zweites Kapittel.

Ja und Amen.

Eduard konnte ſich ſchlechterdings keine Schuld beimeſſen: denn er fühlte ſich nicht kraftlos und entnervt; auſſerdem ſchwebte ihm nd ſeiner Reue ja noch immer der Jugend-ler vor, der ihn als Jüngling von achtzehn Jahren zum Vater eines Knaben, der aber nd nachher ſtarb, machte. Auch urtheilt Arzt zu ſeinem Vortheile; aber er kann h dies alles, wenn er auch Troſt dabei hat, Theresen nicht ſagen, und doch mögt' er ſie n überzeugen — daß ſie Unrecht hat? — das nicht! — ſie hat ja noch nie in der che Recht haben wollen; nein! er will — will — er weiß vor Ungeduld ſelbſt nicht was will — er will lieber ganz ſchweigen, die uld liegt ja doch ohnmöglich an ihm.

Thereſe

Thereſe vertraute ſich ihrer nachbarlichen Freundin, (und was vertrauen ſich ſolche Freundinnen einander nicht alles an!) ihr Beſcheid fällt günſtig für ſie aus; — ſie hat ſich keinen Vorwurf zu machen. Recht gut, recht troſtvoll für ſie; aber wie will ſie das Eduard ſagen, und doch mächt er ihr immer Vorwürfe. — Vorwürfe? — je nun ja doch — mit dem traurigen Blikke, mit der großen Liebe zu andern Kindern, mit der geheimen Sehnſucht nach ſolchen Kindern. — Und doch kann ſie ohnmöglich es länger leiden, daß er ſie für die Entzieherin dieſer Freuden halte. Ja, ſie wills, ſie muß es ihm ſagen, ſie muß ihn bitten, daß er auf ſie um Gottes Willen die Schuld nicht wirft und ſie deswegen anfängt zu haſſen, ſie muß ihn bei ihrer Liebe zu ihm beſchwören, daß er es feſt glaubt, daß ſie völlig unſchuldig ſei an der Nichterfüllung ſeiner Wünſche; aber wo wird ſie den Muth hernehmen davon anzufangen; er ſpricht ja nie davon; es iſt ja auch wider Delikateſſe --- ſie kann ja unmöglich das Geſpräch darauf bringen. Sie erſchrikkt izt vor ihrem vorigen Entſchluſſe --- ſie will lieber den Verdacht

acht auf sich kommen lassen — nein — sie
ill — nein — sie war in Eduards obiger
age — sie weiß selbst nicht was sie will —
e will lieber ganz schweigen — die Schuld
gt ja doch unmöglich an ihr.

Das Schikksal ist Schuld war endlich das
sultat in beyder Herzen; was wird aber
ht alles dem lieben Schikksale beygemessen.

Man sagte sich von beiden Seiten kein
rt, man hütete sich sogar sorgfältig, nach
Ursachen so mancher Laune, in der einer
andern traf zu fragen, um nur ja das
präch auf jenen Wunsch nicht zu bringen
that nicht mehr so freundlich mit den
dern.

Nach und nach wurde diese Sehnsucht,
bekannten Wunsch des Herzens erfüllt zu
, Unzufriedenheit mit dem Schikksale,
nicht selten entsprang daraus mürrische
, die dann gewöhnlich von beiden Sei-
um ihre Quelle nicht zu verrathen, Kränk-
ten, Kopfweh u. dgl. vorgab.

Die

Die Bande ihrer Liebe lokkerten sich aber bei dem allen doch immer etwas auf und dies hätte leicht und bald nachtheilige Folgen für ihre Ruhe und Verträglichkeit nach sich ziehen können, wenn nicht folgender Umstand ihren Gedanken eine andere Richtung gegeben hätte.

Nachbars kleine Auguste war krank und bettlägrig; die Mutter kam nicht von ihrem Bette und Thereſe leiſtete ihr die mehreſte Zeit treue Geſellſchaft. Der Arzt verordnete die heilſamſten Kräuter, zukkte aber doch bedenklich die Achſeln wenn die Mutter ihn fragte, ob es auch keine Gefahr mit der Kleinen habe. Am folgenden Tage brachen die Blattern fürchterlich an ihrem ganzen Körper aus und droheten ihrer Schönheit und ihrem Leben gänzliche Stöhrung. Von Tage zu Tage zu Tage befand ſich die Kleine übler und ihre Mutter und Thereſe waren troſtlos. Nun öffnete ſie die Augen nicht mehr, nun hörte man von ihren Lippen keinen Laut. Sie reichte noch einmal der Mutter die Hand. Da hatte die Mutter wieder Hoffnung, da fiel ſie gerührt auf die Kniee und betete um Erhörung

für

für das Leben ihres geliebten Kindes und stand beruhigt durch einen innern Trost auf, und erzählte diesen Trost ihrem Gatten und Eduard, der auch zugegen war und sich das Auge trokknete — und mitten in dieser Erzählung schlummerte die Kleine zum Himmel hinüber. — Nun war die Hütte eine Scene des trostlosesten Jammers und lange, lange schien die Sonne der Freude nicht wieder hinein.

Thereſe und Eduard konnten nicht genug trösten, denn die verwaiſte Mutter wollte ſich nicht trösten laſſen: ſie gingen innigſt gerührt aus der Hütte, drükkten ſich ſchweigend die Hände und Thereſe brach nach einer langen Pauſe das Schweigen mit dem Seufzer: ach Eduard denke dir, wenn uns das widerfahren wäre!

Nicht wahr, liebe Thereſe! beſſer iſts keine Kinder zu haben, als ſolchen Jammer erleben?

Freilich wohl — aber — — ja du haſt Recht! Was hilft es nachher, daß ſie einem ſo viel Freude machten und durch ihre niedlichen Einfälle einen ſo ergözzten.

Eben die Erinnerung daran, liebe Thereſe, vermehrt und nährt den Schmerz; bei jedem Stükke Kleidung das man von ihnen liegen ſieht, reißt die Wunde wieder auf, und denke dir was ſie in den erſten Jahren des Lebens überhaupt für Gefahren ausgeſezzt ſind.

Ach ich wollte ſie aber mit recht mütterlicher Sorgfalt pflegen und bewahren.

Was hilft da alle mütterliche Sorgfalt! Was hilft es dem Gärtner, daß er ſeine Blume Morgens und Abends begießt und ſie vor dem ſtechenden Sonnenſtrahl bewahrt, wenn in der Blume ein Wurm nagt und ihre Säfte verzehrt.

Aber es geht ja doch nicht allen Müttern ſo; weißt du was der alte Greis dort aus der blauen Hütte ſagte: von fünf Kindern ſtürbe nach einer allgemeinen Berechnung nur immer eins.

Nun wer ſteht uns denn dafür, daß nicht gerade dies Eine unſer Kind wäre; ach denke dir dann unſern Jammer! Und haſt du denn nicht oft gehört, daß einem die liebſten, die,

welche

welcher man am mehrsten pflegte, am ersten durch den Tod genommen werden? —

O Gott bewahre uns davor! lieber wollen wir den Himmel bitten, daß er uns keine Kinder schenkt; — ich wollte wohl freilich so viel zu ihm beten, daß er sie mir leben liesse, er sollte sich gewiß über mich erbarmen.

Gute Therese, betete denn die Nachbarin nicht auch so innig zum lieben Gott? Ach, das Leiden war über sie beschlossen, und was dort oben beschlossen ist, das werden wir durch unser Thränenvollstes Flehen nicht widerrufen.

Dies Letztere wirkte heilsam auf Theresen; wenn sie dies alles so beherzigte, so wars ihr im Ernste recht lieb, daß sie keine Kinder hatte. Nicht wahr lieber Eduard, sprach sie, indem sie mit einem kleinen Stabe seinen Namen auf die Erde zeichnete, nicht wahr, sie bleiben auch nicht immer so schön und artig und klug?

Eduard stellte ihr izt einige der Gefahren vor, welche Kinder so gewöhnlich und häuffig treffen, schilderte ihr das Elend, in welches sie oft dadurch gesetzt, das namenlose Leiden, welches sie dabei als Eltern empfinden würden, die Trübsal, welche übelgerathene Kinder über Vater und Mutter bringen könnten, und Thereſe war izt ganz mit ihm einig, daß es recht gut sei, daß sie keine Kinder hätten. Nun soll Mignon und Alexis desto treuer wieder gewartet werden!

Die arme trostlose Nachbarin sprach zu jenem das Ja und Amen: danken Sie Gott daß Sie keine Kinder haben!

Drittes Kapittel.

Es entwikkelt und verwikkelt sich

Aber das Schikksal sprach ein anderes Ja und Amen. Theresen war es seit einigen Tagen schon so ganz anders als sonst; sie hatte sich deswegen einen Kräutertrank zubereitet den sie heute Abends vor dem Schlafengehen trinken wollte; denn sie war heute Morgen bald blaß, bald roth geworden und es hatte sich ein paarmal, so erzählte sie der Nachbarin, alles um sie herum gedreht, als wenn sie eine Ohnmacht hätte bekommen sollen.

Die Nachbarin rükkte ihr izt näher und flüsterte ihr etwas ins Ohr und Therese flüsterte ihr wieder etwas ins Ohr, und die Nachbarin rief laut auf: mein Gott! Sie sind ja gewiß schwanger, liebe Therese!

Thereſe kreiſchte laut auf vor Schreck; Eduard hörte es vor der Thür, ſtürzte hinein, und war auſſer ſich vor Beſtürzung und Verwundern.

Ach, wenn es nur nicht ſtirbt: rief Thereſe mit dem naivſten, freudigſten Tone, wenn es nur nicht auch ſti[illegible], und ſchauerte in ſich vor ſüſſem Wohlbehagen über die frohe Nachricht zuſammen, und drückte ſich ſelbſt beyde Hände freudezitternd ans Herz. — Siehſt du Eduard, der Himmel hat mein Beten erhört!

O Gottlob Thereſe, er hat auch mich erhört! Komm, ich drükke dich nun noch einmal ſo froh an mein Herz!

Drükke mich auch nicht zu ſehr Eduard, ſagte ſie lächelnd und verdekkte ſich ſchamhaft die Augen.

Nun wars ihr heute als wär's Feſttag; ſie hätt' es gern allen Leuten ſagen und zurufen mögen, wenn ſichs nur geſchikkt hätte, ſie wußte ſelbſt nicht, wie ihr ſo ganz anders

zu Muthe war; ihre Liebe zu Eduard war heute noch einmal so innig, noch einmal so zärtlich und herzlich. Freue dich doch, sprach sie zu dem stillheitern Eduard, freue dich doch, nahm ihn bei der Hand und drehete ihn sechsmal im Kreise um sich her! O Gott ist ein liebevoller, gütiger Gott! Er wird's gewiß nicht sterben lassen, nicht wahr Eduard?

Sie war nun so geschäftig, so emsig; es war ihr, als wenn sie noch einmal so viel zu thun hätte, als sonst. Sie breitete oft beide Arme aus und wendete den Kopf, wie man gewöhnlich bei vollen Geschäfften zu thun pflegt, hin und her, als wüßte sie nicht, was sie zuerst angreifen sollte. Da war dies und jenes noch zu thun, noch wegzulegen, noch aufzunehmen, noch auszubessern, noch anzufangen, noch aufzutrennen ꝛc. ꝛc. Und die Stube mußte vor allen Dingen heute noch einmal ausgefegt werden, und alles mußte recht rein abgetrokknet und spiegelhell geglättet werden, und — und — und sie mußte auch mit ihrem Eduard noch so viel reden. Fort

doch Mignon! sie hatte ja nicht einen Augenblikk Zeit, weg doch kleiner närrischer Alexis, sie hat ja alle Hände voll zu thun, sie könnte sich ja ohnmöglich mit dir izt abgeben; du mußt warten.

Alexis ging nicht fort: er hatte schon seit gestern Abends auf Körner gewartet und hatte immer noch nichts genossen, als ein paar Körner die er vor der Thüre fand und Mignon war's auch so gegangen.

Es war ihr als müßte sie heute alles recht aufpuzzen, als wenn Fremde zu ihr kämen, und als müßte sich Eduard gar sehr schön ankleiden, sie konnte sich selbst es gar nicht erklären, wie ihr so sonderbar und neu alles vorkam. Eduard mußte sich auch wirklich bequemen sich umzuziehn und alle die kleinen Thorheiten, zu welchen die Freude sie trieb, mitmachen.

Abends wurde der Tisch mit dem neuesten und reinsten Tischzeuge gedekkt. Die Nachbarn wurden freundlichst von Theresen gebeten;

selbst

selbst die arme verwaiste Mutter sollte mit Gewalt heute fröhlig seyn.

Nie sahe man eine emsigere und freundlichere Wirthin als Thereſe war. Eduard mußte wie ein Bräutigam neben ihr ſizzen; ſie mußte bei den andern um Verzeihung bitten und ihm zuerſt von ſeiner Lieblingsſpeiſe vorlegen. Er kam ihr ſchön wie ein Gott vor; es war ihr, als könnte ſie ihn heute nicht genug ehren und lieben, als wäre das alles was ſie hier für ihn vor Freude thäte gar nicht genug, und bat ihn, er mögte doch nur ſo vorlieb nehmen.

Sie kam ſich ſelbſt noch einmal ſo werth vor; es war ihr ſchon izt als ob ſie in einem weitern Wirkungskreiſe ſtände, als wenn ihr der Beruf zu pflegen und zu ernähren, auf einmal näher ans Herz gelegt ſei, ſie hätte mit Liebe die ganze Welt umfaſſen mögen. Sie erſchien ſich ſelbſt viel wichtiger von heut' an; es kam ihr vor als ob ſie nun noch viel ſorgſamer und fleiſſiger ſeyn müßte, als ob ihr weit mehr Pflichten anvertraut wären, die ſie heiligſt erfüllen müße. Stets war ihre Miene lächelnd, und ſie nikkte,

wenn sie vor sich hinging, behaglich mit dem Kopfe, als wenn sie sich selbst Beifall zuwinkte.

Izt erst schloß sich ihr Herz mit ganzer Wärme an Eduard; izt ward ihr Auge trunkner bei seinem Kusse und die reinste Fülle göttlicher, hoher Freuden, die Wonne des freundschaftlichsten, innigsten Mitgefühls durchströhmte sie beide. Freudenthränen flossen aus ihren Augen bei dem Gedanken an den Allgütigen, den sie bisher oft unter dem Bilde des strengen Zürners, des bis ins dritte und vierte Glied strafenden Tyrannen sich gedacht hatte. Ach was kann ich, hatte sie oft in der Einsamkeit laut geweint, was kann ich für die Fehler, welche meine Voreltern vielleicht begangen haben, warum o Gott soll ich dafür büssen?

Izt schlichen ihre Finger nicht mehr im weinenden Adagio auf dem Klavier umher; nun hüpften sie wie die Freude und die Lämmer auf der Weide hüpfen. Sie sang mit lauter Freude und Eduard mußte mitsingen:

Wahrer

Wahrer Leiden giebts nicht viel
Unmuth zaubert sich nur Leiden.
Gott schuf unser Herz für Freuden
Für Gesang und Saitenspiel,
Wahrer Leiden giebts nicht viel!

Von Tage zu Tage ward nun die Sehnsucht nach dem Geburtstage dieses Kleinen größer, und kindisch ängstlich ward die Besorgniß und Behutsamkeit, die sie für ihren Körper von nun an hatte.

Besonders werth war ihr izt der mütterliche Busen; sie sahe ihn oft mit unaussprechlich frohen Gefühlen im Geheimen an. Nicht Eitelkeit, nicht Wollust, nein, reine, schwärmerische Mutterfreude, und Ahndung der Freuden, welche der kleine Liebling an diesem Busen ihr machen würde, veranlaßten diesen reinen, keuschen Blikk. Sie umhüllte ihn so leise und zärtlich, bewahrte ihn so ängstlich vor einer Beschädigung durch einen Anstoß oder Fall, wie ihn die Unschuld vor dem Blikke des frechen Schamlosen bewahrt. Und Eduard, der diese Tändeleien, ob er sie gleich zuweilen schalkhaft belächelte, doch werthschäzzen mußte, weil sie ihrem Herzen so viel Ehre machten, hatte genug zu beruhigen, da

Therese

Thereſe bei aller ihrer Behutſamkeit ſich doch einmal in der Eil, wo ſie ihm etwas handreichen wollte, ſtieß.

Mit jedem Tage vermehrten ſich die frohen Ausſichten, welche ihre Seele ſich mit der Erfüllung ihrer Hoffnung träumte; ſie beſchwerte ſich nie über die Unpäßlichkeiten, welche ſie zuweilen izt überfielen und hatte es gern, wenn Eduard ſie blaß und kränklich ausſehend fand.

Nun traten ſchon alle die ſchönen Bilder und Scenen vor ihre Seele, welche Mütter im Beſizze ſchöner, geſunder, liebevoller Kinder ergözzen. Nun ſtellte ſie ſich im Geiſte ſchon das erſte Oeffnen ſeines freundlichen Auges vor, das mit ſeiner Freude, Mutter, Mutter ſie nennt und ſich über das helle Licht wundert, und die kleinen Arme zu ihr ausbreitet', als wollt' es ihr für die Mühe der Geburt und für die zärtliche Sorgfalt, die ſie, da es unter ihrem Herzen lag, dafür hatte, kindlichſt danken wollte, wie ſie's dann dem entzückten Eduard hinreichen, wie er mit freudeweinendem Blikke dann an ihr Herz ſinken,

und

und seine innigste Vaterliebe ihr und dem Kin-
de zusichern, wie sich dann der kleine Säug-
ling an ihr Herz schmiegen würde. Nun sahe
sie schon im Geiste von Tage zu Tage das
Kind schöner gedeihen, die Wange immer blü-
hender, sein Haar immer länger und krauser
sich lokken, sie hörte nun schon seine niedlichen
Stimme, das erste süße Wort: Mutter, sie
sah es schon neben sich an ihrer Hand gehn,
sie hörte schon seine niedlichen Einfälle, sie
dachte sich schon die guten Lehren, welche sie
ihm geben wollte, die Spaziergänge, welche
sie an seiner Seite genieſſen wollte. — O und
wer schildert sie alle die frohen Vorempfindun-
gen solcher zärtlichen Mutter. Ach geb' es
Gott Therese, daß du dich in deinen Hoff-
nungen nicht getäuscht finden magst!

So schwanden Tage und Wochen unter
wöhligen Hoffen dahin und Eduard war der
geschmeichelteste, glükklichste Gatte, und wurde
bald der geliebteste, zärtlichste Vater.

Er wachte eines Tages sehr früh auf und
schloß, sich aufzumachen und den schönen

Morgen

Morgen von einem hohen Berge anzuschauen, und ehe noch Thereſe vom Schlaf aufwachen würde, ſie mit ſchönen Bergblumen, welche er dort oben pflükken wollte, zu beſtreuen.

Er richtete ſich ſachte neben ihr auf; ſie ſchien zu träumen und ſtrekkte ihre Hand aus. O welch einen Himmel hat mir Gott an dem Weibe gegeben, dachte er, und knieete nieder und flehte ihn um ihre dauernde Geſundheit und eine frohe Geburt an. Dann küßte er ſachte ihre Hand, hüllte die Dekke feſter um ſie, und ſchlich ſich von ihr; denn ſie ſchlief izt ſüß und ruhig.

Immer wars', als ſolle er wieder umkehren, als hätt' er noch etwas vergeſſen und zweimal ſtand er in der Thür ſtill und ſahe noch einmal liebevoll auf das Lager hin und nun ging er.

Der Morgen that eben den erſten Schritt aus der Nacht hervor. Unten im Thale ſtieg der Rauch weißlich aus dem Hauſe eines ihrer Nachbarn, von dem ſie ihr Brod holten; ſonſt

war

ar alles still und im tiefen Schlafe. Der
hau fiel erfrischend nieder und die Blumen
ben allmählig ihr gesenktes, schlafendes Haupt
por und fingen die Thautropfen in ihren Bu-
n zur Stärkung auf. Hier und da hing
ch auf den Bergen der nächtliche Schleier
d die schwarzen Th[illegible]olken spiegelten sich
dem Teiche.

Nun zögen sich allmählig die weissen hellen
treifen durch die gesenkten, nächtlichen Wol-
, es wurde laut vom Vogelgesange in der
ft; da zitterten die rothen Strahlen aus
r Tiefe herauf, die Morgenröthe kam her-
r — o wie fühlte sich izt Eduard zur An-
tung des Schöpfers der Morgenröthe hin-
issen! Izt sollte seine Therese hier seyn, sie
ßte dies, heute so ausserordentlich schöne
chauspiel, mitsehn, mitempfinden, müßte
t ihm den Allgütigen anbeten. Er will zu
hin, will sie aufwekken und sie hinauf-
gen auf diesen Berg. Er war erst eine
unde von ihr fort und es war ihm, als ob
viel länger hier sei, er will aber doch erst

die

die Sonne kommen sehen und ihr seinen Lobgesang bringen.

Er kletterte nun absichtlich, um die Zeit, die ihm heute, er wußte selbst nicht wie das zuging, so lang dauerte, zu verkürzen und um sich von der Sonne überraschen zu laßen, hinauf und hinunter und plözzlich zitterte der brennende Strahl ihm entgegen und die Sonne ging in Majestät auf.

Nun muß er zu Hause eilen, muß Theresen von der Schönheit des Aufgangs erzählen und in voller Eil machte er sich auf den Rükkweg.

Wenn er doch erst seine Therese sähe, wie wird sie sich wundern und ihre Augen reiben, und sich selbst nicht glauben, wenn sie ihn neben sich nicht findet. Wie wird sie ängstlich umhersehen und fragen wo ist Eduard hin?

Izt sah er schon von der Höhe das kleine ruhige Häuschen, er eilte was er konnte; er wußte selbst nicht, was ihn heute so sehr trieb. Schon hatte er einen halbestunden langen Weg in einer Viertelstunde zurückgelegt und nun

war

war er in einigen Minuten gewiß zu Hause bei seiner Thereſe.

Horch! ruft da nicht jemand? Ja! Es ruft ſeinen Namen! Wird dir die Zeit lang, liebes Weibchen? Es ruft wieder, es ruft ſo ängſtlich, da ſteht jemand vor ſeiner Thüre; es iſt eine der Nachbarinnen. Ach! Kommen Sie? ruft ſie und ſchlägt die Hände zuſammen. Eiskalt durchfährt's Eduard. Gott was iſt das! —

Noch trennt ihn ein breiter Bach von ſeiner Hütte, der ohngefähr ein hundert Schritte weit von ihm fließt. In der vorigen Eil hat er einen unrechten Weg genommen; er muß wenigſtens vier hundert Schritt links, eh' er an den Steg der darüber führt, kommt. Er läuft in voller Beſtürzung, iſt kaum zwanzig Schritt und glaubt ſchon hundert zu ſeyn — da iſt kein Steg — er läufft rechts, da iſt eben ſo wenig einer — er läufft wieder links — Gott was preßt ihn die Angſt, was für ein böſes Schikſal treibt ſein Spiel mit ihm! unterdeſſen wird ſeine Thereſe umkommen, ach und

er ist so unbarmherzig und kommt ihr nicht zu Hülfe. Er läufft weiter — da ist kein Steg zu finden: er geht immer nicht weit genug links; ach Therese, Therese ruft er ängstlich — er versucht hinein zu waten; es wird zu tief, er tritt wieder zurück, läufft wieder links, findet immer keinen Steg — o Gott erbarme dich! Der Zuruf, das ängstliche Zusammenschlagen der Hände schwebt ihm noch immer vor; seine Therese kann in Gefahr seyn, sie kann mit dem Tode ringen, Räuber können sie überfallen haben — er muß hinüber springen. In der Bestürzung achtet er nicht auf die unüberspringbare Breite — er sezt an und springt mitten in den mehr als vier Fuß tiefen Bach, gleitet aus und —

Viertes Kapittel.

Es iſt ein Mädchen und wird ein Knabe.

Das Waſſer ſtürzte über ſeinen Kopf zuſam-
nen; zum Glükk hatte hier ein Schrekk den
ndern vertrieben und ſeiner Beſinnungskraft
inen elektriſchen Schlag gegeben. Er richtete
ich geſchwind wieder auf, ſchüttelte und ſchnaubt
as Waſſer von ſich fort, watete vollends
urch und kam Athemlos izt in ſeiner Hütte an.
Nun wird ſich eine neue Scene des Schrek-
ens vor ihm öffnen, dacht' er mit entſezz-
ichem Schauer; er trat herein: ach Eduard,
ief ihm ſeine Thereſe entgegen; er wollte ſich
o naß als er war in ihre Arme werfen, und
ehe — er ward wie vom Blitze getroffen —
r glaubt' er träume und ſiehe ein kleiner
eiblicher Engel, ganz ſeiner Thereſe Eben-
ld, krähte ihm ſein erſtes Willkommen ent-

gegen; Thereſe hatte ihn erſt vor einer halben Stunde gebohren.

Wer ſchildert ſein Erſtaunen und ſeinen freudigen Schreck; er ſollte izt erzählen wovon er ſo naß wäre und faltete nur immer die Hände und dankte Gott für dies geſchenkte Glükk, und fragte tauſendmal nach Thereſens Befinden und nach den nähern Umſtänden ihrer Geburt.

Thereſe vergaß Schmerz und Mattigkeit; ſie ließ ſich den kleinen Engel reichen und drükkte ihn an ihr Herz und an Eduards Lippen und ſprach mit fröhliger Empfindung: nun Eduard, nun bin ich Mutter! Nun ſind alle meine Wünſche erfüllt! — wenn es nur erſt reden und laufen könnte!

Eduard wußte nicht was er vor Vaterfreuden alles thun ſollte; ſein Leben ſchien ihm nun einen weit größern Zwekk zu haben; er fühlte izt ſchon alle die Pflichten, die ihm nun als Vater, als Erzieher und Ernährer oblagen, in ihrer ganzen Größe und in ihrem

weiten

weiten Umfange. Um immer ein gutes Beispiel diesem kleinen Engel zu seyn, müßt' er sich noch, glaubte er, in so manchem vervollkommnen, so manche harte Ekke noch von seinem Temperament abschleifen, so manche Steifheit im Umgange, die ihm vom Hofe noch anklebte, ablegen, um das Kind zu einem recht natürlichen guten Geschöpfe zu bilden. Es soll seine Freude, seine Lust und sein Stolz werden, dahin will er mit der Erziehung arbeiten; es sollen ihm die süssesten Stunden seyn wenn er sie belehren und zum Guten aufmuntern kann. Und recht lebhaft will er den Sinn für die Freuden der Natur in ihr machen, die man so wohlfeil und als Stärkung für Geist und Körper geniessen kann. Nie will er mit unheiterm, mürrischem Gesichte vor dem Kinde erscheinen, um ihm dadurch Sinn für Heiterkeit und eine heitere Stirn zu verschaffen und zu erhalten. Seine Therese will er auf Händen tragen und in der Erfüllung dieser Erziehungspflichten seinen ganzen Himmel mit ihr finden. Schamhaftigkeit und Delikatesse sollen bis auf die größten Kleinigkeiten in ihrem Umgange wohnen, damit diese Gefühle dem sittsamen Mädchen eben so

natürlich werden und ihr Gesicht Abdrukk dieser feinen, sittlichen Seele wird, die sich selbst des Gedankens an Laster, des leidenschaftlichen Hanges, und der unkeuschen Vorspieglungen der Phantasie schämt. Und damit wird sich denn gewiß ohne sein Zuthun das Gefühl für das Edle und Schöne, für Einfachheit und Wahrheit, für Anmuth und Reiz, für Anstand und Grazie verbinden. O und dazu will ihm die gute, sanfte Therese die Hand bieten; sie hat schon izt so feine Gefühle des Guten, einen so zarten Sinn für das Sittliche. Sie wird als ihre Freundin ihr zur Hand gehen, sie früh auf weibliche Delikatesse und ungezierte Zurükkhaltung aufmerksam machen, wird ihrer Natürlichkeit die Schranken zeigen, die sie ohnbeschadet ihrer feinen, weiblichen Gefühle nicht übersteigen darf, wird durch eine gute Vertraulichkeit die Freundin ihres Herzens werden, und jedes Keims desto sorgfältiger warten und pflegen können, je mehr sie ihn selbst kennt und sein Entstehen und Fortwachsen bemerken darf, wird jede Anlage zum Guten, die eben so leicht, wie die Erfahrung lehrt, Anlage zum Bösen werden kann, bewachen und ihr die gehörige Richtung geben,

die

die Kollisionen anderer damit verwandter und leicht zu Abwegen reizzender Gemüthsstimmungen zu verhüten suchen, und als die innigste Vertraute ihres Herzens leicht jeden Eindruck von aussen her, jede Wirkung des wallenden Blutes, der reifern Säfte und jede Aufwallung von Leidenschaft bemerken dürfen und ihrem Herzen dann die beste Richtung geben können. So denkt er, soll seine Kleine ein blühendes Mädchen, eine edle Tochter, eine redliche Schweizerin werden.

Der Plan war fertig, aber nicht alle Pläne werden ausgeführt und daran, so wie an der Ueberschrift dieses eben gelesenen Kapittels war diesesmal nichts weiter Schuld als ---

Fünftes Kapittel.

Ein braunes Maal am Kinne.

Wilhelmine, so hatten Eduard und Therese ihre kleine Tochter genannt, war ein schönes Kind; es hatte die Züge seiner schönen Mutter und das stillfreundliche des Vaters, und es schien, als säh' es sich aus beiden Gesichtern die besten Mienen heraus, um sie dem kleinen eindrukksfähigen Gesichtchen einzuprägen; denn es wurde mit jedem Tage Vater und Mutter ähnlicher.

Mit jedem Tage nahm nun auch Vater- und Mutterliebe zu; sie fühlten sich beide überselig in dem Besizze dieses Kindes. Gern opferte Therese Ruh' und Schlaf auf, wenn sie den Säugling an ihre Brust drükkte, und gern ließ sich Eduard durch das Geschrei der Kleinen aus dem süssesten Schlafe wekken.

Schade,

Schade, Schade hieß es wohl oft, daß sie ein braunes Maal unterm Kinne hat, sonst wäre sie ganz vollkommen; nun wer weiß, vielleicht verliert sich dies mit der Zeit noch.

Schon war unser Wilhelminchen acht Wochen alt; sie unterschied schon in ihren Zügen das Lächeln der Gefälligkeit, das sie auf jemandes Aufforderung erwiederte, von der innerlich aufsteigenden, lauten, jauchzenden Freude und von dem dankbaren, liebevollen Lächeln gegen ihre Mutter.

Alle Nachbarinnen nannten Theresens Kind das schönste, nahmen es gern auf den Arm und küßten es mit mütterlicher Liebe; und wo wär' eine Mutter der das nicht schmeichelte, die in ihrem Herzen darüber nicht einen gewissen Stolz empfände? Therese sah in ihres Kindes Gesicht izt den schmeichelhaftesten Spiegel, sie fühlte sich selbst schön und liebenswürdig.

So saß sie einst an einem schönen Sommertage im Kreise mehrerer Mütter im Grase unter der Linde, und erzählte sich mit ihnen die Freu-

den, welche die Kleinen den Müttern machen. Die Säuglinge lagen den Müttern im Arme, die größern krochen und spielten im Grase. Eben tritt da ein wohlgebildetes, junges Frauenzimmer her; sie schien von einer weiten Reise hier ausruhen zu wollen; sie kömmt näher, grüßt ihnen freundlichst und bittet sie, da die Mütter alle bescheiden aufstehen und jede, ihr Kind im Arme, ihre Verbeugung machte, sich nicht stöhren zu lassen; sie wäre Freundin solcher schönen, mütterlichen Scenen. Diamanten blizzen an ihren Händen und an ihrem Busen, und ein langer Schleier umfaßt bis auf die Erde ihre schöne Gestalt. Erlauben Sie, daß ich mich in Ihre Mitte sezze, und thun Sie, als wenn ich Ihre Nachbarin wäre.

Die lieben Mütter waren alle ganz betreten; aber die Dame hatte doch so etwas Gutes, so etwas Einladendes in ihrem Blikke, das einen bald bekannt mit ihr werden ließ und Zutrauen einflößte. Sie schien mit ihrem ganzen Wesen, mit ihrem ganzen Betragen das Abbild der Unschuld zu seyn und verbreitete über alles ihr Thun die Grazie eines Engels.

Theresen

Thereſen ſchlug das Herz; ſie hätte gleich beym erſten Anblikk, der ſchönen Unbekannten um den Hals ſinken mögen — o wenn ſie doch ihr Wilhelminchen zuerſt betrachten und bewundern wollte. Kaum hatte dies Thereſe gewünſcht, ſo winkte die ſchöne Fremde freundlich dem kleinen Engel und reichte ihm die Arme entgegen: ach ein ſchönes, ſchönes Kind! Was ſind Sie für eine glükkliche Mutter!

Die andern Mütter lächelten alle und nikkten der kleinen Wilhelmine, die izt auf den Armen der ſchönen Fremden hüpfte, zu, und drükkten ihre Kinder dabei dichter an die Bruſt. O dieſe guten Seelen! ſie wußten nichts von Mißgunſt und Neide; ſie fanden ſich glücklich im Glück ihrer Nachbarin. Dann nahm die Unbekannte die Kinder der andern Mütter auch und küßte ſie, und nun ward eine herzliche Rührung allgemein.

O wäre doch Thereſens Eduard hier, wie würde er ſeine Vaterwürde hier fühlen! Er war ſeit geſtern mit einem der Nachbarn zu einem Freunde gereiſt und morgen kehrte er erſt wieder

zurükk.

zurükk. Die schöne Fremde drükkte izt wieder mit unnennbarer Freude die kleine Wilhelmine an ihr Herz. O ich muß, rief sie aus, meinen Reisegefährten rufen, daß er diese herrliche Scene auch sieht; man will hinschikken und ihn rufen laßen — nein, sie muß selbst gehn, und in voller Freude hüpfte sie izt fort und warf dem Kinde noch einen Handkuß zu.

Alle bewunderten ihre ausserordentliche Zärtlichkeit im Umgange mit den Kleinen, und eine nach der andern küßte izt Theresen, die mit Freudenthränen starr auf die Erde sah. Die gute Therese fühlte sich und ihr Kind zu sehr vorgezogen; es war ihr, als wenn die andern dabei böse auf sie seyn könnten, und als müßten sie eben so viel Freude als sie haben, denn sie waren ja auch so gut als sie. Sie drükkte sich nun mit allen bei dem Kusse schwesterlich die Hand und reichte ihre Wilhelmine jedem der kleinen Säuglinge zum Kusse hin, als sollte sie jene gleichsam für den Vorzug, den sie erhalten hatte, um Verzeihung bitten. Eine herrliche Mutterscene!

So eben kam die schöne Fremde mit dem gerufenen Reisegefährten zurück; er schien der Kleidung nach, nur ihr Bedienter zu seyn. Hier sind sie die lieben Mütter mit ihren Kindern, rief sie aus, und trat mit ihm in den Kreis der bescheidnen Mütter. Ach und diese Kleine, sie wandte sich an Wilhelminen und nahm sie auf den Arm — wie viel Ausdrukk der liebevollsten Unschuld! Welch ein offener Blikk, welch ein heitres Auge; selbst das Maal hier unterm Kinne steht ihr gut, es hebt durch seine dunkelbraune Farbe das weisse ihrer Haut nur noch mehr — nicht wahr? Der Reisegefährte, wie sie ihn nannte, lächelte und nikkte mit dem Kopfe und sprach weiter kein Wort.

Nun naht unsere Abreise, so wandte sich izt die schöne Fremde an alle Mütter; ich habe hier unter diesen Bäumen nur etwas ausruhen wollen; wir haben heute noch weit. Sie reichte nun allen die Hand und ein herzliches Lebewohl, das ihnen für die Freuden in ihrem Kreise dankte und sich gegenseitig tausend Glück wünschte, schied sie voneinander.

Der

Der Abend ging ihnen so vergnügt als der Tag hin; man freute sich der guten Menschen, man erzählte sich aus der Vergangenheit, und eins und das andere aus der Wirthschaft; und darüber kam der Schlaf und alle gingen in ihre friedliche Hütten.

Nachts träumte Thereſen, sie habe ihr Kind verlohren, und sie erwachte vor Schrekken und strekkte die Arme nach der Kleinen aus, fühlte sie neben sich liegen, gebot Mignon welcher bellte, Ruhe, und schlief wieder ein.

Der Morgen graute; nun will sie aufstehen und das Morgenbrodt besorgen, und die Wäsche der Kleinen zum Anziehen zubereiten, damit sie heute wieder recht weiß und rein ist und die Nachbarinnen sich freuen. O sie hat so süß geschlafen diese Nacht, sie wird recht rothe Bäkkchen beym Aufstehn haben, sie will sich sacht aufrichten, damit die Kleine nicht gestöhrt wird.

Izt fängt das Kind an zu schreien; — Gott im Himmel was für eine schmerzliche Stimme! Sie sieht hin — erschrikkt und fällt in den

heſtehenden Stuhl zurück: es iſt ihr
ind nicht! —

Statt der ſchönen Wilhelmine liegt ein
ßlicher kleiner Knabe auf dem Lager.

Sechstes Kapittel.

Was wird Eduard sagen!

Schrekklich, schrekklich waren die Empfindungen Thereſens bei dieſem Anblikke. Welcher böſe Geiſt hat hier ſein Spiel getrieben! Gott erbarme dich! mein Kind, mein liebes Kind! rief ſie in vollem Jammer aus und rang die Hände zum Himmel, als wollte ſie es von ihm zurückfordern. — Es iſt nicht möglich — es muß ein Traum ſeyn — ſie ſieht wieder hin; der Kleine machte ein paar große Augen, und ſtrekkte die Händchen nach der Mutter aus, als wenn er aufgenommen zu ſeyn wünſchte. Izt fängt er an laut zu weinen, denn er erkennt die Mutter nicht.

Wir alle bemitleiden gewiß den armen Kleinen, der hier in die weite Welt ohne Vater und Mutter ſo hinausgeſtoßen iſt; aber Thereſe

fühlte

hlte in diesem Augenblikke nichts von einem chen Mitleiden; es konnte bei der Bedrängt- t und Betäubung ihrer Seele keinen Plazz den. Sie überlegte izt nicht, daß der Kleine schuldig war; es kam ihr vor in diesem Au- blikke der Verzweiflung, als ob das Kind e Wilhelmine verdrängt habe, und als müsse ihr gestehen, wo ihre Tochter geblieben sei. t rief sie ihm in der entsezzlichen Angst zu: ott, wo ist Wilhelmine! und der Kleine war l geworden, rieb sich schlaftrunken die Augen d kümmerte sich nicht um seine Mutter.

Da stand nun die arme, verlaßne Mutter stlos und verzweifelnd; nun waren alle ihre euden, alle ihre schönen Hoffnungen dahin; und doch nennt sie Gott in ihrem Gebete ner den Allgütigen. Voll Jammers stürzte sich aus der Thüre; die Nachbarinnen chten auf und hörten laut schreien: sie ben mir mein Kind genommen! und sahen d vernahmen die schrekkliche Geschichte.

Alle faßte namenloses Staunen und Schrek- ; ach arme, arme Therese! erscholl es

wie aus einem Munde; ach, was wird Eduard sagen!

Gott erbarme sich über euch Kinder! — Aber wir wollen nicht säumen, fing die eine Athemlos an, wir wollen nacheilen, wir wollen uns in alle Gegenden zerstreuen und nach dem Kinde forschen, und wenn es unser Leben kosten sollte, du mußt's wieder haben Thereſe!

Thereſe lag izt ohne Beſinnung auf der Erde und warf ihren Kopf im Staube umher. Mütter, die ihre Kinder zärtlich lieb haben, werden am mehrſten dieſen Jammer nachfühlen können; der kleine Knabe, auf den wir wohl alle, ob er gleich unſchuldig iſt, böſe ſeyn mögten, lag da und lächelte und ſpielte mit ſeinen Fingern.

Man ſchikkte von allen Seiten Bothen umher; die Nachbarinnen liefen ſelbſt und forſchten und fragten. Gottlob man hat eine Hoffnung; ſicher hat es die geſtrige Fremde ihr fortgenommen; ſie wollen der Spur des Wagens nacheilen und wenn Gott noch gnädig iſt, ſo bringen ſie's wieder zurükk.

Der

Der Mittag kam; niemand dachte an Essen und Trinken; jede hätte gern ihr Kind dafür hingegeben, wenn sie die arme Thereſe von diesem Unglükke hätte retten können. Ach und Eduard kömmt auch noch nicht zurükk; er hatte schon Morgens früh wieder zu kommen versprochen. Sicher ist er in Gefahr gerathen und verunglükkt, oder liegt auf dem Krankenlager und strekkt vergebens seine Hände nach Hülfe aus, ruft Thereſe — und ach Thereſe hört ihn nicht, sie ist selbst so unglükklich; sie strekkt selbst die Hände so vergebens nach Hülfe und Eduard aus, und ach, er kann nicht sterben ohne sie, keiner kann ihm helfen.

So zermarterte sich ihre Phantaſie mit Vorstellungen von Unglükk und Leiden und sie wünschte zu sterben.

Ein Bote kam nach dem andern und keiner konnte Nachricht geben. Eine andere Nachbarin hatte sich unterdessen des kleinen Fremdlings angenommen, der mit seiner unschuldigen Miene um Mitleid zu flehen schien, und

diese trat izt mit dem Kinde vor sie hin und suchte sie zu trösten. Es ist ein unschuldiges armes Würmchen, laß' es dem Kinde nicht entgelten, liebe Therese. Du siehst, es ist Wille des Schikksals und wer darf sich dagegen auflehnen. Auch dies Kind kann noch schön werden, und kann durch sein Herz und durch seine Bildung die recht viel Freude noch einmal machen. Fasse dich, sieh der Kleine lächelt dich an, er strekkt die Hände nach dir aus, richte dich auf! Sieh ihm in's Gesicht, strekk' ihm deine Arme entgegen und sei ihm seine liebe Mutter, hörst du Therese?

Therese lag auf ihrer Hand, richtete sich nicht auf und wollte sich nicht trösten lassen.

Nun so will ich dir du armer, Kleiner, verlaßner, hier dein Bettchen allein machen, sorge nur nicht, sie wird sich deiner schon annehmen; das Schikksal wird doch gütig gegen dich seyn, denn du hast noch nichts verbrochen und weh deiner Mutter die dich von ihrem Herzen stoßen konnte.

Therese

Thereſe richtete ſich izt auf von ihrer Hand, weinte und reichte dem Kleinen die Arme. Komm her, ſprach ſie, ich will mich deiner erbarmen; du ſollſt nicht über mich olch ein Weh als über deine Mutter zum Himmel ſchreien; komm, ich will deine Mutter werden!

Alle waren innigſt gerührt und traten zu hr hin und ſegneten ſie um dieſer frommen Geſinnung; darnach wird es dir recht wohl gehen, ſprachen Alle; das kann Gott nicht unbelohnt laſſen. Nenne das Schikkſal, das ir deine kleine Wilhelmine entriß, nicht zornig, nicht ungrecht; wer weiß, was es für gute Abſichten bei der Zulaſſung dieſes Uebels hat. Es ſahe vielleicht voraus, daß du dein Kind aus zu großer Liebe zu zärtlich erzogen, und darüber ſeinen Körper ſchwächlich gemacht hätteſt; oder es hätte dir vielleicht eben mit ſeiner Schönheit tauſend Unheil, tauſend Unruhen zuziehen können. Ach und denke dir, wenn es dann bei reifern Jahren geſtorben wäre, was würdeſt du da gelitten haben, oder wenn ihre Schönheit den Verführer an ſich

gelokkt hätte, wenn der deine edlen Grundsäzze, welche du ihr einpflanztest, durch seine Schmeicheleien, durch seine verführerische Weisheit auslöschte, und sie in den Abgrund des Lasters und des Elends mit sich hinein gezogen hätte. Ach Therese! dann erst wäre dein Unglück groß gewesen. Und bedenke doch, wie vielen Gefahren ein junges Kind ausgesezzt ist; wer stand dir denn dafür, daß dein Kind so schön, so interessant blieb? Hast du denn nicht oft die schönsten Gesichter durch die Blattern heßlich, und Vater und Mutter unähnlich werden sehen? Ist nicht der geradeste Wuchs oft bei einem kleinen Falle schief geworden? Bedenke, überlege das alles und sei ruhiger. Wer weiß auch, wie noch alles kömmt; die Boten sind ja noch nicht alle zurükk, und Eduard, der gewiß bald wieder kömmt, weiß vielleicht besser Rath und hilft dich trösten.

So eben fiel der einen Nachbarin beym Umbetten des Lagers ein versiegeltes Billet in die Augen, mit der Aufschrift: an die schöne Mutter Therese; zweimal waren die Worte

unter-

unterstrichen. Hier liegt ein versiegeltes Billet an dich, liebe Thereſe! ach vielleicht von Eduard, rief Thereſe aus; er iſt mir untreu worden; es wird in dem Briefe ſtehn. O erbrich ihn, lies ihn nicht; es iſt des Leidens zu viel! O Eduard! Auch du? —

Sie nahm das Billet in ihre zitternde Hände und weinte beinahe laut — riß dann auf einmal, als wollte ſie dem größten Schmerze Trotz bieten, mit lächelnder Miene das Siegel auf und las: Nein er iſt nicht von Eduard! Eduard iſt unſchuldig! hört ihr's lieben Leute, Eduard iſt unſchuldig! Sie warf den Brief ungeleſen auf den Tiſch; ſtand doch von Eduard nichts darin. Die Nachbarin las ihn:

Sanfte gute Mütter!

Sie werden einen betrübten Morgen heute erleben; Ihre kleine Wilhelmine iſt Ihnen geraubt. Fluchen Sie der Mutter nicht, welche ein Kind von ihrem Buſen verſtieß, das ihr Blut ernährt hatte und ein anderes an die Bruſt nimmt, das ihr fremd iſt und vielleicht ewig fremd ſeyn wird. Kennten Sie die Verlegenheit, die mich dazu veranlaßte, den Abgrund von Leiden und Elend, aus

dem mich dieser Schritt reißt, Sie würden weniger weinen und weniger auf mich zürnen. Mir blutet das Herz, wenn ich mir Ihr heutiges Erwachen vom Schlafe denke; aber trösten Sie sich damit, daß ich es recht gut mit Ihrem Kinde meine, und daß ich nichts zu einer guten Erziehung fehlen lassen werde. Vielleicht liefr' ich's Ihnen früh oder spät wieder in die Hände, und tausche es gegen meinen Karl, der izt bei Ihnen ist, und der mir immer am Herzen liegt, weil er der Sohn des zärtlichsten, besten Vaters ist, aus. Und dann wollen wir uns wohl wieder mit einander aussöhnen. Thun Sie nun, wenn Sie sich beruhigt haben, auch alles was Sie thun können, den Kleinen nach Ihrem Herzen zu erziehen, lassen Sie's ihm nicht entgelten, daß er als ein so räuberischer und unangenehmer Gast zu Ihnen gekommen ist, und halten Sie sich versichert, daß ich in eben dem Grade gütig gegen Ihre schöne Wilhelmine seyn werde, als Sie gütig gegen meinen Karl sind; denn ich werde genaue Erkundigungen davon einzuziehen suchen. Verzeihen Sie mir nun und richten Sie nicht eher über mich als bis Sie von der ganzen Veranlassung einmal völlig unterrichtet seyn werden. Was hab' ich auch im Grunde mehr gethan, als das, was jeder Landesherr thut, der vielleicht nur aus ehrgeizigen Absichten, oder aus Rache über eine Beleidigung seiner Person zu Felde zieht, und dem guten Land-

mann und seiner Gattin die Stüzze ihrer Familie wegreißt und sie als Schlachtopfer fortführt? O sanfte, liebe Therese! ich habe weniger Böses gethan mit meinem Raube; denn Ihr Kind war Ihnen noch keine Stüzze. Ob ich immer mit recht herzlicher Freude Ihr Kind an mein Herz drükken werde, daran werden Sie wohl nun nicht mehr zweifeln, wenn ich Ihnen sage, daß ich es für das schönste Ebenbild meiner innigsten Erdenfreundin, der guten, sanften Therese halte. Versichern Sie sich, daß es mir leid that, aber daß ich nicht anders konnte. Leben Sie wohl und verzeihen Sie

Ihrer unbekannten Freundin.

Gott mag ihr verzeihen, sprach Therese und trokknete sich die Thränen vom Auge; mein Herz wird immer weinen und Eduard wird ihr immer zürnen! Es ist nicht edel gedacht und wird bei den dringensten Veranlassungen nicht erlaubt, auf anderer Unglükk sein Glükk zu bauen. Hatte sie so wenig Mutterherz, daß sie ihr Gefühl für ihren Karl so verleugnen, so ruhig aufopfern konnte, so mußte sie dies bei Theresen nicht eben so voraussezzen wollen. Und wie kann sie sich mit dem Fürsten, der

den Sohn seiner Unterthanen mit in's Feld nimmt, messen wollen! Er ist Fürst und Beschützer, und er kann diese Aufopferung als eine Pflicht seiner Unterthanen fordern.

So dachte Therese; deine Mutter hat's nicht gut mit dir gemeint — sagte sie dann zum Kleinen und drükkte weinend seine Hand und der Kleine krähte vor Freuden laut auf und hüpfte in Theresens Arme. Am auffallendsten und rührendsten war wirklich der Kontrast, das Kummervolle, weinende Gesicht der Mutter und der kleine, freudetrunkene, muntere Knabe. Es war als wenn er groß Recht hätte hier zu seyn, und wirklich empfal ihn auch diese Heiterkeit allgemein; man fand sich gerührt bei dem Gedanken, daß er sich nicht darum kümmern könnte, daß er eine verlaßne Waise sei. O du liebe Unschuld! rief Therese aus. Gern wollt' ich dich recht lieb haben; wenn ich meine Wilhelmine nur wieder hätte! O Gott, wenn nur Eduard erst wieder da wäre! ach, (sie schluchzt' izt laut) ach! was wird der sagen!

Siebentes Kapittel.

Hier bring' ich dir dein Kind wieder Thereſe!

Mit dieſen Worten trat izt eben Eduard in die Thür und ſtürzte Athemlos in Thereſens Arm und drükkte die kleine Wilhelmine wieder an ihr Herz.

Ihrem vorigen Leiden war kein Leiden auf Erden gleich; dieſer Wonne war kein Glükk auf Erden und im Himmel gleich; ſo empfand Thereſe als Wilhelmine wieder in ihren Armen lag. Dicht am Abgrunde des tiefſten Leidens winkt uns oft noch der Engel himmliſcher Freuden und reicht uns ſeine Hände hülfreich entgegen.

Der Nachbar, Eduards Reiſegefährte und die beiden Nachbarinnen, auf deren Zurükkkunft Thereſe vergebens gewartet hatte, und die zugleich mit Eduard angekommen waren,

traten

traten nun auch zu Thereſen und dankten Gott, und eine überſchrie die andere wie es gekommen ſei, daß ſie ſich einander getroffen hatten, und wie das Kind errettet ſei. Eduard und Thereſe waren lange ſprachlos. Endlich bat ihn Thereſe:

O mein Eduard, du mußt erzählen; hier lieben Nachbarsleute, ſezzt euch dicht um uns her, und hört zu und freuet euch, ich habe meine Wilhelmine wieder! wie gütig, wie gnädig iſt unſer Gott!

Mein guter Nachbar und ich, ſo fing Eduard an zu erzählen, waren auf der Rütlreiſe begriffen; es mogt' ohngefähr heute früh um 5 Uhr ſeyn, als wir etwa noch 3 Meilen weit von hier entfernt waren —

So eben ſchrie der kleine Karl auf dem Lager. — Was iſt das, horchte Eduard auf.

Ei erzähle doch nur, begann Thereſe; das iſt ja eben die ſonderbarſte Geſchichte; du ſollſt nachher alles erfahren.

Wem gehört denn das Kind, liebe Thereſe?

Uns — es ist unser Kind! erzähle doch nur!

Nein, ich kann unmöglich; ich bitte dich Thereſe, ängſtige mich nicht ſo, ſage mir wem das Kind gehört; erzähle du erſt — ich bitte dich!

Glaub' es doch nur, es iſt wirklich unſer Kind!

Es iſt ja das umgetauſchte, riefen die übrigen; nachher wollen wir alles erzählen.

Umgetauſcht, umgetauſcht? das waren ihm izt ganz fremde, unverſtändliche Worte. Kinder, ihr ſcherzt mit mir; es gehört ſicher einer von euch guten Müttern.

Ja doch! Ja doch!

Nein, nein! es gehört wirklich uns Eduard! Und nun hörte man ein verworrenes Stimmengeſchrei. Der Nachbar, Eduards Reiſegefährte erzählte izt laut den ganzen Auftritt und was ſie erlebt hatten; die beiden Boten ſchrieen Thereſen begierig zu, wie ſie Eduard getroffen hätten; die andern guten Mütter

ſchrien

schrien und erzählten nur immer lauter als die andern den Vorfall mit dem Kinde, und von dem Briefe und von den Freuden unter der Linde, und Therese rief: stille doch; stille doch, laßt doch Eduard erst erzählen. Eduard war ganz betäubt, er hatte nichts deutlich verstanden; so viel hatt' er sich daraus gemerkt, einer Fremden die hier logire, gehöre das Kind. Und nun knüpfte er den Faden seiner Erzählung wieder an.

„Wir dachten so um zehn Uhr in euren Armen zu seyn; auf einmal hören wir das Wimmern eines Kindes und die Stimme eines Mannes, der ihm freundlich zuredet. Mir ward als würd' ich mit Eis übergossen, unsere Schritte gingen eiliger nach der Stimme zu, und izt kam in einem Mantel gehüllt ein Mann, der das wimmernde Kind auf dem Arme trug. Meine Arme zukten, ich sah näher hin und erkannte mein Kind. In einer Art von Raserei nehm' ich einen großen Stein von der Erde und will ihm mit dem wildesten Fluche auf seinen Kopf schlagen, als er mit der aufrichtigsten Miene sich vom ersten Schrekk

erhohlt

hohlt und in einem kalten Tone zu mir
gt': danken Sie doch Gott, daß Sie Ihr
nd von mir wieder erhalten; ich fand es
r neben der Heerstraße liegen und habe mich
ner erbarmt. Kaum hatt' ich dies gehört,
umarmt' ich ihn; der Nachbar war ganz
r vor Verwunderung — und gab ihm alles
ld was ich bei mir hatte und drükkte meine
lhelmine an mein Herz.

Ach! wer kann aber die Empfindungen,
ldern, welche da mein Herz durchschauer,
Nachbar ihr wißt's, wie ich in der ersten
ze ohne mich umzusehn, als wär' ich von
den umgeben, fortlief — der Heerstraße'
wo das Kind gefunden wor —

Nun wo blieb denn der Kerl der das Kind
Mantel hatte, warum brachtet ihr denn
nicht mit, riefen izt einige.

Das ist eben der Räuber gewesen! rief
andere.

Um Gottes Willen wie konntet ihr den lau
lassen, das saht ihr doch wohl, daß das
tellung war?

Und

Und wo ist denn das fremde Frauenzimmer und der Wagen? Habt ihr denn die nicht anhalten können — habt ihr denn die gar nicht gesehn?

Und wo bleibt ihr denn so lange? es ist ja nun bald Nacht.

Und habt ihr denn gar nicht nachgesezzt?

Nun natürlich Nachbarin, sonst würden sie ja nicht so lange ausgeblieben seyn.

So schrieen alle wieder unter einander und Eduard konnte nicht genug darauf antworten und Ruhe und Geduld gebieten; denn keiner verstand den andern.

Endlich konnt' er wieder zum Worte kommen, ja lieben Kinder, fuhr er fort: schrekklichere Empfindungen kann keiner auf der Welt gehabt haben. Was war natürlicher, als daß ich mir vorstellte, Therese sei aus Ungeduld und Liebe mir entgegen gegangen, sei hier von einem schändlichen Ehr- und Unschuldsräuber angefallen und fortgeschleppt von ihrem Kinde in den düstern, tiefen Wald. In diesem Jammer irrte

ich

ich ümher; mein Nachbar war eben so auſſer ſich; Gott im Himmel, rief er eben so wie ich, wo iſt Thereſe? Da hört' ich ein lautes Rufen: hörſt du lieber Nachbar? — er hörte nichts; da hört' ich Hülfe rufen. Hört ihr nicht lieber Nachbar? — er hörte nichts, doch beinahe war's ihm izt auch, als ob er etwas hörte; da war's mir, als wenn ich ein tiefes Schluchſen aus der Tiefe des Waldes her vernahm, und meinem Nachbar war's auch ſo. Ich trug mein weinendes Kind auf dem Arme und verdekkte es mit einem Tuche, daß die Dornen ſein Geſicht nicht zerriſſen.

O Gott, rief izt Thereſe aus; vor lauter Beſtürzung haben wir nicht einmal geſehn, wie Eduards Geſicht und Hände von den Dornen zerrizzt ſind! Alle waren Erſtaunen! Nun, nun, weiter weiter, Eduard!

Wir drängten uns durch die dichteſten Gebüſche; wir horchten wieder, wir hörten kein Schluchſen. Nun rief ich im ſchrekklichſten Jammer deinen Namen Thereſe durch den Wald; wir hörten nichts antworten; ach, nun iſt ſie

tod, rief ich in der entsezzlichsten Verzweiflung und warf mich auf die Erde.

Solche Ausbrüche des Schmerzens hab' ich noch nie erlebt, fing der Nachbar an; er krazzte mit seinen Händen Löcher in die Erde, als wollt' er sich ein Grab machen; seine Augen waren starr und gebrochen, wie das Auge eines Sterbenden; ich rief ihm zu, sich zu ermannen, er hörte nicht; ich erinnerte ihn an Gottes Vorsehung — er glaubte keine mehr; ich tröstete ihn daß seine Therese wohl noch leben könnte, und sich nur verirrt haben würde; er wollte keinen Trost und stieß mich unwillig von sich. Das Kind lag neben ihm auf der Erde und wimmerte, und die Raubvögel krächzten oben in den Wipfeln der Bäume. Fieberkälte durchschauerte uns, Eduards Zähne klapperten laut; ich nahm das Kind von der Erde, es schien um Erbarmung anzuflehn, und drohte, um ihn nur von der Erde aufzuziehn, ihn allein zu lassen; ich stellte ihm seine Vaterpflichten vor, er hörte nicht. Izt macht' ich Miene fortzugehn; da riß er sich wie ein Tiger auf von der Erde und riß

mir

mir das Kind fort, und war eine Weile ganz still. Da brach ihm auf einmal sein Vaterherz; er umarmte mich mit seiner Nichten, in dem linken Arme trug er seine Wilhelmine und bat mich um Verzeihung. Da fing er an wie ein Kind zu weinen; dieser Auftritt war noch schrecklicher für mein Herz. Seine Miene war die Miene eines Wahnsinnigen, die Thränen stürzten über seine Wangen herab; Todesblässe umgab sein Gesicht — und eben so plözzlich ward es wieder heiter; die Thränen verwandelten sich in Lächeln und er flüsterte, seine Stirn auf meine Schulter gelehnt, Trostvoll mir zu: vielleicht lebt meine Thereſe noch!

Ja, fuhr Eduard fort, dieſes Augenblicks bin ich mir ganz bewußt; es war mir, als ob eine Stimme des Engels dieſen Troſt in meinem Herzen ſprach; von den vorigen Empfindungen weiß ich nichts deutlich. Mir ward es auf einmal ſo leicht; ich war wie neugebohren; die kleine Wilhelmine lächelte mich an; der Nachbar nahm meine Hand und ging mit mir weiter. Zu Hauſe! zu Hauſe! rief

es unaufhörlich in meiner Bruſt; aber nun war kein Weg und Steg zu finden! Wir hatten uns verirrt, die Sonne ſtand nicht mehr hoch am Himmel; etwa zwei Stunden konnte ſie nach unſerm Bedünken noch ſcheinen, dann war's Abend.

Wir bogen rechts und links ein, nirgends war ein Weg zu finden. Wir waren im dickſten, düſterſten Walde und ſahen izt nur an der blauen Helle des Himmels über uns wie weit es mit der Sonne ſeyn konnte. Wir horchten, ob wir nicht etwa das Bellen eines Hundes, oder ein Hahnenkrähen hören würden; — aber es war alles todtſtill.

Ich ließ mich geruhig von meinem Nachbar fortziehn, wohin er wollte; wir waren beide auſſer Athem, und einer zog oft den andern durch Stolpern und Fallen auf die Erde nieder. Die kleine Wilhelmine war tauſend Gefahren dabei ausgeſezzt. Es war mir da, als ob ich mich nicht mehr kümmern dürfte, als ob ich mich freuen ſollte, und ſo eben hörten wir das Rufen einer Menſchenſtimme;

wir

wir lebten von neuem auf, wir riefen wieder, und nun war jenes Rufen still.

Das waren wir, das waren wir, riefen izt die beyden Nachbarinnen! O Kinder, nun gebt nur Achtung, nun kommt erst das Beste; nun hör' nur Therese! —

Wir gingen der Stimme nach, schmiegten und bogen uns durch Dornen und Dikkigt hindurch; nun glaubten wir ein gut Theil näher zu seyn, und vor uns lag izt, da wir aus dem Dunkeln des Waldes ins Helle traten, ein großer Waldsumpf. Gottlob, Gottlob! rief der Nachbar, hier weiß ich Bescheid; wir sind nur noch eine Stunde weit vom Hause.

Wir eilten was wir konnten; wir hörten die Stimmen wieder; Gott im Himmel sei gedankt, so süß hat mir noch nie etwas geklungen; ich hörte meinen Namen rufen, weibliche Stimmen riefen ihn; es war die Stimme meiner Therese, glaubt' ich — freue dich Wilhelminchen, da kömmt deine Mutter,

und izt eben stürzten uns die beiden Nachbarinnen dort entgegen, und riefen: ach Eduard! ach großer Gott, er hat das Kind! — kommt, kommt zu Thereſen.

Und da, ſo fuhren die beiden Nachbarinnen izt fort, umgrmt' er uns und weinte an unſerm Halſe, und konnte vor Wehmuth kein Wort reden!

Wer konnte da reden, ſprach Eduard, es waren die ſüſſeſten Worte meines Lebens, die ihr ſpracht: kommt, kommt zu Thereſen! ſüßer als die Worte, da Thereſe zum erſtenmal zu mir ſagte: Eduard ich liebe dich!

Thereſe lebt alſo? darüber ward es Sonnenhell in meiner Seele; ich glaubte mich zu den Engeln emporgehoben, ich hielt' euch für Gottes Abgeſandte, da ihr mir das ſagtet. Thereſe lebt? Ach Gott, ach Gott! Wer ſchildert meinen Himmel im Herzen! Kommt, kommt zu Thereſen!

O kommt zu Thereſen! ſchrie er mit lautem
einen auf, fuhr der Nachbar fort, und nun
ückte er ſein Kind feſt an die Bruſt, ſeine
angen an das weinende Auge, und lief was
konnte vor uns her mit lautem Jauchzen.
ir wiſſen nicht wie uns war, als wir unſere
ütten ſahen, wir waren kaum eine halbe
tunde gegangen. Still, ſtill, rief ich da aus,
ß ſie uns nicht hören, und Thereſe erſchrickt.
ch Gott im Himmel, Thereſe lebt! flüſterte
duard nun ſacht und hob das Kind zum Himmel
f, ſtand ſtill und faltete ſeine kleine Hände,
nd nun waren wir an der Thür. Ach was
ird Eduard ſagen, hörten wir Thereſen laut
einen, und Eduard ſprach: Hier bring'
h dir dein Kind wieder Thereſe!

Achtes Kapittel.

Der kleine Karl fordert Wilhelminchen auf ein Duell heraus.

Alles war nun Freude und Dank zu Gott. — Tausend Fragen durchkreuzten sich noch, auf die man sich in dem Tumulte der Erstaunenden, keine befriedigende Antwort gab.

Und nun muß Eduard erst wissen, was wir Alles hier erlebt haben, riefen sie alle aus einer Seele, dann wird er auch erstaunen. O nun Therese, nun erzähle! Nun wird Eduard wohl sehen, daß er den Kerl nicht hätte laufen laßen, und ihm noch Geld dazu geben sollen. Ei der wird lachen!

Nun erzähle meine Therese; ich brenne vor Begierde!

Therese

Thereſe wußte nicht wo ſie anfangen ſollte; es war ihr, als hätte ſie ſo viel und ſo vieles erfahren, daß ſie nicht wüßte, was ſie zuerſt davon herausheben ſollte. War doch ihr Wilhelmſchen wieder da und Eduard, das war ja Alles in Allem. Lieber wollen ſie erſt ein wenig eſſen, die armen Männer ſind müd' und entkräftet. Nach der Mahlzeit will Thereſe erzählen.

Der Vorſchlag wurde genehmigt; Thereſe trug friſche Milch und Brod auf, und alles ſetzte ſich in einem traulichen Kreis' um den Tiſch her.

Ein feierliches Danklied, wie ſie's gewöhnlich nach Tiſche ſangen, wurde izt angeſtimmt; ein Vers war geendigt, zu den übrigen fehlt' es ihnen heut' an Geduld. Gott wird wohl genug an dem einen Verſe heut haben; denn wir haben ihn recht von Herzen geſungen.

Und nun ging auch das Kelchglas in die Runde umher, und jeder trank einen vollen Mond, der ſich vom hohen Himmel in dem Weine ſpiegelte, mit hinunter. Heute iſt mei-

nes Kindes Festtag! rief Eduard aus, trinkt unsere Gesundheit, lieben Nachbarsleute. Es lebe Eduard und sein Weib! und sein Kind! und Gott gebe ihm viel Freude, riefen alle einmüthig. Man aß und lachte und schäkerte sich herzlich satt! Dann trat Therese an ihr Klavier und sang: Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!

„Ist der ein Mensch den sie nicht rührt" fiel das ganze Chor gerührt ein, und nach geendigtem Liede waren sie alle munter wie die Jugend. Lustig seyn, sagte ein alter Greis, der in ihrer Mitte war, und am Tische den ersten Platz gehabt hatte, lustig seyn ist der beste Dank, und nun nahm er seine Mütze vom greisen Haupte, reichte dann seine neunzigjährige Rechte der jugendlichen Therese, und winkte Platz zu machen. Nun wer spielt eins auf, fragt' er, und winkte mit der Mütze der hellsingenden Nachbarin zu, mit den Worten: wer den Schöpfer vorhin mit so heller Stimme loben konnte, der wird uns wohl bei unserer Freude ein helles Stückchen zum Tanz singen können.

Sie sang folgendes Lied, und der Greis und Thereſe drückten ſeinen Inhalt und Takt Menuettmäßig durch einen Tanz aus.

Luſtig ſeyn lieber Gott ſchadet uns nicht!
Lachen gehört auf ein fröhlig Gericht!
Du ſchenkſt uns in Wein
Das Lächeln mit ein
Drum wollen wir Alle recht fröhlig ſeyn.

Luſtig ſeyn lieber Gott ſchadet uns nicht!
Sonne und Mond hat ja fröhlig's Geſicht!
Du lächelſt im Schein
Der Sonnen und Sternlein,
Drum wollen wir Alle recht fröhlig ſeyn.

Luſtig ſeyn lieber Gott ſchadet uns nicht
Keiner verſäumt ſeine ernſtere Pflicht
Die Vögelein klein
Sie ſingen im Hain
Drum wollen wir Alle recht fröhlig ſeyn.

Eduard und ſein Nachbar hatten alle Müdigkeit vergeſſen; ſie gaben ſich die Hand und ſangen fröhlig das Lied mit. Der Greis endete den Tanz, alle klatſchten Beifall und drängten ſich an ihn hinan und freuten ſich mit ihm, und nun

tanzte

tanzte Thereſe von Hand zu Hand das unſchuldige Lied durch, und die Nachbarinnen ſchloſſen ſich auch alle an den Tanzreihn und nickten fröhlig mit dem Kopfe. Ich bin ſo vergnügt wie an einem Ehrentage, ſprach der alte Greis; haltet ein Kinder, wir wollen einen großen Kreis ſchließen und alle zuſammen ſingen, und dann wollen wir unſern Eduard und ſeine Thereſe ordentlich zu Bette begleiten, als wenn ſie heute Hochzeit gehabt hätten. Ja, ſo ſoll's ſeyn, riefen alle und lachten über den alten, ſpashaften Mann, und ſchloſſen ſich Alle zuſammen in einem fröhligen Kreiſe. Nun begann das ganze Chor: Luſtig ſeyn lieber Gott ſchadet uns nicht. — Und als ſie die drei Verſe geendigt hatten, fingen ſie das Lied wieder an: Luſtig ſeyn lieber Gott ſchadet uns nicht; aber einige ſchrieen vom Wein' und Geſange und Tanze erhizzt zu wild und unharmoniſch mit darunter. Haltet, haltet Kinder, rief der Greis: ich will euch noch einen andern Reim zu eurem Liede ſagen:

Luſtig ſeyn lieber Gott ſchadet uns nicht
Aber es ekelt das beſte Gericht
Wenn euch der Wein
Zu viel ſchenkt ein
Drum ſeh's mit dem Liede nun Amen ſeyn.

Amen,

Amen, Amen, riefen sie alle, und nun reichte einer dem andern die Hand zur guten, ruhigen Nacht, und Eduard und Thereſe dankten für ihren Beiſtand und Hülfe. Eben fingen die Kleinen auf dem Lager an zu ſchreien. Ei, die wollen auch eine gute Nacht haben, rief der Greis; ſie leuchteten hin und der kleine Karl war handgemein mit Wilhelminchen geworden, und krazzte mit ſeiner Hand in ihr Geſicht.

Eduard brachte ſie auseinander und nun fiel's ihm erſt ein, daß er noch gar nichts Zuſammenhängendes über die ganze Geſchichte mit dem Kleinen wußte; wer iſt denn aber der kleine, unruhige Junge, fragt' er? Nun gings wieder an ein Erzählen und Schildern der geſtrigen Scene mit der fremden Dame, und eine wollte immer noch mehr als die andre einen falſchen Zug mitten in der Freundlichkeit an ihr bemerkt haben. Der einen hatt' es geahndet, die andre hatt' es geträumt, die dritte war, ſie hatte ſelbſt keine Urſach zu finden gewußt, mit einer gewiſſen Furcht zu Bette gegangen, und hatte die Thür feſt zugeriegelt, und Thereſe war ſorglos

und

und ruhig bei offnen Thüren, wie sie immer gewohnt war, eingeschlafen.

Aber wie konnte Thereſe auch so feſt ſchlafen und das nicht hören, und das nicht fühlen, daß ihr das Kind von der Seite fortgenommen wurde? Eduard war wirklich etwas böſe darüber — und dies veranlaßte ihn zu einer kleinen Nekkerei in der Liebe. Ich würde nicht ſo ſorglos ſchlafen Thereſe, wenn du von mir abweſend wärſt; alſo haſt du mich wohl gar nicht vermißt? Nein, lieber Eduard! nicht im geringſten, ſprach ſie mit der leichtfertigſten Miene; ich bin eben ſo ruhig eingeſchlafen; du Scheim — izt bekam er einen ſanften Schlag auf die Bakke; gönnſt du mir denn etwa den ruhigen Schlaf nicht? — Und nun war die Verſöhnung deſto inniger, und man verſicherte ſich von beiden Seiten, was ja jeder ſchon ſo glaubte, daß man geſcherzt habe, und Eduard verzieh ihr gern den ruhigen Schlaf. Auch war ihr ja der Auftritt allerdings im Traume vorgekommen und ſie hatte ſich ſelbſt durch das Händeausſtrekken von der Unwahrheit des Traumes zu überzeugen geſucht.

Wo mogte denn aber der Kerl mit dem Kinde allein da hingekommen seyn; und wo konnte während der Zeit das fremde Frauenzimmer nnd der Wagen geblieben seyn? der eine hatte die Vermuthung, der andre jene.

Dies wird sich weiterhin erst aufklären.

Gottlob! daß der wunderbare Auftritt so ein gutes Ende genommen hat. Wir wollen die Vorsehung preisen, sprach der alte Greis, die uns aufs neue dadurch einen Beweiß ihrer Güte gab. Das Frauenzimmer konnte ja auf vielen andern Wegen gereist seyn, warum mußte gerade Eduard auch denselben Weg treffen; und wenn das Kind bei ihr im Wagen gewesen wäre, so hätte Eduard eben so wenig es wieder zurückgebracht; darum Dank und Anbetung sei Gott! So schieden sie izt alle einmüthig aus einander.

Die ruhigste Nacht folgte nun dem unruhigsten Tage und der erste Entschluß Eduards am folgenden Morgen war, sich des kleinen Karls völlig als Vater anzunehmen und es ihm an keinem fehlen zu lassen. Dann soll

er's

er's einst nicht fühlen, daß ihn eine unbarmherzige Mutter von sich stieß, und daß er Vater und Mutter nicht kennen lernte.

Eduard traute dem ganzen Briefe, welchen sie auf dem Lager gefunden hatte, nicht das geringste Gute zu; es ist nichts als Affektation sprach er, nichts als erkünstelte Entschuldigung. Denn was in der Welt sollte eine Mutter bewegen, das Kind welches unter ihrem Herzen lag, das sich durch Bande des Bluts mit ihr vereinigte, zu verstoßen, und dafür ein anderes vom Herzen einer Mutter sich zu stehlen. Wer so einen Schritt thun kann, muß schon mehr Schritte auf dem Wege des Lasters gethan haben; denn auch am heßlichsten Kinde hängt das Herz der Mutter, und sie ist nicht mehr Mutter, wenn sie es zurück sezzt. Aber du sollst es nicht entgelten, armes Würmchen; wir wollen gütig gegen dich seyn, wie dein Schuzzgeist, der dich in unsre Hände führte; die Vorsehung fängt schon früh an dich zum Werkzeug ihrer wunderbaren Fügungen auszusehn. Und nun gaben sich Eduard und Therese die Hand darauf, dem Kinde Vater und Mutter zu werden.

Neuntes Kapittel.

Sechs Tage nachher gab es etwas Neues.

Ehe wir dieſes Neue uns aber einander erzählen, müſſen wir erſt noch ein kleines Feſt mitfeyern, welches während dieſer Zeit Eduard und Thereſe feierlich begingen. Es war Thereſens Geburtstag, den Eduard izt zum drittenmale mit ihr feierte. Er hielt ihn für den ſchönſten Tag ſeines Lebens; der Himmel ſchien ihm an dem Tage heitrer zu ſeyn und ſich über das Geſchenk, das er durch Thereſen der Erde gegeben hatte, zu freuen; denn Gott hatte ſich ſichtbar an ihr verherrlicht.

Früh, ſehr früh, ehe die Morgenröthe da war, ſtanden ſie auf an dieſem Tage, und der erſte Blick war zu Gott dem Allgütigen hinauf, der ihnen dieſe frohen Tage ſchenkte.

Nun heute wollen wir recht fröhlig seyn, und alle unsre guten Nachbarn sollen es mit uns seyn, sprach Eduard, und Thereſe sprach ein herzliches, frohes: ach Ja! dazu, und klatschte freudezitternd, wie ein Kind beym Weihnachtsgeschenk' in die Hände. Und nun gingen sie Arm in Arm zu den Kleinen und küßten sie, und dann in den Garten hinter ihrem Häuschen.

Hier flochten sie Blumenkränze, für sich, für die Kleinen, für jeden Nachbar und für die Kelchgläser, welche wie in einem Blumenkörbchen auf dem Tische stehn mußten.

Sie freuten sich auf diesen Tag schon lange vorher wie die Kinder auf Weihnachten. Nun wird mein Geburtstag bald seyn, hieß es, und das war die Losung zur innigsten Freude. Wie ganz anders ist dagegen die Weise der Stadt; da sagt man's sich nicht so zutraulich, meinte sie, da läßt man sich's so wie von ohngefähr abfragen, oder läßt's die Leute so unter der Hand wissen, damit sie sich darauf einrichten können. Nein! Thereſe

e bindet sich den Blumenkranz, den sie heute
ihre Stirn binden will, selbst, und sie
hlt sich die schönsten Blumen dazu; denn
ist ja heute die Hauptperson des Fest's;
d sie feiert ihren Geburtstag selbst mit recht
iger Freude, und dankt dem Schöpfer für
esundheit und Leben, und ist recht fröhlig
d lustig.

Während der Arbeit kam nun die Sonne
rvor, und sie hießen sie mit einem Morgen-
ange willkommen, und die Sonne dankte
nen dafür mit ihrem erwärmenden Strahle.
un wurden die Kränze nach der Reihe um
n Arm genommen und dies und jenes be-
rochen, was den Tag recht vergnügt machen
lte.

Dann schmückten sie sich damit und zogen
re festlichsten Kleider an; die Kleinen wurden
ie die Engel herausgepuzzt, und die Blumen
ühten um ihre Schläfe her. Da nun Alles
bereitet war, legte Thereſe die Blumenkränze
ein Körbchen, vertraute Eduard die Kleinen
, und ging von Haus zu Haus in ihrer

Nachbarschaft und lud sie zu ihrem Geburtstage ein, und jeder der Gebetenen erhielt dann nach ihrer Sitte einen solchen Blumenkranz; die beste Einladungskarte für sie.

Ueberall wurde sie mit Freude und herzlichen Wünschen bewillkommt, und jeder freute sich auf das frohe Fest. Nun, das soll ein recht herrliches Vergnügen heut werden, sprachen sie alle, und so viel Familien sie eingeladen hatte, so viel gute Hausmütter begleiteten sie auch von einem Hause zum andern, und verkündigten mit ihr den frohen Tag.

Eine Stunde nach der Einladung kamen schon alle zusammen; der alte Greis eben so munter als der Jüngling, eben so festlich geschmückt.

Wir müssen den ganzen Tag miteinander froh seyn, sprach Eduard, da er sie alle bewillkommte, darum hab' ich euch von früh Morgens an gebeten; sonst könnten wir ja nicht in Wahrheit sagen, wir hätten Theresens ganzen Geburtstag gefeiert.

Keiner sorgte da wie die lange Zeit bis
uf den Abend ohne Langeweile würde hinge-
racht werden; die guten Leute hatten
hren Sinn für Freude noch nicht verkünstelt;
e brauchten keine großen Tanzsäle, rings um
it gemahlten Landschaften. Rings um sie her
ar die schöne, lachende Natur, der lispeln-
e, grüne Wald; vor ihnen der sonnenhelle
eich, in dem die Bäume ihren Schatten
hen; da ging ihre weisse Heerde, ihre klin-
lnden Kühe gingen dort den Berg hinauf;
a sprang der Hund flüchtig hinterdrein, über
nen sangen die Vögel, das durften sie nur
zusammen ansehn, dann hatten sie Stoff
nug sich zu freuen, und mit einander dar-
ber zu sprechen. Dann theilte einer dem an-
rn seine Erfahrungen mit; hier erzählt ein
ütterchen der andern etwas von ihrer ersten
ebe; dort drückte unschuldig das junge, auf-
imende Mädchen dem blühenden Jünglinge
e Hand, da krochen und spielten die Kleinen
n Grase, hier warfen sie Körner für Tau-
n und Hüner aus, da übten sie sich im
lettern, im Springen, im Werfen. Wei-
rhin. wurde ein Gesang angestimmt, eine

kleine Lustfahrt auf dem Teich' angestellt, ein Tanz auf der Wiese gemacht, ein Spiel mit dem Echo versucht. Dann wurden kleine Geschichtchen erzählt, kleine Spiele angestellt, und mitten drunter wurde fröhlig, aber mäßig gegessen und getrunken, und bei dem Liede: Lustig seyn lieber Gott schadet uns nicht, das sich von einem jungen Manne, den sie einst freundlichst aufnahmen, herschrieb, sorgfältig auf den lezzten Vers Rücksicht genommen, den der alte Greis hinzugefügt hatte. Dabei gab's dann wieder eine neue freudige Scene; der alte Mann wurde von allen mit Blumen beworfen und mit Kränzen umflochten, und er wußte vor Rührung nicht, was er sagen sollte. Ich danke euch allen für ihn, sprach die bekränzte Therese, und nickte mit der holdesten Freundlichkeit allen zu; denn ich lieb' ihn wie meinen Vater; ich will schon immer für euch die Kränze und Blumen auffangen, laßt euch nur werfen Vater!

Die Freundschaft machte hier die schönsten Gruppen. Man war so entzückt über den frohen Tag, daß man sich zu sechsen und ach-

ten oft in die Arme schloß und sich aus dem großen Kreise wie auf einen Punkt zusammenzog und umarmte.

Da sah man ein andres Häufchen sich sammeln. Die jungen Mädchen reihten sich Hand an Hand, und pflückten die weissagenden, weissen Sternblumen von der Wiese, und fragten bei jedem Blatte das sie abrissen, sich etwas sacht, was einer der andern nicht sagen, und eine der andern gern ablokken, und eine immer gewisser als die andere rathen und treffen wollte. Die gewöhnliche Formel bei diesem Spiel, und die sie bei jedem Blatte hintereinander fortsagten, war: liebst du mich? liebst du mich nicht? Dann klatschten einige in die Hände und freuten sich laut, und andere warfen den Stiel der Blume unwillig weg, und pflückten eine neue mit frohem Ahndungsgefühl', und andere lachten dann Schadenfroh, daß es nicht eintreffen wollte, und eine Dritte nahm leichtfertig der andern die Blume fort und ließ sich nach vieler Mühe wieder erhaschen. Dann ward sie verdrüßlich; sie wußte nun nicht, bei welcher Frage sie stehen geblie-

ben war, sie wollte nun zürnen auf die nekkende Nachbarin, mußte am Ende aber doch lachen und sich nun die Mühe nehmen eine neue zu pflücken, und ihre Hoffnungen noch einmal auf die Probe stellen. Das Lustigste war dem, wenn nun eine, aus grosser Freude daß ihr Wunsch bei drei Blumen hintereinander dreimal eingetroffen war, die andern alle mit Jauchzen zusammenrief und ihnen das Wunder erzählte. Dann wurde gerathen und gesonnen, wen sie dabei im Sinne gehabt haben könnte; dann widersprach sie, und wenn es dann getroffen war, dann schämte sie sich und hielt die Hand vor die Augen, und wenn sie sich dann umsahen, dann standen oft auf einmal die Jünglinge hinter ihnen, und lachten laut auf, daß sie sie belauert hatten, und dann nahm die ganze Mädchen-Schaar mit freudigem Geschrei, Reißaus.

Die Jünglinge hohlten sie dann ein und brachten sie Arm in Arm zu dem Festhäuschen, wie sie gewöhnlich das Haus, wo sie sich freuten, zu nennen pflegten, zurück; dann erzählten

sie

sie von der Ueberraschung und von dem dreimaligen, wunderbaren Eintreffen der Blume; dann schlug gewöhnlich mit einem sanften Erröthen die Mutter der glücklichen Tochter, welche die Fragen an die Blumen gethan hatte, das Auge auf die Wange nieder, und die Mutter des Jünglings, bei dessen Namen das Mädchen erröthet war, machte sich geschwind etwas zu thun, oder ließ etwas auf die Erde fallen, um die verlegene Röthe zu verbergen. Und wenn sich der Jüngling und das Mädchen über dieses Zutreffen der weissagenden Blume, nun schamhaft einander näherten und einer in des andern Augen zu fragen schien, ob es auch wahr sey, ob das Blümchen auch Recht haben solle, und ein aufmerksameres Zuvorkommen, und ein schüchternes Hin- und Herwerfen der gegenseitigen Blikke, die Liebe gegen einander bezeichnete, dann rückten die beiden Mütter unwillkührlich oft einander näher, und erzählten sich gegenseitig von dem Glücke ihrer Haushaltung, von ihrer Verträglichkeit, von dem Segen ihrer Heerden und von ihren guten Kindern; und in beider Herzen waren so der Jüngling und das Mädchen miteinan-

der vermählt, und das nächste Fest war oft schon dieser Liebe Verbindungsfest geworden.

Nun ging's zur fröhligen Mahlzeit; von der Wiese und aus dem Walde her wurde alles zusammengerufen.

Die Freude stand auf allen Gesichtern, und mit dieser Freude richteten sie zu Gott einige stille, dankbare Worte. Dann machte alles bunte Reihe; was sich am liebsten hatte, war gern auch am Tische beisammen, und betete selbst gern neben einander; darum saß Eduard neben Theresen, und neben Theresen der alte Greis, und neben Eduard die gute Gattin seines Reisegefährten, und gegen ihm über der Reisegefährte, auf beiden Seiten die getreuen Nachbarinnen, die ihnen mit Jauchzen entgegen gekommen waren, und um sie zu beiden Seiten rings umher schlossen sich nun alle die lieben, guten Menschen, mit denen sie Nachbar waren, an, und da sie schon alle saßen, neckten sich die jungen Mädchen und Jünglinge noch miteinander. Alles muß heut bunte Reihe seyn, sprach der Greis, was sich

lieb

lieb hat, sezzt sich beisammen! Da wurden die Mädchen und Jünglinge roth, da neckten und zerrten sich die Mädchen, wer bei diesem, wer bei jenem sizzen sollte, da wollten zwei, auch drei Mädchen vor Verlegenheit und aus kleiner Ziererei sich dicht zusammensezzen, da drängten sich die Jünglinge schäkernd zwischen sie, und jeder drängte sich zu der hin, neben der er beym Beten schon am nächsten zu stehn gesucht hatte. Nun war's Friede; nun sizzt alles was sich lieb hat beieinander, rief der alte Greis wieder aus, und darüber gab's überall ein fröhliges Lachen, und bei den Jünglingen und Mädchen das verliebteste, schamhafteste Lächeln.

Aber da fehlen ja, bemerkte eben der alte, muntere Greis, beide kleine Kinder noch, unser schönes Wilhelminchen und der kleine, ungebetene Gast Karl, der ist doch sonst so blöde nicht.

Die sollen uns beym Nachtische Vergnügen machen, meinte Eduard, sie schlafen izt ein wenig.

Die Blumen welche auf dem Tische hin und wieder in kleinen Sträussen aufgestellt waren,

gaben

gaben der Mahlzeit ein lachendes, heiteres Ansehen, und die freie Luft welche man dabei einathmete, denn sie assen im Garten, und die Bäume, welche so gütig sie beschatteten, würzten und krönten das Mahl. In der Mitte des Tisches, stand von Epheu und Myrthen durchflochten eine Laube, auf welcher oben ein Nestchen von welken Rosenblättern angelegt war, worin Theresens kleine Lieblingstaube ruhte, und auf Theresens Zureden während der ganzen Mahlzeit stille saß, und seiner Erzieherin Ehre machte.

Die Laube war ringsum zugemacht, und alle betrachteten sie und ahndeten etwas Ueberraschendes dabei.

In der Laube dort, sprach Eduard, ist noch ein Lieblingsgericht, das wir nachher mit einander beherzigen wollen, und nun nahm er das Weinglas und trank: es lebe unsre ganze, fröhlige Gesellschaft!

Und unser, lieber, freundlicher Wirth und seine liebe, freundliche Wirthin sollen am besten

leben,

leben, rief der Greis aus, und leerte mit Freudenthränen im Auge das Glas. Ja, das sollen sie, riefen alle; sie sollen am besten leben! Und alle Guten und Bösen auf der ganzen Welt sollen froh seyn, und die Bösen sollen besser werden, brachte der Greis aufs neue zur Gesundheit aus! — Und ich, will's Gott, sezzte er hinzu: mögt' auch noch ein Duzzend Jahre leben, um noch ein Duzzendmal bei euch so froh zu seyn Kinder, als heute.

Alle, alle riefen aus einer Seele: o das geb' euch Gott, daß ihr hundert Jahr alt werdet!

Und nun zulezzt noch eine Gesundheit vom alten, neunzigjährigen Manne, — alles hält die Gläser hoch: Nun es trinke, was sich von Herzen lieb hat! da küßten sich alte und junge, und die Mädchen neckten sich wieder mit den Jünglingen. Die Augen senkten sich wieder, die Gläser sanken mit den Händen wieder tiefer und sezzten sich auf den Tisch hin; aber die Jünglinge ruhten nicht, und nun klangen die Gläser, und nun klangen die Küsse, und sie waren noch nicht zufrieden; denn das war kein

gut-

gutwilliger, sondern ein erzwungener Kuß, und kein Kuß auf den Lippen, sondern ein Küßchen, wie der eine sagte, dicht am Ohrzipfel. Das konnte noch nicht gelten. Es muß noch einmal die Gesundheit seyn, riefen die Jünglinge, und die Mädchen protestirten laut dawider, und ehe das geschehen solle — wollen sie gern gutwillig ein Küßchen geben, unterbrachen die Jünglinge, und indem war wieder ein Kuß geraubt; — die Mädchen gaben ihn diesmal herzlicher, wie vorher, und freuten sich hinter der Hand der kleinen Neckereien, zu welchen dies bei den übrigen Gesellschaftern Veranlaßung gab.

Wenn ich das so sehe, meinte der alte Greis, dann bin ich recht in meiner Seele froh; dann steht meine frohe Jugendzeit so ganz in ihrem schönen Bilde vor mir; ach es ist eine goldne Zeit! Aber ich bin auch izt nicht unzufrieden! Wenn ich's so bedenke, was das für ein Streben und Ringen in einem ist, was man denn alles thun und arbeiten will. Und wenn man denn die Zeit sich so recht lebhaft vor Augen stellt, wie ich meine seelige Auguste zum erstenmale sahe, und wie ich da auf einmal ein ganz neues

Leben

Leben bekam, und munter war und sprang, und Tag und Nacht an sie dachte! Ach Kinder, es ist keine Thorheit, wie die Leute in andern Ländern sagen, es ist keine Thorheit sich zu verlieben, wenn man die Tugend neben seinem geliebten Theile, und Gott nur recht lieb hat. Ihr wißt Nachbarn, mein Weib war ein redliches Weib, und hatte mich recht von Herzen lieb. O wir haben alles gethan, uns die Tage zu versüßen, einer hat immer gern dem andern die Last tragen helfen.

Alle Väter und Mütter in der Gesellschaft fühlten das Glück eines solchen Lebens, und konnten ihm von ganzer Seele Recht geben; man sah sich gerührt einander an, und Eduard und Therese waren, wie man im Himmel ist.

O Gott! rief Eduard aus, wie ist es hier so ganz anders, als es in der Welt, wo ich gebohren bin, war; ach Gottlob! daß meine Gesundhrit mir Hoffnung giebt, daß meine zweite Jugend bei euch lieben Leuten erst anfängt, und ich für jene erste, so kalt, so Freudenleer hingebrachte Jugendzeit entschädigt

werde

werde. Ihr wißt es wirklich noch nicht genug, wie glücklich ihr seid, ich kann das besser fühlen als ihr; denn ich habe den Unterschied kennen gelernt.

Bei solchen Gesprächen und freundlichen Unterhaltungen ißt und trinkt jeder froher, und die einfachste Mahlzeit wird Delikatesse; das sah man an Eduards Gästen. Der Wein wurde nur mäßig eingeschenkt, aber sie fühlten sich selig in ihrem Herzen, und sie durften, um sich froh zu machen, zum Wein' ihre Zuflucht nicht nehmen.

Manches Auge der Jünglinge und Mädchen sah' izt still und einsam vor sich hin; denn die Seele mahlte sich das Bild einer schönen Zukunft, einer Zukunft, welche dem vergangenen Leben des Greises gliche, mit den schmeichelhaftesten, blühendsten Farben. Ach es muß süß seyn, dachten die Mädchen so geliebt zu werden als des Greises Auguste, und ein so gutes Weib zu seyn, als Auguste war. Und den Jünglingen schlug das Herz höher bei dem Gedanken an solch ein Weib,

an solch' eine treue, unveränderliche Liebe. — Das ist die Freude, dachten sie, und ihre Wangen glühten — das ist die Freude, die Schiller den großen Götterfunken nennt, die wie ein allmächtiges Feuer, wie ein Feuer der ewiglebenden Gottheit einen durchglüht, das ist die Freude, welche mit gleicher Kraft die Räder in der großen Weltenuhr treibt. Ja, dabei muß sich's ausrufen laßen: Seid umschlungen Millionen, diesen Kuß der ganzen Welt! Denn es ist einem ja der große Wurf gelungen, einer Freundin innigster Freund zu seyn, ein Weib nach seinem Herzen zu haben. O Jünglinge und Männer! wo wollt ihr diese Freude reiner, heiliger finden, als am Herzen eines treuen, mitempfindenden Weibes! Fühlt ihr denn nicht das Leere, das Unbefriedigte für euer Herz, bei dem gewöhnlichen Umherflattern? Flammt denn nicht öfter in eurer Seele das Bedürfniß auf, jemanden zu haben, dem ihr eure Freuden, eure Leiden, eure Bekümmernisse, eure Hoffnungen, so ganz, ohne euch dabei zu schaden, mittheilen könnt, und wo wollt ihr diesen Trost für eure Seele anders finden, als am Herzen eines geliebten, mit euch nach einem Ziele hinstrebenden,

für ein Wohl sich interessirenden Weibes? Da werden keine Kollisionen kommen, welche die heiligsten Freunde oft von einander trennen; da ist alles sicher und gut aufbewahrt, wie in eurem eigenen Herzen.

Ach so friedlich und traulich, so ganz Herz am Herzen miteinander zu gehn, dachten die Mädchen, und ihre Einbildungskraft glühte; mit jedem Tage noch immer seliger in dem Gedanken zu werden, einen solchen Freund zu besizzen, ihn als Freund, und Gatten und Vater an das dankbare Herz zu drücken — o! ihre Seele kann den Gedanken nicht ausdenken! —

Man drückte sich izt oft im Stillen die Hände, man neigte sich freundlicher zu einander hin, die Mädchen lehnten, als wären sie müde, mit liebeschmachtendem Blikke auf den Schultern der Jünglinge; so mancher festere Kuß vertrieb izt die schöne Bürde von der Schulter; aber die Mädchen lehnten sich doch wieder vertraulich darauf, und erwiederten auch nach gerade den herzlichen Kuß.

So war, das sieht man wohl, Freundschaft und Liebe hier wirklich ansteckend. Der Greis dachte mit Wonne an Freundschaft und Liebe, Gatten und Gattinnen fühlten sich selig in ihrem Besitze. Eduard und Therese waren Wonnetrunken, und was Wunder, daß auch die jungen Herzen der Jünglinge und Mädchen sich an einander schlossen, und so viel Jünglinge und Mädchen da waren, so viel Bräute und Bräutigams wurden.

Nun, wir haben ja aber unsere Laube hier auf dem Tische, und den versprochenen Nachtisch ganz vergessen. Alles war Auge und Aufmerksamkeit Die muntere Taube flog izt auf Theresens Geheiß fort, das Nest wurde abgenommen, und nun ward die Laube geöffnet; in einem schönen, geschmückten Blumenkorbe, auf einem sanften Lager von Kamillenblumen, schliefen die kleine, unschuldige Wilhelmine und Karl ihren üblichen Mittagsschlaf, und lächelten, als ob sie von der Freude des Festes träumten. O allerliebst, allerliebst, tief alles, und Therese küßte die Kleinen

freudig, und die andern Mütter küßten sie auch so stark, daß sie erwachten.

Und nun noch eine Bitte, fing der Greis an, die gewiß jeder gute Freund hier mitthut; erfüllen Sie uns nun heute Ihr schon neulich gethanenes Versprechen, uns Ihre Lebensgeschichte, lieber Eduard, und die Geschichte Ihrer Verbindung mit Thereſen zu erzählen.

Ach ja! Ach ja! riefen alle aus einer Seele!

Aber du mußt, sprach Thereſe, dich nicht bei den traurigen Auftritten aufhalten, sonst wirst du nur niedergeschlagen Eduard!

Meine Geschichte ist kurz, lieben Freunde, antwortete Eduard! das Schicksal hat eine Begebenheit nach der andern hergedrängt, und es hat mich wie ein Ball bald hichin, bald dahin geworfen; das läßt sich also bald in Worte fassen. Aber meine erste Liebe, denn es war wirklich meine erste Liebe, und die Geschichte meiner Verbindung mit Thereſen will ich euch ganz erzählen.

Ja,

Ja, aber erſt beten, fing der alte Greis an, und faltete ſeine Hände, und ein ſtiller Aufblick zu Gott dankte aus allen für Wohlgeſchmack und Freude.

Und nun noch ein Vorſchlag zur Güte, eh' wir uns geſegnete Mahlzeit ſagen werden, rief Eduard — ich dächte, wir lieſſen's mit dem Erzählen bis heute Abend nach Tiſche — da iſt's ſo ſtille, da erzählt ſich's gut und hört ſich's gut zu.

Nun ja! Wir ſind's alle zufrieden! Und izt trat alles erſt vor den Greis hin, und drängte ſich an ſeine Hand, und wünſchte ihm geſegnete Mahlzeit. Denn das Alter war ihnen ehrwürdig und heilig, und auf einer Hochzeit bekamen die Greiſe eher zu eſſen, als Braut und Bräutigam.

Dann ging's von Nachbar zu Nachbar mit Hand und Kuß die Reihe herum; aber die Jünglinge begegneten den ſcherzenden, ſchamhaften Mädchen öfter, und machten immer neue Kreiſe, um ihnen öfter ihren Wunſch zu bringen.

Nun ging's wieder auf die Wiese, in den Garten, in den Wald; die Männer besahen ihre Anpflanzungen, und theilten sich diese und jene Bemerkung einander darüber mit. Die Gattinnen unterhielten sich von ihren häuslichen Geschäften, und sahen den Spielen der Kinder zu, und labten sich an ihren frohen, naiven Einfällen, und die Jünglinge und Mädchen trieben ihr Spiel auf den Wiesen.

Der eine Jüngling blies auf der Flöte, und ordnete ihre Tänze, die sie gewöhnlich um ihn herum tanzten. Unschuldig und Ausdrucksvoll klang diese Musik, und die Tanzenden bezeichneten diesen Ausdruck genau mit ihren Wendungen und Tritten. Dann mischte sich Gesang darunter und der Tanz bekam noch mehr Kraft und Leben.

Am liebsten tanzten sie den Reihetanz, den der Jüngling heute Morgen erst zur Feier des Geburtstages der lieben Therese erdacht und erfunden hatte. Alle reihen sich in einem Kreis, und einer davon macht sich zum Mittelpunkte dieses Kreises. So stehn etwa zwölf

Jüng-

ünglinge und zwölf Mädchen in bunten Rei-
n, und der, oder die in der Mitte ſteht,
der fünf und zwanzigſte; denn ungerade
uß die Anzahl bei dieſem Spiele ſeyn, um
mit anzuzeigen, daß noch nicht jeder ſein
ſtimmtes Theil habe, und einer auf die
ebe noch warte. Der in der Mitte fängt nun
ſtig an im Kreiſe umher zu ſpringen; die an-
rn gehn indeß ſacht um ihn herum und ſin-
n nach einer leichten, frohen Melodie:

In dieſem jungen Kreis'
Ihr Leutchen roth und weiß,
Da woll'n wir alle luſtig ſeyn
Trall dallderei!

Izt ſteht der Kreis ſtill; der in der Mitte
eitet ſeine Arme aus und klagt:

Ich bin ſo ganz allein
In eurem jungen Reihn,
Ich bin ſo ganz verlaſſen
Wer kömmt mich zu umfaſſen?

Nun ſinget jede Tänzerin ihrem Tänzer,
nd jeder Tänzer ſeiner Tänzerin in folgenden
Worten, loſe und leichtfertig zu:

Biſt wohl ein Schelm und Dieb?
He! Juchhei!
Des Nachbars Mädchen iſt mir lieb;
Trall dälderei!

Während dieſes lezzten, freudigen Ausrufs verläßt jede ihren Tänzer, jeder Tänzer ſeine Tänzerin, und werfen ſich geſchwind einem andern in die Arme. Wer nun übrig bleibt und ſich nicht mehr paaren kann, wird derb ausgelacht und muß der Mittelpunkt des Kreiſes werden.

Dies wiederhohlten ſie, ohne ſich zu ermüden ſo lange, bis beinahe jeder allein im Kreiſe geweſen war.

Wie unſchuldig iſt dabei ihre Freude, wie herzlich die Aeuſſerung ihrer Munterkeit und ihrer gegenſeitigen Zuneigung. Aus dem öftern Zuſammentreffen ſo mancher, welche ſich ſchon durch einen Wink bei dem erſten Geſange zu verſtehn gaben, daß ſie ſich einander zueilen wollen, ſproßt denn das Pflänzchen Liebe ſo ganz unvermerkt auf, und kleine, unſchädliche Partheilichkeiten machen es für andre ſichtbar.

Die

Die Mütter saßen izt alle im Grase umher, und sahen den muntern Tänzen zu, und hielten die Kleinen zurück, die Tanzenden mit ihrem Dazwischenlaufen nicht zu stöhren, und klatschten laut in die Hände, wenn es einen etwa zweimal hintereinander traf, allein im Kreise zu seyn, und er vergebens seine Hände nach dem schäkernden Mädchen ausstreckte, oder ein Mädchen zweimal vergebens einen Jüngling an sich zu locken suchte.

Dann wurde ein neuer Tanz vorgeschlagen; der Necktanz, wie sie ihn zu nennen pflegten, und der die Moral hat, daß kein Zürnen unter Freunden lange dauern müsse. Zu diesem Spiele stellen sich jedesmal vier Mädchen und vier Jünglinge; je zwei und zwei Paar stellen sich gegeneinander über, die übrigen formiren einen großen Kreis umher. Izt tritt ein Mädchen, oder ein Jüngling, wer da anfangen will, oder auch, wen das Loos trift, aus den vier Paaren hervor, und wendet sich mit folgendem Gesange zu dem der große Kreis umher tanzt, an einen von den vier Paaren:

Liebchen ich bin bös' auf dich
Weiß nicht warum.

Die, oder der Andere.

So wollen wir uns zanken,
Dann weißt du, warum.

Beide, wenden sich von einander ab.

He Juchhei! frag' nichts darnach
Ich hab' ein fein Liebchen, das geht mir nach!

Nun springen sie fort, und jedem folgt ein feines Liebchen, dem es gefällt sein Liebchen bei dem Spiele izt zu heissen; beide Paare nehmen izt freundlich einander die Hand; die verlaßnen Theile murren und singen unterdeß jene Reihen: He Juchhei! frag nichts darnach ꝛc. nach einer andern Melodie, welche die Verwunderung über die Verlassung ihres geliebten Theils fragend, und ein kleines Böseseyn ausdrückt.

Izt macht der große Kreis zwei große Oeffnungen gegen einander über, welche sie das große Thor nennen, und wieder gegen einander

über,

er, von einer andern Seite eine kleine Oeff-
ng, welche sie die Pforte nennen, und wobei
den Gesang anstimmen, und mit den Fingern
d einer balanzirenden Körperbewegung nach
m Thore und der Pforte hinzeigen und die
orte singen:

Hier ist das große Thor
Hier ist die kleine Pforte!

Zu beiden Seiten aus den Thoren springen
n die neuen Geliebten heraus, mit den gesun-
nen Worten:

Zum Thor hinaus!
— — — — —
Zum Pförtchen herein!

Folgt nach einer kleinen, besinnenden Pause,
nd jedes Liebchen kehrt schäkernd und freundlich
u seinem vorigen, geliebten Theile zurück, und
übt sich die Hand mit ihm, und nun tanzen sie
lle wie die versöhnten Geliebten umher, immer
wei und zwei bei den gesungenen Worten:

Nun wollen wir wieder recht freundlich seyn!

Dabei

Dabei trifft sich's denn gewöhnlich, daß bei jenem Gesange: „ich hab' ein Liebchen, das geht mir nach,“ mehr als einer, oder eine, aus Spiellust oder Zuneigung dem verlaßenden Geliebten nachfolgen will; dies merkt man sich, und diese werden für den folgenden Tanz die beiden Helden, welche sich erzürnen müssen.

Wenn sie dem Spiele eine lustige Wendung geben wollen, so wechseln die verlaßnen Paare auch wohl unterdessen, daß jene zum Thore hinausgehen, mit ihrem Mittanzenden, und tauschen gegen einander aus. Kömmt nun der wiederkehrende, und sich versöhnende Theil in das Pförtchen wieder herein, so findet er da eine ganz andere Gesellschaft; dann lacht alles und freut sich, und die Getäuschten reihen sich mit Gewalt wieder an ihr erstes Theil. Darüber ändert sich denn die Stellung, und wo vorher das Thor war, öffnet sich nun die kleine Pforte.

Unter solchen unschuldigen Spielen floh der Tag hin, und mit dem herannahenden, stillen Abend, wurden ihre Vergnügungen stiller und

ruhiger.

ruhiger. Man vergnügte sich nun mehr an den
änften Freuden der Freundschaft, und hörte
en Gesprächen und Erzählungen der Alten zu.
Man fand sich freudig gerührt, über den schönen
nblick der sich allmählig niedersenkenden Sonne,
ber das frohe Wiederkehren der müden Arbeiter
u ihren Hütten, über ihren Gesang, und den
ärtlichen Ton der Schäferschallmei.

Und wie nun jeder Vogel zu seiner Ruhe
ns schattige Laub eilte, so eilten nun alle die
ieben zur Abendmahlzeit in die Laube, und
reuten sich wieder der wohlschmekkenden Speise,
ie durch ihre vorherige Bewegung, und das
adurch veranlaßte Aufregen ihres Appetits,
as reizendste Gewürz erhielt. Scherz und
reude wohnten auch izt in ihrem Kreise, und
reundschaft und Liebe begegnete sich in allen
esichtern.

Und nun Edward, da wir alle satt sind, in
nsere Mitte; kommt Kinder alle um ihn her,
rach der Greis, und sammelte sie um sich, wie
r Vater einer Familie. Nun Edward er-
hlt uns etwas aus eurer Geschichte. Gern,
inder! Und izt fing Eduard so an:

Mein

Mein Vater war Kabinetsrath am ****'schen Hofe, ein trefflicher, herrlicher Mann, und ein gütiger, zärtlicher Vater. Er war von Allen geachtet, von seinem Fürsten geliebt, und selbst von seinen Neidern nicht gering geschäzzt; denn ein Zug von Sanftmuth und Güte, der auf seinem Gesichte ruhte, von Bescheidenheit und Zutrauen, versöhnte seine Neider sehr bald mit ihm, wenn sie ihm die Gnade des Fürsten mißgönnten. Und welch ein zärtlicher Gatte, welch' ein liebevoller, vernünftiger Vater er war, Kinder! das kann ich euch nicht beschreiben. Im Sommer wohnten wir gewöhnlich in unserm Garten auf einem Dörfchen nahe bei der Stadt, und da war denn unser Vater täglich um uns, wenn er seine Geschäfte vollendet hatte, und lebte in mir den Sinn für die schöne Natur auf, und lehrte mich an diesen einfachen Freuden Geschmack finden. Diese Freuden, mein Sohn, sprach er immer, darfst du nicht theuer bezahlen, wohlfeil und gern gibt sie die Mutter Natur. Du bist einen hohen Grad glücklicher als der, welcher für diese Freuden keinen Sinn hat, den die Schönheit der Naturscenen und ihrer Werke nicht erquikken kann.

Je mehr du dich freuen kannst, und überall Stoff zu Freuden findest, desto glücklicher bist du.

Ja wohl, ja wohl, begann der Greis, das weiß ich an mir; ich kann mich über jede sich aufschliessende Blume, über jeden goldenen und schönen Käfer im Grase, kann mich über alle Kleinigkeiten in der lieben Natur freuen, und das ist mir immer recht wohl bekommen. Als ich in meinen jungen Jahren auf Reisen war, und mich mannichmal in großen Städten umsahe, und mit Leuten ins Gespräch kam, da hab' ich mich freilich nicht so viel freuen können, wie die andern Leute; denn die lachten sich über jeden kleinen Scherz der andern, und über jedes Wort, was so mancher sagte, ganz ausser Athem. Das konnte ich nicht; ich sah gar nichts belachenswerthes darin.

Ganz recht, guter Vater, sprach Eduard; das hättet ihr an unserm Hofe gar häuffig so gefunden; da waren auch so viele Leute in dem Ruf eines feinen, wizzigen Kopfes, die es zu fordern schienen, daß man jeden ihrer Einfälle

herzlich

herzlich belachenswerth finden sollte, und darüber bin ich ein paarmal übel angelaufen, weil ich nicht so herzlich mitlachen, und über das wizzigseynsollende des Einfalls mich freuen konnte. Das war mir aber bei den Freuden der Natur nie der Fall; ich freute mich eben so wenig wie izt dabei, jemanden zum Gefallen, sondern immer aus meiner eignen Seele. Nun, lieben Freunde, ich will mich kürzer fassen; ganz ausführlich kann ich euch ja doch meine Geschichte in einem Abend nicht erzählen. — Mein Vater starb, da ich dreizehn Jahr alt war, und meine Mutter folgte ihm vor Gram vier Wochen nachher. Das war eine Scene, die —

O überhüpfe das izt Eduard, sprach seine Therese; denn es wird uns sonst alle so betrübt machen, und erzähle heute nur das Frohe.

Gern, liebe Therese! — Daß meine Lage izt nicht die beste war, lieben Freunde, das wird euch wohl bei dem ersten Nachdenken einleuchten. Ich ward an den Hof gezogen, und fing ein Leben an, das nie für mein Herz war; aber der Fürst liebte mich, und das mußte mich freilich

lich für alles, was mir an Freuden der Freundschäft, die ich in meinem Dorfe bei einem edlen jungen Manne einst so rein schmeckte, abging, und für die Verfolgungen des Neides entschädigen.

Ich dächte Eduard, fing eine der jungen Mädchen izt an; Sie lieſſen den Fürſten nun auch bald ſterben; denn er iſt ja doch ſchon lange tod, und man weiß ja wohl, wovon Sie am liebſten erzählen.

So? wovon denn? Oder willſt du vielleicht ſagen, meinte Thereſe mit verſchämter Wange, wovon du und deine Geſpielinnen da am liebſten erzählen hören. Der Fürſt war ein herrlicher, edler Mann, und wir ſollten uns wohl lange von ihm erzählen.

Nun, laßt's gut ſeyn Kinder! die Kleine dort hat Recht; wir feiern heute Thereſens Geburtstag, und da wollen wir gern etwas über ſie und von ihr hören. Die Lebensgeſchichte des Fürſten hat ein Gelehrter geſchrieben, und ich will ſie auch nächſten Abends vorleſen, denn ich beſizze ſie ſelbſt.

Ach ja! riefen Alle.

Nun etwas von dem, wie Eduard seine Therese kennen gelernt hat, nicht wahr? fragte der Greis die jungen Mädchen und Jünglinge, und nahm der verlegenen Therese die Hand von den Augen.

Ach ja! ach ja! riefen sie wieder alle, klatschten in die Hände, sprangen hoch auf, zitterten vor Freude, und drückten sich einander an die Brust — Mädchen mit Jünglingen!

Nun also — fuhr Eduard fort, der Fürst starb —

Scharmant, Scharmant! riefen die Mädchen.

Wie so denn, ihr lieben Kinder! fragte Eduard, wie könnt ihr euch denn darüber so freuen?

O ja! scharmant, scharmant!

Ihr seid wunderlich, fügte er scherzhaft hinzu; die ganze Welt weinte bei seinem Tode, und sagte: er sei bei seinem hohen Alter noch immer zu früh für die Welt gestorben.

Ei, meinten ſie izt alle, wir freuen uns ja auch nicht darüber, daß er wirklich geſtorben iſt, ſondern darüber, daß ihr nun anfangt, von eurer Liebe zu Thereſen etwas zu erzählen.

Gleich nach dem Tode des Fürſten, den ihr alſo ſo ſcharmant findet —

Ei was, riefen ſie wieder alle, nicht den Fürſten: den haben wir ja gar nicht gekannt.

Alſo ſeinen Tod?

Gott behüt' uns! Was der Nachbar Eduard heute mit uns ſcherzt; wir meinen ja eure Erzählung!

Und die Liebe? Nicht wahr? — Nun ihr ſchweigt und lächelt; hab' ich denn wieder nicht Recht — ſo will ich euch auch nicht weiter davon erzählen.

O ja! recht viel von der Liebe! ſie ſagten s mit der reizzendſten Wangenröthe.

Alſo gleich nach dem Tode des Fürſten verließ ich den Hof. Was ſollt' ich da noch

länger, da mir der Mann fehlte, der mir das Leben dort noch einigermaßen versüßte. Ich beschloß auf Reisen zu gehn, und mein Endschluß wurde eben sobald ausgeführt. — Nach der Schweiz, nach der Schweiz! riefen tausend ungeduldigwünschende Stimmen in mir. Ihr könnt's nicht glauben, lieben Leute, was man sich im Auslande von euch und eurer einfachen Lebensart alles Gutes erzählt. Bei euch zu wohnen, mich eures Umgangs zu freuen, und da für mein Herz ein Weib zu finden, diese Wünsche erfüllten meine ganze Seele. Um alle die schönen Gegenden hier zu geniessen, und mich an den mannigfaltigen Herrlichkeiten der schönen Natur recht zu ergözzen, wollt' ich euer Land ganz durchreisen, und mir in der angenehmsten Gegend einen Wohnort aussuchen.

Nicht weit von diesen Thälern, ohngefähr acht Stunden von hier, zog mich die Gegend ganz vorzüglich an. Da waren so viel schauerlich schöne Parthieen, tiefe Klüfte, jähe Felsen, welche ihrer eigenen Last zu erliegen schienen, und in den Abgrund zu stürzen drohten.

drohten; dann wieder lachende Fluren, tanzende Bäche, anmuthige Wiesen, duftende Wälder, reizzende Naturgärten.

O das ist gewiß der Ort, wo er Theresen kennen lernte, riefen izt die jungen Mädchen, und drückten vor lauter Freude den Jünglingen die Hand.

Hier beschloß ich, mich länger als irgendwo aufzuhalten, und besuchte täglich die umliegenden, schönen Gegenden.

Eines Abends, o ich werd' ihn in meinem ganzen Leben nicht vergessen, ward mir das Herz plözzlich so beklommen, und doch senkte sich die Sonne so heiter und Wolkenlos. Mir war's, als ob ich beten sollte, als ob der Allgegenwärtige vor mir stände. Ich sank voll Rührung auf die Erde, und wollte beten; aber mir fehlten Worte, mein Entzükken über die schöne Natur auszudrükken; denn das sollte der Ausdruck meines Gebets seyn. Auf einmal hört' ich eine Menschenstimme, welche in einem freudigen Tone etwas sprach; es war

mir, als ob ein Engel zu mir spräche; ich wagte es kaum mich von der Stelle zu bewegen.

Ich ging endlich die Anhöhe vor mir hinauf, und siehe, da ging die Sonne in ihrer majestätischen Pracht unter, und seitwärts an einer Urne ruhte ein Mädchen, die Hand auf ihr Herz gelegt, als wenn sie etwas betheuern wollte, und rief dabei aus: o herrlich, herrlich! ich will immer recht gut seyn!

O das ist gewiß Therese! riefen alle, und Therese bestätigte es, da sie sich das Gesicht schamhaft verhüllte.

Ja, es war Therese! meine Lieben, ich muß euch die Scene ganz schildern. Sie sah mich nicht, ich versteckte mich hinter einen Baum und belauschte sie. Nach der Versicherungs-Scene, daß sie immer recht gut seyn wollte, legte sie die Hand auf einmal sorgenvoll unter den Kopf, und pflückte mit der andern sinnig einige Blumen ab, die sie in ihren Schooß sammelte.

Was ging da vor in deiner Seele, Therese?

Therese

Thereſe.

O es war mir, als ob ich ſo ganz allein
der Welt wäre, und als ob ich zu einſam
re; es war mir nicht genug, mich allein
freuen; ich hätte die Bäume aufmuntern
gen, ſich mit mir zu freuen.

Der Greis.

Und darüber ward's dir ſo weh um's
rz, nicht wahr Thereſe? Dein Schuzz-
ſt flüſterte dir zu, daß du nicht mehr ſo
ein ſeyn müßteſt? und der war Eduard,
ht wahr?

Thereſe.

Nein, den ſah ich noch nicht; ich war
mer noch tief in Gedanken.

Eduard.

Aber ich ſahe wohl mit namenloſer Em-
ndung, wie du da auf einmal die Birke,
dir rechter Hand ſtand, umarmteſt, und
ne Wange daran legteſt; — der erſte Fun-
der Liebe, nicht, meine Thereſe? —

Alle freuten sich über ihre Zärtlichkeit, und die jungen Mädchen- und Jünglingspaare sahen sich mit kleineren Augen an.

Ich wollte mich nahen; mein Herz schlug hoch; ich konnte nicht von der Stelle. Abendröthlich glänzte ihr freudiges Gesicht, es war Ausdruck der Sanftmuth und Tugend; es sah izt ängstlich umher; nun konnt' ich mich nicht mehr verbergen, ich muß das Mädchen näher kennen lernen — dacht' ich — ich trat vor, sie sah mich, und wie vom plözzlichen Donner aufgeschreckt, fuhr sie auf, und entfloh in das Gebüsch mit einem lauten Schrei.

Lange stand ich noch da, den Arm ausgestreckt, als wollt' ich sie zurückhalten; nun stand ihr Bild fest vor mir, wo ich ging, schwebte es; ich schlich leise, als wenn ich jemanden zu stöhren befürchtete, durch das Gebüsch zurück, kletterte dann auf einmal auf den höchsten Berg in der Nähe, ob ich das Mädchen vielleicht nicht noch einmal sähe, und erschrak, wenn sich auch nur ein Blatt regte, oder ein Eichhorn von einem Zweige zum andern sprang.

Traurig und trübe, als ob ich eben erst Vater und Mutter verlohren hätte, schlich ich in meine Behausung zurück; es war mir, als würd' ich sie nimmer wiedersehn.

Thereſe glaubte izt die Kleinen schreien zu hören, und verließ die Laube. Nein, Nein! riefen alle, wir haben nichts gehört.

Laßt sie nur, meinte der alte Greis; ihre Bescheidenheit ruft sie hinweg; Eduard sezzte sie in Verlegenheit; nun nur ungestöhrt weiter!

Tag und Nacht stand dieses herrliche Bild nun vor mir; ich freute mich auf den kommenden Morgen, daß er mir den Berg dort wieder erhellte, den ich von diesem Abende an alle Tage besuchte.

Schon waren mir sechs Tage, ohne die Freude, sie wieder zu sehen, verstrichen; ach! die längsten Tage meines Lebens; die Gegend hatte selbst keinen Reizz mehr für mich. Ich wagte keine Erkundigung von ihr einzuziehn; in dem Dörfchen worin ich wohnte, sah' ich wohl, war kein solches Mädchen; es war

mir, als ob ich nicht davon sprechen, als ob ich mich keinem anvertrauen dürfte.

Hier, eine kleine Pause, meine Lieben! ich muß sehen, wo meine Therese ist; dies muß sie mithören.

Man war ungeduldig auf die Fortsezzung; es war ihnen allen, als ob sie noch viele Schwierigkeiten haben würden; und doch wohnen Eduard und Therese unter ihnen, und leben in der glücklichsten Eintracht.

Wenn sie nur nicht wieder fortläuft, sprach ein junges zwölfjähriges Mädchen, und wurde nicht roth, da die andern alle lächelten und lachten; denn sie hatte es in der unbefangensten Unschuld gesagt.

Zehntes Kapittel.

Auf- und Untergang der Sonne zugleich.

Eduard brachte izt Thereſen an ſeinem Arme mit zurück; hier iſt ſie, ſprach er, die am Abend jedes ſechſten Tages mein ward.

Ich ging wieder verwaiſt und allein auf meine Lieblings-Anhöhe; ich hörte izt einen lieblichen Geſang, und das Bellen eines Hundes aus dem Walde her; es fiel mir Zentnerſchwer aufs Herz; die Stimme war mir ſo bekannt; es war, als ob ich ſie irgendwo ſchon einmal ſprechen gehört hatte; ich kam ihr immer näher; izt ging ich in einen Seitenweg; die Stimme ſchallte immer vernehmlicher — ich bebte, und ſo eben trat um die Ekke des Gebüſches meine Thereſe hervor. — Sie erſchrak, aber ſie floh nicht wieder.

Das

Das ist allerliebst! riefen Alle; wenn sie ihm nur bald sagt, daß sie ihn gern sieht, meinten die jungen Mädchen. Wenn er nur nicht so schüchtern ist, sprachen besorgend die Jünglinge.

Wir näherten uns immer mehr, ich beschloß sie anzureden; ich wollte sie um Verzeihung bitten, daß ich sie gestört habe; aber der schöne Gesang habe mich angelockt, ich wollt' ihr zu Füssen sinken, und ihr sagen, was ich schon an jenem Abende für sie fühlte, izt war ich ganz nahe; nun heraus mit der Sprache! Es war mir, als sollt' es die Brust zersprengen, izt wollt' ich anfangen, und scheu und Athemlos ging ich vorbei, und grüßte ihr sacht, und sie neigte sich sanft und verschämt, und ließ ängstlich den Hund an ihre Hand hinauf hüpfen.

Ich wagte es nicht mich umzusehen, aber ich sah mich doch um, und sie, o Gott! es war, als wenn mir ein Blizz durch die Seele fuhr; — sie sah sich auch um und erschrak, und ging hastiger weiter.

Da war ſie mir plözzlich aus den Augen; ich konnte nicht von der Stelle; entfernt von ihr mogt' ich nicht ſeyn, näher, getraut' ich mir nicht.

Ohne daß ich's wollte, ging ich weiter fort von dem Wege, dann ſtand ich auf einmal wieder ſtill, und verdoppelte meine Schritte hin nach dem Wege wo ſie ging.

Mir war's, ſprach Thereſe, entſezzlich ängſtlich zu Muthe; es war mir unangenehm, daß ich ihn nicht länger angeſehn hatte, und doch hatt' ich nicht Muth dazu, und darum konnt' ich mir ſein Geſicht auch nur halb vergegenwärtigen! Und wie er ſich nun umſahe, und in mein Auge traf; ich hatte mich ſchon zweimal nach ihm umgeſehn — da ward meine Angſt noch größer; er wird doch nachkommen, hofft' ich, aber ich wünſchte es nicht; es war mir unangenehm, als ich ihn nicht mehr ſah', und doch konnt' ich ohnmöglich ſtehn bleiben. Ohngefähr eine halbe Stunde nachher, da ich am Berge ſaß, und den Untergang der Sonne abwartete, und nur immer an den ſcheuen Fremdling dachte, der mir ſo etwas gutes, red-

liches

ches in seinem Gesichte zu haben schien, und der meinem Herzen so eigne Gefühle mittheilte, hört' ichs im Laube ganz nahe bei mir rauschen, ich sah auf — mir ward immer ängstlicher — vielleicht ist's der schöne Fremde, dacht' ich: aber ich sahe Niemanden.

O seht ihr's lieben Kinder, sprach der alte Greis, wie die beiden Seelen sich schon einander gehörten, und für einander bestimmt waren, und mit einander umgingen, eh' ihre Augen sich noch näher angesehn hatten. Seine Augen funkelten dabei wie Jünglings-Augen. So, fuhr er fort; war's auch mit mir und meiner seligen Auguste; wir liebten uns im ersten Augenblikke. Kinder, ich hab' euch da so meinen eigenen Glauben; hört mir einmal zu. Ich glaube euch, jeder Mensch hat einen Schuzzgeist, der immer um, und bei ihm, und in ihm ist, und diese Schuzzgeister halten dann unter einander auch solche Freundschaft, als wir miteinander halten. Nun seht, das sind die Geister unserer Seele, die schweben überall umher, und wenn sich nun zwei solcher Schuzzgeister recht gut einander werden, so müssen die beiden Men-

schen,

schen, denen sie zugehören, und die sie beschüzzen, sich auch sogleich gut werden, und miteinander sympathisiren; daher mag's wohl kommen, daß wir manchem gleich beym ersten Anblikke so gut werden, weil sein Geist mit uns harmonirt.

Alle gaben dem alten Manne Beifall, denn es war ihnen eine liebliche Idee, an den Umgang der Seelen mit einander, ehe sich die Körper noch kennten, zu glauben; daher kämen dann auch wohl, meinten sie, die oft so besondern, weissagenden Gefühle in ihrer Seele, und die Ahndungen, und die reine, herzliche Liebe, und jeder Jüngling, und jedes Mädchen wünschte izt so einen sanften, freundlichen Geist zum Umgange für die Seele; und bei manchem sprach denn auch dieser gegenseitige Umgang der Schuzzgeister recht deutlich.

Izt trat ich, so fuhr Eduard fort, aus dem Gebüsch' hervor, und da sah ich in eben der Stellung Theresen, in der ich sie zum erstenmale sahe. Sie blieb ruhig sizzen, und spielte mit

dem

dem Hunde; ich kam näher, ich sah ihr Herz schneller und höher schlagen; ich grüßte, sie erröthete und stand auf, ich bat sie meiner Stöhrung zu verzeihen; sie sprach nicht ein Wort; aber ihr gütiges Auge, das sich bei meiner Bitte zu mir aufschlug, verzieh mir; ich habe Sie schon neulich gesehen, stammelte ich — sie antwortete nicht; aber nach einer kleinen Pause sprach sie: die Sonne geht schön unter; ich konnte mich nicht erwehren, ich ergriff ihre Hand, und die Worte stürzten mir aus dem Munde: in meinem Herzen geht sie izt auf!

Ihr Antliz ward röther, sie zitterte, aber sie zog ihre Hand nicht zurück; ja, sprach ich wieder, sie geht heute recht schön unter, und nun bekam mein Herz Luft; ich rühmte nun das schöne Schauspiel, beschrieb das Schöne des Abends, sie empfand es mit; wir machten uns einer den andern auf die einzelnen Schönheiten in der Natur aufmerksam; wir sahen die schönen, glänzenden Thautropfen auf der Wiese, wir hörten den Abendgesang des bald zur Ruhe gehenden Hänflings, wir freuten uns der Güte

des

des Schöpfers, daß er alles so schön, so herrlich schuf, wir blickten beide gerührt zum Himmel; er sah von oben dunkelblauer auf uns herab, und sein Abendroth unten vergoldete die Gegend umher; wir freuten uns der tanzenden Mükken, der schwärmenden Käfer, wir sahen öfter zugleich auf die Erde, aber öfter zugleich zum Himmel, und Theresens Blick war schwermüthig. Ich genieße diese herrlichen Schönheiten heute doppelt stark, weil ich sie mit einer gefühlvollen Seele, mit Ihnen zusammengenieße, sprach ich dann zu ihr; denn der Mensch theilt sich so gern mit, und wenn man verwaist und allein ist, denkt man zu oft und zu viel an sich selbst, und darüber entschlüpft einem dann so manches Schöne, man trägt nicht einmal seinen Kummer gern allein, man theilt ihn mit, wo man ein fühlendes Herz findet, und befindet sich wohler dabei; izt nickte mir die sanfte Therese Beifall, und drückte meine Hand leise — und bei dem Genusse der Freude, fuhr ich fort, ist's gewiß allen Menschen ein dringendes Bedürfniß. Ich bemerkte, daß in Theresens Auge eine Thräne stieg, und nun wurde mir die Frage leicht, warum sie denn immer so

allein sei? Sie seufzte und sagte mir, daß sie seit dem Tode ihrer Eltern, die ihr vor einigen Jahren entrissen waren, immer hier so allein zu gehen, und den Hügel zu besuchen pflege, worunter sie beide nebeneinander begraben liegen.

O lassen Sie uns zu diesem Hügel gehn, bat ich sie dann, und ihre Hand schmiegte sich gern in die Meinige; wir gingen die Anhöhen hinab; ihr Auge war Trostvoller, und nun nahm uns der düstre Wald auf. Wir waren noch nicht lange gegangen, so zeigte Thereſe schon mit dem Finger nach dem Hügel, der mitten in einem Halbzirkel von Ulmen, welche die Natur da wie nach einer Regel geſezzt hatte, aufgeworfen, und mit grünen Rasen bewachsen war. Durch die Bäume rechterhand schimmerte ein klarer Teich her.

Es war alles still in der Natur, die Sonne war hinunter; es regte sich kein Lüftchen; kein Blatt flüſterte an einander; es war rings umher eine melancholiſche Stille.

Dann ſezzten wir uns auf den Hügel, und ich tröſtete Thereſen; da erzählte ſie mir von

der

der Güte ihrer Eltern, von ihren edlen Gesinnungen, von den guten Lehren, welche sie ihr immer gegeben hatten, und von ihrem Sterbebette.

Mein Herz schlug immer liebevoller nach ihr hin; denn was mich am mehrsten dabei für meine Therese interessirte, war, daß die Ausbrüche ihrer Empfindungen nicht etwa schwärmerische Romanenfaseleien waren, sondern vernünftige, gute Erinnerungen an jene schönen Tage, und gerechte Thränen bei dem Grabe der Edlen. Ihr Schmerz war ruhig, war kein zierhaftes Wimmern. Sie tändelte nicht etwa mit Vergißmeinnichtblümchen und Maaßlieb; nein! sie erinnerte sich hier lebhaft an ihr Sterbebette, und faßte gute Endschlüsse für ihr Leben, um jene Lehren aus dem sterbenden Munde nicht für sich unbenuzzt zu laßen; sie fand sich hier immer so zu allem Guten, zum geduldigen Ertragen ihrer Verwaisung so gestärkt; denn nun erfuhr ich, daß sie von den Wohlthaten eines alten Mannes lebte, für welchen sie den Tag über Kräuter sammelte, womit jener seine Mitmenschen heilte, und ihre Gesundheit herstellte.

O das that ich so gern, sprach izt Thereſe; denn ich wußte, daß dieſe Mittel halfen, ich hatte ja tauſendmal ihre glückliche Wirkung geſehen. Wenn ich denn ſo zu Hauſe kam, und brachte meinem alten Pflegvater einen rechten Arm voll, dann ſegnete er mich, und wünſchte nur recht lange noch zu leben, daß er mich noch immer verſorgen und ernähren könnte. O das that mir immer in der Seele wohl; ich ging früh und ſpät durch Wind und Regen.

Aber du warſt doch nicht gern ſo allein? fragte izt Eduard ſcherzend. — Warum ſollt' ich's leugnen; ich fühlte mich recht oft, wenn ich allein war, gar zu ſehr zur Traurigkeit geſtimmt; meinem alten Pflegvater vertraut' ich mich wohl in Allem an; aber ich wußte doch nicht, wie mir's dann immer noch bänger um's Herz war; wenn ich ihm recht viel von meinen Empfindungen geſagt hatte, dann war mir's doch immer, als hätt' ich noch etwas vergeſſen, als müßt' ich ihm noch vieles ſagen; ich wünſchte mir Umgang mit Jugend, und in der Nähe war keine; kurz, ich fühlte das Bedürfniß, mich inniger anzuſchließen; mein Herz war ein

wun-

wunderliches Ding damals; nun ihr wißt's ja alle, guten Nachbarinnen, wie's euch zu Muthe gewesen ist; so war's mir auch.

Das sah ich, das sprach deutlich aus deinem Seelenvollen Auge, fuhr Eduard fort, und mein Schuzzgeist sprach Amen dazu; ich wollte dir immer um den Hals fallen, aber noch hielt ich mich zurück; die Thränen stiegen mir ins Auge; sie sah es, das rührte sie unendlich; mit der innigsten Treuherzigkeit drückte sie meine Hand, und dankte mir für diese edle Theilnahme, o Gott! o meine lieben Freunde, da gehörten wir schon einander, da küßten sich unsre Schuzzgeister schon, und umarmten sich mit Engelreiner Liebe; da fragte sie mich woher ich käme, und wohin ich wollte. Zu einer guten Seele, die mich recht gern sieht, antwortete ich; wer wollte Sie nicht gern sehen, sprach sie, und izt — o daß ich mit Engelzungen reden könnte! drückt' ich einen Kuß auf ihre Lippen, und — nennt es immer ein wenig romantisch, lieben Leute! noch diesen Abend war sie mein.

Ich ging mit ihr Hand in Hand zu dem alten Greiſe, für den ſie Kräuter ſammelte; wir konnten beide nichts ſprechen, aber wir ſahen uns an, und Freudenthränen ſtanden in unſern Augen, und ein Kuß von Lippe zu Lippe drückte unſere Empfindungen aus.

Der alte Greis hatte ein biedres Anſehn; aber er ſtand wie verſteinert, euch hat der Himmel zuſammengeführt, wer kann euch trennen, ſprach er, ich ſegne euch, und Gott laße dieſen Segen tauſendfaches Gutes bei euch wirken.

Ich war im Himmel, lieben Freunde; wir beſchloſſen bei ihm zu wohnen, und in ſeiner Nähe froh mit einander zu ſeyn; aber der Himmel beſchloß es anders, vierzehn Tage nachher ſtarb der Greis.

Gottlob, gottlob, riefen alle, daß Eduard nun Thereſens Vater und Freund war; denn ſonſt wäre ſie ganz verwaiſt geweſen.

Thereſe ſank izt an ſeine Schulter, und konnte ſich der Thränen nicht erwehren, und prieß die göttliche Vorſehung, die ihr ſo wohl gethan hatte. Alle waren darüber gerührt.

Und

Und da zogt ihr zu uns her, sprach izt der Greis, lieben Kinder, und nun wohnt ihr bei uns, und laßt's euch gefallen; das macht ihr schön. Nun, alle, Theresens Gesundheit, und viele frohe Geburtstage noch! Und tausend Dank und nun eine gute Nacht; denn die Mitternacht schwärzt schon den Himmel.

So endigte sich dieser vergnügte Tag; die Herzen der jungen Mädchen und Jünglinge legten sich unruhig schlafen; manchem schien's finster in der Nacht, ob gleich der Mond hell in die Hütten schien.

Aber sorgt deswegen nicht, theilnehmende Menschenfreunde; gönnt ihnen immer diese auflodernde Flamme. Sie zeigten sich Liebe in Gegenwart ihrer Eltern, und dann ist die Verbindung in der Eltern Herzen schon beschlossen.

Elftes Kapittel.

Bestimmt die Ueberschrift des neunten Kapittels noch genauer.

Und da fünf Tage nach diesem Feste vergangen waren, da ward aus Abend und Morgen der sechste Tag — und siehe, es war nicht gut.

Froh und zufrieden, wie sie immer waren, gingen sie selbander in den Busch spazieren; Therese trug ihre Herzens Wilhelmine, und ein armes Mädchen, welches sie zu sich genommen hatten, trug den kleinen Karl auf ihrem Arm.

Es ging schon gegen Abend; sie freuten sich der kühlen Lüfte und des Waldschattens; denn am Tage war's eine schwüle Hizze gewesen. Der Himmel lächelte über ihnen so

blau,

blau, und sah freundlich, wie sie meinten, auf sie hinab.

Aber durch den freundlichsten Himmel fährt oft plözzlich eine düstre Wolke. Sie mogten wohl ein Stündchen weit sich von ihren Hütten entfernt haben, denn die Zeit war ihnen in traulichen Gesprächen vorbeigeflohen, als sie durch ein starkes Rauschen im Laube plözzlich erschreckt wurden.

Ehe sie sich noch einander fragen, stürzen vier wilde Kerls aus dem Gebüsch' hervor, das Gott sich erbarme! — Nein! — Es ist kein Erbarmen, werfen Eduard und seiner Therese Strikke um den Leib, reissen die kleine Wilhelmine weg von Theresens Busen, binden allen Hände und Füsse, und eilen nun unter schadenfrohem Gelächter mit dem weinenden Kinde in das dikke Gebüsch.

Ueber diese Scene ein Vorhang!

Das ist also das glückliche Land, wornach du dich immer mit so inniger Sehnsucht sehntest, Eduard? wo du so viel Ruhe nach dem heissen Tage des Lebens, so viel Labsal nach

überſtandner Mühe zu finden glaubteſt? Welches Land iſt hier unterm Monde das Land der Ruhe? Die Bosheit und die Intrigue reicht mit ihren Krallen überall hin, und dann ſteht der arme Sterbliche da, und wundert ſich und erſtaunt, wie das zu ihm kömmt, zu ihm, der ſo gar nicht mit andern in Kolliſion kommen wollte, der ſich ganz zu den ſeinigen zurückzog. Wer ſtimmt hier nicht dem Dichter, Eduards Freunde, der ſeine Lebensgeſchichte hier erzählte, bei:

Leiden ſind der Erde Loos!
Thränen ſind der Erde Freuden!
Von dem Veilchen, das im Moos'
Blüht ſo hold und ſo beſcheiden,
Bis zur Roſe, die voll Pracht
Ihrem Schöpfer, ſtolzer lacht.

Auch am Veilchen nagt ein Wurm
Der ihm ſeinen Platz nicht gönnet;
Auch die Roſe bricht ein Sturm
Der ſie von der Freundin trennet.
Jener weint auf breitem Weg',
Dieſer weint auf ſchmalem Steg.

Fürſten

Fürsten glänzen auf dem Thron
Von gesticktem Sammt gehoben,
Angestrahlt von goldner Kron
Und mit Purpur reich umwoben.
Doch bei des Gesezzes Buch
Liegt ein weinend Thränentuch.

Drum so leide, bis zur Ruh'
Dich die Sterbeglokken läuten,
Dann deckst du dein Auge zu
Vor des Lebens Bitterkeiten.
Schlummerst sanft, bis Morgenlicht
Durch den Todtenhügel bricht.

Hier eine große Pause, lieben Leser, die ein jeder mit der Frage ausfüllen mag: was wird nun das Loos der armen Liebenden seyn? Wer wird sie erretten? Wer wird ihre Thränen trocknen?

Das Schicksal bleibt keine Antwort schuldig, es enthüllt und entwikkelt alles; aber auf das Wie kömmt es so sehr dabei an.

Ich seh' im Geiste eure Besorgnisse, euren Kummer für Eduard und Theresen, ihr edlen, theilnehmenden Seelen. Wenn es ihnen doch nur noch gut ginge! Das Schicksal wird doch gerecht seyn? Wenn sie nur da nicht verschmachten, und nur bald jemand ihnen zu Hülfe kommt, und die schreckliche Nacht nicht über sie hereinbricht! Wenn wir sie nur noch einmal wiedersehn, wiedersprechen! Ach Gott! — Das Schicksal wird doch gerecht seyn? —

Ja! Es war gerecht!

Zwölftes Kapittel.

Wilhelmine, die Heldin der Geschichte.

Die wilden Kerls schleppten das Kind in einen Wagen, der ohngefähr eine Viertelstunde weit von hier hielt', und nun ging's unter lautem Gelächter in vollem Gallop fort.

So waren sie wohl sechs Stunden weit gefahren; die schwarze Mitternacht hörte schon ihre Glokke schlagen, als sie vor einem Hause im Walde still hielten, wo ihnen ein sehr gut gekleidetes Frauenzimmer mit lauter Freude entgegen sprang, und ausrief: habt ihr's? habt ihr's? --- O Gottlob! Gottlob!

Wie unwürdig und unrecht das Gottlob in der Welt doch oft angebracht wird! Daß also eine schwarze, schändliche That, welche der Intrigue schmeichelte, gelang, dafür Gottlob?. Eben so, als wenn ein übermüthiger Tyrann nach

einer

einer gewonnenen Schlacht das Te Deum singen läßt, wo das Miserere am rechten Orte stände.

Man erkannte izt bei der Laterne, welche die Fremde in ihrer Hand trug, ihr Gesicht; es war eben die, welche Wilhelminen schon einmal zu rauben versucht hatte; die freundliche, glattzüngige Verführerin.

Gottlob! daß es uns gelungen ist, rief sie wieder aus, und herzte und drückte die arme, kleine Waise an ihr Herz.

Nur unverzüglich die Nacht weiter! immer nach Teutschland zu!

Ehe indeß unsre Wilhelmine an den Ort ihrer Bestimmung kommt, wollen wir dem Leser hier etwas von den Veranlaßungen zu diesem sonderbaren Auftritte, und von der Geschichte dieser Fremden mittheilen.

Sie ist Gräfin von ***, und Gemahlin eines Mannes, der sie ihrer Schönheit wegen aus Frankreich hohlte, oder sie sich vielmehr daher verschrieben hatte. Er verschrieb sie sich wirklich;

irklich; denn er trug einem seiner dortigen ekannten auf, ein Mädchen oder Weibchen m zu empfehlen, das ihm ähnlich sei.

Dieser Auftrag klingt allerdings etwas son rbar; aber der Herr Graf liebten es auch, s eine seiner schönsten Zierden, etwas Sonder g zu seyn; er glaubte sich dadurch vom ge einen Haufen am besten und sichtbarsten zu terscheiden, ob er gleich zu dieser Unterschei ng Ordensbänder und Sterne genug hatte; s sollte aber wieder eine Sonderbarkeit seyn. ir wollen den Brief selbst hersezzen, den er nals seinem Bekannten schrieb, und der uns t seinem Karakter näher bekannt machen kann.

Lieber Herr von ***!

Sie sind ein Mann, der's in der Art, ge chwinde Bekanntschaften zu machen, allen Men chen zuvorthut, darum wend' ich mich izt mit iner Zuversicht an Sie, die an Wunderglauben ränzt. Ich habe Lust zu heirathen; Sie wissen, ch bin nicht heßlich, und kann ein Weib ernäh en, aber ich finde hier keine, welche mir nur im eringsten ähnlich sähe, und sehn Sie, das ge

hört

hört ganz zu meiner Wahl; denn ich habe einst in einem Buche gelesen, die Menschen habe das Schicksal gewiß für den nähern Seelenumgang bestimmt, die sich einander ähnlich sähen. Darum bitte ich Sie um alles in der Welt; sehn Sie zu, wo Sie solch ein Mädchen auffinden, und wo Sie sie treffen, da machen Sie ihr sogleich den Antrag, und bieten ihr achtzigtausend Thaler Vermögen, und ein schönes, kostbares Haus an, hören Sie? O das wäre allerliebst! Wie gesagt, nehmen Sie sie, wo Sie sie finden, und wenn sie auch von der niedrigsten Abkunft wäre, ich will sie schon hoch machen, und wenn sie auch aus einem Freudenhause käme; wenn sie mir nur ähnlich ist, schadet alles nicht! Hier schick' ich Ihnen mein Portrait; es ist recht gut getroffen; nur ist in der Stirn nicht genug Kraft; der Schatten ist zu stark, und nicht genug vertheilt. Hören Sie, die Stirne, die muß mir recht ähnlich seyn, und eine schöne Hand muß sie, wo möglich haben; denn Sie wissen, daß meine Hand immer die schönste am Hofe war, und die schwarze Schnupftabacks-Dose, wie alle rühmten, recht gut dazu stand. Nun machen Sie Ihre Sache gut; Sie wissen, ich bin nicht undankbar, und immer und ewig

Ihr alter, guter Freund

* * *

Wohl

Wohl zu merken, der Herr Graf hatten mit er Unterschrift ganz Recht; denn sie waren irklich schon ein Herr von zwei und funfzig ahren. Aber das schadet der Liebe nichts, ar dabei sein Sprichwort, welche er überhaupt hr gern anbrachte.

Sein guter Bekannter hielt sich damals in aris auf, und da er sich ein gutes Douceur om gnädigen Grafen dafür versprach, so rieb sich freundlichst, doch etwas verlegen, als üßt' er sich nicht gleich zu rathen, die Hände, ing ein paarmal nachsinnend in der Stube um- er, und sprach endlich selbstzufrieden, und als üßt' er schon eine solche Schöne, — nun ja! as will ich gern thun! das soll schon gehen!

Eine herrliche Spekulation für seinen Beu- el, dacht' er, und durchstreifte nun Schauspiel- äuser, Harlekinsbuden, Spaziergänge, Kir- en und Freudenhäuser. Wenn ich mich nicht re, raisonnirte er, so haben die Herren Son- erlinge alle gewaltig viel Einbildungskraft; enigstens hab' ichs fast überall bemerkt; was ilt's also, ich muß diese zu beschäftigen, und

ihn so zu täuschen suchen. Wo er daher nur irgend ein Gesicht findet, das einen Zug von ihm hat, und sonst nur schön ist, denn das muß es seyn, so will er es mahlen, und von dem Mahler noch einen Zug hineinlügen laßen, der gerade aus seinem Gesichte genommen ist, dann es ihm überschikken und den Handel treffen.

Er fand bald Gelegenheit seinen Entschluß auszuführen, und der Zufall bot ihm dabei mehr als er erwartet hatte, die Hand. Aus einem der Pariser Freudenhäuser lächelte ihm ein junges, schönes Mädchen zu, die wirklich in ihrem Lächeln, und in ihrer Nase eine ausserordentlich große Aehnlichkeit mit dem Herrn Grafen hatte.

Sein Antrag war bald gemacht, und eben sobald von der Schönen angenommen; sie gratulirte sich, einem so aufgeklärten Herrn aufwarten zu dürfen. Wenn man den Inbegriff aller weiblichen Finessen, feinen Intriguen und Wagstükke auf einem Gesichte zusammen sehen wollte, so durfte man ihr Gesicht nur anblikken. Schlau und listig lächelten ihre Augen, und

ein verborgnes Feuer schimmerte noch hinter den glühenden Strahlen ihres Blicks. Ihr Wesen war an sich lokkend, anschmiegend und zärtlich, und keine konnte die Tugend, die Sittsamkeit besser affektiren, als sie. Avantüren zu bestehen, kleine Unbesonnenheiten, die Muth und weibliche Kraft voraussezzten, auszuüben, war ihr Lieblingswunsch und Geschäft; und mit ihrer Verstellungskunst wird sie den Grafen, deucht ihr, wohl ganz für sich zu stimmen, und ihn mitunter zu bethören wissen.

Sie wurde gemahlt, und nun ging Gemählde und Brief, der ganz enthusiastisch von der erstaunlich großen Aehnlichkeit des Gemähldes und des Grafen sprach, und ihn sogleich betäuben, und seine Eitelkeit gefangen nehmen mußte, mit Extrapost fort.

Man lachte, man klaschte in die Hände, und freute sich von beyden Seiten über den herrlichen Roman.

Kaum waren vierzehn Tage vergangen, so kam schon Antwort zurück; der Graf war ganz Erstaunen, ganz Entzükken, ganz Liebe für die-

ſes Bild; o ſo bald als möglich muß das ſcharmante Kind kommen, ſchrieb er im Briefe; er kann es nicht erwarten; die muß der Himmel ganz für ihn beſtimmt haben, und noch dazu klug, und artig und angenehm, o ſcharmant, ſcharmant, das muß er allen ſeinen Nachbarn erzählen, o er will ſie in Gold einfaſſen; ſie ſoll haben, was ihr Herz wünſcht; o was wird das für ſchöne, herrliche Kinder geben! Er, nicht heßlich --- ſie, ſchön; er, artig und klug, ſie, angenehm und ſchlau, er, voll Munterkeit und Kraft --- ſie, voll Liebe zu niedlichen Avantüren! Das iſt ja allerliebſt, ſo paſſen ſie ja ganz zuſammen, ſo liebt ſie ja wohl auch ein wenig das beſondere, und iſt nicht ſo ein Alltags-Geſicht, und ſo ein ordinaires Mädchen? Nun, das ſoll ein Freudenleben werden! Und was werden ſeine Nachbarn ſagen, wie werden die gukken! Und wie will er den Kopf hoch werfen, daß er ſo ein herrliches Mädchen noch zu feſſeln gewußt hat, und mit wie viel Kraft nun ſeinen Saz behaupten, daß der Himmel ähnliche Geſichter zum innigen Umgange beſtimmt habe. --- Wer will ihm nun noch widerſprechen! ---

Die

Die schöne Aehnliche versäumte keinen Augenblick, zu ihm zu eilen, und er empfing sie als die unvergleichlichste, als die schönste und ihm ähnlichste.

Ihr eheliches Leben war eben so sonderbar als ihre Bekanntschaft; man suchte sich einander in der Liebe zur Sonderbarkeit und zu auszeichnenden Avantüren zu übertreffen; aber das Sonderbarste von allem war, daß die Frau Gräfin nicht Mutter wurden. Der Graf hatte freilich nicht viel Muth, ihr darüber Vorwürfe zu machen; denn er dachte an die Jahre seiner Jugend mit Schrekken zurück, und er fühlte wirklich hin und wieder seine Entnervung; aber das war ihm doch ärgerlich, daß sie ihm gar keine Vorwürfe darüber machte, und ihn zur Befriedigung dieser Sinnlichkeiten nie einlud, sie versichert ihm doch so viel ihre herzliche Liebe, und der Prinz, der in ihrer Nähe residirt, und öfter zu ihnen kömmt, sagt ja selbst immer: nie hab' er ein paar zärtlichere Eheleute gesehn, als uns beide, und keiner könne herzlicher geliebt werden als ich.

Der Herr Graf strichen sich bei diesen Ueberlegungen gemächlich den Bart, und meinten: das wäre doch allerliebst, daß das selbst der schöne Prinz eingestehen müsse. Es ist recht schön, sagt' er dann oft zu ihr, wenn sie zu ihm hereintrat, es ist recht schön, daß wir keine Kinder haben, liebes Weibchen; so bleibst du desto länger hübsch, und Kinder würden uns auch manchmal im Wege seyn.

Die Frau Gräfin stimmten seit einiger Zeit, doch mit einer gewissen Aengstlichkeit, diesen Aeusserungen ihres Herrn Gemahls bei; widersprechen durfte sie ihm nie; denn er war ein böser, hizziger Mann, der in einem Augenblick küssen und morden konnte. Wir müssen uns in Allem auszeichnen, meinte er; die Alltags-Eheleute bekommen Kinder, wir müssen also schlechterdings keine haben.

Wenn aber nun das Schicksal es will, sagte sie schmeichelnd zu ihm. Ei was Schicksal! Das Schicksal hat's nun zwei Jahre, so lange ist's ja, daß du mein Weibchen bist, nicht gewollt; es wäre wohl albern, wenn es sich nun

anders

anders besinnen wollte. Daraus wird nichts; mach' mir keinen Spuk, ich rathe dir's! Du sollst fernerhin eben so mit mir leben, wie du schon seit einem halben Jahre gelebt hast; du sollst bloß meine Gesellschafterin am Tage seyn; wir müssen uns in allen auszeichnen; die wahren Freuden der Ehe bestehen in Mittheilung des Herzens, in dem gleichen Streben nach einem Zwekke, nicht in der Befriedigung thierischer Triebe. Nur Freundschaft und heilige, unschuldige Liebe soll unter uns wohnen; und da ist's also am besten, wenn jeder in seinem eignen Zimmer schläft und wohnt; so erhält man sich neu, so bleibt man gesund und munter, und du mein Herzensliebchen bleibst schön. Nicht wahr?

Die Frau Gräfin konnten kaum darauf antworten; die Thränen erstickten ihre Worte.

Dreizehntes Kapittel.

Und dieſes Räthſel löſt uns der Prinz.

„Lenardo ſah her; Blondine ſah hin; ſie trugen im Auge viel zärtlichen Sinn;“ das ſpielte der Prinz, da er zum erſtenmale mit hoher Gnade ſeine Nachbarn beſuchte, auf ihrem Klavier, und Lenardo ſah her, und Blondine ſah hin; ſie trugen im Auge viel zärtlichen Sinn; der Prinz nannte bald die ſchöne, üppige Gräfin ſein Liebchen.

Der Herr Graf that ihr oft den Gefallen und verreiſte auf vier Wochen, und das immer zu Fuſſe; vier ſeiner Bedienten mußten hinter ihm gehn; er machte alle Tage zwei Meilen und nahm ſich Zeit, um dann doch ſagen zu können: er habe izt wieder eine Fußreiſe von vierzig Meilen gemacht.

Se. Durchlaucht machten dafür auch alle Tage eine kleine Fußreise von einer Viertelstunde nach seiner Frau Gemahlin.

So hatten Lenardo und Blondine nun schon ein ganzes Jahr hin und her sich angesehn und geliebt, und der Herr Graf merkten nichts davon, und rühmten immer die Gnade und die Herablassung des Fürsten, und halfen ihm nebenbei, um diesen Umgang noch länger zu geniessen, und sich dadurch vor seinen Nachbarn auszuzeichnen, mit großen Geldsummen aus; denn der Prinz hatte so viel Schulden als Haare auf dem Kopfe.

Lenardo der Prinz, war ein schöner, wohlgewachsener Mann; was ihm der Herr Graf nicht gab, überschickte und überreichte ihm die Frau Gräfin Blondine; er befand sich recht wohl dabei, und er ging mit einer Heiterkeit unter seinen Bedienten und in seinem Garten umher, die ihn allen beliebt machte. War ihm doch izt alles so neu und lieb; die Natur hatte viel mehr Reizze für ihn; die Abendröthe lachte ihm golden wie seine Louisdore, welche er von

Blondinen erhielt, entgegen; der Himmel war schön blau und mit Sternen besäet, wie die schöne, blaue, mit goldnen Flinkern gestickte Schabrakke, welche ihm Blondine geschenkt hatte, und das Feld war grün und Sammetweich, wie das Sofa, das ihm Blondine für ihre beiderseitige Ruhe aus England hatte kommen lassen.

Man sieht aus der Wahl dieser Bilder, und aus diesen Vergleichungen schon, was des Prinzen Lieblingsgeschmack war: Geld, Pferde und Frauenzimmer.

Blondine gab gern was sie erhaschen konnte, wenn nur der Prinz froh war, und sie schön nannte; o er hätte ihr Leben fordern können, sie hätt's ihm gegeben.

Aber seit einigen Wochen war sie traurig; sie fühlte, daß sie Mutter war; das war schrecklich! Was für ein hartes Schicksal wird über sie hereinbrechen! Der Graf wird sie von sich stoßen; ach, und der Prinz darf sie nicht zu sich nehmen; das wird die Fürstin, seine Mutter, nie zugeben.

Eine

Eine List muß sie aus dieser Noth heraus-reissen; der Graf muß seine Sonderbarkeiten izt fahren lassen, und mit ihr zusammen wohnen; sie muß ihm Vorwürfe machen, und seinen Stolz in ihr Interesse ziehn, und dann will sie sich schon zu nehmen wissen.

Der Herr Graf konnten den Bitten der zärtlichen Blondine nicht widerstehen, er schlug laut in die Hände vor Freuden, daß er so herzlich geliebt werde, daß er doch noch immer ein reizzender, ein schöner Mann seyn müße, um den sich die Jugend noch so bewürbe; er versprach, sich nicht mehr allein zu betten.

Wer war froher als Blondine; sie schrieb dem Prinzen die Nachricht mit lauter Freude.

Der Abend kam; Blondine war zärtlich mit ihrem Gemahl; aber das Wetter hatte sich geändert; der Herr Gemahl waren sehr mürrisch, und ganz andern Entschlusses geworden; nein, nein! er muß sich auszeichnen; sie müssen sich platonisch lieben; er will ganz wie Plato werden.

Und

Und darüber mich tod kränken?

Und dich darüber anständig, delikat und schön zu erhalten!

Und mich darüber zum Schimpf der Nachbarinnen machen, die schon mit Fingern auf mich zeigen, und meine Jugend verhönen?

Ei was! eben darum, damit du nicht wie andre Frauen seyn sollst, darum will ich's so haben, und das ist nun einmal mein Wille; dagegen hilft kein protestiren, die Welt ist doch voll genug von Menschen, und einer ist dem andern im Wege; was wollen wir diese Inkommoditäten noch vermehren? und wie, wenn du im Wochenbette stürbest! Würdest du mich nicht als deinen Mörder vor Gottes Gericht anklagen? Nein, daraus wird nichts! Es bleibt beym Alten! Und damit Punktum.

Dahin waren nun alle schönen Aussichten, welche sie mit dieser List zu sehen gehofft hatte, er ist ein störriger, eigensinniger Mann; wie will sie diese Launen überwinden. Und doch muß sie, es koste was es wolle. Sie gab ihm izt nach; sie gab ihm sogar bei seinen

lezztern

lezztern Einwürfen Recht, und verſprach ihm zu folgen; denn ſie liebe ihn ja ſo herzlich.

Sie muß auf eine andere, auf eine wirkſamere Liſt denken; ſie überlegte, von welcher Seite ſie den Angriff verſuchen müßte; izt fiel's ihr ein, es wundert ſie, daß ſie ſich dieſes ſo natürlichen Mittels nicht gleich bedient hat; ſie will ſeine Leidenſchaften durch hizzige Getränke, durch üppige Liebkoſungen rege machen, und die Verführerin ſpielen; das wird ihr gewiß gelingen; denn auf dieſem Wege widerſtand ihr noch niemand.

Sie kleidete ſich in das reizzendſte Deshabillé; Reſedablüthen und Tropfen müſſen ihren Wohlgeruch über ſie herſchütten; Reſeda blühte an ihrem Buſen.

Ein weiſſer, ſanfter Mouſſelin umgießt ihren zarten Körper, und den ſeidnen Pflaum ihres Buſens; das Haar fließt in ſchönen Parthieen die Schultern herab; das Auge verkündet die Flamme der Leidenſchaften; der Mund verſucht ſchon die ſüſſen Töne der Lokkung, die ihn hinreiſſen ſollen; ihr geſchmeidiger

Körper

Körper übt vor dem Spiegel die runden und einladenden Bewegungen des Tanzes; die Arme öffnen sich dürstend vor Liebe; sie gefällt sich selbst; sie mögte sich in dem Spiegel selbst in die Arme fallen; o so soll es ihr gewiß gelingen.

Sie geht durch sein Cabinet und thut, als wenn sie geschäftig wäre; sie grüßt ihm blos freundlichst und eilt in das Nebenzimmer.

Blondine! ruft er, bleib doch ein wenig; du bist ja ganz allerliebst; ich dachte du schliefst noch, es ist ja noch früh.

Nein! O nein! ich bin schon lange aufgestanden; der schöne Morgen hat mich aufgeweckt; ich habe schon an meinem Klaviere gesungen.

Was hast du denn gesungen?

Das Liedchen von der Liebe.

O singe mir doch ein paar Strophen davon vor.

Nein, nein, ich habe nicht Zeit; ich will dir erst dein warm Bier besorgen.

O ſinge lieber gleich izt mir etwas davon
r; er nahm ſie auf den Schooß und ſie
ng:

Seht den Tauber, freundlich ſchwirret
Er dem lieben Täubchen zu,
Deckt's mit ſeinen Flügeln, girret
Freundlich ohne Raſt und Ruh.

Allerliebſt! rief der Graf; ſinge weiter,
d drückte ihr einen Kuß auf die Lippen, den
wärmer als je erwiederte.

Und durch Wald und Thäler lokken
Die verlobten Nachtigall'n,
Rufen ſich das Kehlchen trokken
Liebe will ihr Liedchen ſchall'n.

Die armen Dinger! Nun ſinge nur immer
iter, es hört ſich gut zu; die Melodie iſt
ſimpel, und das weißt du, lieb' ich; mein
ues Kleid iſt auch recht ſimpel.

Wenn ſich Traut' und Trautchen drükken,
Ach da glänzt im trunknen Blick
Einer Freudenthrän' Entzükken
Ach das war der Liebe Glück!

So

So ists recht, das ist wahre, platonische Liebe, wahrer Herzens-Erguß; so Blondine, so lieben sich die Engel, so rein, so göttlich; in ihrem Busen so ein heiliges Feuer; Einer Freudenthrän' Entzükken, ja das ist der Liebe Glück. Wenn wir uns so recht ausgezeichnet haben, und haben alle unsre Leidenschaften überwunden, dann sollst du einmal sehen, wie die Freudenthräne auch in unser Auge steigen wird, die Freude, daß wir so gesund sind, daß wir uns so selbstbeherrschen gelernt haben. O ich sehne mich nach diesem Glück der Liebe! Du doch gewiß auch liebe Blondine?

Blondine konnte nicht antworten; laß mich weiter singen; es kömmt noch immer schöner:

Wie sie sich am Busen sanken,
Arm in Aermchen sich verschlang
Wie harmonische Gedanken,
Ach das war der Liebe Dank.

* * *

Nun schwand Erde, nun schwand Himmel
Ha! nun wards Elysium!

Höre auf, ich bitte dich; nun hör' ich's schon; es kommt nicht hübsch; das ist schon gegen Platonische Liebe; der Himmel darf nicht schwinden, die Erde auch nicht; da ist schon Leidenschaft im Spiel, und die darf nicht bei der reinen Liebe seyn.

Ihr Arm wollte ihn izt zärtlicher umschlingen; aber er riß sich plözzlich auf, mit den Worten: ich glaube das Lied hat dich angesteckt, nein, nein! du verführst mich nicht — und nun nahm er Hut und Stock, und ging weit ins Feld.

Unwillig stand nun Blondine da, riß sich die schönen Lokken unmuthig auseinander, warf den schönen Anzug in einen Winkel, stampfte mit dem Fuss' auf die Erde, zog den schönen Anzug wieder an, befahl vorzufahren, und machte in dem schönen Deshabillé dem Prinzen einen Morgenbesuch; sie will sich an ihrem Schicksale schon rächen.

Da wurde nun ein anderes Plänchen ausgeheckt, das besser zum Zwecke führen sollte; denn auf halben Wege konnte Blondine nicht stehn bleiben.

Ein untergeschobner Brief sollte den Herrn Grafen schon anders stimmen; doch soliten erst acht Tage hingehn, ehe man diesen Endschluß ausführte, damit man sich nicht durch Uebereilung verrathe.

Nach acht Tagen erhielt der Graf diesen Brief wirklich; der Prinz hatte seinen Endschluß geändert; er hatte ihm selbst geschrieben; er meldete dem Grafen, daß er neulich in der Stadt in einer Gesellschaft gewesen sei, wo so viel rühmliches von seiner männlichen Schönheit, von dem Jugendfeuer seiner Augen, seinem Unternehmungsgeiste gesagt wäre; und wo man sich auf der andern Seite auch herzlich über ihn lustig gemacht, und sich allerlei Mährchen von seiner Schwächlichkeit und von seinem Unvermögen in den Punkten des Ehebettes mitgetheilt hätte. Er habe sich seiner eifrigst angenommen, ihn vertheidigt, und die Gründe alle gesagt, welche den Herrn Grafen bisher bestimmt hätten, nicht Vater zu werden. Das hätte aber nur noch mehr Stoff zum lautesten Gelächter gegeben; man erwähnte dabei des Fuchses in der Fabel, der

die

die Trauben sauer nannte, weil er sie nicht erreichen konnte; das machte mich ärgerlich; ich fühlte mein Herz freundschaftlich für Sie klopfen; ich wußte, wie sehr Sie noch starker, blühender Mann sind, und gab einigen mit einem höhnischen Lachen zur Antwort: was gilts, der Herr Graf beschämt uns in diesem Punkte alle! Ich dächte, Sie liessen diesen Schimpf nicht auf sich sizzen. Wären Sie nicht zu vernünftig, so rieth ich Ihnen zu einem Duelle; aber wir haben ja öfter über diese Thorheiten gesprochen; der Mann kann dadurch keine Ehre sich geben, und keinen Schimpf auslöschen. Sie sind so klug und so voll Penetration, daß Sie sich das Resultat nun selbst daraus ziehen werden, und wer wird sich dann mehr freuen als Ihr affektionirter Prinz.

Der Brief wirkte. Das sind Schurken, rief der Graf aus, und zog die Manschetten aus dem Rock-Ermel; mich so zu verkennen! mich so zu verkennen; mich von meiner ehrenvollen Bahn, in der ich mich so auszuzeichnen dachte, so herunterzubringen, mich so mit

Gewalt herunterzureiſſen, ſo einen Aufruhr in meinem Blute, ſo eine Stöhrung in meiner ganzen Lebensart zu machen. Duelle? — Ja warum nicht gar Duelle? — aber der Prinz iſt doch ein herrlicher, ein trefflicher Herr; darüber müſſen die andern hochaufgeſehn haben, daß ihn der Prinz ſeinen Freund nennt. Und er wird ſich gewiß herrlich dabei genommen haben. Er muß ſogleich ſelbſt zum Prinzen fahren, und ihm ſeine Antwort bringen, und ihm zeigen, daß er ein Mann iſt.

Blondine! rief er izt, die Herren in der Stadt ſpielen Würfel mit mir; aber ſie ſollen ſich ſelbſt auslachen; da lies den Brief! Meine verfluchte Platoniſche Liebe hat mich da garſtig in den Sumpf geführt; ich muß izt ſogleich zum Prinzen, und ihm für ſeinen Enthuſiasmus danken; ja er hat Recht; ich bin noch jung und blühend; ich will ihm den Rock küſſen; er hat Recht Blondine; ich bin noch jung und blühend, und du wirſt, denk' ich wohl, auch den Schimpf nicht auf mir ſizzen laſſen. Schade nur, Jammerſchade um mei-

ner armen Platoniſchen Liebe willen! Nun, ich muß ſie verſchmerzen lernen!

Blondine war entzückt über das Gelingen dieſes klugen Streichs; nun wird ſie ihre Tage gewiß froher und unbeſorgter leben; denn vierzehn Tage früher oder ſpäter Entbindung, laſſen die Aerzte durchgehends, eins wie das andere, als richtig gelten.

Der Herr Graf änderten noch dieſen Abend ihre vorige Platoniſche Lebensart und betteten ſich mit der Frau Gemahlin zuſammen.

Vierzehntes Kapittel.

Hahnrei.

Acht Tage darauf befand ſich die arme Blondine gar nicht wohl; der Herr Graf fragten was ihr fehle, und der Fächel, den ſie gerade in der Hand hatte, ſchlug ihm ſanft auf den Mund, und verdeckte dann ihre ſchamhaften Augen.

Der Herr Graf verſtanden dieſe Antwort, und ſprangen hoch vor Freude auf. -- Nun, meine Herren Nachbarn! rief er aus; wer hat nun Recht! und beſchloſſen ſogleich in allerhöchſter Perſon es dem Prinzen zu melden. Das ſchönſte Zeug muß den Pferden angelegt werden, das Brautzeug! rief er. Der Kutſcher lächelte über das Brautzeug, und verſtand recht wohl, daß der gnädige Herr Graf das Zeug meinten, welches er bei der Hochzeitfeierlichkeit den Pferden angekauft hatte.

Aber

Aber diese Freude war ein Sonnenblick im April; die Herren Nachbarn hatten diesen Auftritt schon lange vorher vermuthet, weil sie den Umgang des Prinzen mit Blondinen wußten, und lächelten nun bei der gar zu großen Freude des Herrn Grafen und bey seinem Stolzthun sehr höhnisch, ließen auch wohl so ganz verblümt hier und da ein Wörtchen von der ausserordentlichen Gnade des Prinzen für ihn und seine Gemahlin und von ihrer Schlauheit fallen.

Das fiel dem Grafen wie ein Blitz auf das Herz. Mit stolzer Miene, aber mit furchtsamen, zitternden Schritten trat er an den einen, den er für den schwächsten hielt, und der so deutlich und spöttisch mitgelächelt hatte, und sagte ihm ins Ohr: kommen Sie mit mir auf ein paar Augenblicke in den Garten! Zu dienen, war die Antwort.

Wie meinen Sie das Lächeln, fragte der zitternde Graf ihn, und klopfte ihm herzlich auf die Schulter.

Wie ich das meine, Herr Graf; das sollten Sie, deucht mir, auf den ersten Wink verstehn:

denn mein Lächeln war ziemlich gerade ins Herz dringend, und gar nicht versteckt.

Wie Sie das meinen? frag' ich.

Mich wundert wirklich, daß Sie's nicht verstehn: Sie haben ja doch sonst so viel Penetration Herr Graf.

Penetration genug, daß Sie lächelten, weil andere lächelten, ohne Grund dazu zu haben; sonst würden Sie ihn izt als Mann heraussagen; diese Penetration hab' ich bis zu Ihrem Herzen.

Haben Sie sie auch Herr Graf, denn Sie gerathen hier an einen Mann, der Herz hat, Ihnen die Wahrheit zu sagen, haben Sie sie auch — —

Wozu hilft aber das Alles; ich will wissen.

Nun, so laßen Sie mich nur erst ausreden; haben Sie sie auch — —

Sie wollen sagen, geprüft? geprüft meine Frau? ob sie wirklich schwanger ist, meine Frau? Ja freilich, das versteht sich.

Nein, nein, Sie müssen mich ja erst ausreden lassen; haben Sie auch diese Penetration? — —

Nun, das, Herr hab' ich Ihnen ja eben gezeigt.

Wenn Sie mich alle Augenblicke unterbrechen wollen, so kommen wir nie auseinander; oder soll mein Degen das Lächeln vertheidigen, wohlan! ich bin bereit.

Je nein, nein doch! Gott behüte Herr von *; wer wollte denn gleich so hizzig seyn; wir sind ja Männer! Nun, ich will Sie gern ausreden lassen.

Haben Sie auch diese Penetration bis zu dem Herzen Ihrer Frau Gemahlin? —

Ei das wollt' ich meinen; sehn Sie, sie vertraut mir alles an; neulich ist sie zum Prinzen gefahren; das hat sie mir auch anvertrauet; sie will auch gern einen Titel für mich bei ihm bewirken, die allerliebste Frau; ich habe vor Freude darüber geweint; die treue, allerliebste Frau! Sehn Sie wohl.

Den Titel haben Sie schon.

Wie so Herr von ***?

Darauf bleib' ich Ihnen die Antwort schuldig.

Nein, so wahr ich ein Kavalier bin; ich muß sie izt haben; der Titel wird mich entzükken; ich bitte, ich beschwöre Sie; hab' ich wirklich Hoffnung? — O Gott sei tausendmal gelobt und gebenedeiet. Hab' ich wirklich Hoffnung ihn zu bekommen? o reden Sie! reden Sie! ich sterbe vor Verlangen! Herr von *** Sie sollen alle Tage mein Gesellschafter seyn, sollen Kuchen, Braten, Wein, Rebhüner, Hasen, Hirsche, Rehe, Pasteten die Fülle haben, meine Pferd' und Wagen stehn Ihnen immer zu Dienste. Reden Sie, reden Sie!

Nun vielleicht kommen wir uns auf halben Wege entgegen; sagen Sie mir einmal so halb und halb Ihren Wunsch; ich will einmal sehen, ob Sie's treffen!

Ja, aber Sie müssen mich nicht verrathen; ich meine; wenn ich so (er reibt sich behaglich die Hände, und gibt Herrn von *** einen herzlichen Kuß auf die Bakke) nicht wahr? — wenn ich so — ach wenn es das nur ist! — sagen Sie; ist es das?

Ich höre ja noch nichts; ich weiß ja noch nicht was Sie meinen; Sie müssen sich deutlicher machen.

Nun ja herzlich gern, sehn Sie — ach Gottlob, Gottlob, wenn es das wäre! sagen Sie mir ich beschwöre Sie; hab' ich wirklich Hoffnung o Herr von ***! Sie sollen ein glücklicher Mann werden!

Ja, ich weiß ja noch bis izt nicht ein Wort von dem was Sie wollen, Herr Graf; Sie unterbrechen sich beständig; ich sage Ihnen —

Nun ja, ich will's herausſagen; ich seh' es schon an Ihrer Miene, daß ich Recht habe; — nicht wahr? nicht wahr, scharmanter Herr von ***? — O ich bitte, beschwöre Sie, nicht wahr, ich hab's getroffen? Sie sind ja viel zu klug, als daß Sie mich nicht verstehn sollten.

Der Graf machte izt, um sich ihm zu verständigen, mit dem Finger einen großen Kreis vor des Herrn von *** Brust; — nicht wahr, das ist es Herr von ***?

Wirklich, ich verstehe gar nicht, was Sie damit sagen wollen; Ein Kreis an meiner Brust? — Eine Kugel? Ein Ring? ich weiß wirklich noch nicht, was Sie sagen wollen.

O Sie verstellen sich nur; Sie sind ja viel zu klug, und Sie gönnen es mir auch gewiß; wir haben ja versprochen, uns auf halben Wege entgegen zu kommen; nun müssen Sie auch sprechen.

Nun ja doch! Nur noch einen Wink; bis izt haben Sie auch noch nicht einen Schritt in meinen Weg hinein gethan; sobald es der halbe Weg ist, werd' ich schon entgegen kommen, und dann soll unsere Freude erst recht lebhaft werden.

Nun ja! Nun ja! Nun will ich's heraussagen! Warum hab' ich's auch nicht gleich gethan! O Sie sollen's herrlich, herrlich bei mir haben! Halt! Da kommt ein Bedienter! Was will der?

Die Tafel ist servirt!

Gut, gut, wir wollen gleich kommen; nun muß es heraus; ja, nun muß es heraus —

wenn ich ſo — ich meine; ſehn Sie, wie, wenn ich ſo in den — ach nun lächeln Sie, nun verſtehn Sie mich! — Nun Gottlob, Gottlob; nun wollen wir zu Tiſche gehn.

Ich verſichere Sie, daß ich — —

Ei das weiß ich, herzenslieber, vortrefflicher Mann, daß Sie den wärmſten Antheil daran nehmen; Sie werden ſogleich Kammerherr; bei meiner Ehre! halten Sie mich beim Worte!

Der Herr Graf waren ganz auſſer ſich vor Freude; er ließ den Herrn von *** nicht ausreden, und izt trat er mit tanzendem Schritt' in den Speiſeſaal, wo ſeine Frau Gemahlin auch ſo eben erſchienen war; ſie hatte zu Hauſe Abhaltungen gehabt.

Bei Tafel war er ganz Fröhligkeit und Entzükken; ſeine Gemahlin mußte neben ihm ſizzen, und Herr von *** ihm gegen über.

Er hatte beſtändig ſeiner Frau etwas ins Ohr zu flüſtern; es half nichts; ſie mogt' es verbitten ſo viel ſie wollte, und dabei hielt er die

Gabel

Gabel oft so aufrecht, und mit steifen Arm von sich fort, als wenn er ein Scepter in der Hand hätte.

Nun die Durchlaucht soll leben, flüsterte er izt heimlich dem Herrn von *** und seiner Blondine zu.

Ja, die Durchlaucht soll leben! erwiederte jener, und lächelte so vergnügt, wie ein theilnehmender Seelenfreund.

Nun ist's heraus! hörst du's schöne Blondine? hörst du's wohl? Der Herr Graf vergassen Essen und Trinken vor Freude, und er wurde, ohne daß er's wußte, zum Gelächter der ganzen Gesellschaft.

Was doch die Liebe nicht thut, rief hier eine kekke Dame mit einem höhnischen Lächeln, und warf der Frau Gräfin Blondine einen schalkhaften Kuß zu.

Scharmant, scharmant! rief dort die Prinzeßin, Schwester des Prinzen, welche um die geheime Liebe wußte; das ist ein allerliebstes Pärchen! das wäre so etwas für meinen Bruder; der sieht die liebenden Pärchen gern!

Alle

Alle lachten laut auf; Gräfin Blondine
ard feuerroth, erwiederte aber mit einem eben
ſchalkhaften und feinen Lächeln; zumal wenn
ne liebe Schweſter ihn darauf aufmerkſam
acht.

Dies war eine Pille, die ihr gallenbitter
r, und die ihr auf einmal Stillſchweigen auf-
te; denn ſie hatte eigentlich den Prinzen und
ondinen mit einander verkuppelt, und ſie hatte
ber, im Fall' es herauskäme, wo nicht von
n Grafen, doch von ſeinen Banditen, die
ſtets in Bereitſchaft hielt, und die ſo vor-
m waren, daß ſie täglich an ſeiner Tafel
ſten, eine ſchreckliche Rache zu befürchten.

Der Herr Graf lieſſen ſich von dem allen
ts anfechten; er ſtrich ſeinem Weibchen über
Bakke, und lobte ihren allerliebſten Einfall.

Es ärgerte ihn nichts mehr, als daß ſie ihm
ner das allerliebſte Weib nicht gönnten; ſie
immer neidiſch darüber, wenn ſie ihm ihre
e ſo äuſſerte. Dafür iſt der Prinz doch ein
andrer Mann; er erkennt doch noch laut
Schönheit, und wünſcht ihm Glück zu

dieſem

diesem edlen, guten Weibe. Die andern erwähnen nie etwas von ihrer Aehnlichkeit zwischen ihr und ihm; sie müssen blind oder neidisch seyn; denn sie ist doch auffallend. Dafür lobt er sich den Prinzen; es ist recht Schade, daß der heute Abhaltungen hat; er würde gewiß laut es zu rühmen wissen.

Den Triumph mögt' er nur noch haben, wenn es sich nur schickte – und er's allen sagen könnte, daß er nun auch Hoffnung habe, seine liebe, schöne Blondine Mutter zu nennen; ha! wie würden sie sich ihrer voreiligen Urtheile schämen; dann würden sie doch eingestehn müssen, daß er gesund und blühend sei, und daß ihn seine Blondine gewiß recht herzlich liebe.

Nun es wird schon bekannt werden, und dann schwingt er die Triumphfahne über alle empor.

Herr von *** wir müssen noch einmal anstoßen; Gesundheit Ihro Durchlaucht (er winkte izt mit den Augen auf seine Gemahlin.)

Herr von *** lachte mit innigem Vergnügen, und trank voller Raillerie Ihrer Durch-

laucht

laucht Gesundheit, ohne zu wissen, was der Graf eigentlich damit sagen wollte; denn so voller Verstellung konnte doch der Graf ohnmöglich seyn, daß er selbst um das Liebesverständniß wußte.

Man stand auf vom Tische; man bekomplimentirte sich.

Sie sind mein Kammerherr! gleich von heut' Abend an, rief der entzückte Graf dem Herrn von *** zu.

Dieser machte große Augen; Herr Graf der Wein, der Wein! —

Nein, nein! Mit nichten der Wein; verlassen Sie sich fest darauf, ich halte mein Wort; der Graf soll dem Fürsten nichts schuldig bleiben; ich weiß recht gut, was ich spreche; der Wein redet nicht aus mir. Wie können Sie Herzensfreund, mir auch nur einen Augenblick mißtrauen! Sie sind ja der Bote meines Glücks!

Ich verstehe wahrhaftig nicht, was Sie wollen; ich will des Todes seyn; das sind mir alles Räthsel!

Nun, Sie haben mich doch am Tiſche recht gut verſtanden, und vor Tiſche haben Sie mir's ja auch ſchon eingeräumt.

Was denn, reden Sie doch, was denn?

Je mein Gott, daß ich einen neuen Titel habe.

Ja, ja, wenn Sie davon ſprechen, da haben Sie Recht.

Nun Herzensfreund! Herzensfreund! da ſind wir ja aufs Reine; ich wußte doch wohl, daß ich nicht betrunken war; alſo von heute an, mein Kammerherr; und den Titel Graf, oder Reichsbaron, wie Sie wollen, und alle Tage an meinem Tiſche; ich werde immer gnädig gegen Sie ſeyn; befehlen Sie über meine Equipagen, meine Küche, meine Scheuren, meine — — über alles was Sie wollen; es ſoll Ihnen zu Dienſte ſtehen.

Gehorſamer Diener, gehorſamer Diener Herr Graf! Wenn ſoll denn alles vor ſich gehen? ich bin wirklich ganz Erſtaunen, ganz Verwunderung; befriedigen Sie meine Neugierde.

Schäkerchen, wenn ich in den Fürſtenſtand erhoben werde.

So? werden Sie das? da hör' ich ja ganz etwas Neues.

Je ſo hören Sie doch auf zu ſcherzen; Sie ſind heute auch lauter Spaß; als wenn Sie nicht alles haarklein wüßten; Sie wollen mich wohl nur prüfen, ob ich in meiner Freude darüber auch mäßig bin. Sie wiſſen ja ſchon, daß ich den Titel habe.

Ich? Wahrhaftig, nicht ein Wort weiß ich davon.

Je mein Gott! Sie haben's ja ſelbſt geſagt, daß das ſeine Richtigkeit habe.

Herr Graf, Sie verdrehen mir die Worte im Munde, daß Sie einen Titel nunmehro ganz offenbar haben, das weiß ich.

Nun Herzens Engel, Herzensfreund (er wirft ſich in die Bruſt, zieht das Jabot heraus, knöpft einige Knöpfe der Weſte los) — Nun allerliebſter Freund — und der Titel heißt? Hm? (er ſtreicht ſich den Bart und

reicht dem Herrn von *** den schönsten Ring von seinem Finger hin) — heißt?

Der Herr von *** gibt den Ring zurück; er heißt: ich will's Ihnen ins Ohr sagen — heißt — Sie werden erschrekken — heißt — Ihre Frau wird die Ohnmacht bekommen — heißt — der Fürst wird blaß werden (der arme Graf zappelt an Händen und Füßen) — heißt — die ganze Stadt nennt Sie schon so — heißt: Hahnrei!!!

Ihre Frau ist die Maitresse des Fürsten; Sie sind geprellt Herr Graf! —

Funfzehntes Kapitel.

Der Graf kommt zur Ueberlegung.

Donner und Wetter! rief der Graf aus; für das ſollen Sie mir haften, Herr von ***.

Sehr gern, wenn Sie wollen gleich; ich vertheidige mit meinem Degen die Wahrheit.

Donner und Wetter! Herr, wiſſen Sie das gewiß?

So gewiß, als ich hier vor Ihnen ſtehe; wollen Sie die Prinzeſſin darüber ſprechen hören? Ich kann Ihnen morgen eine Audienz bei ihr verſchaffen.

Nein! das iſt nicht möglich! ſo kann meine Blondine ſich nicht verſtellen; das iſt nicht möglich; dieſe Verläumdung, denn das iſt ſie gewiß, muß ich ſcharf beſtrafen; ich muß Blondinen

verhören; und mein Falkenblick soll tief in ihr Herz dringen; da soll keine Falte unenthüllt bleiben, und dann wehe über euch Verläumder; wehe über Sie schadenfroher Herr von ***.

Gratulire, daß Sie Ihre Frau Gemahlin fein unschuldig finden mögen, übrigens steh' ich immer zur Verantwortung und Rechtfertigung meines gesagten zu Dienste. Davor werden Sie sich, Herr Graf, ja dann auch nicht fürchten? Ich empfehle mich zu Gnaden! —

Donner und Wetter! sprudelte der Graf noch immer fort, wenn das wahr wäre; ich könnte die Augen nicht wieder aufschlagen. O ihr Ahnen meiner glorreichen Vorväter, wie würdet ihr mich bemitleiden, mich armen, geschlagenen Mann! Ich muß sogleich mit ihr sprechen.

Sie kommt.

Liebst du den Prinzen?

Wie kommst du zu der sonderbaren Frage? darf ich einen andern lieben als dich?

Also auf das dürfen kommt's nur an; wenn du also heimlich wider dies dürfen dich vergehn kannst, so wirst du's gern thun, nicht wahr?

Sag'

Sag' mir um's Himmels willen, was ſind as für beſondere Reden?

Ja, das heißt's beinahe, und die ganze Stadt ſpricht ja ſchon davon; ich hoffe doch icht.

Lieber Engel! Wie kannſt du ſolchen Ver- äumdungen glauben; du haſt viel Neider und einde; ſie machen ſich eine Freude daraus, ich zu verkleinern. Merkſt du denn nicht, ſie ergönnen uns die Freude nicht, künftig Eltern u heiſſen.

Nun natürlich, das wußt' ich doch wohl, aß du unſchuldig warſt.

Ja wohl lieber Mann, das ſiehſt du wohl n meinem freien Anſehn, daß ich das bin. Hab' ich dir nicht auch Beweiſe meiner herz- ichen Liebe genug gegeben?

Ja, ja! das iſt wahr, das geſteh' ich.

Hab' ich wohl einen andern auch nur ſo iebreich angeſehn als dich?

Nein, nein! das iſt wahr, das geſteh' ich rei.

Und wie haſt du auch nur dieſer niedrigen, boshaften Verläumdung einen Augenblick Glauben beimeſſen können? Haſt du denn etwa ſolche Nebenliebe?

Nein, nein! Behüte der Himmel! Gott bewahre mich! Liebes Kind!

Nun? Und mir trauſt du ſo etwas zu? Das widerſpricht ja ganz und gar deiner Meinung unſerer Aehnlichkeit, und der dadurch bezeichneten göttlichen Beſtimmung für einander.

Ei freilich! freilich! wie konnt' ich auch darauf nicht denken; ganz natürlich müßt' ich ja dann auch ſo ſeyn. Nun verzeih, mein Kind; es ſoll gewiß nicht wieder geſchehn, verlaß dich darauf.

Nun war alle Ruhe wieder hergeſtellt; aber es blieb nicht ſo; denn eben darin war der Herr Graf ſo ein berühmter Sonderling, daß er alle Monat ein ganz anderer Menſch war. Man muß ſich nach der Zeit richten, pflegte er zu ſagen; jeder Monat hat ein anderes Wetter. In den Winter-Monaten muß

man

man kalt seyn, und gar keine heissen Leidenschaften äussern; für Blondinen gewiß die schrecklichsten, wenn der Graf jünger wäre, und wenn der Prinz nicht heiß wäre. In den Frühlings-Monaten muß man jung aussehen, meinte er ferner; nun wurden die Haare wieder ins Gesicht frisirt, um es jünger zu bilden; da puzzte er sich mit den schönsten Kleidern heraus, und bekränzte sich und seine Blondine, Kutscher, Bedienten, Hunde, Ziegen, Schafe, auch den Wagen mit Gänseblumen. In den Sommermonaten muß man heiß seyn, da muß man heiß lieben, heiß essen, heiß spielen, und heisse Freundschaft hegen. Wenn es aber bewölkt wird, plözzlich auch trübe werden; wenn es gewittert, eben so im Hause donnern und wettern. Im Herbst legte er gewöhnlich allen seinen Schmuck, einen Ring nach dem andern ab, und zog sich von Tage zu Tage schlechter an; denn die Natur legt ja dann auch ihren Schmuck ab. In den lezzten Tagen des Herbstes sah man ihn nur immer im Schlafrock; denn die Natur nähert sich ihrem Winterschlafe.

Blondine hatte sich zeither sehr nach diesen Wetterwendungen zu richten gewußt, und es war ihr bisher immer damit gelungen; sie lebte mit ihm ein gutes halbes Jahr nach jenem Auftritte recht ruhig; es waren gerade schöne Sommertage izt, und ihr Herr Gemahl waren heiter wie der Sommertag.

Sechszehntes Kapittel.

Das Gewitter schlägt ein.

Aber plözzlich zogen sich an einem schwülen Sommertage über den blauen Himmel fürchterliche Gewitterwolken her; es ward dunkel und trübe.

Der Herr Graf waren dunkel und trübe.

Der Donner murmelte von ferne.

Der Herr Graf murmelten allerlei in ihren Bart, daß doch wohl etwas an jener Beschuldigung wahr seyn müße; denn alle Nachbarn versi-

ſichern es ihm ja, und warnen ihn wohlmeinentlich.

Der Donner kam immer näher; der Himmel umzog ſich immer ſchwärzer; graue, ſchwere Wolken wälzten ſich übereinander.

Des Herrn Grafen donnernder Ungeſtüm ward auch immer lauter; ein ſchwarzer, ſchwerer Gedanke wälzte ſich in ſeiner Seele über den andern, und bewölkten ſeine Stirn; die unruhigen Runzeln darauf warfen einen immer dunkler werdenden Schatten. Blondine ſollte izt ſchlechterdings geſtehn; er ſtand mit dem Fliegenklappenſtiele drohend vor ihr, und donnerte und wetterte, und blizzte mit ſeinen Augen ſie an.

Das Gewitter lag ſchon ſchwer und ſchwarz gerade über ihnen.

Blondine geſtand nicht.

Ein Bliz folgte dem andern.

Aus des Grafen Augen ſchoß ein Bliz nach dem andern.

Die Wolken ſenkten ſich immer tiefer, immer dunkler, immer grauer, ſie drohten herunterzuſtürzen.

Der

Der Fliegenklappenstiel kam immer näher auf Blondinens zitterndes Haupt.

Von einer andern Seite zog noch ein Gewitter her, und die Winde jagten es schauervoll mit jenem zusammen; da kämpften die Donner, da kämpften die Blizze.

Blondine glaubte sich herzhafter vertheidigen zu müssen; sie konnte seine Grobheiten izt nicht mehr ertragen; auch in ihr stieg ein zorniges Gewitter auf, vom Winde ihrer Verstellung aufgejagt, sie stand izt mit zitternden Fäusten vor dem Grafen; ihre Augen blizzten Wuth und Rache; sie donnerte auch schon.

Da rasselte es plözzlich in der Luft, als wenn zehntausend Reuter mit schweren Kürassen daher stürmen.

Hagel fuhr herunter.

Der Graf donnerte und rasselte Flüche auf Blondinen herab, und Blondine schimpfte mit einer Zeterstimme.

Nun rasselten Fliegenklappenschläge auf die schwache Fliege Blondine herunter.

Das Gewitter schlug ein; es krachte.

Da

Da brach mit einem lauten Krachen der Fliegenklappenſtiel auf Blondinens Schulterknochen.

Nun hagelte und regnete es durcheinander.

Der Graf ſchalt und fluchte, Blondine ſchimpfte, weinte und ſchrie.

Gnade Gott uns! riefen die Nachbarn zum Himmel.

Gnade Gott dir! rief der erzürnte Graf, wenn das Kind dem Prinzen ähnlich ſieht; ich will's ſchon unterſuchen; dann behalt' ich dich nicht einen Tag länger. Gnade Gott dir dann!

Das Gewitter zog fort!

Der Herr Graf lieſſen ſogleich anſpannen, einpacken, und beſchloſſen, auf ein Vierteljahr, zu einem ihrer Bekannten, dreiſſig Meilen von hier zu reiſen, um ſich von ſeinen vielen Kränkungen und Leiden nur etwas zu erholen, und nicht länger ein Spott der Leute zu ſeyn. Bis nach ausgemachter Sache, und nach ihrer Niederkunft will er wieder zurückkommen, und dann ſoll ſich alles entwikkeln.

Siebzehntes Kapittel.

Wilhelmine kemmt endlich wieder zum Vorschein, oder das neugebohrne Kind sieht völlig ihrem Manne ähnlich.

Endlich! meine Leser! Allerdings, endlich! Aber Wilhelmine hat auch eine weite Reise zu machen, ehe sie an Ort und Stelle kommt; bis dahin kann man sich so manches erzählen, und wir werden schon noch ein Weilchen warten müssen; denn sie ist noch nicht angelangt.

Die Frau Gräfin Blondine waren beinahe des Todes über diesen Auftritt und diese Drohungen; wer wird ihr da Rath und Trost geben kömnen.

Hätt' er ihr nur Geld genug und Juwelen hier gelassen; sie wüßte schon, was sie thäte; aber so hat er alle die kostbarsten Juwelen, welche er ihr geschenkt hat, und selbst ihre schönen

Kleider

elder in seiner Verwahrung, und alles ist
schlossen, und der Haushoffmeister hat die
sse, woraus sie nur täglich ein sehr mäßiges.
halt bekömmt. --- Das ist entsezzlich!

Was soll sie thun? --- Aufbrechen lassen?
s geht nicht an; die Kasten sind alle von
en; darin liebes Kind, hält sich das Zeug
besten, pflegte er immer zu sagen, und der
hlüssel ist am sichersten in meinen Händen
könntest ihn einmahl verliehren.

Der Tag ihrer Niederkunft kam näher; fürch-
iche, Verzwelflungsvolle Gedanken marterten
Seele. Wenn doch das Kind stürbe, dachte
--- es war ihr ein wollüstiger Gedanke; aber
ward ihr doch ganz schwarz dabei vor den
gen.

Wenn es doch stürbe, rief es Tag und Nacht
hr.

Oder soll sie entfliehen? Ach nein, dazu
sie den Prinz zu lieb; sie ist einmal der
nemlichkeiten, der Pracht gewohnt; wie
sie fortkommen.

Tausendmal wachte der Gedanke wieder bei ihr auf, bei dem es ihr immer schwarz vor den Augen wurde; doch verlohr er mit jeder Wiederholung etwas von seinem Schauerlichen; — so wäre sie doch am sichersten und leichtesten aus allen Gefahren gerettet.

Der Tag der Niederkunft war da; ein kleiner Knabe erblickte den Tag. — Gott im Himmel erbarme dich! ganz dem Prinzen ähnlich! er hatte alle seine Züge, obgleich der Kopf unnatürlich klein war, und er dadurch heßlich wurde.

Kein Mensch soll das Kind sehen, keiner soll zu ihr gelassen werden, als die Entbindungs-Frau, befahl sie sogleich, und für Verschwiegenheit ertheilte sie dieser ein gutes Geschenk. Es sieht völlig ihrem Manne ähnlich, das sollte sie dafür überall verbreiten.

Die ganze Nachbarschaft erstaunte über diese unerwartete, wunderbare Nachricht; welche die gute Entbindungsfrau auch mit einer so großen Treuherzigkeit bestärkte, daß man gar keinen Verdacht hatte; denn die Frau Gräfin hatten ihr ausser dem schönen Geschenke auch noch so

manche

che, andere, ſchöne Hoffnung gemacht, und
Sr. Durchlaucht, der izt alle Abend zum
ch heimlich herüber kam, zu Gnaden em-
n, wenn einmal etwas vorfallen ſollte.

Dafür war ſie denn auch auſſerordentlich treu,
kte alles mit dem Mantel der Chriſtlichen
, und verſchwor Leib und Seele, das Ge-
niß in ihrem Herzen bis an ihr letztes Le-
nde (wie ſie ſich ausdrückte) zu bewahren.

Blondine hatte keinen Troſt; der Prinz
ihr izt nicht mehr ſo werth; denn er war
rſach ihres Unglücks, und Geld, ſie zu
ſtözzen, hatte er auch nicht viel; denn er
ſchon als Gemeinſchuldner angeklagt, und
ürſtin ſeine Mutter theilte ihm ſehr ſpar-
zu.

Nach vier Wochen hatte ihr Mann, einem
ſe zufolge, v rſprochen wiederzukommen;
kliche Nachricht! er wird wüthen, er wird
erſtoßen, und keiner wird ſich ihrer an-
en.

Darüber ward es Nacht in ihrer Seele; die Verzweiflung löschte jeden Strahl des Trostes aus — Kindermord! stellte sich alltäglich und allnächtlich ihrer Seele vor.

Aber ein glücklicher Traum gab der Sache eine andere Wendung; vor Ermattung war sie eingeschlafen; auf einmal erscheint vor ihrer Seele ein kleiner Genius, der ihr zuflüsterte: reise weit von hier, und du wirst dein Glück machen. Leicht und blau wie die Sommerluft schwebte sein Gewand um ihn her; sein Gesicht war hell und weiß wie Silber; er wiederholte die Worte dreimal.

Darüber erwachte Blondine, und ihr Angesicht war heiter, als hätt' es nie Kummer gehabt; fort waren alle Verzweiflungsvolle Gedanken! Hell wie die Sonne schien dieser Trost in ihr Herz. Sie konnte nicht mehr im Bette bleiben; sie stand auf, faßte sogleich den Entschluß, diesem Rathe zu folgen, und nach vierzehn Tagen höchstens die Reise anzutreten; bis dahin alles durch die Entbindungsfrau im Geheimen zu Gelde machen zu lassen, und dann mit ihr fort zu reisen.

Aber

...Aber wohin?

...Nach der Schweiz, entschloß sie sich sogleich, ...hat sie noch Anverwandte, die werden sich ...rer annehmen; der Engel im Traume hat ge...ß Wahrheit gesagt.

Die alte Entbindungsfrau, mit der es so ...cht recht hier fort wollte, war bald dazu ...redet; sie versilberte alles so gut sie konnte, ...d freute sich auf die schöne Zukunft, welche ...r Blondine schilderte. Schwärmerei und ...erglauben trugen das ihrige dazu bei.

Es ging alles heimlich und gut; Blondine ...lte sich gesund, der Prinz kam izt nicht mehr ...ihr, weil sie ihn neulich kalt aufgenommen ...tte, er war vergessen und verschmerzt.

Es war erst der dreizehnte Tag nach ihrer ...iederkunft; aber sie hat keine Ruhe hier, die ...kunft des Grafen könnte früher seyn, und ...m wäre sie unglücklich; also heute noch fort!

Ein Knecht mußte vorspannen; man gab ...r, eine kleine Spazierfahrt zu machen; der ...ine Karl (so hatte sie ihn nach dem Prinzen

genannt) wurde eingepackt; die alte Frau und Blondine stiegen in den Wagen; der Koffer war hinten aufgebunden, alles war fertig, und nun ging der romantische Zug fort.

Man war kaum zwei Stunden weit gefahren, so hielt man vor einem Gasthofe still. Blondine liess dem Knecht wakker einschenken, und versprach ihm, hier zu übernachten; er solle sich hier etwas zu Gute thun.

Dieser liess sich dies nicht zweimal sagen — und nach einer Stunde unterschied er Himmel und Erde nicht mehr. Dies war Blondinens Wunsch; sie miethete sich sogleich hier im Geheimen einen andern Kutscher, und sezzte ihre Reise zwei Stunden nach ihrer Ankunft weiter fort.

Dieser Kutscher war ein wirklicher Glücksmann für sie; er war ein herumziehender Italiener, der seinen ganzen kleinen Kram vertrunken und verspielt hatte, und dem dies sehr zu Statten kam. Ausserdem war er seit zwei Tagen erst in dieser Gegend, und in der Schweiz, sagte er, wiss er so gut Bescheid, als in seinem Geldbeutel.

So ging die Reise beinahe vierzehn Tage
t Berg und Thäler fort. Immer aufs ge-
he wohl, meinte Blondine, dann gehts
besten!

Da standen nun auf einmal in blauen Nebel
ällt, am frühen Morgen die Schweizer-Ge-
ge vor ihnen; nach ihrer Rechnung konnten
nur noch zwei Tagereisen bis zu ihren Ver-
wandten haben.

Es war ein schöner, heiterer Tag, die Mor-
uft wehte erquikkend und balsamisch; Blu-
düfte zogen in unsichtbaren Wölkchen über-
mher, und labten die Reisenden.

Und an diesem Tage sah, wie wir schon
en, Blondine die kleine Englin Wilhelmine,
alle Hauptzüge, und ganz das Profil ihres
nnes hatte.

Nun änderte sich ihr voriger Plan ganz und
sie dachte nun an nichts eifriger, als an
Umtauschung ihres Karls; so würde sie auf
mal aus allen Verlegenheiten gerettet; sie
te ferner mit Ehren bei dem Grafen leben,
nun eine desto größere Rolle spielen.

Prachtliebe und Ehrsucht, nebenher Intriguengeist bestimmten sie endlich zu diesem Entschlusse.

Erst wurde die alte Frau, ihre Gesellschafterin bei Seite genommen; sie vertraute sich ihr an, und diese ließ sich unter der Bedingung, daß sie künftig immer ein Gnadenbrod von ihr haben, und gänzlich bei ihr leben solle, recht gern die Rückkehr gefallen.

Und dies Versprechen wurde auch dem Kutscher gethan; Für Geld thu' ich alles, war seine Antwort, und topp! so wahr ich ein ehrlicher Mann bin! sprach er, und schlug Blondinen in die Hand — ich halte Wort!

Blondine konnte sich denn doch kaum des Lachens über den ehrlichen Mann erwehren; aber nun muß es gewagt werden!

Sie hatte ihn genau auf das braune Maal unterm Kinne, welches Wilhelmine hatte, aufmerksam gemacht; daran wird er seine Beute erkennen.

Ohngefähr vier Stunden von hier liegt mitten im Walde ein Häuschen, wo ich ein

paar

paar gute Freunde habe, darauf müssen wir zu! sprach der Kutscher; von da mach' ich mich heut' spät Abends auf zu Pferde, und ich komme ohne das Kind, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, nicht zurück!

Man fuhr ab; man kam an den bestimmten Ort; der Kutscher sezzte sich Abends um zehn Uhr zu Pferde, nahm den kleinen, eingewikkelten Karl vor sich auf den Schooß, und nun nach Sterners Hütte zu! Er kam an; keine Thür war verschlossen; sicher und Mißtrauenlos schlief alles. Es war gerade ein Uhr; er schlich sacht nach ihrem Lager hin; da bellte ein kleiner Hund; nicht gezittert, nun gewagt, er nahm schnell die kleine Wilhelmine fort vom Lager, legte den kleinen Karl an ihre Stelle, und nun aufs Pferd, und in vollem Galop davon.

Schon ist er zwei Stunden weit geritten; seine Uhr zeigt schon über drei; izt sieht er, daß er sich vor lauter Geschwindigkeit und Bestürzung verirrt hat; er reitet links, reitet rechts, immer nicht der rechte Weg; nun geht's ärgerlich über Stock und Stein, hop!

über die Gräben, Bergauf, Bergab. Da stürzt sein Pferd, er sucht es wieder aufzupeitschen; es versucht, und stürzt wieder auf die Erde; izt sieht er, daß es das Bein gebrochen hat; ein Unglück nach dem andern, denkt er; aber Muth gefaßt; er muß zu Fusse fort, er kann nicht weit mehr von dem Waldhäuschen seyn. Schön! hier wird der rechte Weg kommen, ja richtig! — Aber wer kommt da? — Zwei starke, bewaffnete Leute! Eine fürchterliche Angst überfällt ihn; das sind zwei schrecklich ehrliche Gesichter.

Die Leser wissen wer ihm hier begegnete, und was dabei geschah. Furchtsam und zitternd lief der Böswicht fort, kam Athemlos nach vier Stunden zu seiner Gebieterin an, verkündete die schreckenvolle Nachricht, erzählte daß acht bewaffnete Leute auf ihn losgegangen wären, daß sie ihn auf die Erde niedergeworfen, und ihm das Kind entrissen hätten; da hab' er um Erbarmen für sein Leben gebeten, und sei entwischt.

Blondine war wüthend über den mißlungenen Plan; nun waren alle ihre schönen Aus-

sichten

sichten vereitelt. Seyn Sie ruhig, sprach der Kutscher; ich schaffe Ihnen das Kind noch; der Wirth hier ist ein wackerer Geselle; er wird mir schon beistehen. Vor allen Dingen gedulden Sie sich nur acht Tage; täglich wollen wir rekognosziren.

Ich gebe Ihnen mein Wort, wenn Sie mir gut bezahlen, sprach der Wirth, ehe vierzehn Tage vorbeigehn, soll das Kind in Ihren Händen sehn.

Der Wirth hielt Wort; er hielt sich izt täglich mit dem Kutscher und zwei andern treuen Gefährten in der Nähe jener Hütten im Thale auf, und Frau Gräfin Blondine mußten für reichlichen Unterhalt sorgen.

Wir wissen, wie es den Schändlichen gelang, und nun eilten sie Schadenfroh mit ihrer Beute davon.

Blondine hätte vor Entzükkung alles ihr Geld hingeben mögen, da sie die Kleine empfing; nun waren alle ihre Wünsche befriedigt.

Die Rückreise wurde nun auf Morgen schon angesezzt; izt Herr Graf sind Sie völlig unter dem Pantoffel der Gräfin.

Unterweges that ihnen der treue Kutscher den Gefallen, und fiel vom Bock, da der Brandwein ihn eben so sanft im Schlaf gewiegt hatte; das Blut stürzte ihm aus dem Munde; man hielt's nicht für gut, auf sein Abscheiden zu warten; Blondine nahm geschwind selbst die Zügel, und fuhr auf das nächste Dorf.

Hier, ließ sie ihn herbringen, und unterwegs war er schon verschieden.

Schade um den ehrlichen Mann! sagte Blondine lautlachend zu ihrer Gesellschafterin! Für Geld thut er alles; für Geld hätte er auch uns wieder verrathen und verkauft.

Einen andern Kutscher, und neue Freude über die Erblikkung der Gegenden, wo sie izt zu Hause gehörten.

Sie waren ohngefähr noch vier Meilen weit von dem Landgute des Grafen, aber der

Abend

Abend näherte sich immer mehr. Blondine fühlte sich ermattet und beschloß, im nächsten Dorfe zu übernachten.

Es war lange kein Dorf zu sehn; endlich, es war schon zehn Uhr Abends, hörten sie Hunde bellen; nun kann ein Dorf nicht mehr weit seyn; nach einer Viertelstunde stiegen sie vor einer Schenke ab.

Seitwärts hielt eine Equipage mit vier Pferden, welche eben ausgespannt wurden; man konnte die Livree nicht erkennen.

Man wies ihnen ein ziemlich reines Zimmer an, in dem sie übernachten sollten.

Habt ihr noch Fremde im Hause, lieben Leute? fragte Blondine. Ja, gleich hier neben an, erwiederte die Wirthin, es ist nur eine Bretterwand dazwischen, logirt (izt sprach sie sacht) ein reicher Herr, der sich verirrt hat, und die Nacht bei uns mit einsprechen will.

Wie heißt er? fragte Blondine mit einem gewissen Herzklopfen.

Ja,

Ja, den Namen weiß ich fürwahr nicht; aber meine Tochter wird's schon wissen, das ist ein kleines, wildes Ding; sie ist bei ihm im Zimmer, still nur, still nur! Er hat mir einen Louisd'or in die Hand gedrückt; dafür läßt unser einer fünf gerade seyn; Sie wissen ja wohl; es sind izt schlechte Zeiten.

Blondine lachte über die geschwäzzige Frau, und meinte, die Zeiten wären eben so schlecht nicht, zumal wenn man so nach der Mode dächte, wie sie.

Aber sie wußte doch selbst nicht recht, wie sie diesesmal die Neugierde so sehr plagte, den Fremden zu sehn; auch konnte sie nicht begreifen, wie ihr's so ängstlich war.

Sie sprach auch so leise, daß ihre alte Reisegefährtin nur immer das Ohr hinhalten mußte, wenn sie's verstehn sollte, sie wagte kaum hart aufzutreten.

Und die im Nebenzimmer waren auch ganz sacht; man hörte sie nur flüstern und verbissen lachen.

die

Blondine befand sich wirklich gar nicht wohl; es wäre doch ärgerlich, wenn sie nicht gesund zu Hause käme.

Sie vergaß Essen und Trinken, und schlich nur immer an die bretterne Wand hin, zu horchen und zu sehen, ob nicht irgend ein Riz darin sey, durch den sie die Fremden belauschen könnte.

Die kleine Wilhelmine war heut' unartig; sie schrie fast in einem fort, und Blondine wollte doch so gern, daß alles recht still seyn sollte.

Die Wirthin brachte Erfrischungen, und sprach laut zu ihnen: sie mögten's sich gut schmekken lassen; und Blondine winkte eifrig mit der Hand, stille! stille!

Sage sie mir doch, liebe Frau, flüsterte sie ihr zu, kommt denn der Herr öfter hierher? Er ist wohl schön?

Je nun, er ist gerade nicht schön; es ist schon ein ältlicher Herr; aber heßlich ist er nun eben auch nicht; seiner Frau mag er indessen wohl nicht so recht treu seyn!

So?

Sö? Hat er eine Frau? Und die ist wohl hier in der Nähe auch?

Muß doch wohl; aber ich habe nur so gehört, daß sie auch ein lustiges Fentchen seyn soll, und darum, meint' er immer, woll' er sich nun auch revangiren. Meine Tochter wird ihn schon aushohlen.

O laße Sie mir doch Ihre Tochter auch einmahl kommen; ich mögte sie gern kennen lernen; ich werde für ein gutes Trinkgeld sorgen.

Je nun ja, meinte die Wirthin, machte einen Knixs, und wollte den Versuch machen.

Es dauerte keine Viertelstunde, so trat eine freundliche, allerliebste, junge Bäuerin hinein, und fragte: was Ihro Gnaden beföhlen.

Ist Sie die Tochter vom Hause hier?

Zu dienen Ihro Gnaden! ich bin's!

Kennt Sie den fremden Herrn hier neben an?

Die kleine Bäuerin verdeckte sich schamhaft die Augen, und flüsterte: sie habe ihn erst heut' Abend kennen gelernt; er wäre recht gnädig

gegen

gen sie, und habe ihr schon einen allerliebsten
ng geschenkt; hier trag' ich ihn schon an mei-
n Mittelfinger.

Blondine hielt ihn näher ans Licht, und
chrak heftig; es war der Ring, den sie ihrem
anne, dem Grafen, kürzlich erst geschenkt
te. Er war nicht kostbar, aber simpel und
schmackvoll.

Blondine war ausser sich vor Wuth; die
ine Bäuerin fragte sie mitleidig, ob sie sich
dem Ringe an etwas erinnere, was ihr lieb
esen wäre? Ach mir ist er wohl auch lieb;
r ich soll schlechterdings die ganze Nacht bei
n Herrn bleiben; meine Mutter will's haben,
da mögt' ich ihm lieber den Ring wieder-
en; denn ich fürchte mich bei ihm allein zu
n.

Geh' sie, sprach Blondine, zu ihr; er soll
e nichts thun; lasse Sie mich sorgen; sobald
unbescheiden wird, schreie Sie; dann wollen
laut werden, und er wird sich fürchten.

Darf ich denn geschwind zu Ihnen kommen?
habe Sie so lieb, und wollen Sie mir denn

auch

auch beistehen, daß er mir den Ring nicht wieder nimmt; der Ring ist doch gar zu schön und blank; meine Nachbarinnen werden recht gukken, und sich auch solch einen Ring wünschen.

Ja, ja, komme Sie nur sogleich zu uns gelauffen, ich will Ihr selbst noch einen Ring schenken.

Sie ging mit Hüpfen und Springen fort.

Ich will doch sehn, wie weit er's treibt, sprach sie zu ihrer Gefährtin; denn sicher ist's der Graf; wo sollte ein anderer den Ring herhaben? aber ich will mich fürchterlich rächen.

Von nun an will ich's öffentlich mit dem Prinzen halten, und er soll nichts darein reden dürfen; hätte sie das ahnden können, so hätte es aller dieser Umstände mit Wilhelminens Raube nicht bedurft; sie hätte ihn durch irgend ein schönes Mädchen in der Nähe in das Garn gelockt, ihn attrapirt, und ihm dann gerade in's Gesicht gesagt, dies sei nicht sein, sondern des Prinzen Kind.

Izt muß sie wieder horchen; man hört nichts als ein leises Flüstern, und ein lächelndes Sträuben.

Wilhelmine schrie wieder; Blondine hätte sie izt tödten mögen vor Wuth; sie wollte mit drohender Hand Stille gebieten, und schlug in Gedanken an die Bretterwand.

Sie fuhr vor Schreck zurück, drückte in der Hizze die Betten dicht um das Kind zusammen, daß man das Schreien nicht so hören sollte; die alte Reisegefährtin war fest auf dem Stuhle eingeschlafen.

Nun eilte sie wieder an die Wand und horchte; man hörte nichts; die kleine Wilhelmine schrie einmal über das andere noch laut auf; Blondinen war's, als wenn es ihr riefe; aber sie kann sich izt nicht darum bekümmern; das Horchen ist wichtiger.

Das Kind schrie immer abgebrochener, als wenn es Verzukkungen hätte; Herr Gott! was ist denn dem Kinde, rief die alte Frau auf, und taumelte aus dem Schlafe nach dem Bette hin.

Ach du armes Würmchen! Ihro Gnaden, schrie sie der noch immer horchenden Blondine zu, noch zwei Augenblikke, und das Kind wär' erstickt; wie konnten Sie es denn so einstopfen!

Je was schadet's, wollte sie im Zorne über den Grafen ausrufen; aber es blieb zurück, und mit einem bedauerndem Blikke bat sie die Gefährtin um Verzeihung, und drückte nun erst die kleine Errettete an ihr Herz.

Das wär' ein schreckliches Unglück gewesen, rief sie gerade aus, und so eben stürzte mit einem lauten Schrei die schöne Bäuerin in ihr Zimmer: o retten Sie mich, retten Sie mich vor dem Verführer.

Ha schändlicher, niedriger Bösewicht, schrie izt Blondine wüthend durch die Wand, und schlug mit Händen und Füssen daran. Ist das deine Treue? Das deine Liebe? Auch die Unschuld ist dir nicht heilig?

Er gab nicht einen Laut von sich; das brachte Blondinen noch mehr auf; ich muß zu ihm hinein, rief sie in der rasendsten Wuth,

und

so stürzte sie aus der Thür' an das Ne-
zimmer.

Ich lasse Niemanden herein, rief eine
imme drinnen, und riegelte zu.

Blondine prallte zurück; das war nicht ih-
Gemahls Stimme; ha! dachte sie, also
er auch noch Zeugen seiner schändlichen
t. Mach' auf! rief sie, oder ich lasse die
ür entzwei schlagen.

Ich glaube, Madame wollen mir mit Ge-
einen nächtlichen Besuch machen; — gut!
en Sie herein!

Blondine fuhr vor Schrekken weit zurück;
ihr ganz fremder Mann stand ruhig und
vor ihr, und fragte sie, wen sie hier zu
en glaube?

Blondine konnte nicht ein Wort sprechen;
ich stammelte sie folgendes heraus: der
g, verzeihen Sie — hat mich getäuscht. —

Ihre Augen flogen wie Blizze umher; sie
te noch immer ihren Gemahl hier finden;
onnte sich versteckt haben; dies konnte sein

Reisegefährte seyn; denn der Ring war ja ganz derselbe; auch stand ihr Name darinen.

Also auf den Ring zürnen Sie Madame? sonderbar! — ich fand diesen Ring heute bei dem Aussteigen, hier nicht weit im Walde; da er für mich keinen besondern Werth hatte, so schenkt' ich ihn dieser jungen Bäuerin, die sich in ihn verliebt zu haben schien.

Nun war das Räthsel gelößt. Blondine bat tausendmal um Verzeihung, und versöhnte sich mit dem fremden Herrn so innig, daß sie ihm aus lauter Vergebungstriebe, statt der jungen Bäuerin, ein paar Stunden Gesellschaft leistete. Dies war so ganz à la Freudenmädchen, bei denen das Variiren zur zweiten Natur wird.

Die alte Frau sah sich vergebens, da sie wieder aus dem Schlafe durch das Geschrei des Kindes geweckt wurde, nach ihrer Gebieterin um; wo in aller Welt konnte die seyn? doch ein lautes Lachen, welches sie vom Nebenzimmer her hörte, sagte ihr bald, daß sich die Frau Gräfin in guter Gesellschaft befanden,

und

nd sie ließ ihr die gutmüthigste Verzeihung
iederfahren, weil ihre Jugend selbst von die-
n Flekken gar nicht rein war.

Gegen Morgen fanden sich die gestrenge
rau wieder ein; sie hatten, wie sie versicher-
en, einen allerliebsten Mann kennen gelernt,
inen sehr artigen, einen sehr blühenden, mun-
ern Mann! Die gute Gefährtin war auch so
elikat, sie nicht im geringsten darüber in Ver-
egenheit zu sezzen; auch forderte die Gräfin,
oll guten Zutrauens zu ihr, nicht einmal aus-
rücklich Verschwiegenheit darüber.

Mitten in allen diesen Freuden war ihr
enn doch das nicht recht angenehm, daß ihr
Herr Gemahl ihr den Vorsprung abgewonnen
atte, und vor ihr zu Hause angelangt war.
Er wird sich freilich wohl etwas über ihr lan-
es Verreisen wundern; aber die Freude, sein
hm so ähnliches Kind zu sehen, muß ihn be-
äuben.

Das war indessen eine schreckliche Schwie-
igkeit, und die fällt ihr izt zum erstenmal so
ehr aufs Herz. Die ganze Nachbarschaft

weiß und hat's erfahren, daß sie einen kleinen Karl gebohren hat, und nun hat sie an seiner Stelle plözzlich eine kleine Wilhelmine. Dies macht sie ja offenbar gleich höchst verdächtig; der Graf wird nachforschen, und wird's am Ende erfahren, und dann ist aller Friede, alles Glück dahin.

Nun kommt Zeit, kommt Rath; vor allen Dingen muß die kleine Wilhelmine izt Karl heissen, und wenn dies nur wenigstens ein Vierteljahr verheelt werden kann, dann will sie sich schon zu helfen wissen.

Aber hatte sie nicht erstaunlich unüberlegt gehandelt; hätte sie nicht darnach zuerst sehen sollen, ob es ein Knabe oder ein Mädchen sei? Sie vertraute indeß izt auf der Stelle den Plan, der ihr so eben einfiel, der alten Reisegefährtin.

Vorerst muß das Kind in seiner Gegenwart nie ausgekleidet werden, es muß so lange als möglich in Windeln gehalten werden; während der Zeit sorgt sie für eine Schlinge, in die der Herr Graf gehen muß; sie nimmt ein schönes Mädchen, die in den Künsten der Koketterie er-

fahren iſt, in ihren Dienſt, giebt ſie ihm vorzüglich zur Aufwartung in ſeinen Zimmern; dieſe wendet alle ihre Reizze an, den Herrn Grafen zu feſſeln, verſtrickt ihn, benuzzt ein ſchwaches Stündchen, ſchenkt ihre Liebe nebenbei einem jüngern Manne, wird ſchwanger, bringt auf den Grafen die Schuld; er kann es nicht läugnen; nun iſt Blondine am Ziele; ſie hält nun Abrechnung mit ihm, und vertraut ihm das Geheimniß, das ihm nicht gut länger verſchwiegen bleiben könnte, und dann wird Gott weiter ſorgen, meinte ſie.

Und was gilt's? zur Ausführung dieſes Plans hat ſie izt gleich die beſte Gelegenheit; ſie will mit der Mutter der ſchönen Bäuerin reden, vielleicht überläßt ſie ihr die Tochter. Unſchuld und Jugend reizzt die alten Sünder oft mehr, als alle buhleriſchen Künſte; dieſe Erfahrung hatte ſie häufig in ihren Freudenhäuſern zu machen Gelegenheit gehabt, und ſie hatte erſt bei dem fremden Herrn hier einen Beweis davon geſehen.

Die Mutter wurde gerufen; aber ſie zuckte mit den Schul[illegible]; denn ſie meinte, die ſchöne

Larve ihrer Tochter hätte schon manchen reichen Fremden in ihr Wirthshaus gezogen, und dies müßte künftig noch erst eine gute Nahrungs-Quelle für sie werden.

Das ist wahr, da kamen ein paar allerliebste Mütter zusammen! Wenn indessen, fuhr die Wirthin fort, Ihro Gnaden mir diesen Abgang reichlich durch ein gutes Dienstgeld ersezzen wollten, so wär' ich nicht abgeneigt.

Sie soll wie eine Gräfin bei mir leben, und mein Mann ist sehr reich; er wird sie sehr gern sehen.

Verzeihen Ihro Gnaden einer einfältige Frau; sind etwa der Herr Graf auch ein wenig Liebhaber vom Frauenzimmer?

So etwas! Es ist mir lieb, daß sie meine Absichten merkt.

Nun wenn wir einen guten Genuß davon haben, so bin ich's zufrieden; Ihro Gnaden werden sich dann auch wohl schadlos halten.

Izt erschien die schöne Tochter.

Hättest du wohl Lust, liebes Mädchen, zu mir zu ziehn?

O ja! ich gehe gleich mit.

Du sollst es recht gut bei mir haben, sollst Ausstattung und alles was du willst von mir bekommen!

Nun ja! das bin ich gar sehr zufrieden; da sollen Ihro Gnaden auch alles von mir bekommen, was Sie nur haben wollen! hören Sie, nehmen Sie mich nur gleich mit.

Der Kontrakt war gemacht; die Mutter instruirte im Geheimen das schöne Töchterchen, spiegelte ihr viel schönes von vielem Gelde, von großer Ehre, von Kutsch' und Pferden vor, und wie sie dadurch alle so glücklich werden, und die Wirthschaft aufgeben, und in Ruhe leben könnten, daß die gehorsame Tochter im Ernst versprach, mit dem Herrn Grafen immer recht freundlich zu thun, und ihm in allem gehorsam zu seyn. Das Mädchen war ganz ohne alle Grundsäzze erzogen; die Mutter selbst hatte eine liederliche Lebensart noch vor einigen Jahren getrieben, und die Tochter war oft unschul-

bige Zeugin mancher Schamlosigkeit gewesen; es hatte sie also bis izt von diesem Lasterwege nichts abgehalten, als Unreifheit der Jahre, und eine gewisse Schüchternheit, welche ihr gegen jeden Fremden natürlich war. Dabei war denn doch manches Bild in der Seele zurückgeblieben, das sich izt bei ihrem Heranwachsen mit lebhaften Farben schmückte; sie fing nach und nach an, Anhänglichkeit für Männer zu fühlen; und da bisher ihr Schutzgeist sie vor wirklichen Verführern bewahrt hatte, so war das Betragen des fremden Herrn, dem sie diese Nacht hatte Gesellschaft leisten sollen, ihr auffallend, und der Grund lag dann auch vorzüglich in seinem Alter; denn sie schmiegte sich nur immer an Jugend an.

Izt verrückte man aber ihr Köpfchen durch Vorspiegelungen von Pracht; man fesselte ihre Eitelkeit, ihre Liebe sich zu puzzen; man schilderte ihr nebenbei die Reizze eines solchen feinen Lebens, und besonders gelang es der Frau Gräfin ihr davon ein anschauliches Gemählde zu machen, wobei sie freilich ganz von den heßlichen Seiten dieses Lebens schwieg; kurz, die liebe,

junge

nge Bäuerin war bald dahin gebracht, Geld
d Puzz für das einzige Kleinod des Lebens zu
lten, und ſich zu allem zu verſtehen, was
ſen Gözzen ein Opfer bringt.

So gelang es der ſchändlichen Gräfin, die
ſchuld in ihr Garn zu lokken, ohne im ge-
gſten Rückſicht auf die Stimme ihres Gewiſ-
s, die nicht ganz ſchwieg, zu nehmen, ohne
bedenken, daß ſie das Mädchen an einen Ab-
und führe, an dem ſie ſelbſt oft ſchon ſchwin-
te, und aus dem man, wenn man hinein-
türzt iſt, ſeine Hände vergebens nach Hülfe
zſtreckt. So macht ein Schritt auf der Bahn
s Laſters den andern immer leichter, und der
eite iſt oft unausbleibliche Folge des erſtern.
ie wahr iſt doch Gellerts Spruch: Erzitt're
dem erſten Schritte, mit ihm ſind ſchon die
dern Tritte zu einem nahen Fall gethan! "
an kann dies nicht genug beherzigen.

Man reiſte ab; die junge Bäuerin dachte
ſchon izt eine Königin zu ſeyn; denn in
er Kutſche war ſie noch nie gefahren, und
en einer ſo gepuzzten Dame hatte ſie noch nie
geſeſſen;

gesessen; denn die Frau Pastorin in ihrem Dorfe, die sie zuweilen besuchte, war doch nur sehr schlecht gegen diese Dame angezogen.

Aber was soll ich denn nun bei Ihnen alles zu thun haben? fragte sie die Gräfin; zu Hause bin ich doch immer geschäftig gewesen, und ich kann gar nicht einen Augenblick müssig gehn; sagen Sie mir, was werd' ich denn alles vornehmen?

Du wirst mein schönes Kind, mit meinem Manne spaßen, und er wird dir schöne Geschenke machen; dafür hältst du seine Zimmer hübsch rein.

Nun recht hübsch, recht schön! wenn er mir brav etwas schenkt, und mir feine, seidene Kleider gibt, da laß ich mir's gefallen.

Unter solchen Gesprächen und Vorspiegelungen floh die Zeit hin. Der Tag war so schön und heiter; es war unsern Reisenden, als ob das Vögelchor über ihnen, Melodien zu ihren freudigen Aeßerungen und Schilderungen komponirte, als ob das Geräusch der Wellen im

vor-

vorbeieilenden Bache seine Töne von ihrer Freude hernähme.

Da sahe man nun schon aus der Ferne den blauen Thurm, der auf dem Schloße des Grafen stand, und das glänzende Zifferblatt. Mittag rauchte schon aus allen Schornsteinen; da weideten schon neben ihnen die Küh' und Schaafheerden, da fuhren sie schon über den Akker des Grafen, da sahe Blondine schon den Parasol in ihrem Garten, den der Prinz so geschmackvoll fand — nun rasselte der Wagen schon über die Zugbrücke herüber; die Hunde bellten, und sprangen und wedelten, die Rosse wiehérten.

Nun hielt der Wagen vor der Thür; wird der Graf ihnen nicht entgegen kommen? man sah und hörte ihn nicht.

Wo ist der Graf? war Blondinens erste Frage an die Leute, und ihre Miene war äusserst betreten dabei.

Verreist! war die Antwort! Weit weg! Er hatte keine Ruhe mehr hier; er hat nach Ihnen geweint und geschrieen. Ach wo ist meine liebe, schöne Frau! hat er Tag und Nacht gerufen,

und nun ist er fort über alle Berge; Sie aufzusuchen.

Soll sich Blondine über diese Antwort erschrekken, oder freuen? Es überraschte sie, und sie erschrak; es schmeichelte ihrer Eitelkeit und sie freute sich.

Sie labte sich nun an den Nachrichten von der Ungeduld ihres Mannes und von seiner Sehnsucht, und wurde nimmersatt, sich davon erzählen zu lassen; und die Erzählenden logen dann auch manches hinzu, weil sie der gnädigen Gräfin einen Gefallen damit zu thun glaubten. Nun hieß es, er habe nicht gegessen, nicht getrunken, keine Nacht geschlafen, sei Nachts auf dem Hofe umhergelaufen, und habe wie unsinnig nach der gnädigen Gräfin gerufen.

Nun mein Triumph wird recht groß werden, sprach Blondine vor sich im Geheimen, und schauerte vor Freude wollüstig zusammen; sie könnte ihn beinahe für diese große Sehnsucht nach ihr lieben.

Täglich hat er uns, sprachen die Domestiken nach dem Kinde gefragt, ob ihm das auch recht

ähnlich

ähnlich wäre, und sie hätten ihm dann immer geantwortet, wie die alte Entbindungsfrau ihnen erzählt hat, daß es dem Papa ganz erstaunlich ähnlich sähe. Er schien's immer nicht glauben zu wollen; und wenn wir's ihm denn bei Leib und Leben betheuert hatten, sprach die Köchin, so schlug er in die Hände, und sprang hoch auf vor Freude, und schrie nach seiner Blondine. Und darüber hat er sich bald tod gefreut, erzählen sie weiter, daß es ein kleiner Junge ist; das wird mein Thron-Erbe, hat er immer ausgerufen, und hat ihnen allen ein recht gutes Trinkgeld gegeben, und hat die Musikanten bezahlen lassen. Und da er uns fragte, wo Sie wohl seyn möchten, da sagten wir, wir vermutheten auf dem Gute seines Schwagers. Da ließ er sogleich die Pferde anspannen, und wir mußten im vollem Kariere fort; aber Abends kam er betrübt und mit Thränen zurück, und wollte gar nicht auf Trost hören; denn er hatte Sie nicht gefunden.

Und seit der Zeit ist er ganz melancholisch geworden, und ist Tag und Nacht ausgeritten, und hat immer vom Thurme mit dem Fernrohre

rohre gesehn, und seit vier Tagen ist er nun weggereist, wir wissen nicht wohin, und hat eine Menge Waaren und Koffres mitgenommen.

Blondinen war's izt doch bei diesen Nachrichten etwas bänglich zu Muthe; Wenn er gar nicht wiederkäme; dachte sie, freilich, das wäre so übel nicht; wohl zu merken, er müßte ihr den Besizz des Guts zugesichert haben; aber ihre Eitelkeit, und der Hang zu einer kleinen weiblichen Rache flüsterten doch mitunter: wenn er doch nur erst wieder zurück wäre.

Izt durchschauerte es sie ganz kalt; sie dachte so eben, daß es schrecklich sei, wenn er auf den Einfall etwa gerathen wäre, sie in der Schweiz bei ihren Verwandten, wovon sie oft mit so vielem Entzükken gesprochen hatte, aufzusuchen, und nun den ganzen Streich des Kinderraubes erführe; er würde gewiß gleich auf sie argwöhnen, ihre Figur sich beschreiben lassen, sie dann dem größten Schimpfe Preiß geben und sie verstoßen.

Man denkt es mannichmal nicht so arg, es geschieht, meinte die alte Frau, ihre Reisegefährtin, und flüsterte der Gräfin ins Ohr, die junge Bäuerin nichts davon hören zu lassen.

Unter diesen Freuden und Besorgnissen gingen acht Tage hin; der Graf war noch nicht zurück.

Sie ließ alle Papiere von dem Gerichtshalter durchsuchen, ob nicht etwa irgend ein nachgelassener Wille, eine Art von Testament sich darunter befinde, welches zugleich über sein Wegreisen Auskunft gäbe.

Die schöne Bäuerin wurde unterdessen städtisch gekleidet und schön frisirt; sie stand fast immer vor dem Spiegel, und schmückte hier und da an sich aus. Hier wurde die Lokke weiter ins Gesicht gezogen, um dadurch das Gesicht kleiner zu machen; diese wurde weiter herunter gelenkt als jene, um eine angenehme Nachlässigkeit in den Kopfputz zu bringen, wie die Frau Gräfin höchstselbst sie belehrt hatten; da mußte etwas Puder stehn bleiben, um dem Gesichte dort eine schöne Erhöhung zu geben,

um schmachtend und liebekrank auszusehen, (der wahre Reizz der Liebe, meinte die Frau Gräfin,) müßte der Kopf nach der einen Schulter näher hin getragen werden; dann mußte unser schönes Hannchen --- so hieß sie --- schön auswärts gehen lernen; etwas lispeln beym sprechen, ein wenig à la Berlin, wie die Frau Gräfin anmerkten, schnarren; sie mußte sich mit eau de milles fleurs, mit Orangenpommade einbalsamiren und parfumiren, mit den Ringen an der Hand fein manierlich zu spielen wissen; sie mußte die Kunst studiren, Augenspiele zu machen, und ihren Blikken Bedeutsamkeit und Interesse zu geben; der kleine Finger an der rechten Hand mußte sich auf eine schöne Art krümmen, und von den andern etwas entfernen lernen; der Mund mußte ein paar französische Brokken einstudiren, und nun war unsere Blondine fir und fertig, den gnädigen Grafen, wenn er ja wieder zurückkommen sollte, zu bethören.

Der Gerichtshalter hatte schon drei Tage Pappiere durchsucht, und ließ sich dafür den Tag über einen Dukaten zahlen; es kann irgend-

etwas versteckt seyn; wo man's nicht sucht, einte er, etwa in einem Briefe, in einem onzepte. Die Frau Gräfin liessen sich vor ner Begierde und Hoffnungen diese Demonrationen gefallen.

Am vierten Tage liessen sich der Herr Gehtshalter plözzlich in der gnädigen Gräfin mmer anmelden. Gefunden! rief er mit iumph der zappelnden Gräfin entgegen.

Wirklich ein Testament? ein gutes Testament?

Er hielt es hoch empor, als wollt' er's nicht nehmen lassen, oder als müss' er lechterdings die Ehre haben, es vorzulesen.

Ist's denn günstig für mich?

Ganz ausserordentlich günstig!

Nun so les' er doch Herr Gerichtshalter!

Aber das hätt' ich denn doch dem gnädigen errn nicht zugetraut (er hielt noch immer das appier hoch.)

Was denn, so les' er doch.

Je daß er seine Schwester so ganz darin vergessen hätte.

O das ist scharmant! So hab' ich Alles! So les' er doch!

Alles! Hier ist's! (Er liest.)

„Da meine Gemahlin mir am Gesicht und Herzen völlig ähnlich ist, sie also der liebe Gott völlig zu meiner Ehehälfte bestimmt hat, und ich sonst keinen auf der ganzen Welt finde —

O prächtig, prächtig! Das ist ein allerliebster Mann!

Nun hören Sie nur erst, wie das weiter kömmt.

O allerliebst, allerliebst, kommt's denn immer noch besser? les' er doch, er soll gewiß ein recht gutes Trinkgeld haben; wenn doch Hannchen und die alte Frau nur hier wäre; ich muß sie geschwind rufen.

Nein bleiben Sie doch, hören Sie doch erst!

Nun ja nur geschwinde; ich vergehe vor Ungeduld.

Also — „und ich sonst keinen auf der gan
Welt finde, der mir so ähnlich ist, meine
weſter hingegen —

O allerliebst, daß die ihre Strafe bekömmt;
hat mir bei der Verheirathung gar nicht
lgewollt — nun, meine Schweſter hingegen —

Ja! recht! — „meine Schweſter hingegen
so ganz unähnlich ist, und nicht einen
pfen Bluts von meiner Ehrlichkeit, von
ner Menschenliebe und von meinen Paſſio
hat, sie hergegen äuſſerſt halsſtarrig und
näkkig ist, und gar nichts von meinen
ter-Grundſäzzen angenommen hat, so ver
h' ich —

Ach nun kömmt's; nun ſollt ihr Leute ge
es immer recht gut haben; Nun — so
nach' ich? — —

Nun wo war ich denn stehn geblieben? —
— So vermach' ich meiner schönen, lieben,
mir ganz ähnlichen Gemahlin Blondine,
ſin von Lenardo mein ganzes Vermögen
t Haus und Hoſſ, und allem was mein ist.
Fall ihres Ablebens aber, dem mir ähnlich

stem Kinde die Hälfte, und falls keine andre Kinder existiren, den nächsten Anverwandten, ausser meiner ruchlosen, mir so ganz unähnlichen Schwester, das übrige zu gleichen Theilen. So geschehen am Tage meiner Verlobung mit Blondinen ꝛc. ꝛc.

O das war ein allerliebster Streich von dem Grafen, der klügste den er in seinem Leben gethan hat, rief Blondine aus, und meinte izt so ganz geheim in ihrer Seele: es wäre vielleicht nicht so ganz übel, wenn der Graf auf der Reise Todes verbliche, also ohngefähr so den Hals brächе, oder welches ihrer Eitelkeit mehr schmeicheln würde, sich aus Verzweiflung, daß er sie nicht finde, todschösse, oder vor Gram stürbe. — Nun wenn er aber auch wieder käme; wer weiß wie lange er lebt, und sie hat ja auch izt ganz ihren Willen.

Aber er muß doch irgend ein Schreiben nachgelassen haben, worin er von seinem Fortreisen etwas sagt; sie wolle beinahe alles darauf verwetten, sagte sie zum Gerichtshalter, der sich izt eben tief bis auf die Erde bückte und die Hand küßte, welche ihm so eben einen schönen Louis-

d'or

r, in die Hand drückte. — Wenn ich Ihro naden wieder dienen kann, recht gern! Ge- rſamer Diener!

Sind ſchon alle Pappiere durchſucht?

Bitt' um Verzeihung; hinten in der Rauch- mmer liegt noch ein ganz Paquet, und auf nem Schreibetiſche hab' ich auch noch nicht geſehn.

Je lieber Mann! das hätte ja Ihr erſtes eſchäft ſeyn müſſen.

Ei mit Nichten; ich ſuche gern die verborge- n Dinge auf; was öffentlich da liegt, findet n jeder; aber wir Herren Juriſten halten's it dem Aufſuchen des Verborgenen, und mit m Herausklauben, verſtehn Ihro Gnaden? un, ſo werd' ich mich ſogleich an den Schreib- ch verfügen.

In dem Teſtamente alſo hier kann mir doch ohl kein Juriſt noch künftig etwas verdrehen? icht, lieber Freund?

Ei das wird der liebe Himmel nicht wollen; e Herren Juriſten ſind freilich loſe Vögel;

aber (er streichelt seinen Bart) so lange ich lebe gnädige Gräfin soll's keine Noth haben, verstehn Ihro Gnaden?

Nach seinem Tode also meinen Sie, könnte wohl so etwas der Fall werden; ich bitte Sie um Gottes Willen, verheelen Sie mir nichts.

Je nun das wird ja Gottes Wille seyn!

Ei was, Advokatenkniffe und Verdrehungen sind nie Gottes Willen.

Ei verstehn mich Ihro Gnaden, ich meine nur, daß das Gott gütigst von Ihro Gnaden abwenden wird, verstehn mich Ihro Gnaden? und daß kein Ding unmöglich ist.

Ja es muß schlechterdings ohnmöglich seyn, dafür müssen Sie sorgen.

Ei zu viel Gnade, zu viel Zutrauen! Gehorsamer Diener! Ich gehe also nun an den Schreibtisch.

Achtzehntes Kapitel.

Es ereignet sich etwas Merkwürdiges, oder der Gerichtshalter tritt wieder hinein.

Se. Durchlaucht kommen, rief sy eben die alte Gefährtin in das Zimmer hinein.

Se. Durchlaucht, liebe, schönste Gräfin, kommen, o ich freue mich tod — verkündigte mit lauter Freude, mit Springen und Tanzen, izt noch einmal das gepuzzte Hannchen.

Du bleibst auf deinem Zimmer, war der Gräfin Befehl, und läßt dich nicht vor dem Prinzen sehn, oder rechne auf meine Ungnade.

Der Prinz kam geritten; man hatte ihn schon von weiten den Berg herunter reiten sehn; izt war er beinahe heran.

Also auf das Zimmer? dachte Hannchen; ei prosit Frau Gräfin! erst den schönen Prin-

zen gesehn, und dann aufs Zimmer und Acht gegeben, wenn er wieder fortreitet. Ich wüßte nicht warum ich den hübschen Mann nicht auch ansehn sollte, hab' ich doch als Bauermädchen den König einmal recht starr angesehn. So dachte sie, und hüpfte durch den Garten nach der Gartenthür, wo hinein er, wie die alte Frau sagte, gewöhnlich zu kommen pflegte.

Ein allerliebstes Gesichtchen! war das erste Wort des Prinzen, als er zur Thür' hineintrat, und streichelte ihr sich herunterſenkendes, schamrothes Kinn.

Wir werden wohl bekannter werden, nicht wahr, mein liebes Mädchen?

O ja! von Herzen gern, war die Antwort.

Der Prinz ging, Hannchen blieb stehn.

Der Prinz blieb stehn; Hannchen ging — wohin? — näher an den Prinzen hinan; wollen Sie mir noch etwas sagen, sprach sie mit der größten Treuherzigkeit, und zählte, da er ihr so eben in die Backe kniff, die Fäden in ihrer Schürze, und sah dann mit ihren beiden, großen, offnen Augen den Prinz starr an.

Wo bist du her, muntres Mädchen?

Vom Lande!

Und bist hier bei der Gräfin?

Ja; die gnädige Frau nennt mich ihr Kammermädchen, und ich soll immer mit dem gnädigen Herrn recht freundlich thun.

So? wenn ich nun der gnädige Herr wäre?

Nun dann thät' ich mit Ihnen recht freundlich.

Was nennst du denn alles freundlich thun?

Je nun alles das, warum einem die Leute recht gut sind, und daß sie einem viel Geld geben; denn sehn Sie; meine Mutter hat eine große Wirthschaft, und die braucht viel Geld und ich brauche auch viel zu meinem Puz; (sie sieht sich mit Wohlgefallen an, und zeigt dem Prinzen alles das Neue, was sie bekommen hat; alles bis auf den Unterrock neu!)

Ich höre dich gern sprechen; komm hier in die Laube und erzähle mir.

Aber wo bleibt denn der Prinz? liebe Frau; Sie hat ihn vorhin schon gesehn, und er ist noch nicht da; Sie muß nicht recht gesehn haben.

Ei fürwahr, es ist der Prinz gewesen; ich sehe recht genau.

Nun! Ich will doch nicht hoffen; gehe sie doch gleich und sehe sie ob Hannchen auf ihrem Zimmer ist — so gemein wird er sich doch nicht machen.

Man sieht, die Frau Gräfin hat ganz ihren vorigen Stand vergessen.

Sie ist nicht in ihrem Zimmer, meldete die alte Frau.

Bliz und Wetter! so will sie selbst nachsehn, und dann soll das Mensch gleich aus dem Hause, und den Prinzen will sie wie einen Betteljungen heruntermachen. Sie will in den Garten hinunter.

So eben klopft es an die Thür; geschwind das Kleid nett heruntergezogen, die Brust mit Grazie emporgetragen — herein! Gewiß der Prinz! Nein der Gerichtshalter.

Ei, ei Ihro Gnaden, hier sieht's nicht richtig aus!

Nun was denn? Wie ſo denn? Iſt er fort? Kommt er nicht wieder.

Der Gerichtshalter ſchüttelt mit dem Kopf, und ſezzt die Brille ſo eben auf die Naſe.

Nun wenn er fort iſt, muß ich mich zufrieden geben. Nun ſo leſen Sie doch; gewiß iſt er aus Verzweiflung, vor Gram weggegangen.

Der Gerichtshalter ſchüttelt mit dem Kopfe, nimmt den Bogen vor ſich, räuſpert ſich izt.

O ich bitte Sie um Gottes Willen; ſprechen Sie; ich habe nicht einen Augenblick Zeit; — das vermaledeiete Mädchen! — Sehe ſie doch nach Hannchen liebe Frau! Wo nur der Prinz bleiben mag! — Nun was iſt's denn, ſo leſen Sie doch! — Nein warten Sie; ich muß erſt unten in den Garten gehn.

Aber die Sache iſt ſehr wichtig Ihro Gnaden, und hier iſt periculum in mora.

O lieber Mann eilen Sie um Gottes Willen; ich habe ja keinen Augenblick länger Zeit, und ich verſtehe ja kein Latein.

Periculum in mora meine gnädige Gräfin? Ei aufzuwarten! das heißt, wenn man die Zeit dabei verſäumt, ſo läufft man in eine große Gefahr.

Nun ja, eben darum; darum eben will ich ja in den Garten; das undankbare, niedrige Geſchöpf! — ich habe ſie als Kind angenommen, und —

Nein, nein! Ich meine hier mit meinem gefundenen Schreiben iſt's gefährlich, nicht unten im Garten.

Nun! Was wollen Sie denn, ſo reden Sie doch; mit dem Teſtamente hat's ja doch ſeine Richtigkeit? —

Der Gerichtshalter ſchüttelte den Kopf, zuckte die Achſeln, nahm die Brille von der Naſe, reinigte ſie an ſeinem Rockzipfel, und auf ſeinem manſcheſternen Knie, ſezzte ſie langſam wieder auf, nahm ſie wieder herunter und bog ſie, weil ſie ihn ſo ſehr drückte und ihm die Luft benahm, weiter auseinander, und redete alſo:

„Demnach meine Gemahlin Blondine Gräfin von Lenardo mich durch ihre Untreue bis

aufs

aufs Blut gekränkt, und mich bei allen meinen Nachbarn durch ihre Aufführung beschimpft hat, so sezz' ich in diesem meinem lezzten Willen fest, daß ich sie hiermit gänzlich erblos mache —

O der schändliche Böswicht! rief sie aus, und zitterte an Händen und Füssen.

Nur geruhig gnädige Gräfin; die Schikkungen des Höchsten sind wunderlich.

Wie kann ich dabei geruhig seyn! Wahrhaftig ein elender Trost.

Das Beste kommt ja noch, gnädige Gräfin!

Narr pack' er sich zur Thür' heraus; ich glaube er neckt mich.

So eben trat die alte Frau hinein, und flüsterte der Gräfin ins Ohr: der Prinz wünscht die Ehre zu haben; er ist draussen.

Soll mir willkommen seyn, rief sie — Nein! Er soll warten! (die Frau geht ab) Je nein doch! Sie macht izt die Thür selbst auf; der Gerichtshalter tritt schüchtern auf die Seite; nun das ist allerliebst mein Prinz, ruft sie ihm

ent-

entgegen; marsch mit ihm, ruft sie dem Gerichtshalter zu.

Der Prinz trat hinein; der Gerichtshalter drängte sich dicht an der Wand fort; aber man muß mich doch erst auslesen lassen.

Der Prinz brauchte schnell diese Gelegenheit, um so der Gräfin über seinen langen Aufenthalt unten nicht Rede stehn zu müssen, und zog den Gerichtshalter wieder zurück; was denn auslesen?

Er hat mir ja schon alles vorgelesen; ich bin unglücklich — das ist die ganze Geschichte; und Sie mein Prinz können mich nicht glücklich machen, sagte sie spöttisch und mit verbißnem Schmerz.

Nein noch nicht unglücklich, sprach der Gerichtshalter und sezzte die Brille wieder auf die Nase: Wenn Ihro Gnaden nur erlauben wollen, ich will weiter lesen. —

Nun so lés' er!

Ja warte doch! Wo war ich denn stehn geblieben.

Bei erblos machen, den verfluchten Worten! O der abscheuliche Graf!

Nun ja! Also weiter:

„Daß ich sie hiermit gänzlich erblos mache; es müßte denn seyn, daß sie erweisen könnte, daß jenes alles Verläumdung sey,“

Ja! das kann ich, das will ich! Nicht wahr Ewr. Durchlaucht?

Ei freilich; Sonnenklar können Sie dies darthun!

Nur weiter:

„Daß jenes alles Verläumdung sey, und es müßte denn seyn, daß das Kind, welches sie izt zur Welt bringt, mir sehr ähnlich sei.

O herrlich, herrlich! Nun bin ich gewiß nicht erblos von ihm gemacht! o ich bitte Sie tausendmal um Verzeihung, wenn ich vorhin zu hizzig war Herr Gerichtshalter! Sie sollen eine gute Entschädigung dafür haben.

O gehorsamer Diener; ich thue nur meine Pflicht; aber es ist noch nicht zu Ende gnädige Gräfin.

Nun, es kommt doch nichts Schlimmeres mehr für mich? er wiederruft doch nicht?

„Daß jenes alles Verläumdung sei — nein „weiterhin! — zur Welt bringt, welches mir „sehr ähnlich sei, und ich zur Beschämung „aller meiner Nachbarn an meiner Ehre ge„rettet werde.

Nun das sind Sie Herr Graf! rief der Prinz lachend aus, das sind Sie!

Ja, das ist er gewiß! sprach Blondine. — Sie lächeln, Herr Gerichtshalter; ich will nicht hoffen!

O ich bitte recht sehr; ich freue mich nur.

Halb gut und halb böse sagte Blondine jenes: ich will nicht hoffen; halbgut, weil es ihrer Eitelkeit schmeichelte; denn sie hätt' es gern gesehn, wenn die ganze Welt sie mit dem Prinzen in Verdacht gezogen hätte, nur sprechen sollte man nicht davon; zweideutige, darauf hinzielende Blikke und Winke sah' und vergab sie sehr gern; halbböse, weil sie es nicht geradezu zugeben durfte, daß man, um

hren Geschmack nicht für so einseitig zu halten, an ihrer zu treuen Liebe zum Grafen zweifelte. Sie stand wirklich darüber eben izt einen harten Kampf aus, und hätte gern dem lächelnden Gerichtshalter ins Ohr gesagt: ihr habt Recht Herr; der Graf wird geprellt; aber um dieses Lächeln so trefflich und gründlich als möglich zu beantworten, so lief sie izt in voller Freude fort, ließ Prinzen und Gerichtshalter mit großen Augen dastehn, brachte das Kind und lachte laut auf vor Freude: ist's nicht recht ähnlich, Herr Gerichtshalter? — Der Prinz machte große Augen. —

O ganz der gnädige Graf! Seh mir einer! Das hätt' ich nicht —

Wie, was hätten Sie nicht?

Geglaubt, daß ein Kind so ähnlich dem Vater werden könne; o wie werden sich der gnädige Herr Gemahl freuen.

Nun, ist das Testament nun richtig?

Wenn ich überall die Belohnungen für mei- treue Dienste so gewiß und reichlich hätte,

als die gnädige Gräfin izt das Testament in Händen haben, und über seine Erfüllung disponiren können, so wär' ich glücklich. Das ist meine Antwort, hochgebohrne, gnädige Frau Gräfin.

Ich verstehe Sie — hier Herr Gerichtshalter!

Zu viel Gnade! Das hab' ich nicht gemeint, das hab' ich nicht gemeint. Ehe der Herr Gerichtshalter dies zum zweitenmale sagten, schoben sie das Geld sorgfältig in die Westentasche hinein, und empfalen sich mit umständlichen Komplimenten, bei denen die steifen, altmodigen Rockschöße mit dem Porzellantischgen, welches in der Ekke stand, beinahe in eine Kollision gerathen wären, wenn nicht das Wort des Prinzen: sacht, sacht Herr Gerichtshalter! ihn zu sich gebracht, und ihn ganz unmerklich aus der Thür geführt hätte.

Dem Prinzen ward es izt brühheiß. Nun wird's an's beichten gehn, dacht' er, doch wußt' er sich zu helfen; er lenkte sogleich das Gespräch auf den Triumph, den sie bei der Rückkehr

ihres

hres Mannes haben würde, wenn er das Kind
ähe. Er sah' ihn im Geiste schon hin-
nieen, ihr tausendmal danken, sie tausendmal
m Verzeihung bitten, es überall mit Freude
usbreiten, sahe Feste, Feuerwerke, Illumina-
ionen, Wettrennen, Lustjagden, Bälle, Re-
outen und Konzerte, bei denen Blondine als
Königin präsidirt; denn sie hat seine Ehre ge-
ettet, hat einen würdigen, ähnlichen Zweig
uf seinen Stamm gesezzt; o was werden seine
Ahnen im Himmel frohlokken.

Es hilft nichts lieber Prinz, sagte itzt Blon-
dine, und drohte mit dem Zeigefinger; Sie be-
täuben mich nicht. Zuerst eine Antwort auf die
Frage, wo Sie sich so lange unten aufhielten?

Bei einem meiner Unterthanen, schöne
Blondine, der ein Gesuch bei mir hatte, und
mich antrat.

Und gerade bei dem Eingang' in meinen
Garten antrat?

Ohngefähr zehn Schritt vorher! Der Prinz
spielte seine Rolle so gut; er ward nicht einmal
roth.

Er hatte etwas über eine kleine Akkerverpachtung mit mir zu sprechen.

Nun dann bitt' ich um Verzeihung; ich dachte erst Sie hätten mich etwa durch Ihr langes Warten auf die Pflicht aufmerksam machen wollen, künftig Sie schon in meinem Garten zu empfangen, und ich würde nicht ermangeln (sie beugt sich vor ihm mit einem steifen Hofkompliment.) Sie dürften nur befehlen.

Gräfin! Sie scherzen; oder wollen Sie mir vielleicht die Regel dadurch geben, für die Zukunft mit mehr Ceremonien bei Ihnen zu Werke zu gehn?

Nun nur nicht gleich so ernst, ich scherzte nur; da haben Sie einen Kuß zur Versöhnung. — Apropos, wissen Sie etwas Neues? Haben Sie, wollt' ich sagen, schon mein allerliebstes, schönes Kammermädchen gesehn?

Wer kann nach einem Kammermädchen sehn, wenn man die schöne Gräfin Blondine kennt und liebt! Ich habe noch niemand ausser Ihrer alten Gefährtin gesehn.

O allerliebst! Dann müßen Sie sie gleich sehen; es ist ein wahrer Engel; o und ein gutes, liebes, unschuldiges Mädchen!

Nicht doch, nicht doch, liebe Gräfin! was soll ich an einer Kammerjungfer sehn; es ist ja doch nur ein gemeines Geschöpf!

Nein, nein, Sie müssen sie sehn!

Der Prinz hielt sie zurück von der Thüre. — Lassen Sie doch die kostbare Zeit nicht darüber verstreichen, ich komme ja so selten zu Ihnen.

Nein! Nein! Hannchen soll sogleich zu mir kommen! rief sie aus der Thüre. Prinz! Sie können's nicht glauben, es ist ein wahrer Engel. Werden Sie mir nur nicht etwa untreu; oder befürchten Sie etwa Gefahren für Ihr Herz?

O dafür lassen Sie sie gleich kommen; so schwankend ist mein Herz nicht, und mir kann nur immer Schönheit verbunden mit Reizz, Lebensart und Delikatesse gefallen.

Eben trat Hannchen herein; ihr Blick war verschämt; ihre Wangen errötheten; Blondine

sah alles was sie sehn wollte auf diesem Blicke, und freute sich der Rache.

Wie gefällt Ihnen mein Kammermädchen? fragte sie den Prinzen.

O wie könnte Ihr Geschmack auf etwas Schlechtes fallen.

Und wie gefällt dir mein Hannchen der schöne Herr hier?

Hannchen antwortete nicht; aber die Thränen standen ihr in den Augen.

Ich glaube gar du fängst vor Freude an zu weinen?

O nein; ich gähnte nur, und da lief mir das Wasser in die Augen.

Hast du nicht gut geschlafen? Aber ich besinne mich, du bist noch müde von der Reise; hast du den Herrn hier wohl schon einmal gesehn?

O ja, ich habe schon mit ihm gesprochen.

Der Prinz ward blutroth und lächelte der Gräfin zu bei den Worten: sie hat mit mir ge-

gesprochen, das heißt, sie hat mir gedankt, da ich sie grüßte; aber ich habe gar nicht nach dem Gesichte gesehn.

O nein! Das geb' ich nicht zu! (Sie fing izt an zu weinen.) Sie haben recht lange mit mir gesprochen. Verachten Sie mich nur nicht!

Empfiel dich deinem Herrn Galan, sprach die Gräfin zu Hannchen, ich mag deine Schamröthe nicht länger sehn; Hannchen ging, und die Gräfin empfal sich izt mit einem tiefen Knix dem Prinzen, ging in ein anderes Zimmer und ließ ihn stehn.

Der Prinz klopfte an, bat aufzumachen, er wolle alles gestehn, wolle sie um Verzeihung bitten,

Ich lasse mich nicht mit Kammermädchen in eine Klasse sezzen, war die Antwort aus dem Zimmer; und nun hörte er Thüren zuschlagen, fluchen, lermen, poltern; am besten er empfielt sich.

Der Prinz ging; Blondine sah ihn gehn; sie wollte auf ihn schimpfen; aber die Stimme

ſtockte; wenn er doch wieder käme, wünſchte ſie; daß ſie ihm noch mehr Vorwürfe machen könnte? — Ja! Daß er ſie um Verſöhnung bitten müßte? — Ja! — Daß ſie ihm vergeben könnte? — Nein! Daß er es durch einige Liebe wieder gut machen mögte? — — Ja! Ja!

Ihr Herz ſprach immer noch ja zu dieſer lezztern Frage; denn ihre Wolluſt war größer als ihre Rache.

Neunzehntes Kapittel.

Der Prinz befriedigt dieſen Wunſch und Blondine dankt ihm dafür.

Es vergingen drei, vier, fünf Tage; der Prinz kam nicht wieder, und ihr Herr Gemahl kehrten nicht zurück.

Nun was wird ſich am ſechſten ereignen? die Sechſe war für Blondinen, wie ſie immer

bemerkt

bemerkt hatte, und wie ihr Tagebuch auswieß, eine gefährliche Zahl. Am 6ten war sie gebohren, am 6ten starben Vater und Mutter; am 6ten überlieferte sie ihre Unschuld einem Wollüstling; am 6ten ging sie in ein öffentliches Haus; am 6ten heirathete sie den Grafen. —

Der sechste Tag wird ihr viel Angst machen, dachte sie.

Sie stand an diesem sechsten Tage äusserst verdrießlich auf; sie mußte endlich, um sich an dem undankbaren, liebloſen Prinzen doch zu rächen, ihren Entschluß ausführen und Hannchen aus dem Hause schaffen.

Freilich zerstöhrt das alle ihre Pläne mit ihrem Gemahl; aber sie kann sich nicht helfen; sie muß aus zweien Uebeln das kleinste wählen.

Sie überlegte izt wirklich, welches das kleinste Uebel sei? Prinz und Graf lagen auf der Wagschale; gewiß wird der Graf auffliegen? Ja richtig! Sie muß den Prinzen wieder an sich zu ziehen suchen.

Sie überlegte wieder, und schlürfte den Kaffe in langsamen Zügen hinein; aber der Graf

hat

hat Geld; der Prinz hat Titel und großen Namen und Schönheit; die Wagschale spielte lange; aber endlich fiel die Schale mit dem Gelde nieder; denn ihre Hand kam der sinkenden Schale nur unwillkührlich zu Hülfe, die vorher eben so unwillkührlich der Schale mit den Titeln und der Schönheit half.

Nun ist's entschieden! Sie will keinen fahren lassen; es wundert sie, daß sie nicht auf den Gedanken gleich gefallen ist.

Aber Hamchen muß doch fort? Ja! Sie muß fort!

Der Prinz ist da, meldete so eben die alte Frau.

Ich will ihn nicht sehn! — Nein, warte sie! Sage sie ihm — sage sie: — Nein, ich will ihn nicht sehn! — Ich bin nicht zu Hause! — Nein, sage sie ich sei sehr kränklich; er mögte verzeihen —

Die alte Frau ging.

Der Prinz will nicht gehn; er kann nicht gehn, sagt er, ohne seine herzlichste Theilnahme ihr gezeigt zu haben; er würde sich aus Bescheiden-

ſcheidenheit zurückziehn, wenn ſie bettlägrig wäre; aber bei Ihrem Aufſeyn dürfte er vielleicht ſeine Aufwartung machen.

Er iſt ſehr beſcheiden, liebenswürdig beſcheiden, ſagte die Gräfin bei dieſer Nachricht vor ſich; faſt zu beſcheiden! Er ſoll kommen! ſprach ſie laut zur Frau; — ich laße mir die Ehre ausbitten.

Der Prinz kam; er näherte ſich mit Sanftheit und Liebe.

Sie wollte ihm Vorwürfe machen; aber ſeine Küſſe erſtickten ihre Worte; doch brach ihre Sprache durch.

Keine Vorwürfe ſchöne Blondine, ſonſt geh' ich!

Nein, Sie dürfen izt nicht gehen! Sie müſſen Ihren Fehler geſtehn!

Der Prinz kam nicht zum Geſtändniſſe; denn Blondinens Wolluſt war ſtärker als ihre Neugierde.

Bei ruhigerm Blute erzählte ſie ihm nun die Geſchichte ihrer Reiſe; die kleine Räuberei Wilhelminens, und die Abſicht mit Hannchen.

Der

Der Prinz erstaunte; o Weiberseelen! Weiberseelen! rief er aus, und rieb sich die Stirn!

O Männerseelen! Männerseelen! rief Blondine aus, und nun war der Ton zu gegenseitigen Vorwürfen angegeben. Die Eigenliebe half einem jeden so gut sie konnte, und die gegenseitige Liebe reichte sich oft selbst die Hände dabei, so daß am Ende keiner wußte, wer schuldig oder unschuldig war, oder wer die meiste oder wenigste Schuld hatte.

Sie waren innigst vergnügt und heiter; nur konnte Blondine doch nicht eher ruhig seyn — das war so einmal ihre Art — als bis sie alles, was sie gegen jemanden auf dem Herzen trug, ausgesprochen hatte. Wenn ihr nur der Plan mit Hannchen gelingt; der Graf wird schon in die Falle gehn; aber wer den schwachen Grafen unterstüzzt? — das ist der Knoten. Hannchen ist nun einmal zu stolz gemacht, als daß sie sich mit gemeinen Leuten einlassen sollte, und Vornehme waagen sich ihr nicht zu nähern, weil sie keine Avancen macht, und schüchtern ist. Wenn das nur gelingt, das ist izt ihr sehnlichster Wunsch.

Der

Der Prinz befriedigte diesen Wunsch!

Sie ist eben so schüchtern nicht, antwortete er auf die lezztern Worte der Gräfin.

So? wissen Sie das? haben Sie schon Erfahrung gemacht? Sehn Sie, da haben Sie sich gefangen.

Wie so? Ich wüßte nicht.

O läugnen Sie nicht, ich bitte Sie, sprach Blondine izt, und fiel ihm mit der verstelltesten Zärtlichkeit in die Arme, und bat und beschwor ihn, ihr nichts zu verheelen, und dadurch seine Treue ihr recht zu zeigen, er kenne ja ihre Liebe zu ihm, ihre Duldsamkeit in dergleichen Fällen, ihre Versöhnlichkeit; sie woll ihm gewiß keinen Vorwurf darüber machen; er solle sich ihr doch anvertrauen.

Der Prinz war überwältigt; er konnte diesem Bitten, diesem freundlichen Quälen nicht länger widerstehen; er gestand seine verbrecherische Neigung zu Hannchen, und das Unternehmen gegen ihre Unschuld in der Garten-Laube.

Blon-

Blondine fuhr zurück; dann sank sie wieder an seine Schulter, und, war es Gefühl sich verachtet zu sehen, gekränkte Eigenliebe, oder Bosheit, was die Thränen veranlaßte — sie weinte auf seine Schulter hin. Nach und nach kamen dann die Vorwürfe, die Entschuldigungen, und — endlich die Versöhnung.

Nun also liebe Blondine, sagte der Prinz brauchen Sie jenen weitläuftigen Plan nicht; instruiren Sie nun nur das Mädchen, daß Ihr Herr Gemahl bald Vater zu dem Kinde heisse.

Recht schön! Blondine dankte ihm izt dafür.

Zwanzigstes Kapittel.

Der Dank wird unterbrochen.

Man sah in dem Gesicht der Dankenden nicht etwa das angenehme Lächeln der Erkenntlichkeit, sondern das verzerrte Grinzen der Wollust; die Ehrbarkeit zieht einen Vorhang über diese dankbare Scene.

Plözzlich hörte man einen Wagen rollen; sie taumelten auf vom Lager der Ueppigkeit; Blondine eilte ans Fenster: Herr Gott! ihr Gemahl!

Geschwind die kleine Wilhelmine her! sie mußte aus dem Schlafe geweckt werden.

Wo sollte sich der Prinz gleich verbergen? ohnmöglich konnt' er sich hier bei Blondinen finden lassen. Nein ums Himmels Willen! Er darf Sie hier nicht finden; er würde mich todquälen; kommen Sie! retten Sie sich in diesen Verschlag!

Der Prinz schlüpfte hinein, und Blondine sprang mit lauten Freuden, das Kind auf ihren Armen, die Treppe hinunter, ihn zu empfangen.

Der Herr Graf waren ausser sich vor Freude, da sie ihr Söhnchen sahen; o es sieht mir ganz ähnlich! Er hob es auf seine Arme, war ganz Liebe, ganz Entzükkung, fiel Blondinen hundertmal in die Arme, und so mit Jauchzen die Treppe hinauf in das Zimmer.

Der Prinz hatte in diesem Verschlage indessen oft seines Tabacks sich bedienen müssen; denn eine Art von Geschirr stand darin; bei dessen Benennung man die feinriechenden Herrn und Damen gewöhnlich um Verzeihung zu bitten pflegt. Gott sei Dank, dacht' er, daß er nun wieder herausschlüpfen konnte; er will dann sacht die Treppe hinunter gehn, und dann mit starkem Schritte heraufkommen, sich anmelden laßen und vorgeben, er habe seinen Wagen fahren sehn, und komme deswegen sogleich ihn Willkommen zu heissen.

Er wollte izt die Thür aufmachen; aber siehe da, sie war verschlossen! Er erschrak; wie in aller Welt kann das zugegangen seyn?

Sehr

Sehr natürlich; Blondine hatte in Gedanken, und weil die dunkle Idee in ihr rege war, daß er nehmlich ja sicher seyn müsse, den Schlüssel, der darin steckte, zugedreht, und der Prinz war in diesem loco gefangen.

Was sollt' er nun anfangen? Izt eben hört er die Thür sich öffnen; es ist der Schritt des Grafen! er kömmt gerade auf die Thür zu; Geistes Gegenwart lieber Prinz!

Der Graf dreht den Schlüssel zurück und singt sich eins dabei — pah!

Ach Sie allerliebster Graf, haben Sie mich doch attrapirt?

Je allerliebster Prinz! Blondine! er schrie laut auf, sieh doch, hier ist der Prinz! Blondine trat leichenblaß heraus; aber wo kommen Sie denn hieher?

Geradeswegs vom Hause; ich ritt promeniren, da seh' ich Ihren Wagen, da fällt mir's sogleich ein, Sie zu überraschen, Sie zu bewillkommen; ich gebe meinem Pferde die Spornen, nehme einen Umweg, lasse mein Pferd an der Gartenthüre stehn, schleiche mich durch den Gar-

ten, gehe die Seitentreppe herauf; nun hör' ich Sie unten schon reden; ich will die erste Umarmung nicht stöhren, ich finde diesen Verschlag offen, schlüpfe hinein; ich höre Sie unten die Treppe schon hinaufsteigen; da kömmt jemand plözzlich die Treppe heraufgerennt; öffnet die Thüren; schließt meine Thür hier vor der Nase zu; ich rufe, er hört nicht; dem Gange nach schien es ein Frauenzimmer zu seyn.

Was konnt' ich also thun? ich beschloß den Spaß vollkommen zu machen und mauseſtill zu seyn, und Sie, wenn das Glück gut wäre, hier desto mehr zu überraschen. Meine Hoffnung betrog mich nicht — und nun allerliebster Graf bin ich in Ihren Armen.

Der Graf war ganz ausser sich vor Freuden; aber sonderbar, sonderbar, sagt' er, sich hier zu treffen; ich dacht' ich sähe Ihren Geist — Sonderbar!

Nun eben darum; ich weiß, Sie lieben das, wenn man nicht so alltäglich ist, nun sehen Sie, unser Zusammentreffen ist doch gewiß originell!

Scharmant, scharmant gnädiger Prinz! — Nun wollen wir lustig seyn; haben Sie meinen kleinen Engel Karl schon gesehn?

Bitt' um Verzeihung, nein! Wie könnt' ich's denn wagen, wenn der Herr Graf nicht zu Hause sind.

Gehorsamer Diener! Ei gehorsamer Diener! O kommen Sie ins Zimmer; er gleicht mir wie ein Ei dem andern — o sehn Sie, sehn Sie! nicht wahr? O du scharmantes Weibchen!

Aber liebes Männchen; nun mußt du mich auch immer recht lieben, mir gar keine Vorwürfe mehr machen, und dich nicht mehr so nach dem Wetter richten.

Nein! Nein! nun soll's immer heiter in meiner Seele seyn! Immer Sonnenschein liebe Blondine, und der gnädige Prinz sollen uns oft beehren. Ja alles, alles, wie und was du willst.

Aber sprechen Sie doch, gnädiger Prinz! Nicht wahr, mein Karl sieht mir recht ähnlich? o du sollst es prächtig haben Junge! du sollst ein reicher, schöner Kerl werden! Aber wer hat ihn denn getaufft?

Ich selbst lieber Mann; Karl ist ja so ein schöner Name.

Nun ja; ich laß es gelten; morgen wollen wir Kindtaufe halten! — Nein! Nein! die andere Woche; und da soll's hoch gehn; alle Nachbarn will ich dazu bitten, und dann sollen sie gukken und sich schämen. Da soll ein Feuerwerk, eine Illumination, ein Ball, ein großes Festin gegeben werden, und Champagner und Burgunder soll fliessen. Die Freude hätt' ich mir nicht träumen lassen; ich habe dich überall aufgesucht; bin selbst nach deinen Anverwandten in der Schweiz gewesen, und habe tausend Gefahren deinetwegen ausgestanden; denn in den Wäldern dort ist's nicht sicher; es sind allerlei Geschichten dort vorgefallen; einer Mutter ist ihr Kind geraubt; zwei Reisende sind unterwegs angefallen und haben das Kind wiederbekommen, und der Vater des Kindes ist einer dieser beyden Reisenden gewesen.

Der Prinz erstaunte über dieses alles, und trat Blondinen, die beinahe in Ohnmacht gesunken wäre, auf den Fuß.

Ja, Sie treten meiner Frau auf den Fuß, ing der Graf an; Sie denken ich sah' es nicht; ber ich merke wohl, Sie glauben ich schneide uf.

O bitt' um Verzeihung! Nein!. das nicht!

Oder Sie denken, ich habe wirklich eine ebensgefahr überwunden, und will sie izt um es feinen Gefühls und des Mitleidens meiner rau zu schonen sie nicht heraussagen.

Ja das war's, lieber Graf; ich kenne darin hre Delikatesse; ich weiß, wie leise Sie bei lchen Dingen auftreten.

Zu viel Gnade! Aber allen Scherz bei Seite; h wäre wirklich beinah' angefallen, wenn ich ein Pistol nicht immer aus dem Kutschenschlag' erausgehalten, und gleich gezeigt hätte, wer h wäre, und wie es mit mir stände.

Die Räuber dort sind so vornehm, daß sie n Kutschen fahren; ein Frauenzimmer soll die nführerin darunter seyn, und alle Befehle ustheilen.

Blondine war bei dieser Erzählung brühheiß, e konnte kaum vor Aengstlichkeit und Bestür-

zung ein neugieriges und bewunderndes: O! und So? herausbringen.

Aber du bist ja nicht vergnügt Blondine!

O ich nehme so vielen Theil an deinen Schicksalen! Deine Liebe rührt mich so sehr; fürwahr, ich hätte das nie geglaubt, daß deine Liebe so fest, so zärtlich sei; du hast mich vor deiner Wegreise sehr gekränkt.

Desto eifriger will ich mich nun bestreben alles wieder gut zu machen; ich habe entsezzlich während deiner Abwesenheit gelitten.

Vor allen Dingen ein besseres Testament.

Ich erschrekke, du hast gefunden?

Zwei Testamente mit einem male; das zweite zeugte von eben so weniger Dankbarkeit als Liebe.

Der Prinz war froh, daß er sich so gut aus der Affaire gezogen hatte, und der Herr Graf hatten heute vor lauter Freude die hohe Gnade, sich in Burgunder die Augen fest zu zu trinken, und so der Liebe des Prinzen zu seiner Gemahlin Raum zu geben.

Die Frau Gräfin waren heute so lose und leichtfertig, daß sie ihn in den Schlaf zu singen versprachen, und ihm die Augen gütigst zudrückten.

Der Graf träumte von nichts als Vaterfreuden, und vom Triumph über seine Nachbarn. Blondine und der Prinz sahen mit trunknen Augen seinem Schlummer zu.

Ein und zwanzigstes Kapittel.

Der erste Theil geht zu Ende.

Der Herr Graf waren aufgewacht aus ihrem süssen Schlummer, und Blondine und der Prinz rieben sich die Augen, als ob sie auch geschlafen hätten.

Vor allen Dingen sollte sich nun Hannchen dem Grafen präsentiren; Hannchen wurde gerufen, und izt erzählte Blondine ihm jene sonderbare Geschichte mit dem Ringe.

Hast du ihn gefunden? rief der Graf entzückt; o Schicksal, Schicksal sei tausendmal gelobt! Der Verlust dieses Rings verursachte mir die bitterste Traurigkeit; nun ist's mit unserer Liebe gewiß ganz aus, dacht' ich; ein Wütrich hat dich mir geraubt; sie ist tod! hab' ich einmal über das andere ausgerufen.

Eben trat Hannchen herein; ein sanftes, schönes Lächeln verbreitete sich um ihren Mund; die Flamme in ihrem Auge brach hervor; der Busen wallte höher, da sie an des Prinzen Kleid vorbeistreifte, den Grafen die Hand zu küssen.

Soll ich ihr einen Kuß auf den Mund geben? fragte der Graf Blondinen; ich bin heute lustig.

Zehn für einen, wenn du willst; denn ich liebe sie wie meine Schwester, und ich werd' es gern sehen, wenn du ihr recht gut begegnest.

Hannchen zog ihren kleinen Mund von des Grafen Lippen noch nicht zurück; denn der Graf war izt schon so gnädig, und schenkte ihr drei schöne, blanke Louisd'or.

Das ist ein gutes Zeichen, dachte Blandine, und befahl izt gleich in seiner Gegenwart, daß

Hann-

Hannchen die Besorgung seiner Wäsche und die Ordnung seines Zimmers besorge.

Nun das ist allerliebst Weibchen, sprachen der Herr Graf freudetrunken, daß du izt nicht mehr so eifersüchtig als sonst bist.

Wie könnt' ich, nachdem ich solche Beweise deiner Treue habe?

Nun, ich werd' es auch nicht mißbrauchen.

Die kleine Wilhelmine, oder der seynsollende kleine Karl, krähte freudig auf Blondinens Armen.

Kaum hätt' ich's geglaubt, fing der Graf an, daß mir Gott noch eine so große Wohlthat erzeigen würde; der Prinz konnte sich kaum des Lachens erwehren. Das Kind soll ihm gewiß nicht verzogen und verwahrlost werden; er will es Abends selbst einwindeln, will ihm die besten Lehrer halten; er soll Gesandter oder Minister einst werden!

Gegen das Erstere protestirte Blondine feyerlichst; sie zeigte umständlich, wie viel auf das Wickeln des Kindes ankäme, und wie das keiner besser verstände, als die alte Entbindungs-

dungsfrau, welche sie in der Absicht einzig und allein zu sich genommen hätte, und der Prinz unterstüzzte diese Gründe mit aller Beredsamkeit.

Nun ja! Er läßt sich alles gefallen; aber sehen muß er seinen kleinen Karl wenigstens zwölfmal des Tages; er will nicht nach der Sitte seiner vornehmen Nachbarn leben, welche ihre Kinder oft den ganzen Tag nicht zu sehn verlangen, sie in der Kinderstube verwahrlosen und verziehen lassen, und ihnen kaum zum Gute-Nacht-Kuß die Hand reichen. Täglich soll sein kleiner Karl auf seinem Arm tanzen, und er will ihm dazu singen, und früh morgens soll ihn Hannchen jedesmal zu ihm bringen, dann will er ihn, um ihn recht abzuhärten, eh' er angezogen wird immer in eiskaltem Wasser baden.

Ei behüte! unterbrachen ihn Prinz und Blondine.

Bedenken Sie nur, daß Sie selbst Herr Graf nicht so abgehärtet sind, und Nervenschwäche pflanzt sich gewöhnlich von den Eltern

auf

auf die Kinder fort; Sie könnten dadurch leicht Ihrem Söhnchen den Tod zuziehen.

Blondine unterstützte diese Gründe durch Vorhaltung seines Versprechens, nicht mehr so sehr Sonderling für die Zukunft zu seyn, und nannte dies eine der ersten Sonderbarkeiten, welche zwar hin und wieder Mode wäre, die aber zu den unsinnigsten und schädlichsten in ihrer Art gehören.

Nunmehr waren der Herr Graf überzeugt; Hannchen wurde izt mit den gnädigsten Blikken entlassen. Er bat seiner unreifen Einfälle wegen um Verzeihung, und erhielt sie so gütig als möglich; der Prinz hätte beinahe vor Eifersucht dem Beispiele jenes Herrn von *** folgen und ihm zurufen mögen: Herr, Sie sind ein Hahnrei! —

Und schier hätte er durch sein Benehmen alles verdorben, wenn ihn der mitleidiglächelnde, und den Kuß des Grafen persiflirende Blick Blondinens nicht aufgerichtet hätte; freilich gefiel ihm die gar zu große Verstellung Blondinens heute nicht. Sie war zu innig, zu

liebe-

Liebevoll gegen den Grafen; doch entschloß er sich es zu verschmerzen, und dem Herrn Grafen sich zu verbinden.

Liebende sind gern allein, sagte er; ich will unterdessen ein wenig in den Garten gehn und meine Kopfschmerzen verlauffen.

Blondine winkte: er solle doch hier bleiben; aber der Graf redete ihm zu, ein wenig die frische Luft zu genieſſen; es sei das beste Mittel für den Kopfschmerz.

Er ging; da schwebte etwas weisses im Garten — wer mogte das seyn? Ha Hannchen! schönes Mädchen du hier?

Mir hat's geahndet sprach sie, daß Sie in den Garten kommen würden; ich hatte gar nicht Ruhe auf dem Zimmer.

Wie gefällt dir der Graf, Hannchen?

Ei er gefällt mir recht gut; er hat mir viel schönes, recht viel Geld gegeben.

Es kostete izt dem Prinzen wenig Mühe, sie zu jener Rolle mit dem Grafen mehr vorzubereiten und den Grund zu Blondinens Plan

weiter

weiter zu legen; und schon itzo merkte er, daß ihre Leidenschaft dazu die beste Hand reichen würde. Denn Hannchen war weniger scheu und zurückhaltend, und gab sich seiner Wollust zügellos hin.

Die Kopfschmerzen waren vorüber; der Prinz ging wieder hinauf, und der freundlichste Blick des Grafen dankte ihm für seine Güte.

Wie so Güte? Herr Graf!

Der Prinz that als verständ' er ihn nicht; — wie so, Güte?

Je nun, ich meine daß Sie — —

Daß Sie uns mit Ihrem Besuche so überrascht haben, half ihm Blondine ein.

Der Graf war roth geworden; er wußte selbst nicht, was er hatte sagen wollen; dafür konnte er ihm ja doch nicht danken, daß er Kopfschmerzen gehabt, und sie im Garten verlohren hatte; es war gut, daß ihn seine Blondine aus der Verlegenheit riß.

Sie war ihm auch so gut, so treu; er konnt' es dem Prinzen gar nicht genug beschreiben, und der Prinz sah ja das auch selbst; denn

Blon-

Blondine versicherte es so eben mit einem: wahrhaftig, und maß den Herrn Grafen vom Kopfe bis zu den Füssen mit einem bedauernden, Mitleidsvollen Blikke.

So verging unter Scherzen und Küssen der heutige Tag; der Prinz zählte ihn, ohnerachtet seine Eifersucht hin und wieder gereizt war, zu den schönsten seines Lebens; er empfal sich, und mußte ihnen beiden versprechen, ihnen einen um den andern Tag gewiß die hohe Gnade seines Besuchs zu gönnen.

Der kleine Karl wurde unterdessen so sorgfältig als möglich eingewindelt, und der gnädige Graf sahen ihn in diesen Wochen nie anders als in diesem Anzuge; er ließ sich keine Betrügerei träumen.

Daß das Gesicht des Kleinen so zärtlich, so weiß sei, das schrieb er sich zu; denn er war hochblond, und hatte in seiner Jugend sehr milchweiß, wie er sich ausdrückte, ausgesehn. Izt entwarf er nun schon die Pläne seiner Erziehung, sahe schon im Geiste alle die Freuden, welche ihm der wißbegierige, schöne Knabe machen würde, schilderte sich schon alle die Vor-

züge

züge, welche der stolze, schöne, Gräfliche Jüngling vor seinen Nachbarn haben würde; in welche große Familie er einst hineinheirathen könnte; vielleicht gar in eine Prinzliche, und wie dadurch der Glanz seines Hauses steigen, und Sonnengleich seine Strahlen umher verbreiten würde.

Blondine sollte das immer so recht heiß mitfühlen, sollte diese Luftschlösser mit ihrer Phantasie noch verschönen; aber es gelang ihr doch bei der kunstvollsten Verstellung nicht so ganz.

Der Graf fühlte sich izt wie neugebohren; seine Empfindungen waren stark und glühend; er fühlte das Feuer des Jünglings in sich toben.

Blondine befand sich ein paar Tage nachher nicht wohl. Eine kleine Empfindelei vergrößerte dieses Kränkeln, und sie schien absichtlich eine gewisse Abspannung und Schwächlichkeit gegen den Grafen zu affektiren. Ob das die Ursache war, daß sie in der Liebe Hannchens zum Grafen noch keine Fortschritte sahe, und ihr Plan also noch gar nicht der Ausführung sich nähern wollte, getrauen wir uns nicht zu behaupten.

Kurz, die Gräfin nahm Hannchen izt öfter bei Seite, und machte sie mit manchem buhlerischen Kunstgriff bekannt. Wenn sie sich dann so ganz ausgesprochen hatte, dann war ihr wohl, und ihr Auge sah' heit'rer in die Zukunft.

Je kränklicher Blondine war, desto gesunder und blühender war Hannchen; Blondine war eigensinnig, Hannchen war zuvorkommend gegen den Grafen; Blondine wandte die Augen verdrüßlich von ihm ab; Hannchen lud ihn mit ihren offnen Blicken an sich.

Die Rolle gelang nicht; je kränker sie ward, desto mehr hing der Graf mit ganzer Seele an ihr; je verdrießlicher sie ihn ansahe, desto freundlicher und sanfter wurden seine Blikke, je unfreundlicher und eigensinniger ihr Ton war, desto geduldiger und zärtlicher war sein Benehmen gegen sie; — er fühlte nichts für Hannchen.

Blondine studirte nun auf eine andre Rolle; sie machte die umigste Freundin Hannchens; damit schien's ihr schon vorher besser geglückt zu haben.

Sie ward wieder gesund, war wieder froh und freundlich, heiter und lustig, zärtlich und wollüstig. Der Graf lebte wieder auf; er war munter wie ein Jüngling.

Hannchen durfte ihr nicht von der Seite kommen; sie schloß sich mit ganzer Seele an sie; wer mich lieb hat, muß Hannchen auch lieb haben, sagte sie oft zum Grafen, und drückte sie an seinen Mund.

Das ließ sich der Graf gefallen.

Ich werde mir des Glücks deiner Liebe zu mir, sprach sie zum Grafen, erst recht bewußt, wenn ich dich Hannchen umarmen sehe; so umarmt er mich, denk' ich dann; o wie glücklich bin ich.

Nun hatte Hannchen erst eigentlich Gelegenheit, ihn das Süsse ihres Kusses, wie die Gräfin sie unterrichtet hatte, empfinden zu lassen; denn vorher war er immer still und zurückhaltend gegen sie, und sie durft' es nicht wagen sich ihm zu nähern.

Oft mußte der Graf sie beyde in seine Arme nehmen, mußte bald auf ihren, bald auf Hann-

ihres Busen das müde Haupt niedersenken. Dann sprang Blondine oft plözzlich weg, und gab ein Geschäft bei ihrer Toilette vor, und ließ die beiden eine ziemliche Weile allein, rieth ihnen sogar, bis sie wiederkäme, die Stube inwendig zu verriegeln, damit nicht ein jeder geradezu hineinträte, und so etwa sie beisammen sähe; denn von dieser engen Freundschaft zwischen ihr und Hannchen dürften die Domestiquen nichts erfahren, wenn sie nicht neidisch und schädlich werden sollten.

Abends nahm dann Blondine unser Hannchen bei Seite und fragte ob sie reüssirt hätte, und Blondine schüttelte dann immer mit dem Kopfe, und klagte über Muth und Dreistigkeit.

Der Graf befand sich am folgenden Tage gar nicht wohl; er hatte nicht gut verdaut und sein Puls schlug fieberhaft. Blondine, die zwar heute selbst etwas unpaß war, bestand darauf, bei ihm die Nacht zu wachen. Das konnte der ärztliche Graf ohnmöglich zugeben; er bat um die Gnade ihm zu erlauben, daß er's abschlagen könne. Nun so soll Hannchen bei dir wachen; ich kann ohnmöglich einen andern zu dir lassen; denn

denn von keinem wirst du so gut bedienet, und ich bin viel zu sehr für dein Wohl besorgt.

Der Graf schlug auch dies anfänglich ab; aber es half nichts; er mußte es sich gefallen lassen.

Die Nacht kam; Hannchen saß an des Grafen Bette; es war eine schöne, schauerliche Dämmerung im Zimmer; die grünen Vorhänge warfen einen blassen Schein auf Hannchens Gesicht. Ihr Blick war der Blick der flehenden Liebe; sie legte die glühende Wange theilnehmend auf des Grafen ausgestreckte Hand; könnt' ich Ihnen doch helfen, lispelte sie ihm zu; er lächelte sanft sie an, und drückte ihre Hand freundlichst. Izt fiel sie um seinen Hals, und sog sich an seinen Lippen an. O laß mich, laß mich doch Hannchen! rief er halbverdrüßlich; du nimmst mir ja die Luft; laß mich; es wird schon besser werden!

Hannchen ward mausestill; eine Weile nachher streichelte sie seine Bakke; auch das wollte er nicht leiden, er wandte sich eigensinnig nach

der Wand. O wenn die Nacht erst hin wäre! das war eine schrecklich langweilige Nacht.

Blondine sah den Tag mit Ungeduld kommen; nun dachte sie der Ausführung eines Plans um den entscheidenden Schritt näher zu seyn; aber sie wurde völlig ungeduldig, da Hannchen am Morgen wieder mit dem Kopfe schüttelte.

Der Graf war an diesem Tage völlig gesund wieder; er hatte sich gesund geschlafen; denn er war nach jenen Stöhrungen erst spät Morgens aufgewacht.

Nun mußte Blondine auf eine andere Rolle wieder denken, und wenn die nicht gelingt, so weiß sie doch wahrhaftig nicht, wie sie sich rathen soll; der Graf ist ihr auch gar zu treu.

Sie will die Eifersüchtige von nun an spielen.

Sie muß heute ihre stille Laune haben.

Du bist ja heute so einsilbig liebes Kind? frägt der Graf sie.

Ja

Ja ich habe nachgedacht, daß ich deiner Treue doch auch wirklich zu viel traue; wer weiß wie sehr du dich bei Hannchen vergessen hast.

Der Graf schwur so hoch er konnte, er sei unschuldig und verdiene diese Vorwürfe nicht.

So sprechen alle; du darfst künftig nicht wieder so nahe mit ihr seyn; denn ich liebe dich zu sehr, als daß mir dergleichen gleichgültig seyn sollte. Ich hoffe deine Liebe wird mir gern das Opfer bringen, und künftig Hannchen gar nicht mehr in dein Zimmer kommen lassen.

Du hast dich ja auf einmal sehr geändert.

Wohl hab' ich das, es ist mir nun erst recht aufgefallen; ich habe die ganze Nacht nicht schlafen können; deine Liebe zu mir wird dies Verbot gerecht finden.

Was hierauf folgte, lesen wir im zweiten Theile dieser Geschichte, und bemerken nur noch, daß vierzehn Tage nach diesem Verbote der Herr Graf in der Nacht durch das Geschrei

ſchrei ihres kleinen Karls aus dem Schlafe geſtöhrt wurden.

Er machte ſich auf in die Kinderſtube, und fand die alte Frau in tiefem Schlafe. Laß ſie ſchnarchen, dacht' er, das Feſt von geſtern Abend wird ihr zu viel Wein eingeſchenkt haben, nahm das Kind vom Bette und trug es mit ſich auf ſeine Stube; der Kleine ſchrie immer mehr; er wollte ſich ſchlechterdings nicht beruhigen laſſen. Es muß ihn eine Nadel wo ſtechen, vermuthete er, und izt wikkelte er ihn los und ſah' — trügt ihn ſein Geſicht? ſahe — ſtatt des kleinen Karls eine kleine Wilhelmine.

Himmel und Erde!

Ende des erſten Theils.

Gedruckt bei Daniel Friedrich Birnſtiel.

Wilhelmine Sterner

oder

das braune Maal.

Eine Schweizergeſchichte.

Zweiter Theil.

Berlin,
bei Chriſtian Gottfried Schöne.

1793.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

Meinem Faber im Auslande geweiht.

Schon seit langer Zeit, lieber Faber, wissen wir nichts von einander. Wer weiß, in welchem Welttheile du izt wandelst, und ob dein Wanderstab noch herumirrt, oder sich ruhig niedergelassen hat, ob du noch lebst oder lange begraben bist. In meiner Seele lebst du noch immer, du mein einziger, auch in Noth treu gebliebener Freund. Noch immer gehen die lieblichen Tage meiner Seele vorüber, wo wir Arm in Arm Jena's trauliche Thäler und Berge durchwandelten, und Traulichkeit

und veredelnde Freundschaft mit einander theilten.

Wenn du noch lebst, und dies lieſest, ſo drücke mir im Geiſt eben ſo wie damals die Hand, und glaub' es mir — ich verſichr' es dir aus treuer Seele — noch iſt mir kein Tag vergangen, an dem ich nicht deiner gedacht hätte.

Denk' an unſer liebes Weimar, an Wielands und des ſeligen Muſeus ſtille Gärten, an den einſamen Steinſitz im waldigen Berge, wo wir unſern glücklichen Schwärmereien nachhingen.

Ach ſeit der Zeit haben wir gewiß beide ſo mancherlei erlebt — o wenn wir uns das einmal bei einem fröhlichen Wiederſehn mittheilen könnten! Alle meine Gefühle haben ſich ſeitdem völlig umgeſtimmt und gottlob, ich kann es ſagen, zu meinem Heil umgeſtimmt. Ich habe nicht mehr

die

die Anlage zu melancholischen Schwärmereien, ob ich gleich izt durch so manche erlebte traurige, trübe Stunde mehr Ursach dazu hätte, als damals; ich bin nicht mehr so unzufrieden mit den Menschen, ob ich gleich damals sagen konnte: ich habe keinen Feind! und seitdem alle ihre Kabalen, ihre neidischen hartherzigen Bedrückungen, ihren Wankelmuth, ihre Treulosigkeit und ihr Chamäleonswesen erfahren habe. Ich bin unempfindlicher geworden, dies Geschenk gibt das Leiden seinen Lieblingen; ich nehme die Menschen izt, wie sie sind, hasche nicht mehr so nach Idealen, und bekümmere mich nicht mehr darum, daß sie anders seyn könnten.

Mein so herzliches Wesen hat aber dabei verlohren; ich bin nicht mehr der gute Mensch, der ich sonst war, nicht mehr so offenherzig und zutraulich; denn ich habe

mir bei schlechten Menschen zu sehr dadurch geschadet, ich attachire mich nicht mehr so innig, interessire mich nicht mehr so lebhaft für das Wohl der Menschen; denn sie danken's einem nicht, ich bin mißtrauisch, argwöhnisch und zurückhaltend, nicht mehr die offne, unverstellte Seele — die Menschen wollen einen so haben.

Damals, mein Faber, wollten wir noch nichts seyn, nichts als gute, gefühlvolle Menschen, die Geschmack und Veredlung liebten, wir prätendirten nichts, darum waren wir auch glücklicher als izt. Bemühung um Brod macht Feinde! vielleicht hast du die Erfahrung nun auch gemacht.

Du siehst, ich bin geworden, wie unser einer, habe zwar noch immer nicht Alltags-Empfindungen, bin noch immer nicht stumpf und roh, hänge noch oft den unschul-

schuldigen Schwärmereien inniger Freundschaft, herzlicher Liebe, brüderlicher Traulichkeit nach; aber jene Träume, vom independent bleiben wollen, von einsiedlerischer Einsamkeit, die in jenen Jugendjahren so gewöhnlich in regen Seelen spuken, sind ausgegangen, ich strebe izt darnach, abhängig zu seyn, und glaube mir, das nützt uns, und bist du nicht dahin, so mußt du dahin zu kommen suchen; denn die Ehre des Geniewesens ist ja doch bei der jetzigen Lage der Sachen und bei den gar zu vielen Menschen, welche anders denken, und ihren Umständen und nach Maaßgabe ihrer Gefühle so denken müssen, ein Hirngespinst; Geld ist ja doch das Einzige und Alles! Was hilft da alles: leider rufen! Es ist doch nun einmal so.

Wüßt' ich doch nun auch, wie's Dir ginge, und unter was für einem Namen

Deine Geisteskinder, deren Du gewiß doch so manches erzeugt hast, in die Welt geschickt sind, ich würde sie meine tägliche Gesellschaft seyn lassen, und ihren Vater im Geist recht herzlich verehren.

Wo du auch bist, edler Faber, welche die Gegenden auch sind, die dein elegisches Auge durchschwebt, nimm diese Worte für dein Herz auf, und laß mich bis in den Tod dir so viel und so theuer seyn, als du mir bist, als du mir bis zum brechenden Auge noch seyn wirst.

Du weißt meinen Namen!

Berlin im Herbst 1793.

S.

Vorrede.

Die gütige Nachsicht, die meine Leserinnen und Leser dem ersten Theile meiner Wilhelmine Sterner geschenkt haben, gab mir Muth, Ihnen diesen zweiten Theil zu überreichen.

Es würde mir recht viel Freude machen, wenn ich manchem mit diesem Büchlein ein nicht unangenehmes Stündchen verschaffen könnte; dann ist mein Zweck erreicht, und wenn mein Werkchen auch nur ein Roman wäre, was es doch nicht ist, wär' ich dann zufrieden und überzeugt, daß ich nichts ganz unnützes gethan hätte.

Wer seinem Nebenmenschen ein trübes Stündchen erheitert hat, der hat sein Leben

verſchönert, und hat eine ſchöne Menſchenpflicht erfüllt; denn Freude zu mehren und Leiden zu mindern, iſt unſer Beruf.

Wenn das Leſen meines Buchs nur ein paar Sorgen zerſtreut, ein paar Falten von der Stirn glättet, eine kleine düſtere Grille verſcheucht, ſo bin ich zufrieden.

Der Verfaſſer.

Inhalt

Inhalt des zweiten Theiles.

Seite.

Erſtes Kapittel. Die Feuersbrunſt wird gelöſcht. , , , 1

Zweites Kapittel. Es wird wieder Feuer; aber Hannchen löſchte es mit Milch. , 6

Drittes Kapittel. Der Herr Graf kömmen völlig unter den Pantoffel; ein loſer Vogel meynt: die Ueberſchrift des vorigen Kapittels paſſe ſich hier auch. — , 14

Viertes Kapittel. Was will aus dem Kindlein werden. , , 60

Fünftes Kapittel. Welches querfeldein gelaufen kommt. , , 64

Sechstes Kapittel. Wilhelmine bekömmt drei Mütter. , , 85

Siebentes Kapittel. Wilhelmine, Verſprochene des Prinzen; oder aus Spaß kann Ernſt werden. , , 108

Achtes Kapittel. Wilhelmine in der Einſamkeit, oder Wilhelmine merkt Unrath. 119

Seite.

Neuntes Kapittel. Blondine im Schleier, oder Mienchens Sonne geht auf. 133

Zehntes Kapittel. Ueber dieses Kapittel werden die Leser sich ärgern. 137

Elftes Kapittel. Vorbereitung zum Selbstmorde, oder Wilhelmine tritt in die Welt. 144

Zwölftes Kapittel. Geschlechtstrieb. 169

Dreizehntes Kapittel. Wilhelminens lezter glücklicher Tag. 186

Vierzehntes Kapittel. Ja, ja! ich bin ein Mädchen! Es ist ganz gewiß! 192

Funfzehntes Kapittel. Die Folgen dieser Rache. 197

Sechszehntes Kapittel. Heinrich steckt im Sumpfe, und weiß es nicht. 206

Siebzehntes Kapittel. Wilhelmine am Scheidewege. 229

Achtzehntes Kapittel. Wilhelminens Abtritt von dieser Welt. 242

Neunzehntes Kapittel. Das braune Maal. 262

Zwanzigstes Kapittel Wilhelminens Auferstehn und Wiedersehn in jener Welt. 279

Wilhelmine Sterner.

Zweiter Theil.

Erſtes Kapittel.

Die Feuersbrunſt wird gelöſcht.

Himmel und Erde! Er iſt getäuſcht; nun iſt's mit ſeiner Penetration ganz am Ende. Ich dummer Graf! — ſchlug er ſich izt vor den Kopf, daß ich das nicht eher gemerkt habe! Pfui! Pfui! Mich ſo zu hintergehen! Aber warte Blondine! das ſollſt du theuer büßen! O wie will ich nun meine Klugheit, meine Penetration retten, die man bisher ſo allgemein rühmte? Schändlich, ſchändlich! mich ſo zu hintergehen! Iſt das der Lohn für meine Treue? Sein Geſicht glühte und flammte wie eine Feuersbrunſt.

Nun lieber Graf! Was ist's denn mehr! rief ihm izt seine Besinnungskraft zu. Was wird zu dieser Lüge anders Anlaß gegeben haben als die Furcht und der Respekt vor dir! Ja freilich das ist wahr! —

Deine Gemahlin wußte, wie sehnlich du nach einem männlichen Nachkommen verlangtest, weil du ihr immer von Aussterben der Familie vorplauderteſt; sie mag den Himmel genug darum angefleht haben; denn sie wußte, daß sie an dir sonst keinen gnädigen Gott haben würde. — Ja freilich das ist wahr! Nur aber hat der Himmel ihr Flehen nicht erhört; nun hat sie sich gefürchtet; sie hat ja sogar vor Furcht entfliehen wollen; endlich hat ihr der Himmel den Einfall gegeben, ihm, dem Heren Grafen, aus lauter Furcht und Respekt eine Lüge vorzumachen, und ihm vielleicht mit der Zeit erst die Wahrheit davon zu sagen. — Ja freilich das ist wohl wahr!

Aber sie soll ihn doch nicht umsonst so hintergangen haben; wie will er denn bei den Nachbarn seine alles durchdringende Klugheit und Penetration (sein Lieblingswort) retten!

Man wird ja allgemein sagen: sie spielen mit dem Grafen Harlekin; Donner und Wetter!

Und

Und was wird man denn für Urſachen zu dieſer Lüge ausſinnen?

Nein! Behüte Gott! Nein! Das kann man ja bald bekannt machen, und das wird ja auch ein jeder leicht von ſelbſt einſehen, daß die Furcht ſeiner Gemahlin vor ihm dieſe Lüge ausgeſonnen und verbreitet hat; ſie wiſſen ja alle, daß er gern einen männlichen Nachkommen hat haben wollen. Ja freilich das iſt wohl wahr!

Aber daß er es nicht eher gemerkt hat; das iſt ein ſchlimmer Streich! —

Je nun, das macht Ihnen ja Ehre Herr Graf, flüſterte ſeine Eigenliebe und Beſinnung ihm zu, daß Sie das bis dahin nicht gemerkt haben. Man ſchließt daraus, daß Sie ſich über das Glück, ſich fortgepflanzt zu ſehen, nicht ſo kindiſch gefreut haben. Nil admirari ſagt der Weiſe, und dieſe Weisheit, ſich nie ſo außerordentlich zu freuen, und lauter Bewunderung und Verwunderung zu ſeyn, haben Sie ja in ihrer ganzen Gröſſe gezeigt. — Ja freilich das iſt wahr! Das hat er!

Durch eine zu große Freude, ſprach ſeine Eigenliebe weiter, hätten Sie mein geſtrenger, gnädiger Herr Graf, hätten Sie andere leicht

zu schiefen Urtheilen über Sie Anlaß geben können. Man hätte dann vielleicht gesagt: der Herr Graf müssen doch die Freude Anfangs gar nicht erwartet haben, sie müssen doch der Treue ihrer gnädigen Frau Gemahlin eben nicht recht sicher gewesen seyn, oder sie müssen, — ach Herr Graf! — das wäre erschrecklich! — sie müssen ihren Kräften diesen guten Erfolg nicht mehr zugetraut haben. — Ja freilich, das ist wohl wahr! Da muß er sich Recht geben!

Nein! So ist's allerliebst! So sieht man offenbar, daß ihm das gar nicht so unerwartet gekommen ist, daß er sich über nichts kindisch freuen kann, daß er sich immer als ernster Mann zu nehmen weiß, und als ein solcher konnte er sich auch in die lächerliche Kleinigkeit nicht einlassen, zu untersuchen, ob sein kleiner Engel ein Knabe oder ein Mädchen sey. — Ja freilich das ist wohl wahr! —

Gottlob daß er mit seiner Klugheit nun aus reine war, die konnte ihm denn doch bei allem dem Niemand abstreiten.

Aber ungestraft soll's denn doch nicht bleiben; er will Blondinen so demüthigen, daß sie daran gedenken soll. — Ein herrlicher Einfall! Izt hat

er eine treffliche Gelegenheit der ganzen Welt zu zeigen, wie sehr seine schöne Gemahlin unter seinem Scepter stehe, da die ganze Welt vorher immer das Gegentheil glaubte, und stets nur von dem Pantoffel schwatzte; nun will er zeigen, wie sie selbst seine Winke respektirt, nun will er die Furcht ihnen schildern, welche sie vor ihm gehabt hat, und es soll sonnenklar werden, daß er Herr im Hause sey.

Zweites Kapittel.

Es wird wieder Feuer; aber Hannchen löschte es mit Milch.

Die Glocke schlug gerade zwei; der Herr Graf standen noch immer vor dem kleinen nackenden Engel, und überlegten, wie sie sich am Besten dabei nehmen, und wie sie ihre Klugheit retten sollten.

Izt fing die Kleine an zu schreien: still, still lieber Engel, noch darfst du zu dem Feuer, das ich machen will, nicht Lärmen schlagen.

Wilhelmine schwieg wieder; aber horch: im Nebenzimmer regte sich etwas. Wohl zu merken, darin schlief Hannchen, welche die Frau Gräfin sehr absichtlich gleich neben dem Herrn Grafen logirt hatten; nun, die wird doch nicht schon izt munter werden, dachte der Graf; er muß doch sehen, ob — — er legte izt das Kind vor sich

auf

auf den Tiſch — und ging ein Paar Schritte nach der Thür. Plötzlich durchfährt ihn ein kalter Schauer; es ahndet ſich doch wohl nicht etwas bei ihm? Sein Herz ſchlägt plötzlich höher und bänger; er iſt doch ſonſt ſo ſehr furchtſam nicht; wahrhaftig er weiß vor Angſt nicht zu bleiben; nur gut, ſagte er izt halblaut, daß das Kind noch bei ihm iſt.

Vor Angſt ſetzt' er das Licht neben ſich auf die Erde, und denkt nach, was ſich wohl geahndet haben könnte. Ob etwa ſeine Vorfahren unzufrieden ſind, daß er ſolch eine Mißheirath gethan hat? Ja du lieber Gott! das iſt doch nun einmal geſchehen.

Der Herr Graf trippelte unruhig und angſt und bang umher, und wollte ſchon Hülfe rufen.

In der Beklemmung trat er ſich auf ſeinen ſchwarzen taffetnen Schlafrock, und ſtieß die gräfliche Naſe ſo ſehr an die ſcharfe Ecke des Tiſches, daß ſein berühmtes uraltes Blut ſich ſo weit erniedrigte, ſich mit der Tiſchlerbeitze dort zu vereinigen.

Hier beiläufig. Der Graf liebte überall das Sonderbare, das Abſtechende; da nun keiner ſei-

mir Nachbarn einen ſolchen Schlafrock hatte, ſo ſchaffte er ihn ſich an, und damit man nicht etwa glauben ſollte, er lege auf ein wenig Taffet Werth, ſo diente ihm zugleich dieſer ſchwarze Schlafrock zum Pudermantel. Seine Bedienten wußten dieſen Hang zum Sonderbaren ſehr gut für ſich zu nutzen. Bemerkten ſie ein Kleidungsſtück, welches ſie für ſich wünſchten, oder woraus ſie ſich etwas machen laſſen konnten, ſo beredeten ſie einen oder den andern im nahen Städtchen dazu, ſich ein ähnliches machen zu laſſen, dann brachten ſie dieſe Nachricht dem Hrn. Grafen, und dieſer hatte ſogleich die hohe Gnade, das Kleidungsſtück ihnen zu ſchenken; denn er konnte es unmöglich ertragen, daß ein anderer eben den ſchönen Geſchmack habe.

Er taumelte noch von dem gärſtigen Stoße an der Tiſchecke, und izt kam der taffetne Schlafrock dem Lichte zu nahe, er fing Flamme; Hülfe, Hülfe! Um Gottes Willen Hülfe! ſchrie der Graf.

Was iſt denn! rief Hannchen durch die Mauer.

Feuer! Feuer! um Gottes Willen Hülfe!

Hann-

Hannchen kam so eben halbnackend hereingestürzt; der ganze Graf in Flammen, sie riß ihm das Kind aus den Armen, das er zitternd vor sich hielt, als sollt' es ihm beistehn, legt es geschwind auf sein Bette, riß dann den Schlafrock herunter, erstickt das Feuer mit ihrem Mantel, rennte fort, kam in demselben Augenblick mit einem Faß Milch zurück, goß es über den Grafen und über den glimmenden Schlafrock her — und nun hielt sie ihm die geballte Hand entgegen: sagen Sie mir ein Wort, so sind sie unglücklich!

Izt stürzten vom Lärmen aufgeweckt die Frau Gräfin, die alte Frau, die Bedienten, die Köche, Köchinnen, Mädchen, Dreſcher, Hausknechte, Frohnvoigte, in das Zimmer hinein; ach der gnädige Herr ist im Feuer, rief der Koch.

Mein Gott! lieber Mann! Was machst du denn?

Frag' noch lange; das siehst du ja; das kömmt von deinen abscheulichen Betrügereien.

Hannchen trat ihm auf den Fuß, und zog ihn am Jackenschooß.

Blondine war ganz blaß vor Schrecken; gewiß hat Hannchen ihr Geheimniß verrathen; sie sah das auf den Fuß treten. Eiferſucht, Schreck,

Rache, Verdruß über sich selbst empörten sich zusammen in ihrer Brust; aber sie muß sich fassen. Wie meynst du das, wenn du von Betrügereien sprichst?

Da! sieh! (er zeigte wüthend nach dem Bette.)

Ich sage alles heraus! Ich breche meinen Schwur, rief Hannchen aus.

Lauter Räthsel für Blondinen; sie hatte doch erst gestern Hannchen gefragt, ob ihr Plan geglückt wäre, und Hannchen hatte immer mit dem Kopf geschüttelt, und den Grafen kalt genannt, und izt spricht sie von Schwurbrechen, von Herausagen. Was kann das seyn!

Sie wollte izt nach dem Bette gehn!

Hannchen hielt sie zurück; um Gottes Willen gehen Sie nicht nach dem Bette.

Ja sie muß; vielleicht ein Geschöpfchen, das dem Grafen diese Nacht Gesellschaft geleistet hat; desto besser; sie will eben den Vorhang vom Bette zurückziehen; da schreit die kleine Wilhelmine.

Erstaunt fährt sie zurück; das Kind liegt nakkend auf dem Bette; der Graf ist unterdessen in den Alkosen gegangen.

Blon-

Blondine fährt mit einem lauten Schrei auf; der Graf ſtürzt erſchrocken hinein, faßt ſich izt, und ſagt mit einem ſüffiſanten Lächeln; ſehr ihr, ihr könnt mich nur eine Zeit verführen.

Knechte, Mägde ꝛc. waren alle bei dieſer Geſchichte noch zugegen; und ſie betheuerten es izt faſt alle, der Herr Graf wären doch ſehr pfiffig, und ſie bekamen Muth zu dieſer Verſicherung, weil ſich der Herr Graf bei jener ſelbſtlieben Behauptung vorzüglich an ſie wandten.

Die Gräfin, Hannchen, die alte Frau waren ganz verſteinert.

Laßt's Euch nicht wundern, lieben Leute, daß der kleine Spaß vorgefallen iſt, ſo wandt' er ſich izt wieder an die Domeſtiken. Meine Frau wußte, daß ich ſchlechterdings einen kleinen Grafen haben wollte; nun wißt ihr, wie alles vor mir Reſpekt hat, nicht wahr?

O ja, gnädiger Herr Graf, ſagten ſie alle.

So viel Reſpekt, dachte der Kutſcher, daß ich dem gnädigen Herrn alle Tage einen Scheffel Hafer mehr vom Boden herunter hole, als ich brauche, und dem gnädigen Herrn mit den Pferden auf der Naſe ſpiele, wie ich will, und der

Herr

Herr Graf nicht so viel rechnen können, meine unrichtigen Rechnungen einzusehen.

So viel Respekt, dachte der Koch, daß ich dem Herrn Grafen jedesmal statt der Sardellensauce, Heringssauce einrühre, und das Geld für die Sardellen hübsch in die Tasche stecke; nebenbei auch ein Paar Schüsseln mehr in Rechnung bringe, als gegeben sind.

So viel Respekt, dachte der Bediente, daß ich, wie es mir gefällt, bald die Strümpfe, bald die Schuhe des gnädigen Grafen anziehe, und mir neulich sogar sein Ordensband umgehängt habe; außerdem das beste Schweinschmalz mit ein wenig Spickeröhl vermischt, ihm für Pomade d'Orange und de Sultan anrechne.

So viel Respekt, dachte Hannchen, daß ich izt sogleich, mein Herr Graf! meinen Schwur brechen und der gnädigen Frau alles gestehen will, weil Sie, da ich's Ihnen befahl, nicht schwiegen.

Der Herr Graf fuhren izt zu den Leuten wieder also fort:

Nun seht, das Schicksal wollte es aber anders, sie hat eine kleine Gräfin geboren; sie befürchtete darum alles von meiner ersten Hitze;

denn

denn sie weiß, daß ich ein gefährlicher und durchsichtiger Mann bin, — er wollte durchschauender Mann sagen — und darum wollte sie mich vors Erste mit der Nachricht verschonen. Izt könnt ihr gehen Leute!

Ja das wollt' ich lieber Mann; ich weiß, wie hitzig du bist; aber vergib mirs; mein Fehler ist's doch nun einmal nicht.

Blondine bat so schmelzend, so sanft, daß dem Herrn Grafen die hellen Thränen dabei aus den Augen floßen. Blondine und die alte Entbindungsfrau lachten in ihrem Herzen, daß der Graf selbst sie so allerliebst aus der Schlinge gezogen hatte; denn auf den äußerst natürlichen Gedanken, diesen Betrug wie der Graf zu entschuldigen, waren sie gar nicht gefallen; sie dachten an nichts mehr und an nichts weniger, als nun die ganze Geschichte mit dem Prinzen und mit dem Raube gestehen zu müssen; dies beweisen ja auch schon die Vorkehrungen, welche sie mit Hannchen traf.

Aber Blondinens Triumph ward noch größer.

Drittes Kapittel.

Der Herr Graf kommen völlig unter den Pantoffel; ein loser Vogel meynt: die Ueberschrift des vorigen Kapittels passe sich hier auch. —

Das Schicksal schminkte Blondinens Fehler; sie nahmen alle eine glückliche Richtung für sie; die Freude wuchs aus ihren Vergehen wie der Schwamm aus der feuchten Erde.

Der Herr Graf hatten nun völlig ihre Ehre gerettet; sie hatten ihren Leuten bewiesen, wie furchtbar sie sich zu machen wüßten, und wie vielen Respekt selbst seine Gemahlin vor ihm habe: zugleich hatte er den Leuten ein gutes Exempel seiner Ergebenheit in den Willen des Schicksals gegeben; er hatte seiner Gemahlin in ihrer aller Gegenwart vergeben, seinen liebsten Wunsch bei Seite gesetzt, und den Willen des Himmels für den seinen angenommen. Vortrefflich! rief er aus,

aus, da er in seinem Zimmer allein war; heute hab' ich eine große That gethan; man wird gewiß überall davon erzählen, und der Ruhm meines Hauses wird dadurch immer größer werden; ja! das ist richtig!

Er stand eben vor dem Spiegel; hätte er den ungeschickten Fall an der Tischecke nicht gethan, und seine Nase dadurch um ein merkliches höher gesattelt; er wäre heute ein allerliebster Mann.

Hannchen hatte sich unterdessen zur Gräfin verfügt, um sich mit der über den allerliebsten Streich satt zu lachen.

Aber wissen Sie denn nun liebe Gräfin, was den Grafen eigentlich so sanft gemacht hat, und der ganzen Sache die glückliche Wendung gab; nun ich denke, seine Eigenliebe, sein Dünkel.

Bitt' um Verzeihung bloß meine Drohung!

Ja ich besinne mich; was kratzt du ihm auf den Fuß, und wie kamst du in sein Zimmer; du mußt ihm doch selbst das Kind verrathen haben.

O wahrhaftig! dann verdientest du meine Verachtung.

Nicht Verachtung Gräfin; dürft' ich nur sprechen, wie ich wollte.

Was hindert dich? Das sind Ausflüchte; du hast dich bereden lassen, ihm das Geheimniß zu verrathen, hast ihm das Kind herübergetragen, und das Feuer hat dich entdeckt; ich sehe, du gehörst zu den undankbaren Ungeheuern, deren die Welt so viele hat. Rechne auf meine Güte nicht das Geringste mehr!

Gräfin, lassen Sie mich sprechen; Sie irren sich wahrlich!

Schweig! Geschöpfe deines Gelichters können mir keine Nase andrehen; was kannst du für Entschuldigung haben, die Sache ist offenbar.

O Gott! Sie ängstigen mich zu Tode.

Worüber? Allerliebst, daß du auch schon Tugenden affektiren gelernt hast.

Wenn ich nur sprechen dürfte! Hannchen weinte.

Noch einmal, was hindert dich daran; hat etwa der Graf —

Ein fürchterlicher Schwur hindert mich!

Den du dem Grafen gethan hast?

Ja! ich hab' ihm bei meiner Seligkeit geschworen.

Und er hat dich dazu gezwungen, nicht wahr?

Gezwungen wohl nicht; aber verführt, bereDet; nein doch gezwungen; denn ich war meiner nicht mächtig.

Ein gezwungener Schwur bindet nicht; bei seinem Verrath kannst du deine Seligkeit nicht verlieren.

Nun denn; aber Gräfin ich beschwöre Sie, sagen Sie mir die Wahrheit, ob mir auch das Brechen des Schwurs nicht schadet.

Dummes Gänschen, weil du denn so ängstlich bist, so schreib' es auf; denn du hast doch nicht geschworen, es mir nicht zu schreiben.

Nein! O das ist allerliebst! Nun bin ich aus aller Besorgniß!

Hannchen schrieb; der Gräfin Auge funkelte bei jedem Worte mehr.

Sie las es.

Was Ihre Reitze, Ihre ersten Pläne nicht konnten, vermochte Ihre Eifersucht; ich ließ mich seit Ihrem Verbot: nicht auf sein Zimmer zu gehen, wenn er da sey, gar nicht vor ihm sehen; ich merkte, er lauerte überall auf mich; er warf mir, da ich über den Hof ging, und er aus dem Fenster sahe, sogar ein Briefchen herunter, worin er mich seine schönste, seine geliebteste, — und

verzeihen Sie's nur Gräfin, worin er mich zehnmal schöner und allerliebster als Sie nannte, worin er auf Ihre Eifersucht ganz entsetzlich loszog, und mich bis zum dritten Himmel erhob, zugleich auf den Abend spät um 11 Uhr zu sich einlud mit der Versicherung, ich solle königliche Geschenke von ihm erhalten. Ich schüttelte mit dem Kopfe, und zeigte nach Ihrem Fenster hinauf, um ihn an Ihr Verbot zu erinnern; nun hob er die Hände auf, und bat und flehte; ich nickte; nun war er ganz freudetrunken.

Der Abend kam; es war alles zu Bette; ich ging über den Hof; der Graf stand am Fenster, und rief leise; ich ließ ihn immer noch warten.

Ich ging in mein Schlafzimmer; nun klopfte er in einem fort an die Mauer, und seufzte; ich hätte mich todtlachen mögen.

Ich klopfte ein paarmal wieder; dann war er außer sich; dann schlug er mit beiden Händen an die Wand; endlich ging ich; er empfing mich mit offenen Armen; ich erinnerte ihn an seine Pflichten gegen Sie; ich that dies so kalt als möglich; denn ich fühlte nichts für ihn, ich hielt mich zurück, desto mehr drang er auf mich ein,

verach-

verachtete Sie, erhob mich, betete mich an, und — die ehebrecherische Stunde schlug.

Blondine war bei dieser Erzählung entrüstet, sie war zu sehr beleidigt, zu sehr erniedrigt. Schändlicher, Treuloser! rief sie aus, und beschloß die fürchterlichste Rache.

Daß aus Hannchen bei der Erzählung die Eitelkeit und der Stolz, daß sie der Gräfin so sehr vorgezogen war, so herausſprach, das brachte sie izt am mehresten auf; sie, die von Prinzen angebetete, die überall liebenswürdig gefundene, reizende Blondine, sollte solch einem bäurischen Geschöpfe nachstehen, das doch nur das Werk ihrer Hände war; das könnte sie rasend machen.

Laß mich allein, befahl sie izt Hannchen; nun will sie den Plan ihrer Rache aussinnen.

Vor allen Dingen soll Hannchen fort aus dem Hause, sobald sie nieder gekommen ist, damit will sie ihn am mehresten quälen; sie will izt kein Geheimniß aus dem Raube Wilhelminens machen; er soll sie nicht übertreffen in der Betrügerei; sie will ihm zeigen, daß sie seine Meisterin darin werden kann und schon geworden ist; sie will ihm selbst den Plan mit Hannchen mittheilen, damit er doch nicht glaubt, daß Hann-

chens Reitze ohne mein Zulassen, ohne meinen Unterricht, ohne die Bildung, die ich ihr gegeben habe, ohne meine Klugheit, ihn meinem Zwecke zugeführt habe, dann soll er sich bei Scham und Verzweiflung übertroffen fühlen.

Aber wie, wenn er sie der Obrigkeit dieses Raubes wegen in die Hände lieferte; sie dann im Gefängnisse schmachten müßte; erschrecklicher Gedanke! dabei scheitert auf einmal wieder ihr Plan. Sie darf Hannchen nicht verstoßen, weil sie mit um das Geheimniß wußte, und es dann verrathen würde; nein, nein! sie darf ihrem Manne diesen Raub nicht gestehen; sie würde sich nur ganz unglücklich machen; die Welt würde seinen Fehltritt mit Hannchen, Schwachheit, und ihren Raub, schändliches Verbrechen nennen. O hätte sie damals einen solchen Plan, wie er ihr izt mit Hannchen geglückt ist, gemacht; sie hätte aller der Weitläuftigkeiten nicht bedurft; sie hatte damals ganz ohne Kopf gehandelt; freilich sie hatte alles gethan, um seiner ersten Hitze auszuweichen.

Und was half ihr das nun alles; sie konnte sich auf keine Art izt rächen.

Doch stürzte sie izt in des Grafen Zimmer, grif ihn in der ersten Wuth nach der Brust; er sank vor Schreck in die Kniee, und nun hielt sie ihm sein Verbrechen mit Hannchen vor.

Ach Erbarmen, Erbarmen, schrie der ohnmächtige Graf, Hannchen hat mich verführt.

Und in der Hitze gestand sie ihm nun, damit er sich doch nicht allein für so galant halten möchte, die Liebe des Prinzen zu ihr; izt machte der Graf große Augen, und fing an sich zu ermannen; sie wollte so eben alle die geheimen Stunden mit ihm nennen, als sie sich plötzlich wieder besann, und izt ihre Enthaltsamkeit, ihre Treue rühmte; der Prinz hat mich tausendmal verführen wollen; aber ich habe seinen Versuchungen als ein treues Weib widerstanden; nun aber soll mich nichts mehr zurückhalten; denn du hast meine Liebe mit Füßen getreten.

Dies schlug ihren Herrn Gemahl völlig nieder, er stand nun vor der reinen Tugend seines Weibes, vor dem Stolz ihrer Unschuld und Treue, vor dem Bewußtseyn ihrer reinsten Liebe zu ihm, wie ein gebrandmarkter, der seine Augen zu dieser Sonne, zu diesem reinen Herzen, nicht aufzuheben wagt; er zitterte und stöhnte.

Blondine ward immer größer, immer heller vor ihm; sie schilderte ihm izt die Versuchungen, die sie auf der Reise gehabt hatte, die ihr von tausend Seiten zugewinkt, zugelächelt hätten; aber sie habe alles für nichts geachtet; sie habe sich fest an sein Herz im Geiste geschlossen, habe mit Abscheu solchen Schritt betrachtet, und die Liebe, die unaussprechliche Liebe für ihn, die unverbrüchliche Treue habe ihr diese Versuchungen mit Muth und Festigkeit überwinden helfen; nun erndtet sie den Lohn dafür in seiner schändlichen Untreue.

Der Herr Graf zerschmolzen in Thränen; er erschien sich izt als der größte strafbarste Verbrecher; so war er nie gerührt; er fällt ihr zu Füßen, fleht um Verzeihung, um Erbarmen.

Nein! Keine Verzeihung! Kein Erbarmen! Sie hat so viel für ihn aufgeopfert; sie hat es ihn so wenig fühlen lassen, daß er so alt, so schwach gegen sie ist; sie hat ihn mit so vieler Treue den ihrigen genannt, hat sich dieses Geständnisses nie geschämt, wenn sie auch oft über ihn lächerlich gemacht wäre, wenn man auch seiner oft bitter gespottet hätte.

Ach liebes Kind, hat man denn das wirklich? fragte er weinend.

Nicht einmal, faſt immer!

O nenne mir die Schurken, Kind, verſtehſt du mich! Nenne ſie mir.

O davon iſt izt nicht die Rede; ich ſehe, du willſt meinen Vorwürfen ausweichen.

Nein! Nein! Es thut mir ja alles ſo ſehr leid, verſtehſt du mich.

Anmerkung. Dieſe leztere Redensart hatte er ſich angewöhnt, und er gebrauchte ſie dann am häufigſten, wenn er Jemand von etwas recht ſtark überzeugen wollte.

Leg mir die gröſte Strafe auf; himmliſche, treue, liebevolle Blondine! ich will ſie gern tragen, wenn du nur wieder gnädig gegen mich biſt, verſtehſt du mich, Kind! wenn du nur wieder gnädig gegen mich biſt.

Nein! Ich will Sie verabſcheuen!

Ach, nun nennſt du mich ja gar Sie, liebes Kind!

Ja ich theile meine Vertraulichkeiten nicht länger mit ſolch einem Treuloſen, ich gehe noch heute zu den Gerichten; ich dringe auf die Scheidung.

Ach ums Himmels Willen nicht; leg mir doch lieber die härtste Strafe auf, verstehst du mich; gib mir Ohrfeigen, was du willst.

Der Herr Graf hielt izt demuthsvoll die Backen hin.

Nein! ich würde mich nur verunreinigen; denn wer mit meinem Kammermädchen liederlich seyn kann, verdient nicht einmal Ohrfeigen von meiner Hand zu bekommen.

Aber liebes Kind, du hast mich ja selbst so sehr an sie empfohlen; du bist mit Schuld daran.

Unvernünftiger Mensch! Immer besser! Merktest du denn noch nicht, daß ich deine Treue prüfen wollte?

Der einfältige Pinsel von Graf versprach izt im Ernst auf den Knieen es nicht mehr zu thun, sie solle ihm doch nur verzeihen; sie solle ihn so hart bestrafen als sie wollte. — Izt ward Blondine völlig das gemeine saalbadernde Weib.

O Sie sind schon hart genug bestraft! Sie sind doch bei der ganzen Nachbarschaft blamirt; man hält Sie izt gewiß nicht mehr für klug, ich habe mein Uebergewicht deutlich genug gezeigt; ich habe Ihren Zorn lächerlich gemacht, den Sie allenfalls äußern würden, wenn statt des kleinen

gewünschten Grafen eine Gräfin erschiene, meine Furcht war affektirt, ich wollte sehen, wie lange Sie sich täuschen lassen würden; ich habe deswegen gleich Anfangs in der Nachbarschaft bekannt machen lassen: ich habe einen Knaben geboren, um dann, wenn es mir beliebt, hervorzutreten, die Maske abzulegen, und meine List zu zeigen. Morgen hatt' ich's mir vorgenommen, Sie mit der Wahrheit bekannt zu machen.

Wir hätten dieses ganze Gewäsch nicht hergesetzt, wenn wir nicht dadurch ihren Charakter noch anschaulicher zu machen glaubten, und wenn nicht eben darin ein Knoten für die Zukunft geschürzt wäre.

Der Graf war ganz erstaunt. Nichts hatte ihn mehr erschüttert, als der Gedanke: er sey bei der ganzen Nachbarschaft — o er konnt' das Wort nicht aussprechen; er beschwor ihr Blondinen, ihn aus dieser Schande zu retten; er wolle alles für sie thun; er wolle ihr die größten Geschenke machen, er wolle es gern erlauben, daß der Prinz alle Tage herkäme.

O damit geschieht mir kein Gefallen!

Daß sie zu ihm, wenn sie wollte, fahren könnte, wenn nur seine Ehre, seine Klugheit bei

der Nachbarschaft gerettet wird; o was wird man von ihm denken, wenn man erfährt, daß er diesen Betrug izt erst gemerkt hat; was soll man von seiner Vaterliebe sich für einen Begriff machen, was von dem Respekt halten, in dem er doch als Mann vor seiner Gemahlin stehen müßte, wenn sie es wagt, ihn so lange zu täuschen; o sie muß ihn aus dieser Schande retten!

Wie soll ich? Wie ist das anzufangen?

Immer dabei beharren, daß es ein kleiner Graf sey.

Wie ist das möglich, da er sich selbst allen seinen Leuten entdeckt hat.

Er erschrickt; o die müssen alle bestochen werden.

Ja, so lange sie in unserm Dienste sind, schwiegen sie vielleicht.

Man sieht, an dieser neuen Verwickelung war bloß Blondinens Eitelkeit Schuld, sie wollte ihren Triumph so glänzend als möglich machen; sie wollte sich von allen Seiten rächen. Wäre sie bei jener vorgegebenen Furcht geblieben, so hätte das den Betrug mit dem kleinen Karl, so weit ihn nehmlich der Graf und die Nachbarn wußten, hinlänglich gerechtfertigt. Aber sie

wollte der ganzen Nachbarschaft intrikat erscheinen; man sollte mit unter noch immer des Prinzen Liebe zu ihr ahnden; nur sollte man nicht laut davon sprechen, sie glaubte dadurch ihrem ganzen Wesen wieder einen romanhaften Anstrich zu geben; darum griff sie den Grafen von dieser Seite an, und sie glaubte ganz ernstlich, es von dieser Seite bei den Nachbarn zu rechtfertigen.

Der Herr Graf konnte diesen schimpflichen Gedanken nicht ausdenken, Blondine mußte ihn aus dieser Verlegenheit ziehn; es gehe, wie es wolle, er versprach ihr jährlich tausend Thaler Nadelgelder mehr; das wirkte; sie versprach, sich darüber zu bedenken.

Der Graf kam ihr nicht von der Seite; er blieb bei einem Bitten und Beschwören.

Endlich kommt ein Trost für ihn; Blondine hat einen Einfall.

Die alte Entbindungsfrau hatte eine Tochter, welche verheirathet, und unlängst mit einem Mädchen niedergekommen war; diese muß bestochen werden; sie gibt dann vor, daß sie während der Abwesenheit ihres Mannes, der auch wirklich verreist war, bei ihrer Mutter hier auf dem Schlosse mit ihrem Kinde geschlafen habe, das

Kind

Kind hatte geschrieen; der Herr Graf habe es im Schlafe für seines Karlchens Stimme gehalten, und es mit auf sein Zimmer genommen; nun sey das Unglück mit dem Feuer gekommen; in der Bestürzung habe er geglaubt, es sey sein Kind, habe Blondinen gar nicht zu Worte kommen lassen, und sey so lange in dem Irrthum geblieben, bis sie ihm auf ihrem Zimmer das Räthsel entwickelt hätte.

O allerliebst! Du bist eine kluge Frau! verstehst du mich! Der Herr Graf waren ganz ausser sich vor Freude über die allerliebste Wendung, die seine Klugheit hier nahm; der Plan wurde auch so gut ausgeführt, daß die Leute es treuherzig glaubten, aber über den bestürzten verblendeten Herrn Grafen, der sich damals wie ein Kind gebehrdete, manche witzige Anmerkung machten.

Ich will wetten, sagte der Eine, das ist so ein Streich vom Prinzen; der hat sich mit dem gnädigen Herrn einen Spaß machen wollen, und hat dies so zu karten gewußt.

Dagegen stritten nun wieder die Andern, und zeigten die Unmöglichkeit davon, bis endlich der Koch, der gewöhnlich das Wort führte, die ganze Sache dadurch völlig aufs Reine brachte, daß

er dafür hielt, die gnädige Frau müßte wohl mehr als Brod essen verstehen, es käme ihm ganz so vor, als wenn das hocus pocus ihre Sache wäre, sie soll sogar einen großen Schatz neulich ausgegraben haben; denn sonst hätte sie nicht so lange umherreisen können.

Das fanden nun die andern ganz wahrscheinlich; denn der Koch wußte solcher schauerlichen Geschichtchen viele zu erzählen. Glaubt mir nur, fuhr er fort: sie hat mit dem Teufel, Gott sey bei uns! ein Verbündniß, und da kann sie das Kind, bald in einen Knaben, bald in ein Mädchen verwandeln.

Alle schauerten bei dieser Schilderung zusammen, und es wurde ihnen allen so glaublich, daß sie versicherten: sie möchten nicht allein mit ihr seyn. Hütet euch, hütet euch, setzte der Koch sehr weise hinzu, vor den gar zu freundlichen Gesichtern, ich weiß, wie ich dadurch angeführt bin, alle solche sind wahre Hexen.

Aber die Frau Gräfin waren dennoch nicht ruhig und zufrieden; sie hatten sich ihres Wissens noch gar nicht genug bei ihrem Manne in Autorität gesetzt, sie muß sich wegen der begangenen Untreue noch mehr an ihm rächen.

Sie muß es ihm sagen, daß nicht etwa er allein Hannchens erhörter Liebhaber sey, sondern daß der Prinz schon lange vorher ihre Gunstbezeigungen genossen habe.

Sie hielt Wort; der Graf wurde feuerroth bei dieser Nachricht; das ärgerte ihn.

Dies gab nun Blondinen neuen Stoff, ihm täglich Vorwürfe zu machen, und ihn dadurch in so kurzem Zügel zu halten, daß er es sich izt sogar gefallen lassen mußte, ihr die ganze Kasse und alle Einnahme zu überlassen, und zu schwören: Hannchen nie einen Vorwurf zu machen.

Sie wäre izt völlig glücklich gewesen, wenn Hannchen ihr nicht ein Stein des Anstoßes, ein wahres Gift für ihre Eitelkeit gewesen wäre. Wie gern hätte sie sich von ihr losgemacht; um die Gunst des Prinzen mit ihr nicht zu theilen; aber das verdammte Geheimniß! —

Der Prinz war izt, wenn er kam, fast immer ein unwillkommner Gast; der Herr Graf verabscheute ihn izt als seinen Nebenbuhler bei Hannchen.

Blondine sah ihn nicht gern zu sich kommen, weil er es sich bei Verheimlichung des bewußten Geheimnisses zur festen Bedingung gemacht hatte,

hatte, nie von Blondinen in der Nebenliebe zu Hannchen gestört zu werden.

Hannchen sah ihn nicht gern, weil ihre Eifersucht den Gedanken nicht ertragen konnte, die Gunstbezeigungen des Prinzen mit der Gräfin zu theilen.

Der Prinz kam aber dem ungeachtet izt öfter als sonst; die Ursach weiß ein jeder unserer Leser und Leserinnen.

Blondinens Eifersucht war indessen lange nicht so stark, als die des Grafen; er nahm den Prinzen noch viel kälter auf. Mit jedem Tage wuchs der Haß gegen ihn; es war, als wenn ihn die Eifersucht zu einem ganz andern Menschen machte. Er war sonst so sanft, izt so wild, so zornig gegen den Prinzen; daraus wird am Ende nichts gutes entstehen, sprach er vor sich, und fing wirklich an, sich vor sich selber zu fürchten.

Der Prinz nannte ihn daher auch izt gewöhnlich mit dem Spottnamen: gestrenger Herr Graf!

Unter solchen gegenseitigen Neckereien und Zwistigkeiten, welche die Eifersucht stets von neuem aufzuflammen, wußte und raffinirte, vergingen Wochen und Monate; jeder suchte sich,

so

so gut als er konnte, zu entschädigen. Der gestrenge Herr Graf kamen freilich am übelsten dabei weg; denn seine Blondine maß ihm die Liebe izt sehr kärglich zu, und hatte so viel Bedingungen, daß ihm über den vielen Versprechungen, diese zu erfüllen, die Flamme der Liebe öfter völlig erlosch, und Hannchen war gar zu geldbegierig; ein Kuß kostete bei ihr schon einen Louis d'or. Und dennoch hätten der Herr Graf diese Taxe nicht zu hoch gefunden, wenn seine Frau Gemahlin nur nicht die Kasse in Verwahrung gehabt hätten.

Aber der Prinz ging dennoch zu weit mit seiner Liebe zu Hannchen; er blieb fast länger in Hannchens Zimmer als bei seiner Gemahlin; das ärgerte ihn noch mehr, das hieß seine Gemahlin herunterſetzen, und das soll er nicht. Der Herr Graf gingen darum izt in höchst eigener Person zur Frau Gemahlin, und stellte ihr sehr pathetisch die Erniedrigung vor, welche sie vom Prinzen in Rücksicht Hannchens erlitte.

Sie gab ihm Recht; aber wer hatte Schuld? Bloß Sie, mein treuer Herr Graf! antwortete sie schnippisch.

Ach hätte doch der arme Graf lieber ganz geschwiegen!

Wer hat anders Schuld als Sie, fuhr sie fort; wem zu Liebe muß ich sie izt im Hause behalten; ist sie nicht Mutter von Ihnen?

Er bat tausendmal um Verzeihung, flehete, winselte.

Was helfen nun die Thränen; ich bin erniedriget, das sehn Sie offenbar, und Ihnen zu Liebe trag ich diese Erniedrigungen.

Der Graf fühlte sich hingerissen von diesen Worten; o so ist noch kein Mensch geliebt, dacht er, als ich von Blondinen geliebt werde; sie hatte Recht, ewig auf mich zu zürnen, und ist so huldsam mit mir armen Grafen.

Nun hatte Blondine neuen Stoff ihn zu quälen, und ihn zu unterdrücken.

Aber Hannchen muß doch fort aus dem Hause, meynte der Graf.

Noch einmal! Ist sie nicht Mutter? Hat sie nicht auf Sie bekannt? Wie kann man sie ist verstoßen.

Aber liebes Kind, wenn nun der Prinz — verstehst du mich.

Ei was der Prinz; sie hat auf Sie bekannt; Sie sind Vater.

So eben trat der Prinz herein; der Graf sah ihn nicht — das wird sich ausweisen, ausweisen! rief er, machte izt ein Seitenkompliment zum Prinzen, und marschirte zur Thür hinaus.— Wahrhaftig, das wird sich ausweisen! rief er noch einmal vor der Thüre ganz laut.

Was soll sich denn ausweisen, fragte der Prinz die Gräfin?

Wer Vater von Hannchens Kinde seyn wird?

Nun doch natürlich der Graf; er weiß doch nicht, daß — und er wird sich doch nicht so verläugnen, und sich so lächerlich machen? Ich muß doch zu ihm aufs Zimmer gehen, und über die Impolitesse, mit der er mich aufnahm, ein Wörtchen mit ihm sprechen. Hat Hannchen etwa von dieser Zänkerei etwas erfahren? sie hat mich nicht vor sich gelassen, und ließ sich entschuldigen: sie sey krank.

Der Prinz ging zum Grafen.

Was wollten Sie Herr Graf mit den letzten Worten sagen?

Der Graf stand am Fenster, und sah sich nach dem Prinzen nicht um.

Wie meynten Sie das ausweisen, Herr Graf, hören Sie?

Daß es sich ausweisen wird, versteh'n Sie mich, so meyn' ich's?

Herr Graf, den Ton ertrag' ich nicht!

Ich auch nicht!

Was wollen Sie denn, Herr Graf?

Nichts, als daß es sich ausweisen wird, und daß Sie ein Lügner sind!

Dafür fordr' ich Genugthuung, Herr Graf! Das ist Beschimpfung! Der Prinz ging.

Der Graf stand izt wie versteinert; er war ganz bleich geworden; der arme Mann wußte sich hier selbst nicht zu rathen; es war eine Schande, daß sich seine liebe Frau Gemahlin, die ihn so herzlich liebte, seinetwegen so quälen mußte, und daran ist doch bloß der Prinz Schuld, sonst könnte man Hannchen sogleich aus dem Hause schaffen; er konnte doch unmöglich seine liebe Gemahlin länger so erniedrigen lassen; was sollte die Welt davon denken, und wie wollte er's bei seinen tapfern Vorfahren einst verantworten — und daran ist bloß der Prinz Schuld.

Der Herr Graf warfen sich izt vom Aerger matt in den Sofa, sprangen plötzlich wieder

auf, und gingen in Blondinens Zimmer; es war verschlossen. Mach doch ein wenig auf, liebes Kind!

Izt kann ich nicht, rief ihre Stimme drinnen.

Ach, ich bitte um Verzeihung; du ziehst dich wohl um; hör einmal, rief er durch die Thüre, ich habe den Prinzen wie einen Betteljungen heruntergemacht.

Der Prinz war bei Blondinen im Zimmer; vor Wuth wollt' er so eben nach der Thür springen; Blondine beschwor ihn, still zu seyn.

Nun liebes Kind, antwortest du denn nicht? Du fürchtest dich wohl vor mir, daß du dich einschließest; o ich habe ja nichts auf dich; ich bin dir ja so gut; mach nur auf!

Nein! Nein!

Der Graf ging, und sprach sacht' und bedauernd vor sich: du lieber Gott! sie fürchtet sich vor mir, das gute Kind! ich will ihr nur Ruhe lassen.

Der Herr Graf gingen izt wieder auf sein Zimmer, ließen sich aufs Sofa wie vorher nieder, nahmen seine Nägel in den Mund, und nagten nach seiner Gewohnheit. — An allem ist der Prinz Schuld, dacht' er wieder, und nun

traten

traten auf die Bühne seiner Seele die Furcht, die Eitelkeit, die Liebe und die Eifersucht, und hielten mit dem Herrn Grafen folgende Unterredung.

Die Liebe.

An Allem ist der Prinz Schuld! daß sich Ihre liebe Gemahlin, die Ihnen über alles werth ist, so unter Hannchen erniedrigt sehen muß, und daß Sie sie nicht gleich aus dem Hause schaffen können; an allem ist der Prinz Schuld!

Die Eitelkeit.

Aber Herr Graf! Sie blamiren sich ja! Wie können Sie denn das bei Ihrer Gräflichen Ehre und bei Ihrem noch so blühenden männlichen Körper zugeben, daß an allem der Prinz bloß Schuld sey. Besinnen Sie sich um Himmels Willen; das geht nicht; bedenken Sie doch; man würde Sie ja überall lächerlich machen, wenn Sie sich so ganz gutwillig für einen schwachen Mann erklärten.

Die Furcht.

Ach wenn Sie lieber Herr Graf der Prinz nur nicht todt macht; wenn doch das verzweifelte Schlagen in der Welt nicht Mode wäre.

Die Eitelkeit.

Da Sie doch nun einmal ſich gegen Hannchen ſo vergangen haben, ſo wird es Ihnen ja nun auch weit mehr Ehre machen, wenn Sie wirklich Vater ſind. Ja, ja! das iſt wahr.

Die Eiferſucht.

Ganz natürlich; der Prinz ſieht ſich ja dann auch von Ihnen beſchämt; ſein Stolz iſt gedemüthigt.

Die Furcht.

Ja, aber die Genugthuung; ach, das iſt entſetzlich; wären Sie doch, geſtrenger Herr Graf, nur lieber gleich ſo vernünftig geweſen, und hätten die Vaterwürde übernommen, und hätten ſich das Dementi nicht gegeben, ſo gingen Sie nun nicht dem Elende entgegen.

Die Eiferſucht.

Nun erſcheinen Sie ja eben durch dieſe Vaterwürde vor dem Prinzen als ein geſunder blühender Mann.

Die Furcht.

Ach wenn der Prinz nur nicht ſo gut fechten könnte, wenn er ihm doch lieber Verzeihung wiederfahren ließe!

Die Liebe.

Nein! Nein! Das ist Alles nicht nöthig! es wird sich bei der Niederkunft wohl ausweisen, und dann soll Hannchen sogleich aus dem Hause, damit sein Engelweibchen von dem Prinzen nicht mehr so erniedrigt wird.

Die Eifersucht.

Ja, so ist's recht, damit der Prinz Hannchen gar nicht wieder zu sehen bekommt; und noch einen Rath, (die Eitelkeit nickt izt Beifall) wenn nun auch Hannchens Niederkunft für Ihre Vaterwürde beweist, und das Kind Ihnen ähnlich ist, so sperren Sie sie ein; dann ist sie Ihr Eigenthum, und der Prinz hat dann gar kein Recht zu ihr.

Die Furcht.

Ja, wenn nur der Prinz sich versöhnen lassen wollte; es wäre doch besser, lieber Ihre Ehre als Ihr Leben verlohren! Und was ist's auch am Ende für eine Ehre, Hannchens Liebhaber zu seyn.

Die Eitelkeit.

Freilich, sie ist jung und schön; die Welt würde Sie, Herr Graf, beneiden, ein solches schönes Mädchen gefesselt zu haben; Sie erschie-

nen so als ein feuriger junger Liebhaber, und könnten so auf einmal alle die Verläumdungen von Ihrer Schwächlichkeit zu Nicht machen.

Die Eifersucht.

Ach, wenn es Ihnen doch ähnlich sähe, Herr Graf! der Prinz wird sonst fürchterlich über Sie triumphiren, und Sie lächerlich mit der Geschichte machen.

Die Eitelkeit.

O ja! Es wird Ihnen wohl ähnlich sehen, Herr Graf! O was werden denn die Nachbarn sich beschämt finden? in welchem neuen Glanze werden Sie bei den Damen erscheinen! man wird sich zu Ihnen drängen, den verfolgten und nun so ehrenwerth befundenen blühenden Mann kennen zu lernen. Man wird Sie einen allerliebsten Mann, einen wahren Jüngling nennen. Und Hannchen wird gewiß nun freiwillig den Prinzen zurücksetzen: denn sie hat ja nun den lebendigen Zeugen Ihrer Liebe zu ihr.

Die Furcht.

Wenn nur die fatale Genugthuung nicht wäre; Sie zittern und beben, Herr Graf!

Die Liebe.

Ach, nun können Sie auf einmal um Ihre zärtliche Gemahlin kommen; Sie werden durch den Tod von ihr getrennt werden.

Die Eifersucht.

Ja! Und dann wird der Prinz ihr Erwählter werden.

Die Liebe.

Nein! lieber will er den Prinzen ermorden, und Hannchen soll fort aus dem Hause.

Die Eitelkeit.

Ja so ist's schön! Die Welt wird Ihre Tapferkeit bewundern; Sie werden die beleidigte Ehre herrlich rächen, Sie werden zeigen, was Liebe vermag; — ach nein! ich besinne mich! der Prinz wird dann ja nicht sehen, wie Hannchen Sie vorzieht, wie sie Ihre Liebe als gültig anerkennt, wie sie ihn zurücksetzt. Der Prinz wird ja dann die Scham über den Schimpf nicht fühlen, mit dem ihn die Welt Hannchens wegen belegen wird, und das muß ja eben Ihr größter Triumph seyn!

Die Furcht.

Alles recht gut! Wenn Sie nur der Prinz nicht tödtet.

Die Eitelkeit und Liebe zugleich.

Und Sie aus den Armen Ihrer Gemahlin reißt; ach! davor behüte Sie Gott! dann würde das Hohngelächter der Nachbarn erst laut ausbrechen.

Die Eifersucht.

Räumen Sie, Herr Graf, den argen Nebenbuhler aus dem Wege; auch bei Ihrer Gemahlin hat er sich vielleicht schon eingeschlichen.

Die Eitelkeit.

Und die Angst vor Ihnen, vor Ihrer Hitze, vor Ihrer Courage, hält ihn nur zurück, es gar zu öffentlich zu zeigen.

Die Liebe.

Und Ihrer Gemahlin Liebe für Sie weiß seine Angriffe in den gehörigen Schranken zu halten.

Die Eifersucht.

Aber diese Angriffe von fern muß auch Ihre Liebe nicht zugeben; es heißt immer gegen Sie sich vergehen, wenn er auch nur einen Wunsch nach Ihrer Gemahlin hätte, und er hat gewiß schon mehreres versuchen wollen.

Die Eitelkeit.

Das können Sie nicht länger ertragen, Herr Graf. Wo nur Ihr Auge hinblickt, macht es Eroberungen, die Herzen der schönsten Mädchen haben sich Ihnen zu Füßen gelegt; Sie sind der wahre Gott der Liebe! Sie können es nicht länger zugeben, daß der Prinz es wagt, diese Liebe mit Ihnen zu theilen; auch bei Hannchen müssen Sie ihm dieses Vorrecht nicht einräumen; Sie haben sie einmal gefesselt! Und was ist der Prinz gegen Sie! Sie, Herr Graf, ein Herr von zweimal hundert tausend Thaler Vermögen. Der Prinz, ein Herr von hundert tausend Thaler Schulden.

Die Eifersucht.

Schaffen Sie ihn aus der Welt; er ist doch immer ein gefährlicher Mann für Sie! Am besten, Sie fechten nicht nach Regeln mit ihm, sondern geben ihm hinterlistiger Weise einen Stoß, Sekundanten werden Sie ja doch nicht haben.

Die Furcht.

Ach ja! ums Himmels Willen Sekundanten, sonst könnte Ihnen ja der Prinz mir nichts dir nichts auf den Leib gehn.

Die Eitelkeit.

Aber denken Sie doch, welch einen neuen Glanz das Ihrer Person geben wird, wenn es heißt: der Graf hat den Prinzen derb gedemüthigt! Wenn dann alles mit noch mehr Ehrfurcht Sie anblicken und sich vor Ihnen demüthigen wird; dann wagt es keiner mehr, Ihren Muth in Zweifel zu ziehen.

Die Eifersucht.

Ja, ich sage Ihnen, fassen Sie Muth, Herr Graf! Es wird gut gehen; keine Sekundanten! Hinterrücks einen Stoß, eh' er noch den Degen zieht; aber treffen Sie sicher.

Die Furcht.

Wenn das nun aber herauskömmt; ach Sie armer Herr Graf! Sie kommen wahrhaftig auf die Festung.

So eben erhielt er ein Billet vom Prinzen; es war — er ward bleich vor Schrecken — es war das Herausforderungsbillet: dieses Inhalts.

Mein Herr Graf!

Die Art, wie Sie sich gestern gegen mich genommen haben, zieht Ihnen meine Rache zu. Sie sind aber der schwächste, erbärmlichste Mann,

den ich kenne, und fürchten ſich, wie ich vernommen habe, ganz erſtaunlich vor meiner Beſtrafung; darum verzeih' ich Ihnen großmüthigſt, weil ich es nicht über mein Herz bringen kann, Sie vor Furcht ſterben zu ſehen. Wären Sie ein Mann, der ſeinem Manne ſtände, mit dem es ſich der Mühe verlohnte, zu ſchlagen, ſo ſollte mir der morgende Tag ein Feſttag ſeyn. Ihrer Frau Gemahlin können Sie's danken, daß ich in dieſem ſanften Tone mit Ihnen rede; aber ſchreiben Sie dies nicht etwa ihrer Liebe zu Ihnen zu; nein! ums Himmels Willen nicht! Sie liebt mich tauſendmal mehr als Sie; aber um Sie noch länger am Narrenſeile herumzuführen, und in Geſellſchaft Hannchens Sie zum Spielzeug zu gebrauchen, hat ſie dieſe Bitte, Ihrer zu ſchonen, bei mir eingelegt. Küſſen Sie ihr die Hand dafür, und geben ihr in meinem Namen tauſend Küſſe auf den ſchönen weichen Mund, ſo bekommen Sie, armer Herr Graf, doch auch einen Kuß. Verdanken Sie's

Ihrem —

Dieſer Brief brachte den Grafen fürchterlich auf; nun war er auf einmal aus ſeinem Seelenſchlummer aufgeſtöhrt; ha! er will ſich fürchterlich

lich rächen; so hat ihn noch Niemand beleidigt. Wer darf in solchem Tone mit ihm sprechen! Wer darf das wagen! Sogleich schrieb er auf morgen ein Herausforderungsbillet, und schickt' es sogleich ab.

In dieser Wuth ging er zu seiner Gemahlin: da lies!

Das ist erschrecklich, lieber Mann! Du siehst doch wohl, daß aus dem Prinzen die Eigenliebe spricht; du wirst doch nicht glauben, daß das wahr sey, was er dort behauptet; ich hab' ihm nie Hoffnung zu Gegenliebe gezeigt; er hat mir wohl oft darüber zugesetzt.

O der Satan! Hat er das wirklich, mein Engel? Ja, das weiß ich, daß du unschuldig bist, unschuldig, wie die Sonne am Himmel! aber ich will ihn züchtigen dafür; fürchterlich will ich mich an ihm rächen! Morgen schlag' ich mich mit ihm, ich hab' ihm geschrieben.

Ja, das mußt du; denn er hat dich fürchterlich beschimpft.

Nicht wahr? Ja! das wollt' ich meinen! Verstehst du mich! O wenn es nur erst Morgen wäre; sieh, lieber Engel, an allem dem Unglück, daß wir Hannchen im Hause behalten müssen,

und

und daß du so erniedrigt wirst, und daß ich mich nun schlagen muß, und dir vielleicht entrissen werde; an allem dem Unglück ist der Prinz Schuld. O du armer schöner Engel! Dann wirst du ganz verlassen seyn!

Die Nacht kam heran, alles ging schlafen; in des armen Grafen Auge wird gewiß diese Nacht kein Schlaf kommen; o meine Herzens-Blondine bete für mich, daß ich dir nicht entrissen werde, daß es dem Prinzen nicht gelingt; bete ja für mich, hörst du. Ach wenn ich leben bleibe, dann will ich dich so herzlich, so unveränderlich, so fest lieben, — verstehst du mich.

Der Herr Graf patrouillirten die ganze Nacht im Hause umher, und wurden so das Gelächter der Domestiken, zu welchen die fürchterliche Nachricht nun auch erschollen war.

Hannchen schlief vor Freude über den närrischen Prinzen nicht; es war ihr ein allerliebster Streich, daß er den Grafen so gedemüthigt hatte.

Blondine deckte vor Angst nicht ein Auge zu. Vor Angst? Ja!

Allerdings; denn sie hatte ja noch kein sicheres Testament in Händen.

Mitten in der Nacht stand sie auf, und ging zum Grafen; sie klopfte an, um ihn nicht durch ihr plötzliches Hereintreten zu erschrecken.

Wer ist da, rief er mit einer fürchterlichen lauten Stimme, sprang auf vom Sofa, und rennte mit einem Degen auf die Thür zu, die er verriegelt hatte.

Ich bin's, lieber Mann! mach' auf!

Bist du's wirklich — er war ganz athemlos— verstellst du auch deine Sprache nicht? Ha, wenn Sie's, Monsieur Prinz, wären!

Izt riegelte er auf; Blondine erstaunte; sie sah ihren Mann völlig angezogen vor sich, den Huth tief in die Augen gedrückt; mit großen Stolpenhandschuhen, mit einem breiten Hieber, wild umherhängenden Haaren; sie hätte bei allem Erschrecken beinahe laut aufgelacht.

Nicht wahr, du lieber Engel, das hättest du nicht vermuthet, daß ich so fürchterlich aussehen könnte, daß ich so viel Herz hätte, nicht wahr? Steh, ich kann dir nicht ein Auge zuthun; ich kann den Morgen vor Begierde nicht erwarten; zu Boden will ich ihn schlagen den Satan.

O lieber, lieber Mann! Nimm dich nur in Acht, daß du nicht zu Schaden kommst. Sorge

nicht,

nicht, schöner Engel! das wird Gott nicht zugeben! Da fühl' einmal hieher an meine Brust; fühlst du, da hab' ich ein ganzes Buch Löschpapier hingelegt; höre, da geht dir kein Stich, kein Hieb, keine Kugel durch; sieh, und überall bin ich ausgefüttert, und meine falschen Waden hab' ich auch angelegt; man kann doch manchmal nicht wissen, wenn der Teufel, Gott sey bei uns! sein Spiel haben will. Aber das versicher' ich dich, Muth hab' ich wie ein Löwe!

O das seh ich, lieber Mann!

Nicht wahr? das hättest du wohl nicht gedacht? — Er ging izt pathetischen Schrittes in der Stube umher, und focht mit seinem Hieber um sich, als ob in der Luft lauter Köpfe abzuhauen wären, und flucht ein paarmal, und bat Gott dabei um Verzeihung, und um seine Muth recht auszulassen, und sich seiner Frau als einen Mann zu zeigen, der nichts scheut, drang er auf ein kleines porzellainenes Theeservice mit gezücktem Hieber ein, und hieb mit einem Schlag das Service in Stücken, schlug dann in eben der Muth auf das blaue atlaßene Sofa, daß vor Angst mitten durchbarst. Ha! wenn erst den Morgen

da wäre; er schnaubte ihm wie ein unbändiges Roß entgegen!

Die Frau Gräfin erstaunte wirklich über den gestrengen Herrn Grafen, in solcher Hitze hatte sie ihn noch nie gesehn; sie bat ihn, sich zu beruhigen; seine Augen rollten gar zu wild umher.

„Nein! bis der Prinz aus der Welt ist! Eher nicht Ruhe! Fürchte dich nur nicht so vor mir, liebes Kind; siehst du, gegen dich bin ich sanft wie ein Schaaf, wie ein Lamm, wollt' ich sagen. Ist's dir möglich, so bleib diese Nacht bei mir; denn siehst du, du hast nicht nöthig, dich vor mir zu fürchten; ich thue ja alles aus Liebe zu dir; aber sieh! ich fürchte mich bei meiner Ehre selbst vor mir; ich wär' im Stande, und thäte mir in der Hitze ein Leid an — verstehst du mich! Du glaubst nicht, wie es in meinem Innern tobt und kocht, als wenn ein hölliſches Feuer drinnen wäre. Ja! ja! ich kenne mich! Ich bin ein erschrecklicher Mensch, wenn ich hitzig bin! Ich bin lauter Feuer und Flamme.

Unter tausend solcher bramarbasirender Versicherungen, bei denen Blondine sich nicht genug das Lachen verbeissen konnte, und die der Herr

Graf

Graf mit einer zitternden Stimme ausrieſen, graute der Morgen.

Nun noch ein paar Stunden, ſagte ſeufzend der Graf, ging unruhig im Zimmer umher, und rang die Hände!

Blondine ſchlief geruhig im Sofa.

Der Graf ſtand nun immer vor dem Spiegel, und focht, was Zeug halten wollte; da ſitzt das Herz! rief er, und ſtieß in voller Ekſtaſe auf den Spiegel los, der mit einem lauten Krachen zerbrach.

Blondine erwachte; lieber Mann, was machſt du?

Verzeihe, verzeihe, liebe Blondine! Ich will gern einen neuen kaufen; ſieh, ich kann meine Raſerei gar nicht halten; Gott ſey dem armen Prinzen gnädig!

Schade um den ſchönen Spiegel!

Ja freilich Schade! Aber du ſiehſt doch, was für Force dazu gehören muß — verſtehſt du mich; mit einem Stoß hab' ich ihn zertrümmert.

Ach wie wird's dem armen Prinzen gehn! hahaha!

Nicht wahr? Ja höre; er daurt mich beinahe ſelbſt; denn ich werde unbarmherzig mit ihm

verfahren; aber sieh, das ist nun nicht anders; so bin ich nun einmal, wenn ich in der Hitze bin; darum muß keiner mit mir anbinden! Warne einen jeden! Ich habe das lange gewußt, daß ich entsetzlich wüthen kann, wenn ich angereitzt werde; du hast's nun schon am Spiegel, am Service und Sofa gesehn; aber ich muß meine Wuth auslassen; wenn nur der Prinz schon da wäre! Es muß doch wohl sieben Uhr seyn; er sah nach der Glocke; es war noch nicht fünf.

Blondine besann sich itzt, daß sie die Absicht, die sie hieher geführt hatte, ganz vergaß; sie winkte also freundlichst den gestrengen Herrn Grafen zu sich aufs Sofa, drückte einen Kuß auf sein Mündchen, das vor lauter Wuth wie der Kopf eines Kalkutschen Hahns, braun und blau sich gefärbt hatte, und der Herr Graf steckten sein Schwerdt in die Scheide auf ihr Bitten, und setzten sich ruhig zu ihr hin.

Nimm nur dein Leben in Acht, lieber Herzensmann; ich weinte mich todt.

O du Engel! wie du mich liebst! Du könntest es mir beinahe leid machen, mich mit dem Prinzen zu schlagen; — aber ich darf's ihm doch nicht schenken? Nicht wahr?

Nein!

Nein! Du mußt mich und dich an ihm rächen! Er hat uns beide beschimpft.

Das weiß Gott! Du hast Recht, liebe Blondine; darum bin ich auch so aufgebracht; darum will ich auch wie ein Löwe auf ihn losgehn.

Bravo! So gefällst du mir! Aber nimm ja dein Leben in Acht! Was sollt' ich anfangen, wenn du nicht mehr wärst; wo sollt' ich noch Trost, noch Ruhe hernehmen; dann würd' ich in die weite Welt hinausgestoßen werden; du weist ja selbst, lieber Mann, du hast noch gar keine sichere Einrichtung getroffen, wie es nach deinem Tode werden soll.

Ach freilich! Du hast Recht; ich möchte mich nur lieber mit dem Prinzen in Güte vertragen.

Nein! das darfst du nicht! dazu ist unsre Ehre zu sehr beleidigt; was würden deine Ahnen einst sagen, sie würden dich nicht für Ihren Nachkommen erkennen.

Ja, du hast Recht! ich darf's nicht stecken lassen! Ich will ihn durch und durch stechen.

Eben das meyn' ich, lieber Graf! aber man kann doch manchmal nicht wissen; wenn ein Unglück seyn soll; ich dächte doch, verzeih' es meiner Liebe zu dir, ein kleines Testament, das

mich bedächte, wäre wohl recht gut; ob ich gleich ewig mit dir zusammen zu leben wünschte. Hast du's izt gemacht, so brauchst du's künftig nicht zu thun.

Ei ja wohl, schöne Blondine! Gott wird mich wohl behüten! Bitte du nur für mein Leben; aber ich will mich doch sogleich hinsetzen, und meinen Willen aufschreiben; besser zu früh als zu spät.

Izt klopft etwas an die Thür zur Entree.

Gott im Himmel, rief der Graf aus, das wird der Prinz seyn! Nun Gott steh mir bei!

Nein, nein; es ist gewiß der Prinz nicht; er kommt erst um 9 Uhr?

So so? Nun Gottlob; aber sieh doch zu Kind, wer es ist; sieh, ich bin so erhitzt; ich könnte mich erkälten, verstehst du mich?

Es wird nichts seyn; es ist uns nur so vorgekommen; laß dich nicht stöhren und schreibe.

Ja! Wenn es nur der Prinz nicht ist!

Nein! Nein! Sicher nicht; der würde nicht lange anklopfen!

Ach Kind! ich glaube selbst nicht! Das ist schrecklich — grob, Der Graf schrieb: Nach meinem Tode —

Es klopft wieder an Blondinens Thür; der Graf fährt auf, stößt in der Angst das Dintenfaß um; das ist der Prinz, ruft er aus!

Blondine beruhigt ihn wieder; er möchte doch nur schreiben, dann wolle sie ihm etwas recht trostvolles sagen.

O Herzens, Engel! Gibt etwa der Prinz nach? Kriecht er zu Kreuze? sprich doch! Fürchtet er sich vor meiner Hitze? Er kommt wohl nicht? Läßt's wohl absagen, ist nicht wahr? Verstehst du mich?

Schreibe doch erst ruhig fort; ehe du nicht zu Ende bist, sag' ichs dir nicht.

„Also: nach meinem Tode erbt meine hinterlassene Gemahlin Blondine mein ganzes Vermögen und mein ganzes Gut mit allem, was darauf und drinnen ist. — Bist du's so zufrieden?

O tausend, tausend Dank! Nun sollst du die angenehme Nachricht hören. Mir hat vorhin, da ich hier schlief, geträumt; ein Engel kam zu mir, und rief mir zu: dein schöner Mann wird siegen!

Ach Gott sey gelobt! Kind! Wenn der Traum nun wahr redet.

Ganz gewiß; denn meine Träume treffen immer ein; du mußt nur recht muthig auf ihn los-

gehn; drücke lieber die Augen zu, und haue blindlings auf ihn los!

Ja, ja! das will ich thun? O wie du mich liebst! Ich will alles gern thun. Wenn er nur izt da wäre; er sollte wie ein Ochse niederstürzen, verstehst du mich?

Nun schreib aber erst deinen Namen unter das Testament, und drücke dein Petschaft darunter.

O laß das bis Morgen! Ich kann izt unmöglich, du siehst, wie meine Hand vor Wuth zittert; wenn er nur schon da wäre; ich bin ganz Feuer und Flamme! Fühl' einmal, das Löschpapier ist ganz heiß.

Nein, nein! du mußt izt gleich untersiegeln: der Prinz könnte kommen.

Der Graf konnte vor Zittern kaum das Petschaft aufdrücken; indem klopft es erstaunlich stark an die Thür. — Das ist der Prinz! Nun laß mich! Ich bin in vollem Feuer! Er will mich wie ein Räuber in meinem Zimmer überfallen; ich schlag ihn gleich nieder! Halte mich! Ich bin wüthend!

Wer ist da! rief Blondine, und der Graf stand hinter ihr, hielt sich mit dem linken Arm

an ihr feſt; mit der Rechten hatt' er den Säbel emporgehoben.

Ach kommen Sie doch, gnädige Gräfin! — Es war die Stimme der Entbindungs-Frau; Hannchen iſt ſo eben niedergekommen!

Die Gräfin ſtürzte heraus; der Graf ihr nach in Hannchens Zimmer; ach leibhaftig wie der Herr Graf! rief die Entbindungsfrau aus: Blondine war wie verſteinert; der Graf ſtand wie eine Bildſäule; es war ein kleiner Knabe, und er ſah dem Grafen völlig ähnlich.

Nein, es iſt nicht möglich, rief Blondine aus.

Der Graf fiel vor Entzückung izt auf die Kniee; dieſe Freude dacht' ich nicht mehr zu erleben! Du ſiehſt ja, Herzens Blondine! O was bin ich für ein glücklicher Mann! Sieh doch, es iſt mir ja ganz ähnlich! O was wird der Prinz nun ſagen! Verzeihe mir doch nur, liebes Kind! du ſiehſt, ich bin nun an allem Schuld, der Prinz nicht! O nun will ich ihm vergeben.

Schon ſeit einer halben Stunde wart' ich auf Sie, Herr Graf, rief izt eine Stimme in das Zimmer hinein; der Prinz ſtand bewaffnet da.

Ach Sie himmliſcher, lieber Prinz! Vergeben Sie mir! Ich bin ein Eſel geweſen, ein

dummer Mensch! Ach vergeben Sie mir, daß ich Sie so beleidigen konnte; das Kind sieht mir ja ähnlich, sehn Sie doch nur hin! Sehn Sie!

Der Prinz war ganz Erstaunen.

Komm her, Blondinchen, küsse doch tausendmal den lieben Prinzen, und bitt' ihn für mich um Vergebung. — Komm Hannchen, auch du! O bittet ihn alle um Vergebung; seht, ich kann vor Freuden nicht sprechen.

Der Graf lag dem Prinzen in voller Entzückung zu Füssen.

Stehn Sie doch auf, Herr Graf! Sie nehmen sich ja wie ein Narr.

O nein, nein! bis Sie mir alle meine dummen Streiche vergeben haben; o küß' ihn, herz' ihn doch Blondinchen:

Der Prinz konnte vor Lachen nicht mehr sprechen: ja, ja! ich vergebe!

Sie hatten Recht, das sonderbare Spiel der Natur hat mich hier wirklich zum Lügner gemacht.

Ja wohl, ja wohl, sonderbares Spiel der Natur, sagte Blondine bedeutend zu dem Prinzen.

Ja wohl, ja wohl, sonderbares Spiel der Natur! krähte der Herr Graf in lauter Freude, und lachte sich wieder auf die Erde.

Wer war froher als der Graf; alle seine Wünsche waren befriedigt, die Wünsche seiner Eitelkeit und Eifersucht in allerhöchstem Grade; der Prinz war in seinen Augen nun gar sehr gedemüthigt; seine Frau Gemahlin, mußte doch etwas Respekt vor ihm haben; denn er hatte sich doch in der Affaire mit dem Prinzen als ein Mann recht brav genommen! Ja, ja, das ist wahr, das hat er! —

Viertes Kapitel.

Was will aus dem Kindlein werden.

Nach allen diesen Geschichten thät nun der Herr Graf befehlen, daß die kleine Wilhelmine ganz als ein kleiner Karl erzogen und gekleidet werden sollte, damit er seinen Verstand und seine Penetration: verstehst du mich, dadurch rettete.

Blondinen war diese Idee itzt eben recht; sie setzte sie mehr außer Gefahr, in Rücksicht jenes Raubes verrathen zu werden, und es gab überhaupt ihrer ganzen Geschichte wieder einen romanhaften Anstrich, und den liebte sie über alles.

Der Graf war außer sich vor Freude über diesen seinen Einfall; das soll eine herrliche Geschichte einmal geben; o wie berühmt kann er dadurch noch einmal werden! Das wird ihn recht auszeichnen, das wird ihn recht zu einem beson-

dern

dern Manne machen. Man denke sich nur, was für allerliebste Geschichten da heraus kommen werden, wenn nun die Kleine immer größer wird, wenn das schöne ihm so ähnliche Mädchengesicht aus Mannskleidern hervorguckt. O und wenn nun die Jahre der Jugend kommen, was wird das für ein Leben werden; was für eine eigene Erziehung wird er ihr dann geben müssen, o da kann er ein Meisterstück machen, da kann er recht berühmt werden.

Er fiel izt Blondinen ungestüm um den Hals, und dankte ihr für den herrlichen, kleinen betrügerischen Einfall. Denke nur, was das für eine herrliche Geschichte für uns gibt; denke, wenn nun die Jahre kommen, wo der weibliche Körper immer mehr von dem männlichen abweicht — verstehst du mich — o was wird das für allerliebste Scenen geben; wenn nun alle die süßen Mädchen nach den Blicken des schönen Jünglings geizen.

Aber dafür, lieber Mann, müssen wir sorgen, daß sie sich nie verräth; sie muß die Schamhaftigkeit selbst seyn.

Ja,

Ja, ja! das verſteht ſich, mein Kind! Dafür laß mich ſorgen! Verſtehſt du mich; ich will meinen Plan ſchon machen.

Aber nie wird ſie vorſichtig genug den Verlegenheiten ausweichen, in die ſie kommen kann?

Das will ich dir ſagen, liebes Weibchen, ſie darf mit Niemandem umgehn als mit uns beiden, und mit lauter alten Leuten; nie darf ſie mit einem Jüngling nie mit einem jungen Mädchen allein reden — verſtehſt du mich!

Auch Hannchen wird fort müſſen, wenn ſie erſt älter wird.

Das verſteht ſich — ſo ungern du ſie auch miſſen wirſt.

Und nun denke dir nur die ſonderbaren Dinge, welche da herauskommen können, wenn ſie ſich trotz unſerer Vorſichtigkeit doch einmal in ein anderes Mädchen verliebt, und die wird denn ſo geprellt, und findet am Ende ihres Gleichen.

O das iſt allerliebſt! Das iſt ein herrlicher Roman!

Das ist ein Meisterstück unserer Erziehung! Das wird uns über alles berühmt machen; o wenn sie doch schon erwachsen wäre. Wir wollen sie schon bewachen. — —

Fünftes Kapittel.

Welches querfeldein gelaufen kommt.

Es wird unſern Leſern nicht unangenehm ſeyn, wenn ſie hier einen kleinen Luftſprung aus Deutſchland nach der Schweiz machen, und bei den guten Nachbarn der Hütten im Thale auf eine kleine Zeit einkehren. Sie haben doch faſt alle ſehnlich gefragt: was wird aus dem armen Sterner und ſeiner Gattin geworden ſeyn? Wer wird ſie errettet haben? Alſo hier ein Wörtchen von ihrer Geſchichte?

Die armen Unglücklichen weinten und ſchrien vergebens dort im Walde nach Hülfe; es war, als wenn ſich das Schickſal gegen ſie verſchworen hatte. Kein Menſch kam den Weg daher; ihr Rufen nach Erbarmen, nach Wilhelminen, nach Hülfe war vergebens.

Wer kann dieſe Vater- und Mutterſchmerzen ſchildern! So auf einmal aus dem heitern Himmel in den tiefen, düſtern Abgrund des Elends geſtürzt; das theure Pfand ihres Herzens, das ſie ſich erſt ſo mühſam wieder errungen hatten, von ihrem Herzen geriſſen, von Straſſenräubern in die weite Welt fortgeſchleppt, und ſie auf dieſe unwürdige, abſcheuliche Art behandelt. Gewiß ſteigt hier in jedes Menſchenfreundes Herz das Blut empörend auf, und reißt die drohende Hand in die Höhe, als wenn ſie den Himmel zwingen wollte, jene ſchändliche Mutter zu ſtrafen.

Eduard flehte nicht mehr: Gott erbarme dich! Sein Gebet verſtummte, er wollte fluchen, aber die Zunge ſtockte. Er hatte nicht Muth, es laut auszurufen, ſein Herz verbot es ihm; aber er murmelte zwiſchen den Lippen, und biß die Zähne dabei zuſammen: es iſt keine Vorſehung! da war's ihm, als ob tauſend Stimmen in ſeiner Seele riefen: ja! ja! es iſt eine Vorſehung! aber du wirſt ſie nicht ergründen; geh nur getroſt auf ihren Wegen, ſie enden ſich in Lieb und Segen!

Er ſtampfte noch auf die Erde, und wollte in einem barſchen Tone ſeiner Thereſe das Flehen zum Himmel verbieten; aber es hielt ihn eine

unsichtbare Gottheit zurück; sein Blick senkte sich starr auf die Erde, und richtete sich auf Theresens Flehen nicht zu ihr hinauf.

O Gott! Auch er verläßt mich, rief sie in trostlosestem Schmerz, er flucht seinem Schicksale, daß er mich sahe!

Dies weckte ihn auf aus seinem Hinstarren, und mit verbissenem Schmerz' und einem stolzen Tone sagte er: ich werde dich nicht so verlassen, als Gott uns verläßt!

Nun dann laß uns Muth fassen, sprach Theresse zu ihm; er ist der Gott der Liebe, der noch nie jemanden ganz verließ; wie könnt' er sich von dir übertreffen lassen.

O daß Eduard izt nicht zu ihren Füßen stürzen konnte, daß er seine himmlische, ruhige Theresse nicht ize an seine Brust drücken konnte, die sanfte Dulderin, die unübertreffliche Trösterin.

Es mußte selbst für den Himmel, der doch neben dem Uebel zugleich das darauf folgende Gute sieht, ein qualvoller Anblick seyn; der kleine Karl wimmerte in den Armen des Mädchens, die eben so, wie ihre gute Wohlthäterin, angebunden war.

Um des Kindes zu schonen, hatten die Räuber in der Eil die Stricke nicht um die Arme des Mädchens, wie bei den übrigen, sondern bloß um ihren Leib geschlungen; es war ihr also leichter als den übrigen sich loszumachen; aber das sah keiner vor Bestürzung; sie hielt das wimmernde Kind fest in ihren Armen, als dürfte und könnte sie es nicht loslassen.

So hatten sie nun schon beinahe vier Stunden gejammert; es ward schon finster um sie her, und eine schreckenvolle düstere Nacht nahete sich.

Wird denn Niemand zu ihrer Rettung hinzueilen? — sie werden vor Jammer verschmachten, wenn nicht bald ein Retter naht.

Der Retter war bei ihnen; er durfte nicht erst kommen. Eduard sah' es izt zuerst mit Bewußtseyn, daß des Mädchens Hände nicht angebunden waren. Es stürmte im Walde; sie wollte den wimmernden Kleinen vor dem Winde bewahren, und hüllte ihn in ihren Busentuch ein. Das sprang in Eduards Augen wie ein Blitz; du kannst dich lösen, rief er: deine Hände sind ja frei!

Aber das Kind — das Kind muß ich doch halten.

Setz es doch nieder auf die Erde, rief Eduard.

O gib's mir, gib's mir! rief die mütterliche Thereſe, und dachte in dem Augenblicke nicht daran, daß ihr die Hände auf den Rücken und an einen Baum gebunden waren.

Das Mädchen konnte ſich wirklich niederbeugen, und ſetzte das Kind neben ſich auf die Erde.

Der Knoten des Stricks war hinter dem Baume; ſie verſuchte mit den Händen rücklings hinzureichen; aber der Verſuch gelang nicht; ſie konnte ſich nicht genug behelfen. Sie wandte ſich izt um in der Schleiffe, und ſtand mit dem Geſichte dicht an dem Baume; nun wird ſie ſich gewiß löſen; nun kann ſie bequemer Hand ans Werk legen; aber es mißlingt von neuem; der Baum iſt zu dick; ſie kann ihn nicht umfaſſen, und erreicht den Knoten nicht.

Eduard und Thereſe zittern vor Verlangen: Gott im Himmel! Hülfe! rufen ſie izt aufs neue, da ſie der Hülfe näher zu ſeyn ſcheinen.

Verſuch die Schleiffe näher an dich zu bringen; der Strick wird ſich ſchieben, ruft Eduard.

Dies will auch nicht gelingen; der Strick rührt sich nicht von der Stelle; ganz natürlich! denn sie lehnte sich, wenn sie ihn ziehn wollte, zurück; dadurch ward er stärker angezogen, und hatte nicht Lust, sich herumwenden zu lassen.

Endlich gelingt's; sie drängt sich dicht an den Baum; nun erhält er Lust, und die rechte Hand zieht ihn ganz herum; die Schleiffe ist izt dicht vor ihren Händen.

Gottlob nun werden sie bald errettet werden!

Nun wurde geknüpft und gezogen; der Knoten war unauflöslich fest. Angst und Eil verdarben alles dabei, sie zogen ihn nur noch fester.

Es war keine Hülfe; alle Versuche waren vergebens; sie knüpfte schon eine halbe Stunde.

Man erkannte sich kaum einander; so finster und nächtlich war's schon. Es fing schrecklich an zu regnen; das Laub der Bäume war nicht dicht genug über ihnen; der Regen strömte auf sie hinunter; der kleine Karl schrie, und hatte die Augen fest zugedrückt; der Sturm warf die großen Tropfen wie Hagel auf das Gesicht; ein natürlicher Instinkt leitete den Kleinen, das Gesicht wegzuwenden und es an der Erde zu verbergen.

Durch den Regen ward der Strick gelenksamer, der vorher äußerst starr war; nun hatte das Mädchen neue Hoffnung; sie knüpfte und zog von neuem; er löste sich nicht.

Der kleine arme Knabe wandte sich wieder unruhig, und mit lautem Schreien um, und streckte bittend die Hände aus, sich seiner zu erbarmen. Thereſens Herz brach faſt. Eduard ſprach nicht mehr; er knirſchte mit den Zähnen, das Mädchen rief dem Kleinen zu, er ſolle ſich doch wieder umkehren, daß ihm der Platzregen nicht ſo ins Geſicht treffe; [illegible]e dachte nicht daran, daß er's nicht verſtand, und ſuchte ihm nun mit ihrem Fuße zu Hülfe zu kommen, und ihn umzuwenden; aber er hatte ſich zu weit von ihr gewälzt; ſie gab ſich wieder Mühe, ihn zu erreichen, ſtreckte den Fuß, ſo weit ſie konnte, vor — und izt ſah ſie ihre Rettung vor Augen; der Strick hatte ſich durch den Regen erweitert; ſie ſteckte den Arm durch, den andern zugleich; ſie war zu eilig dabei, und nun fing ſie der Strick um Arm und Bruſt; ſie konnte ſich nicht von der Stelle bewegen; ſie war feſt eingeklemmt. Der Schmerz, den ſie izt litt, war unſäglich; es konnte ihr für ihr ganzes Leben ſchaden; die

Bruſt

Bruſt wurde unnatürlich zuſammengedrückt; die Angſt und Ermattung, das beinahe athemloſe Stöhnen vermehrten dieſe Spannuug. Hätte ſie einen Arm allein durchgeſteckt, ſo hätte ſie ihn leicht über ſich hinwegſtreifen können.

Was ſollte ſie nun thun; der Regen ſtröhmte noch immer hinunter; der Strick erweiterte ſich in dieſer Spannung gewiß; ſie überlegte, wenn ſie höher hinauf ſich bewegen könnte, der Strick wieder abwärts gleiten würde; ſie verſucht, ſich höher an den Baum hinanzurecken; ſie tritt auf den Zehen; es hilft nichts; ſie klammert ſich feſt an mit den Händen, und verſucht mit den Füßen höher an den Baum hinanzutreten; aber durch die Krümmung der ſich anklammernden Arme wird die Stellung nur noch geſpannter.

Nun ſo ſoll's mit Gewalt; ſie zieht ſich mit allen Kräften mehr hinunter. Der Schmerz ihrer gequetſchten Bruſt wird immer fürchterlicher; aber ſie achtet's nicht; die Begierde, ſich zu retten, wird immer ſtärker und unternehmender; ſie ſtemmt beide Arme in die Seite, und dehnt dadurch die Schleiffe weiter aus einander; ſie ſtemmt die Arme immer höher — und izt, o glücklicher Augenblick! gleitet der Strick über die

Schulter; der Kopf zieht sich untendurch; sie ist frei!

Izt will sie zu Thereſen — nein, sie nimmt erst das Kind auf, und verhüllt es in ihrer Schürze, und trocknet es ab; dann verſucht sie, Thereſen zu befreien; sie nimmt die Zähne zu Hülfe, der Knoten löst sich nicht.

Sie geht zu Eduard, stellt dieſelben Verſuche an; aber sie löst den Knoten nicht; es ist keine andere Hülfe, sie will geſchwind zu den Nachbarn laufen, und sie zur Befreiung rufen.

Ja! anders war kein Rath; sie nimmt das Kind auf den Arm, und eilt athemlos fort.

Eduard und Thereſe hatten doch keinen Troſt mehr; warum wollte ihnen der Himmel, dachte Eduard, ſchlechterdings die Freude mit dem kleinen Engel nicht gönnen; womit hatten sie dieſes Schickſal verdient.

Hier ist das Land der Ruhe nicht Eduard! dort wird uns der Himmel alles vergelten; er kann es mit uns nicht böſe meynen; das bin ich ſo feſt überzeugt, als ich weiß, daß du mich über alles liebſt!

Das Weib ruhiger als der Mann? ein ſeltener Fall; und darum hier deſto ſchöner, und für

Eduard

Eduard deſto erquickender; es war ihm, als wenn es aus dem Munde eines Engels käme; es erfüllte ihn Anfangs mit ſüßem Schauer und hinterließ ein Gefühl, das zwiſchen Hoffen und Fürchten ſchwankt; ſeine geballte Hand hatte ſich geöffnet; in ſeiner Bruſt ward wieder mehr Raum.

Thereſe war von Jugend auf äußerſt ſanft und nachgebend geweſen; die Lehren von einer göttlichen Vorſehung und Beſchirmung waren ihr ſo tief eingeprägt, man hatte ihr oft Fingerzeige davon gegeben, und ſie hatte in ihrem Leben auch ſo oft Proben davon erfahren, daß ſie ſich feſt überzeugt hielt, jedes Böſe leite zum Guten, und der Finger Gottes zeichne darum auch dieſes böſe vor.

Thereſe konnte Troſt finden im Gebete; ſie vertraute feſt auf Erhörung, und wußte ſich durch dieſes Vertrauen, das ſich darauf die entfernteſten Zeiten erſtreckte, und dann Gottes Güte ins Licht ſetzen würde, männlich zu tröſten; dadurch gewann ſie viel Freuden, die Eduard nicht ſchmeckte.

Eduard glaubte eine feſte, unveränderliche Beſtimmung; wie es kommen ſoll, ſo kömmt es, ſprach er oft vor ſich; aber er ſtörte nie Thereſens

sens Glauben; er freute sich vielmehr über ihr Hoffen und Vertrauen. Er betete eben deswegen auch nicht; das heißt, in dem gewöhnlichen Verstande betet' er nicht; er bat sich nichts von der Vorsehung aus, weil er glaubte, sie könne ihm nur das geben, was ihm nach ihrem Plane zukommen sollte; und was für das Ganze nutzbar sey, das mußte ihm auch ohne Gebet werden, meynte er; aber er faßte täglich gute Entschlüsse, verabscheute sich, wenn er einmal schwach handelte, erweckte in sich edle Gesinnungen durch Vorhaltung schöner Beispiele, und glaubte dann fest, daß er so am Besten gebetet habe.

Sobald es daher anfing übel zu gehen, machte er sich darauf gefaßt, Leiden zu erwarten; aber nur selten schloß sich an dieses Erwarten der Leiden, der Muth, sie zu ertragen, und fast nie die Hoffnung, daß sie sich bald endigen würden. Dies war nun einmal seine Grille geworden.

Therese befand sich bei ihrem Glauben besser; die Hoffnung lächelte von allen Seiten sie an; sie tröstete sich wohlthätig, und trug das Leiden ruhiger. Sie fühlte den Schmerz, ihren Liebling sich vom Herzen gerissen zu sehn, von dem Herzen, das so mütterlich für ihn schlug, unter

dem

dem die liebe Wilhelmine geschlummert hatte, ehe sie die Welt sahe, sie fühlte diesen Schmerz dreifach stärker als Eduard; aber sie hoffte auf Gott, und tröstete sich in seinen Willen.

Sie hörten izt von weitem menschliche Stimmen; o das werden unsere Nachbarsleute seyn, sie werden uns trösten Eduard!

Sie werden die Schickungen des Himmels aber so wenig begreiffen, als wir, sprach er mürrisch, als wenn er mit dem Himmel hadern wollte.

Aber sie werden aus der Erfahrung wissen, daß er es immer gut meynt.

Ja! weil sie's so finden wollen, und weil sie von Jugend auf daran gewöhnt sind, es so finden zu müssen; ich bin izt mißtrauisch geworden; wenn es auch einer bisher immer gut mit mir meynte, so würd' es deswegen noch immer nicht weise gehandelt seyn, wenn ich nun so ganz blindlings glauben wollte, er könne es nie böse meynen; die Gottheit selbst kann diesen Glauben nicht von mir verlangen; bei jedem Beweise, den sie mir von ihrer Vorsorge gibt, werd' ich in der Ueberzeugung von ihrer Güte wohl stärker, aber nie sicher.

Thereſe hatte dieſe ſonderbaren Grillen nie an Eduard gemerkt; er hatte ſich mit ihr doch oft über dieſen Gegenſtand unterhalten; aber dieſes Mißtrauen hatte er nie geäußert.

Eduards Sinne waren wie zerrüttet: alles führet zu einem guten und weiſen Zwecke, behauptete er ſonſt immer; was uns böſe ſcheint, iſt gut, weil es etwas gutes bewirkt, das war ſonſt ſein Satz; izt ſchien er auf einmal ganz anderer Meynung zu ſeyn. Er hat ſich izt vorgenommen, nie Freuden, nie Gutes, nur Leiden und Böſes vom Himmel zu erwarten, und äußerſt mißtrauiſch gegen ſeine gütigen Winke, gegen ſein Lächeln, gegen ſeinen Sonnenſchein zu ſeyn, und dahin will er auch ſeine Thereſe zu ſtimmen ſuchen, dann täuſcht ſie ſich nicht mehr in ihren Hoffnungen, und kommt dann einmal etwas Gutes, ſo überraſcht es ſie deſto mehr, ſo iſt die Freude deſto ſüßer.

Wir wollen wünſchen, daß Eduard ſeine Thereſe nicht dahin ſtimmen möge; denn ſie befindet ſich bei ihrer liebenswürdigen Einfalt, worin ſo ganz das ſanfte weibliche Herz ſich ſpiegelt, beſſer als er bei ſeinen Sophiſtereien.

Thereſe wird nie verzweifeln, wird immer Freude haben, und Eduard iſt der Verzweiflung nahe, und wird bei der Geſinnung nie Freude haben.

Izt waren die Stimmen ſchon vernehmlicher; ſie hörten ſchon den alten Greis ſprechen.

Das durchſchauerte Eduard; er wußte ſelbſt nicht, wie ihm war; als ob Gott käme, als ob der Greis ihn Lügen ſtrafen, ihn unweiſe nennen, und ihn bei Gott verklagen würde; er rief laut: kommt, kommt, gute Leute! Hier ſind wir!

Folgt mir, Kinder! hört ihr ſie rufen? ſprach der Greis. Gottlob, Gottlob! riefen die andern; man hörte Weiber und Kinder rufen: Eduard! Thereſe! Seyd ihr's?

Ja, ja! o erbarmt euch! riefen Eduard und Thereſe.

Und izt lag der alte Greis ſchon in Eduards und Thereſens Armen; mit einem Beil hatte er beide Stricke ſchon durchgehauen.

Ach ihr armen Unglücklichen! riefen alle, und drängten ſich um ſie herum, und wollten ihre Hand haben, und küßten die Hände, die von den Stricken blau gekniffen waren, und wußten nicht,

was sie sagen sollten; alle fesselte Erstaunen und Schrecken.

Die kleinen Kinder wollten auf den Arm gehoben seyn, um die beiden Unglücklichen zu sehn; die andern krochen zwischen den Aeltern durch, und wollten die armen, unglücklichen Nachbarsleute auch sehn.

Ach Kinder! fing der Greis an: so war's nie in unsrer guten Schweitz; wir wußten sonst nichts von Räubern! — Nun vor allen Dingen kommt, und laßt Euch von uns zu Hause führen, daß wir Euch wieder erwärmen, und Euch beistehen, ich will Euch nicht von der Seite gehn; ihr braucht Erquickung und Trost! kommt!

Eduard und Thereſe sprachen nicht ein Wort; diese Theilnahme ihrer Nachbarn, diese Redlichkeit des Greises, die Thränen aller Kinder, drangen tief in ihr Herz. Es blutete; wie konnt' es sich in Worten auslassen.

Thereſe weinte beinahe laut; Eduards Augen glänzten auch von Thränen.

Ich will Euch nicht von der Seite gehn! war das Einzige, welches der Greis zu den Unglücklichen auf dem Rückwege sprach; mehr konnt' er

selbst

ſelbſt nicht ſagen, und die andern konnten vor Wehmuth gar nichts ſprechen.

Eduard und Thereſe wurden von ihren nächſten Nachbarn geführt; der Greis ging voran, und bahnte ihnen den Weg; denn er wußte am beſten Beſcheid.

Der Greis fühlte, daß er izt nicht tröſten konnte, und daß ſein Troſt ihre Nahrung nur noch mehr bei dieſer noch friſchen Wunde nähren würde. Er wußte es aus Erfahrung, daß ein Troſt, zur unrechten Zeit angebracht, dann, wann man ſich nicht tröſten laſſen will, ganz entgegengeſetzte Wirkungen hat, und mehrentheils Mißmuth erweckt; darum ſchwieg er, und tröſtete durch ſeine ſtille Thräne im Auge und durch ſeine Theilnahme.

Man kam zu Hauſe. Eduards und Thereſens Stille in ihrem tiefen Schmerze war die Stille der Natur vor einem Donnerſchlage.

Es iſt alles dahin, rief dann Eduard aus, und es ſoll auch alles dahin ſeyn! Laß dich nicht tröſten, Thereſe; es iſt Wohlthat, troſtlos zu ſeyn— oder wollen wir uns noch länger am Gängelbande des Schickſals leiten laſſen, und wie die Kinder, Kußhand geben, wenn ſie die Ruthe bekommen

kommen haben. Pfui! Ueber solch ein hundisches Kriechen! Böse, bitterböse will ich seyn!

Der Greis wagte izt nicht von der weisen Vorsehung zu sprechen; laß ihn austoben! dacht' er; auch der Schmerz stumpft sich ab, und verliert seinen Stachel.

Auch in Thereſens Herzen war es bei diesem Anblick eine düstere, öde Stille; aber der Trost schlummerte nur, um desto kraftvoller dann ihre Seele zu laben, und sie zu stärken; die Religion blieb immer ihre treue Gefährtinn und Freundinn, und mischte unter die herbsten Gefühle des Schmerzens doch immer ihren Balsam.

Sie umfaßte Eduards Brust, und rief ihm mit einer Engelstimme zu: verzage nicht! sie beschwor ihn bei ihrer Liebe, den Glauben an den dennoch liebevollen Gott, an eine weise Vorsorge nicht aufhören zu lassen; denn sie fürchtete, daß Eduard ohne diesen Glauben, ohne die Hoffnungen, die er gewährt, bald des Lebens Last ganz von sich abwerfen, und sich dadurch in das trostloseste Elend stürzen würde.

Laßt mich mit ihm allein, sprach sie izt im sanften bittenden Tone zu den Nachbarn, und nur der Greis widersetzte sich dieser Bitte.

Nein!

Nein! Nicht allein! sprach er: ich geh euch nicht von der Seite; er mag erst austoben, und wenn er auch fluchte, ich will's ihm nicht verbieten; denn dadurch bekommt der Schmerz Luft. Bin ich doch so alt geworden, und habe noch keinen gesehn, der nicht nachher desto sanfter und ruhiger gewesen wäre, je ungestümer und wilder er vorher war. Am Ende wird er sich ja auch wohl vor mir schämen, und auf Trost hören; denn ich habe doch so viel erfahren, und bin immer wieder zufrieden mit dem lieben Gott geworden. Ihr müßt Euren Schmerz und Eure Verzweiflung nur nicht so liebhaben, Eduard! sonst verliert Ihr Euren Verstand, der immer schon halb dahin ist, und leicht völliger Wahnsinn wird, wenn man sich in seinen Schmerz und in seine Leiden verliebt.

Ein betäubender Schlummer senkte sich izt auf Eduards Augen nieder; die vorher gegangene Ermattung und Erschöpfung erzeugte ihn, und Thereſe sah mit verweinten Augen auf ihr tröstliches Andachtsbuch hin, und schlummerte bald nachher auch ein.

Die Nacht kam schon heran; es schlug zehn Uhr im Thürmchen, die gewöhnliche Zeit zum

Schlafengehen des Greises; die Zeit, wo er, wenn er Abends im Kreise seiner lieben Nachbarn saß, so nach und nach immer stiller wurde, und ihm einmal über's andere die Augenlieder zufielen — heute aber war er munter wie ein Jüngling; sein Herz war zu voll von Mitgefühl für die armen Unglücklichen. Er saß so ruhig, mochte kaum einen Fuß rühren, um die Armen nicht zu stöhren. O der gute, edelmüthige Greis!

Ich hab' es doch so oft schon erfahren, daß es Gott nicht böse mit uns meynen kann, dacht' er — so will ich's doch hier auch laut bekennen, und will einmal sehen, ob ich den Mann nicht zu einem andern Glauben bringen kann. Was ist man denn ohne diesen göttlichen Trost der Religion. Geht mir doch mit eurer Vernunft, ihr kalten Vernunftmenschen — die wird euch da recht etwas helfen. Glaubt und hofft doch nur um eurer selbst willen, was euch beruhigt, und was ihr gern glauben möchtet — ihr werdet ja immer wohl dabei fahren, und das Leben tausendmal froher genießen. Dergleichen Gedanken gingen ihm so viele durch den Kopf, daß er ein paarmal vor lauter Munterkeit beinahe laut gesprochen hätte.

Es war, als wenn der Schlummer der armen Eltern recht auf den Troſt des Greiſes vorbereitet hätte; ſie wachten nach einem paar Stunden ſüſſen Schlafes auf, und Eduard hörte ruhig auf des Greiſes Vorſtellungen.

Izt wirkte ſein Troſt; er erzählte ihnen einige Beiſpiele aus ſeinem Leben, die auch nach ſo vielen Verwickelungen einen recht herrlichen, gar nicht zu erwartenden Ausgang genommen hätten, und dies wirkte am mehreſten. Kein Schlaf kam ihm in die Augen, ſo heiter macht ihn die Erinnerung an dieſe wunderbaren Fügungen, ſo ſehr beſeligte ihn der Gedanke, izt Troſt und Labſal für ſeine lieben Freunde werden zu können.

Mehrere Tage hinter einander ging er nicht von ihnen. Er war unerſchöpflich in Erzählungen und aufgeſtellten Beiſpielen, wenn er von den wunderbaren Schickungen der Vorſehung und von ihren oft ſo verwickelten Wegen ſprach. Die Reihe von Jahren, die er durchlebt hatte, konnte ihm wohl ſo manches Schickſal deutlicher und in ſeinen Folgen zeigen, und ſein aufmerkſames Auge machte es zu ſeinem liebſten Geſchäfte, dieſem Gange der Schickſale recht fleißig zuzuſehen. Darum war er denn auch ſo ruhig,

so heiter und so zufrieden, mit jedem Tage seines Lebens.

Eine solche Gesellschaft mußte für Eduard und Thereſe die erwünschteste und heilsamste seyn; denn was kann in solchen Leiden mehr zurechtweisen, mehr beruhigen, trösten und erquicken, als eine solche freundliche, Erfahrungsvolle Zusprache, die ihre Trostgründe nicht aus dem Munde des leeren Deklamators, sondern aus dem Herzen des gründlichen Nachdenkens, der weisen Erfahrungen, der ruhigen Ueberlegung, nimmt.

Dazu thaten denn auch alle die guten Nachbarsleute das ihrige. Sie veranstalteten so viel gute Zerstreuungen, als sie konnten, und Eduard und Thereſe wurden mit jedem Tage ruhiger.

Der kleine Karl wurde auch so nach und nach immer herzlicher geliebt, und in seinem Gesichte entwickelte sich nun schon so mancher an sich ziehende interessante Zug, und es schien aus dem Anfangs so verhaßten und unansehnlichen Kinde bald ein sehr liebenswürdiger, interessanter Junge zu werden.

Sechstes Kapittel.

Wilhelmine bekömmt drei Mütter.

Der Graf war über die Aehnlichkeit der kleinen, von Hannchen ihm gebornen Tochter, noch immer außer ſich, und fand izt ſeinen größten Stolz darin, ſich in den Geſellſchaften als den galanten Mann, der ſich neben ſeiner Frau noch ſo etwas ſcharmantes hält, zu präſentiren. Die Rockſchöße flogen nun zu beiden Seiten eine Handbreit weiter hin; denn das Hüftenſpiel Se. Hochgebohren ſetzte izt die Füße gerade ſo, als wenn ſie Schlittſchuh liefen.

Beſtändig hatten nun der Herr Graf etwas von ihren Kleidern, beſonders von den Unterkleidern, abzuſtäuben, und mit geſpannten Fingern wegzuſchnellen, um auch in dieſer Hinſicht auf ſeine Galanterie aufmerkſam zu machen. Alle Ringe wurden izt aufgeſteckt, der Bart fleißig

gerieben, damit man ſie alle recht im hellſten Lichte ſehen konnte. Der Puder wurde direkte aus Paris verſchrieben, und der Herr Vetter in Paris beſorgte dies eben ſo angelegentlich als die Ueberſendung ſeiner ſchönen Frau, und empfahl ſich izt mit einer neuen Priſe der Art, die dem Herrn Grafen noch viel ähnlicher ſey.

Das war eine frappante Nachricht für den Grafen. Sollte etwa gar der Ruhm ſeiner Schönheit dorthin erſchollen ſeyn, ſollte man dort etwa von ſeinem vielen Vermögen, ſeinem prächtigen Gute, ſeinem herrlichen Charakter, und ſeiner brillanten, ſich ſo auszeichnenden Denkungsart gehört haben, und ſich nun etwa gar die Betrügerei erlauben, ſich ihm wohl gar ähnlich zu nennen oder gar zu machen? Das muß er unterſuchen. —

Das wäre doch eine närriſche Spekulation: aber da kennt ihr den Herrn Grafen nicht — ſo führt man ihn nicht an; dazu hat er zu viel Penetration. Wie wär's, wenn er ſich einmal ſo ein ſchlaues Damchen kommen ließ, ihren Betrug aufdeckte, und ſie dann unter lautem Gelächter wieder zurückſchickte.

Ei, in Paris iſt man nicht dumm; das glaub' ich — man weiß, ich laſſe mich nicht lumpen, und kann ſolch ein Geſchöpf glücklich machen. Nein! Nein! daraus wird nichts — ſo führt ihr mich nicht an. Meine itzige Frau iſt mir ſchon nicht ſo ganz ähnlich; ſonſt hätt' ich wohl nicht mit Hannchen den allerliebſten Streich machen können; Hannchen muß alſo doch wohl auch für mich paſſen; man ſieht alſo daraus ganz klar, daß ich und meine Frau doch nicht ganz zuſammen gehören.

Aber, wie wär' es, wenn er ſich den Spaß machte, und das ihm ſo ganz ähnliche Geſchöpf ſich einmal kommen ließe, und den Betrug entdeckte! der tauſend! da würde er mit ſeiner Klugheit brilliren, und ſich berühmt machen; denn er wollte doch wohl ſein Leben verwetten, daß dahinter ein Betrug ſteckte. Er ſetzte ſich darum ſogleich hin, und ſchrieb.

Mein Herr Vetter!

Schicken Sie mir ſogleich, wenn ich bitten darf, noch 2 Zentner feinen Puder a la Marlborough, und eine Quantität extra feine Monſieur-Pommade, und beſorgen Sie hiemit ſo-

gleich, gegen mitkommende 100 Louisd'or Reiſegeld, die Dame, welche mir ſo ähnlich ſeyn ſoll, auf die Poſt, welcher, wenn ſie wohlbehalten und mir ganz ähnlich, hier eintrifft, ich es an keinem Guten fehlen laſſen werde, wie ich ſie denn zu jeder Zeit an meinen linken Arm mir antrauen laſſen, und als Mann in allen Stücken ihr vorſtehen will. Ich muß doch ſehn, was die Natur da wieder für ein Spiel treibt. Sollt' ich etwa der glückliche Mann ſeyn, auch hinführo in allen Stücken meine gräfliche Gnade Ihnen angedeihen laſſen zu können, ſo ſteh' ich zu Dienſten. Aber, hören Sie, führen Sie mich etwa nicht gar an, und behalten das Geld, und ſchikken mir die Dame dann nicht. So etwas würd' ich bis auf den letzten Blutstropfen rächen. Zwar iſt das eben ſo ſelten nicht, daß ich ein Straf-Exempel ſtatuire. Seit 14 Tagen, denken Sie nur, hab' ich allein fünf Affaires d'honneur gehabt, und ich habe gezeigt, wer ich bin; einem Prinzen hab' ich die halbe Naſe weggehauen, und ihn überhaupt ſo gezeichnet und zerſtückt, daß man ein Ragout davon hätte machen können. Und wiſſen Sie, woher es kam? er wollte mir abſtreiten, als liebte mich meine Frau nicht, und als

könnte

Annte ich keine Kinder zeugen. Ueber so etwas werd' ich Ihnen gleich so giftig, daß ich mich gar nicht mäßigen kann, und gleich drauf loshauen muß, daß die Stücken umher fliegen. Ich könnt' Ihnen Wunderdinge von meinen Thaten erzählen, wenn das nicht so ruhmredig aussähe, und ich nicht lieber mit Thaten, als mit Worten reden möchte. Richten Sie sich also darnach ein, und erfreuen bald mit Puder, Pomade, neuen Zeitungen und dem allerliebsten Mädchen.

Ihren

dienstwilligen

N. S.

Sprechen Sie ihr übrigens recht viel Muth ein; ich bin, wie Sie wissen, kein unmäßiger Wollüstling und Barbar, sondern was recht ist, und wie es unser einem ziemt.

Es dauerte kaum vier Wochen, als Demoiselle Joli — wie sie sich nannte, ein wirklich außerordentlich schönes Mädchen, vom Herrn Vetter in einem Freudenhause erkauft, sich bei dem gnädigen Grafen durch einen mitgebrachten Be-

dienten, samt Puder und Pomade, anmelden ließ.

Sie war ganz flüchtige, frei umher blickende Französin Ein äußerst edler Wuchs war die Form, in welche der eben so schöne als interessante Körper überhaupt gegossen war. Alles stand darin in einem glücklichen und anmuthigen Ebenmaaß und Verhältnisse, ohne ein steifes, regelmäßiges Wachsbild zu seyn. Alles war Leben, Herzlichkeit, Wärme, an dem Mädchen; jede Bewegung strebte gleichsam nach Wollust; der Bau ihrer Glieder war üppig und ein sanftes marmorglattes und weiches Fleisch umzog sie in den Wellenlinien der Schönheit. Wer konnte sein Auge mehr in der Gewalt haben, als sie. Ueberall streute und blitzte es Feuer hin, sprach zutraulich und wieß stolz von sich ab, labte mit seinem süßen Blicke, und erregte einen heimlichen Schauer, wenn es einen starr und verweisend ansahe; es schmachtete, wie die Liebe; es dürstete, wie die Wollust; es taumelte, wie die Trunkenheit; es wendete sich, wie die Entzückung; es lächelte, wie die Hoffnung, und klagte, wie der Schmerz; es sah gerade und sanft vor sich hin, wie die Tugend; es flehte und gebot;

bot; es nahm Theil mit ſeinen Thränen und mit ſeinem Lächeln, und es ſprach bitter und höhniſch.

Demoiſelle Joli war ſchon eine Zeitlang beim Theater geweſen, und hatte da dieſes ſchöne und kunſtvolle Mienenſpiel völlig ausgebildet.

Eben ſo als ihre Miene war auch der Ton in ihrer Sprache, und jede Bewegung des Körpers in ihrer Gewalt. Der Gedanke, Maitreſſe eines reichen Deutſchen zu werden, gab ihrem Weſen die heiterſte Lebhaftigkeit und ihren Augen ein Feuer, bei dem der Herr Graf völlig zu Zunder brennen werden.

Die Frau Gräfin ließ durch den Bedienten zurückſagen: ſie würde willkommen ſeyn.

Demoiſelle Joli ging, wie ſie war, im nachläſſigen aber geſchmackvollen, und wirklich anziehenden Reiſekleide hin.

Die Gräfin kam ihr an der Thür entgegen; ſie wußte nicht, welcher Veranlaſſung ſie das Glück zuzuſchreiben hatte, eine ſo ſchöne Ausländerin bei ſich ſehen zu können, und ſie ließ ſich deshalb mit ihr in folgende Unterredung ein.

Die Gräfin.

Vor allem, wem hab' ich denn die Ehre meine Honneurs zu machen.

Dem. Joli.

Demoiſelle Joli aus Paris empfiehlt ſich Ihnen unterthänig.

Die Gräfin (vor ſich und die Naſe rümpfend.)

Ihnen? Ihnen? — die ſcheint nicht viel von dem bon ton und dem ſavoir vivre zu wiſſen — überhaupt eine armſelige Demoiſelle — (laut zu der Fremden) Demoiſelle haben wohl eine weite Reiſe gemacht.

Dem. Joli.

Direkte von Paris her?

Die Gräfin (immer ſtolzer.)

So — ſo? Nun womit kann man Ihnen aufwarten.

Dem. Joli. (leichtfertig, mit hingeworfnem Tone und lachend.)

Mit Ihrem Herrn Gemahl, Frau Gräfin.

Die Gräfin.

Er iſt verreiſt, und kommt erſt ſpät Abends wieder.

Dem. Joli.

Nun das ſchadet nicht; ich werd' ihn auch in der Nacht ſprechen.

Die Gräfin.

Haben Sie, um Verzeihung, eine wichtige Bestellung an ihn, bringen Sie etwa Neuigkeiten von seinen dortigen Anverwandten mit?

Dem. Jolt.

Ich bringe nichts als mich selbst mit, und etwas Puder und Pomade — weiter hat der Herr Graf nichts verlangt.

Die Gräfin.

Er weiß also, daß Sie kommen.

Dem. Jolt. (immer mehr scherzend.)

Sonst wär' ich nicht hier.

Die Gräfin. (immer verlegener.)

Sie werden vielleicht gar aus seiner Familie selbst seyn, und sich nur einen falschen Namen, um uns zu überraschen, gegeben haben.

Dem. Jolt.

Nichts weniger, als das. Man hat bei uns nicht nöthig, einen adlichen Namen zu haben, um mehr bemerkt und geachtet zu seyn; bei uns hat bloß Figur und Aeußeres seinen Werth.

Die Gräfin.

So haben Sie vielleicht eine wichtige Nachricht meinem Manne zu überbringen.

Dem. Joli.

Wie gesagt, nichts als mich selbst, — ich hoffe — nicht ganz unwichtig.

Die Gräfin. (sie starr ansehend und sichtbar in Verlegenheit gerathend)

Es ist mir, als ob ich schon einmal das Vergnügen gehabt hätte, Sie zu sehen.

Dem. Joli.

Es ist mir selbst so — sind die Frau Gräfin vielleicht auch in Paris gewesen?

Die Gräfin.

Sehr lange.

Dem. Joli.

Ah mon Dieu — was fällt mir da ein — waren Sie nicht auf dem Salon des Hotel de —

Die Gräfin. (über und über roth.)

Bitte um Verzeihung.

Dem. Joli.

Ja, ja, Leugnen Sie nicht! Ich weiß izt alles. Erinnern Sie sich an die Affaire, die Sie mit dem Officier hatten.

Die Gräfin.

Gott bewahre mich.

Dem. Joli.

Schämen Sie ſich nicht; ich nehme Ihnen das nicht ſo übel — warum ſind die Männer ſo dumm.

Die Gräfin.

Laſſen Sie uns davon abbrechen — ich weiß wirklich nicht, wovon Sie reden — auch erinnere ich mich gar nie Sie geſehn zu haben.

Dem. Joli.

Ei das haben Sie ja vorhin ſchon zugegeben; ich habe ein beſſer Gedächtniß, und will Ihnen jenen Vorfall ganz haarklein erzählen.

Die Gräfin.

O laſſen Sie uns von etwas anderm ſprechen — Sie irren ſich wirklich in meiner Perſon.

Dem. Joli.

Nicht zu ſtolz, Frau Gräfin, das kleidet uns Franzöſinnen nicht — ich weiß alles — ich erinnere mich izt an mehreres, und wundere mich wirklich, Sie hier in dem glänzenden Looſe zu ſehen.

Die Gräfin.

Was ich bin, bin ich durch meine Tugend.

Dem. Joli. (lautlachend)

Deſto beſſer, der verſag' ich meinen Reſpekt nie, (pikkant) Sie, meine Gräfin, ſchienen ihr doch ſonſt eben nicht zu huldigen.

Die Gräfin. (aufgebracht)

Wie ſo? Können Sie mir etwas beweiſen?

Dem. Joli.

Nun ich war ja gegenwärtig, als Sie dem Offizier die Uhr aus der Taſche genommen hatten — —

Wir endigen hier das Weiber-Geträtſch, und ſehen hier nur noch aus der Ferne ein paar Pariſer Freudenmädchen, die — ſich ihre Tugenden vorwerfen.

Aus den immer hitziger werdenden Geſtikulationen, welche ſich einander bei dem Kopf zu nehmen drohen, ſieht man, daß die Frau Gräfin immer mehr ſich getroffen fühlen, der Fremden die Wege weiſen wollen, die Fremde ſich weigert, ihren Platz behauptet, und die Gräfin nun die ganze Abſicht ihres Gemahls mit der Demoiſelle Joli weiß.

Sie kommen uns izt wieder näher, wir hören Sie beyde hitzig ſprechen, die letzten Worte, die wir ſo eben von der Demoiſelle Joli hören —

ich weiß alles — Ihr Leugnen hilft nichts; ich weiß auch Ihre saubere Geschichte mit dem in der Schweitz geraubtem Kinde.

Darüber fühlte sich die Gräfin schrecklich betroffen; dies warf sie völlig zu Boden — sie fiel izt der Joli um den Hals, und bat, sie um Gottes Willen nicht zu verrathen, sie woll' in allem ihrem Willen nachleben.

Nun hatte die schlaue Joli ihren Zweck erreicht, und es wird hier dem Leser nicht unangenehm seyn, wenn wir ein paar Schritte zurückgehn.

Daß die Joli Anfangs die Gräfin nicht zu kennen schien, war bloß Verstellung, und dem Kenner-Auge mußte in dieser Hinsicht die gar zu große Unbefangenheit bei ihr, und der Scherz mit der Gräfin allerdings auffallen.

Sie hatte schon in Paris genaue Nachricht von dem Grafen und seinem Hauswesen eingezogen, wußte also, daß seine Gemahlin ehedem auch hier in Paris gewesen war, und mußte daher auf eine Rolle studiren, jene von sich abhängig zu machen, sonst würde ihr dieser Stand ein sehr unangenehmer, drückender Stand werden.

Sie bemühte sich daher, die genaueste Erkundigung einzuziehen, erfuhr bald den Namen der Gräfin, die Rolle, die sie hier gespielt hatte, und gab sich nun vorzüglich Mühe, ihre dabei erlebten und verhandelten Intriguen, welche zu diesem Stande wie Brod zum Essen zu gehören scheinen, kennen zu lernen, um durch das Mitwissen dieser ihr künftig das Uebergewicht zu halten.

Und es gelang ihr damit auch außerordentlich; sie hörte, daß sie mit einer sich in Paris aufhaltenden Avanturiere noch izt in sehr genauer Freundschaft stehe, und von Zeit zu Zeit Briefe mit ihr wechsle.

Es wurde der Joli nicht schwer, mit dieser Bekanntschaft zu machen, und durch ihre Kunst ward sie bald ihre Vertraute, und erzählte ihr recht viel neues von der verheiratheten Gräfin; unter andern vertraute sie ihr auch zum Beweise ihrer zärtlichen Freundschaft für sie das Geheimniß des Kindesraubes, das die Gräfin ihr in einem ihrer Briefe als eine ihrer bedeutendsten Avantüren anvertraut hatte, und was sie um aller Welt willen dieser ihrer innigsten Vertrauten (die gewiß keinen Mißbrauch davon machte,)

nicht

nicht hätte verhehlen können. Man sieht, es war an einen guten Mann gekommen.

Sobald die Joli in dem Besitze dieses Geheimnisses war, stand sie nicht einen Augenblick an, die Reise zum Grafen zu übernehmen; denn nun war sie in Rücksicht ihrer Besorgnisse, dort vielleicht der Kabale unterworfen zu seyn, gedeckt.

Und eben diese Rücksicht gab ihr die Zuversicht und die Leichtfertigkeit, mit welcher sie sich der Gräfin näherte. —

Lassen Sie uns, so wandte sich die Gräfin an die Joli, — von nun an die vertrautesten Freundinnen seyn, und gemeinschaftlich die Liebe des Grafen theilen.

Der arme Graf!

Nun wir wollen sehn, antwortete leichtfertig die Joli, wenn seine Schönheit meinen Neid nicht zu rege macht.

Der Graf kam denselben Abend an. Schon vor dem Dorfe hatte ein kleiner Knabe ihm zugerufen, daß er Fremde bekommen habe, (man sieht, in welchem Respekt er stand,) er warf sich also izt in die Brust, zog das Jabot aus der Weste, und rüstete sich zu dem Strafexempel, wel-

ches er an der Betrügerin ausführen wollte; die Leute sollen erfahren, daß er streng nach seinen Grundsätzen lebt, und kein ihm unähnliches Gesicht für sich ähnlich halten wird; solche Spekulationen auf seinen Beutel sollen gewiß fehlschlagen. Ha, das wird ein Aufsehen geben, ja, ja, ihr armseligen Franzosen, was seyd ihr mit eurer List gegen einen Grafen, wie unser Eins! Er will ihr gleich mit der Frage entgegen laufen: ist sie toll oder rasend? — Sie will mir ähnlich seyn? und dann alle Hunde hinter ihr drein hetzen. — Aber das Reisegeld? das ist eine verzweifelte Sache — nun das muß der Herr Vetter wieder herausgeben, warum hat er sich unterstanden, ihn, den Herrn Grafen so zu betrügen.

Draussen stürmte der Wind — man erinnert sich noch seines Wetter Charakters und der darüber einst mitgetheilten Theorie im ersten Theile; der Herr Graf stürmte also auch.

Man merkt, die Joli kam zu einem üblen Zeitpunkt an; denn ausser dem Winde stand im Kalender trüb und feucht und veränderlich, und der Herr Graf wird sie gewiß hart anlassen, und mit Sturm über sie herfahren — wäre sie doch

lieber

lieber in den Hundstagen gekommen. Was alles, dieses böse Wetter wird alles zernichten.

Der Graf nahm sich vor, wie ein Nordwind zu brausen, wie ein Ostwind kalt zu seyn. Was werden nun die beiden andern Winde anfangen.

Er stieg so eben aus dem Wagen; die schöne Joli trat aus der Thür hervor, ihm sich sogleich zu präsentiren mit aller Grazie, und Nord- und Ostwind waren nicht mehr da; der Herr Graf wurden plötzlich, um sich doch immer nach dem Wetter zu richten, West- und Südwind; West, um mit dem schönen Mädchen freundlich zu kosen, Süd, um sie durch seine Küsse zu erwärmen.

Er war ganz ausser sich — ja, ja, Sie sind mir wahrhaftig ähnlich, kommen Sie, meine Grazie, ich will alles mit Ihnen theilen.

Das waren die ersten schwärmerischen Ausrufungen des Grafen. Seine Frau bemerkte er kaum, er taumelte in voller Seligkeit die Treppe mit seiner Schönen hinauf.

Die schlaue Joli sah mit dem ersten Blicke, was sie sich von dem klapperbeinigen Grafen zu versprechen hatte, und fürchtete bei diesem ersten Blicke nicht zu viel Gefahr für ihr Herz und für ihre Schönheit; denn sich an einen Mann

ketten, oder häßlich werden, das waren die zwei widrigsten Gedanken, die sie sich denken konnte; für sie war die Ehe nicht, nicht einmal das Verlieben.

Darüber hatte sie also in diesem Hause, wie es schien, nichts zu besorgen; es müßte denn seyn, daß der Herr Graf etwa einen sehr schönen Gesellschafter hätten.

Wie viel wollen Sie jährlich haben, fragt' er sie, da er sich so eben im Sofa mit ihr niedergelassen hatte, befehlen Sie —

Mehr nicht, als ich brauche.

Armer Graf! da möchte dein Vermögen wohl kaum hinreichen.

Das sollen Sie alles haben; also von nun an ewige Treue, verstehn Sie mich.

Ewige Treue.

Und mit Keinem meine Liebe zu theilen, verstehn Sie mich, auch nicht etwa mit dem Prinzen.

Ihnen ganz allein meine Liebe, meine Treue.

O du unvergleichliches Geschöpf — du bist mir so ganz ähnlich.

Die Gräfin stand noch unten an der Thür, und knirschte mit den Zähnen; sie so zu versäumen,

men, das war schändlich — so war sie noch nie erniedrigt. —

Du bist mir so ganz ähnlich, wiederholte der Graf.

Wäre die Joli so eben gegenwärtig, sie würde fragen: noch mehr als damals, als Sie für die dem Offizier weggenommene Uhr etwas vor der ganzen werthen Gesellschaft auf den H . . . . . bekamen, und heraus gestoßen wurden?

Der Gräfin Entschluß war gefaßt. Sie müßte ja kein Weib seyn, wenn sie das geruhig ansehn, wenn sie sich dafür nicht fürchterlich rächen wollte. Was sollte am Ende da herauskommen? Der Graf wird sie ihr ganz vorziehn, und sie kann denn Dienstmagdstelle vertreten; sie wird alles Geld an sich reissen, sich auch zur Gräfin machen lassen, und — — o sie kann den Gedanken nicht ausdenken. Der Entschluß ist gefaßt, fürchterlich, aber schön und wirksam. Die Grafschaft soll Ihnen aus der Nase gehn, Demoiselle.

Irgend ein guter Klosterbruder aus der Nähe that ihr gegen Versprechen einer heimlichen Gunst den Gefallen, ihr eine sehr feine Dosis des Mittels, das zum ewigen Leben hilft, zu geben, und rieth es in ein Schokoladentäfchen zu

mischen; die Schokolade, sagt er, erhält davon den vortrefflichsten Geschmack, und bekömmt ausserordentlich wohl; Sie werden innerhalb 14 Tagen, setzt er hinzu, Ihre Freundin sehr stark werden sehn; rathen Sie ihr dann nur, brav Wasser zu trinken; desto wirksamer und früher erreichen Sie Ihre Absicht.

Aber wird mir die große Sünde auch je vergeben werden können?

Alle Sünden werden vergeben, nur die Sünde wider den heiligen Geist nicht.

O sagen Sie mir, ich hab es schon lange gern wissen wollen; was ist das für eine Sünde?

Erklären läßt sich das nicht; meine Gnädige, das läßt sich nur fühlen, was das für eine Sünde ist.

Ja, ich merk es; ihr Herrn wißt das vielleicht gar auf Euch anzuwenden; ihr meynt vielleicht, euch ein heimliches Stündchen abzuschlagen, wäre die Sünde.

Bruder Graurock lächelt.

Nun ich sündige so schwer nicht gern. Also zum Lohn — sie sanken izt in eine unkeusche Umarmung. Bruder Graurock ertheilte ihr zum Danke für diese Gunst Ablaß für die Sünden

ihrer

ihrer ganzen Lebenszeit; denn er hatte sich seinem Vorgeben vom Petrus vor allen Dingen das Recht erhalten, zu binden und zu lösen.

Die gnädige Frau freute sich dieses herrlichen Kunstgriffes, und es war ihr nach 14 Tagen so damit gelungen, daß Demoiselle Joli zu einer sehr dicken wasserfarbnen Tante herangewachsen war, und 4 Wochen nachher ihren Geist aufgab.

Die war fort; aber mit ihr auch der Gräfin Glück und Ruhe.

Die Joli ahndete bei ihrem immer schwächer werden etwas von dem schändlichen Verbrechen, und glaubte sich dadurch an der Gräfin zu rächen, daß sie dem Grafen, da er an ihrem Bette saß, den Kinderraub verrieth.

Dies drückte den Grafen völlig zu Boden; er stürzt wie ein Wütrich in der Gräfin Zimmer, hielt ihr das Verbrechen vor, sie konnte nicht leugnen: aber ihre Fäuste ballten sich zur Rache gegen die Verrätherin, die bald nach diesem Geständnisse an den Folgen des Giftes starb.

Der Graf, ein äußerst schwacher Mann, ließ sich bald von den Schmeicheleien Blondinens wieder einschläfern, und that ihr einen Schwur über

den andern, ihr Verbrechen nicht zu verrathen, und ihr den Fehler, den die Furcht vor ihm ihr eingegeben hatte, zu vergeben.

Hannchen hatte dabei einen guten Tag; sie wurde von Blondinen izt so aufmerksam als möglich behandelt, damit durch sie das Geheimniß nicht ausgeplaudert wurde, und der Graf theilte izt ganz geruhig mit dem Prinzen Blondinens und Hannchens Liebe, weil der Prinz ihm seit kurzem sehr bündig bewiesen hatte, daß so etwas zur heutigen Galanterie gehöre.

Was hätte sich der Graf nicht alles gefallen lassen, um für galant gehalten zu werden!

So waren die Umstände, unter welchen Wilhelmine erzogen wurde; so die Eltern, die für ihre Erziehung sorgten. Armes, armes Kind! Wenn dein Schicksal nicht Wunder thut, so gehst du dem zügellosesten, unglücklichsten Leben entgegen! Wer will dir hier die Grundsätze der Tugend einflößen, wer hier dein edles Gefühl nähren und anflammen, wem wird hier dein wahres Wohl am Herzen liegen! Sittenreinheit, Zartgefühl, Gefühl wahrer Ehre wird hier muthwillig erstickt, wie soll in dem Unkraut das Weitzenkorn gedeihen! Wie wirst du hier den Weg finden,

ben, auf dem man reines Herzens mit Zufriedenheit und eigner Würde sich freut, hier, wo die Laster so geschminkt erscheinen, die Tugenden so lächerlich gemacht, so verdrängt werden! Und wie glücklich würde dein Loos dort in den stillen Thälern der Schweiz gewesen seyn; alles hätte dich dort mit den Gefühlen fürs Edle und Schöne belebt; deine sanften gütigen Eltern waren dir dort, schönes Beispiel des Edelmuths, da, wo die Natur mit ihren Lieblingen den Menschen so Hand in Hand geht, wo sich jeder so des edlen Lebens freute; ach Wilhelmine, welchem Schicksale werden dich deine jetzigen frechen Eltern entgegen führen!

Wilhelmine wuchs, und mit jedem Jahre entfalteten sich neue Schönheiten, die männliche Kleidung mußte sie nun einmal behalten; denn der Herr Graf konnten sich unmöglich das Dementi geben, sich so vor der ganzen Welt betrogen zu sehn, und die ahndende Freude recht viel romantische Avantüren mit ihr zu erleben, erhielt ihn in diesem Entschlusse.

Siebentes Kapittel.

Wilhelmine, Versprechen des Prinzen; oder aus Spaß kann Ernst werden.

Wilhelmine war acht Jahr; der Prinz tändelte und scherzte gern mit dem kleinen, klugen Amazon, und spielte fast täglich Zek mit ihm.

Die männlichen Kleider standen ihr schön.

Ein blauer Frack mit goldenen Epaulets, der sich dicht und nett an ihren zwar schlanken, aber doch sehr fleischvollen Körper anschmiegte, und einen vollen schönen Rücken durchzeichnete, Weste und Beinkleider von paille Tuch dicht und schön wie umgegossen, und unter den Knieen mit seidnen Quästen geschleift, und ein paar Halbstiefeln dicht an die Waden schließend, war ihre Kleidung.

Ihr Haar floß in natürlichen Locken nachläßig um ihre Schulter; ihre Hand war nach den

fein-

feinsten Regeln der Kunst gebaut; ihr Teint jugendlich roth und munter; ihr Fuß so klein und rund, wie er vielleicht nie in einem Halbstiefel gesteckt hatte.

Einst war Wilhelmine, oder der kleine Karl wie wir ihn izt nennen wollen, müde vom vielen Laufen im Zeckspiele; sie wollte sich ins Gras niedersetzen — komm, lieber Karl, setze dich auf meinen Schooß.

Nein! Hier sitzt sich's recht gut, rief sie, warf sich in's Gras, und schlug eine Einladung nach der andern ab.

Warum? Das wußte der kleine mädchenhafte Karl wirklich selbst nicht; es war ihm nun einmal so, als ob ers nicht thun müsse.

Der Prinz wollte sie auf seinen Arm nehmen; sie ließ es schlechterdings nicht geschehn; ich wehre mich unartig, sprach sie, wenn Sie mich nicht gehn lassen.

Der Prinz ließ nicht nach mit Necken; er legte den kleinen Karl über das Knie, um ihm einige Streiche über die Schenkel zu geben.

Flink gab ihm der kleine Karl eine Ohrfeige. Unwillkührlich war die kleine Amazonen-Hand nach des Prinzen Backen hingefahren;

sie

sie erschrak, da sie's gethan hatte vor sich selbst, konnte sich selbst nicht erklären, warum sie dies so hart bestraft hatte; aber es war ihr so natürlich.

Wie fein regt sich hier das weibliche schamhafte Gefühl!

Dafür mußte sich der Prinz rächen; sie entsprang ihm, er folgte ihr; sie war an einem Teich — lassen Sie mich nicht, rief sie, ich laufe in den Teich.

Ist erhaschte sie der Prinz; dafür mußt du auf dem bloßen H . . . etwas haben; sie sträubte sich — sie kreischte laut; ich schimpfe, rief sie, wenn Sie mich nicht gehn lassen.

Der Prinz kehrte sich nicht daran; er wollte aufknöpfen; sie wußte sich nicht mehr zu rathen, sie heulte, kratzte und biß — du kleines Wettermädchen, schrie der Prinz in Gedanken vor Schmerz aus, und ließ sie fahren.

Der kleine Karl war ganz außer Athem; der Prinz trocknete seine Wunden ab.

Eben kam die Gräfin den Gang entlange.

Nun, machen Sie auch der schon die Cour, rief sie dem wirklich itzt erröthenden Prinzen entgegen — das hat ja wohl gar einen Kampf abgege-

geben; du wirst doch nicht so böse seyn, kleiner Amazon!

Der Prinz ist ein garstiger Mann, rief sie der Mutter zu.

Nun, nun; nur noch sechs Sommer älter, vielleicht wehrst du dich nicht so.

Wer beißt nicht hier die Zähne vor Aerger über den Prinzen und dies schlechte Weib zusammen. Arme Wilhelmine! der Weg zur Verführung wird dir früh gebahnt. Nur Wunder werden dich keusch erhalten. Was sollst du unter solchen Beispielen gutes lernen und werden! Gibt nicht selbst deine Mutter schon dem dreisten und Schamlosen einen Zügel über dich? Armes, armes Mädchen!

Die, flüsterte die Gräfin Blondine dem Prinzen in's Ohr — wird denn doch wohl Hannchen einmal ausstechen — nicht wahr? — Ihre Augen waren Feuerfunken.

Meynen Sie, erwiederte der Prinz, wenn ich mich ihres Beistands freuen kann.

Es kommt auf ein gut Wort an.

Daran soll's nicht fehlen; allenfalls will ich Hannchen ein Jahr vorher schon den Abschied geben.

Topp!

Topp! die Hand drauf! Wollen Sie das?

Bei meiner Ehre! für diesen Preis gewiß!

Hier ist meine Hand — Sie erhalten Wilhelminen — Sie sollen die Rosenknospe brechen — lassen Sie mich sorgen.

Aber sie ist so schön.

Lassen Sie mich sorgen, sag' ich, sie soll schon zahm werden; ich müßte das zwölfte, dreizehnte Jahr bei gesunden Mädchen nicht kennen; o da wollen sie gar zu gern den Kinderschuhen entwachsen seyn, und die große Dame spielen; da drängt es in ihnen, sich in der Welt zu zeigen, und für völlig erwachsen gehalten zu seyn, und wer nur daran im geringsten zweifeln wollte, dem würden sie gleich Beweise davon zu geben sich sehnen. O lieber Prinz, durch diesen Kunstgriff sind schon viele ein Opfer der Liebe geworden.

Sie lehren mich die Kunst zu verführen von neuen Seiten kennen.

Wollen Sie bei mir in die Schule gehn?

Wilhelmine, der kleine Amazon, war während dieses Gesprächs weit fortgelaufen; sie kam izt eben zurück.

Also ich bekomme den kleinen Amazon gewiß, frag' er Blondinen.

Sie können sich drauf verlassen.

Nein, ich gehe nicht zum Prinzen, sprach izt der kleine Amazon.

Warum nicht?

Weil er nicht artig ist.

Ja, ja, du mußt mit ihm gehn; izt noch nicht; in 4 oder 5 Jahren.

Nun das ist scharmant! Wenn's nur izt nicht ist; bis dahin ist's noch lange Zeit — und kommt Zeit, kommt Rath.

Dann bist du noch hübscher wie izt, spricht Blondine.

So? — o dann geh' ich gar nicht zu ihm.

Warum nicht?

Weil — weil — ach ich weiß selbst nicht warum — ich gehe nicht zu ihm; er ist nicht artig.

Wenn er dir nun aber viel Geld gibt.

Und wenn er mir noch so viel gäbe, und wollte mich wieder ein einzigmal so necken, wie heute, so lief ich doch von ihm.

Dann sperrt er dich ein, wenn du dich nicht so von ihm necken lassen wolltest.

Das möcht' er — ich thät' ihm doch den Willen nicht.

Dann gäb' er dir nichts zu essen.

Ei das wäre grob — nun was ist's — ich litt' es doch nicht; lieber verhungert' ich.

O liebes unschuldiges Kind, mögen deine guten Schutzengel dich leiten, daß du diesen listigen Verführern entgehst!

Aber wenn du nun keinen Vater und Mutter mehr hast, soll ich denn nicht dein Vater werden?

Nein! Mein Vater hat noch gar nicht so gescherzt mit mir, wie Sie.

Nun komm, und gib mir einen Kuß, kleiner Amazon.

Nein! In meinem Leben nicht wieder!

Aber sieh doch, andere Knaben geben mir so gern einen Kuß.

Das mögen sie.

Warum du nicht?

Weil ich mich schäme, wenn ich's thue.

Nun so schäme dich einmal nicht.

Kann ich dafür? Das kommt alles von selbst. Sie sollen mich gar nicht mehr anrühren.

Sey nicht unartig, ſpricht Blondine; lange genug hab' ich die Kinderei mit angehört — gleich laß dich vom Prinzen auf den Schooß nehmen!

Nein Mama, das thu ich nicht — thun Sie's!

Nun ja, ſiehſt du, hier ſitz ich — Nun komm du her!

Nein, ich thu' es gewiß nicht!

Du ſollſt!

O da lauf ich fort!

Wenn ich es thue, kannſt du es auch thun.

O nein! Sie ſind ein Frauenzimmer! (Der Prinz lacht laut auf.)

Deſto eher kannſt du es ja thun; ein Mann darf ja den andern noch eher küſſen, du dummes Ding.

Ei, wenn man nicht thut, was die Leute wollen, dann iſt man dumm; Karl iſt nicht dumm.

Komm zum Prinzen; ich laſſe dir Nachmittags Kuchen backen.

Nein — dann ſchmeckt mir der Kuchen nicht.

Komm her, und ziere dich nicht.

Adieu! ruft Wilhelmine, und ſpringt davon.

Viel Anlage zum standhaften Mädchen, sprach der Prinz.

So war ich auch — das werden die wankelmüthigsten.

Ja, wenn sie Ihrem Beispiele folgt.

Prinz, seyn Sie kein Schäker, Sie wollen das ja selbst; ich geb' Ihnen Hand und Siegel drauf, das Mädchen wird einmal die ärgste Kokette.

Kein Wunder, sie hört und sieht nichts anders.

Prinz! Nicht zu viel Scherz!

Nun? Sie sind doch mit sich zufrieden?

Nein! Nein! Izt Ernst! Sehen Sie denn nicht, welch ein Zug raſcher Weiblichkeit darin liegt, daß sie in den Teich hat springen wollen. Lassen Sie diese wilden Augenblicke vorüber seyn, und solche sind zahm wie ein Täubchen; daraus entsteht nachher eben — ich weiß es ja an mir — die alles um sich her kostende und fordernde Wolluſt. Jagen muß man sich mit solchen Mädchen nicht; necken muß man nicht; dann ist ihre Luſt zur Raillerie und zur läppischen Ziererei rege gemacht;

macht; dann sind sie wild, kreischen, nehmen reißaus, und sind in dieser wilden Kinderei um keinen Preis feil.

Sie scheinen Erfahrungen gemacht zu haben.

Närrchen! ich wollte Sie doch nur überzeugen, daß man solchen Mädchen nicht durch die gewöhnlichen Neckereien in der Liebe beikommen müsse. Solche machten nie ihr Glück bei mir. Je ernsthafter, aufmerksamer man für mich war, je mehr man sich in der Entfernung näherte, desto mehr gewann man mein Interesse. Von Liebe durfte mir niemand etwas vorsagen; dann hätt' ich laut aufgeschrieen; die gewöhnlichen dreisten Schmeicheleien verlacht ich; wer sich mit mir necken wollte, gegen den war ich spröde; aber die feine Schmeichelei, die sich durch Zuvorkommung und Aufmerksamkeit für alles, was ich that, zeigte, gewann mein Herz, und ein heimlicher Händedruck that dann mehr, als die lautesten Schwüre.

Also, Wilhelmine ist mein?

Ganz die Ihrige, wie ich! (vor sich) ei, ei, Demoiselle Hannchen, was wollen wir über sie triumphiren.

Ein Beſuch, der ſo eben angemeldet wurde, brach dies Geſpräch ab.

Arme Wilhelmine! Wenn Mütter das Verkuppelungsgeſchäfte übernehmen, dann wehe den Töchtern!

Welche Unſchuld wird da beſtehen!

Achtes Kapittel.

Wilhelmine in der Einsamkeit, oder Wilhelmine merkt Unrath.

Wir theilten das vorige Gespräch hauptsächlich deswegen dem Leser mit, damit man daraus ungefähr Mienchens Temperament und Charakter kennen lernen sollte.

Man sieht, das Mädchen hat ein lebhaftes Gefühl, einen reinen Anstrich von Liebe zur Sittlichkeit; ihr Gesicht hat ganz das Kolorit seiner Schamhaftigkeit.

Das Mädchen erwacht in ihr, und ob sie gleich noch nicht weiß, daß ihr Körper noch mehr als der Körper eines Knaben dieser unberührbaren Keuschheit bei jedem bedeckten Theil heilig ist, ob ihr gleich es noch unbekannt ist, daß die andern Kinder, welche sich so wie sie trugen, anders gestaltet sind, wie sie, mit einem Worte,

wirkliche Knaben sind, so fühlte sie dennoch' in sich eine stets rege Schamhaftigkeit, die schon bei dem festen Blicke eines Mannes auf sie, ihre Röthe in die Wange trieb, und sie von Männern entfernt hielt.

Einige Leser und Leserinnen schütteln hier den Kopf, und zweifeln daran, daß sie, da sie schon acht Jahr alt sey, so ganz mit ihrem wirklichen Geschlecht' unbekannt seyn soll.

Wir versichern aber die Wahrheit unserer Erzählung.

Wilhelmine wurde bloß unter der Aufsicht der alten Haushälterin erzogen, die um ihrer selbst willen dies Geheimniß für das heiligste ihres Lebens hielt.

Die Gräfin sorgte dafür, daß Wilhelmine nie Gespielen hatte; sie mußte beständig allein und bloß in Gesellschaft der alten Haushälterin seyn. Man zog sich nie in ihrer Gegenwart aus.

Hannchen hatte den fürchterlichsten Schwur, es nicht zu verrathen, thun müssen, und nur der Prinz war etwas unsicher bei der Aufbewahrung dieses Geheimnisses. Das sah man heute erst, da er mit ihr Zeck spielte.

Wilhelmine war izt noch ein kleiner Springinsfeld, das Kind der lautern, lieben Natur; wir sahen sie am Ende des vorigen Kapitels vom Prinzen fortlaufen; aber sie lief so weit nicht; sie blieb, um doch zu sehen, ob der Prinz sie nicht suchen würde, in einer kleinen Entfernung hinter einem Holunderbusch stehen, von wo aus sie in die Laube, worin der Prinz und ihre Mutter sich befanden, hineinsehen konnte.

Ihre Neugierde war gewiß höchst unschuldig; es war ihr, als wenn sie noch Zeck mit ihm spielte.

Zum guten Glück vergaßen sich der Prinz und Blondine nicht, und der bald gemeldete Besuch wendete eine für Wilhelminens Herz schrecklich schädliche Gefahr ab.

Wir begleiten izt unser gutes Mädchen in ihre Einsamkeit, und hören ihr Selbstgespräch und ihre Gedanken.

Wie auch der Prinz heute so närrisch sich betrug; er schämte sich gar nicht ein wenig — ja wahrhaftig, wenn er sie mit Gewalt hätte schlagen und so unschicklich behandeln wollen, sie wäre gerade in den Teich gesprungen.

Sie will ihn von nun an gar nicht mehr ansehn; er denkt wohl gar, sie wär' ihm so gut — o nein! einmal sich mit ihm Zeck zu jagen, ei dazu ist er gut genug; aber gut könnte sie ihm um aller Welt willen nicht seyn.

Hannchen fiel ihr ein.

Doch was geht sie Hannchen an — die küßte sich neulich, da er wegging, mit ihm; aber wie sich Papa auch darüber ärgerte; sie hätte an dem Aerger nicht Schuld seyn mögen.

Der Prinz war auch heute wie verrückt. Wettermädchen! rief er aus. — Was sollte das seyn? Sie sieht doch nicht wie ein Mädchen aus — da hat er sich sicher ein Mädchen gedacht. Ach, und was für eine alberne Miene er dabei machte — es konnte unmöglich mit ihm richtig seyn.

Und was ihre Mutter mit dem: noch 6 Sommer älter, sagen wollte — das wußte sie gar nicht — sie würde doch über sechs Sommer wohl eben so wenig Grobheiten und Dreistigkeiten ertragen können; sie mußten sich beide betrunken haben — dann wird sie's noch übler nehmen, izt ist sie nur noch so klein, und kann sich nicht genug wehren; wenn sie erst älter und größer ist,

und

und es kommt ihr jemand zu nahe — gleich zieht sie den Degen, und geht auf ihn los — sie will sich schlechterdings auch nicht einmal anrühren lassen.

Was nur der Prinz mit dem Wort: Wettermädchen! sagen wollte, das konnte sie gar nicht begreifen; sie war ja doch ein junger Graf und kein Mädchen — sie muß ihn darum fragen.

Sie wußte selbst nicht, warum sie das so beunruhigte — es war ja doch kein Schimpfwort.

Sie ging zur alten Haushälterin, und erzählte der den Vorfall mit dem Prinzen — und wie er mich nun nicht loslassen wollte, da kniff ich ihn derb — da schrie er auf einmal — denken sie sich den närrischen Menschen — da schrie er laut auf: Wettermädchen du!

Ach Himmel — nun ist's verrathen! — schrieizt die alte Frau mit gerungenen Händen ganz bleich vor Schrecken auf — nun ist's verrathen! ach liebes Kind, sagen Sie niemandem ein Wort davon — um Gottes Willen nicht! — wir sind alle unglücklich!

So eben trat die Gräfin Blondine herein; ach denken Sie sich — läuft ihr die alte Frau entgegen

gegen — der Prinz hat alles verrathen — wir sind unglücklich!

Die Gräfin erstaunt: wem denn? was denn? — Zum Glück daß dies: was denn? zuletzt kam; denn die alte Haushälterin beantwortete gleich im Eifer die erste Frage: — hier dem Kinde selbst!

Er hat Wettermädchen zu mir gesagt Mama.

Blondine faßt sich schnell — nun da haben wir's; er hat sich versprochen — was soll er denn auch verrathen — Ihr träumt wohl, gute Frau. Sieh einmal liebes Kind, er hat sich versprochen.

Wo er auch die Augen muß gehabt haben; ich sehe ja doch nicht wie ein Mädchen aus.

Nein, laß dir nur sagen, liebes Kind; der Prinz hat hier in der Nähe ein Mädchen, und mit der spricht er zuweilen allein im Garten; das muß aber Papa nicht wissen, und du solltest es auch nicht wissen, er glaubt, es möchte dir schaden.

So? sagte Wilhelmine — das ist's alles? — in einem langsamen ungewissen Tone — und hüpfte aus der Thür.

Böse Frau, was für Unheil hätte sie durch ihre Voreiligkeit anrichten können; ich habe noch alles wieder ins Gleis gebracht.

Die Frau Gräfin Blondine dachten ihre Rolle wunderschön gespielt zu haben; der kleine Amazon, so wurde Mienchen izt immer genannt — würde davon nun nichts merken.

Wir wollen sehen, was es bei dem kleinen Amazon wirken wird. Es ward Abend; der Tag war schwül und heiß gewesen, der Abend war erquickend kühl; Mienchen freute sich auf den Sitz in der Laube. Dahin will sie gleich eilen, sobald sie gegessen hat; das soll herrlich seyn! Wir werden nachher sehn, warum sich unser Mienchen so darüber freute.

Man ging zu Tische; Mienchen trieb, daß man bald abessen sollte; der Abend wäre so schön.

Heute wird nicht mehr in den Garten gegangen, sprach die Gräfin; du gehst in deine Stube.

Eine sehr niederschlagende Nachricht für Wilhelminen; nun so will sie wenigstens aus dem Fenster in den Garten sehn, und das Lispeln der Bäume mit der Abendluft hören.

Der Abend war schön; aber es wollt' ihr heute doch nicht so wie sonst gefallen; sie war unruhig; die alte Frau stöhrte sie auch alle Augenblicke mit Fragen.

Sie wußte sich zu helfen; sie machte kleine müden Augen, um zu Bette zu kommen — dann war sie doch allein, und wurde nicht so oft mit Fragen gestöhrt.

Es dauerte nicht fünf Minuten; sie war zu Bette, nun mußte sie sich an alles heut erlebte noch einmal erinnern.

Das Wettermädchen lag ihr im Kopfe. Sie möchte wohl ein Mädchen seyn; die Mädchenkleidung ist doch so rein und weiß, und sie tragen ihr Haar so schön, und putzen sich so allerliebst mit Blumen aus; die Leute waren auch gegen die Damen immer weit höflicher als gegen die Männer — sie wäre mit dem Tausche wohl zufrieden; sie war bei den Damen weit lieber als bei Männern; von Damen ließ sie sich gern einen Kuß geben, sie sind viel weicher und sanfter; wie stachelt nicht der Bart ihres Vaters, und wie hart greift einen der Prinz nicht an!

Warum ist sie auch kein Mädchen geworden? sie hatte zum Kriege und zum Schlagen und Bal-

gen

gen gar nicht so als die Männer Lust — wie leicht kann man denn nicht ein Unglück haben, oder gar das Leben verlieren. Sie ist ja so furchtsam, und hat gar nicht den Muth, den die andern haben. Es wird ihr ganz weh ums Herz, wenn sie nur einer Taube den Kopf abdrehen sieht — und die Männer sprechen so oft von Krieg und Kopfabschlagen; dafür paßt sie gar nicht — sie könnte keinem auch nur im geringsten weh thun.

Sie weiß selbst gar nicht, wie sie so furchtsam ist; wenn nur das geringste Lärmen im Hofe ist, dann ängstigt sie sich gleich, und läuft zum Papa.

Reiten will sie in ihrem Leben nicht; wenn das Thier nun wild würde, und sie fiele herunter — sie könnte ja den Tod auf der Stelle haben, oder könnte zum Krüppel getreten werden.

Gott weiß, was die Männer für närrische wilde Vergnügen haben; sie paßt dazu gar nicht.

Wie sie das arme Wild im Walde so verfolgen und tödten können, so hart sind doch die Frauenzimmer gar nicht — sie mag nicht einmal das Schießen gern hören. Ach und was die Männer sorgen, und arbeiten und viel schreiben und denken müssen. — Dafür hatten's doch die

Frauen-

Frauenzimmer viel besser — sie wollte wirklich lieber, daß sie ein Frauenzimmer wäre. Dann ginge sie alle Tage in Garten und Wald, und pflückte sich Blumen, und putzte sich damit; dann müßte ihr Papa einen großen schönen Spiegel geben, und recht schöne weiße Kleider schenken — ach da würden die Blumen schön darauf stehen.

Man würde in diesem Gespräch, wenn man auch Wilhelminen nicht schon kennte, recht deutlich das Mädchen sprechen hören; denn der weichlichste Knabe hat doch mehr Mischung vom festen, ausdaurenden, standhaften, muthigen und unternehmenden in seinem Wesen.

Mit der alten Hausfrau muß' es heute auch nicht so recht richtig seyn; das kommt von dem vielen Trinken aus der kleinen grünen Flasche; sie hat es nur einmal gekostet — pfui! wie das schmeckte! wie das brannte; sie kann nicht einmal den Wein gern trinken.

Warum die gute alte Frau nun so erschrak, da sie ihr den Vorfall mit dem Prinzen erzählte.

Was soll denn der Prinz verrathen haben? — er hat mir ja nicht ein Wort weiter gesagt; was denkt denn die alte Frau — sie ist ja doch keine Plaudertasche, sie wird's doch auch nicht gleich

Papa ſagen, daß der Prinz mit einem Mädchen immer heimlich im Garten iſt.

Warum mag es denn aber Papa nicht wiſſen ſollen? Mama iſt ihm doch ſo gut — ſie könnte ihm auch wohl alles ſagen.

Was mochte denn auch der Prinz damit ſo heimlich ſeyn wollen; iſt denn das etwas Unrechtes, wenn er mit einem Mädchen ſpazieren geht?

Haha, ich merk's; er iſt Hannchen gut, und die ſoll's nicht erfahren; das arme Hannchen! Der Prinz iſt ihr nicht allein gut; aber warum denn auch! Der Prinz kann ja andern Mädchen auch gut ſeyn — warum ſoll man denn nicht mehr wie ein gutes Mädchen lieb haben — wenn ich wäre wie der Prinz, ich wäre allen gut, die mir gefielen, und nichts zu Leide thäten, und ginge mit allen ſpaziren; die andern Mädchen wollen doch auch gern geachtet ſeyn — darin ſeh' ich nichts unrechtes! Hm! das weiß ich nicht, wie Hannchen darüber böſe ſeyn kann — ich will ſie morgen einmal fragen.

Und warum mag es denn Papa nicht wiſſen ſollen?

Papa iſt dem Mädchen vielleicht auch gut, und das will der Prinz nicht haben; o du närri-

ſcher Prinz, was geht denn das dich an! Papa kann ſie ſo gut lieb haben als du.

Aber Mama ſagte: ich ſollt' es auch nicht wiſſen, es möchte mir ſchaden.

Das verſteh' ich nicht; wie denn ſo, mir ſchaden? — ei er meynt vielleicht, ich würde ihm dann nicht mehr ſo gut ſeyn — o ich bin ihm ſo ſchon nicht gut. Ich weiß nicht, wie ihm das Mädchen gut ſeyn kann — ſie wird ſich doch auch nicht grob von ihm begegnen laſſen; gegen Frauenzimmer müſſen ja die Männer noch viel höflicher ſeyn.

Sie will eheſtens einmal ihnen auflauern, ſie muß doch das Mädchen ſehn.

Aber Mama hatt' es ihr ja verboten — es könnte ihr ſchaden — hatte ſie geſagt.

Das kann ſie nicht begreifen.

Die alte Frau war ihr heute völlig ein Räthſel. Nun ſind wir unglücklich! hatte ſie ausgerufen.

Wie ſo denn unglücklich? Der Prinz hat vielleicht fürchterlich gedroht, wenn es herauskäme; nun durch ſie ſoll niemand es erfahren.

Es ärgert sie, daß man sie für so schwatzhaft hält; hat sie es doch dem Papa immer verschwiegen, wenn Mama der alten Hausfrau so viel Geld gab, und das mußte sie ja auch thun — Mama hatte es ihr ja verboten.

Sie will nun auch wirklich zeigen, daß es ihr nicht schadet, und daß sie wohl schweigen kann — morgen will sie den ganzen Tag auflauern, ob sie den Prinzen mit dem Mädchen sehen kann; sie wird gewiß noch schöner als Hannchen seyn.

Rief er darum in Gedanken: du Wettermädchen!

Was gilts, er wird sich auch so mit ihr neken, und zerren, und Zeck jagen, und das Mädchen wird ihn dann noch viel mehr stoßen und kneiffen, darum erinnert er sich an sie, da ich ihn knif. Ja, ja! ganz Recht, mein Prinz! Auf ein andermal necken Sie nicht so unbeschelden.

Ich bin dem Mädchen recht gut — wenn sie ihn tüchtig gekniffen und gekratzt hat — ich möchte sie küssen — sehen muß ich sie auf allen Fall, dann will ich ihr sagen, daß ich es grad' auch so gemacht habe — ja — sehn — muß ich sie.

Bei diesen letzten Worten fielen ihr die Augen zu; ein süßer Schlaf sank auf die liebens-

würdige Unschuld herab. Gute Schutzengel schwebt um sie her, und bewahrt sie euch wie euer heiligstes Kleinod! Wie süß sie da schläft! Welch ein Lächeln umschwebt diesen sanften Mund! Ruhe sanft kleine Engelseele! Izt schlafen deine Leidenschaften auch noch; aber wie lange! — —

Neuntes Kapittel.

Blondine im Schleier, oder Mienchens Sonne geht auf.

Um diese Zeit ward Blondine krank und bettlägrig. —

Ein Entzündungsfieber überfiel ſie; man zweifelte an ihrem Aufkommen.

Kränker als ihr Körper ſchien ihr Geiſt zu ſeyn; ſie klagte über eine beſtändige Todesangſt, warf ſich unruhig auf dem Lager umher, wollte nichts von Troſt und Beruhigung hören.

Dann überfiel ſie eine Betperiode; man ſollte ihr nun unaufhörlich aus dem Geſangbuche und nur immer das Kapittel von der geiſtlichen Zerknirſchung, von Buße und Bekenntniß der Sünden vorbeten.

Dem armen Grafen ward angſt und bang; ſeine liebe Frau hatte beſtändig Viſionen, ſah

ſich nur immer von Todten und böſen Geiſtern umringt, ſie hatte nirgends Ruhe, und klagte ſich nur immer vor Gott an.

Ihre Gewiſſensangſt und Marter war entſetzlich; ſie knif und kratzte ſich vor Wuth; ließ oft alle vor ihr Bett kommen, als ob ſie ihnen etwas anzuvertrauen hätte, ſchickte dann plötzlich alle wieder fort, und bat den Grafen und die kleine Wilhelmine nur bei ihr zu bleiben.

Ich muß euch etwas entdecken, es iſt ſchrecklich — ſo fing ſie an, brach dann plötzlich wieder ab, wendete ſich nach der Wand hin, und fluchte und weinte. Nein! Nein! ich kann nicht! — Geht! Laßt mich allein!

Der arme Graf betete 60 Vaterunſer hinter einander, daß die böſen Geiſter ſich von ſeiner Frau entfernen ſollten; aber ſeine Frau fluchte immer mehr.

Der Tod kam immer näher — es drückt mir das Herz ab, ach lieber Mann, bete für mich — es muß heraus!

Izt trat der fremde Baron, der ſeit einiger Zeit bei ihnen logirte, in die Stube hinein, um ſich nach ihrem Befinden zu erkundigen — ſie

war

war plötzlich ruhig, lächelte, reichte ihm die Hand, und legte sie an ihre Stirn, damit er fühlen solle, wie sie glühte.

Es war, als wenn es von diesem Augenblick an mit ihr besser würder; ein sanfter Schlaf senkte sich auf sie nieder, aus dem sie aber bald wieder auffuhr — alles soll mich allein lassen, schrie sie fürchterlich laut auf — nur der Graf soll bleiben!

Der Graf fiel auf die Knie, als ob er sein Todesurtheil hören sollte.

Steh auf, Satan, schrie sie izt, ergriff ihn bei der Perfette, wie der Scharfrichter den Kopf eines Enthaupteten ergreift, sah ihm mit zwei starren kugelrunden Augen wild ins Gesicht, und sprach, ich habe deine Joli vergiftet! Du bist Schuld an meinem Elend!

Ach daß Gott sich erbarme! schrie der Graf, und fing an wie ein Kind zu weinen.

Sie rang schon mit dem Tode.

Hüllt mich in einen schwarzen Schleier, schrie sie, einen Schleier!

Man brachte ihr einen ſchwarzen Schleier; ſie hüllte ſich ſelbſt mit ihren letzten Kräften darin ein, kroch wie ein Wurm zuſammen — ich ſterbe — ſprach ſie leiſe — Gottlob Wilhelmine, deine Sonne geht auf!

Zehntes Kapittel.

Ueber dieſes Kapittel werden die Leſer ſich ärgern.

Der Graf verabſcheute ſeit dieſem Augenblicke Blondinen; o wenn er von dieſem Ungeheuer nur erſt befreit wäre, dacht' er, und ließ ſich von ſeinem Hannchen izt deſto lieber die Zeit vertreiben.

Iſt ſie noch nicht todt, fragt' er jeden, der in das Zimmer trat; er kam ſeit jenem Augenblicke des abſcheulichen Geſtändniſſes nicht mehr vor ihr Bette.

Wahrhaftig, dazu hatten der Herr Graf ſein Leben auch zu lieb, als ſich bei dieſem ſchändlichen Geſchöpf todt zu ärgern, oder ſich wohl gar von ihr ermorden zu laſſen — wenn ſie nur erſt todt wäre. Der fremde Baron kam nicht von ihrem Bette. — — — — — —

Hier eine Pauſe! Eine Pauſe von 14 Tagen. Blondine lebt noch.

Der funfzehnte Tag brach an; die alte Haushälterin trat leichenblaß in das Zimmer.

Iſt ſie todt? — ſchrie ihr der Graf entgegen.

Nein! fort, fort iſt ſie!

Fort?

Fort über alle Berge!

Wer denn?

Ihre Frau Gemahlin!

Ja, ja, nun verſteh ich ſie erſt — ins Grab. Behüte Gott, ſie iſt fort!

Aber wohin denn?

In alle Welt, glauben Sie's doch nur.

Sie iſt ja ſterbenskrank — ſie iſt wohl aus dem Fenſter geſprungen.

Nein! Nein! Laſſen Sie mich doch nur zu Worte kommen, ſie iſt fort mit —

Hat denn niemand bei ihr gewacht?

Ja doch, der fremde Herr Baron; mit dem iſt ſie fort!

Was! fuhr izt der Graf erſtaunt auf.

Der Kutſcher iſt's zuerſt gewahr geworden; das Reitpferd, der Schimmel, iſt auch fort.

Ihr ſeyd verrückt!

Sehn Sie selbst zu.

Der Graf springt aus dem Bette — ach mein Schimmel, mein schöner Schimmel, ruft er, springt im Hemde nach dem Stalle, da läuft ihm der Kutscher mit zerstöhrtem Haar entgegen — da stürzt der Jäger her — er ist ihm begegnet, da er vom Anstand herkömmt — zwei Mannspersonen haben auf dem Schimmel gesessen — er hat Halt gerufen, weil ihm der Schimmel bekannt vorgekommen ist — sie sind fortgejagt — er hat nach ihnen schießen wollen; aber sie sind ihm zu weit gewesen.

Der Graf steht ganz starr da.

Alles ist izt wach im Hause, und schlägt die Hände vor Verwunderung zusammen. Das Krankenzimmer ist verschlossen; der Graf läßt es aufbrechen; er tritt herein; — da liegt sie ja — schreit er — da ist sie ja! ihr blindes Volk! — sie ist todt! — er deckt die Augen zu, und berührt das Deckbette — sie ist schon ganz steif! Hier liegt ja die Gräfin, ruft er dem Jäger zu — wie ich sie vor 14 Tagen verlassen habe, im schwarzen Schleier eingewickelt — Marsch alle heraus! Bestellt geschwind einen Sarg! Setzt dem Baron nach!

Die

Die Verwirrung war einzig in ihrer Art; alle stehn um das Bett der Verstorbenen her.

Was hat er denn gesehn! fragt mit zauterndder Stimme die alte Haushälterin den Jäger.

Was macht ihr denn für blinden Lärm!

Soll die gnädige Frau ist gleich gewaschen werden?

Nein, sie ist eine Mörderin, werft sie, wie sie da ist, ins Sarg!

Kein Mitleiden mehr, schafft mir meinen Schimmel wieder! — ich laß ihn todt peitschen, den Baron!

Der Tischler hat einen Sarg fertig.

Laßt ihn herbringen!

Der Sarg kommt.

Legt sie herein!

Izt erst fällt es dem Grafen auf, daß der Schrank in der Wand dort offen steht; er geht hin — ach meine Juwelen, alle sind fort, schreit er! — ach eine Strohpuppe! schrien die übrigen, da die alte Haushälterin die Decke zurücknimmt. Izt ein verworrnes Stimmengeschrei.

Hab' ichs nicht gesagt?

Seht ihr, daß ich recht gesehn habe!

Ach meine Juwelen!

Was!

Was! Was? eine Strohpuppe, — ſchließt ſie krumm, die Beſtien; was! es wären keine Juwelen geweſen? Sechs und zwanzig Brillant-Ringe, dreizehn brillantirte goldene Doſen, acht Uhren mit Brillanten! ach meine Juwelen! 60,000 Thaler an Werth.

Eine Strohpuppe! — ſchreit noch alles durcheinander.

Der Graf ſteht noch immer vor ſeinem Schranke, und ſchlägt die Hände über den Kopf zuſammen. — Izt fährt er zurück. — Wer ſchimpft mich Strohpuppe — Donnerwetter! Wer? —

— Sehn Sie doch hier, gnädiger Graf!

Was geht mich die Mörderin an! Seht hieher; alle meine Juwelen fort!

Wenn nun meine künftige Frau zu Hofe fahren will — ſetzt der Beſtie nach, ich laß ihn rädern, viertheilen die Kanaille — mein Schimmel, meine Juwelen!

Fort mit dem Sarge — wir brauchen keins! — Mit lautem Gelächter wirft izt der Jäger die Strohpuppe auf die Erde.

Izt erst sah der Graf, was vorging — sie ist fort, fort, rief ihm alles entgegen — hier eine Strohpuppe!

Der Graf stand wie versteinert.

Alles rannte vor Bestürzung die Köpfe zusammen.

Hier geht unser Kapittel zu Ende; denn wir wissen selbst nicht das Geringste, wie alles dies zugeht, was für eine Bewandniß es mit Blondinens Krankheit gehabt, welche Veranlassungen zu diesem Schritte da gewesen sind — wie dies alles entstanden ist und zusammen hängt, was der schwarze Schleier gesollt hat, ist uns alles selbst ein Räthsel.

Der Herr Graf war förmlich geprellt; hätten sich seine Hufen Ackers, seine Gärten, sein Vieh, sein Haus eben so wie die Juwelen einpacken lassen; er stände izt da wie ein armer Bettelmann.

Ach was kostete ihm das Kapittel von den Aehnlichkeiten nun nicht schon für Geld! Was hat jener Weise, der zuerst diesen Grundsatz äusserte, für schwere Sünden auf sich geladen!

Der unglückliche Tag ging zu Ende; der Graf aß und trank nicht; die nachsetzenden kamen zurück; man hatte keine Spur.

Diese Schande kann denn doch der Graf unmöglich überleben. Was wird nun erst die Nachbarschaft sagen.

Ihn so zu betrügen, so alles das Seinige zu rauben; und der Streich mit der Strohpuppe — der war nun gar nicht wieder auszulöschen. Was muß seine Gemahlin für Respekt vor ihm gehabt haben, da sie ihn so als Kind behandelt, und zum Popanz ihrer Prellereien macht. Nein! das ist nicht zu ertragen!

Elftes Kapittel.

Vorbereitung zum Selbſtmorde, oder Wilhelmine tritt in die Welt.

Das Abendroth des unglücklichen Tages war noch nicht ausgeloſchen, als der Graf ſich von ſeiner Hand, auf die er ſich ſorgenvoll geſtützt hatte, aufrichtete, mit den Worten: ja: es iſt kein anderer Rath, ich muß mich erſchieſſen!

Wer nur wüßte, wie's dort drüben wäre! Hierbleiben kann er nun doch nicht; er kann den Spott der Nachbarn nicht ertragen. Die hat ihn derb ausgezogen, wird man ſagen — man wird hinter ihm herziſchen — er kann ſich doch nicht mit allen ſchlagen; ja er muß fort! es wird ſo weh nicht thun! — er kann auf keine andere Art ſeinen Namen wieder heben — dann ſollt ihr dummen Menſchen wohl ſehn, daß ich Herz habe.

Er ruft dem Jäger.

Der

Der Jäger kömmt. — Was befehlen der Herr Graf?

Lade mir zwei Piſtolen, verſtehſt du mich — nicht ſo ſtark!

Der Jäger geht, und ſchüttelt bedächtig den Kopf; nun was iſt's, ſpricht er vor ſich — der ſchießt ſich gewiß nicht todt.

Der Jäger bringt ſie.

Laßt mich allein — ihr werdet keinen ſolchen guten Herrn wieder bekommen.

Je, der gnädige Herr Graf werden doch nicht.

Ja ja, ich ſag' es dir, ich bin meines Lebens müde; ich gehe in den Garten in die Laube am Teiche — daß du mir nur nicht nachkommſt!

Der Jäger that, als wenn er ſich die Augen wiſchte, ging, und lachte ſich drauſſen herzlich ſatt.

Nun ſo will ich meinen Todesweg gehn! zuerſt noch ein Gläschen Ungariſchen, und dann wie Gott will!

Er ging in den Garten; unterm Schlafrock trug er die Piſtolen.

Er kam in der Laube an, legte beide Piſtolen auf den Tiſch, ſetzt ſich vor den Tiſch, faltete die Hände, und ſprach: ja ſo weit kann's mit dem

Menſchen kommen — warum hat es mein Schickſal darnach gemacht, das bleibt nun einmal gewiß, ich ſchieße mich todt!

Wenn er nur noch den Herrn Paſtor vorher einmal gefragt hätte, wie's denn dort im künftigen Leben wohl ſo wäre? Ob einem auch alle Sünden vergeben würden? Der Bruder Graurock hat ihm zwar wohl einmal geſagt, daß wenn man fleißig für ſich beten laſſe, alle Sünden vergeben würden. Und der kann doch nicht lügen — es iſt ja ein Geiſtlicher — wenn er nur den erſt recht ſehr erſucht hätte, für ihn zu beten.

Aber was hilft's — er muß ſich todt ſchießen.

Die Hände falteten ſich aus einander, er ſtand auf, nahm die beiden Piſtolen, trat heraus vor die Laube, breitet' einen Tuch aus, kniete darauf hin. Ja, ja, die Courage hat man ihm nicht zugetraut; er hielt die Piſtole hoch.

Es wundert ihn doch, daß Niemand kommt, da doch der Jäger wohl Unrath merken ſollte.

Ja, wenn Niemand kommt, dann ſchießt er ſich wahrhaftig todt.

Es iſt doch impertinent, daß der Jäger nicht einmal nachſieht; ſchrecklich, ſchrecklich! man

ſcheint

scheint sich nichts aus seinem Tode zu machen; ach! und er hat sie doch alle so glücklich gemacht.

Daß auch gar Niemand kommt, das kann er gar nicht begreifen; der Jäger wird's doch gewiß dem Kutscher gesagt haben, und sie sollten doch so viel Liebe zu ihrem Herrn haben, daß sie sähen, wo er bliebe.

Ja, mein Gott, sprach der Graf izt in der entsetzlichsten Angst, und konnte das Pistol vor Zittern nicht mehr halten — wenn Niemand kommt, der mir die Pistolen fortnimmt, so muß ich mich, ich mag wollen oder nicht, todtschießen.

Noch ein paar Minuten will ich warten, und dann habt ihr mich gehabt — ihr werdet keinen solchen guten Herrn wieder bekommen. Es ist schon sehr Unrecht, daß man ihn heute nur eine Viertelstunde allein läßt; man könnte ja sehr leicht auf den Gedanken kommen, daß er sich aus Aerger ein Leid anthun könnte. Aber was ist's — man denkt, er hat zu viel Religion. Ja wohl Religion; aber was zu toll ist, ist zu toll! Wer kann so viel Leiden aushalten; lieber sich gleich todt geschossen! — Wie auch Hannchen nicht nach ihm fragen und ihn aufsuchen kann, wenn

ihn hier keiner trösten und fortreissen will, so muß er sich ja wahrhaftig todtschießen.

Bald vergeht ihm die Geduld — es kommt noch keiner; man will ihn wohl gern aus der Welt haben — oder man traut ihm wohl die Courage nicht zu — o da irrt ihr euch gewaltig!

Nun will er noch zwei Minuten warten — dann ist's vorbei mit ihm — dann könnt ihr weinen und schreien, er kann euch nicht helfen; es kommt noch Niemand. — Nun noch zwei Minuten — dann werdet ihr sehn, wie es euch gehn wird, ihr schändliche Menschen, du abscheulicher Jäger! — Wenn es nur das liebe Hannchen ahnden könnte! — Es kommt noch Niemand — ach Herr Gott Himmels und der Erden! nun wird's gleich mit mir vorbei seyn; nun zum letztenmal noch drei Minuten; mehr auch nicht! dann habt ihr meine Seele auf eurem Herzen, meine arme Seele — meine arme Seele! — halt! — da kommt jemand — gottlob! eh ich zuschieße — es ist Hannchen.

Izt setzt er die Pistole an — wenn sie nur nicht von selbst losgeht — um Gottes Willen halt! halt! schreit Hannchen.

Der Graf thut, als ob er nichts hörte noch sähe; er betet noch laut: Herr Jesu dir leb ich! Herr Jesu dir sterb' ich — izt reißt ihm Hannchen das Pistol aus der Hand; sind sie denn toll?

Er steht wüthend auf — her gib die Pistole! — ich muß mich todt schießen! — ich wollte eben zudrücken — her die Pistolen! Ich bin meines Lebens satt.

So beruhigen Sie sich doch.

Nein! Nein! Ich muß mich mit Gewalt todt schießen. O mich so in dem süßesten Augenblicke meines Lebens zu stöhren; ich war so vorbereitet, so gestärkt zu dem großen Schritte; mich so um meine Ehre zu bringen!

Haben Sie von der Ehre etwas, die man Ihrem Namen nach Ihrem Tode gegeben hätte?

Wenn auch! ich empfinde wohl nichts davon; aber —

Aber Sie laufen, wie alle übrige Menschen, dem Hirngespinste Ehre nach; es soll mir ganz gleich seyn, was man nach meinem Tode von mir sagt.

Ach du weißt nichts von dem Adel der Gesinnungen.

Wenn ich ihn nur in mir fühle — nun marsch Herr Graf, Sie gehn mit mir, ich habe ja doch Recht; was hab' ich von der Ehre, wovon ich nichts weiß; es ist mein Ruhm, meine Ehre, kann ich doch immer nicht sagen; denn ich bin mausetod und für das Lob der Welt taub.

Hannchen sprach wie ein Buch; aber nicht jedes Buch spricht gut und gesund.

Daß sich der Herr Graf nun plötzlich so abkühlen mußte, das wollt' ihm gar nicht gefallen— Aber Hannchen, wo bist du denn hergekommen, ich habe dich ja nicht gehört noch gesehn.

O Sie waren ganz weg mit Ihrem Geist, waren ganz blind.

Wahrhaftig Hannchen? — Siehst du, das kommt von der Wuth, verstehst du mich — da hört und sieht man nicht, da ist man taub und blind. Du hattest mir wohl schon zugerufen?

In einem fort! Aber Sie hörten nicht.

Ei, ei! wie muß ich in Hitze gewesen seyn; ich habe dir nicht ein Wort gehört, verstehst du mich — auch sah ich wohl recht grimmig aus?

Wie ein Bär!

Scharmant, scharmant! So muß man auch aussehn; aber wie kam's denn, daß du mich überruschtest?

Sehr von ungefähr; ich ging, um dem Schicksale der Gräfin so in der Stille nachzudenken.

O laß die Schändliche, Hannchen, und sag mir — nicht wahr, ich sah wohl recht wüthend aus?

Ich dachte, Sie würden mich auch ermorden.

So schrecklich war's mit mir? Ei Hannchen, was wird die Nachbarschaft sagen!

Bei den Damen werden Sie nun eben nicht mehr beliebt seyn; man fürchtet sich ja nun vor Ihnen.

O das ist allerliebst mein Hannchen, das ist scharmant! Das freut mich; nun setz' ich mich auch über alles weg! Ei, ich denke, man wird derb die Köpfe zusammen stecken; nun wird keiner mehr eine schiefe Miene über meine davon gelaufene Frau zu machen wagen.

Geben Sie acht, morgen früh wissen sie's schon in der Stadt.

Nun du bist Zeuge davon, daß ich's habe thun wollen. — Niemand kann es leugnen — du

weißt, wie hitzig, wie toll und blind ich war; aber es ist doch nicht Recht von dir, Hannchen, daß du mich abgehalten hast; sieh, ich war schon so ganz mit meiner Seele hinüber; es ist gar nicht gut, daß du mich abgehalten hast; (vor sich) aber dem Jäger will ich's gedenken!

Hast du denn, liebes Hannchen, gar nichts davon gehört, daß ich mich habe tode schießen wollen?

Nicht ein Wort!

Wärst du wohl gleich gekommen, wenn du davon gehört hättest?

O ich würde geflogen seyn — Ihr Leben zu erretten! mein Gott lieber Herr Graf!

O du englisches Hannchen! Dafür sollst du nun auch mein Weibchen werden, hör' einmal, ruf mir einmal gleich dem Jäger, dem will ich den Kopf tüchtig waschen!

Hannchen hüpfte, über den Gedanken, Gräfin zu werden, entzückt fort.

Das war brav gehalten, Herr Graf — brav so sprach der Graf itzt zu sich selbst — was wird die Nachbarschaft sagen; es ist ja doch so gut, als ob ich mich schon erschossen hätte; bravo, bravo, lieber Graf! Ei, ei, welchen Respekt wird

man

nun vor mir haben! Aber der Jäger! der soll mir schön Haar lassen — er soll noch heute fort aus dem Hause! seinen Herrn so in Noth zu wissen, und ihn nicht zu retten; mein Gott, ich war ja in Verzweiflung, ich wußte ja viel, was ich that — wenn ich nun dem Teufel grad' in den Rachen gefahren wäre, wie da? Wer hätte dann meine Seele auf seinem Gewissen!

Der Jäger kommt so eben.

Also so viel Liebe hast du zu deinem Brodherrn? Packe dich gleich!

Gnädiger Graf — ich weiß ja nicht — was hab ich denn?

Gleich mir fort aus den Augen!

Ich bitte um Gnade.

Keine Gnade! fort! Mich mit zwei geladnen Pistolen allein zu lassen — mich — der ich in der Hitze nicht weiß, was ich thue, Meine Seele so dem Satan Preis zu geben — nicht zu sehn, wo der Herr bleibt (er besinnt sich plötzlich) — Ich wäre ja unbegraben liegen geblieben, nicht einmal zu kommen, und mich zu begraben.

Ich glaubte nicht, daß es Ernst sey, gnädiger Graf!

Hagel und Wetter! Nicht Ernſt! Wenn mir meine Frau fortläuft, nicht Ernſt? ich, bei meiner gräflichen Ehre, ſo etwas ruhig ertragen ſollen; ich möchte mich vor Grimm tauſendmal todt ſchießen. Da frag nur die Mamſell, in welcher verzweiflungsvollen Lage ſie mich gefunden hat, ich hörte und ſah nicht; eben wollt' ich zuſchießen, da riß mir das verzweifelte Mädchen die Piſtolen fort.

Der Jäger lächelte.

Der Graf ſah' es; nun war er Feuer und Flamme: Bube du! Fort Schurke, ſogleich aus meinem Hauſe! Der Haushofmeiſter zahlt ſogleich deinen Lohn — Hannchen! Hannchen! die Piſtolen her! ich ſchieße den Buben gleich übern Haufen!

Der Jäger lächelte, ging, und ſagte im Umwenden; Herr Graf, meine Büchſe ſchießt auch gut.

O über den ſchwarzen Undank der Welt! ſeufzte der Graf, und zitterte vor der Drohung des Jägers; Hannchen küßte den Seufzer fort.

Der Jäger war abgedankt; das Spötteln war ihm ſchon ſonſt ſehr geläufig; izt hatt' er vollen Stoff dazu.

Sein erſter Gang war zu einem ſeiner Kameraden auf einem benachbarten Gute, deſſen Gutsbeſitzer wegen ſeines Hanges zum Spötteln und Durchziehen überall bekannt war.

Die Nachricht des Jägers kam alſo hier an den rechten Ort; denn der Herr hatte die Schwachheit, die mehrere mit ihm gemein haben ſollen, ſich beim Friſiren oder auch wohl bei Tafel von den Bedienten mit neuen Mährchen unterhalten zu laſſen, und mit dem Jäger war er vollends ganz vertraut; denn auf der Jagd war er ſein einziger treuer Gefährte.

O über den Poltron! ſchrie daher bald dieſer Gutsherr aus, und dachte nun ſchon auf die Einkleidung des ganzen Geſchichtchens, wie er ſie morgen bei Hofe und in der ganzen Stadt herumbringen wollte; das ſollte ein Gelächter geben! Alſo ſo dumm zu ſeyn, wiederholt er ſich itzt, den Jäger noch dazu fortzujagen, weil er nicht gekommen iſt, und ihm das Piſtol entriſſen hat; nun das geht über alles!

War der Graf noch nicht das Geſpräch der Stadt und der ganzen umliegenden Gegend, ſo gab es nun kein Kind in der ganzen Gegend, das ſich nicht von dem närriſchen Grafen erzählte.

Er wurde nun von allen Seiten her mi
Briefen von Ungenannten, die ihn lächerlich
machten und beschimpften, beunruhigt; ein paa
tapfere Offizier nannten sich sogar bei dem rech
ten Namen, und machten ihn in Briefen her
unter.

Nun gingen dem Herrn Grafen erst die Au
gen auf; ach, wenn er doch nur den übereilten
Streich mit dem Jäger nicht gemacht hätte,
wenn er ihm doch nur gar nichts von den Pisto
len gesagt hätte! — bald gesagt; aber er mußte
doch jemanden haben, der ihn retten konnte —
wenn er nun so dahin gefahren wäre; aber
Hannchen wäre ja gekommen! — Konnte das
der Graf wissen! Vorgesehn ist besser! Und wenn
er ihm nur nicht den Abschied gegeben hätte!
Nun spricht ihm jeder die Courage ab — o wenn
sie ihn nur nicht immer so verkennen wollten! —
Ach, wenn er doch nur todt wäre! Wenn der
Selbstmord nur keine Sünde wäre! Wenn er
nur wüßte, ob's sehr weh thäte, und ob man
wohl nicht gar nach dem Tode noch Empfindung
davon hat. O das wär' entsetzlich! So ein Ding
ist bald abgedrückt — ach und dann — zum Teu
fel! Nein, nein! das muß er sich noch überlegen.

Der

Der Prinz war schon seit 14 Tagen aus dieser Gegend, fort! er hatte das von seiner Groß-Tante, vermachte Schloß bezogen; etwa ein dreißig Meilen weiter nach Mittag zu lag es.

Die Gräfin Blondine und Hannchen hatten ihm eine wie die andere es versprochen, alles zu thun, den Grafen zu bereden, ihm zu folgen, und dort in der Nähe oder gar im Orte selbst sich ein Gut anzukaufen oder bauen zu lassen.

Izt hatte Hannchen Gelegenheit, dies dem Grafen gemüthlich zu machen, sie stellte ihm vor, daß er ein zu schöner Mann sey, als daß er schon sein Leben so früh aufopfern sollte.

Ach du herrliches Hannchen! Du erkennst doch noch meinen Werth, rief er izt aus — ja für dich, für dich will ich auch leben bleiben!

Hier, lieber Graf, sind sie bedrückt und verkannt. — Sie wissen ja schon, der Kluge und Redliche wird von den dummen und unredlichen immer verachtet. —

Ach Hannchen, Hannchen — deine Worte sind süßer als Honig! O du kluges herrliches Geschöpf — sieh du kennst mich ganz! Du bist ganz

wie

wie ich, sonst könntest du nicht so sprechen — e du bist mir ganz ähnlich! Sieh, nun sollst du gleich den Sonntag mein Weib werden, und ich will dich halten wie meinen Augapfel.

Nicht für mein Interesse, sondern für das Ihrige sprech ich lieber Graf; fast aller guten und klugen Menschen Loos ist, verkannt zu wer den; es geht mir oft bis zum Weinen nahe, wenn ich an die Schmach denke, die man Ihnen an thut.

Der Graf weint bitterlich.

Lassen Sie also das Geschmeiß laufen! Wahr haftig, Sie werfen, wenn Sie mit den elenden sprechen, Perlen vor die Säue.

O Hannchen, warum hab' ich dich nicht ehe gefunden? Du meine zweite Seele! Meine Seele selbst!

Setzen Sie sich über alles hinweg!

Ja, das will ich! den Sonntag, mein Kind, laß ich mich mit dir trauen; ach sprich nur weiter!

Ihr Kopf und Herz ist so weit über jenen Schaafsköpfen erhaben, als der Himmel über der Erde — und sie wollten mit den Leuten noch länger Nachbar seyn? Wahrhaftig man würde

Sie

Sie mit jenen in eine Klasse setzen; wissen Sie jenen Satz eines alten Weisen: frage, mit wem ich umgehe, dann kennst du mich.

Ach ja wohl! ja wohl! Hannchen, du bist ein Engel! Sage mir nur, was ich thun soll.

Wegreisen von hier, sich ein anderes Gut kaufen, und dann ein ganz neues Leben anfangen, eine ganz neue Carriere der Ehre betreten.

Das war brav gesprochen; hier hast du meine Hand! Wenn nur der Prinz noch da wäre, der war doch im Grunde mein bester Freund — der sollte mir bald so ein recht schönes Gut ausspionieren; dies schlag' ich an, und wenn ich auch ein paar tausend daran verliere.

Der Graf kam Hannchen auf halbem Weg' entgegen; sie rieth ihm, sogleich dem Prinzen zu schreiben, und für ihn ein Gut auszukundschaften.

Der Brief ging ab; Hannchen wurde in Gegenwart des Justiz-Amtmanns (der nach einem vorgefundnen Briefe von Blondinen, worin sie nichts weiter sagt, als daß sie nie wieder kommen werde, und sich für die Ehegenossenschaft des Grafen bedankte, auf die Scheidung antrug,) mit dem Grafen noch heute verlobt.

Ehe 14 Tage vergangen waren, kam Antwort vom Prinzen zurück; erwünscht für Hannchen! der Prinz trug aus außerordentlicher Gnade dem Grafen den ganzen linken Flügel seines großen weitläuftigen Schlosses zur Wohnung so lange an, bis sich in der Gegend ein vortheilhaftes Gut fände.

Der Graf war ganz Entzücken. Wilhelmine der kleine Amazon freute sich auch auf das Wegziehn; ha, nun gab's was zu reisen und zu fahren! Armes Kind, du ahndetest nicht den Sturm, der da über dich herbrausen wird.

Wer zittert hier nicht für Wilhelminens Wohl, für ihre Lebhaftigkeit!

So fand sich der Graf noch nie geschmeichelt, der Prinz kennt doch noch seinen Werth — dacht' er — der ist ein braver Mann — ich muß denn doch dem Prinzen ganz unentbehrlich seyn! — Ei, ei! nun sehn Sie's erst ein, mein Prinz, nicht wahr? Nun ja, ja, ich will kommen! Es ist doch auch wahrhaftig keine kleine Ehre, von dem Prinzen so ausgezeichnet zu werden, ei, ei, was sollen die Herrn Nachbarn gucken, und mich beneiden, wenn sie nun hören, daß ich mit dem Prinzen in einem Hause wohne.

Am

Am beſten; er übergibt hier das ganze Gut ſo lange dem Haushofmeiſter als Adminiſtrator, läßt es anſchlagen, und dem Beſt- und Meiſtbietenden verkaufen.

Es gingen nicht 8 Tage hin; der Graf packte ſich, Hannchen mit ihrem Kinde, Wilhelminchen und die alte Haushälterin in den Reiſewagen, und fort ging's zum Prinzen.

Es waren ſchöne, heitere Sommertage; ſchon ſah man das Schloß von ferne liegen.

Tief unten in einem ſchönen Thale ſtieg es mit ſeinem Dörfchen den Berg hinan. Unten ſchlängelte ſich ein ſchöner heller Bach, der das Thal hier und da durchkreuzte, als ob er jedes Blümchen darin benetzen wollte. Hohe Weiden und Erlen warfen ihre Blätter und krauſe Blüthe hinein, und ſammelten ſich dann in einem See, in welchen ſich an der linken Seite des Thals der Bach ergoß.

Die Natur war mahleriſch ſchön; überall umher lagen Weinberge und kleine rothdächigte Winzerhäuſer; auf dem einen wehte ein weißes Fähnchen, auf dem andern klappert' ein Windmännchen oder eine Mühle, und auf dem größten

saß Bachus auf einem Weinfasse von Holz a
eine kleine Tonne gesteckt.

Da sah man schon auf grüner Aue die weiß
Lämmerheerde, da hörte man schon hinter de
Busche her die fruchtbaren Kühe klingeln, u
die wachsamen, in Ordnung haltenden Hund
bellen.

Die kleine Wilhelmine war ganz Entzücken
diese Gegend war viel schöner, als die, welch
sie verlassen hatte. Ach Berge, Berge! wen
sie die sahe, da ward ihr's so wohl, so ande
ums Herz — wenn sie nur daran dachte, dan
sprach sie immer lauter und stärker, und es kan
ihr die Luft laut zu rufen an, Ach Berge! We
che schöne Berge! rief sie daher izt, als sie in da
Thal hinunter und um sich herum sahe, aus.

Wer die Gegend von Naumburg in Sachse
kennt, der weiß so ungefähr, wo er zu Hause ist

Wilhelmine wollte gar nicht mehr in den
Wagen bleiben; sie wollte gehn; es war ihr, al
ob sie in eine ganz andere und bessere Welt kä
me. O warum war sie doch hier nicht immer ge
wesen! Da hätte sie recht klettern und Berge er
steigen wollen; da hätte sie jeden Morgen die
Sonne von einem hohen Berge aufgehn sehen,

hätte

hätte sich alle Tage einen neuen Buschblumenstrauß gepflückt.

Da kamen schon Leute aus dem Thal herauf; es war ihr, als wenn das ganz andere Menschen wären; sie sprachen so fest und bieder. O die Berge, die Berge! rief sie, und klatschte in die Hände, und sprang neben dem Wagen her.

Komm, komm, lieber Karl, Amazon (so nannte man ihn izt beständig) der Berg wird dort zu steil!

O lassen Sie mich — ich falle nicht — je steiler, desto lieber! — wer sieht hier nicht das Schweizermädchen!

Man kam im Schlosse an; der Prinz empfing sie sehr freundschaftlich — der Herr Graf wollte vom dankbaren Kusse gar nicht ablassen, und selbst Wilhelmine mußte ihm einen Willkommen küssen.

Hier war nun der Ort, wo Wilhelmine erst anfing zu leben; sie durfte hier mehr ins Freie.

Die alte Haushälterin, die zwar überall ihre Begleiterin seyn sollte, nahm es izt schon weniger genau mit ihrer Aufsicht; freilich wohl hatte sie doch noch immer Vorsicht nöthig, daß Wilhelminens Geschlecht und Geschichte nicht entdeckt

wurde; denn sie hatte doch damals Blondinens räuberischen Plan unterstützt.

Der Graf ließ nicht nach; Hannchen mußte sein Weib werden, und es ging kein Vierteljahr hin, als er sie zu dieser Würde erhob; sie wurde des Grafen Gemahlin, und des Prinzen Maitresse; — wiederum eine sehr artige Mutter für Wilhelminen, ein sehr gutes Beispiel mütterlicher Tugend!

Der Prediger im Orte war Vater von vier gesunden Kindern; Ferdinand und Louise die beiden ältesten waren beinahe Wilhelminens Alter, Ferdinand war 12 Jahr, Louise 11; beide ein paar natürlich und gut erzogene Kinder. Ihr Vater, ein Mann von Kopf und scharfem Tiefblick in das menschliche Herz, bildete und unterrichtete sie izt gleichsam spielend im Umgange, erzählte hier und da etwas aus der Geschichte, Naturgeschichte, und lehrte sie, ohne sie etwa mit Latein und vielem Schreiben und Lesen izt zu quälen, die Dinge in der Natur um sich her kennen. Seine Kinder waren seine ganze Freude und sein Stolz.

Geschwister unter Geschwistern vertragen sich, in den jüngern Jahren wenigstens, nie so recht;

er

er hatte deswegen ihnen immer schon irgend einen fremden Umgang gewünscht, und diesen Wunsch sah er izt an der Gesellschaft Wilhelminens erfüllt.

Der Prediger gewann sie gleich beim ersten Anblicke lieb; das tugendliche, bescheidene, verschämte und solide Wesen nahm sich zu ihrem männlichen Anzuge um desto schöner aus.

Wie heißen Sie, fragte er sie, da sie ihm zutraulich die Hand reichte, und ihm den Kuß nicht verweigerte.

Karl ist mein Name.

Nun, Ferdinand und Louise, da empfehl' ich euch einen kleinen artigen Gesellschafter; es wird mir viel Freude machen, wenn ihr euch diese Gesellschaft fein zu erhalten wißt. — Seyn Sie von nun an, liebes Karlchen, hier wie zu Hause bei mir. — nun Kinderchen, lauft ein wenig in den Garten.

Ferdinand war ein schöner, munterer Junge, dreist und lebhaft und äußerst attaschant; es war ihm, als ob er den jungen Grafen Karl schon Jahrelang gesehen hatte, er drückte ihm schon izt recht herzlich die Haud.

Wilhelmine zog sie bescheiden zurück.

Louise, ein äußerst sanftes Mädchen, hatte in ihrem Wesen ganz den Ausdruck stiller Bescheidenheit, war weniger lebhaft als Ferdinand, und war so ganz für das sanftere Anschließen, für die innige Freundschaft geschaffen. Man konnte kein schamhafteres Kind sehn; man durfte sie nur starr anblicken; gleich färbte sich ihr ganzes Gesicht feuerroth. Sie gab Wilhelminen herzlich die Hand, und führte sie nebst Ferdinand in den Garten.

Wie es Kinder machen; sie zeigen sich in den ersten Augenblicken ihrer Bekanntschaft alle ihre Habseligkeiten und Spielereien. Ferdinand, der natürliche Junge, lief also fort, zeigte ihr sein Gewehr, seine Armbrust, sein Blaserohr, seinen Helm, seinen Schild und seine Armee bleierner Soldaten.

Wilhelmine sah es mit einer freundlichen Miene an.

Gefällt Ihnen das, lieber Karl, fragte Ferdinand.

Wilhelmine sagte sanft ja, rührte aber nichts an, sondern drückte Louisen in ihren Arm.

Wollen Sie einmal schießen, fragte Ferdinand Wilhelminen?

Wilhelmine dankte.

Ach Sie können noch nicht? Soll ich einmal den Sperling dort treffen?

Wilhelmine fiel ihm in die Arme, o nein! nein! laſſen Sie das arme Thier leben.

Das iſt ein närriſcher Junge, dachte Ferdinand. — Können Sie gut ſpringen? Er hüpfte izt fort — Kommen Sie, kommen Sie, kam zurück, zog Wilhelminen mit ſich fort — ſehn Sie, hier über die Bank ſpring' ich mit geraden Beinen hinüber; er ſprang izt — nun machen Sie's nach!

Wilhelmine hörte kaum dieſe letzte Aufforderung; ſie ſah hier ſo eben ein wildes blaues Blümchen neben ſich ſtehn, ſie pflückte es, und Louiſe half ihr izt einen ganzen Strauß pflücken.

Der Junge iſt nicht für mich, dachte Ferdinand, der iſt ja gar nicht wie ein Junge, ſchieſſen kann er nicht — ſpringen will er nicht — o mit dem wird er ſich nicht viel abgeben — ſieh, wie er ſich da putzt! der dumme Junge!

Wilhelmine ſteckte izt den Strauß an ſich, und drehte bald dieſe, bald jene Blume heraus, um das beſte Farbenſpiel herauszubringen.

Ferdinand lief fort ins Haus.

Desto herzlicher schloß sich Wilhelmine an Louisen an.

Der kleinen Louise kam dies allerdings etwas neu und wunderbar vor; die Knaben liesen sonst immer zu Ferdinand; wenn der kleine Heinrich, eines Predigers Sohn aus der Nähe, der sie zuweilen besuchte, nur einmal so freundlich und herzlich mit ihr thäte, er sah zwar nicht so schön aus, als der Graf Karl, und hatte gar nicht solche weiche Hände; aber es war ihr doch so wohl, als er einmal beim Weggehn ihr einen Kuß gab.

Zwölftes Kapittel.

Geschlechtstrieb.

Wilhelmine leistete izt alle Tage Louisen Gesellschaft, Ferdinand bekümmerte sich fast gar nicht um sie.

Warum bist du nicht mit in der Gesellschaft, fragte der Vater ihn.

Der Karl sitzt ja immer bei Louisen, das ist ein wahrer Mädchenjunge, der kann nicht schiessen und nicht springen.

Der Prediger dachte darüber im Stillen oft nach, und er beschloß, ein aufmerksames Auge auf die guten Kinder zu haben, und sie in ihrer Unschuld dahin gehn zu lassen.

Hand in Hand sah man Wilhelminen und Louisen nun immer gehn; sie theilten sich einander jede keine Freude mit; Louise mußte sogar Wilhelminen das Stricken lehren; sonderbar, sag-

ten der Prediger und Karl mit tiefdenkender Miene — der Junge lernt gar stricken!

Sonderbar, sonderbar, dachte der Prediger — wenn er sie so im stillen betrachtete; der Karl findet gar kein Vergnügen an den männlichen Spielen; er übt seine Kräfte nicht, er schiebt nicht Kegel, spielt nicht Ball, springt nicht, erklettert keine Bäume, putzt sich so gern mit Blumen aus, bürstet und wäscht sich in einem fort, geht nur immer an Mädchenhand — sonderbar, die Natur hat sich vergriffen, und eine Mädchenseele in einen männlichen Körper gelegt. — Das gibt Stoff zu manchen Betrachtungen.

Guter Prediger, wie weit schoßen deine psychologischen Bemerkungen diesmal vorbei!

Dem Prediger sind schon einige solche Menschen vorgekommen, die als Männer wirklich eine weibliche Seele, weibliche Gefühle zu haben schienen, er hat sogar bemerkt, daß diese Art Leute selbst in ihrem Baue etwa dem Frauenzimmer ähnliches, z. B. eine hohe Brust, gebogenere Schenkel, und selbst höhere Hüften und einwärts gebogene Kniee haben.

Vor ihm, liebe Wilhelmine, bist du sicher, nicht entdeckt zu werden; hoffentlich werden bei

dir

die alle jene bemerkten Symptome sehr deutlich eintreffen, und der Herr Prediger hat dann in seinen tiefsinnigen Bemerkungen durchaus recht.

Louise und Wilhelmine waren unzertrennlich, der Prediger sah diesem besondern Spiele der Natur mit großen Augen zu; die alte Haushälterin ließ izt Wilhelminen beständig allein, und Wilhelminens itzige Mutter hatte vor lauter Liebes-Intriguen mit dem Prinzen, seinem Kammerdiener und Stallknecht, nicht Zeit darüber ernstlich nachzudenken, und der Graf wußte, daß Wilhelmine und Louise so schamhaft gegen einander waren, daß in dieser Hinsicht nichts zu besorgen war.

Es sind Kinder, sagte der Prediger, und störte sie nicht; die beiden lehrten sich einander stricken, nähen und sticken. Sonderbar, sonderbar! schüttelte der Prediger mit dem Kopfe.

Unter diesen Spielen und gegenseitigem freundlichem Umgange waren viele Tage vergangen.

Wilhelmine war izt dreizehn Jahr; Ferdinand vierzehn; Louise eben so alt als Wilhelmine.

Wilhelmine entfaltete sich wie eine Rose am Frühlingsmorgen; der Herr Prediger sahen ihre Symptome schon deutlich genug eintreffen.

Wilhelminens Betragen gegen Ferdinand wurde immer entfernter, gegen Louisen immer anschließender und verbindlicher.

Nun wird es bald Zeit seyn, dachte der Prediger, daß der Umgang aufhört; es möchte sonst gar eine Liebe daraus entstehen, und davor muß er seine Louise bewahren.

Der Herr Prediger sorgte vergeblich; die Natur kam zu Hülfe.

Louise ging izt noch öfter mit Wilhelminen; aber sie sprachen weniger mit einander, sie waren nicht mehr so heiter, hüpften nicht mehr so glücklich mit einander umher. In beider Seelen war es izt oft so anders, oft so weh, oft so wohl — sie wußten selbst nicht, was das war — sie sagten sich einander nichts davon; aber sie schloßen bald mit einem süßtraurigen, bald mit dem herzlichsten muntersten Ton ihr Lieblingslämmchen, und ein Turteltäubchen, welches sie an sich gewöhnt hatten, an sich, und nicht selten ging jedes izt schon für sich allein, und seufzte, und wußte nicht worüber es seufzte.

Was mag da vorgegangen seyn, dachte der Prediger; er freute sich, daß sie sich etwas mehr von einander entfernten; aber er wollte doch gern die Ursach wissen, er fragte Louisen: hast du dich mit Karl veruneinigt?

Nein! Nie mein Vater, wir sind uns noch eben so gut.

Aber ihr seyd ja nicht mehr so munter gegen einander.

Ich weiß selbst nicht, wie das kömmt, lieber Vater.

Ich weiß es wohl, dachte der Vater bei sich, setzte sich hin, und arbeitete izt das Thema aus; warum gibt das Gefühl der Mannbarkeit dem Mädchen einen höhern Grad der Schamhaftigkeit, und wie geht dies zu?

Sehr natürlich, dacht er, sie fühlen izt die Gefahren, die ihr beiderseitiger zu enger Umgang für sie haben könnte, sie lernen sich nun erst recht kennen; ihr nun eintretendes feines Gefühl warnt sie.

Diesmal, mein lieber Prediger, weit vorbei geschossen!

Louise schlief nicht mehr so ruhig — Wilhelmine träumte und schreckte oft im Schlafe auf.

Was war da auf einmal vorgegangen, fragen die Leserinnen.

Nichts weiter meine lieben Leserinnen und Leser, als der Nachbar Heinrich, ein muntrer Knabe von 14 Jahren, war unterdessen öfter bei Predigers gewesen, und kam izt wöchentlich hin.

Ist Heinrich da, fragte Wilhelmine, sobald sie zu Louisen ins Zimmer trat.

Ja, sagte Louise mit gleichgültigem Tone; Wilhelmine sprang hoch vor Freuden, und hüpfte dahin, wo Heinrich war; Louise ging langsam nach.

Kommt Karl auch heute, fragte Heinrich, sobald er zu Ferdinand ins Haus trat.

Ich weiß nicht, sagte Ferdinand mit kaltem Tone.

Wo auch der Heinrich bleiben mag! sprach Louise.

Wenn doch der Karl heute nur nicht käme — alle sind sie auch hinter ihm her — sagte Ferdinand verdrüßlich.

Den folgenden Tag drauf veränderten sich diese Fragen und Wünsche wieder ein wenig.

Wenn doch Karl erst käme! sprach Ferdinand, und lief unruhig umher.

O, wenn doch der Heinrich heute nur recht früh käme, sprach Louise.

Nein, er kann gar wegbleiben, meynte Ferdinand.

O eher kann Karl wegbleiben, meynte Louise.

Ei, ei, wo blieb die Freundschaft! Der Prediger dankte Gott, daß die Geschichte des Karls und der Louise eine solche Wendung nahm.

Ueber diese sich entgegen stehende Wünsche entstand unter beiden nun ein Gezänk, und es kam darüber heute gar zum Kratzen und Schlagen.

So eben kam Heinrich.

Louise hüpfte ihm entgegen.

Ist Karl hier, war seine erste Frage.

Nein, sagte Louise verdrüßlich — der dumme Karl, sprach Louise vor sich.

Was schiert dich Karl, erwiederte Ferdinand.

Heinrich. (zu Ferdinand)

Nun, bist du ihm denn nicht gut?

Ferdinand.

Ach laß mich — was fragst du darnach.

Louise.

Karl wird heute gar nicht kommen, er hat's absagen lassen.

So, sagte Heinrich verdrüßlich, stampfte mit dem Fuß, und ging.

Louise. (ihm nachrufend)

Nun, so bleiben Sie doch bei mir.

Er geht.

Ferdinand.

Laß ihn laufen — was will er denn izt alle Tage hier!

Louise weint. Ferdinand lacht, und trallert und pfeift sich ein Stückchen.

Gottlob! daß er fort ist, denkt er.

Indem kommt Wilhelmine.

Guten Tag, lieber Karl, ruft ihr Ferdinand entgegen; Wilhelmine reicht ihm die Hand, auch Louise sieht unruhig um sich her — ist ängstlich, holt geschwinder Athem, will etwas sagen, hält noch damit zurück; endlich kommt's heraus, ist Heinrich nicht hier?

Nein! sagen beyde verdrießlich.

Kommt er denn auch nicht?

Nein!

Nun dann geh ich auch wieder zu Hause.

Meinetwegen, sagt Louise.

Ferdinand stampft mit dem Fuß' auf die Erde — nun soll der Heinrich nicht wieder ins Haus treten, das will ich machen!

Alle waren verstimmt; Ferdinand lief fort; Louise setzte sich, und pflückte Blumen; Wilhelmine ging zu Hause.

Am folgenden Tage war Wilhelmine gleich nach Tische wieder bei Predigers; sie brachte Konfekt mit, und war nun willkommen.

Sie fragte absichtlich nicht nach Heinrich; das hatte sie wohl erfahren, daß er gestern vor ihr da gewesen sey; heute sollen sie ihn nicht wieder wegschicken, dachte sie, und ging darum gleich nach Tische fort.

Sie gingen in den Garten, zurück in die Stube, wieder in den Garten, aufs Feld, den Weg nach Bornthal, wo Heinrich her kam.

Heinrich kam noch nicht.

Vielleicht kann er heute nicht fortkommen, dachte Ferdinand mit einem heimlichen Entzücken.

Recht gut, daß er nicht kömmt, dachte Louise, sie wär' ja doch nicht mit ihm allein.

Wilhelmine wartet und harrt; aber immer vergebens; sie wagt's nicht von ihm zu sprechen; denn sie merkt, man hört es nicht gern; ach wenn

ist doch nur recht viel von ihm sprechen könnte — das ängstigt sie entsetzlich — was auch Louise und Ferdinand dawider haben konnten! —

Es war spät Abends — Heinrich kam nicht. Wilhelmine sagte verdrüßliche gute Nacht.

Den Tag drauf war Heinrich gleich nach Tische da.

Ferdinand empfing ihn verdrüßlich, und drehte sich weg, als er kam.

Louise war erstaunlich freundlich; der Heinrich fragte nicht nach Karl.

Man trieb nun ganz das Spiel des vorigen Tages; man lief unruhig bald hier, bald dorthin; und Louise war mit Heinrich heute eben so wenig als Ferdinand gestern mit Karl zufrieden.

Heinrich hatte nicht Muth von Karln zu sprechen, weil er ihr Schielen sehr merkte; ach und er hätte doch so gern von ihm gesprochen — aber endlich konnte auch er's nicht mehr ertragen. Wo mag denn Karl heute bleiben, fragte er?

Karl soll gar nicht mehr zu uns kommen, sprach Ferdinand; er will immer bei Ihnen und Sie bei ihm seyn, und das leiden wir nicht. Einer von euch beiden muß wegbleiben, das sagt Papa auch.

Ferdinand log; Papa hatte noch nicht ein Wort dazu gesagt.

Kommen Sie zu uns, und lassen Sie Karl, der ist so ein Graf, der schiert sich viel um uns.

Nein! sagte trotzig Heinrich, er hat uns alle recht lieb, das weiß ich, ich lasse nicht von ihm.

Ferdinand wird ärgerlich, und geht.

Louise ist allein mit Heinrich; warum denn gar nicht mehr mit mir freundlich, frägt sie. — Ja, wenn Karl herkommt, antwortet Heinrich, dann bin ich auch mit Ihnen freundlich — wenn Sie das immer machen können, daß Karl täglich herkömmt, dann sollen Sie mich nie mißmuthig sehn.

Man warteke und wartete — Karl kam nicht — man hörte izt einen Wagen vorbei rollen — es war des Grafen Wagen — ach, da sah Heinrich seinen Karl; Karl hielt die Hand aus dem Wagen heraus, ließ den Handschuh fallen — der Kutscher mußte halten — die Bedienten sprangen herunter; aber Heinrich war schneller, und überreichte seinem Karl den Handschuh.

Ein freundlicher Dank, ein entschuldigendes Auge, daß sie heute nicht kommen könnte, und

ein sehr bedeutender Händedruck belohnten ihn dafür.

Nun sprang Heinrich mit Entzücken zu Ferdinand und Louisen, und verkündete, was geschehn war.

Ferdinand und Louise konnten nicht einmal dazu lächeln.

Heinrich empfahl sich heute bald mit dem Versprechen, morgen recht früh wieder zu kommen.

Auf morgen freuten sich Wilhelmine und Heinrich nun außerordentlich.

Morgen, morgen, sagte jedes mit lauter schlagendem Herzen und einer heißen Röthe im Gesicht.

Heinrich trat zu seinem Vater herein: Morgen! Morgen! rief er ihm in der heißesten Ekstase entgegen.

Nun, was ist denn Morgen?

Heinrich erschrak — Morgen, morgen, stammelte er —

Nun nicht gelogen! Was ist morgen —

Morgen seh ich Karl wieder, sagt' er mit glühender Erröthung.

Sein Vater fand dies Erröthen wunderbar; aber er war zu wenig scharfsichtig, als daß er dahinter

hinter etwas besonders hätte vermuthen sollen, er drang also nicht weiter in ihn, und grübelte über diese rasche Freude nicht weiter nach.

Heinrich war nun allein, und konnte sich ganz dem stillen Nachdenken überlassen.

Hinter seinem Garten floß ein heller kleiner geschwätziger Bach; seine Rasenbank, die er im Herbst sich dort gesetzt hatte, gab izt einen weichen schönen Sitz.

Da muß er hin. —

Er setzte sich kaum, so dacht er, ach hier müßte Karl neben dir sitzen; es war doch ein gescheiter Junge, der Karl; wie klug er's heute machte, mir seine Hand zu reichen, und aus dem Wagen zu kommen — und wie er mir die Hand drückte, und morgen, morgen! mir zuflüsterte. O Karl, hätt' ich tausend Freundes Herzen dir hinzugeben, ich gäbe sie dir alle tausend hin.

Er sah izt starr in den Bach hin. Eine kleine Welle verschlang die andere, er dachte an das Verschlingen seiner Küsse; die Wellen schwammen an die Uferblumen hin — sein Herz drückte sich izt an Karls Herz; ein kleines Augerblümchen spühlte die Welle izt fort — o mein Geist folgt dir überall, rief er izt aus — du bist nicht

einen Augenblick unbemerkt! Du bist in Gefahr! ich errette dich, ich drücke dich an meine Brust herrlicher Junge! ich theile mein ganzes Leben mit dir! ich würde dich Tagelang küssen!

Aber wie es auch zugehn mochte, daß er an dem Karl so außerordentlich hieng; er hatte das doch nie für einen andern empfunden — o wenn es nur erst morgen wäre, wenn er nur da wieder zurück wäre, er lerne da vielleicht andere kennen, die ihm eben so gut werden, und dann ist er vergessen — da wird es vielleicht der Lassen genug geben, die ihm schmeicheln — Karl, Karl, traue nicht, sie meynen's doch nicht gut mit dir!

Es wäre wirklich besser, wenn Karl gar nicht ausgefahren wäre — er hätte ja irgend etwas vorwenden — sich krank stellen können — o da kann man ja tausend Ausreden haben.

Warum auch Ferdinand und Louise solche Tückmäuser gegen ihn sind — was kann er denn dafür, daß ihn Karl lieber hat, als sie; er wird künftig gar nicht mehr so viel zu Predigers gehen; sein Karl soll öfter mit ihm spazieren gehn in den Wald und auf die Berge.

Er erstieg izt einen hohen Berg, und konnte nicht begreifen, wie er das nicht schon gleich gethan

ihm hatte; hier konnt' er ja doch die ganze Gegend übersehn, und weit, weit hätt' er hier noch ihrem Wagen nachsehen können.

Da ging die Sonne so eben unter; ihr scheidendes Roth umfing Heinrichs Antlitz mit ihrem Abglanz — so bescheiden roth ist Karl, rief er aus — ach heute ist er für mich die untergehende Sonne, aber morgen, morgen die aufgehende! — morgen kömmt er wieder wie die Sonne in neuem Glanze!

Wie war es doch izt mit ihm so anders geworden — sonst dacht er bei der untergehenden Sonne immer ganz andere Gedanken — da geht sie hin die Königin, hatt' er oft ausgerufen, mit freudigem entzücktem Erröthen sieht sie in ihr Tagewerk zurück, mit dem Bewußtseyn aller der Freuden, aller der Segnungen, die sie um sich gestreut hat; sie soll mein Vorbild seyn — ich will wirken, so lang' es Tag ist, will recht viel Gutes thun, um, wie sie, recht froh zu Bette gehn zu können. Und dann nahm er immer gerührten Abschied von ihr.

Die Thränen standen ihm izt auch in den Augen; aber wie anders, war izt sein Abschied von ihr; die Sonne war Karl; sie lächelte ihm gute

Nacht zu; es ward ihm so sauer sich von ihr zu trennen. — O Karl, daß wir uns auch immer trennen müssen!

— Unter solchen Schwärmereien kam der Abend heran; er ging — hatte keinen Apperit — aß und trank unruhig, legte sich zu Bette, und — schlief nicht.

— Was fehlt denn unserm Heinrich, fragte der Vater sein Mütterchen — wir wollen dem Jungen morgen früh eingeben — mit dem ist's nicht richtig.

Heinrich gibt alle Hoffnung zu einem zweiten Werther, und dann findet sich die Lotte ja gewöhnlich von selbst.

Heinrichs Karl, oder wie wir sprechen, unsere Wilhelmine war heute auch nicht so wie sonst. Heinrich fehlt ihr überall, sie hätt' ihm so gern von allen den schönen Sachen, die sie da aß, abgegeben, hätt' alles gern mit ihm getheilt; es war ihr gar nicht so wohl als sonst.

Wilhelmine wurde izt selbst nicht mehr in sich klug; sie war seit einigen Tagen gar nicht mehr so lebhaft, so munter, es war ihr oft, als ob sie weinen sollte; auch war sie so geheim in allem ihrem Thun; warum sie heute auch so sacht zu

Hein-

Heinrich: morgen! morgen! sagte; sie kann ihm ja das ganz laut sagen; sie fühlt auch zuweilen in sich einen gewißen Antrieb, als müsse sie sich nicht von Heinrich so viel umarmen lassen — aber dann treibt es sie nur desto näher an ihn hin — was das alles seyn mag!

Wilhelmine fühlte dunkel, daß sie ein Mädchen war; aber sie wußte es nicht — die Leser mögen, so viel sie wollen, den Kopf schütteln — genug, es ist Wahrheit, sie wußte es nicht.

Sie fühlte ihre Brust manchmal anschwellen, und glaubte, das sey bei Heinrich eben so, und es war ihr nie eingefallen, sich von der Gegenheit zu überzeugen, denn das Gefühl der Schamhaftigkeit hielt ihre Hand von Heinrich, und Heinrichs Hand von ihr zurück. Wilhelmine wußte es nicht, daß sie ein Mädchen war.

Aber heute war auch der letzte Tag, daß sie's nicht wußte.

Dreizehntes Kapittel.

Wilhelminens letzter glücklicher Tag.

Warum bist du denn heute so außerordentlich stille, mein Karl, fragte der Graf.

O ich weiß nicht, mein Vater!

Du sehnst dich wohl so nach deiner Freundin Louise, fragte Hannchen.

Ach nein — nach der nicht — entfuhr ihr mit einem Seufzer.

Nun, nach wem denn sonst?

O fragen Sie mich nicht — ich weiß es wirklich selbst nicht.

Hannchen trat dem Grafen an den Fuß.

Laß nur, ich werde meine Maßregeln schon nehmen, verstehst du mich, flüsterte der Graf ihr zu — ich werde sie schon ausfragen, ich will es bald herausbringen, ob sie etwa schon um ihre Mädchenschaft weiß.

Wilhelmine konnte wirklich gar nicht begreifen, warum sie ihre Freundschaft mit Heinrich ihren Eltern verschwieg; aber ihr Gefühl war ihr auch überall im Wege.

Nun soll die Beichte angehn, spricht izt der Graf zu Hannchen, verstehst du mich; hör' einmal, wie pfiffig ich's anfangen werde.

Sage mir doch aufrichtig die Wahrheit, mein Karl, hast du dir schon einmal bei Predigers deinen Halstuch von neuem eingebunden, und Rock und Weste dabei ausgezogen?

O fang' es doch nicht so dumm an, lieber Mann, sprach izt Hannchen sachte zu ihm.

Was, dumm? fuhr der Graf auf — wie willst du's denn klüger anfangen?

Wilhelmine wußte gar nicht, was sie davon denken, und wie ihr Vater zu jener Frage kam.

Hör' einmal, fragte izt der Graf weiter, ohne eine Antwort von Wilhelminen auf die erste Frage zu haben, und glaubte es nun zu verbessern; hör einmal, hast du dich wohl schon einmal in Ferdinands oder Louisens Gegenwart ausgezogen?

Hannchen stieß ihm in die Seite — ach wie dumm! sprach sie halblaut, und setzte ihn, ehe

Wilhelmine antworten konnte, hinzu: Wie kannst du auch so fragen! Karl ist viel zu klug und zu schamhaft, als daß er nicht wissen sollte, daß man sich nie in Gegenwart eines andern entkleiden oder entblößen muß.

Wilhelmine hatte auf die sonderbaren Fragen noch immer nicht geantwortet; sie konnte gar nicht begreifen, wie ihr Vater dazu kam.

Laß uns von etwas anderm sprechen, lieber Mann —

Nein! Nein! ich muß das wissen! ich muß es heraus haben! Laß mich nur machen!

Wilhelmine saß wie auf Kohlen; sie wußte gar nicht, was sie übels begangen hatte, das ihr Vater von ihr heraus haben wollte; sie war sich doch gar nichts böses bewußt.

Sage mir einmal, lieber Karl, recht aufrichtig, hast du dich wohl schon einmal gebadet?

Nein! Nie mein Vater, antwortete Wilhelmine ängstlich!

Nun, da haben wir's ja, das wußt' ich doch wohl, daß du noch unschuldig bist, rief izt der gestrenge Herr Graf aus.

Wilhelminen war, als ob sie unter verrückten Menschen wäre.

Nun noch eins, fing der Graf an, haben sich auch Predigers Kinder in deiner Gegenwart nie ausgezogen oder sich gebadet, verstehst du mich?

Nein! Nie!

Nun, das ist nur gut — wir war schon bange.

Wovor denn, fragte Wilhelmine ängstlich.

Je, daß du wüßtest, du seyst — daß du dich ausgezogen hättest, wollt' ich sagen.

Hannchen zog und kniff die alte Haushälterin, um sie auf die penetrirende Dummheit des Grafen aufmerksam zu machen, und sie wandte alle Mühe an, den Grafen von diesem Gespräche abzuziehn.

Nein, nein, laß mich, sprach der Graf — wir können nicht vorsichtig genug damit seyn — itzt ist's noch zu früh, künftig ist's etwas anders.

Mein lieber Karl, setzte er itzt hinzu: sey ja immer recht schamhaft, und zieh dich nie in anderer Gegenwart aus, und sey auch nie zugegen, wenn sich andere ausziehn, es mögen Knaben oder Mädchen seyn. Versprichst du mir das?

Ja!

Mit der Zeit sollst du denn schon erfahren, wofür das gut ist.

Unter

Unter diesem Gespräche rollte so eben der Wagen schon in das Schloßthor hinein.

Der Graf war mit sich zufrieden; er hatte gewiß seine Sache bei Wilhelminen gut gemacht — und gemerkt hatte sie gewiß nichts; auch hatte er ihr ja das Verbot, andre nie sich auskleiden zu sehn und sich selbst nie auszukleiden, sehr eingeschärft.

Der penetrirende Herr Graf hatte noch nicht einmal die Bemerkung gemacht, daß eine Sache verbieten, der Uebertretung Thür und Thor öffnen heißt.

Wilhelmine war erstaunlich unruhig, als sie auf ihre Stube trat; sie hatte Heinrich nicht gesehn, hatte den ganzen Tag Langeweile gehabt; und was hatte ihr Papa sie so geängstigt?

Darüber muß sie weiter nachdenken; sie muß die Haushälterin fragen, was die Fragen zu bedeuten hatten.

Die Haushälterin beichtete nichts — Papa hatte sich etwas zu viel eingeschenkt, antwortete sie.

Wilhelmine glaubte das nicht, legte sich bald zu Bette, um da recht ruhig und ungestöhrt über den zurückgelegten Tag nachzudenken, und drückte

ihren

ihren Heinrich im Geist an die höher schwellende Brust.

Was mochte das heißen sollen; ihre Mutter schalt ihrem Vater, daß er es mit seinen Fragen an sie dumm anfange.

Es muß doch also eine Sache von Bedeutung seyn, und wenn ihr Vater dieß wissen wollte, ob sie sich schon einmal in Gegenwart anderer ausgezogen hätte, so war ja dabei gar nichts klug anzufangen; — das mußte etwas anders zum Grunde haben.

Ja, ja, dahinter steckt etwas.

Auch hatte sich ihr Vater so wunderbar dabei, und ihre Mutter lachte so viel, und zerrte an der Haushälterin Schürze.

Ja, ja! Es ist ganz gewiß — rief sie izt aus: Es ist ganz gewiß, was ich schon ein paarmal vermuthet habe!

Vierzehntes Kapittel.

Ja, ja! ich bin ein Mädchen! Es ist ganz gewiß!

Wir wundern uns vielleicht über diesen schnellen, unerwarteten Ausruf Wilhelminens; aber schon seit einigen Tagen hatte Wilhelmine gewiße Ahndungen gehabt, und ein paarmal einige unschuldige Veranlassungen zu besondern Bemerkungen vorgefunden.

Heute ging ihr über jene Dunkelheiten plötzlich ein Licht auf.

Ja, ja! ich bin gewiß ein Mädchen, rief sie aus, und klatschte in die Hände. Sie wußte selbst nicht, warum ihr das so außerordentlich viel Freude machte — morgen will sie's allen Leuten zurufen, daß sie nicht länger mehr getäuscht werden.

Ei, ei, was wird da herauskommen! armer Graf, wie scheitern nun auf einmal deine Pläne!

Fer-

Ferdinand, Louisa und Heinrich, was wird bei euch für eine Veränderung vorgehn!

Aber warum mag man sie denn so lange in Mannskleidern versteckt haben, da muß etwas besonderes zum Grunde liegen — o wenn sie doch das alles erst wüßte, diese Neugier wird sie nicht mehr ruhen lassen! Und warum ihr Vater so ängstlich ist, daß sie es erfahren möchte; da müssen wichtige Dinge zum Grunde liegen!

Ich bin ein Mädchen, ich bin ein Mädchen, wiederholte sie sich itzt mit der liebevollsten Unschuld — o das hab' ich immer gewünscht! — nun bin ich's, o alles, alles soll sich mit mir freuen! morgen will ich alles mein gespartes Geld den Armen geben, will immer hüpfen und singen, und es allen Leuten erzählen, und mir neue Kleider machen lassen — o Gott, o Gott! rief sie itzt in voller Wonne aus, kniete hin, erhob die Hände zum Himmel; ich danke dir, daß ich ein Mädchen, ein Mädchen bin! Nun weiß ich's gewiß, gewiß!

O was bin ich ein glückliches Mädchen!

Nun kann ich's mir wohl erklären, warum der Prinz hinter mir so her war, und mich Wettermädchen nannte, und — (sie schwieg itzt errö-

thend) — der garstige Prinz! — nun soll er mir gar nicht mehr zu nahe kommen, nun spiel' ich nicht einmal Zeck mit ihm.

Ei, ei, Heinrich, bist du mir darum so gut? — Ja aber, ich irre mich, wie so denn? Heinrich weiß doch nicht, daß ich ein Mädchen bin. — Aber er kanns ja wohl gefühlt haben — das wäre arg, und ihr nichts davon zu sagen. — Nein, nein, das ist nicht möglich, er wird es gewiß nicht bemerkt haben. — Nun wird er sich recht wundern, und was wird Louise erstaunen, und Ferdinand! O wenn es doch erst morgen wäre! — wenn doch Blondine, ihre vorige Mutter noch lebte, daß sie's der auch sagen könnte, daß sie's nun wüßte! Wenn es doch nur erst Morgen wäre! — Allen will ich's zurufen: ich bin ein Mädchen! Wenn sie sich doch nur erst in Damenkleidung sähe, wenn es doch hell wäre, daß sie sehn könnte, wie es ihr stehn würde!

Der Mond schien so eben hell in die Stube hinein; Wilhelmine schlüpfte aus dem Bette, schlich sich sanft an die Haushälterin hin, nahm ihre Haube vom Stuhle, eilt damit vor den Spiegel hin — sie muß sehen, wie das Frauenzimmerzeug ihr steht, stülpt sich die alte unmodi-

sche

ſche Nachthaube auf, und ſchlägt nun voll Entzückung laut in die Hände, und ruft aus: o scharmant! scharmant!

Die Alte wacht davon auf — was thun Sie denn vor dem Spiegel, fragt ſie —

Ja liebes Mütterchen! eilt ſie mit offnen Armen auf die alte Frau zu, und drückt ihr Geſicht feſt in ihre Arme — liebes Mütterchen! ich bin ja ein Mädchen!

Die Alte fährt hoch auf vor Schreck; die Zunge klebt ihr am Gaumen — um Gottes willen, ſtammelte ſie izt athemlos — was iſt das, wer hat Ihnen das verrathen! Stille! ſtille um Gottes willen! Woher wiſſen Sie das?

Ich weiß alles, alles vom Prinzen, und alles, ich bin ein Mädchen!

Ach nun ſind wir unglücklich!

Wie ſo unglücklich! ſpricht ſie doch Mütterchen.

Es ſoll ja niemand wiſſen, Papa bringt ſich um, wenn es herauskömmt.

Nun, wenn das iſt, ſo muß ich's freilich verſchweigen; aber wozu iſt denn das Puppenſpiel?

Ach Kind, wenn Sie die Geſchichte wiſſen ſollten — die Haare würden Ihnen zu Berge ſtehn.

Wilhelmine drang in sie, sie mußte ihr nun erzählen!

Ja, aber Sie müssen mir schwören, daß Sie thun, als ob Sie nichts wüßten.

Wilhelmine wußte nicht, was Schwören war, und drohte, wenn sie ihr nicht alles erzählen würde, sie sage morgen alles zu ihrem Vater selbst, und bringe dann auf die Enthüllung der ganzen Geschichte.

Die Alte erzählte nun haarklein alles, was mit ihr vorgefallen war.

Bei der ersten Nachricht, daß sie in der Schweitz geboren sey, sprang sie hoch auf — ach in dem schönen Lande, wo die Alpen und die großen Gletscher sind, die ich in der Karte kennen gelernt habe — o das ist prächtig! da muß ich hin!

Hab' ich denn wohl noch Vater und Mutter dort?

Ach schwerlich! die werden wohl vor Gram gestorben seyn.

O Blondine war eine schändliche Frau! Meine armen Eltern!

Funfzehntes Kapittel.

Die Folgen dieser Nacht.

Diese Ereignisse machten Wilhelminen zu einem ganz andern Wesen; nun schien ihr Liebe zu dem Grafen, und Anhänglichkeit an diese Gegend, Verrücktheit; nach der Schweiz! nach der Schweiz muß sie! muß ihre Eltern aufsuchen, muß ihre Thränen trocknen!

Aber wohin allein? da sie gar keinen Bescheid weiß?

Wozu hat man denn Karten und einen Mund zum Fragen?

Aber so allein! Räuber könnten sie anfallen.

Heinrich soll mit ihr gehn! das ist ein herrlicher Einfall; morgen, heute noch will sie's ihm anvertrauen; der soll sie hinführen, soll Degen und Pistol mitnehmen. O das ist herrlich, daß sie den Einfall hat!

Sie konnte den Morgen kaum erwarten; ihr erster Gang soll zu Predigers seyn; aber Heinrich soll es nur ganz allein wissen.

Nun war sie an keinem Orte mehr ruhig.

Kaum war Mittags abgegessen, so eilte sie zu Predigers.

Nun, wie gehts, fragte Ferdinand und Louise.

Ach Kinder, ich habe viel neues unter der Zeit erfahren, sie erschrak izt über sich — und lenkte das Gespräch nun auf ihre gestrige Fahrt.

Sie schloß sich heute dichter und herzlicher als sonst an Louisen, und hatte so viel Zutrauen zu ihr als ihrer Mitschwester, daß sie mit Innigkeit zu ihr sagte; von heute an sollst du mir recht werth seyn.

Die sanfte Louise fand sich herzlich geschmeichelt damit, und versicherte mit liebevoller Wärme ihre ganze Erkenntlichkeit dafür; aber Heinrich, sagte sie mit einem bedeutenden Blicke, Heinrich —

Ich weiß, was du sagen willst; aber sorge nicht, ich schliesse mich nun um so näher an dich, und habe mehr Zutrauen zu dir; denn du bist ja ein Mädchen; ihm als Mannsperson kann ich ja nicht alles anvertrauen — sie erschrak izt wieder

ker vor sich — und hustete, und suchte das Gespräch umzulenken.

Louise konnte nicht begreifen, wie der Karl auf einmal wieder zu der Herzlichkeit mit ihr kam — sicher hatt' er sich mit Heinrich erzürnt.

So eben kam Heinrich die Straße daher.

Wilhelmine ward feuerroth, es war ihr, als wenn sie als Mädchen sich izt ganz anders gegen ihn zu betragen hätte, als dürfe sie nicht mehr so vertraulich gegen ihn seyn; denn sie ist ja ein Mädchen, und die müssen nicht gleich so herzlich im Umgange mit Männern scheinen, das hatte sie oft gehört, und oft in ihrem Betragen gegen sie als Mannsperson gesehn.

Heinrich sprang, wie sonst, den Karl tausendmal zu küssen, auf ihn zu, Wilhelmine prallte zurück.

Heinrich konnte nicht begreifen, was das sollte; dies Weigern hielt er für Necken, und er drang desto mehr auf sie ein.

Nein, nein, nun nicht mehr! — antwortete sie im Abwehren, und ward feuerroth — nie mehr als einen Kuß! — Wer sieht hier nicht das Mädchen, die es weiß, daß sie Mädchen ist.

Aber was soll das seyn! — Sind sie etwa gestern stolz geworden?

Ach nein — wenn Sie wüßten, was gestern — nein, diese Nacht vorgefallen wäre — Wilhelmine erschrak wieder über sich — das Herz ist ihr auch immer auf der Zunge.

O was denn — sagen Sie doch lieber Karl!

Nein! Nein! ich darf nicht.

Also nun auch schon Mangel an Zutrauen gegen mich? — Ueberhaupt, wie sind Sie denn heute?

Ja, ich kann einmal nicht anders; ich schätze Sie ja aber, das wissen Sie ja.

Louise freute sich, daß sich das Blatt so wendete; denn gegen sie war Karl viel herzlicher — sie merkte, bei ihm erwacht nun erst die Liebe zu Mädchen.

Der eifersüchtige Ferdinand war ganz Heiterkeit; es war ihm doch lieb, daß Heinrich nicht mehr so vorgezogen wurde — wie kann er auch die Affenliebe gegen seines gleichen haben.

Heinrich stand da, und wußte nicht, wie ihm geschahe; der Karl war ganz verändert.

Die Menschen sind Ungeheuer! rief er im hitzigen Romantone aus, und ging.

So

Sie bleiben Sie doch, rief ihm Karl nach — Er sah sich um.

Ich kann ja doch nicht sogleich wieder eben so vertraut seyn.

Warum nicht? Freunde müssen unveränderlich seyn.

Ja aber — mein Gott — ich bin ja nun in einer ganz andern Lage.

In welcher denn? — so sprechen Sie doch! — haben Sie sich in Louisen verliebt oder sonst in ein Mädchen? — o es wird Sie früh genug gereuen; Mädchen taugen nicht für die Freundschaft.

O das bitt ich mir sehr aus, so gut wie Sie — wie wir, wollte Wilhelmine sagen, die sich über Heinrichs Behauptung beleidigt fand.

Sie sagen etwas neues, lieber Karl — das hat sich noch niemand außer Ihnen zu behaupten unterstanden.

Ja, und es ist dem ungeachtet wahr; Mädchen sind so gut wahrer Freundschaft fähig als Männer, und ich werde von nun an Mädchen mein ganzes Zutrauen schenken.

Heinrich knirschte mit den Zähnen, band sich die Binde um den Hals vor Aerger so feste, daß er kirschbraun wurde, stampft mit dem Fuß, und ging, ohne Abschied zu nehmen.

O Menschen! Menschen! rief er aus — Tyger sind gegen euch sanft. Gott im Himmel, wie hat sich der Karl auf einmal verändert — sonst so herzlich, so zutraulich, so innig, so liebevoll gegen ihn — heute so zurückhaltend, so mädchenhaft, so voll Ziererei und Kälte. — Von nun an will er sich mit dem albernen Jungen gar nicht wieder abgeben — nicht einmal wieder zu ihm gehn, will ihn rein ausstreichen aus seinem Herzen — o pfui, pfui! über solche Menschen! Ihr Schlangen und Nattergezücht! O wer doch mit euch gar nicht umgegangen wäre! Was gilts, da hat er gestern ein Mädchen kennen lernen, hat sich in sie verliebt — und darüber vergißt er Freundschaft und Treue und Schwüre. O der Narre! Er wird schon sehen, was er von der Liebe hat, er wird zeitig genug von der Freundschaft zurückkehren — aber dann wird der Freund sich bedanken — er will solchen verzärtelten, wankelmüthigen Menschen dann nicht zu seinem Freunde haben — er wird ihm die Thüre weisen.

In

In dem Herzen, wo ein Mädchen wohnt, will er nicht wohnen.

O Karl! Karl! Wie bist du dir unähnlich geworden! Sich zu verlieben, ohne das Mädchen einmal recht zu kennen — also bloß in die äußere Larve? O diese äußere Larve wird die Zunge hinter dir ausstecken, wenn ein anderer sie noch hübscher als du findet — Küsse nur! Küsse nur! Du wirst Gift für dein Herz von den Lippen küssen. Ich hab' es ja genug gelesen, wie unglücklich die Liebe, und zumal die zu frühe Liebe macht — man muß sich unter zwanzig Jahren nie verlieben, junge Leute werden zu Gecken dabei — sagt der und der Schriftsteller — O was wird nun aus dem sonst so edlen Jungen werden! ein weichlicher, weibischer Mensch, der alle Lust zur Ausbildung verliehrt, auf dem Wege der Vervollkommnung stehn bleibt, einen Ekel vor allen ernsten Geschäften bekommt, und am Ende ein herum schwelfender Wüstling wird. Ja! — so muß es dann kommen! Liebe ist ein Blendlicht — es führt einen irre, wohin es einen auch führt!

Nun ist er auch nicht mehr werth, daß er mit ihm umgeht — nun ist er kein Jüngling mehr — nun ist er ein Weib!

Anmerkung. Was Heinrich mitunter für Wahrheiten sagt! kann etwas wahrer seyn, als diese letztere? — Du guter Heinrich! du tappst sehr im Finstern.

Ja, nun ist er ein Weib — nur zum tändeln und empfindeln gemacht — o was soll er mit einem solchen noch länger umgehn! er würde ihn nur anstecken oder andere Leute würden ihn am Ende für einen eben solchen verliebten Gecken halten. Pfui! sich in ein Mädchen zu verlieben, das man erst einmal sahe. Wer steht dir denn dafür, mein Patron, daß es nicht eine schöne Schlange ist, die dein ganzes Herz vergiftet, die alle deine edlen Anlagen dann erstickt, durch ihre Falschheit und Lasterhaftigkeit dich überall hintergeht, und dann hinter deinem Rücken über den Betrognen lacht!

Wenn du dies nur einmal überlegtest — du würdest zurückgehn, und vor deinem leichtsinnigen Schritte erschrecken.

Wie, wenn er morgen — aber morgen gewiß, zum letztenmale — noch einmal zu ihm ginge, und dies ihm vorhielte?

Ja, das will er thun — das soll sein letzter Freundschaftsbeweis seyn — das will er thun, vielleicht ist er noch zu erretten.

Sechs

Sechszehntes Kapitel.

Heinrich steckt im Sumpfe, und weiß es nicht.

Ja, das will er thun — er will alle Kraft seiner Ueberredung aufbieten.

Izt trat er in sein Haus, und nun erzählt' er seinem Vater mit vollem Eifer den Abfall Karls von ihm, und das um eines Mädchens willen, und die Thorheit, die er damit beginge.

Der Vater lächelte, und sehr' hinzu — nun laß den Narren!

Nein! Nein! Morgen will ich zu ihm gehn — ich muß alles thun, ihn noch zurückzubringen.

Du braver Junge, sprach der Vater, und herzte ihn.

Wilhelmine war unzufrieden über Heinrichs ungestümes Weglaufen; sie kann ihm doch nicht gleich alle ihre Geheimnisse mittheilen, das ist

doch

doch zu viel verlangt; hab' ich wohl Unrecht, fragte sie Ferdinand und Louise.

Diese antworteten, (das wußten wir wohl schon vorher) Nein! ob gleich Ferdinand sehr gegen alles Mistrauen und sich Verstecken-spiele eiferte.

Louise hatte seit langer Zeit keinen so schönen Tag als den heutigen gehabt; sie fand sich so glücklich in Karls Liebe zu ihr, (wie sie es nannte) daß sie in aller Unschuld den Karl sich einmal zum Manne wünschte, und sie fragt ihn itzt — Karl, wollen Sie mich immer so lieb haben?

Nein! Louischen? lieben nicht — ja doch! aber als Freundin nur.

Louise verstand den Karl nicht.

Wie meynen Sie das lieber Karl?

O ich weiß nicht, ich war in Gedanken, antwortete erröthend Karl. Ja wir wollen uns immer als Schwestern lieben! — Karl erschrack schon wieder.

Louise hatte nichts arges daraus; aber ihr Karl war doch heute ein wenig unruhig — wenn sie nur die Geschichte wüßte, die sie seit gestern erlebt hätte.

Karl sollte beichten, aber er hielt nicht Stich, und ging heute bald zu Hause.

Es war Wilhelminen doch äußerst unangenehm, daß der Heinrich so ungestüm und wunderlich fortgelaufen war — sie konnte ihm ja denn doch nicht alles gerade heraus sagen. Sie wußte aber auch selbst nicht sich klug zu werden, sie war so verlegen heute, als sie Heinrich sahe — sie war freilich auch gar zu zurückhaltend. Sie liebte ihn aber doch — sie durft' es nur nicht so merken lassen — nun morgen will sie alles wieder gut machen — sie will ihm ihre ganze Geschichte anvertrauen, und ihren Plan zur Wegreise ihm mittheilen.

Der Graf und Hannchen merkten allerdings eine große Veränderung in Wilhelminens Betragen; sie war beständig zerstreut, nahm sich Salz zum Heringe, goß Bier statt Wein unter Wasser, ließ die Assietten neben sich stehen, und reichte sie nicht weiter, und gab ihrem Vater die Scheere, statt des verlangten Zahnstochers, aus ihrem Etuis.

Wir müssen nun auf eine andere Erziehung denken — verstehst du mich Hannchen, sprach der Graf — künftige Woche ist sie schon 14 Jahr.

Der

Der Graf machte nehmlich den Geburtstag des kleinen Umgetauschten zu Wilhelminens Geburtstag. —

Sie muß von nun an ihren Tuch dicht unter dem Hals zuschließen, und mit niemandem als mit uns und alten Leuten umgehn.

Ja, aber liebes Kind, das liegt ja nicht in meinem Plane — verstehst du mich — dann erleben wir ja gar keine Avantüren mit ihr, und das ist ja eben meine Freude. Das ist ja das Beste, wenn sich ein Mädchen in sie verliebt, und sie wird dann so geprellt.

Wilhelmine trat izt eben herein.

Mein lieber Karl — so sprach der Graf — von heute an hast du die Erlaubniß mit allen Damen umzugehn — verstehst du mich — wir wollen dich nun nicht mehr daran hindern.

Wilhelmine konnte nicht begreifen, was das heißen sollte, wollte so eben weiter fragen — aber der Graf ging so eben mit Hannchen Arm in Arm in das Schlafkabinet.

Sonderbar! dachte Wilhelmine, was werden sie noch aus mir machen wollen — wozu diese Erlaubniß? — Nein sie will nicht solche Betrügerin werden, und einem armen Mädchen, das

ihr gut ist, vorlügen, daß sie ein Jüngling sey; so unglücklich will sie kein Mädchen machen.

Sie will sich darum von Louisen immer mehr entfernen, und gar nicht mehr so vertraut thun; vielleicht ist die auch wohl gar verliebt in sie — lieber möcht' ich auch ihr das Geheimniß entdekken, damit sich das arme Mädchen nur nichts in den Kopf setzt, und sie noch länger für einen Jüngling hält.

Aber was werden die große Augen machen!

Wenn sich nur der Heinrich nicht gar von ihr trennt, wenn er's erfährt — er hat mich schon immer vor der Freundschaft und dem Umgange mit Mädchen gewarnt; nun flieht er auch mich vielleicht.

Nein! das sollst du nicht! Dein Herz soll in meinem Umgange nicht verliehren — das schwör' ich dir!

Es war ein schöner Anblick; sie fiel in ihrer Unschuld auf die Knie, legte die weiße Hand an die Brust bei jenen Worten, und stand lächelnd und heiter über sich selbst auf.

Wer sieht hier nicht schon das Mädchen der Liebe!

Sie schlief diese Nacht nicht ruhiger als Heinrich — sie dachte an die Ausführung ihres Plans eben so als er an die Worte der Ermahnung und Warnung, die er ihr morgen sagen wollte.

Morgen kam. Wilhelmine war gleich nach Tische bei Predigers.

Lieben Sie mich, fragte Louise.

Nein lieben — lieben nicht — ein anderes Wort, sprach Wilhelmine verlegen — wir wollen uns hochschätzen.

Louise war niedergeschlagen, wendete sich weg von Karl, und weinte.

Nun ist's Zeit, dachte Wilhelmine — nun muß ich ihr das Geheimniß herausagen; sie liebt mich — ach und sie darf nicht länger in diesem Wahne stehen.

Da trat eben Heinrich mit ernster Miene, mit pathetischem Schritte herein.

Wilhelmine schloß sich unwillkührlich an Louisen.

Hören Sie einmal, mein lieber Karl, so sprach er zu Wilhelminen, ich habe ein paar Worte allein mit Ihnen zu sprechen — oder nein! ich kann's Ihnen auch hier vor allen sagen.

Und nun fing er an, ihr unsinniges Betragen, sich in ein Mädchen auf dem Balle vorgestern verliebt zu haben, das sie nicht weiter als der Larve nach kenne, zu schildern.

Wilhelmine machte große Augen, und dachte, Heinrich sey verrückt geworden.

Heinrich fuhr fort, die Gefahren ihr darzustellen, die ihr Herz, ihren Geist bei dieser rasenden Liebe überfallen würden.

Ferdinand und Louise sahen sich verwundernd an — Wilhelmine fing an zu lachen.

Das ist schändlich, rief izt Heinrich aus, undankbarer schlechter Mensch! Ist das der Lohn für meine treue Freundschaft? Mich für meinen gutgemeinten Rath auszulachen.

Wilhelmine fragte: mein Gott! Was fällt Ihnen denn ein, und lachte noch mehr als zuvor.

Nun so sey der Tritt verwünscht, den ich wieder über diese Schwelle thue! O Freundschaft! Auch du bist ein leerer Name?

So bleiben Sie doch — so lassen Sie sich doch bedeuten.

Nein, nicht einen Augenblick länger! Ich halte mich für zu gut, als länger der Freund ei-

nes

nes Treuloſen zu heißen — und nun rannte er plötzlich fort.

Wilhelmine rief nach — er ſah ſich nicht um; er lief ſpornſtreichs zu Hauſe.

„So ein ſonderbarer Menſch war ihr noch nie vorgekommen — hätte ſie doch nur nicht gelacht; aber wer konnte ſich des Lachens über dieſe Hirngeſpinſte enthalten! — Wenn ſie nur wüßte, was ſie thäte, um ihn zurechtzuweiſen; ſie will an ihn ſchreiben, und Louiſe thut ihr den Gefallen, und trägt den Brief hin.

Sie ſchrieb:

Mein trauter Freund!

„Wenn Sie doch nur nicht immer ſogleich fortlaufen und ſich bedeuten laſſen wollten.“ — Sie hielt ſich wieder inne — ſie will nicht ſchreiben — er wird ja wohl morgen von ſelbſt wieder kommen — er wird doch ſeine Unbilligkeit wohl einſehen — ſie konnte ſich ja doch nicht gleich in aller Gegenwart ihm anvertrauen — auch ſollt' er ja allerdings bedenken, daß ihr ſolch ein Geſtändniß ſchwer fallen und ihre Schamhaftigkeit ſehr in Verlegenheit ſetzen müſſe. Ganz natürlich konnte ſie doch nun nicht mehr ſo vertraut mit ihm ſeyn; aber ſie will ihn dennoch recht herzlich lie-

ben, er soll ja mit ihr gehn — sie will ihn ja nie verlassen. Er ist ja undankbar, wenn er nicht einsieht, daß dies wahre Freundschaft ist. Wenn er nur erst ihr Geheimniß weiß, dann wird er ganz anders denken — er wird morgen wohl wieder kommen.

Wilhelmine tröstete sich fest dieses Wiederkommens; sie bestellte deswegen bei Ferdinand und Louise, daß, wenn etwa Heinrich eher als sie da seyn sollte, sie ihm doch sagen möchten, er sollte ja warten; ich wäre noch eben so wie sonst seine herzliche Freundin, und nun hürfte sie fort nach Hause.

Karl ist völlig verrückt, sprach Ferdinand; höre den Unsinn, liebe Louise — er ist Heinrichs herzliche Freundin — nun siehst du's doch sonnenklar ein, daß er einen Sparren zu viel hat.

Und denk' einmal, wie dumm er uns hält; wir sollen das dem Heinrich wieder sagen, meynte Louise.

Daß er's den beiden Eifersüchtigen auftrug, und von ihnen die treue Benachrichtigung hoffte, war allerdings nicht ganz klug; aber die gute Wilhelmine kannte auch diesen Fehler Eifersucht gar nicht so als Predigers Kinder, und es bleibe

immer

immer wahr, daß dem Eifersüchtigen es an einem gewißen Zutrauen zu sich selber und dem Bewußtseyn seines Werths oder an wirklichem eignem Werthe fehlen müsse, sonst wird er nicht stets so besorgt seyn, daß ihm andere vorgezogen werden könnten.

Wilhelmine wußte, wie gesagt, nichts von Eifersucht; sie schien sich ihres Siegs über ihn, und seiner Treue zu ihr gewiß; sie fühlte es dunkel, ohne es sich zu sagen, daß sie ihm werth seyn müsse, und vielleicht trug auch der Mangel an Erfahrung, die ihr noch eben kein Beispiel von Untreue und Verstellung aufgestellt hatte, das Seinige dazu bei.

Er wird morgen gewiß wieder kommen, dachte sie, und wo möglich will sie morgen Mittags etwas frühe vom Tische aufstehn, und geschwind zu Predigers laufen.

Sie fing sich von nun an selbst werther zu werden; es war ihr, als ob morgen eine Feierlichkeit wäre, zu der sie sich ganz vorzüglich gut anziehn müsse, und die alte Haushälterin mußte daher heut auf jeder Seite zwei Papillotten mehr machen, damit morgen die Haare recht schön ständen.

Sie dachte nun schon darauf, wie hier die Locke etwas weiter herunter fallen sollte, als auf der andern Seite, um eine gewisse Legerite und Leichtigkeit in den Kopfputz zu bringen, stellte sich vor den Spiegel, wendete bald hierhin bald dorthin das Haar, knüpfte und kleifte den Halstuch bald so, bald anders, stellte sich zwischen zwei Spiegel, um sich auch hinten zu sehn.

Die gute alte Frau lächelte und schmunzelte: wie sich doch das Mädchen bei dem lieben Graf Karl regt.

Sorge sie auch morgen für einen schönen Strauß, hört sie wohl.

Nein, nein, das schickt sich ja nicht, da machen Sie's ja gar zu merklich, daß Sie das Geheimniß wissen; andere Junker tragen das ja nicht.

Wilhelmine wollte so eben widersprechen; als sie zu ihrem Vater gerufen wurde; es war schon spät Abends um drei Viertel auf zehn Uhr.

Wilhelmine erschrak, sie wußte selbst nicht worüber; nun was wird das seyn!

Warum denn noch nicht ausgezogen mein lieber Karl — verstehst du mich?

Wilhelmine war äußerst verlegen über die Frage — sie konnte nicht antworten.

Von heute an, lieber Karl, gehst du nicht mehr zu Predigers, verstehst du mich, du bist nun schon so groß, verstehst du mich; wir müssen dich nun bewachen, du bist in den Jahren, wo man die Gelegenheit vermeiden muß, wo man leicht straucheln kann, verstehst du mich? Du bist izt auf einer schlüpfrigen Bahn, du wirst wohl gewiße Triebe in dir merken, verstehst du mich — die mußt du unterdrücken, und ihnen nicht den Zügel über dich lassen; denn das Fleisch gelüstet wider den Geist. Aber Louischen soll alle Tage zu dir herkommen, das will ich nicht wehren, mit der kannst du wohl umgehn; aber führt euch gut auf, und macht nicht solche alberne Streiche, und bader euch mit einander. Nun geh zu Bette.

Der Herr Graf waren doch ein Erz-Schaafskopf mit seinen Ermahnungen; spriche da Worte her, die eben erst Gelegenheit zur Lasterhaftigkeit geben könnten, spricht einem Mädchen da Dinge vor, die nichts weniger als gute Eindrücke erregen können.

Wilhelmine ging niedergeschlagen fort — was soll nun ihr Heinrich anfangen, und wie soll sie

den sprechen — und sprechen muß sie ihn. Ihr Vater meynt es auch gar nicht gut mehr mit ihr — was er überhaupt da sprach — sie hat ihn gar nicht verstanden — wo ist denn ein schlüpfriger Weg? Wo soll sie denn straucheln? —

Sie verstand dies nicht; aber sie fühlte dunkel den Sinn; denn sie setzte gleich jenen Worten hinzu: Heinrich ist gewiß ein sehr edler Junge; in seiner Gesellschaft werd' ich nicht böse werden.

Nun war kein anderer Rath, als sie mußte schreiben, und sie fing nun von neuem einen Brief an.

Mein lieber trauter Heinrich.

Lesen Sie den Brief aber ganz allein, zeigen ihn niemandem. Ich soll nicht mehr zu Predigers gehn — ach, und ich habe Ihnen so etwas wichtiges zu sagen, kommen Sie doch ja morgen gegen Abend zwischen fünf und sechs Uhr — da ist mein Vater nicht zu Hause — in unsern Schloßgarten, und erwarten Sie mich hinten an dem kleinen Bache. Da will ich Ihnen die Ursache sagen, warum ich die Tage so kalt gegen Sie war; o es sind sehr wichtige — Sie werden

er-

erstaunen — und dann werden Sie sehen, daß ich noch eben so wie sonst gegen Sie bin

Ihr Karl.

M. S. Aber noch eins; ziehen Sie sich Ihren schlechtesten Rock oder eine Jacke an, und setzen eine alte Mütze auf, damit Sie niemand erkennt, und bleiben Sie hinten an der Thür — wenn uns denn ja jemand sieht, so erkennt man Sie doch nicht, und ich gebe Sie für einen kleinen Bettler aus, dem ich wohlthue.

Diesen Brief will sie morgen Mittag Louisen zustecken, und dann will sie sich dem Heinrich ganz anvertrauen.

Gottlob, daß ihr dies eingefallen ist — sie war nun ganz mit sich zufrieden, und legte sich geruhig schlafen.

Und konnte einschlafen bei der Unruhe in der Seele, fragen meine Leserinnen? — Sie haben recht. Sie wissen aus Erfahrung, daß es sich bei solchem Plänchen doch nicht so ganz ruhig einschlafen läßt.

Wilhelmine konnte wirklich nicht schlafen; die Begierde ihren Heinrich nur erst zu sehen, dem alles anvertrauen, mit dem den ganzen Plan des

Weg-

Wegreisens, o der herrliche Gedanke! abzureden, das erhielt ihren Geist in einer zu großen Lebhaftigkeit, als daß sie hätte einschlafen können.

Ach, nach der Schweitz! nach der Schweitz! Zu Vater und Mutter! O süßer, unaussprechlich süßer Gedanke, sprach sie izt vor sich, ach wenn ihr mich nun wiedersehn, mein Vater und meine Mutter, die ihr so lang' um mich geweint habt— o was wird das für eine Freude, für eine Seligkeit seyn! Wie werden wir uns alle dann um den Hals fallen, und vor Freude weinen! Gott im Himmel! Laß es uns doch nur gelingen, laß mich doch meinen Vater und meine Mutter sehn — so betete izt Wilhelmine auf ihren Knieen, und sprach die letzten Worte beynahe ganz laut.

Die alte Frau erwachte — was sind Sie denn so laut? frägt sie.

O gut, daß sie wacht Mütterchen! O sage sie mir doch, wo liegt denn mein Geburtsort, sage sie mir doch.

Die Alte wollte nichts weiter sprechen — es sey Schlafenszeit, meynte sie.

Wilhelmine ließ ihr nicht Ruhe, drang immer mehr in sie, bat sie, beschwor sie.

Nichts half — die Alte sprach nicht ein Wort, und that, als ob sie fest schliefe.

Wilhelmine rüttelte sie — Sie muß es mir sagen — ich lasse nicht nach — sonst mach' ich's morgen in der ganzen Gegend kund — es ist schlecht, daß man mich so von meinen lieben Eltern gerissen hat.

Wilhelmine weinte; nun erschrak die Alte, und wollte sie beruhigen, und bezeichnete ihr nun genau den Ort, wo ihr Vater und Mutter wohnte.

Nun war Wilhelminens Sehnsucht aufs höchste gespannt — o wenn es nur erst morgen wäre!

Heinrich war nicht ruhiger als Wilhelmine. Sein Gram über die Untreue seines Freundes war beinahe Menschenhaß und Verzweiflung geworden. Er, den ich so treu liebte, konnte mir untreu werden — o nun will ich keinen Menschen mehr lieben — es gibt keine Treue, keine Aufrichtigkeit mehr!

Aber er will dennoch morgen zu Predigers gehn — er will wenigstens die Ursache wissen, warum Karl sich so beträgt.

Wie, wenn es Louise selbst wäre! Ha, das fällt mir schwer aufs Herz! Wenn die ihn ab-

roendlig von ihm gemacht hätte! Das wär' abſcheulich! Wenn er ſich in die verliebt hätte! O der Narre!

Er biß izt die Zähne unter dem bittern Lachen des Unmuths zuſammen — er konnte nun nicht ſchlafen — ſchlug ſich Licht anzias, ſchrieb etwas ab — warf alles wieder fort — ſah aus dem Fenſter, ſetzte ſich wieder, und las, nahm bald dies bald jenes Buch — fand izt Makbeth und Schillers Räuber — ha, die Bücher waren für ihn — in beiden will er leſen — er las in beiden, ſah bald hierhin, bald dorthin, und — las nichts. —

So bracht' er die Nacht hin; der Morgen kam, er lief im Wald umher, aß und trank nicht, brockte ſein Morgenbrod heimlich ſeinem Pudel hin, und gab ſeine Milch der Katze.

Vater und Mutter ſchüttelten den Kopf, und Heinrich gab Kopfſchmerzen, die Zuflucht aller Grillenfänger, vor.

Gleich nach Tiſche ging er zu Predigers.

Hier iſt ein Brief von Karl, ſagt ihm Louiſe.

Von Karl? fragt er in erſchrocknem Tone — ha, ich merk's, er will mir gewiß ſein förmliches Valet ſagen, und mich über ſeine Untreue tröſten;

ich

ich will den Bettel gar nicht lesen — reicht ihn Louisen wieder zurück; — doch geben Sie her — ich muß doch die Albernheiten lesen.

Er las, macht große Augen, noch größere, endlich ganz starre, ging zur Seite; Louise wollte in den Brief mit hinein sehen; er verbat's, und ging allein.

Ja — Herzens-Karl' rief er aus — ich will kommen! ich will gewiß kommen! Ach, wenn du unschuldig wärst! Wenn du mich dennoch liebtest, o ich würde dich mit desto größerer Wonne umarmen! Also morgen Abends zwischen fünf und sechs Uhr, ja so steht's im Briefe — Ja, ich will gewiß kommen!

Heinrich drückte sich selbst vor Freude die Hände, und ging nun zu Louisen, und gab ihr drei herzliche Dankküsse, und umarmte auch Ferdinand; daß die beide nicht wußten, wie sie zu der Umarmung kamen, und sich den Kopf zerbrachen über den Inhalt des Briefs.

Louise war gar sehr neugierig; aber Heinrich sagte nicht ein Wort daraus wieder.

Wilhelmine harrte dem Abend mit entsetzlicher Unruhe entgegen; gut, daß sie schon heute früh

den Brief an Louisen gegeben hatte; nun bekommt er ihn doch ganz gewiß.

Es schlug drei Viertel auf fünf Uhr; nun war Wilhelmine nicht zu halten; hinunter in den Garten — hinten an die Thür beim Bache!

Er wird gewiß früher kommen; er wird eben so gut die Zeit nicht erwarten können.

Wilhelmine hatte Recht; Heinrich wußte nicht, was er zu Hause anfangen sollte, nun, und doch ist er noch nicht hier?

O nun muß er gleich kommen; es wird den Augenblick 5 Uhr seyn — es wundert sie doch, daß er noch nicht hier ist — wenn er nur nicht noch böse ist — aber ihr Brief wird ihn doch mit ihr versöhnen — Ach wenn er doch nur erst käme! Sie klettert auf einen Baum, ob sie ihn noch nicht sieht — er kommt nicht. —

Es schlägt schon ein Viertel auf sechs Uhr — er ist noch nicht da! Aber vielleicht hat er Abhaltungen, oder die Uhren gehn nicht gleich — aber er könnte doch wohl früher kommen — sie würde an seiner Stelle gewiß schon eine Stunde früher gekommen seyn — sie wäre sicher schon seit 4 Uhr im Garten, wenn sie nicht durch ihre Mutter, der sie ein Verzeichniß von der Wäsche

auf-

aufschreiben mußte, abgehalten wäre — wenn er doch nur erst käme!

Nun war es schon halb sechs Uhr und er kam noch nicht — o wie kann er sie so quälen, so in Unruhe lassen — Heinrich! Heinrich! Du bist grausam!

Ach was währt ihr die Zeit so lange, bis er kam; Viertelstunden wurden zu Stunden — komm doch, Heinrich, komm doch, flehte sie.

Heinrich kam nicht.

Es schlug drei Viertel auf sechs Uhr — es schlug sechs Uhr — Heinrich kam nicht.

Nun hatte Wilhelmine keinen Trost mehr — sie weinte — sie rang die Hände — und rief dann aus: o du tückischer Mensch! Kann dich mein innigstes Bitten nicht rühren? Warum verdammst du mich denn ungehört? Ist das Freundschaft? Ist das Liebe?

Aber wie, wenn er nicht fort gekonnt hätte vom Hause? O er hätte sich losreißen müssen! — Wie, wenn er krank wäre! — o dann möchte sie lieber nicht leben — wer soll ihr denn helfen — und sie muß — sie muß fort von hier — und allein kann sie nicht gehn.

Sie will noch ein halb Stündchen warten — vielleicht hat ihn sein Vater nicht fortgelassen.

Es schlägt halb sieben — Heinrich kommt nicht.

Nun ist sie trostlos — sie wankt mit weinenden Augen fort — wie will sie die Nacht vor Langeweile hinbringen!

Tausend Gedanken und Entschuldigungen und Anklagen durchkreuzten ihre Seele.

Aber wie — dies fiel ihr izt ein — wenn Louise den Brief nicht abgegeben hätte — wenn Heinrich, noch böse auf sie, nicht gekommen wäre und den Brief so nicht erhalten hätte.

Nun dämmerte noch eine Hoffnung, ein Trost in ihrer Seele auf — das war gewiß, gewiß die Ursach, warum er nicht kam.

O nun kommt er morgen gewiß! Auch will sie Louisen morgen früh mit tausend Küssen bitten, daß sie, wenn er wieder nicht kommen sollte, ihm den Brief hinträgt.

Diesmal ist Heinrich entschuldigt; er kann gewiß nicht dafür; freilich wohl sollte er nicht noch böse thun wollen, da er doch unrecht hatte; aber wenn er nur erst kommt, denn ist alles vergessen.

Wilhelmine saß nun den ganzen Abend und blätterte in den Landkarten umher und ging mit dem Zeigefinger genau den Weg, den sie nach der Schweiz nehmen wollte, und schrieb sich alle die Oerter in ihre Schreibtafel; nach diesem Wege waren es vier und funfzig — nach jenem sechszig Meilen — das schien ihr eine Kleinigkeit, in 4 Tagen sind wir da — wir fahren Tag und Nacht.

Der Schlaf überwältigte sie izt; sie schlief ruhig bis zum andern Morgen. Ehe noch Wilhelmine völlig angezogen war, trat Louise schon zu ihr herein.

Nicht wahr, er ist nicht gekommen; du hast den Brief nicht abgegeben?

Wohl hab' ich ihn abgegeben; er war gleich nach Tische da.

Wilhelmine erschrack — und was sagt er — was sagt er, Louise?

Er wollte ihn anfangs gar nicht lesen.

Aber nachher?

Nachher las er ihn und ging allein und wollte uns nicht sagen, was darin stand; er sprach beständig vor sich: Ja, ich will kommen!

O allerliebst! rief Wilhelmine aus. Der liebe Heinrich! — Er hat gewiß Abhaltungen gehabt.

Nun ward ihre Sehnsucht nach ihm desto größer.

Unter lauten Herzensschlägen und unaufhörlichem nach der Uhr sehen, schlich endlich der Nachmittag heran.

O nun werd' ich ihn bald sehen, rief sie aus — eben schlug es vier Uhr; nun hinunter in den Garten.

Siebzehntes Kapitel.

Wilhelmine am Scheidewege.

Ach Heinrich! Heinrich! rief sie plötzlich aus, da sie mitten im Garten war und nach der Hinterthür sehn konnte — und flog nun mit ausgebreiteten Armen dem lieben Bettler in die Arme.

Ach Heinrich! Ach Wilhelmine! Was haben Sie mich geängstigt, riefen Beide aus, und schlossen sich mit Innigkeit in die Arme.

Warum kamen Sie denn gestern nicht? Ach was hab ich gewartet!

Gestern? — Wie so, gestern? Sie schrieben ja in ihrem Briefe morgen. Hier war das Räthsel gelöst. Wilhelmine hatte den Datum und den Tag genau zu bestimmen vergessen, und Wilhelminens: morgen, war bei Heinrich heute gewesen; denn er bekam ja erst an dem Tage den Brief, da Wilhelm ihn erwartete, und verstand also nun natürlich morgen, als den Tag

nach Empfang des heiligen Briefes zu kommen; denn er wußte ja nicht, daß Wilhelmine schon den Abend vorher den Brief geschrieben hatte, und daß der heutige Tag, wo er den Brief empfing, schon dieses morgen! seyn sollte.

Heinrich schilderte ihr izt die Angst, die Ungeduld, die er seit ihrem Briefe empfunden hatte, und Wilhelmine fing nun mit der Anvertrauung ihres Geheimnisses an.

Heinrich erstaunte, und sonderbar! Der sonst gegen alle Mädchen so gleichgültig war, der über Liebe und Verlieben so verächtlich sprach, der hagestolze Heinrich, der nie einen Mädchenmund küßte und von dem ganzen Geschlechte nichts hielt, küßte izt seinem Karl, oder nun seiner Wilhelmine die Worte vom Munde fort — und es war ihm, als ob nach diesem Geständnisse ihr Kuß tausendmal süßer schmeckte, ihre Umarmung viel zärtlicher sey.

So stark hatte er nie empfunden und doch bezähmte sein Erstaunen noch etwas seine Leidenschaft.

Nun hört er den Plan zur Wegreise mit ihm — und er springt hoch auf — das war so ganz für den Schwärmer! Die Schweiz hatte

von

von jeher so etwas Romantisches, Anziehendes für ihn; ihm, dessen Kopf so von dem vielem Durcheinanderlesen dieser und jener Romane, etwas verdreht war und nur immer in seiner Ideen- und Romanenwelt lebte, war solch ein Vorschlag Götterspeise.

Ja, das müssen wir, rief er aus — o das ist herrlich! herrlich!

Wir wollen uns von nun an du nennen, sprach Wilhelmine; du bleibst, wie du da bist, lieber Heinrich, ganz in derselben Kleidung und ich kleide mich wie eine junge Bäuerin aus und bei erster Gelegenheit, die wir uns noch näher bestimmen wollen, geht's fort.

Ein prächtiger Streich! rief Heinrich aus und drehte sich in seiner blautuchnen Bauerjungenjacke und seinen über die ledernen Beinkleider aufgebundnen blauen Strümpfen sechsmal im Kreise umher.

Weg und alles weiß ich — sieh, hier ist die Karte; darauf gehts zu! von hier dahin, dann dorthin — dann durch den langen Wald — und dann durch das lange Gebirge hier, und dann, Heinrich, sind wir da!

Beide umarmten sich wieder vor Freude und bestärkten sich in diesen Entschlüssen.

Aber Geld müssen wir viel haben, meynte Heinrich; denn du kannst das Laufen nicht aushalten, wir müssen fahren, und das kostet viel Geld.

Ha, wer kommt da — fuhr Heinrich ist auf. Fort! fort! Komm morgen wieder! Es ist der Prinz.

Wilhelmine war erstaunlich betreten; wenn der Prinz sie nur nicht gar belauscht hatte.

Wen hatten Sie da bei sich, lieber Karl, fragte der Prinz?

Niemanden, sprach sie erröthend.

Der Prinz merkte Unrath; er fragte weiter; es war doch da eine Mannsperson an der Thür.

Ach Gott, keine Mannsperson — nur — nur ein armer Bettler; ihre Verlegenheit lag in dieser Antwort sehr sichtbar.

Nun, ein armer Bettler ist auch eine Mannsperson — was will der bei Ihnen?

Ich geb ihm öfter etwas — er dauert mich — er ist so arm und hat keinen Vater und keine Mutter mehr.

Nun, Sie können doch recht fertig lügen — mein lieber Karl.

Nein, ich lüge nicht — antwortete, Wilhelmine so langsam und so feuerroth, daß der Prinz, wenn er mehr auf die Lüge, als auf etwas anders gedacht hätte, die Lüge nun erst recht deutlich merken mußte.

Die arme Wilhelmine kam auch so unschuldig dazu.

Aber fehlt es Ihnen nicht manchmal an Geld, den armen Mann zu unterstützen?

Nicht immer hab' ich etwas.

Nun, für eine so edle Anwendung verdienen Sie recht viel zu haben.

Wilhelmine sah izt den Prinzen freundlich an; er gefiel ihr heute; er sprach so sacht, so sanft und drückte ihre Hand so artig; sie mußte ihm noch einmal ins Gesicht sehen — er war wirklich heute recht schön; sein Auge funkelte so hell — sein Lächeln war so bescheiden, seine Blicke schienen ihr so gerührt und als ob sie um etwas flehten.

Der Prinz war izt ganz still — sah nur immer mit sanften Blicken auf Wilhelminen.

Wilhelmine dachte, izt eben an ihren Plan mit Heinrich — wenn sie nur vom Prinzen ein Geschenk erhielte — dann wollten sie ihre Reise recht gut vollenden.

Der Prinz fragte izt: Lieber Karl — wenn Sie etwa nicht genug von Ihrem Vater für Ihre Wohlthätigkeit erhalten — ich will Ihnen gern etwas dafür aussetzen — ich werde Ihnen so ein recht schönes Präsent machen — Sie müssen aber ja Ihrem Vater nichts davon sagen, auch nicht einmal, daß ich mit Ihnen gesprochen habe — dann werd ich doch von Ihnen einen recht herzlichen Kuß bekommen?

Je nun, ja, antwortete Wilhelmine freundlich, und nun lud sie der Prinz ein, auf sein Zimmer zu kommen.

Izt nicht gleich; aber in einem Weilchen will ich nachkommen!

Aber Ihr Vater muß nicht ein Wort davon wissen.

Behüte! nicht ein Wort, und Wilhelmine ließ sich izt ruhig vom Prinzen einen Kuß aufdrücken; ich komme in einer Viertelstunde nach!

Der Prinz ging — er dachte sich schon am Ziele — die Augen glühten.

Die unschuldige Wilhelmine fand heute den Prinzen gar nicht so unangenehm, wie sonst — er hat ein gutes, sanftes Herz, dachte sie; es freuete sie, daß er ihr zum Wohlthun Geld geben wollte und ihr Herz hüpfte bei dem Gedanken hoch auf und plötzlich sprang nun der andere Gedanke: mit dem Gelde können wir uns forthelfen — das ist Geld zur Reise, in die Seele. Und darum war sie wieder sanft gegen den Prinz und hatte nichts arges bei dem Versprechen, auf sein Zimmer zu kommen.

Izt rief es halblaut ihren Namen.

Ach Heinrich! Heinrich! Gottlob, du bist noch da, rief sie und eilte ans Gitter — o sieh, mir hat es grähndet, darum wollt' ich auch nicht gleich mit dem Prinzen gehn — ich dacht' es gleich, daß du dich versteckt haben würdest — Hast du uns sehn können?

Nein!

Wilhelmine erröthete unwillkührlich bei der Frage; es war ihr doch lieb, daß er den Kuß nicht gesehn hatte.

Nun erzählte sie Heinrich des Prinzen Anerbieten und klatschte in die Hände und rief aus: nun können wir reisen, Heinrich — in einer

Vier-

Viertelstunde geh' ich zu ihm und hole mir Geld. Wann willst du nun?

Mir ist's gleich, Herzensjunge, Herzensmädchen wollt ich sagen — heute noch!

Heute noch? — ach das ist allerliebst, ich bin fertig; umziehn kann ich mich hier; eine junge Bäuerin hat mir Rock und Wamms und Mieder und Mütze verkauft. Nun bleib hier, ich gehe gleich zum Prinzen. — Sie hüpfte fort.

Heinrich ahndete eben so wenig als Wilhelmine etwas von der nahen Gefahr für ihre Unschuld und Tugend; sie war völlig betäubt von dem Plan ihrer Wegreise und der Schwärmer und Romanenheld Heinrich war durch die Wilhelmine lichterloh angesteckt.

Der Prinz sah sie schon von fern; sie wollte grad' in das Hauptportal neben den Zimmern ihres Vaters vorbeigehn; der Prinz zeigte ihr eine Seitenthür.

Wilhelminens Herz schlug izt plötzlich noch einmal so laut; sie fühlte eine gewaltige Beklemmung, da sie die Treppe hinauf ging.

Izt reicht ihr der Prinz schon die Hand; ein kalter Schauer durchfuhr sie; sie taumelte fast

neben

neben ihm hin; des Prinzen Hand zitterte — sie merkt' es nicht.

Nun waren sie vor der Thür des einsamen Zimmers. Wilhelmine schauerte zurück vor dem Hereintreten in das schöne Zimmer; aber seine Hand zog das unschuldige Opfer sanft neben sich herein.

Gerade spielte die Flötenuhr, die der Prinz absichtlich vor seinem Herausgehn aufgezogen hatte, ein sanftes, liebeathmendes Liedchen, das am Ende in ein wälzendes, taumelndes Presto überging.

Wilhelmine hörte hoch auf; jeder Ton ging durch ihr Herz; ihre Beklemmung legte sich; etwas — sie bekam durch die sanften Töne der Musik mehr Zutrauen zu dem einsamen Zimmer; es ward ihr beinahe wohl darin und sie erwiederte die Freundschaft des Prinzen, der ihr die Hand drückte, mit einem Händedruck.

Kommen Sie, sprach er, lassen Sie uns ruhig das Stück aushören, hier auf dem Sofa. Wilhelmine sträubte sich wieder unwillkührlich; aber sie ließ sich doch sanft neben den Prinzen niederziehn.

Der Prinz hatte seine Rolle studirt; allmählig wollte er ihre Leidenschaft rege zu machen suchen.

Das

... Das durch die halb heruntergehenden grünen Fenstervorhänge nur halb erleuchtete Zimmer, ward durch den sich bereits neigenden Tag noch dämmernder. Sanfte Wohlgerüche dufteten und schwebten darin und die Flötentöne der Uhr regten die Saite darin so sanft zu einem harmonischen Echo auf, daß einen sanfte Schauer der Wonne durchbebten.

Der Prinz versuchte, Wilhelminen zu küssen — sie weigerte sich izt — ich habe nicht lange mehr Zeit — sprach sie sacht.

Der Prinz holte izt eine schöne goldne Uhr aus seinem Sekretair und überreichte sie ihr.

Wilhelmine faßte mit beiden Händen begierig darnach, und ließ sich izt bald zuwillig vom Prinzen einen festen Kuß geben.

Der Prinz glaubte nun bald gewonnen Spiel zu haben; er zog izt die Börse und reicht ihr auch ein Zwanzig Goldstücke; bat sie aber sehr ernstlich, ihrem Vater davon nichts zu sagen, die Uhr könne sie ihrer Mutter aufzubewahren geben — und für das Geld könne sie sich dies und jenes kaufen und den kleinen Bettler recht reichlich beschenken.

Bei diesen letzten Worten küßte Wilhelmine mit gerührtem Danke des Prinzen Hand — wollte aufstehn und setzte hinzu: nun muß ich gehn — wir werden gleich zu Abend essen.

Ungestüm hielt sie izt der Prinz in seinen Armen fest — nur ein Viertelstündchen bleiben Sie noch — ich thue Ihnen ja nichts.

Diese Worte des Prinzen, begleitet mit einem ungestümen Kusse auf ihrem Busentuche, machten plötzlich eine ganz sonderbare Wirkung auf Wilhelminen: sie hörte und ward es sich izt eben bewußt, daß ihr hier etwas gethan werden könnte und nun hatte sie nicht einen Augenblick mehr Ruhe.

Engel, so sprach der Prinz mit glühender Röthe und zitternder Stimme; ich will Ihnen ein herrliches Geheimniß enthüllen!

Das Wort: Geheimniß machte Wilhelminen noch ängstlicher; es war ihr, als ob sie zum Tode ginge; nein! nein! sie will kein Geheimniß — sie will, sie muß fort!

Der Prinz beschloß, sich wieder zurückzuziehn, sie allmählig dahin zu bereden und ihre Triebe aufzuwecken, und er sprach wieder von der Freude, die er haben würde, wenn er ihr

immer

immer Geld zum Wohlthun des armen Bettlers geben könne.

Wilhelmine ward wieder ein wenig ruhiger; o edles, göttliches Mädchen! rief er izt in der Entzückung aus und fiel zu ihren Füßen.

Wilhelmine erschrak — ward leichenblaß — athmete kaum.

Und nun soll Ihnen die Uhr meine beiden Lieblings-Verse vorspielen; ich will sie Ihnen erst vorsagen.

Wilhelmine zitterte, er küßte sie — sanft senkte sich ihr Kopf zurück — o lassen Sie spielen — sprach sie — Ha, dachte der Prinz — nun ist die Leidenschaft da; izt will er ihr die Verse vorsagen — und dann — während des Spielens der Uhr —

Wilhelminen, der sträubenden Wilhelmine, die um Gottes Willen izt bat, daß er sie gehn, oder die Uhr spielen lassen sollte, die vor Angst nicht mehr wußte, wohin, die er beinahe in seinen bebenden Armen erdrückte, sagte er izt mit liebetrunkner Stimme den Vers vor, den die Uhr spielen sollte:

Der heissesten Liebe trauten Genuß
Verspricht der lange, dürstige Kuß

Von

Von ſanften Gefühlen der Liebe gewiegt,
Vom lieblichen Taumel der Wolluſt beſiegt
Sinkt Liebe und Liebe ſich traulich in Arm.

Er konnt' es nicht endigen; die wildeſte Wolluſt beſtürmte ihn.

Soll ich es nun ſpielen laſſen, fragt' er Wilhelminen mit wildem Blick.

Wilhelmine ſprach ein begieriges, ein ſehnſuchtvolles Ja.

Der Prinz ſtand auf — ging nach der Uhr, um eine andere Walze zu legen; plötzlich ſprang Wilhelmine auf, ſtürzte an die Thür, ſchob den Riegel zurück, und eh ſich der Prinz noch umſah, und beſann, und rief — war Wilhelmine ſchon aus der Thür, und ſtürzte vor Eil beinahe die Treppe hinunter.

Achtzehntes Kapittel.

Wilhelminens Abtritt von dieſer Welt.

Heinrich lief wie wüthend auf der Wieſe hinter dem Garten umher; Wilhelminens langes Ausbleiben war ſchreckliche Folter für ihn.

Gleich nach ihrem Weggehn war ihm der Gedanke ſchwer aufs Herz gefallen, wie, wenn des Prinzen Abſichten unredlich wären, wenn ſeines Mädchens Unſchuld in Gefahr wäre.

Er konnte nun nicht mehr ruhen, lief wie unſinnig umher; er kannte zwar ihre Schamhaftigkeit, ihre Zurückhaltung; aber wenn ſie ſich durch das Geld locken läßt — ach Wilhelmine, ruft er nun aus: wie unglücklich würdeſt du mich und dich machen!

Der fromme Schwärmer fiel izt auf die Knie, und bat Gott um Abwendung der Verſuchung, bat ſo innig, daß Thränen von ſeinen Augen herab-

herabſtröhmten. O ihr guten Engel, ſo betete er, wacht über ihr unſchuldiges Herz! Senkt euch nieder auf ſie, wenn ſie ſtrauchein will, und haltet ihr den Kranz der Tugend, der reinen keuſchen Tugend vor, daß ſie ſich an ihre Pflichten, an ihre Liebe zu mir erinnere, daß ſie abgeſchreckt werde von den Lockungen des Laſters. O laßt ſie den Gedanken durchbeben, daß ſie unglücklich mit dem Verluſt ihrer Sittenreinheit wird — o reines Herzens, das ſeyn! Kronen und Scepter ſind leicht gegen dieſen Vorzug! Gott, Gott im Himmel, nimm ſie in deinen Schutz!

So betete Heinrich — es ward ihm nun wohl ums Herz; er ſtand getröſtet auf; aber Wilhelmine kam noch nicht — er ſchlich ſich um den Garten herum nach der Seite, wo der Prinz wohnte — der Prinz ſah izt aus dem Fenſter; ach gottlob! Gottlob rief er — Wilhelmine iſt nicht mehr bei ihm!

Ha! wenn ſie ihre Unſchuld verlohren hätte, wenn ſie vor Reue, von Scham gepeitſcht umherirrte, und nicht Muth hätte, ſich wieder vor ihm ſehn zu laſſen. Ach Wilhelmine! Wilhelmine! rief er izt jammernd aus. — Ach, wenn ſie voll

Verzweiflung nun fortliefe, sich in den Teich stürzte — O Heinrich! armer unglücklicher Heinrich!

Was grieselt's mir so kalt durch die Haut, was durchbebt es mich so kalt und fieberschauerlich! Ja, ja! sie ist verführt! sie hat sich in's Elend, in Verzweiflung gestürzt!

Ich will nach dem Teich laufen! — Nein! — Sie verdient's nicht! Was soll die Verführte der Welt! Ich mag sie nicht mehr lieben O das verfluchte Geld! Und wenn wir uns lieber hätten hinbetteln sollen. Gott im Himmel! wie unglücklich bin ich nun!

Er schlug sich vor die Stirn, daß er nicht abgerathen, daß er's zugelassen hatte — o wie konnt' ich so dumm, so hirnlos seyn! Wer kennt denn den Wollüstling nicht! O ich unglücklicher Mensch!

So jammert' er, und so eben stürzte Wilhelmine athemlos und von Schweiß übergossen, aus dem Seitenweg her — ach, was hab' ich dich gesucht, Heinrich! Gottlob, daß du da bist!

Ach Wilhelmine, fiel er ihr laut weinend in die Arme!

Nun keine Stunde länger mehr hier! Ich habe nicht einen Augenblick Ruhe mehr! Denk' dir,

dir, Heinrich! der Prinz — (sie war noch ganz außer Athem.)

O der Schändliche! rief Heinrich aus.

Und nun erzählt ihm Wilhelmine ihre ausgestandene Angst, die Zudringlichkeit des Prinzen, ihr Entfliehen, und die Art, wie sie zur Uhr und zu dem Gelde gekommen wäre — (da hast du's, lieber Heinrich — bewahr' es auf!) und wie sie nun ängstlich im Garten umher gelaufen sey, ihn nicht habe finden können, sich endlich ganz verirrt, und endlich seine Stimme gehört hätte — o fort! fort nun, mein Heinrich!

Ich bin bereit, sprach Heinrich.

Und ich gehe, mein Zeug zu holen.

Nein, geh nicht wieder in das Haus — komm' so, wie du bist — dort auf jenes Dorf zu — da nehmen wir uns einen Wagen.

Aber noch eins — sie will doch eine Ursach ihres Weggehens zurücklassen, sie zog Bleistift und Papier aus der Brieftasche, und schrieb auf ein Blatt:

Da ich nun weiß, daß ich ein Mädchen bin, und daß mich die verstorbene Blondine schändlich meinen wahren Eltern geraubt hat, so hab' ich

mich aufgemacht, meine Eltern in der Schweiß aufzusuchen. Leben Sie wohl.

Ihr gewesener Karl.

Dieses Blättchen wurde mit einer Nadel auf der Banke befestigt, und nun eilten sie wie ein verscheuchtes Rehpaar aus der Gartenthür.

Wilhelmine hüpfte in den nahen Wald hinein; Heinrich lief, als wenn ihn ein böses Gewissen peitschte; ihm war so ängstlich, so bange — o wenn man ihn nur nicht einholt!

Diesen Gedanken dachte Wilhelmine gar nicht; sie war überzeugt, daß man sich um sie nicht mit einem Tritte bemühen würde, sobald man erführe, daß sie nun ihre Geschichte und ihrer Eltern Verbrechen wüßte.

Ganz anders war's aber Heinrich zu Muthe. Je dunkler es im Walde wurde, desto mehr Schauer faßten ihn; er sah oft ängstlich zurück, stand still, bat ein wenig, sich zu erholen, und Wilhelmine lachte laut über ihn, und zog ihn wieder mit sich fort.

Heinrich dachte nicht an Kuß und Händedruck; kalter Schweiß strömte von seinem Gesicht' herab; er fuhr bei dem kleinsten Blätterge-

räusch

räusche zusammen, und bebte vor jedem Baumschatten zurück.

O du bist ja heute gar nicht wie ein Mann, sprach Wilhelmine; sieh mich doch an, wie ich hüpfe, und munter bin; mir wird das Gehn gar nicht sauer; komm, eile nur, desto süßer soll uns dann die Ruhe schmecken.

Dies letztere munterte Heinrich so ziemlich wieder auf; so wollen wir einmal recht laufen, sprach er, und beide liefen nun eine ganze Strekke fort.

Wenn wir uns nur nicht verirren, so sprach der besorgte Heinrich wieder, weißt du auch den Weg?

Ganz genau, komm nur, und sey nicht bange; ich bin denselben Weg hier schon gefahren, ich weiß ihn ganz genau bis zu jenem Dorfe, zwei Meilen von uns entfernt. O wie mich damals schon dieser Weg so sehr anzog! ich hatte ganz eigne Empfindungen, lieber Heinrich! es war mir so wohl; jeder Baum war mir so werth, so merkwürdig; die Blumen hab' ich so lange aufbewahrt; es ahndete mir vielleicht schon damals, daß dorthin mein Vaterland liege; komm, eile nur.

Aus diesem öftern Antreiben sieht man wohl, daß Heinrich der schwache Theil war, seine Furcht vor der nun immer mehr herannahenden Nacht ward immer größer und scheuer.

Wilhelmine war beinahe unwillig darüber; sie mußt' ihn zu ermuntern suchen: o denk dir, sprach sie: wenn wir nun die hohen Gebirge erst in der Ferne so erblicken; ach Heinrich, wie wohl wird uns da zu Muthe werden! Was werden wir eilen! Du kennst doch das glückliche Land aus Beschreibungen?

O ja! sehr gut; antwortete Heinrich sacht und furchtsam.

Nun dann denke dir einmal recht lebhaft die blühenden Thäler, und alle die schönen Heerden, und die Unschuld und Herzensgüte der guten Schweitzer; da ist dir der Himmel auf Erden, o ich habe mich immer so sehr darnach hingesehnt, und nun komm ich hin — o laß uns eilen, Karl! ich bin dir gar nicht müde, komm — ach, wie werden meine Eltern mich empfangen — denke dir doch, wenn ich mich ihnen nun zu erkennen gebe — wenn wir uns nun mit Freudenthränen umarmen, und wie gut sollst du's dann haben, wie werden sie dich lieben!

Ach,

Ach, ich muß mich ausruhen ein wenig, unterbrach Heinrich mitten in ihrer entzückungsvollen Schilderung — ich werde auf einmal so matt.

Wilhelmine hätte zu jeder andern Zeit herzlich theilgenommen; aber heute war sie unzufrieden mit Heinrichs Schwächlichkeit; sey doch ein Mann, sprach sie zu ihm; sieh doch, ich fürchte mich nicht, ich bin munter wie ein Reh. Schäme dich, komm, du wirst dich doch nicht von einem Mädchen übertreffen lassen; Schade um die schöne Zeit! und izt zog sie ihn wieder mit sich fort; komm, damit wir morgen früh eine gute Strecke fort sind!

Heinrich schauerte mit jedem Schritte mehr zusammen, und eben diese ängstlichen Empfindungen matteten ihn so ab.

Izt hörte man einen Wagen aus der Ferne her rollen; Heinrich schoß vor Schrecken ganz zusammen.

Nun, was ist denn, lieber Heinrich, so sey doch kein Kind.

Ach sie holen uns ein! sie ermorden uns!

O komm, und sey kein Narr; der Wagen ist ja vor und nicht hinter uns.

Laß uns verſtecken — ich kann nicht mehr fort — Wilhelmine, ich bitte dich um Gottes Willen — laß uns verſtecken, es ſind Räuber! — komm!

Nein, du ſollſt ſchlechterdings hier mit mir auf dem Wege bleiben; wer will uns etwas thun; die Gegend hier iſt nie unſicher geweſen; komm, eile.

Wilhelmine zog ihn mit aller Gewalt hinter ſich her — wenn du nicht läufſt, ſprach ſie, ſo laß ich dich im Stich; Heinrich mußte mit fort.

Seine Angſt war unbeſchreiblich — das halt' ich nicht aus, dacht' er — ich kann nicht mehr fort, rief er, und izt hatten ſie den Wagen erreicht.

Ein guter ehrlicher Holzbauer, der nach der Stadt Holz gefahren hatte, und izt mit einem leeren Wagen zurückkehrte, nahm unſere beiden Reiſenden gegen einen Gulden Trinkgeld gern mit auf ſeinen Wagen, der noch ſechs Meilen weit von hier und gerade Wilhelminens beſtimmten Weg fuhr.

Der ehrliche Landmann war ſo artig, daß er ihnen einen recht weichen Sitz machen wollte; Wilhelmine aber verbat's — ſie hatte nicht Ruhe.

Aber

Aber wohin denn noch so spät, frägt der Landmann.

Unsern Eltern entgegen, sprach Wilhelmine im freudigsten Tone — Heinrich konnte bei dem Gedanken kaum noch athmen — und der Landmann hörte gleich an dem Tone, daß dies wahr seyn müßte, und fragte deshalb gar nicht weiter. Aber geschwinde — geschwinde, rief Wilhelmine — er soll einen Thaler haben, lieber Freund! hier hat er einen! und nun geschwind fort.

Ach nein! nicht so geschwinde — seufzte Heinrich!

Du bist nicht klug — du bist ja heute gar kein Mann — sprach Wilhelmine, und sucht ihn izt durch einen Kuß aufzumuntern — willst du nun auch froh seyn, Heinrich? sie küßte ihn hundertmal — willst du nun auch munter seyn?

Ja, sprach er seufzend, und lehnte seinen Kopf auf Wilhelminens hoch wallenden Busen.

O, wer die Wilhelmine izt hätte sehen sollen: Ihr Auge funkelte voll Begierde nach dem Vaterlande; es blitzte durch die dickste Waldfinsterniß hindurch.

Nun schien der Mond — o wie freudig die schlanke Wilhelmine da den müden Heinrich von

ihrem

ihrem Busen emporhob — sieh doch, Heinrich, wie mondhell, sieh das Spiel seiner Strahlen in den Blättern und im Nachthaue!

Heinrich legte sich wieder, o du hast heute auch für gar nichts Sinn und Empfindung; ich dachte, du würdest so munter seyn; steh auf! —

Wilhelmine war lauter Leben; sie fing an zu singen; Heinrich sollte mit einstimmen, er konnte heute nicht; er war heiser. Gut, daß du kein Soldat geworden bist, sprach sie; du bist ja gar zu furchtsam, und kannst gar nichts aushalten — Da sieh mich an, ich bin nur ein Mädchen, und bin zehnmal stärker; immer zu, lieber Mann, sprach Wilhelmine, er soll noch mehr Geld haben, wenn er uns recht geschwind fährt.

Wie sehr kontrastirte Wilhelminens Emporstreben gegen Heinrichs Hinsinken, ihre Lebhaftigkeit und Munterkeit gegen seine Furcht und Schwachheit!

Und an allem dem war nichts Schuld, als die paar Worte: Wilhelmine reiste nach ihrer Heimath, und Heinrich reiste von seiner Heimath. Was sie in die größte Entzückung versetzte, versenkte ihn in die tiefste Traurigkeit.

Wir lassen izt unser Pärchen reisen, sehen Wilhelminen immer weiter von der Gegend sich entfernen, die, nach dem Ausdrucke des Prinzen, ihre wahre Welt seyn würde, und sagen uns nun ein paar Worte von dem Eindruck, den Wilhelminens und Heinrichs Fortlaufen auf den Grafen, den Prinzen und Heinrichs Eltern machte.

Der Abendtisch war im gräflichen Hause gedeckt; Wilhelmine sollte kommen; sie war nirgends zu finden; man suchte sie im Garten — sie war nicht zu hören, nicht zu sehen.

Der Prinz leistete gerade dem Grafen heute Gesellschaft, und saß neben Hannchen am Tische — sein Herz schlug ihm — ha, wenn sie fortgelaufen wäre — dacht' er — ich sah sie heute, stotterte er, hinten an der Felsenthür im Garten, und vielleicht ist sie noch dort in der Laube.

Man suchte — und fand das befestigte Zettelchen, und brachte es mit athemloser Hast und dem Geschrei: fort! fort! dem gnädigen Grafen,

In jedem Munde stand der Bissen Essen still; der Graf wollte daran ersticken; er nahm dem Bedienten schnell den Zettel ab; Mein Gott!

sie weiß alles! Wer hat das verrathen! Was werden die Nachbarn sagen!

Der Prinz faßte sich am ersten, er rieth sogleich, den Bedienten auf die Seite zu nehmen, und ihn zu bestechen, damit er das Geheimniß nie verräth.

Das geschah; der Bediente steckte sechs Goldstück in seine Tasche, und schwur, niemandem etwas davon zu sagen, und der gestrenge Herr Graf erzählt ihm izt in aller Einfalt ganz ausführlich mit einem „verstehst du mich?" über dem andern, die Geschichte.

Der Bediente dachte beim Weggehn; deinem lieben Mädchen mußt du's doch sagen, denn es brennt ihm sonst das Herz ab.

Es war alle Aussicht da, daß dies liebe Mädchen ihrer innigsten Freundin es als ein großes Geheimniß anvertrauen würde, diese, um sich beliebt zu machen, es ihrer gnädigen Frau wiedersagte, die gnädige Frau es unter dem Siegel der Verschwiegenheit mit raillirendem Tone der ganzen Gesellschaft wieder erzählte, und am Ende die ganze Nachbarschaft dies saubere Geschichtchen erfuhr.

Alle, nur der Herr Graf vermutheten dies nicht; denn sie wußten sich auf die Treue ihres Bedienten zu verlassen, und kannten ihre Leute.

Da er Hoffnung hatte, daß hieraus eine allerliebste Avantüre entstehen würde, eine noch schönere, als er sich geträumt hatte, und daß er am Ende Wilhelminen gewiß noch wiedersehen würde, so beruhigte er sich bald darüber; und der Prinz und Hannchen halfen ihn trösten.

Ein Glück war's immer für ihn, daß er nicht mehr in seiner alten Nachbarschaft war, da hätt' er sich wahrlich alle Tage duelliren müssen; aber hier war er noch zu sehr Neuling, und man hatte, ob man auch bald nachher überall die Geschichte wußte, schon in Rücksicht des Prinzen, der ihn seinen Favorit nannte, nicht Muth, ihm seinen Spott gerade in's Gesicht auszulassen.

Weit unruhiger war es in Heinrichs elterlichem Hause.

Vater und Mutter warteten mit Sehnsucht auf ihren Heinrich, den sie so innig lieb hatten, ihre einzige Freude.

Spät, erst gegen zehn Uhr Abends, da sie schon überall umhergeschickt hatten, erhielten sie vom Schlosse die Nachricht, daß Karl fortgelaufen

sey, und sie mußten nun, da sie die außerordentliche Freundschaft beider kannten, sogleich auf die Vermuthung kommen, daß ihr Heinrich mit ihm gelaufen sey.

Nun war der mörderischste Jammer in dem sonst so ruhigen Hause allgemein; ihre einzige [illegible] war gesunken — o mein Sohn, mein Sohn, riefen Vater und Mutter, womit haben wir das an dir verdient! Ach hätten wir ihn doch von der unseligen Bekanntschaft zurückgehalten! Wie wollen wir dies Leiden ertragen!

Kein Leiden konnte dem Leiden dieser guten Eltern gleich kommen; sie wünschten sich den Tod; der Vater ging selbst umher, von der Wiese in den Wald, aus dem Wald durch den Steinbruch, durch die Felder, und rief: Heinrich! Heinrich! — Kein Heinrich hörte.

In einer großen Stadt würde es den Eltern so entsetzlich nicht auffallen, wenn ihr Sohn einmal nicht zu Hause käme; aber hier war so etwas unerhört. Die Nacht aus dem Hause bleiben, war die größte Schande, und bezeichnete bei solchen Leuten immer die größte Liederlichkeit, oder das größte Unglück. Dies, glaubten sie, sey über ihren Sohn hereingebrochen; sie haben sich

viel-

vielleicht baden wollen, und sind ertrunken; denn wo sollte sie hingelaufen seyn — ja gewiß, gewiß hat einer den andern retten wollen, und beide sind ertrunken — anders konnt' es nicht seyn, und nun wurde der gewiße Tod Heinrichs bejammert.

War's nun ein Wunder, daß Heinrich vor Angst nicht fort konnte; o gewiß, gewiß haben verwandte, so innig zusammenhangende Eltern- und Kinder-Seelen, auch durch die größte Entfernung, ahndende, sympathetische Gefühle, welche Heinrichs eignes Gewissen, das ihn strafbar und undankbar gegen seine besten Eltern nannte, freilich noch ahndungsvoller machte.

Wer hat denn auch schon entschieden dagegen streiten können, daß unsre Seelen, wenn wir auch entfernt von einander sind, doch durch die sich immer erweiternden Gedankensphären sich mit einander vereinigen und sich so einander mittheilen können, wie sich der Kreis, der dadurch entsteht, daß man etwas ins Wasser wirft, immer größer, immer mehr sich ausbreitet und mit dem Kreise eines andern Steins, der von einer andern Seite hineingeworfen wird, vereinigt. Vielleicht können sich starke, sehnsuchtsvolle Gedanken eben

so wie der Schall fortpflanzen und bis zu unsrer Seele in geheimen Schwingungen gleichsam fortfibriren, und wer weiß, ob sich so nicht alle unsre frohen und traurigen Ahndungen, unser oft plötzlich entstehendes Wohlbehagen und die Anhänglichkeit an gewisse Oerter, die sonst keine vorzüglich anziehende Reize haben und unsre plötzlichen Verstimmungen, wenn sie ihre Ursach nehmlich nicht in der Disposition unsrer Säfte und in einer üblen Lage haben, erklären.

O ihr Philosophen, laßt uns immer diese süße Schwärmerei!

Heinrichs Aengstlichkeit nahm mit jeder Minute zu; er fühlte nichts mehr von der Wärme in Wilhelminens Kuß, hörte nicht mehr ihre süßen Töne, wußte nicht mehr, daß er auf ihrem wogenden Busen gewiegt wurde; er dachte nur an seine armen Eltern.

Es ward Morgen. Die Gegend erwachte mit ihren Sängern und Arbeitern; es schlug vier Uhr im nahen Dörfchen. Heinrich hörte und sah nichts.

O sieh, wie herrlich dort jener kleine Wasserfall! — welche silberne Fluth! — Heinrich, sieh doch!

Hein-

Heinrich sah auf, und Wilhelmine ward izt Thränen in seinem Auge gewahr.

Was weinst du, Heinrich?

Ach, ich weine nicht!

Du hast ja Thränen in den Augen — o sage mir, was du weinst.

Laß mich!

Gott im Himmel, sage mir, was du weinst! ich kann dich nicht weinen sehn — ich will dich ja gern trösten, sage mir doch nur die Ursach deiner Thränen.

Ach meine arme Eltern! schluchzte izt Heinrich heraus.

Das fiel izt zum erstenmal Wilhelminen aufs Herz; sie hatte bisher vor lauter Sehnsucht nach ihrer Heimath, vor Begierde fort zu wollen, gar nicht daran gedacht, daß Heinrich sein väterliches Haus verließ; Heinrich, sprach sie izt mit gerührtem Tone: Du hast Recht, du hast Recht! Du darfst deine Eltern nicht verlassen; ach um Gottes Willen verlaß deine Eltern nicht; nun denk' ich erst daran; der Himmel würde uns mit seiner Strafe verfolgen; ach, ich eile zu meinen Eltern, und du wolltest die Deinen verlassen.

Geh gleich zurück, ich bitte dich, wenn ich vor Ungeduld nicht sterben soll.

Nicht ohne dich, meine Wilhelmine!

Heinrich, Heinrich, mein Alles! Geh zurück!

So groß und lebhaft Heinrichs Schwärmerei in der Liebe war, so lebhaft war sie auch in der kindlichen Liebe in der Anhänglichkeit an Vaterland. Sein Herz schlug vom Heimweh izt lauter als von Liebe; das Gefühl der Liebe wurde sogar durch die weinende Sehnsucht und durch Reue und Bekümmerniß, seine Eltern so gekränkt zu haben, überstimmt, und eben so bei Wilhelminen. Die Wonne des gehofften Wiedersehens ihrer Eltern war ihr Alles.

Komm zurück, liebe Wilhelmine, sprach Heinrich.

Nein! ich muß fort, ich muß fort! rief Wilhelmine aus; sie hatte nicht Ruhe, sie verließ alles recht herzlich gern, Pallast und seidene Kleider, Freundinnen und Freunde, wenn sie nur ihr Vaterland bald sahe.

Sie wußte izt nichts mehr von Liebe für Heinrich, sie dachte nur an die Freude, die er seinen Eltern bei seiner Zurückkehr machen würde, an die Rettung ihres guten Namens, dem sie sonst

ge-

geflucht haben würden, sie dachte an die Freuden, ihr Vaterland, ihre Eltern wiederzusehn und befahl izt, dem Landmanne still zu halten; hier, lieber Freund, habt ihr noch 3 Rthlr., besorgt gleich hier im Dorfe eine Fuhre dort nach jenem Gute, Heinrichs Vaterdörfchen.

Sie kehrten izt ein Viertelstündchen ein, und bald standen Pferd und Wagen vor der Thür, die Heinrich zu seinen Eltern zurückführen sollten.

Beide dachten hier kaum an eine Trennung, so stark war in beider Herzen die Sehnsucht nach dem väterlichen Hause, so stark die Freude in beider Seelen, nun alles wieder gut zu machen und den armen Eltern Trost und Ruhe wiederzugeben.

Man reicht sich freudigst die Hand, küßte sich mit herzlicher Freude und vorwärts fuhr Wilhelmine, zurück Heinrich.

Der fröhlichste und sonderbarste Abschied, der vielleicht je genommen war.

So wurde die anscheinend innigste Liebe durch das diesmal stärkere Gefühl der Sehnsucht nach dem Vaterlande aufgelöst.

Der Himmel geleite dich, Wilhelmine!

Neunzehntes Kapittel.

Das braune Maal.

Nun allein! dachte Wilhelmine; aber doch beſſer, ſo allein, als daran Schuld, daß Vater und Mutter gekränkt werden und ihre einzige Stütze verliehren. Sie begriff izt gar nicht, wie ihr das nicht gleich eingefallen war.

Der gute Landmann kam izt in ſeinem Ge mſt ihr an; hier mußte er bleiben und ſeine armen Pferde ruhen laſſen; aber er will dafür ſorgen, daß ſie gleich wieder eine Fuhre bekömmt.

Wilhelminen war doch die ganze Nacht kein Schlaf in die Augen gekommen; aber man ſah es ihr nicht an; gleich munter waren Wang' und Auge; die große Lebhaftigkeit ihrer Sehnſuchtsgefühle gab ihrem Geiſte die außerordentlichſte Munterkeit.

Es dauerte hier kaum ein halbes Stündchen, (Wilhelminen war's, als ob ſie auf Kohlen ſtände)

de) so fuhr sie von hier ab und Wälder und Dörfer flogen vor ihnen vorbei. Kein Gedanke von Liebe für Heinrich! Das vermehrte izt eben ihre Freude, daß sie den Heinrich wieder in den rechten Weg geführt hatte.

Trat ja zuweilen bei Wilhelminen eine kleine Stille ein, so veranlaßte sie der Blick auf die goldne Uhr; denn izt stand die ganze Scene in des Prinzen Zimmer vor ihren Augen und sie that dann oft die Frage: ob es auch recht sei, daß sie sich die Geschenke habe geben lassen? Ihr Herz sagte ja; sie mochte darüber nachdenken, wie sie wollte; denn sie hatte doch den Prinzen dafür geküßt, und war in keiner Hinsicht undankbar gewesen; — sie war mit sich zufrieden; der Prinz wird sich auch gewiß nun schämen, jemandem etwas davon zu sagen.

Ihr itziger Fuhrmann wußte in der Gegend, wohin sie wollte, recht gut Bescheid; er war öfter da gewesen. Wilhelmine hätte ihn dafür küssen mögen; er versprach ihr, sie so weit als möglich mit seinen Pferden zu bringen und war nun so voll von Erzählungen, was für gute Leute es da gäbe, wie schön ers gehabt habe, und mehreres dergleichen.

Wilhelmine war dem Manne izt so gut, wie sich selbst; sie hatte ihn lieber, als Heinrich, obgleich sein unansehnliches, wirklich heßliches Gesicht gegen den schönen Heinrich sehr abstach.

Unter solchen Gesprächen und theilnehmenden Empfindungen verging die Zeit schneller und doch hatte sie für Wilhelminens eilende Seele Schneckengang.

Mitunter stellte sich nun schon ein süßer Schlummer ein und in ihm hat die Zeit mehr als Flügel.

Der fünfte Reisetag brach an; sie fuhren aus einem dicken Walde, da lag vor ihnen ganz hell die große blaue Gebirgreihe. Eine reine, dünne Luft strich daher, sie weckte Wilhelminen aus dem Schlafe.

Wer will Wilhelminens Auge, das nun ihre Vatergegend sahe, beschreiben? o Gott, o Gott! rief sie aus, dort wohnt mein Vater und meine Mutter — ich komme! ihr guten weinenden Eltern, ich komme! und Freudenthränen stürzten ihr aus den Augen. Es war, als wenn ihr hier jeder Grashalm, jedes Käferchen und Würmchen werther wäre; sie besah alles mit der Aufmerksamkeit eines Naturforschers.

Dort

Dort ſind ſie, die ſchönen Berge, rief der Fuhrmann aus und bekam — der gute Mann war ganz in Verlegenheit — izt einen Kuß von Wilhelminen. Der gute, freundliche, junge Herr, dacht' er, und gab in der Freude ſeinen Pferden einige recht derbe Peitſchenſtreiche, daß ſie flüchtig laufen mußten.

Dieſe Freude bekam dem guten Manne übel; das eine Vorderpferd ſtolperte, fiel und brach ein Bein.

Nun war der arme Mann troſtlos; in ſeinen Pferden ſteckte ſein Vermögen, und nun war er um einen großen Theil deſſelben gebracht.

Wilhelmine hatte nicht Herz, ein Wort zu ſprechen; nun wird er ſeiner Reiſe fluchen, dachte ſie, und er hat ſtatt Lohn nun Schaden dafür.

Nun mein lieber junger Herr, ſprach er, bin ich ein geſchlagner Mann; — ſo gehts, wenn man nicht ſatt werden kann, hätt' ich nicht ſo viel Geld verdienen wollen und wäre früher umgekehrt, ſo hätte mein armes, ſteifes Pferd ſein Bein nicht zerbrochen.

O daß Wilhelmine dieſes Unglück auf ihrer ſo frohen Reiſe erleben mußte! das ſchlug ſie izt ſehr nieder.

Nun können wir nicht einen Schritt weiter, sprach der arme Mann, und die hellen Thränen gingen ihm und Wilhelminen aus den Augen.

Was weinen Sie denn — sprach er — Sie können ja nicht davor, Sie haben mich gut bezahlt — warum bin ich solch ein Nimmersatt; ach das ist mein größter Fehler — freilich unser einer brauchts wohl nothwendig, eine Frau und neun Kinder und Knecht und Mägde wollen leben und die Pferde fressen was ehrliches weg — nun, was hilfts — Sie können nichts davor — weinen Sie nur nicht.

Lieber Mann, sprach Wilhelmine — hier ist meine ganze Baarschaft — nehm er sie, ich bitt' ihn.

Der gute Mann weigerte sich — das könne er gar nicht thun.

Wilhelmine zählte nach, es waren zwanzig Dukaten.

Könnt er sich dafür wohl ein Pferd wieder kaufen?

Ach ja, ein recht schönes — aber soll mich Gott bewahren, ich nehm' es nicht, könnte Ihnen selbst noch fehlen. Sie sind noch nicht hin.

Wie weit ist's denn wohl noch?

Ein neun Stunden gut und gern.

Und welchen Weg geht's denn?

Nun geht's immer grad aus — nicht rechts, nicht links eingebogen, bis nach dem Städtchen zu — dann wird's nicht weiter, als ein paar Stündchen seyn.

Nun nehm' er's nicht übel, lieber Freund, sprach treuherzig Wilhelmine — warf ihm das Geld hin und lief, buschein den Weg, den er ihr gewiesen hatte.

Nein, nein, ich kanns nicht nehmen — so hören Sie doch, rief der gute Landmann, lief Wilhelminen nach; seine Pferde wurden izt unruhig; ein Wespenstich machte das eine wild — es riß die übrigen mit sich fort — sie kehrten um mit dem Wagen, und drohten in den nahgelegnen See zu laufen.

Athemlos kehrte der arme Mann um; sein bloßes Schreien hielt die Pferde zurück und er rettete sie noch ohngefähr funfzig Schritt vor dem See. Er hatte das Geld liegen lassen — leitete die Pferde am Zügel hinter sich her, um es zu suchen, und konnt' es nicht wieder finden.

Es mußte doch da liegen, wo das gestürzte und ausgespannte Pferd lag; es war nicht zu sehen.

Mein armes, armes treues Pferd, sprach er izt, und setzte sich auf seinen Hals. Das Pferd richtete von Zeit zu Zeit ein Auge zu ihm herauf, als ob es ihm seine Schmerzen klagen wollte und der gute Mann verlohr eine Thräne nach der andern; so ein gutes, treues Pferd, dacht er, wird er nicht wieder bekommen — was man hat, weiß man wohl und was man bekommen wird, soll man erst erfahren.

Das arme Thier wälzte izt den Kopf herum — da sah der arme Mann die geschenkten Goldstücke liegen, das Pferd hatte sich vorher darauf hingewälzt.

Aber er konnte sich doch nicht freuen — sein alter Graufstich, so nannt er das Pferd, war doch nun einmal verlohren.

Wer mochte nur das seyn, den er gefahren hatte — ach das mußte gewiß ein Prinz oder so was seyn — denn so viel Geld! — ach er sah so schön und freundlich und wie ein Engel — war vielleicht auch ein Engel — ach wie ihm die Noth des Pferdes und seine Noth so nahe ging und wie er alles hingab und auf einmal verschwand! Ja, das war Gottes Schickung. Es war, glaubte er, seinem Pferde nun einmal so bestimmt,

stimmt, daß es sein Bein brechen sollte; und es hätte es auch wohl im Stall brechen können, wenn's so seyn soll — das hat der liebe Gott wohl zu machen gewußt und hat ihm seinen guten Engel zur Hülfe geschickt.

Wir lassen den guten Mann bei seinem Gelde hin und trösten uns, daß er sich für dies Geld ein recht schönes wieder kaufen konnte; diese Liebe zu seinem treuen Thiere machte ihm alle Ehre; er nahm mit Thränen davon Abschied, als er zurückfuhr und versprach ihm, als verständ' es ihn, im nächsten Dorfe zu bleiben und es dahin abholen zu lassen.

Wilhelmine war izt weit weg; sie wurde nicht im geringsten müde und die Freude, den Schaden des armen Landmanns so viel als möglich wieder gut gemacht zu haben und die Hoffnung, nun bald die Ihrigen zu sehen, spornte sie an.

Niemand begegnete ihr; es ward Abend, sie sah noch kein Städtchen und kein Dörfchen, sie ging in einem fortlaufenden dicken Walde.

Ihr ward bange; es ward immer finsterer; zum erstenmal war sie so ganz allein in einer unbekannten Gegend — in einem so düstern Walde.

Wenn

Wenn sie sich nur nicht verirrt hatte. Wüßte sie, daß sie in der Nachbarschaft ihrer Eltern wäre, sie würde sich gar nicht grauen und wenn Löwen und Bären um sie herbrüllten.

Das war zu viel gesagt; denn so eben sprang ein Fuchs aus seiner Höhle und Wilhelmine fuhr vor Schrecken zusammen.

Die Nacht kam immer näher heran. Hirsche und Rehe flogen scheu Wilhelminen vorüber — die Nachtluft sauste in den Blättern des Waldes; die Eulen schrieen, der Kauz sang sein Todtenlied; Wilhelmine warf sich ermattet und ungeduldig auf die Erde.

Heute war nun keine Hoffnung mehr für sie; hier die Nacht allein in dem feuchten, dunkeln, verlaßnem Walde! sie schauerte zusammen; aber alles, alles will sie gern tragen, wenn sie nur morgen früh am Ziele ist.

Die lange Anstrengung des Gehens, das so lange Wachen führte izt den süßen Schlaf herbei. Wilhelmine sank ruhig an eine Baumwurzel hin und schlief fest ein.

Manches Reh trippelte neugierig hin und hielt die Nase hoch und witterte und sprang dann

erschro-

erschrocken vor der Nähe eines Menschen in den Wald weiter hinein; Wilhelmine hörte nichts.

Oben in den Spitzen der Bäume ward es schon licht und farbig, das Morgenhell dämmerte durch den Wald; Wilhelmine schlief noch.

Die Sonne ging auf; der Wald lebte; die Vögel schlüpften vom beschatteten Zweig und sangen ihr Morgenlied.

Man hörte itzt von weitem einen Fußtritt — gottlob, daß ein Mensch in der Nähe ist — wenn doch Wilhelmine itzt erwachte!

Ein schlanker Jüngling mit übergehängter Flint' und Jägertasche trat aus einem Seitenweg hervor.

Die Gesundheit leuchtete aus seinem Gesichte; edlen Anstand verrieth sein Gang und das Tragen seines Körpers; die Fülle der Jugendstärke umgab ihn.

Sein Auge funkelte, als er hier auf dem Mooslager eines Fremden ansichtig wurde.

Wilhelmine lag auf der rechten Seite, mit dem Kopf' auf ihrer Hand, ganz wie die Anmuth und Schonheit da.

Der schöne Jäger machte große Augen — einen schönern Jüngling glaubt' er nie gesehn zu haben;

haben; er war im Begriff, ihn aufzuwecken, vielleicht hatte er sich verirrt; aber nein! er konnte noch nicht — er mußte ihn noch lange so ruhig betrachten; wie schön, wie unbesorgt er schläft! Gearbeitet hat er nicht viel — wie sanft seine Hände sind, wie weiß!

Der schöne Jäger wußte selbst nicht, wie ihn das Gesicht dieses Fremden so außerordentlich anzog — wenn er doch nur aufwachen wollte — er wollte ihn gern zurecht weisen und begleiten.

Er trat izt näher, stützte sich auf seine Flinte und sah mit starren Blicken auf den sanftschlafenden.

Wie anziehend war die ganze Lage! Welch ein feiner, schön umzeichneter Fuß, wie sanft herabfließend der ganze Körper! Welche Wellenlinie der Schönheit an dem Schenkel! Wie sanft dieser Mund! — er ist mit einem Lächeln, wie es scheint, eingeschlafen.

Wie anmuthig deckt sich dies Auge, wie zufrieden und sorglos ruht die blühende Wange auf der Hand.

Wie sanft fließt das Lockenhaar herunter, der ganze Körper wie bezaubernd, wie anlockend! —

er

er konnte nicht von der Stelle — er muß den schönen Jüngling noch lange betrachten.

Wilhelmine streckte izt im Traum beide Hände aus und rief: o mein Vater, meine Mutter! hier bin ich! hier komm ich!

Der schöne Jäger konnte kaum noch athmen; solche anmuthige Töne hatt' er nie gehört; sie kamen aus dem Mund' eines Engels; ihm träume von Vater und Mutter, o wenn er doch noch einmal spräche.

Ein Käfer summt vorbei; er winkt dem Käfer in Gedanken, nicht zu summen und den schönen Träumenden nicht zu stöhren.

Wilhelmine spricht wieder im Traume: ja, ja! ich bins! und läßt die Hand von der Backe herabsinken und legt den Kopf zurück.

Der schöne Jäger erstaunt; Schauer durchbeben ihn, dieser Ton klang noch tausendmal schöner, als der vorige. So sanft, so himmlisch süß, flüsterte er izt zwischen den Lippen, klingt keine Flöte im Thal. Holder, göttlicher Mund! Ach er möchte niederfallen und anbeten! Die Stätte muß hier heilig seyn; ein Engel Gottes schläft darauf.

Nein! das ist kein gewöhnlicher Mensch, so hat er nie einen Jüngling sprechen hören; wie durchdrang ihn der Ton, o wenn dieser Ton ihn Bruder! Bruder nennte, er dächt', er wäre im Himmel.

Gott, wie viel Schönheit kann ein Mensch haben! Wer will die Seligkeit des Mädchens fassen, die er einst erwählt, die dieser Mund einst küßt; ach wär' er izt ein Mädchen, er würde sich vor den Jüngling hinwerfen, würde ihn mit tausend Bitten beschwören, sie zu lieben, würde Seligkeit und Heimath gegen diese Liebe nicht tauschen.

Es war ihm, als wenn er izt auf die Knie fallen müsse, und dem Schöpfer für diesen Anblick wie für die schöne Morgenröthe danken sollte; o er ist schöner wie die Morgenröthe, schöner wie die Sonne, schöner wie ein warmer Maitag!

Jüngling! ich muß dich aufwecken! dacht' er, ich muß es dir sagen, daß du so schön bist, muß vor dir niederfallen und dich anbeten; denn du bist kein Sterblicher, du bist eine Gottheit!

Ach wäre doch Vater und Mutter hier, daß sie ihn eben so anstaunen könnten, als er, daß, wenn er ein guter Engel ist, er sie auch segne,

wie er ihn ſegnen wird, wenn er erwacht — o du ſegneſt mich izt ſchon mit deinem Athem, der mich umweht; in deiner Nähe hier will ich mir Kraft zur Befolgung aller meiner Grundſätze vom Himmel erflehen, hier will ich Segen und Geſundheit für meine Eltern und Nachbarn erflehen, und in der Nähe dieſes Engels erhört Gott mein Flehen gewiß.

Seine Hände zitterten; er wußte ſelbſt gar nicht, wie ihm war; die Vögel ſangen ihm in einem ſchönern Tone, die Bäume liſpelten ſelbſt melodiſch, das Moos war auf der Stelle grüner, wo der Jüngling ſchlief, als wüßte es, welche ſchöne Bürde es trüge, es kräuſelte ſich in ſein Haar, als wollt' es ſich damit vereinigen.

O göttliche Schönheit! — war er im Begriff auszurufen; da regte ſich des ſchönen Fremdlings Hand wieder — da durchſchauerte es ihn mit unnennbarer Empfindung aufs neue — er konnte ſich nicht mehr halten — die Schwärmerei übermannte ihn aufs neue — er fiel auf die Erde.

Noch war ſeine Seele ganz voll von Lavaters Ausſichten in die Ewigkeit, woraus er erſt heute

Morgen ein Stück geleſen hatte; ſein Geiſt war noch ganz voll der ſüßen Schwärmerei, welche die kühne Phantaſie jenes Schweizerdichters zu erregen weiß — hier war der Himmel vor ihm offen; der ſchöne [illegible] das Abbild der Gottheit [illegible] auf Erden in Menſchengeſtalt [illegible] Gottheit ſelbſt, war ſein Chriſtus.

O mit ihm in die Pforten des Himmels eingehen, die ſein Lavater ſo reizend und ſchwärmeriſch beſchrieb, an ſeiner Hand Sonnenglanz und Herrlichkeit theilen, mit ihm dem Throne des Allerhabnen ſich nahen und niederſtürzen und Dank und Anbetung ſeyn! O Seligkeit! Seligkeit! Ach wenn dieſer Mund dann zu mir ſpräche, ich liebe dich! wie unnennbar groß wäre dann mein Entzücken, wenn mich dann dieſe ſchlanken Arme umfingen und drückten den Miterkohrnen in ſich, und ich ſänke dann auf dieſe Purpurlippen, theilte dann die Seligkeit ihres Kuſſes, küßte den himmliſchen Athem in mich, o dann würd' ich ſelbſt ein Gott!

Ich muß ihn aufwecken; wenn ſich dieſes ſo ſanft geſenkte Auge nun erheben wird, wenn es mit himmliſcher Milde ihn erblickt, mit ſüßem Wink ihn aufrichtet!

Er

Er rückt näher; er denkt nicht mehr daran, daß es bloß ein schöner, fremder Mensch seyn könne, der ihn auslachen würde, wenn er ihn beim Erwachen so vor sich knieen fände. Er dachte nicht mehr an die Worte ihres Traumes, sah und verschlang nun die schlafende Schönheit und den lächelnden, sanft geöffneten Mund.

Er wollt' immer laut seine Bewunderung ausrufen — und besann sich und drückte die Worte zurück.

Izt hob sich des schönen Fremdlings Hand und legte sich im Schlaf auf die linke Brust.

Das blitzte dem schönen Jäger in die Augen; nun erst sah er das Wallen und Wogen des Busens, der die Hand hob.

Es war ihm, als sollt' er ihm um den Hals fallen und Engel! Engel! — nein, du bist kein Mensch! ausrufen.

Seine Blicke sahen begierig darauf hin; es war, als wenn der schöne Schlafende etwas versichern wollte, als wenn die Brust die Wichtigkeit dieser Versicherung fühlte, und das Herz lauter emporschlug.

Ihre Lippen rührten sich, als spräche sie sanfte Worte der Freundschaft; der Zug um den

Mund lächelte mehr — ha, nun wird er erwachen!

Er verbarg izt vor Entzückung die Augen; er erhob sich zitternd; kaum vermochten seine Kniee ihn zu halten; sein Herz wollte die Brust zersprengen.

Wilhelmineus Hand hob sich izt im Schlafe nach dem Kinne auf; der schöne Jäger glaubte sich in dem Augenblicke mit der Hand berührt zu fühlen — unter dem Kinne sah er izt:

einen braunen Fleck.

Er starrte und zitterte — er fühlte sich hingerissen — er konnte nicht mehr denken — er hörte den Vogelsang nicht mehr, sah so starr, daß er den braunen Fleck doppelt sahe.

Alles Blut stieg ihm nach dem Herzen und zu Kopfe — er sah den wallenden Mädchenbusen — ja — sie ist's! er streckte beide Arme krampfhaft aus, streckte Kopf und Brust vorwärts, eröffnete izt beide Arme, den schönen Fremdling zu umfangen — ja, du bist's! du bist's! rief er freudetrunken — er sank nieder und —

Zwanzigstes Kapittel.

Wilhelminens Auferstehn und Wiedersehn in jener Welt.

Wilhelmine sah mit großen Augen auf, erstaunte, wollte sprechen und konnte nicht.

Du bist's! du bist's! rief der junge Jäger noch immer und sah den starren, schönen und ängstlichen Blick Wilhelminens nicht.

Wer will dieses Erstaunen, diese Verwirrung von beiden Seiten beschreiben! Wilhelmine fragte bloß mit ihren erschrocknen, starren Blicken um Erläuterung dieser sonderbaren Scene, und sie hörte nichts, als die Worte: ja, du bist's!

Sie mußte nothwendig träumen — es konnte nicht wirklich seyn; sie richtete sich auf: wer sind Sie denn, stammelte sie izt heraus?

O kommen, kommen Sie mit zu meinen Eltern. Suchen Sie nicht Vater und Mutter?

Ja! antwortete Wilhelmine halb froh, halb wehmüthig.

Das braune Maal dort! ruft er aus — o kommen Sie!

Nun ward es Licht um Wilhelminen.

Wilhelmine Sterner! rief der Jäger aus — Gott im Himmel, so heiß' ich!

O ich bin Karl Sterner! komm zu Vater und Mutter!

Zu Eduard und Thereſe Sterner!

Dieſes Erſtaunen, dieſe Freude, dieſe Seligkeit ſpricht kein Menſch aus.

Sie taumelten beide ſich in die Arme; plötzlich fühlte ſich der junge Jäger als wie vom Blitz aufgeriſſen; er nahm ſeinen gefundnen Engel auf den Arm und lief ſporenſtreichs waldein.

Wilhelmine erlag faſt dieſer überraſchenden Wonne; der junge Jäger war Karl Sterner, jener umgetaufte kleine Graf, der Wilhelminen von ihren Eltern verdrängte und morgen die Reiſe vom Hauſe antreten wollte, die vertauſchte Wilhelmine aufzuſuchen.

Ich habe ſie! ich habe ſie! ſchrie er in voller Entzückung durch den Wald; da begegneten ihm

Land-

Landleute; ſie grüßten, er dankte nicht; er rief ihnen zu: nun hab' ich ſie gefunden!

Noch anderthalb Stunden weit, dann ſind wir bei Vater und Mutter. Eben kamen ſie einer Wieſe, auf der Pferde graſeten, vorbei; Karl rief dem Hirten, ihm ein Pferd bis zum elterlichen Hauſe zu leihen; hier iſt das meinige! hier nehmts — hier iſt ein Zügel!

Karl ſchwang ſich drauf, nahm ſeine Wilhelmine vor ſich, und nun gings mit dem Mädchen im geſtreckten Gallopp fort, und Wilhelmine, die ſonſt ſo furchtſam vor Pferden war, wußte izt in dem Freudentaumel nichts von Furcht.

Noch waren ſie keine halbe Stunde zu Pferde, da öffnete ſich vor ihnen der Wald; da liegt unſre Hütte, rief Karl, ſiehſt du.

Wilhelmine konnte nicht ſprechen; ihr Herz ſchlug hörbar; ihr Geſicht glühte, feſt ſchlang ſie die weißen Hände um ihren braunen Jungen: — Nachbarn! Nachbarn! ich habe ſie gefunden, ſchrie Karl izt aus.

Da ſtürzte ihm alles entgegen, überall jauchzte Freudengeſchrei.

Gott im Himmel! Eduard, Thereſe, da kommen ſie! er ſprang vom Pferde, hier iſt ſie!

hier iſt ſie! rief er ihnen zu. Hier iſt Wilhelmine!

Für dieſe Scene, dieſes Wiederſehn wird der Himmel nur eine Sprache haben; Erdenworte faſſen es nicht; man hörte nur jauchzen, ſah nur Freudenthränen.

Der alte Greis lebte auch noch und alle Nachbarn lebten noch und knieten um den umarmenden Kreis und beteten und dankten dem Gott der Liebe.

Meine wiedergefundne geliebte Wilhelmine! rief Thereſe Sterner.

Ach es iſt ein Gott! es iſt eine göttliche Vorſehung, rief Eduard Sterner und faltete ſeine Hände über den Kopf zum Himmel *).

Amen! Amen! das iſt gewißlich wahr, ſprach der Greis. Amen! Amen! riefen alle mit tauſend Freudenthränen und der heutige Tag war Karl und Wilhelminens Verlobungstag.

---

*) Blondinens Geſchichte wird ein drittes Bändchen zum Nachtrag dieſer Geſchichte liefern.

Ende.

Ländliche
Erzählungen und Gemählde.

Erſte Sammlung.

Berlin, 1796.
bei Friedrich Vieweg dem ältern.

1907. 1035

Ländliche

Erzählungen und Gemählde.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Herrn

Rektor Starke,

in Bernburg

zugeeignet.

Ihnen dem freundlichen und liebenswürdigen Verfaſſer der Gemählde und Erzählungen aus dem häußlichen Leben, dem ſanften und treuen Naturmaler und feinem Herzenskenner weih ich dieſen kleinen Verſuch ländlicher Erzählungen und Gemählde, die ich ſeit mehreren Jahren ſammelte, und die nun, da Sie durch Ihre vortreflichen Erzählungen und Gemählde den Geſchmack des Publikums für Häußlichkeit und Einfachheit aufgefriſcht ha-

haben, vielleicht nicht ganz überſehen werden.

Findet Ihr feines, richtiges Gefühl, und Kennerauge manches darin nicht ganz unwerth, ſo wird mich die Herausgabe dieſes Verſuchs nicht gereuen.

Dedikation und Vorrede zugleich an die Leser.

Wenn man zu lange in Sonnenhelle Gegenden gesehn und das bewundernde und scharfsehende Auge zu sehr angestrengt hat, dann mag man wohl auf einen kleinen grünen Platz niederblikken, um das Auge darauf auszuruhn.

Denken Sie sich gütigst diese kleinen ländlichen Erzählungen und Gemählde als ein solches grünes Plätzchen, das nur mit einfachem Grase besäet und mit einigen einfachen, schmucklosen Blumen, die in der Hoffnung sind aufzublühen und nicht blenden wollen, vermischt ist.

Ich bescheide mich gern, daß diese Erzählungen es nicht verdienen unter den Sonnen am hohen Horizonte der Schriftstellerei zu stehen, und darum halten sie sich dicht an der Erde, von welcher sie genommen sind, wenn man zu lange hoch gesehen hat, wird einem der Kopf matt und man senkt ihn nieder — mögte doch dann mein grünes Plätzchen hier nicht ganz übersehn werden. Fände man wohl ein Veilchen darin blühen und hielt' es des Anschauens oder des Pflückens werth, so wär ich reichlich für den Anbau dieses kleinen Platzes belohnt.

Ich kann nicht für die Ewigkeit schreiben; aber ich bin doch auch nicht zu verachten, wenn ich einigen meiner lieben Mitmenschen nur ein einziges Virtelstündchen gerngesehn und froh mache, und dies werden mir doch auch wohl meine Feinde vergönnen.

Vorzüglich bittet diejenigen mein Buch um Nachsichtsvolle und gütige Aufnahme, die sich gern zuweilen von dem Geräusche der Stadt losmachen und der ländlichen Genügsamkeit und stillen Freude in die offnen Arme eilen. Diese begrüße ich denn hier mit herzlicher, hoher Achtung und danke an Hölty's wunderseeligen Mann, welcher der Stadt entfloh; zu denen darf ich denn sagen: Ihr Freunde stiller Sitte; ihr guten, genügsamen Menschen, nehmt vorlieb, wie es im kleinen Landgarten ist, ich mache ein freundlich bittend Gesicht, und da werdet Ihr's nicht verschmähen.

Da ich bei dem grünen Plätzchen an das Vielchen dachte, so hab' ich versucht einige darin anzupflanzen (ich verstehe darunter manche gute Regel fürs Haus und fürs Leben, im Munde und in der Vorstellungsart eines lieben, unbefangenen

Landmanns. Ob sie aufgehn und bekommen werden, das wird, sagt man, auf die Sonne ankommen, die sie wohlthätig beleuchtet und zum Aufblühn hervorruft — man meint den Rencensenten — freilich wohl wenn nicht schon das Herz des gutmüthigen und Nachsichtsvollen Lesers ihre Sonne ist, die sie erwärmt und gedeihlich aufgehn läßt; das werde ich erfahren, wenn ich ein zweites Bändchen folgen lassen darf.

Inhalt.

Die armen, verlaſſenen Eltern. . . . 1

Lied eines zufriedenen Landmanns. . . 24

Der erſte Schnee. 25

Ein einfältiger Landmann an den Morgenſtern. . 27

Der wandernde Landknabe. 29

Willigs Tod. 31

Großvaters Gegenbild. 55

Ferdinands Abſchied vom Regimente. . . 65

Die Hochzeit. 75

Beim Untergange der Sonne. . . . 83

Der Sonntag über drei Wochen. . . . 88

Der arme Blödſinnige. 99

An die Störche auf meinem Dache. . . 122

Der Abend. 124

Gottes Segen. 125

Der Landknabe an die untergehende Sonne. . 127

Der Oſter-heilige Abend. 129

Martin der Dreſcher. 442
Die Ueberraſchung. 160
Eliſa zum erſtenmal Mutter. 193
Das kleine Feſt in Nänſt. 211
Die Reihetänze im Thüringſchen Voigtlande. 219
Bartels und Lene von Fürdenhauſen. 226
Des Landmanns Gedanken an den lieben Gott. 242
Morgenlied eines Müllers 249
Gedanken des verſtändigen Schulzen in Wiſſendorf über eine Sonnenfinſterniß. 244
Die Frühlingsblumen. 252
An die Zugvögel. 254
Der Erfolg der zertretenen Weizenbreite 257

Die

armen verlaßnen Eltern.

Nun, nun ihr Herren, nur gemach! Alle Thaten habt ihr denn doch auch nicht gethan! So sprach hinterm Tische in einer Dorfschenke, ein Mann mit weißbereiftem Knebelbart; er hatte die schwarze Pudelmütze tief um das Gesicht heruntergekrempt und den Huth verkehrt drüber gesetzt, und stieß aus einer zerbrochnen Pfeiffe den Tabaksdampf mit Gewalt in das umdampfte Licht auf dem Tische.

Wahrhaftig! ihr habt auch nicht alles allein gethan, setzte er noch einmal nachdrücklich hinzu und schlug den Deckel des Kruges,

aus dem er so eben einmal auf diese Worte herzhaft getrunken hatte, stark und eifrig zu.

Was wollt ihr damit sagen, schrieen ihm darauf die Prahler entgegen und schlugen hart auf den Tisch — hier sind die Beweise von unsern Thaten! sprachen sie, und zeigten auf die Medaillen, die sie an einem schwarzen Band auf dem Rocke trugen.

Der Mann hinterm Tische stand lächelnd auf und sprach: lauter goldne und silberne Ehrenzeichen, und nicht ein verstümmelter Arm und nicht ein abgeschoßnes Bein! und so hinkte er ruhig lächelnd mit seinem hölzernen Beine hinterm Tische hervor, und alle starrten und schwiegen wie vom Blitze getroffen, und wichen ihm von beyden Seiten ehrfurchtsvoll aus. — Gott befohlen Herr Wirth, da ist ein Groschen für den Krug Bier und den Schnaps!

In dem Augenblicke schrie eine gemeine Stimme aus dem Haufen der Prahler hervor: Brüder, wir wollen dem Schurken das Leder voll hauen, und kaum hatt' es der alte Kriegsheld mit dem hölzernen Beine gehört, so stemmt' er sich mit dem Rücken an

die Wand neben der Thür, und sprach: wer was vonnte will, der komme heran! und in dem Augenblick schnallt' er auch schon das hölzerne Bein ab und hielts wie einen Säbel in der Hand.

Da trat der Wirth hervor: braver Mann, beruhige er sich, hier soll ihm keiner etwas thun — zurück ihr Herrn, ich bin Schulze im Dorfe, ich lasse Sie auf der Stelle fest nehmen!

Herr Wirth, glaub' er mir, ich bin kein Zänker und lasse fünfe grade seyn; aber das viele Prahlen kann ich nicht leiden, unser einer hat auch nicht hinterm Zaune gelegen; da schnallte er sein Bein wieder an und zog seinen Weg.

Komm Mütterchen, wir wollen nun auch wieder weiter gehn, sprach ein kleiner alter Mann, der sich, wie es so laut wurde und es zur Schlägerey kommen sollte, mit seinem Mütterchen hintern Ofen gemacht hatte, wir wollen uns sputen, daß wir dem alten Kriegsheld nachkommen und unser Stück Schinken mit ihm theilen, kannst ihm auch einen Schaaf-

käse geben, wir wollen ihn der Frau Regimentsfeldscherern ein andermal nachbringen — suche den besten aus Mutter.

Darauf deckte die gute alte Mutter die weisse Schürze, die sie in die Kiepe gebreitet hatte, ab, und schnitt den Schinken durch und suchte den besten Schaafkäse aus, und jetzt wollte der alte Mann seinem Mütterchen die Kiepe auf den Rücken helfen und hatte sie schon aufgehoben, da fiel ihm noch gleich etwas ein, was er seiner Frau geschwind ins Ohr sagte, und da nickte sie auch gleich mit dem Kopfe, machte eine willige Miene, sezte den Korb wieder ab und langte ein mit Papier und Bast zugebundnes Töpfchen hervor und gab's ihrem erfreuten Manne, der auch gleich dem Wirth bey dem Herausgehn winkte: ein Töpfchen Honig wollten wir ihm wohl geben, wenn's ihm was neues wäre — der liebe Gott wird's ihm schon besser lohnen, daß er dem alten Soldaten so beygestanden hat, und da gingen sie und banden die neu milchene Kuh, die sie sich drey Meilen weit gehohlt hatten, von dem Baume vor der Thür; da hast du den Stecken Mutter, treib hübsch

nach, ſprach er, wir wollen nun friſch vorwärts, daß wir ihn bald einhohlen, und ſo lief er, die ſcharftrabende Kuh am Stricke, vorwärts, und die Mutter trieb hinten nach mit dem Stecken.

Aber es ſchneiete in dichten Flocken herab: man ſah nicht zwanzig Schritte weit, und der Wege nach der Stadt, wodurch ſie mußten, gingen gar viele.

Wenn wir ihn nur noch einhohlen, ſagte die Mutter und trieb wacker darauf los.

Wir werden wohl, hoffte der alte Mann und keuchte mit kurzem Athem — er wird doch wohl den Fußſteg neben der Heerſtraſſe gehn, die andern ſind doch leicht zum fehlen und ſchon verſchneiet.

Eine halbe Stunde weit waren ſie ſchon und noch hatten ſie den Kriegsheld nicht eingehohlt; — höre — Mutter — nun kann ich nicht mehr — mit der Bruſt will's nicht fort! — ach! ich auch nicht mehr Vater, antwortete die Frau, die Kiepe hat doch Laſt und wir möchten das arme Vieh nur verhitzen — der mag die Wege wohl beſſer

wissen als wir; vielleicht sehn wir ihn noch in der Stadt.

Du lieber Gott, sprach der Alte, wenn wir doch bey der Frau Regimentsfeldscherern Post von unserm Sohne fänden, du hast ihr doch auch ein recht fett Huhn ausgesucht und ein Paar rechte feine Knobben Flachs?

Ich werde ja Vater — der Herr Regimentsfeldscherer hat uns ja Dienste genug geleistet, du und der Niklas wären ja schon auf dem Kirchhofe und unser Andreas wäre uns gewiß nicht gestorben, wenn er hier gewesen wäre.

Nun Gott lohn es ihm und seiner lieben Frau und Kindern tausendfältig. Lieber Gott, sie sind doch alle immer wie die Bienen, wenn man hinkommt, da nähen die Töchter so fleissig und sehn munter und schmuck wie die Aepfel aus, und sind so sittsam und gar zu freundlich und herunterlassend gegen einen.

Ei, und die Mutter, sprach seine Frau, die itzt neben ihm ging, (denn die Kuh ging willig vorwärts) die Mutter, höre Vater, die strebt und sorgt wohl recht für die Kin-

der, die spinnt, daß es nun so rollt von Morgen bis in den späten Abend, sie hat für die Töchter schon alle Gedecke zur künftigen Ausstattung gesponnen, und handthiert dabey alles in der Wirthschaft — lieber Gott! es gehört doch auch viel dazu — alle die Kinder! es will doch auch geschafft seyn, wenn alles benäht und erhalten werden soll — und der Mann ist nun auch schon an vier Jahr im Felde, mag auch wohl nicht immer so schicken können, und es sind doch vier gesunde Kinder zu Hause, denen der Mund beym Tische nicht still steht, dazu gehört schon viel!

Ja wohl, ja wohl, meinte der Mann, und der Sohn studiert auch des Vaters Metier und ist in Berlin, da kostet's schon was; denn da ists ein heisses Pflaster — je nun du lieber Gott! er kann's alles einmal seinen lieben Eltern wieder einbringen, wenn er brav was lernt und auf Gottes Wegen geht, wenn uns nur der liebe Gott bald den lieben Frieden schenkt, daß wir unsern Niklas wieder haben, sie sprechen ja schon überall davon, daß es mit dem Kaiser Friede werden soll — der Niklas wird uns gute Dienste thun Mutter,

da wird Gott unser Bisgen Armuth schon segnen, vielleicht giebt Gott auch eine gute Aernte.

Ach Gott! Ach Gott! sprach die Mutter, das wird sich der Niklas nicht einfallen lassen, daß uns der Andreas gestorben ist, mit dem war's wohl recht: heute roth, morgen todt!

Mutter, so weine doch nicht mehr, der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sey gelobet!

Ja ja, sprach sie, das ist alles wohl wahr; aber er war ja unsre einzige Stütze; ja, wenn der Niklas nicht im Felde wäre, und du wirst ja alle Tage schwächer, und sich einen Knecht zu halten, dazu sind die Zeiten nicht, das können wir ja nicht ausführen.

Laß du nur Mutter, Gott wird schon sorgen!

Siehst du Vater, du tröstest mich und weinst ja auch!

Mach mir doch nur das Herz nicht schwer, Mutter, wir müssen auf Gott hoffen und vertrauen; er wird schon bald Friede geben, und dann kommt Niklas und versieht

unſern Acker und übernimmt alles und heirathet ſich die Lene, die immer noch nach ihm frägt; und dann ſetzen wir uns ins Alten-Theil, und arbeiten noch, ſo viel wir können mit, und fallen unſern Kindern nicht zur Laſt; ſieh dann ſind wir ja auf einmal geholfen — gib nur acht, mir ſchwahnt es ſchon, wir werden wohl Poſt von ihm vorfinden.

Unter dieſen Geſprächen waren ſie ſchon am Thore der Stadt, und ihr erſter Gang war nun zur Frau Regimentsfeldſcherern; die Kuh zogen ſie unter den Thorweg.

Vater, du haſt noch Schnee am Hacken, tritt dir's hübſch ab, daß wir die Stube nicht unrein machen, und gib deinen Hut her, der iſt ganz adlich *) geworden; ich bin auf einmal ſo froh Vater, das muß uns was Gutes bedeuten. — Sicher iſt ein Brief da, ſprach ihr Mann, und ſchlug ihr ſanft mit dem Stecken den Schnee aus den Falten

*) Ein gewöhnlicher Ausdruck der Landleute, er iſt Anſpielung auf die weiſſen Federhüte, die ſonſt der Adel zum Abzeichen trug.

des rothen Friesrocks — und nun gingen sie sacht die Treppe hinauf.'

Vor der Thür strich er sich noch einmal das graue Haar mit dem Kamme zurück, sie schütteite sich noch ein wenig den Rock zurecht, und nun klopfte er sanft an.

Ach da kommt Vater Billmann, jauchzten schon die Kinder in der Stube und sprangen ihm entgegen — es ist ein Brief von Eurem Sohne da, riefen sie ihm, händeklatschend, zu; die alten Leute zitterten vor Freude und die Frau Regimentsfeldscherern hieß sie freundlichst willkommen.

Nun, die älteste Mamsell liest ihr uns wohl vor, unsre Augen sind nach gerade schwach, sprach Vater Billmann.

Je Vater warte doch, wir wollen doch erst der Frau Regimentsfeldscherern eine Kleinigkeit mitbringen — das Flachs ist nicht gar zu lang gerathen, so gut wir's haben liebe Frau Regimentsfeldscherern.

Ja! und ein Paar Töpfchen Honig und einen Topf Pflaumenmuß, sprach Vater Billmann, es hält doch zu Brodte; denn die Butter ist gar zu theuer, das liebe Vieh hat

überall dies Jahr nicht viel Weide gehabt, bey uns sind die Anger und Wiesen, alles versengt und verbrannt.

Die Frau Regimentsfeldscherern und alle ihre Kinder waren ganz gerührt über die Güte der armen Leute und wollten's gar gern bezahlen.

Ei, machen sie doch keine Umstände, es ist ja so wenig, wenn wir nur mehr hätten, du lieber Gott! Sie haben genug an uns gethan, und der Herr Regimentsfeldscherer thut noch immer Gutes an unserm Niklas — an den Schaafkäsen fehlt so einer, aber wir wollen ihn, wenn wir wieder zur Stadt kommen, nachbringen.

Nun, Vater und Mutter, da trinkt erst eine Tasse warmen Kaffee und taucht die Semmel dazu ein, sprach die Frau Regimentsfeldscherern und bracht's ihnen und nahm ihm Hut und Stock ab.

Nein nein, liebe Frau Regimentsfeldscherern, nur erst den Brief von Niklas, und beyde, Vater und Mutter Billmann, stellten sich nun hin, und falteten unwillkührlich die Hände; sie standen da als wie bey der Trauung, und

die älteste Mamsell, von Mutter und Geschwistern umgeben, die alle vor Freude zitterten, standen in einem halben Zirkel vor ihnen, und nun wurde der Brief gelesen.

„Gott zum Gruß liebe Eltern!

„Will's Gott, bin ich bald bey Euch —

Das gebe Gott! sprachen beyde mit Freudeweinenden Augen — nun lesen Sie weiter liebe Mamsell:

Sie liest.

„Aber ihr werdet mich wohl nun nicht mehr so gern sehn als sonst.“ —

Je, du lieber Gott, warum denn nicht! noch lieber! sprach Vater und Mutter Billmann.

Er denkt gewiß, sprach die Billmannin schluchzend, weil er den Abschied noch nicht hat, und dann wohl gar im Dienste bleiben muß, weil zu viele fehlen und geblieben sind — ach du lieber Gott! das wäre freylich hart!

Mutter, verzage doch nicht, du weißt ja was der Herr Feldwebel uns versprochen hat, als er wegging.

So Vater hat er das? fragten ihn die theilnehmenden Kinder.

Ja wohl, laſſen Sie ſich nur erzählen, wie ſie nun ausmarſchirten. — nein Vater, unterbrach die Billmannin, du mußt da anfangen, wie ſie vor Hauptmanns Quartier ſtanden.

Es war rührend und drollig zugleich, wie einer dem andern immer in die Rede fiel und es beſſer und richtiger erzählen wollte, und wie er immer durchdrang und die Frau Regimentsfeldſcherern und alle bey der Hand nahm, daß ſie ihm nur zuhören ſollten, und wie dann die Mutter Billmannin im Eifer und voll lebendiger Theilnahme an der Erzählung, die ſie auch gern vorgetragen hätte, immer nur die Lippen rührte, und alles ſacht nachſprach und ſelbſt die Geſten zu ſeinem Vortrage machte, und ſich bald an dieſen, bald an jenen zufrieden ſchloß, und wie beyde über den Troſt des Herrn Feldwebels in den freudigſten Eifer geriethen.

Wir ſchrieen Ihnen wie die Kinder, brach endlich die Mutter Billmann wieder durch, und unſer Sohn lief uns noch immer wieder nach.

Weißt du's beſſer Mutter, ſprach der Vater im ſanft züchtigenden Tone, wie konnte er denn fort! — er durfte ja nicht aus dem Gliede.

Je Vater, ich meyne ja, wie ſie ſchon aus dem Thore waren und ſo durcheinander gingen, weißt du denn nicht mehr, wie er da auf uns zu kam und noch einmal mit Thränen Adieu ſagte.

Nun ſehn ſie, ſprach Billmann und machte ſich wieder vor ihr Platz, das rührte den Herrn Feldwebel, und da verſprach ers uns, und der Herr Landrath will uns auch wohl; wir haben ja nun nur den einzigen und ſind alt und ſchwach nach gerade.

Ja! und wir wollten gern ein fett Schwein und zwey rare Speckſeiten und wenns nicht anders wäre, unſer junges Füllen obendrin an den Herrn Hauptmann geben, ſprach die Billmannin, wenn wir ihn loskriegen könnten — der Herr Landrath nimmt nur nichts.

Nun vielleicht hat Gott ſchon geſorgt, meinte Billmann, leſen Sie nur weiter liebe Mamſell.

Also:

„Ihr werdet mich nicht mehr so gern sehn als sonst; aber ihr habt ja noch den Andreas, Gottes Wege sind unerforschlich, zürnet nur nicht mit Gott, ich werde euch nun wohl zur Last fallen müssen; denn ich bin ein armer Krüppel, mir ist das rechte Bein abgeschossen.“

Ach das Gott sich erbarm! riefen beyde, und der alte Vater sank kraftlos in einen Stuhl.

Die Billmannin schluchzte und jammerte laut.

Der alte Mann war aber zuerst wieder gefaßt, und sprach: wer kann wider Gott! im Kriege geht's nicht anders zu, das muß sich jeder vermuthen — Gott kann auf die wunderbarste Art dennoch uns helfen. Laß uns nur auf Gott vertrauen, den Frommen muß alles zum Besten dienen. Du armer Niklas! Du sollst deswegen doch nicht umkommen, wenn du nur gleich hier wärst, daß wir dich pflegen könnten, — was Gott thut! das ist wohl gethan!

Da klopft' es an die Thür, und der Mann aus der Schenke, mit dem Knebel-

Knebelbarte und der schwarzen, das Gesicht dicht vermummenden Pudelmütze, dem verkehrten Hute und dem hölzernen Beine trat herein, nahm die Pudelmütze ab — Gott! es war Niklas! und lag seinen alten Eltern im Arme.

Das war eine Scene, die ich zu schwach bin zu beschreiben; denn alle, alle konnten vor Thränen nicht sprechen, und man hörte nur die aus der fest umarmten Brust gedrängten Worte: Ach Niklas! Ach Vater und Mutter!

Und wie sich nun' die Umarmungen lösten, da waren die ersten Worte der weinenden Mutter: ach Niklas, unser Andreas ist gestorben!

Niklas war wie vom Schlage gerührt und schlug die Hände über den Kopf zusammen: mein Bruder Andreas?

Was erschrickst du ihn denn auch sogleich, sprach Billmann und faßte Niklas bey der Hand: laß es nur gut seyn mein Sohn, es muß doch gehn.

Und ihr seyd ganz ohne Hülfe, Vater?

Ja du lieber Gott, erwiederte Billmann, so lange man lebt muß man arbeiten, noch

gehts

t's ja, und wer Gott vertraut ist nicht
e Hülfe.

Gott! und ich bin nun auch so unglück
Euch nicht mehr unterstützen zu können!
das, mein Sohn, so lange wir leben
ds noch Brod geben, und für dich wird
h gesorgt werden; bey dem Unglück pflegt
ner ein Glück zu seyn, im Hause kannst
doch manches mithelfen, sey ganz ruhig
über, du bist doch genug zu beklagen, und
s wir an dir thun, segnet uns Gott ge
wieder.

Aber mein Himmel! Wie bist du denn
dem Unglück gekommen mein Sohn, sprach
Mutter und befühlte sein hölzernes Bein.

Wie du frägst Mutter, wie das im
lege hergeht; aber du lieber Gott! worauf
inn ich mich denn, du bist ja der Mann
wir eine Stunde von hier in der Schenke
en! wer hätte dich wohl erkannt, du sahst
wie ein alter Mann aus!

Ach! nun hab ich dich noch einmal so
— du lieber Gott! hätt' ich gedacht, daß
mein Sohn wäre, du hast ja eine ganz

andre Sprache — o du lieber, du lieber Sohn! so fiel ihm der alte Vater wieder um den Hals, das hat mir recht gefallen von dir! grām dich nur nicht, daß du die Medaille nicht hast, du hast wohl hundert verdient, du hast ja ein hölzernes Bein!

Niklas konnte vor Rührung nicht sprechen, und der Kaffee blieb unangerührt stehn; denn keiner konnte vor Schmerz und Freude zugleich trinken. Mutter, morgen kochst du uns einen Hirsebrei, morgen ist so Sonntag, und unsre Nachbarn und Gevattern sollen mitessen; Frau Regimentsfeldscherern, Sie kommen auch heraus mit Ihren lieben Kinder, lieber Gott! ich habe ja meinen armen Sohn wieder!

Und in den grünen Kohl, Vater, stecken wir ein Paar schöne Gänsebacken *); der Frost ist nun in dem Kohl, da schmeckt er schön süß, und kleine Kartoffeln statt der Kastanien; denn Kastanien essen nur vornehme Leute.

Alle freueten sich auf das Fest — Gott wird uns schon weiter helfen, sprach der alte

*) Spickgans, oder geräucherte Gans.

mann, ich habe frischen Muth, wo zwey
werden, wird der dritte mit satt, und
r vielen Segnungen schieden sie nun bis
Morgen zum Widersehn; Niklas ging
eschwind wie seine Eltern.

Aber den Tag darauf, war der frohste
ihres Lebens. Die Frau Regimentsfeld-
ern machte sich mit ihren Kindern auf
Weg, trat aber erst bey dem alten Herrn
, dem Gutsbesitzer in dem Dorfe, einem
en Freund ihres lieben Mannes, mit
und erzählte dem den ganzen rührem
Auftritt des Wiedersehens und Niklas Be-
nheit in jener Schenke.

Der alte Mann wurde gerührt darüber,
versprach dem Feste mit beizuwohnen.

Die Ehre und Freude war den lieben
leuten noch nicht wiederfahren, dem alten
mann zitterten die Freudenthränen im Auge,
sein Mütterchen strich dem Herrn Rath
Hände und entschuldigte die schlechte Kost
die ärmliche Stube und bat nur so mit
rmen Leuten verlieb zu nehmen.

Aber Niklas stand ehrerbietig da und machte Front, als wenn sein General vor ihm stände.

Herr Rath, setzen Sie sich hier auf diesen beschlagnen Schemel, es ist noch ein Erbstück von meinem seligen Vater, und du Vater, putz doch geschwind noch dies Messer für den Herrn Rath, und hole aus dem Spinde die kleine Gabel, sie liegt in der Schublade linker Hand, bey der töpfernen Sparbüchse; hörst du, ich will unterdessen noch ein Paar Eyer in die Suppe quirlen daß sie ein bischen sehmig wird — ihr lieben Gevatterslente setzt euch nur da auf die Bank um den Tisch, ihr solt gleich etwas Warmes haben; denn der Wind pfeift wie nichts Gutes draußen. Der liebe Gott wird's uns vergeben, wir konnten heute früh nicht in die Kirche kommen, wir mußten doch ein bischen Wirthschaft machen und unsern Sohn ein wenig abwarten, er hatte gestern Abends wie ein Fieber, da haben wir ihm Fliedermus und Krebsstein eingegeben, da hat er müßen tüchtig schwitzen, und nun ist der alte Bursche

wieder munter wie ein Fisch, (sie strich ihm bey diesen Worten den Bart).

Ihr habt Eures Sohns gepflegt, sprach der Herr Rath, da habt ihr auch Gott gedient; denn Gutes thun ist der beste Gottesdienst.

Das gefiel dem Niklas in der Seele wohl, sein Herz ging ihm auf, er konnt's nicht lassen, er reichte dem Herrn Rath mit Rührung die Hand und schüttelte sie ihm aus Leibeskräften.

Und nun schmeckte es allen wohl; aber nach dem fetten Kohl sollte wohl ein Schnaps wohlthun, meinte der Herr Rath, und stand auf und rief seiner Ausgeberin zu, die er schon dahin bestellt hatte.

Und wer kam herein? die Lene, die immer so viel nach dem Niklas gefragt hatte, und brachte vier Flaschen blanken Weins.

Alle schmunzelten und staunten den schönen Wein an; aber der Niklas ward feuerroth, und im Hui sprang er vom Tisch' auf: je Lene! Guten Tag! Willkommen hier! Siehst du, ich bin ein armer Krüppel!

Die Lene weinte und konnte nichts darauf sagen, das hölzerne Bein war ihr ein schrecklicher Anblick; aber endlich brach sie doch heraus: Niklas ich bin euch doch gut, setzt euch nur, und laßt's Euch gut schmecken.

Als sie nun alle satt und froh und vom Weine lustig waren, da stand der Rath auf und sprach: Kinder! Menschen sind die Werkzeuge Gottes, ich will solch ein Werkzeug seyn, die alten Billmans sind ohne Unterstützung, denn Niklas ist ein armer, geschlagner Mann; kommt Vater und Mutter Niklas und gebt mir Eure Hand! Ich bin ein reicher Mann und bin ohne Erben, ich vermache Euch jährlich, so lange ihr lebt, zweyhundert Thaler von meinem Vermögen, so wird Euch der Niklas nicht zur Last fallen; und wenn ihr sterbet, so soll's Niklas auch bis an seinen Tod haben, und wenn dich braver Niklas noch ein Mädchen nehmen will, so könnt ihr mich nur zum Gevatter bitten.

Da schlug Lene dem Niklas in die Hand, und der Herr Rath brachte die Verlobung

zwischen Niklas und Leue, mit dem vollgeschenkten Glase aus.

O nennt uns den edlen Mann! rufen die Leser. Seinen Namen nennen die Engel vor Gott, wenn sie das Lob der Edlen singen; er will nicht genannt seyn vor Menschen! denn Wohlthun im Stillen ist sein Gottesdienst.

Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich, beteten alle; wir beten es mit; denn man hat nicht gern den Hut auf, wenn die Leute die Mütze abnehmen und beten. Morgen wurde das Vermächtniß gerichtlich bestätigt, in fünf Wochen hatte Niklas und Leue Hochzeit, und Vater und Mutter Billmann waren nicht mehr die armen verlaßnen Eltern.

Lied eines zufriednen Landmanns.

In meiner lieben Einfalt hin,
Leb' ich mein Lebenlang,
Und geh nach's lieben Gottes Sinn
Zum Grabe meinen Gang.

Zum Laufen hilft doch Schnellseyn nicht;
Recht weis' und mit Bedacht,
Das unsre heil'ge Bibel spricht,
Drum geh ich sachte sacht.

Das ängstlich Sorgen hilft nicht viel;
Ans Werk mit wackerm Schritt!
Früh Morgens und im Abendkühl!
Das bringt den Segen mit.

Wer seine Pflicht von Herzen thut,
Der hat viel Trost davon,
Hat immer frohen guten Muth,
Ist Gottes lieber Sohn.

Was kümmern mich die großen Herrn
Mit Stern' und Ordensband!
Ich denke: sieht nur Gott mich gern,
Und segnet meinen Stand.

Drum geh' ich hinter meinem Pflug
Und denk', es muß ſo ſeyn,
Und haſſe böſe Liſt und Trug,
Und kann mich immer freun.

Ich denke oft ſo in der Still':
Ich muß den Leuten thun
Auch ſo, wie ich es gerne will
Daß mir die Leute thun.

Denn wer den Bruder niederdrückt,
Der hat nicht ſüßen Schlaf,
Und wüßt' doch nicht, was mehr erquickt
Als ſchöner, ſüßer Schlaf!

Kommt mir einmal das Grillen ein,
So trall'r' ich mir ein Lied,
Dann ſind die Grillen nicht allein,
Dann heißt es: Grillen flieht!

In meiner lieben Einfalt hin
Leb' ich mein Lebelang,
Und geh nach's lieben Gottes Sinn
Zum Grabe meinen Gang.

Der erste Schnee.

Ihr lieben Leute kommt und schaut!
Da fliegen unsrer lieben Braut
Die Federn aus dem Bett!
Der Bräutigam ist Eiseskalt,
Zusammen fest von Schnee geballt,
Und wärmt sich nicht im Bett.

Er zieht in freyer, kalter Luft,
Sein reines Hemde an, und ruft:
Hier hierher! Schaut mich an!
Und wer ihn sieht, den schau'rt und friert;
Ja, wer sein Feu'r im Ofen schürt,
Der lacht ihn kecklich an.

Bist mir willkommen Wintermann!
Hast heut' zum erstenmal es an
Dein weisses Winterkleid,
Nun führ' an deiner Greisenhand
All' unser liebes Ackerland
Zur Ruhe weit und breit.

Und nim's in deinen kalten Arm
Und halt's an deiner Bruſt recht warm,
Als wenn's dein liebſtes wär!
Und deck's mit deinen Kiſſen zu
Zur lieben, ſtillen Grabesruh,
Und drück' es nicht zu ſchwer.

Bin dann der Mann, der dir's verzeiht,
Daß du mit Schnee haſt überſtreut
Den kleinen Hügel dort,
Wo meine Röſe drunter ſchläft;
Ihr Flocken, wüßtet ihr's, ihr träft
Nicht hin an dieſen Ort.

Ein

einfältiger Landmann an den Morgenſtern.

Haſt du doch auch ſchon ausgeſchlafen,
Du lieber, ſchöner Morgenſtern!
Du biſt wohl nicht wie Prinz' und Grafen,
Die ſchlafen jetzt noch herzlich gern.

Nach meiner Einfalt kann ich denken,
Daß ihr so wie wir Menschen seid,
Ihr Sterne, müßt mir's nicht verdenken,
Ich halt' euch alle für gescheit.

Nun seht, da treibt ihr euer Wesen
Und eur Verkehr wohl so wie wir,
Und werdet in der Bibel lesen
So gut als unser Eins allhier.

Da habt ihr denn auch Arm' und Reiche,
Wie's Gottes Rath hat ausersehn;
Hier, unter uns gibt's dicke Bäuche,
Und andre kann ein Wind umwehn.

Ich halt' da lebt ihr so selbander,
Wie Mann und Frau, das macht ihr gut!
Und dienen euch so viel Trabanter
Wie unser Kantor sprechen thut.

Und giebt's auch da viel arme Sünder,
Die unter dem Pantoffel stehn,
Des alten Adams liebe Kinder
Für ihre eigenen ansehn.

Und manchen frommen Einfaltspinsel
Der sich den Leib ganz abkasteit,
Mit Fasten, Geisseln und Gewinsel
Verdirbt die liebe Lebenszeit.

Dazu wirst du wohl nicht gehören,
Du lieber, heller Morgenstern;
Denn jene sehn, so wie wir hören,
Sich in der Finsterniß nur gern.

Der

wandernde Landknabe in seiner Einfalt.

In meiner Tasch' ein wenig Brod
Das tauch' ich in die Quelle:
Bey meinem lieben Herre Gott,
Ists heut' im Himmel helle!

Es muß ein großer Herre seyn!
Wenn unsre Herrschaft Fremde hat,
Da ist am Fenster heller Schein;
Ich glaub' daß Gott auch Fremde hat.

Die Lichter aber gehn nicht aus
Am blauen Himmel oben,
Und bey der Herrschaft Ernteschmaus
War's doch nicht hell wie droben.

Du mußt ein großer Herre seyn,
Du lieber Gott! die Sternlein all,
Die brennen doch so hell und rein
In deinem schönen, güldnen Saal.

O laß mich auch dein Fremder seyn,
Wo deine Sterne scheinen,
Da muß wohl rechte Freude seyn,
Da wird wohl Niemand weinen.

Ich ruhe hier an einem Stein
Wie Jakob in der Bibel,
Ich schlaf' in Gottes Namen ein,
Und so nimt's Gott nicht übel.

Willigs Tod.

Läuten's schon zum Feierabend? Schieb doch das Fenster einmal auf Martin und horch' — ja wirklich!

Da legte der alte Willig das schwarze Brod aus der Hand, nahm die Brämmütze vom greisen Haupte, faltete die Hände über der Mütze zusammen und betete ein Vater unser —

Der kleine Martin stand noch auf der Bank am kleinen Fenster, schnitzte seinen Peitschenstock bunt und horchte dem Feyerabendglöckchen auch freut er sich der vorbeygehenden Lämmer.

Es ist ein schöner, warmer Tag gewesen, unterbrach Willig die Stille; nun wird wohl alles eingesäet seyn — der liebe Gott gebe sein Gedeihen! — Hast doch deine Erbsen im Garten begossen — liebe Mutter, thu ihnen ja recht zu gute. Itzt stand er auf, ging hinter dem Tisch hervor, trat an's Fenster und kniff dem Kleinen die Backen und sprach: lauge meinen Dorn hinterm Ofen her-

vor, Martin, und setze dein Mützchen auf, wir wollen noch ein wenig unter die große Eiche am Grasewege gehn; es ist ein schöner, heller Abend! — Mögte so der Abend meines Lebens seyn! Nun Gott wird's am besten wissen, wenn's Feyerabend ist! und mit Unschuldsfreude reichte Martin seinem Großvater Willig beyde Hände, sprang von der Banke, holte den Stock und setzte die grüne Mütze mit der goldnen Troddel auf, die ihm der Großvater zu Weihnachten geschenkt hatte. Nun hing er sich an des Großvaters Hand und wollte fort.

Willst du nicht mit, Mutter? sprach Willig zu seiner Gattinn, die mit Melcken beschäftigt war.

Ja! Wenn die Milch geseiget ist komm ich nach; ihr geht doch unter die Eiche?

Komm nur bald nach! Darauf zog Martin den Bindfaden an der niedrigen, mißtrauenlosen Thür, daß sie aufgieng, und hüpfte vor seinem Großvater her, der ihm langsam und auf seinen Stab gestützt, durch den Garten folgte.

Nimm mich doch mit, sprach der Großvater, denn es war ihm, als wenn es mit ihm nicht allein fort wollte und als ob er an der Hand des fünfjährigen Kleinen leichter fortging.

Gleich hinter dem Garten, eine kleine allmählig steigende Anhöhe hinan, stand die Eiche ganz einsam und älternd mit ihren weit umschattenden Zweigen.

An ihren Wurzeln ist grünes Moos, das den Müden so freundlich einladet. Von hier sieht man das ganze Dörfchen vor sich, und den blitzenden Seiger am Thurme. Es liegt ganz im Hintergrunde; zu beyden Seiten stehn blaßgrüne Weiden, und hinter ihnen erheben sich hohe, grüne Eichen.

Hier war Willig mit seinem Martin eben hergekommen, und reichte mit seinem rechten Arm' auf die Erde, setzte sich, und seufzte stöhnend beym Niedersetzen; denn es wurd' ihm herzlich sauer.

Der Abend wallte nun mit seiner Kühlung und mit dem wohlthätigen Hauche von den blauen Bergen linker Hand ruhig herab. Alles schlummerte nach und nach ein in der

Thäler. Die muntern Vögel schwiegen und suchten im kühlen Laub' ihren Schlummer; jede Blume schloß sich; der Thau fiel feyernd herab.

Siehst du, begann Willig, wie jedes Thierchen nun zur Ruhe eilt! so gehn auch unsre milden Landsleute mit ihren Pferden und Rindern ins Dorf — alles hat sich müde gearbeitet, und freut sich auf das Ausruhn.

Gott! Wie es da nun alles so still ist! und in ein Paar Stunden ist es noch viel stiller, dann schläft alles was sich abgemattet und zuvor geweint hat: — so ist's auch, wenn wir ins Grabe gehn.

Der alte Mann sah bey diesem Gedanken starr auf die Erde, und richtete sich nach einer Weile wieder heiterer auf; denn er dachte ohne Unruhe an seine Todesstunde und an den Schritt in die Erde; mit einem Fuß stand er ja schon im Grabe.

Sein Leben gereute ihn nicht. Wenn er sich so daran denkt, in dem Dorfe da, ist er jung geworden, da hat er seine Kinderspiele gespielt! was das eine frohe, unschuldige Zeit war! da hätt' er sein roth angestrichenes, hölz-

zernen Pferd um nichts in der Welt weggegeben, und wenn man ihm auch den prächtigen Schimmel, der dem König Friedrich das Leben gerettet hat, und der nun das Gnadenbrod bekömmt in Berlin, das alte, brave Pferd angeboten hätte, er hätte doch nicht getauscht. Wie ein buntgestrickter Ball da sein größter Wunsch und sein höchstes Vergnügen auf der Welt war! — wie man denn doch so wenig wünscht, und an so wenigem genug hat! — ach! wir müssen werden wie die Kinder! — Und da in der Kirche ist er eingesegnet und zu Gottes Tische gegangen — und da ist er mit seiner Liese bekannt geworden, und getraut — das steht ihm alles noch so lebendig vor Augen, als wenn's heute wäre, und hier unter der Eiche war's, wo er von seinem Sohne, da er unter die Soldaten mußte, Abschied nahm — das ist nun fünf Jahr Martin, und da trug er dich hier auf dem Arme — wir weinten alle, und du wußtest noch nichts von dem Schmerz und lachtest — der ist nun auch schon drey Jahr zur Ruhe — ach das war mein schwerstes Lei-

den! dachte damals, ich würd' es nicht überleben; aber es übersteht sich alles in der Welt!

Wolkenlos stand der Mond im weiten Blau, und der Abendstern auch schon. Das hat der liebe Gott gemacht, das große, helle Licht, sagt' er zu Martin, und zeigte mit seinem Finger nach dem Monde. Der Knabe hatte itzt seine Mütze abgenommen, weil er den lieben Gott hatte nennen hören, und rückte dem Großvater näher, und fragte ihn sacht: bin ich auch ein frommes, gutes Kind Großvater? Das bist du, ich habe dich lieb. — Aber ich mag nicht sterben Großvater, mag nicht in die Kuhle *) sterben.

Das sanftre Abendlicht hob des alten Vaters Herz zu Gott empor, und das Säuseln der Lüfte wehte sein Silberhaar an die bejahrte Wange! er sah mit tiefem, aber frohem Staren eine lange Weile in die stille Natur, und sprach dann: dich Herr erkennen aus der Schöpfung, geht über alles!

*) Kuhle ein in Niedersachsen gebräuchliches Wort des gemeinen Mannes, welches Grube, Grab bedeutet; die Eltern sagen zu ihren Kindern: wenn du nicht artig bist, dann wird dein Vater und Mutter in die Kuhle sterben.

Heilig und still war's in der Schöpfung. Die Natur feierte den schönen Abend im schauerlichen Schweigen, und der Wiesenduft zog in weissen Opferwolken um die Stirn des betenden Greises. Da bedeckte auf einmal Todtenblässe sein Gesicht, sein Haupt sank ihm schwer auf das Moos, und Schweißtropfen standen auf seiner Stirn. Als der kleine Martin sah, daß der Großvater so still lag und so blaß aussahe fragte, er: Großvater was fehlt dir?

Der Großvater antwortete nicht.

So antworte mir doch: was fehlt dir denn, fragte der Kleine weinend, und rief: Großmutter! Großmutter!

Sie hört' es und kam, und schlug die Hände zusammen, als sie den alten Mann da todtenbleich liegen sah. — Vater Willig! Vater Willig! rief sie mit Jammergeschrey, und da schlug er sein mattes Auge kämpfend auf, mit einem Blicke, der es deutlich sagte: bald hab' ich den Lauf vollendet! — und es war sein letzter Blick. Er reichte seiner Gattin matt die Hand — liebe Mutter! mein

Ende ist gut! das war sein letztes Wort'— da athmete er zum letztenmale.

Starr sah ihn seine Gattinn an, und der Knabe verhüllte mit seinen Händchen die nassen Augen.

Schreck betäubte sie; sie konnte nicht weinen; aber nach und nach brach der Schmerz fürchterlich aus, und mit lautem Jammer klagte sie das Hinsinken des Gatten.

Nachbarn und Nachbarinnen hörten es, und kamen unter den Eichbaum zusammen.

O es hat ihm geahnet, daß er sterben würde, sprach sie mit seufzender Stimme; er sang heute einigemal hintereinander den Vers: Soll's zum Sterben gehn, wollst du bey mir stehn — es war mir gleich so bedenklich.

Er hat's schon vorher gemerkt, wie mein Vater seliger, sprach die Nachbarinn, der hat's auch auf ein Haar gewußt — je nun er ist wohl aufgehoben!

Und dann sagt er auch noch zu Martin, sprach die Gattinn: — wenn doch der Abend meines Lebens auch so heiter und still wäre!

O das ist er! sprachen die Nachbarn und trösteten die Gattinn.

Und nun ist er todt, und fragte mich noch so besorgt, ob ich die Erbsen auch begossen hätte, und nun ist er todt! O daß Gott sich erbarm! daß ich nur todt wäre, dann wäre mir wohl!

Alle Nachbarn traten itzt zu ihr hin und sprachen ihr Trost zu: — ihm ist wohl, wir wollen ihn nicht in seiner Ruhe stöhren, er hat's ja besser als wir alle! Kniee mit uns nieder, daß es uns auch einmal so wohl werde und so selig.

Und alle knieeten nieder und beteten: mach's nur mit meinem Ende gut! Amen!

Der Knabe Martin betete auch nach mit hochgefaltete Hände: mit meinem Ende gut! Amen!

Großvaters Begräbniß.

Das sollte übermorgen seyn. Denn nun ist's nicht besser, als mit dem alten Mann, unter die Erde! holt nur gleich die alte Wernichen!

So hieß die alte, gute Hausmutter, die man im ganzen Dorfe nur die behebbliche *) Frau nannte; denn sie kochte bei Hochzeiten und Kindtaufen und hatte bei vornehmen Leuten, und zehn Jahre bei dem Herrn Amtmann als Köchinn gedient; sie wusch und zog auch die Leichen an; denn ohne sie wußte man gar nichts anzufangen; sie konnte auch rechnen und geschriebnes lesen.

Die Mutter Wernichen kam, und ließ sich erzählen, wie es denn sobald mit ihm gekommen, und setzte sich ehrbar auf eine Wurzel vom Eichbaum nieder.

Da besann sich noch die alte Willigen, daß auch die Kinder so viel vor ihrem Hause gespielt und gesungen hätten, das wär' immer kein gutes Zeichen, da stürbe immer einer im

*) Behebblich nennen die Landleute denjenigen, der sich so überall gleich zu schicken und mit allen abzugeben weiß, es scheint eigentlich behablich zu heissen und etwas anzuzeigen, was leicht zu haben ist; es hat die Nebenideen des Umgänglichen, Leutseligen, Geschickten und Gewandten, und scheint mit der Redensart verwandt zu seyn: er kann sich so gut haben, denn hebben ist das plattdeutsche haben.

Hauſe, und ein Heimchen hätte ſchon vierzehn Tage im Heerde geſeſſen, und ſeit heute Morgen wär's ſtille.

Die ehrbare, behebbliche Frau ſchütteite mit dem Kopfe, und wollte das nicht hören; denn das ſei Aberglauben, wogegen der Herr Pfarrer erſt kürzlich recht geeifert hatte, und mit raſchen Schritten ging ſie nun, ein großes Laaken zu hohlen, den lieben Seeligen in die Behauſung zu bringen.

Unterwegs ſah und hörte ſie die grüßen den nicht, und war nun ganz Nachdenken über ihr Geſchäft — da bedachte ſie nun ſchon, daß es den Nachbarn gleich müßte angeſagt werden, daß zu dem Herrn Pfarrer jemand reiten und ihm melden müſſe: der älteſte Kirchvater ſey geſtorben, und daß er eine Dankſagung in der lieben Kirche für ihn thun möge; da ſollte der Tiſchler zum Sarge beſtellt, und gleich aus der Stadt weißes Band und Trauerzeug und Zitronen und lange Pfeifen mitgebracht werden, und der Herr Kantor ſoll es gleich bei Amtmanns und bei der gnädigen Herrſchaft anſagen. Das ſtand alles nun ſchon in Ordnung in ihrem Kopfe und war ſo gut als beſorgt,

denn es konnte doch noch keiner sagen, daß die alte Wernichen etwa vergessen hätte; sie weiß auch wohl, daß keine große Rosinen zum Kuchen da sind, und daß es an Rosenwasser fehlt, die Kuchen zu bestreichen; ja, das muß alles gleich morgen früh besorgt werden; denn am Ende kömmt einem Alles auf einmal über den Hals. — In diesem Gedanken kam sie zurück mit dem großen Laken.

Als der Knabe Martin nun sahe, daß sie den Großvater ins Laken legten, da fing er gewaltig an zu schreien — es mußte ihm ein widerlicher, schrecklicher Anblick seyn; ach mein Großvater! mein Großvater! schrie er mit dem entsetzlichsten Jammergeschrei, und lief in voller Wuth auf die alte Wernichen hin, und wollte sie schlagen, daß sie das Laken gebracht hatte, und zappelte mit Händen und Füßen; denn er wollte nicht leiden, daß Großvatern Leides geschähe.

Man wollte ihn wegbringen; aber sein Zetergeschrei machte einen bang' um seine Gesundheit; denn sein Schmerz äußerte sich völlig krampfhaft in den Händen. Man redete ihm zu, nichts half, und die alte Wernichen

befahl deshalb still zu halten und den Leichnam wieder niederzulegen.

Sie ging zu ihm und wollte ihm zureden: Großvater ist ja schon beim lieben Gott, wir thun ihm ja nichts, wir wollen ihn ja zu Hause tragen; aber Martin kehrte sich nicht daran, und er schrie so sehr und griff seinen Körper so an dabei, daß itzt die völligen Verzuckungen sein Gesicht entstellten und zerrissen.

Er muß mit Gewalt fort, meinten die Nachbarn; er sollte nur mein seyn, sprach hie und da eine, ich wollte dir den Tollkopf schon austreiben; aber die bedachtsame Wernichen verwies es ihnen und meinte: sie verständen noch nicht, was das auf sich habe; sie wisse wohl eher von Kindern, welche im Schreien geblieben wären — wenn ihr klug wär's würdet ihr eure Kinder immer ausschreien lassen, oder sie beruhigen, und sie nicht zwingen wollen, gleich mitten im Schreien still zu seyn, sonst könnt ihr sie nur bei der ersten Gelegenheit auf den Kirchhof tragen. — Komm her, lieber Martin! Ich habe dich lieb — ich bringe dir morgen schöne, große Aepfel mit, du sollst Großvatern ganz allein nach der Stube

tragen! — Geht alle fort, und laßt das Kind anfassen! — Großvater will gern in seinem Bette in der Stube schlafen; denn hier ist's so kalt; Martin wird ihn allein tragen.

Dies beruhigte den Kleinen — er ging getrost hin und umfaßte seinen gestorbenen Großvater, und wollte ihn allein forttragen; er scheint nicht mehr, er weinte sacht und sprach: ich kann nicht!

Wir wollen dem Martin helfen, es wird ihm zu sauer, und so ließ er sich's gefallen; er faßte mit der Wernichen zugleich an, und sie trugen den Großvater nun mit Ruhe in die Behausung.

Martin wäre ruhig geblieben, wenn er Großmuttern nicht so sehr weinen gesehn hätte, und da er in die Behausung kam, und sahe, daß sie Großvaters auf Stroh legten, wo er ihn doch nie im Leben liegen gesehn hatte, so mochte ihm das wieder ein harter fürchterlicher Anblick seyn — er verdeckte furchtsam die Augen, lief dann wieder mit Angstgeschrei auf die Großmutter hin und hüllte sich in ihre Schürze.

Da hatte die Wernichen schon einen schönen, rothen Apfel gehohlt, der auf ihrem

Kleiderschranke gesprungen [illegible] und noch einen, der zwischen ihm [illegible] lag, daß die Hemden hübsch darnach riechen, und reichte sie ihm entgegen.

Aber Martin wollte die Aepfel nicht, und weinte, daß sie Großvatern nicht ins Bett legten.

Die alte Frau dachte so viel, wie sie den Kleinen beruhigen wollte, es half alles nicht, bis sie endlich zu ihm sagte: sei nur still, lieber Martin, du sollst auch mit zur Leiche gehn, und deinen schwarzen, runden Hut mit dem Flor aufsetzen, und die schwarz und weiß gestreifte Jacke mit den schwarzen Glasknöpfen anziehn, sei nur still — das soll dir wohl schön lassen!

Und darüber ward Martin ruhig, und freute sich über die schönen Kleider, und die Großmutter mußte gleich die Jacke hergeben, daß die Wernichen sie ihm anziehe und er den Nachbarskindern sich zeigen könnte.

Aber die Wernichen war so bedachtsam, und gab ihm nicht alles auf einmal, und nahm sich gleich vor, ihn alle Tage mehr zu geben, um ihn immer wieder beruhigen zu können;

am Begräbnißtage soll er dann einen
neuen Anzug tragen, da wird er gewiß w
keine Unruhe machen.

Die alte Willigen war nun eine
verlaßne Wittwe, und sie stand trostlos
starr da und konnte sich nicht besinnen un
helfen; denn sie hatte ihren treuen Gefäl
verlohren, mit dem sie so ruhig und glü
gelebt hatte, ihr meintage nichts zu
that und ihr kein unschönes Wort g
hatte, was sollte sie ohne ihn noch au
Welt! Du lieber Gott, sprach die Werni
da die bekümmerte Wittwe herausgegangen
Pfingsten, will's Gott, werden's funfzig J
daß sie sich verheirathet haben — es ist
liebe, lange Zeit! — aber sie ging ihnen
den Händen hin; denn sie machten sich
Leben nicht schwer.

Ja wohl, sprach eine Nachbarinn,
eine lange Strecke, die sie Gott hat mit
ander leben lassen, und wenn man sich
so lange mit einander vertragen hat, und
denn eins davon, wie das schmerzt, läßt
nicht beschreiben; ich weiß es an meinem

gen Mann, wie ich den Todtenschein aus dem Felde erhielt.

Auch freute er sich noch so sehr darauf, Pfingsten, will's Gott, seine goldne Hochzeit zu feyern, der Herr hat es aber anders gewollt.

Wo nun die gute Frau mit dem Handtuch zum Waschen bleiben mag! — Indem kam die arme Wittwe und sah verstöhrt aus, und brachte ein großes Tischtuch statt des Handtuchs, und lief wieder hinaus, und konnte kein Hemde in der ganzen Lade finden für ihren seeligen Mann, ohnerachtet sie immer im Zeugschranke in der Stube lagen.

Die arme Wittwe konnte sich nicht mehr besinnen — sie sehnte sich mit ihm zu sterben und hate keine Lust mehr zum Leben. Der kleine Martin zeigte unterdessen den Nachbarskindern die Jacke und den Hut mit dem Flor und freute sich daß er trauern konnte, und wie ein großer Mann mit zur Leiche gehn sollte.

Und itzt wusch die ehrbare Wernichen das ehrwürdige Gesicht des gestorbenen Greises, und eine Thräne fiel nach der andern von ih-

ten Augen herab, und wie sie nun seinen Nacken wusch, da fühlte sie plötzlich den Kopf des Greises zucken — sie schrie laut auf: er lebt noch! und Großvater Willig schlug die Augen auf, und erwachte aus einer Ohnmacht, die ihm der feuchte Dunst aus der Erde und der starke Geruch von der Wiese zugezogen haben mogte. Ich bin zu schwach den Schreck, die Freude, die Bestürzung und das Entzükken zu beschreiben, und setze weiter nichts hinzu, als daß Martin nun gern seine Jacke auszog, und seinen Florhut weglegte, und daß es nun zehn Jahre sind, da dies geschah, und daß Großvater Willig itzt zwei und achtzig Jahr alt, und noch gesund und munter mit seiner Gattin ist.

Fer-

erdinands Abſchied vom Regimente.

Nun Kammeraden! Gott ſei mit Euch!
Ferdinand, der ſeinen Torniſter ſchon
em Rücken hatte, und ſchüttelte den al-
nteroffizier Weidhart, der's mit ihm im-
recht treu und chriſtlich gemeint hatte, und
Nebenmann Felten, die beyde mit ihm
inem Dorfe waren, aus dem Schlafe.
Nun, ſchon auf dem Platz? ſprachen ſie,
ehnten ſich und rieben ſich die Augen.
ihr nicht, wie's durch den Laden ſchon
en ſchimmert — nun Gott gebe, daß ihr
nachkommt Kinder! Geſund ſehn wir
ieder!

Das gebe Gott! ſprachen die beiden bär-
Krieger, und ſchlugen ihm in die Hand
chüttelten ſie und hielten ſie feſt; wenn
eim kommen, wirſt du und deine Lotte
ein Paar ſeyn, und will's Gott gar was
s haben —

Wenn ihr nur meine linke Hand hier
m Wege iſt — ſprach Ferdinand, und

sah mit zufriednem Blick auf seinen verstümmelten linken Arm, von dem die Hand abgeschossen, und der hier im Lazareth, wo er itzt Abschied nahm, geheilt war.

Wenn ihr der im Wege ist, sprach der alte Weidhart, dann verdient sie auch nichts solch einen braven Kerl, wie du bist.

Ferdinand sah wieder mit zufriednem Blick auf seinen verstümmelten Arm und wollte scheiden.

Lieben Leser! ich bin dem Ferdinand in der Seele gut — es mag wohl viel dazu gehören auf einem verstümmelten Arm mit Zufriedenheit zu sehn und zumal wenn man einem Mädchen noch gefallen will die einem vielleicht um der gesunden Gliedmaßen willen, wie sich Ferdinand ausdrückte, gut geworden war; schön wollt' er sich nicht nennen, aber er war wahrlich der schönste Kerl im ganzen ersten Gliede, und noch dazu bei der Leibkompagnie — so beschrieb ihn immer seine geliebte Lotte.

So gern, ach, gar zu gern möchte Ferdinand auch von den andern dort, die noch im süßen Schlafe lagen, Abschied nehmen; aber

die armen Menſchen lagen alle an ihren Wunden krank, und wehe dem, der ſie in dieſem erquickenden Schlummer, worin ſie ihre Schmerzen vergeſſen, ſtöhren wollte! — der alte Unteroffizier Weidhart, ihr redlicher, chriſtlicher Aufſeher, würde ſich mit ihm auf das Leben verzürnen! — darum hatte Ferdinand die beiden auch nur aus dem Schlafe geſchüttelt, und ja nicht gerufen, und ſo gern die herzliche Freundſchaft, und die alte kriegeriſche Treue, auch beim Abſchiede laut und herzinnig und herzhaft geſprochen hätte, ſo wurde doch alles vorige nur ganz ſacht geflüſtert; damit die armen kranken Brüder nicht geſtöhrt würden, die doch nur immer gegen Morgen ein wenig einſchlummern.

Wie ſie da lagen, die armen kranken Menſchen! Wie der arme Niklas, dem das rechte Bein weggeſchoſſen war, da auf ſeiner Hand lag und getroſt ſchnarchte — ſein braver lieber Nicklas! — er ſah ihn recht darauf an — drei Jahr war er ſein lieber Nebenmann geweſen, und war gegen manchen Kugelregen neben ihm unerſchrocken fortgegangen

— gar zu gern mögt' er von dem Abſchied nehmen, vielleicht hätt' er noch etwas an ſeine Eliſabeth nach Hauſe zu beſtellen, was er geſtern Abends vielleicht vergeſſen hat.

Laß ihn, ſprach der alte Weidhart, der Ferdinands Kampf ſahe, gönne ihm den ſüſſen Schlaf, wohl dem, der bey ſeinen Schmerzen ſchnarchen kann!

Lieben Leſer! wünſcht es mit mir. Mögten doch alle arme, kranke Menſchen ſchnarchen bei ihren Schmerzen! Denn Schnarchen ſchläft ſüß und hat alles Leiden vergeſſen — das Schnarchen iſt gleichſam die ſchaukelnde Wiege des Schlafs, die durch ihren einförmigen Ton deſto mehr einſchläfert.

Und da ſtöhnte halbwachend, halbſchlafend der arme Martin mit dem gefährlichen Schuß in der Seite — den ſiehſt du nicht wieder, ſprach der alte Weidhard, der wird's nicht lange machen! Die alten Eltern werden ſich recht haben um ihn, wenn ſie's hören.

Da fielen dem Ferdinand die hellen Thränen aus den Augen und er dachte mit Ergrimmung an den Krieg, und es ward ihm wohl

und weh bei dem Gedanken fürs Vaterland ſterben — und wenn's denn nur noch immer fürs Vaterland wäre! — —

Wohl ihm, daß er's nicht glaubt, daß es mit ihm ſo übel iſt — er hat ſich geſtern Abende ſo ſehr darauf gefreut, dem Ferdinand bald nachzukommen, und nur die Eltern darauf zu vertröſten, und ihnen zu ſagen: daß er hätte Unteroffizier werden können, daß er aber nicht gewollt hätte, weil er dann nicht auf Urlaub zu ihnen gehen könnte, ſondern immer Dienſte thun müſſe.

Ferdinand dachte, er würde nun wohl zeitlebens Urlaub haben, und ſah mit gerührtem, Abſchied nehmendem Auge noch auf die andern Kammeraden hin; ſie giengen ihm alle nahe, ob ſie auch gleich nicht von ſeinem Regimente waren, denn ſie waren ja alle ſeine treuen Kriegskammeraden, und alle ſeine Brüder hier im Leiden geworden — die Leidenden ſind bald mit einander bekannt.

Hier — lieber Weidhart! — Was ſoll ich mit dem vielen Gelde! — Gott ſegne meinen braven Offizier! er war ganz gerührt da er mirs gab — ich komme wohl mit vier Tha-

sern zu Hause — vertheilt den Thaler hi
unter meine armen Mitbrüder, und ich befeh
sie und das ganze Regiment, Gute und Bö
in Gottes Schutz, ich nehme, sagt mir, von e
sen Abschied.

Da erwachte Niklas, und sah, daß Ferd
nand im Gehn begriffen und schon in der Th
war — da rief er so laut er konnte: Brude
Willst fort, ohne von mir Abschied zu nehmen
— da eilte ihm Ferdinand gerührt in die A
me, und der Niklas wäre sogern vor laut
Bruderliebe aufgesprungen, denn es war se
treuster Freund, und es ängstigte ihn, daß
so im Liegen Abschied nehmen mußte — u
er kam sich itzt zum erstenmale bei seinem v
lohrnen Beine unglücklich vor; denn man ste
beim Abschiednehmen so gern, und läuft no
hinterdrein, und küßt sich noch einmal — d
wollte Alles so seine Bruderliebe thun, u
sein Bein litt's nicht — das dumme Bei
sprach er im Unwillen laut, und die Thrä
stand dem Krieger dabei im Auge.

Nun wurden die übrigen alle wach
da mußte sich Ferdinand losreissen; es wa
ihm zu weich ums Herz, denn da sahn ih

alle die Blicke, mit ihrem neu erwachten Schmerze, mit ihrer Sehnsucht, auch wie er heimzukehren, mit ihrer Bruderliebe nach, und die kaum noch sprechen konnten, sprachen: Gott befohlen, Kammerad'! und der, seinem Tode nahe, Martin stammelte auch mit matter, gebrochener Stimme: vergiß nicht lieber Kammerad meinen Eltern zu — da brach dem Ferdinand das Herz, er schüttelte den Tornister höher, zog die Krempe vom Hut herunter und ging der Morgensonne, die eben hereintrat, entgegen.

Er schluchzte vor Wehmuth über die verlaßnen Brüder, und winkte noch von weitem mit dem Hute durch die Luft, Lebwohl an Weidhart und Welten, die ihm noch nachriefen — Grüße Vater und Mutter! und — da waren sie dicht bei ihm — und bestelle, daß wir, wenn's Gottes Wille ist, bald Frieden haben werden! und sorge dafür, sprach Welten, daß der älteste Junge unterkömmt, wenn er zum Soldaten nicht taugt, damit er der Mutter nicht zur Last liegt — ich hab' ihr so wenig schicken können, und an alle gute Freunde viel Grüße!

Dahin eilte Ferdinand. Er sah sich noch oft gerührt nach den Kameraden um, und wird Zeitlebens an das Lazareth denken.

Wer weiß es denn nicht, daß man selbst für den Ort der Leiden eine Art von Anhänglichkeit bekommen kann, wenn man lange darin verweilt, und seinen Kummer in gewissen schwermüthigen Stunden gleichsam lieben gelernt hat; es ist vielleicht der Ort, wo man durch standhafte Ertragung schwerer Leiden eine gewisse Zuversicht zu sich selber, mehr Stolz auf sich selbst bekommen hat, weil man weit mehr Erfahrungen als die gewöhnlichen Menschen darum gemacht hat, und sich in dem größeren Leiden, das man standhaft ertragen lernte, größer und merkwürdiger als sie vorkömmt; und zumal, wenn man darin für die Bildung der Seele und der Empfindungen viel gethan hat, wenn die Leiden eine Schule der Vorsichtigkeit und bessern Lebensweisheit geworden sind, oder wenn man wohl gar da gute, mitleidende Menschen gefunden hat, von denen man sich nun trennen, und denen man nun den Trost und die Freundschaft, die sie in einem genossen, entziehn muß.

So ging es Ferdinand — er trennte sich schwer, und er eilt doch seinem Vaterdörfchen entgegen, wovon er nun schon fünf Jahr entferne war, und das schon seit drey Jahren nichts von ihm erfahren hatte; und da war ja alles, was ihm lieb ist, sein Kind, seine alten Eltern, und will's Gott auch, seine zweyte künftige Frau! — seine erste, die gute Röse, die er Zeitlebens nicht vergessen, die er aber auch bey andern nie zum Vorwurf machen wird, schläft ja auch da! — ach Gott! wenn er daran denkt, was das ein trauriger Abschied war — ein Schlag nach dem andern — ein halbes Jahr vorher seine treue Röse verlohren, und dann Vater und Mutter und Kind und Liebste verlassen, und zu Felde gehn, und nicht zu wissen, ob man sich noch einmal im Leben wiedersehen wird! — hätten ihm die guten Eltern seiner entschlafenen Röse, die andere Schwester nicht versprochen, die auch ein gottesfürchtiges schönes, wirthschaftliches Mädchen ist, und hätte die Lotte ihm nicht die Hand darauf gegeben, er wär' in den Teich gesprungen.

Wie sich das alles verändert haben wird! — wie der Knabe wird groß geworden seyn!

was die alten Eltern sagen werden! sie halten ihn vielleicht lange für todt, und wie die Lotte gucken wird! — freylich wohl, sein linker Arm macht eben nicht die mehrste Parade, — er besann sich einen Augenblick, schlug dann mit der rechten Hand darauf, als wollt' er sagen; bist doch ein braver Bursche — und er sah wieder zufrieden darauf hin, und dachte: es ist ein schwarzer Adler worden!

Ahnet's euch denn nicht, lieben Leser, es ist Willig, der alten Willigs ihr Sohn, der aus dem Felde heim kömmt, den sie nur immer beym Vornamen Ferdinand nannten.

O was werden die alten Eltern vor Freude anfangen, die ihn seit drey Jahren für tod halten! — was wird Martin springen!

Die Jubelhochzeit.

Es war der zweyte Pfingſttag, und in allen Fenſtern ſtanden grüne Mayen, eine der andern gegen über wie eine Ehrenpforte. Weiſſer Sand war in allen Stuben, und vor allen Thüren geſtreut; die Bänke vor der Thüre waren mit Mayen belegt, und das neue Haus, welches gerichtet war, ringsum mit Mayen beſteckt.

Heute hatte alles in Grünfeld ſeine beſten Kleider an; denn es war ja zweyter Feſttag, wo man bunt geht; am erſten, heiligen Feſttage, gehen ſie alle ſchwarz.

Aber zu Hochzeiten und Kindtaufen, haben ſie doch noch etwas anders in der Lade, und Hausmütter und Töchter ſtehn dann und freuen ſich, daß ſie es heut einmal anziehn können, und die kleinen Jungen und Mädchen ſtanden daneben und warteten begierig auf die Blumen von Klimpergold, die ſie dann immer am Hut und vor dem Latz tragen, und ſie ſchauerten fröhlig zuſammen, denn da blik-

te der neue messingene, krumme Haarkamm, und das schöne rothe Nadelkissen, wie ein Herz geformt, und mit silbernen Troddeln, und vor allen, die gelben Korallen, die aus der Fremde her sind; und die Kleinen schmatzten mit den Lippen, wie sie thun, wenn ihnen etwas gut schmeckt, und sprachen dann heisa! bey Willigs im Hause ist heute Hochzeit! und tanzten — Ringe, Ringe Rosenkranz!

Die Kinder waren schon vom frühen Morgen an vor Willigs Hause versammelt, und guckten um die Ecke, sprangen dann fort wenn sich einer sehen ließ, zeigten sich einander ihre Kleidung, ihre neuen Schnallen und Hemdeknöpfe, und am breitesten gingen die Jungen, die einen neuen Rock anhatten, und beyde Hände in die Tasche stecken konnten.

Hin und wieder guckte ein freundliches, rothes Gesicht, über die halbe Thür des Hochzeithauses, und sprang denn wieder fort; denn das Haar flog noch, und war mit feuchten Händen noch nicht glatt gestrichen und zu einem Nestchen, nach ihrer Sitte, gedreht, und mit der hölzernen Nadel von Buchsbaum festgestochen. Das war eine Jungfer Muhme

vom Hauſe — ihre ältere, ſelige Schweſter war die Gattinn des jungen Willigs der im Felde geblieben war. — Sie freute ſich auf den heutigen Tag, denn ſie war Brautjungfer von Mutter Willig, und ſollte heute verlobt werden mit Krügers Chriſtian; — doch macht ihr das erſtere mehr Freude, als das letztere; — wer weiß auch!

Ja, ja lieber Leſer — ſie hatte den jungen Willig noch immer im Gedächtniß, obgleich er nun ſchon ſeit drey Jahren todt war, und mit dieſem verlobt ſie ſich nur, weil es der Vater für gut hielt.

Sie trat heute noch oft an die Thür in weiſſen Leinen Aermeln; es war ihr, als hätte ſie immer jemanden zu erwarten, und doch kamen die Gäſte noch lange nicht — es hatte ja noch nicht einmal zur Vormittagskirche geläutet.

Der alte Willig und ſeine Gattin waren heute wie im Himmel. Du lieber Gott! Was hatten ſie für eine Reihe Jahre zurückgelegt! und da ſie noch ſo dachten, ſangen ſie auch beyde zugleich das Lied aus dem Geſangbuche:

Sey Lob und Ehr mit hohem Preis — und dann: Nun lob' meine Seele den Herren.

Die Mutter Willig schenkte dem alten Vater zum Hochzeitsgeschenk' eine neue, warme Mütze von grünem Sammet mit braunem Pelzbräm, daß ihm sein Haupt nicht friere, und setzte sie ihm auf, wie er kaum aus dem Bette heraustrat, und sie erhielt dafür von ihm ein Paar warme Socken gewürfelt gestrickt mit Kaninchenfell ausgefüttert. Sie freueten sich beyde wie die Kinder, und der alte Mann mußte es heute gar leiden, daß ihm seine Gattin das Gesicht wie einem Kinde wusch — du hast ja heute Hochzeit Vater, und ich bin deine Braut!

Es roch schon im ganzen Hause so nach Braten und Kuchen, nach Hirsebrey und Rosinenfleisch; darum guckten auch nun die kleinen Knaben immer häufiger um den Hausofosten in das Haus, und wurden schon immer dreister; denn der Kessel mit Hirsebrey dampfte schon in die Höhe.

Dann ging's in die Kirche; alle warteten mit freudiger Rührung auf die alten Brautleute, und der Herr Pfarrer verkündigte es

von der Kanzel, und bat auch für sie zum lieben Gott, und eiferte so sehr, daß doch die jungen Leute ein Beyspiel daran nehmen; und ihre Jugend und Gesundheit recht zu Rathe halten möchten, um auch einmal so ein frohes und liebes Alter zu erreichen, und auch mit Ehren graues Haar zu tragen. — Da zerflossen alle in Thränen, und alle sahen oben nach dem Chor hinauf, wo der alte, ehrwürdige Bräutigam stand, und starr auf sein Gesangbuch sahe, und alle sahen unten nach der Kapelle, wo die ehrwürdige Braut saß, und vor Freude in die Schürze weinte. — Und als nun die Predigt aus war, da drängten sich Alte und Junge zum Altar, und liessen freudig und ehrfurchtsvoll nickend, die alten Brautleute vorbeigehn, und dann segnete sie der Herr Pfarrer vor dem Altare ein.

Dies will ich euch nicht beschreiben lieben Leser — ihr hättet's sehn müssen — was sollt, ich viel davon sprechen, da keiner vor Rührung dabey sprechen konnte, und der Herr Pfarrer selbst ein Paar mal einhalten mußte, und es vor Thränen nicht herausbringen konnte. Als sie dann aus der Kirche gingen, blieben

Alte und Junge wieder zurück und ließen sie zuerst heraus.

Nun ging's an das Hochzeitmal. — Im schwarzen Feierkleide saßen die beyden Brautleute nebeneinander, und das weisse Silberhaar floß wie ein mildes Licht um sie her — es war ein ehrwürdiger! erhabener Anblick, — so erhaben glänzt kein Fürst auf seinem Throne! Der Herr Kantor schnitt vor, und da sie noch alle gerührt waren, wollten die ersten Bissen kaum hinunter, bis sie in den Geschmack kamen. Neben dem alten Manne, saß Lottchen, die heute verlobt werden sollte, rein wie ein Crystall, und sittsam wie in der Kirche; aber neben der alten Mutter saß Krügers Christian, der mit der Jungfer Lotte verlobt werden sollte, ein ehrbarer, tugendsamer Junggesell.

Um diese Zeit war Ferdinand Willig nur noch eine halbe Stunde von seinem Dörfchen entfernt — o Freude Freude! — da sah er's schon vor sich liegen! da sah er schon die Thurmlucken, wo er oft zum Fruhmetten geläutet, und den Ball hinein geworfen hatte! Nun schritt er hastiger zu; hier ist schon der alte, hohle Eichbaum, wo er sich oft vor dem

Regen

Regen geſchützt hat — da das Baumloch, wo er die Staare ausgenommen hat — und ſo auch die chriſtchen Nußbäume da wo er oft mit ſeiner ſeligen Gattinn war, und ihr ein Nüßchen ablangte, ach, und hier die kleine Bleichwieſe, wo er als Kind ſo viel geſpielt hat — ach Gott! ach Gott! und da ſieht er ſchon den Kirchhof, wo ſeine Röſe ſchläft, und da ſchon ſein Haus und ein fröhlich Gewirre und Kinderjauchzen. — Nun ſetzt er ſeinen Hut tiefer in die Augen, denn ſie ſollen ihn nicht gleich erkennen; aber er mag kaum noch athmen vor Beklemmung und Freude — Hochzeit, Hochzeit! hört er jauchzen — Gott, was iſt denn das! — da drängt er ſich durch — Gott im Himmel! da ſieht er ſchon ſeine alten Eltern. — „Nun Kinder! ſo gebt euch einander das Geſchenk“! hört er itzt den Vater ſprechen — er will vorſpringen, und kann noch nicht, und läßt ſich von keinem ins Geſicht ſehn, und da ſieht er, daß ſeine Lotte an Krügers Chriſtian, den großen, ſilbernen Henkelthaler zur Verlobung giebt — da fällt ihm ſein Hut, er weiß ſelbſt nicht wie, zurück — und da

ſchrieen Willig und ſeine Gattinn, und alle — Herr Gott! denn ſie glaubten es wäre ſein Geiſt) und Ferdinand ruft: ich lebe Kinder, ich lebe! da konnten Vater und Mutter Willig nicht geſchwind genug hinter dem Tiſche hervorkommen, und die erſtaunte Lotte kam von ihrer Betäubung zurück, und ſchriee nun auch aus: Ferdinand! und hing an ſeinem Halſe.

Der Knabe Martin drängte ſich auch an den angekommenen hin, mit dem alles ſo freundlich that; denn er wußte noch nicht, daß es ſein Vater war, und wollte ſeine linke Hand anfaſſen, da ſchauerte er vor dem Armſtummel zurück, und ſchrie laut auf.

Da ſahen die Umſtehenden mit Grauſen den leeren, ſchlafherabhängenden Rockärmel, und da es Lotte erblickte, fuhr ſie bebend zurück. Kannſt du mir nun noch gut ſeyn, bey dieſem Ehrenzeichen, Lotte, ſprach Ferdinand Willig, und die greiſen Eltern zitterten und falteten die Hände. Noch tauſendmal mehr! rief Lotte und fiel ihm um den Hals.

Was aber der verlobte Krügers Chriſtian dazu ſagte, und wie ſich alles entwickelte, das erzählen wir den Sonntag über drey Wochen,

wenn wieder Hochzeit iſt, und die Freunde alle beyſammen ſind, und der Vetter aus Wolfenbüttel: denn heute hört man ja vor dem Jubel ſein eigen Wort nicht mehr — das war wohl recht eine Jubelhochzeit!

Beym Untergang der Sonne.

Du haſt wohl deine Freud' an mir
Du Wunderſchöne Sonne!
Sieh! iſt mir's doch ſo wohl bey dir
Du Wunderſchöne Sonne!

Wenn du dort hintern Buſch hingehſt
Mit deinem goldnen Scheine
Und uns mit kühler Luft bewehſt,
Und laur'ſt ſo hinterm Haine,

Als ob du unſer Dörfchen ſähſt,
Mit vieler Herzensfreude
Und noch ein Weilchen ſtille ſtehſt,
Wie's Lämchen auf der Weide,

Und dort die müden Bauersleut'
Nun Schaarenweiſ' heimziehen
Mit Sang und Klang, und weit und breit
Die Senſen röthlich glühen.

Dann iſt mir lieber Sonnenſchein,
Als wolltest freundlich winken;
Mein Waſſertrunk, wie blanker Wein!
Muß dir Geſundheit trinken!

Das kömmt von deinem rothen Schein!
Du ſchöne, helle Leuchte:
Ich dächt', der hätt' ein Herz von Stein,
Dem das nicht wohl bedäuchte.

Das hab' i. nicht du lieber Gott:
Du weißt wohl wie ich's meyne,
Daß ich bey meines Nächſten Noth
Von ganzem Herzen weine.

Du haſt wohl deine Freud' an mir
Du Wunderſchöne Sonne!
Sieh, iſt mir's doch ſo wohl bey dir,
Du Wunderſchöne Sonne!

Der Sonntag über drey Wochen.

Da war wieder Hochzeit in Willigs Hauſe. Aber heute ging's noch ganz anders zu wie vor drey Wochen; der Herr Hofmeiſter und die Junker von Ringsdorf waren gebeten, und der Ehrendiener, der junge Bauersmann, der die Hochzeitgäſte mit einem ſchönen, ſeidnen Tuch, der wie ein Dreyeck aus der Taſche geſtochen war, und mit einem Stabe voll rothen und grünen Bändern, und einem neuen Hute mit einem friſchen Straus daran, gebeten und jedesmal eine Rede gehalten hatte, ſtand ſchon früh Morgens auf Willigs Schwelle, die Gäſte zu erwarten und zu empfangen.

Er ging hin und her vor der Schwelle, und besah seine neuen Schuhe, und die hellblauen Strümpfe mit bunten Zwickeln, und rührte unaufhörlich die Lippen, wie ein Kandidat, wenn er zum erstenmal predigt, in der Sakristey umhergeht, und sich die Predigt noch einmal geschwind überhört.

Bey dem Herrn Kantor mußte sich alles reimen; er hatte den Ehrendiener also zum Empfang der Gäste auch in Reime gebracht, und der arme Mensch, obgleich er das geläufigste Gedächtniß von allen hatte, war noch gar nicht recht fest darin, und lernte noch immer frisch drauf los: Willkommen ihr Herren, Frauen, Gäste, Jungfern und Junggesellen allzumal, an unserm frohen Hochzeitfeste, Hüner und Tauben sind schon kahl, Sie werden bey uns vorlieb nehmen, mit Suppe und etwas dazu, und wenn Sie noch etwas mehr bekämen, so geht es fröhlig bey zu — es war ihm nie so schwer geworden etwas auswendig zu lernen.

Aber die behebbliche Frau Wernichen war schon seit drey Uhr in Willigs Hause, und kehrte sich dreymal um, eh sich das junge

Mädchen, das ihr zur Hand ging, einmal umkehrte, denn heute war noch viel zu thun, da mußte noch die Butter in die hölzerne Form gedrückt werden, die Christel der Schäfer geschnitzt hatte, eine schöne Kuh mit vollem Euter vorstellend, und Körner von türkischem Weizen, als Augen, in den Kopf der Butterkuh gesetzt werden, damit es auf dem Tische den Gästen recht schön in die Augen fiele, dann sind die Kuchen noch mit Rosenwasser und Zucker zu bestreichen und der ganze Tisch ordentlich zu decken, wie jeder sitzen soll, und wo der Braten zu stehn kömmt, daß sie Ehre davon hat.

Aber vor allen Dingen muß sie nun den Brautleuten ein wenig die Haare zu recht machen, dem Christian hängen sie so in die Augen, daß er kaum herausstieht, die will sie ein wenig verschneiden, daß er doch nach was aussieht, und die Leute sehn, daß er ein Bräutigam ist; auch wirds ihm ja nicht unlieb seyn, denn es ist ja zunehmender Mond, sie glaubt zwar nicht daran; aber sie thut's um der Schwachen willen, und denkt, wo Nachgeben keine Sünde ist, und den Leuten nichts böses

thut, da ist's auch recht nachzugeben; sie will sich nur lieber geschwind die große Papierscheere vom Herrn Kantor hohlen, die faßt recht hübsch auf einmal, daß es gerade wird; denn die Leute haben nicht unrecht, wenn sie sagen: ungrade Haare, ungrader Sinn; der ganze Mensch sieht noch einmal so gut aus, wenn der Kopf ordentlich ist.

Den Bräuten will sie immer so die Haare machen, wie bey den Herrn Amtmann seinen Töchtern, glatt heruntergekämmt wie Eva im Catechismus, und an den Seiten die Locken schlängelnd, wie die Fußsteige im Irrgarten auf dem Schlosse — das soll dem Herrn Hofmeister und den gnädigen Junkern wohl gefallen, und oben darauf sitzt denn das Krönchen, so schmuck und schön, daß es einem in der Seele freut.

Es soll an nichts fehlen — die Musikanten sind bestellt, und Bergers Lebrecht spielt ein wenig auf der Zitter nebenbey.

Da hörte man schon von weitem bunt klatschen — das sind gewiß die jungen Bursche von Ringsdorf, die können ordentliche Stückchen mit den Peitschen klatschen, klatscht doch;

unſer Großknecht Andreas von Amtmanns, ganz deutlich den alten Deſſauer Marſch dazu — es hört ſich von weitem ſo luſtig zu, und wenn er ins Dorf kömmt, dann pfeift er ſo doppelt dazu, als wenn er zwey Zungen hätte, es iſt ein Tauſendkünſtler der Andreas!

Da fuhren ſie ſchon in vollem Gallop ins Dorf — drey ganze Wagen voll, dicht mit Menſchen bepackt, und mit Bündeln, worin ſie das Hochzeitkleid haben.

Alle kleine Jungen im Dorfe jauchzten über die Pferde mit den klingenden Schellen, den rothen Bändern und grünen Eichenzweigen auf dem Kopfe, wie ein Hirſchgeweih geſteckt, und ach ſeht einmal, die Mähnen geflochten mit rothem ſeidenem Bande, und eine große Roſe an jeder Seite des Kopfs! — ſeht ihr, das iſt der Herr Hofmeiſter und die beyden Junker, und der Schulze aus Ringsdorf, und ſeht die Peitſchen mit den ſchönen Quäſten, und die Sträuße an den Hüten!

Der Ehrendiener ſprach ſie auch friſch mit ſeiner Rede an und es ging ihm recht gut vom Munde weg, der Herr Kantor ſtand freundlich dabey, ihm vorzuſagen, wenn er ſtocken

sollte, und knackte jedes mal vor Angst mit den Fingern; aber die Frau Wernichen ließ sich noch nicht sehn, sie war die geschäftige Hausfrau, und packte die Kuchen auf einander, sann dann darüber nach, ob auch die zwey und dreißig langen genug seyn mögten, und bestrich geschwind die Formen für die Mayfkuchen.

Aber nun muß sie geschwind in die Stube, und zum Kaffee aufdecken, darum band sie noch gleich eine weissere Schürze vor, denn Reinlichkeit geht über alles; aber sie taucht noch einmal die Hände in kaltes Wasser, und troknet sie daran, damit sie nicht ungebraucht aussieht, denn sonst läßt es, als wenn man's zum Staat hätte, und was man hat, muß man brauchen.

Indem tritt sie hinein in die Stube, heißt die Gäste willkommen; vor dem Herrn Hofmeister und den beyden Junkern aber macht sie einen freundlichen Knix, nicht nach der Mode; aber unschuldig läßt auch gut, und sie that's mit gutem natürlichen Anstande, so, daß es die andern Bauersleute ihr nicht übel nahmen; denn Knixen, sagen sie sonst, und schütteln den Kopf, knixen ist vornehm,

und vornehm ſind nur die Leute in der Stadt. Auch der Herr Hofmeiſter belachte den Knix nicht — auch nicht einmal in ſeinen Gedanken, und reicht ihr die Hand entgegen mit freundlichem Danke für den Willkommen. — Da trocknete die Frau Wernichen geſchwind ihre noch feuchte Hand an der Schürze, und wollte ſeine Hand nun mit den Fingerſpitzen beſcheiden berühren, aber er drückte ihre ganze Hand in die ſeine, und ſagte freundlich: wie gehts! — immer ſo ſachte weg, und mit Gott! antwortete die Frau Wernichen, und gab mit freundlich verwunderndem Lächeln, den beyden Junkern, die Hand auch, und ging dann von einem zum andern mit freundlichem Handſchlag; denn ſie machte die Wirthin und Mutter des Hauſes.

Ehe ſie den Gang herum gethan hat, ſey es mir erlaubt, ihrem freundlichen Knixe an den Herrrn Hofmeiſter, hier eine kleine Lobrede zu halten, weil ich der alten Frau ſo gut bin, daß ich nicht gern mögte, daß ſie jemand auslachen ſollte.

Ich denke mir noch einmal, wie die Frau Wernichen geſchäftig im reinlichen Wirthſchafts-

Anzuge hereintritt, und von Ehrfurcht für den Herrn Hofmeiſter, der immer ſo ſchön und erbaulich predigt, durchdrungen den Knix macht, und die Hände dabey beſcheiden übereinander gelegt hat. Sie weiß es ſelbſt nicht, und hat ſich nicht darauf vorbereitet, darum war auch keine Ziererey dabey, und er entſtellte ſie nicht. So ein Knicks iſt der wahrſte Ausdruck der innigen Hochachtung, und ihr Geſicht war ſo freundlich dabey, daß man darüber den Knicks entweder gar nicht ſahe, oder er ſchien einem ſo ſehr zu der Frau zu gehören, Sie machte ihn gerade ſo, als wenn ſie ihn ſchon tauſendmal ſo gemacht hätte, und er fiel ſelbſt den andern Landleuten nicht auf, daraus ſieht man, daß es nur natürliche, ungezierte Verbeugung war. Die guten Landleute hätten auch nicht gelacht, auch wenn ſie ihn weniger natürlich gemacht hätte; wer konnte über die Frau Wernichen lachen, die ihnen Alles in Allem, und die behülflichſte und brayſte Frau im ganzen Dorfe war, die alle die gute Mutter nannten, und wie eine Mutter ſie liebten. Ich würde mich recht freuen, wenn die Frau Wernichen vor mir ſolch einen Knicks gemacht hätte, und

mir mehr darauf zu Gute thun, als wenn ein großer Mann ſich im Briefem einen gehorſamen Diener nennt, denn ich weiß, daß er ſich nichts dabey denkt; aber bey der Frau Wernichen muß ich's werth ſeyn, ſonſt machte ſie mir den Knix nicht.

Nun war die Frau Wernichen die Reihe herum, und geſchwind nahm ſie nun das röthliche Tiſchlaken aus der Lade, und breitete es auf den Tiſch für den Herrn Hofmeiſter, und die gnädigen Junker zum Kaffee und ſtrich es fein glatt, daß jeder die beyden Männer auf der Bibel, ich weiß nicht gleich wie ſie heiſſen, ſahe, welche die große Weintraube auf den Schultern trugen, und den Herrn Chriſtus, welcher den Jüngern das Abendmal giebt, und ſchmunzelte dabey: ich werde gleich ein Schälchen was warmes bringen.

Da ſetzte ſie den Fußtritt an den großen Zeugſchrank, die Taſſen herunter zu langen; aber ſie konnte noch nicht hinauf reichen, und der Herr Hofmeiſter leiſtete ihr hülfliche Hand; denn er war viel größer als ſie, und langt ihr daß ſich alle darüber freuten, die Taſſen herunter.

Ja ja, meinte der Schulze aus Ringsdorf: der Herr Hofmeister brauchen keine Hutsche *) auf der Kanzel, unser seliger Pfarrer konnte nicht predigen, wenn er nicht ein Paar Mauersteine unter den Füssen hatte.

Sie setzte nun auf das röthliche Laken drey Tassen, für den Herrn Hofmeister und die beyden Junker, und deckte für die andern den großen rothen Tisch zum Warmbier. Das wollte aber der Hofmeister nicht, und verbot's auch für die Junker; denn er setzte sich lieber mit allen an den großen Tisch, und aß aus dem großen Kummet das Warmbier mit Eyern; darum, mochte die Frau Wernichen machen, was sie wollte, deckte er selbst wieder ab, und setzte selbst wieder die Tassen auf den Schrank, neben die beyden bemahlten Eier und die Aepfel mit rothen Backen. Wie nun aber die Frau Wernichen herausging, das Eyerbier zu hohlen, da verwies er's den beyden Junkern wohlmeinend, und im Ernst, es nicht wieder zu thun, und die Hände an sich abzureiben, wenn auch die Hand der Frau

*) Fußbanke.

Wernichen von dem Waſſer noch ein wenig feucht und kalt war, das müßte die Frau beleidigen, wenn ſie's geſehn hätte.

Gleich hinter der Frau Wernichen, ging der Herr Kantor auf den Zehen heraus, und ſprach zu ihr vor der Küche: — liebe Mutter — die Junker möchten's wohl übel nehmen, wenn ſie dem Hofmeiſter zuerſt die Hand reicht, und ihm die größte Ehre anthut.

Ei ei, Herr Kantor, ſprach darauf die alte verſtändige Hausfrau — iſt der Jünger mehr wie ſein Meiſter? — ſinds denn nicht, unter uns geſagt, noch ein Paar dumme Jungen, die ihm gehorchen müſſen — alſo muß er doch mehr ſeyn.

Es iſt nur ſo einmal Gebrauch, weil ſie doch von Adel ſind, meinte der Herr Kantor, und die Frau Wernichen erwiderte darauf: das laß er nur lieber Herr Kantor, es iſt manches Brauch in der Welt, was nicht gut iſt, und wir wollen lieber bleiben in dem was gut iſt, ich bin den Junkern deswegen doch zugethan.

Aber jetzt traten zwey Bräute aus der Kammer, von Mutter Willig begleitet, in die

Stube, das war die Lotte, die vor drey Wochen mit Krügers Christian verlobt war, und ihre Schwester Christine — von wem war die denn die Braut? —

Sie war es von Krügers Christian; denn er trat gern zurück von der Lotte, da ihr Ferdinand von den Todten auferstanden war, und wählte gleich ihre nachfolgende Schwester, auf die er schon immer ein Auge gehabt hatte; aber die Aeltere mußte doch immer vorgehn nach alter Sitte, und Lottchen gefiel ihm wohl auch.

Im jungfräulichen Kranze der Unschuld und Liebe, standen sie da, die beyden Bräute, und liessen sich von jedem Gaste die Hand freundlich und gutmeinend drücken, und nun traten auch die beyden Bräutigams, Willigs Ferdinand und Krügers Christian, von Vater Willig begleitet, in die Stube, und alles trat um sie her, und der Herr Pastor stellte sich vor sie, und hielt eine rührende Rede, über die Worte: wohnet in Lieb und Eintracht bey einander.

Drauſſen jauchzte alles: es leben die Brautleute hoch, und harrten des dicken Butterkuchens mit großen Rosinen, den die Frau Verni-

Wernichen auszutheilen verſprochen hatte, und itzt riefen die Knaben: ach! da kommt ſie, da kommt ſie! und drängten ſich untereinander.

Der alte Krüger, will's Gott bald fünf und neunzig Jahr alt, denn er ging mit der Jahrzahl, konnte vor den muthwilligen Jungen nicht herankommen, und man gab dem alten Greis doch immer von Hochzeiten und Kindtaufen ſo gern; darum hohlte ihn nun auch Ferdinand Willig, der ihn durchs Fenſter gewahr ward, mitten aus dem Haufen hervor, und führte ihn an ſeinem Arm mit ſich in die Hochzeitſtube, da mußte ſich der alte Mann mit an den Tiſch ſetzen; denn wer das Alter ehrt, ſprach er, lebt lange, und der Greis bekam von allem zu eſſen und zu trinken, und dankte liebreich wie ein Kind. Und nun erzählte Ferdinand im kurzen ſeine Geſchichte, daß er nehmlich an einer Hiebwunde am Arme, ſich ſtarck verblutet habe, und bey einem ſchnellen Rückzuge der ſeinigen ohnmächtig, und ſichtbar dem Tode nahe, auf dem Felde liegen geblieben, ſo für todt erklärt ſey, dann von dem Feinde mitgenommen, kurirt, und weit, weit von hier in

die Gefangenschaft gerathen sey, von wo aus er keinen Brief habe wegschicken dürfen; nach langer Zeit, vor einem halben Jahre etwa, sey er ausgeliefert, wieder unter das Regiment gegeben, und ohngefähr acht Tage darauf sey ihm der Arm abgeschossen; nun hab' er nicht lange erst schreiben, sondern sobald er kurirt sey, selbst kommen wollen.

Freude und Jubel würzte nun die Mahlzeit; der Herr Kantor schnitt frisch in den Kuchen, aber das größte Stück für sich, und den Herrn Pastor. Und dann gingen die jungen Leute zu Bette.

Der arme Blödsinnige.

Seine Mutter.

Das weiß Gott, daß das eine rechte Strafe für uns ist.

Sein Vater.

Der eine hat dies, der andere jenes Hauskreuz, uns ist dies nun auferlegt, Strafe wollen wir's eben nicht nennen.

Seine Mutter.

Ey was ist's denn anders, alle Leute im Dorfe sagen's ja.

Sein Vater.

Die Leute sagen vieles, was nicht ist, weißt du's denn, womit wir die Strafe verdient hätten?

Seine Mutter.

Wie du einmal sprichst! Wer ist denn gerecht vor Gott?

Sein Vater.

Das sind wir alle nicht, und mögen's auch wohl in dieser Welt nicht werden können; aber für eine Strafe nehm' ich dies Schicksal nicht an, ich denke manchmal wohl gar, es ist eine rechte Wohlthat für uns.

Seine Mutter.

Daß der Junge verrückt ist, eine Wohlthat?

Sein Vater.

O nicht das harte Wort: verrückt, das zerreißt mir das Herz; verrückt ist er ja nicht Mutter, er hat seinen völligen Verstand nicht, sprich lieber.

Seine Mutter.

Das soll eine Wohlthat seyn, daß uns der große Junge so zur Last liegt, und uns arm ist; können wir denn so viel einbringen, als der Junge auffrißt, er ist ja ein wahrer Vielfraß; da sitzt er und thut nichts als Brod hineinstopfen, und kann uns nicht im geringsten helfen, und unterstützen — der große Schlagetod ist nun ein und zwanzig Jahr, und da schlägt er die Hände überein- ander; denke dir doch einmal was uns der

ßte unter die Arme greifen können,
ja auch noch gerade alt und schwach,
e ja alles im Felde thun, und den
cker bearbeiten und Brod schaffen,
ute man sich doch ruhig zu Bette
nd hätte nicht immer zu sorgen.
e doch nur einmal, wenn du nun
t als ich, was das für ein Unglück
mich und ihn dann ernähren sollte.

Sein Vater.

e doch nicht so ängstlich, kommt
mit Rath; wenn ich sterbe, lebt
Gott noch.

Seine Mutter.

ch mir mit dem Trost, der bringt

Sein Vater.

as thut er gewiß! ohne den Trost
enigstens nichts! Mit dem Troste
ber und gestärkter an meine Arbeit,
nicht gleich kleinmüthig, wenn's
echt gehn will, und verliehre die
beit nicht; mir hat der Trost noch
d gebracht.

Seine Mutter.

Nun so tröste dich nur, davon werd' ich wohl Brod haben nach deinem Tode.

Sein Vater.

Wenn du dabey arbeitest, o ja.

Seine Mutter.

Und den Faullenzer da ernähren, nicht wahr? nein! da würd' ich kurze Sprünge mit ihm machen, man hat genug mit sich zu thun, der stiehlt ja unserm Herr Gott den Tag ab, der Tagedieb!

Sein Vater.

So ereifere dich doch nicht so, was soll wohl der arme Junge denken; sieh doch, wie er weint.

Seine Mutter.

Ei sage mir nichts von dem, — der versteht auch wohl, was ich sage.

Sein Vater.

Er versteht's gewiß, schimpfe doch nur nicht; du weißt, wie ich das Schimpfen hasse, ich schimpfe meinen Hund nicht.

Seine Mutter.

Warum bist du so schläfrig! Männer müssen Leben haben, und drein schlagen; der

junge ſollte nur alle Tage ſeine Tracht Prü-
el haben, er ſollte mir bald anders werden.

Sein Vater.

Damit würde man ſich ſchwer an Gott
erſündigen, dann würde man ſo ein Haus-
reuz verdienen.

Seine Mutter.

Bitt' einen darum! ſo unklug zu ſpre-
hen! das ſoll eine Wohlthat ſeyn, daß der
Junge einem ſo zur Laſt liegt, habe ich etwas
lberners gehört!

Sein Vater.

Weil du es denn ſo ſehr albern findeſt,
o will ich's dir erklären: ja! ich halte es für
ine Wohlthat, weil mir dieſes Schickſal
nanche Gelegenheit zu Tugenden giebt, die
ch ſonſt vielleicht nicht ausüben würde.

Seine Mutter.

Lebe du von dieſen Tugenden!

Sein Vatrr.

Das iſt nichts geſagt! ich mache mich
adurch der künftigen Himmelsfreuden würdi-
ger; denn daß ich den armen Menſchen ge-
uldig trage, und Mitleiden mit ihm haben
ſoll, weil er nicht Schuld daran iſt, und daß

ich dadurch manches gute Werk ausüben, und Gott gefälliger werden kann, das nenn' ich eine Wohlthat; und denke doch nur immer, daß der arme Mensch, wenn wir uns seiner nicht annähmen, ja umkäme in seiner Hülflosigkeit.

Seine Mutter.

Ei, wenn er nur erst hin wäre.

Sein Vater.

Hörst du, wie er schluchzt, gönn' ihm immer das Leben — er hat ja sonst keine Freude, als leben, essen, trinken und schlafen — sieh doch, wie glücklich wir dagegen sind! Wenn wir auch zuweilen nichts übrig haben, so können wir uns doch unserer Gesundheit, und des Umgangs mit guten Menschen freuen, so können wir doch im Sommer auf die grüne Wiese voll Blumen und ins schöne Korn gehn.

Seine Mutter.

Ja, ins Korn, das uns nicht gehört, das ist eine rechte Freude.

Sein Vater.

Wie du wieder so grämlich sprichst! kann man sich denn über Gottes Gabe nicht freuen,

enn ſie uns auch nicht gehört; dann müſ-
n wir uns über die liebe, auf gehende Sonne
ch nicht freuen, ſie gehört uns auch nicht;
er haben wir denn nicht mehr zu thun,
d mehr Verdienſt, wenn das liebe Korn
t geräth? — Dreſchen iſt zwar ein ſaures
cod, aber ich thu' es doch mit Freuden,
d komme mir immer dabey vor, als wenn
ein vornehmer Mann wäre, und recht
l Gutes dabey ſchafte: wer weiß, wem das
od wohlſchmecken, wer weiß, wen es ſtär-
und ſatt und froh machen wird, was du
aus den Ähren ſchlägſt, denk' ich, und
geht der Dreſchflegel gleich noch einmal
munter, und es wird mir faſt gar nicht
er.

Seine Mutter.

Nun, kurz und gut, ich kann den Jun-
nicht mehr vor Augen ſehn, er kann mir
kein freundliches Auge gönnen, es iſt
tückiſcher Böſewicht.

Sein Vater.

Du verkennſt ihn ganz; er weiß nichts
Böſe ſeyn; daß er dich nicht ſo freund-
anſieht, wie mich, das iſt eine natürliche

Folge Deines Betragens gegen ihn; er sieht daß du ihm nicht wohl willst.

Seine Mutter.

Ei, wenn er so viel Verstand hat, denn thut ers also auch mit Vorsatz, und dann ist er wie ich schon gesagt habe, ein Bösewicht.

Sein Vater.

Das ist kein Beweis, so viel Verstand hat Philax draussen auch; wer ihm nicht gut ist, zu dem freut er sich auch nicht, deswegen ist es doch ein treues gutes Thier.

Seine Mutter.

Einmal für allemal, es ist eine Strafe Gottes.

Sein Vater.

So schlecht denk' ich von mir selbst nicht, daß ich das glauben sollte, denn ich bin es mir von meinem Leben und Wandel überzeugt, daß ich's nicht verdient hätte.

Seine Mutter.

Nun so ist deine erste Frau, seine Mutter daran Schuld!

Da stand der Vater Kleemann erzürnt auf; denn das war die Saite, die man bey ihm nicht berühren durfte — sein Auge war

Feuer und Flamme, seine Hand zuckte, als sollte sie dem Weibe die Kehle zusammendrücken; aber er faßte sich gleich wieder, und setzte sich ruhig hin. Sie ging heraus. Komm einmal her, Steffen, sprach er zum armen Blödsinnigen.

Steffen darf nicht, sprach der Arme, und wies furchtsam nach der Thüre hin, wo die Stiefmutter herausgegangen war, sie schlägt mich.

Vater Kleemann.

Das wird sie doch wohl nicht, das will ich nicht hoffen?

Der arme Blödsinnige stand auf hinterm Ofen, faltete beyde Hände, und aus seinen Augen ströhmten die Thränen darauf herab.

Er setzte einen Fuß vor den andern, und trat auf den Zehen, so ängstlich und scheu und kriechend, wie ein armer Hund, wenn er den gestrengen Herrn toben hört.

Geh doch aufrecht, gerade wie ein Mensch, Steffen, sprach sein Vater, und komm dreist her, alter Junge, ich bin ja dein Vater!

Steffen winkte mit der Hand, als wenn man sacht, stille! gebietet, daß es die Stief-

mutter nicht höre, und wiederhohlte flüsternd und schluchzend: ich darf nicht.

Da ströhmten auch aus des Vaters Augen helle Thränen! so geh' nur hinaus und setze dich auf die Bank im Garten.

Bringe mich hin Vater, sonst schlägt mich Mutter, sagt er ängstlich und unschuldig, wie ein kleines, furchtsames Kind; denn sein ganzer Blödsinn bestand darinn, daß er seit seinem vierzehnten Jahre, wo er sehr schreckliche Blattern gehabt hatte, am Verstande so zurückgekommen war, daß er völlig kindisch, wie ein zweyjähriges Kind wurde, keine Arbeit begreifen konnte, alles verkehrt machte, und beynahe so wie ein kleines Kind gewartet seyn wollte.

Sage mir Steffen, sage mir aufrichtig: schlägt oder stößt dich deine Mutter wohl, wenn ich nicht zu Hause bin?

Der arme Blödsinnige sah still auf seine gefalteten Hände, und die Thränen fielen in großen heissen Tropfen noch immer herab; aber er antwortete nicht.

Du bist mein lieber Sohn, ich bin dir gut, sage mirs, schlägt sie dich?

Der arme Blödsinnige sah sich schüchtern um, und antwortete nicht.

Ich will's ihr nicht wiedersagen, lieber Steffen, fürchte nichts, sage mir's nur sacht', schlägt sie dich wohl?

Laut schluchzend, als ob sein Jammer das Herz ihm zerbräche, trat er an des Vaters Ohr hin, und sagte: ach! erschrecklich! und nun umfaßt er des Vaters Hals, und sprach: ich darf's nur nicht sagen.

Rührender Anblick! der Vater lag am Halse des Sohnes, und weinte, und tröstete ihn! er woll' es gewiß nicht wieder sagen.

Steffen zeigte, daß sie ihm immer auf den Kopf schlüge, und nahm ein Stück Brod aus der Tasche, ergriff sich hinten beym Nackenhaar, zog sich zurück, und that nun so, als ob er sich das ganze Stück Brod auf einmal in den Mund stopfen, und daran sich erwürgen wollte, und zeigte ängstlich dabey nach der Thür, daß es so nehmlich seine Mutter oft mit ihm mache, wenn er sie um Brod bäte, und daß sie dann seinen Kopf immer hinten an die Wand, wohl zehnmal stosse.

Das zerriß dem Vater das Herz! Ach Stiefmutter! Stiefmutter! seufzte er, aber der Seufzer klang, wie ein Fluch, und er faßte den Entschluß: das solle anders werden!

Ja! es muß anders werden! rufen gewiß alle Leser, denen das Herz bey dem Anblicke blutet.

Wem gehn nicht die Augen über, wenn er den alten, redlichen Vater in der stillen Ertragung dieses Leidens erblickt, wenn er ihn mit wahrer Weisheit, worin ihn sein Christenthum stärkt, selbst aus dem Uebel das Gute zu seinem Troste ziehn sieht; und wessen Herz empört sich dann nicht, wenn er die schändliche Behandlung der Stiefmutter dagegen sieht.

O Stiefmutter! Stiefmutter!

Daß doch keine von unsern Leserinnen, die etwa auch zweite oder dritte Frau des Mannes, und Stiefmutter ist, dieser seufzende Fluch des ehrlichen, braven Mannes, eben so verdient treffen möge! — Nein! ich glaub' es, zur Ehre der Menschheit, ich weiß es, und kenne und verehre sie, es giebt noch edle Stiefmütter, die ihre Stiefkinder wie ihre

eigenen, lieben, tausend Segen über sie! Ihr Lohn soll groß seyn im Himmel! Ich ruf' es mit Entzücken aus, wenn ich auch selbst eine Stiefmutter habe, an die ich verzeihend denken muß, wenn ich den hohen Christen-Sinn mir zueignen will: segnet, die euch fluchen!

Armer Junge! sprach der Vater, und drückte seine beiden Backen in seine flachen Hände, wie man sein Kind drückt, wenn es so zwischen den Knieen steht, und den Vater um etwas bitten will, und drückt' ihn so an seine Lippen, weine nur nicht, es soll anders werden, Gott wird schon für dich sorgen.

Gott! Wenn er an seine selige Frau denkt, was das eine fromme, gute Hausmutter war, und das arme, liebe Weib kann sie noch im Tode beleidigen, und sagen: die sey Schuld an dem Unglück, und an der Strafe! Ha! Nun kennt er sie ganz mit ihrer schwarzen Seele! Gott! seine arme selige Frau noch im Tode so zu beschimpfen! Ach Mutter! Wenn du itzt aufstehn, und sehen solltest, wie dein armes Kind nun so leiden muß! du batest mich noch im Tode darum: laß den armen Stef-

sen nicht leiden, und sein Elend nicht fühlen, nimm dir ein Weib, denn du mußt wieder heirathen, die ihn liebt, hörst du, darum bitt' ich dich sterbend, sprach sie, und ich gab ihr die Hand darauf, und da verschied sie. Ach Gott! Wohl mußt ich wieder heirathen, wenn die Wirthschaft nicht untergehn sollte! und doch hätt's wohl auch ohne das gehn müssen, ich dachte, ich würde ein gutes sanftes Weib bekommen, und eine Mutter, für meinen Sohn, die Liebe für den armen Jungen hätte, ich stellte es ihr ja auch alles wohl vor, und sie versprach's auch, ach! und sie hält ihr Wort so schlecht, und kann nun gar auf die selige Frau schimpfen. Sie ist wohl eine gute Wirthin; aber doch immer zum Streit und Zank geneigt, und gar nicht so für den lieben Hausfrieden, wie meine selige Frau.

Ihr mögt ihr wohl, sprach ein Nachbar, dem er dies so anvertraute, oft die selige Frau vorwerfen, das leiden die Weiber nicht gern.

Gevatter, das gewiß nicht! ich kränke meine Frau nie so, der Steffen ist der ewige

Zank-

Zankapfel, der arme Junge, ich kann ihn ohne Thränen nicht ansehn.

Das glauben wir dir wohl, alter ehrlicher Kleemann, aber du mußt auch nun einmal durchgreiffen! ganz unrecht hast du freylich nicht, daß dagegen keine rechte Hülfe ist, als daß der liebe Gott ihn nur von der Welt abfordert, wenn es sein Wille ist.

Alter ehrlicher Kleemann, du gönnst ihm gewiß den Tod nicht! du hast Recht, daß du deinen Steffen deine Himmelsleiter nennst; deine Nachbarn lachen dich oft darüber aus, denn sie verstehn dich nicht; aber es ist wahr, er ist deine Himmelsleiter, je mehr du dem armen wohlthust, und dich im Guten an ihm übst, desto höher steigst du künftig an Seligkeit, desto würdiger wirst du des Himmels!

Wer dich beleidigt, beleidigt Gott, sprach er zu Steffen, und Steffen wies mit dem Zeigefinger nach dem Himmel, und nickte ernsthaft mit dem Kopfe.

Kleemann hat Recht, ich möchte so einem armen Menschen nicht ein hartes Wort sagen, und Kleemann meint: es ist hier im eigentlichen Verstande, ohne alle Schwärme-

rey die Anrede des größten Menschen paſſend: Laſſet die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht; denn ſolche ſind das Himmelreich Gottes! Er iſt ja nichts als ein ſchwaches Kind, das weiter kein Böſes thut, unſchuldig weint, und lacht, und ſpielt, und von den Laſtern der Welt nichts weiß. Ja! Ehrwürdig und heilig iſt mir der Anblick eines ſolchen armen Menſchen, und wer ſeiner ſpotten kann, hat weniger Verſtand als er, oder verdiente, wenn es nach Gerechtigkeit ſogirich gehen ſollte, weniger.

Geh nur hinaus, ſprach Kleemann, zu Steffen: es ſoll anders werden, du ſollſt bald nicht mehr weinen! gelacht haſt du armer Junge nicht mehr, ſeit dem du die Stiefmutter haſt; nun geh nur, ich will dich nach dem Garten bringen. Steffen ging wie ein gutmüthiges Kind an ſeiner Hand.

Der arme Kleemann kann nicht einmal den lieben Sonntag in Ruhe hinbringen; aber er muß nun durchgreiffen, es hilft nichts!

Er ging alſo hinein, und rief ſeine Frau zu ſich.

Er sprach wie ein erzürnter Vater, mit Nachdruck und Eifer, und hielt ihr die harten Behandlungen, und die schweren Versündigungen mit Wahrheit und Würde vor. Er faßte sich noch immer, und mäßigte seine Hitze um alles zum Guten zu lenken, und seinen Worten destomehr Einfluß zu verschaffen; aber das geifernde Weib ließ ihn nicht mehr zu Worten kommen, bis seine Faßung ihn verließ, und er ihre schändlichen Gesinnungen und Handlungen ihr so schwarz vormalte, daß er am Ende, da sie sich völlig wie eine Rasende betrug, den Schritt seiner Verbindung mit ihr verfluchte.

Hatt' es nun der arme Blödsinnige vorher noch nicht schlimm genug gehabt, so mußte er nun von seiner harten Stiefmutter destomehr leiden; sie nannte ihn nun den Eheteufel, und stieß und verfluchte ihn sobald nur der Vater den Rücken wandte.

Der Hausfriede war nun auf immer gestöhrt; täglich gab es Vorwürfe und Sticheleyen. Der alte Kleemann war seines Lebens satt und müde; wenn er nur für den armen Steffen irgendwo eine Zuflucht fände, dann wollt'

er gern sterben; wer wird ihn an- und aufnehmen! wer giebt sich gern mit solcher Last ab! und doch hängt sein Herz an dem armen Jungen so sehr, daß er sich den Gedanken gar nicht denken mag, daß es der Arme nicht gut haben sollte, hat er doch auch weiter kein Kind als ihn, und er ist ja das lebendige Abbild der seligen Mutter.

Es ist wahr, die Zeiten werden immer schlechter, es wird alles theurer, und man muß alle Kräfte aufbieten, um nur ehrlich durch die Welt zu kommen; aber wenn man nur zufrieden ist, und sich untereinander das Leben nicht erschwert, dann gehts immer noch.

Nein, Nein; Steffen! sterben darf dein Vater nicht, sonst ist dein Elend grenzenlos! das sah Kleemann täglich mehr ein, und er bat deshalb Gott in seinem Gebet um langes Leben.

Steffen sprach seit dem letzten Auftritte nicht ein Wort mehr in Gegenwart der Stiefmutter; nur den Vater bat er oft, wie die Kinder thun, ihm etwas mitzubringen wenn er nach der Stadt ging.

Das that denn auch der gute Kleemann gern; lieber brach er's sich selbst ab, und wenn er zu Hause kam, gab er's ihm dann mit Freudenthränen.

Damit gedacht' er ihn denn auch offenherzig zu machen, und fragte ihn oft: wie ihm die Mutter jetzt begegne? dann blieb dem armen Blödsinnigen der Bissen im Munde stecken; er mußte ihm oft wie einem kleinen Kinde zu Hülfe kommen, und ihm den Bissen wieder herausnehmen, daß er vor Wehmuth nicht daran stickte; Steffen antwortete darauf nie wieder.

Etwa ein Jahr nachher, (der arme Vater konnte das Leiden mit dem armen Steffen kaum mehr ertragen; auch konnt' er, von Aerger und Gram geschwächt, kaum noch so viel erarbeiten, als zu ihres Lebens Nothdurft und Nahrung nöthig war) lag er früh Morgens, ehe noch sein Mitarbeiter kam, in der Scheune vor Gott auf den Knieen, (sein Mitarbeiter belauscht' ihn an der Thür), und betete mit aller Inbrunst des Herzens zu Gott, daß er seine Kraft zur Arbeit wieder verjüngen, und stärken, und ihn doch nur noch

eine Weile zur Unterstützung des armen Steffen leben lassen möge, und er schloß damit seinen gewöhnlichen, ergebnen Worten: doch, Gott! dein Wille geschehe!

Und Gottes Wille geschah auch.

Als er Mittags zu Hause ging, nahm er seinen Weg wo er sonst nicht gewöhnlich ging, an der Schenke vorbey. Er ging, in Gedanken an seinen armen Steffen, dicht neben einem Paar fremden Pferden weg, welche da angebunden standen; das eine Pferd schlug aus, und traf den armen Kleemann so schrecklich, daß er gleich zu Boden fiel.

Man brachte ihn zu Hause; Steffen schrie wie ein Kind, denn er liebte seinen Vater über alles, und warf sich mit trostloser Wehmuth über ihn.

Der Vater konnte sich nicht wieder aufrichten; man schickte nach dem Feldscheerer; der war aber nicht zu Hause, man wußte sich nicht zu helfen, und erst den andern Morgen kam er die Wunde zu untersuchen.

Steffen war von seinem Vater nicht weg zu bringen. Sein Mienenspiel, sein Schmerz und seine Mitleids-Aeusserungen waren unbe-

schreiblich; sein Gesicht bekam dabey einen Ausdruck, und eine Sprache, die es vorher nie gehabt hatte.

Es waren Operationen nöthig. Dem armen Kleemann mußte das eine Bein abgenommen werden, denn der kalte Brand schwärzte es schon. Sein Leiden war entsetzlich; aber er litt' es ruhig, und wimmerte nur sacht, daß Steffen sich nicht so härmen sollte. Der Stiefmutter Jammer, war eine Art Raserey: wie sollte sie sich und den verrückten Menschen nun ernähren, sie muß umkommen in ihrem Elende! so dachte sie, und brüllte ihren Schmerz laut aus.

Aber der arme Vater ward durch die Operation nicht hergestellt; der Brand war schon höher getreten, und das Abnehmen des Beins war nicht hoch genug geschehn. Alles Blut preßte nun nach seinem Herzen, er schrie vor schrecklicher Angst, und da ereignete sich, fast wie ein Wunder Gottes; durch die Erschütterung welche Steffens Gehirn und Empfindungen über die schrecklichen Leiden, und das Jammergeschrey seines Vaters empfand, fühlte er in seinem ganzen Wesen plötzlich eine große

Veränderung, und mitten unter dem Jammern seines Vaters in der Todesstunde: wie es nun dem armen Steffen gehen würde, mitten unter den Bitten des Vaters an seine Frau: sie mögte um Gottes Willen des armen Menschen schonen, mitten unter den Wehklagen der Mutter: wer sie nun ernähren werde, bekam Steffen; o Gott, wie wunderbar sind deine Wege! bekam Steffen seinen Verstand wieder, er rief seinem Vater, der so eben verscheiden wollte zu: Vater! Vater! ich bin wieder bey Besinnung!

Kleemann hörte es, lächelte, faltete die Hände, hob sie hoch zu Gott empor, und starb.

Steffen hatte seinen völligen Verstand wieder, übernahm die Wirthschaft, war treu und fleißig, ernährte sich und seine Stiefmutter, und machte ihr nie den geringsten Vorwurf, ob gleich er sich sehr genau ihre ganze Behandlung besinnen konnte, und oft mit seinem Nachbar darüber sprach.

Steffen weinte fast täglich, viele Jahre hindurch im Stillen, um seinen Vater; denn

ein Hang zur Schwermuth blieb in ihm zurück, der ihn aber um so sanfter und liebenswerther machte.

Und die Stiefmutter? O Leser, ich mag mich in ihre Lage nicht denken! Wenn sie Gefühl hat, und laßt uns zur Ehre der Menschheit glauben, daß sie es hat, wie kann sie schrecklicher gestraft werden, als wenn Steffen ihr nie einen Vorwurf macht! Und sie empfindet es wirklich schwer. Ach! wenn er mir doch nur Vorwürfe machen wollte, spricht sie oft zu einer ihrer Vertrauten; aber er sagt mir nicht ein böses Wort, arbeitet fleißig vom Morgen bis in den Abend, und geht weinend heraus, wenn ich ihn um Vergebung bitten will. Wir wollen uns freuen, daß sie so gestraft wird.

An die Störche auf meinem Dache.

Glück zu, ihr Sommergäste,
Auf meinem Dach von Stroh!
Ihr laßt die Goldpaläste
Und lebt hier herzlich froh.

Wo seid ihr denn gewesen
Die lange Winterzeit?
Könnt kein Geschriebnes lesen,
Und sind't euch doch so weit?

Schon seit geraumen Jahren
Beziehn ihr euer Nest,
Und wißt euch wohl zu paaren,
Wie wir am Hochzeitsfest.

Es muß euch doch gefallen
Auf meinem Hüttchen klein;
Laßt eure Stimme schallen
Mir soll's nicht unlieb seyn.

Und bringt viel Glück und Segen
Mit eurem Flügelschlag;
Viel Wachsthum, und nach Regen,
Den schönsten Sommertag.

Ich will euch nicht verstöhren
In eurem stillen Nest,
Ihr könnt mein Dach beehren,
So Gott uns leben läßt,

Viel Jahre noch im Frieden,
Könnt immer lustig seyn,
Wie Gott es hat beschieden,
Und stehn auf einem Bein.

Der Abend.

Nun gehst du wieder fort zur Ruh,
Du liebes Sonnenlicht,
Und siehst uns Leuten nicht mehr zu
Mit deinem Angesicht!

Sieh, meine Sens' ist feuerroth
Von deinem lieben Schein;
Die hat mir heut mein Stückchen Brod
Verdienet ganz allein.

O wie am Kirchenseiger dort,
Das Gold so feurig blizt!
Und da vor ihrer kleinen Pfort'
So roth das Mägdlein sizt!

Der ganze Busch vergoldet schön
Die Lämmer weiß und roth!
Willst Mägdlein in mein Auge sehn?
Da bist du feuerroth!

Sieh! Spiegelt's nicht ſo wunderſein
Wie deine Lippen hier!
Sieh mir ins Auge ſtarr hinein,
Und — gieb dies Küßchen mir!

Das ſchmeckt ſo ſüß, du lieber Gott!
Kann keine Sünde ſeyn!
Da ſah's das liebe Abendroth,
Wir waren nicht allein!

Gottes Segen.

Beym Sirach in der Bibel ſteht:
Wo Gott das Haus nicht hütet,
Da wachen die umſonſt noch ſpät,
An die er's hat vermiethet.

Ja wohl du lieber frommer Gott!
Das ſind recht wahre Worte!
Wo nicht der Wirth beym Gaſtgebot,
Da fehlts an jedem Orte,

Man sieht's auch durch die ganze Welt,
Daß, wer zur Miethe wohnet,
Das Haus mein Tage nicht so hält,
Als wenn's der Wirth bewohnet,

Wir wohnen nur zur Miethe hier,
In dieser armen Welt;
Drum sieht Gott seinem Gute für,
Wie man sein Eignes hält.

Drum ist er immer früh und spät
Auf unsrer Hut und Wacht;
Wo Gottes Segen nicht eingeht,
Da Wirthschaft gute Nacht!

Der
Landknabe an die untergehende Sonne.

Hör, liebe Sonne! weißt du was?
Ich dächte, nähmst mich mit!
Du scheinst so roth aufs grüne Gras
Und folgst mit Schritt vor Schritt.

Du bist ein wunderliches Ding
Mit deinem runden Kopf!
Was meinst du, wenn ich mit dir ging'
O gönn's mir armen Tropf!

Dort unten, wo du niedergehst,
Da muß doch so was seyn,
Worauf du dich recht gut verstehst
Du liebes Sonnelein!

Ich halte, ruhst da von der Last
Des heissen Tages aus;
Wer weiß, was du da Schönes hast!
Wohl gar gros Hof und Haus!

Das muß denn wohl ganz anders seyn,
Als wie's die Menschen baun;
Ei! kann mir's denken hell und rein
Und bunt wie Amtmanns Pfaun!

Da geht man wohl recht schön geputzt
Mit goldnem, krausen Kopf?
Gleich siehst du mich schön aufgestutzt,
Mit einem steifen Zopf!

Ja, wenn ich nur erst größer wär',
Ich lief dir hinterdrein,
Dann sprang' ich in die Kreuz und Queer,
Und über Stock und Stein.

Und wenn ich weit gelaufen wär',
Dann käm' ich doch dahin,
Der Pfarrer nennt's ein großes Meer,
Und dächt' in meinem Sinn:

Nun willst du immer sachte sacht
Von ferne mit ihr gehn;
O! — liebe Sonne! — Gute Nacht!
Kannst du nicht stille stehn!

Der Oſter = Heiligeabend.

Der alte Ehrmann.

Eliſabeth! Haſt du denn auch unſern Rosmarinſtöcken heute einen friſchen Trunck gegeben? das mußt du nun ja nicht vergeſſen liebes Mütterchen; wenn's Frühjahr kömmt, dann wollen ſie mehr Naſſes haben. Es freut mich doch recht in der Seele, daß wir die alten Burſchen ſo gut überwintert haben — ſieh einmal die langen Sprößlinge die ſie getrieben haben — das ſind ſchon Kinder und Kindeskinder! — Mutter komm doch her und ſieh!

Eliſabeth.

Laß nur, Vater, der alte Sauerteig muß erſt vollends heraus, es muß morgen alles Spiegelglatt ſeyn, du weißt doch daß unſer Schwiegerſohn und der Herr Pfarrer morgen zu uns kommten, und ich habe noch alle

Hände voll zu thun — den Großvaterſtuhl, muß ich auch noch ausklopfen, und für die Kinder ein wenig ausbeſſern; und denke nur, der Wilhelm hat ſeine Stiefeln auch ſchon wieder vorn durchgeſtoſſen; der Junge macht uns noch ganz arm mit Entzweireiſſen, wo ſollen wir's am Ende hernehmen!

Der alte Ehrmann.

Ei ſorge doch nicht! Vom lieben Gott, und von unſrer Hände Arbeit werden wir's hernehmen! — es iſt ja ein Zeichen daß ſie geſund ſind! mein ſeliger Vater ſagte immer: wo viel zerriſſenes Schuzeug liegt, da ſehn die Leute wohl aus.

Eliſabeth.

Ach du biſt gar zu gutwillig, wenn's noch unſre eigene Kinder wären!

Der alte Ehrmann.

Mutter! Mutter! der alte Fehler! Es ſind unſre eigene Kinder, denn es ſind arme Waiſen, die keinen Vater und Mutter außer uns haben.

Eliſabeth.

Ei wenn der wilde Junge denn nur nicht immer die Stiefeln vorne auf der Spitze

durchſtieſſe, da iſt ja gleich das ganze Oberleder verdorben, wenn ich nur wüßte, wovon es käme.

Der alte Ehrmann.

Vom Stolpern, liebe Mutter, und von den Steinen im Wege; in den Jahren ſieht man noch immer was fliegt, und nicht was kriecht.

Eliſabeth.

Ei der Junge muß nachdenken, wo's herkömmt.

Der alte Ehrmann.

Nun laß gut ſeyn, die Jungen die die Spitzen an den Stiefeln brav entzweyſtoſſen, fallen ſich auch gern die Köpfe entzwey, und werden einmal wackere Kerls, wenn ſie ſich die tollen Hörner abgerennt haben, das hab ich immer bemerkt, — durch Stolpern lernt man gehn. — Sei gut Mütterchen — der arme Junge kann den Steinen noch nicht ſo aus dem Wege gehn wie wir — wir habens ja auch durch Fallen gelernt; ſieh doch nur her, wie wir unſre Rosmarienſtöcke ſo ſchön überwintert haben.

Elisabeth.

Ich habe itzt noch nicht Zeit, ich denke lieber daran, daß uns Gott in Gnaden überwintert hat, — das war ein harter Winter, der Holtzschauer ist's gewahr geworden.

Der alte Ehrmann.

Je Mütterchen, ist's doch nun wieder warm, — es war ja heute ein rechtes Herrenwetter — es thut mir nur leid, daß ich meine Stöcke nicht schon heute an die Luft gebracht habe.

Elisabeth.

Ei noch sind wir nicht über den Berg — die Luft ging heute Morgen noch so spitz — ich weiß was ich mir für ein Rothkehlchen gefangen habe *) als ich heute früh nach der Stadt ging.

Der alte Ehrmann.

Aber Mutter du vergißt mich ja ganz mit dem Wasser, wie das umher wirlt **) und quirlt! ha! eine wahre Mart!

(* Eine sprichwörtliche Redensart des Landmanns im Niedersächsischen, wenn er sagen will: die Nasenspitze ist ihm von der Kälte roth geworden.

**) wirlen oder quirlen, ein niedersächsisches Wort, es bedeutet sich viel herumdrehen — woraus auch querlen und quirlen entstanden ist.

Elisabeth.

Es ist auch wahr — du willst es doch gern rein haben, wenn du morgen früh aus der Kirche kommst — hier ist Wasser — und die Klöße sind auch noch nicht in der Grude *), es will doch alles seine Zeit haben, der Topf hätte auch sollen mit Draht gebunden werden — der alte Krüger schreit ja gar nicht mehr umher, — und dann will ich auch noch die Kinder waschen, und das heilige Taufgeschirr blank machen, ich hab's der Frau Kantorn versprochen.

Der alte Ehrmann.

Laßt sie nur schwatzen, ihr guten Stöcke! da thut euch was zu gute an dem frischen Trunck, morgen sollt ihr an die Luft, damit ihr auch wißt, daß es Festtag ist — wir feyern ja so morgen das Auferstehungsfest. Lieber Gott wie doch die Zeit hinläuft — ist's mir doch, als obs erst ein Vierteljahr wäre, da wir Oster-Heiligabend hatten. — Elisabeth weißt du's wohl, heute ist's ein Jahr daß beym Gevatter Andreas Feuer war.

*) Grude, glühende Asche.

Itzt ließ Eliſabeth alles liegen, trat zu Ehrmann hin, und ſchlug die Hände zuſammen, und ſprach:

Ach Gott! es iſt ja wahr, ich kochte grade das Rothholz zu den Oſtereyern.

Der alte Ehrmann.

Ich ſaß am Tiſch' und ſang ein Oſterlied.

Eliſabeth.

Denke mir einer, ſchon ein Jahr! — ſagte noch damals: was wird das für ein liebes Feſt werden! das war ein trauriger Heiliger-Abend.

Der alte Ehrmann.

Der gütige Gott hat's doch wieder gut gemacht; hätt' er uns unſer bisgen Habſeligkeit genommen, nun dann würd' er's uns deppelt wieder eingebracht haben, und haben wir doch noch Hände, thun keinem was zu Leide, und hier im Herzen iſt's ja ruhig. Was denn für Noth, wenn's da ruhig iſt, da kann man freudig zu Gott beten, froh an ſeine Arbeit gehn, und da folgt Gottes Segen ſo gewiß als nach dem Gewitterregen Fruchtbarkeit.

Elisabeth.

Ja wohl! Es war mir nur bange fürs liebe Vieh, wenn das so verbrannt wäre, ich wäre nicht wieder ruhig geworden. Doch Gott sey Dank er hat das Uebel in Gnaden abgewendet.

Der alte Ehrmann.

Und wenn unser Vieh verbrannt wäre, so hätte Gott unser Kornfeld desto reichlicher gesegnet, er machts immer gut.

So saßen Gatte und Gattinn vertraut beysammen, und sahen in die Vergangenheit.

Eben kamen ihre kleinen Pflegekinder gelaufen, und hatten das Herz so voll Freude, daß sie vor Freude und ausser Athem von dem schnellen Laufen fast gar nicht sprechen konnte, und nicht wußten wo sie mit Erzählen anfangen sollte.

Vom Nachbar Ernster, sprach der Knabe, und zeigt in hochgehobner Hand eine hellgrüne Jacke mit blanken Knöpfen und Taschen.

Von Nachbarin Ernster, sprach das Mädchen, und zeigte in hochgehaltnen Händen ein Paar schwarze Handmuffen, mit grün aufgeschlagene, und goldne, alles vom Markt aus

der Stadt mitgebracht, wo die vielen Buden sind.

Rothe Ostereyer sollen wir auch noch hohlen, wo unsre Namen drauf gemalt sind, sprachen sie beyde, und der kleine Ferdinand fuhr mit den leinenen Aermeln schon in die grüne Jacke hinein, und ließ sich vom Vater Ehrmann helfen, und steckte vor Verwunderung beyde Hände zuerst in die schönen Taschen, die ihm das liebste daran waren; denn nun braucht er die Aepfel und Birnen nicht mehr in das offene Hemde zuschütten, sondern konnte sie hübsch wie Kantors Fritz in die Tasche stecken, und die kleine Jette hatte beyde Handmuffen schon angezogen, und stand und stemmte die Arme in die Seite, und ließ dem schönen Handschmuck im Spiegel sich sehen, und wandte sie bald so bald anders gegen das daran schimmernde Licht, und rief nur immer aus; o seht einmal das Gold!

Vater ich hab auch heute ein Vögelchen aus'm Sprenkel gelöst: Hansens Paul wird recht auf mich schelten. Ach! er hatte so einen schönen rothen Hals, und sah mich so ängst-

lich und beweglich an, daß michs jammerte; ich glaub' er weinte als ich ihn in die Hand nahm; denn er dachte gewiß: wirst nun wohl eingesperrt werden; aber ich konnt's nicht übers Herz bringen, ich ließ ihn fliegen, er war recht froh, und setzte sich gleich auf einen Baum, und schüttelte seine Flügelchen.

Still doch! sprach der Vater Ehrmann — tobt denn der Wind draussen so? — Heults doch wie Wölfe im Ofen, wird gewiß noch Schnee mitbringen. — Nun in Gottes Namen, haben wir doch Brod und Holz!

Unterdessen war Ferdinand herausgegangen, um die rothen Eyer, die nun wohl gahr seyn würden zu hohlen. — Nun reiß mir nur nicht die Mütze vom Kopfe, Wind! rief er; aber der Wind ließ ihn nicht fort, und fast Athemlos trat er zum Vater herein — ach Vater — der Wind — der Wind — und am Himmel sieht's auch so grau aus, dort über dem Pfarrhause!

Es rasselt oben im Schornstein so, trat die Mutter erschrocken herein, großer Gott! was schlägt so ans Fenster! barmherziger

Gott! Hagel! Mutter! die Rosmarinstöcke! Nimm doch den andern! das Glas in dem kleinen Fenster ist entzwey! — das Glas vom Tische! ach großer Gott! großer Gott! — Vater da fallen die Teller vom Gesimse! rette doch die große Schüssel — Mutter! — Kinder! kommt Kinder! wie Taubeneyer groß! bergt euch Kinder! hier im Bette! gebt mir die Hand! auf den Boden oben — ein Wolkenbruch! Gott! sey uns gnädig! die Fluthen reissen uns fort, komm Vater! kommt Kinder! das Gott erbarm! unser Korn! — Ach! unser armes Hüttchen! auch die Henne ist erschlagen mit den Küchlein! Es läßt schon nach Elisabeth! du zitterst so — ach stirb nicht! setze dich auf dies Stroh — hülle die Kinder fest ein ins Laken! noch dichter! deine Hände sind wund gerungen, und eiskalt — stirb nicht Elisabeth, und zittre nicht so — mir bricht das Herz! — es ist ja noch nicht alles verlohren!

Der Hagel hatte aufgehört zu wüthen, und zu verderben, und es wurde lichter am Himmel.

Im Mittag hinein war's Wetter gezogen, und zwiſchen grauen und weiſſen Wolken ſchimmerte nun wieder ein friedlicher Stern.

Herr wenn du richten willſt, wer kann vor dir beſtehen! ſprach Ehrmann und faltete unter ſeiner Stirn, die auf der Erde lag die Hände.

Dann wankt' er auf von der Erde, und ſah mit beſtürzten Augen hinaus in die Verwüſtung — es war ein herzzerreiſſender Anblick! Bäum' und Hausgeräth', und zerriſſene Hütten ſchwammen, und zerſplitterten aneinander — das ganze Dorf war eine Fluth, und ein reiſſender Strohm, und aus den Bodenluken jammerte wildes Geſchrey.

Ehrmann rang die Hände hoch zum Himmel empor; ſchluchzendes Weinen wollte ſich aus ſeiner Bruſt herausdrängen; aber er ſchütteite ſich zuſammen, wie man thut, wenn man ſich faſſen, und mit dieſem einem Schauer den Schmerz der ſich dagegen wehrt, erdrücken will; er ſchluckte das Weinen, das ihm den Hals ſchon zuſammenſchnürte, nieder, biß mit den Oberzähnen über die Unterlippe, eine unwillkührliche Aeuſſerung des verdräng-

ten und verbiſſenen Schmerzes, und trat nun zu Eliſabeth, die noch auf dem Strohlager mit ihren Kindern zitterte, und die Augen feſt verſchloſſen hatte.

Eliſabeth! Eliſabeth! Schlag doch die Augen auf, und weine nicht ſo! du ächzeſt wie im Todeskampfe! Mutter jammre länger nicht! es iſt ja des Herrn Thun! wer kann wider Gott! ſey ruhig! ich bitte dich!

Eliſabeth.

O Gott! das haben wir nicht verdient!

Der alte Ehrmann.

Es iſt ja keine Strafe Kind, Gott ſtraft nicht, er beſſert nur, — ſey ruhig, — er wird's ſchon wieder bringen, es iſt gewiß gut; denn es kommt nichts von ihm was nicht gut iſt,

Eliſabeth.

Ach wozu kann das gut ſeyn!

Der alte Ehrmann.

Das wollen wir fragen, wenn wir dort oben ſind — ſteh auf liebe Eliſabeth — kommt Kinder, gebt mir eure Hände!

Elisabeth.

Wir armen, unglücklichen Menschen! Nun stürmt Regen und Wetter auf uns zu! kein Fenster! kein ganzes Dach! kein Brod! Und hier die Kinder, und nichts zu essen für sie — ach Gott! wie kannst du die Menschen heimsuchen.

Nach der Heimsuchung aber kommt Segen, unterbrach Ehrmann, und Wohlthat vom Herrn — es muß uns alles zum Besten dienen!

Davon war er lebendig überzeugt, und nun hob er sie, und die Kinder väterlich sanft auf, und erzählte mit bewunderungswürdiger Ueberredungskraft mehrere Exempel, wo nach solchen Schaden destomehr Segen gefolgt war.

Auf Elisabeths Gesicht, naß von Thränen, breitete sich allmählig wieder ein tröstliches Lächeln aus, wie Abendroth auf dem Wiesenthau schimmert.

Da umfaßte sie der alte Ehrmann zärtlich, und innig, wie er sie vor fünf und vierzig Jahren als seine Braut umfaßte, und sprach mit heiterer Stimme — sein Antlitz war heiter, wie das Antlitz der Gottheit — Elisa-

beth! ich murre nicht! Wenn du nur nicht mehr weinen willst! Sieh, es hat uns ja noch nie gefehlt, und Gott wird's uns auch im Alter nicht fehlen lassen; habe Vertrauen zu ihm. Das Winterkorn ist verhagelt — Gott kann das Sommerkorn segnen, und dann haben wir Brod, und decken uns wieder ein Strohdach.

Martin der Dreſcher.

Gevatter, wenn die Noth da ist, denkt man anders, sprach Anton Martins Schwager, und strickte fleißig an seinem grauen Strumpfe weiter, den er heute früh, da er die Schafheerde austrieb, angefangen hatte, und den er heute noch gern bis an den Zwickel haben wollte.

Ich werde nicht anders denken, erwiderte Martin, und legte frische Kienreiser in die

Kaminflamme. — Gott mags verhüten, ich lasse mein Leben für mein liebes Weib; aber das könnt ich nicht zugeben! liebes Weib was meinst du dazu?

Und die antwortete: Hänschen, es wär mir nicht möglich! lieber sterben!

Mütterchen rück' ein wenig weiter weg, das Holz knackt so, es freut sich des fetten Harzes, und da fliegts manchmal weit fort, immer noch ein wenig zurück mit deinem Spinrade! es könnte dich nur erschrecken, und unser Kleines bekäm' ein Feuermal, du hast so heute zu schwer getragen, das ist mir gar nicht lieb.

Je, ich bin ja gesund Hänschen, und es ist mir nicht sauer geworden. Ei man kann dem Guten leicht zu viel thun, sprach Anton — aber auf unser voriges Gespräch zu kommen, so denkt euch einmal Schwager, wenn eure Frau nun eine schwere Niederkunft hätte, und die Wehmutter könnt' ihr nicht helfen, ob ihr da nicht alles thun würdet.

Gott wirds verhüten, sprach Martins Frau, aber lieber sterben!

Das ist brav sprach Martin, so hör' ich's gern liebe Suse! wo wolltest du denn die Augen vor Schaam lassen! unsre Voreltern wußten nichts davon, das ist nur so eine neue Mode, und die müssen nur vornehme Leute mitmachen; dazu hat unser eins kein Geld, und kein Gemüth und Geblüt *).

Anton.

Ei, er läßt sich's auch tüchtig bezahlen — die Frau Amtmännin hat ihn raisonabel spicken müßen.

Martin.

Je nun, wer's Geld und die Luft dazu hat; wir wollen, lieber Gevatter, in unsrer Einfalt bleiben, und selig darauf sterben, damit halt' ichs, Gott wird alles wohl machen!

Darauf gaben sich Gevatter Anton und Martin

*) Eine sprichwörtliche Redensart des niedersächsischen Landmanns, die hier Alles sagt. Der Landmann hat oft solche vielsagende, eine Menge Nebenideen umfassende Redensarten, die es hinlänglich zeigen, daß er oft äusserst richtig fühlt, und denkt, es nur nicht so zergliedern und zu besprechen weiß.

Martin die Hand, und wünschten ſich gute Nacht; denn es ſchlug ſchon neun Uhr im Thurme, und morgen wollten ſie ein wenig früh heraus nach dem Viehmarkt in der Stadt.

Der Gevatter Anton war kaum eine halbe Stunde fort, da empfand Martins Suſe ſchreckliche Wehen.

Dem Martin ward angſt und bange, denn er war zum erſtenmal Vater, und ſeine arme Suſe ſchriee wie ein Kind.

Du lieber Gott, er will ſie nur gleich zu Bette bringen, und nach der *) Weiſemutter laufen, wenn er nur gleich jemanden hätte, daß ſie nicht allein wäre, er will geſchwind Gevatter Anton ſeine Frau holen.

Mit Angſtſchweiß vor der Stirn lief er fort, klopfte an, und traf das rechte Haus nicht, lief wieder links, und mußte ſich in der Irre ordentlich beſinnen wohin er ging, um Gottes Willen Gevatterin geht zu meiner Frau, wie ihr ſeyd! und da ſprang ihm die Antonin auch ſchon entgegen; denn wenn Hülfe

*) Wehmutter.

Noth ist, lassen die Landleute einander nicht auf sich warten; bey der Noth, sagen sie, ist man immer gut angezogen, und da springen sie gern aus dem Bette, und laufen ohne Pantoffeln fort.

Dann trabt er zur Weisemutter. Ach! das Gott sich erbarm! Was fängt er nun an, die ist in der Noth auf dem nächsten Dorfe; Verzweifelnd schlägt er die Hände zusammen, und läuft fort, setzt über Gräben und Hecken, stürzt nieder, zerschlägt sich die Kniee, zerritzt sich das Gesicht, und fühlts nicht, legt in einer halben Stunde die drey Viertelmeilen zurück, und stürtzt in das Haus wo die Weisemutter seyn soll, und klopft; und keiner hört, und er ruft Athemlos: wo ist die Frau Wichnern? bis endlich die Magd erwacht, und frägt was los ist: die Frau Wichnern soll gleich zu meiner Frau kommen! aber da wissen sie von keiner Frau Wichnern, das ist hier unrecht, das wird eine halbe Meile von hier bey ihrer Herrschaft Brudersleuten seyn. Gott im Himmel steh ihm bey, wie unglücklich ist er, unterdessen wird sein armes Weib hülflos umkommen, wär er doch nur mit

vorgegangen, und hätte gesagt, wo er bliebe.

Es war stockfinster, man sahe nicht Weg nicht Steg, und Martin würde ihn vielleicht nicht gesehen haben, wenn auch der Mond geschienen hätte. Er stand einen Augenblick wie verdutzt da, lief dann was er konnte, stolperte über Eggen, und zerschlug sich die Hand, lief gegen Wagendichseln. Er läuft und läuft, will ihm denn gar kein Stern blinken, ist er denn noch nicht bald hin? — da steht er auf einmal vor einem breiten Wasser — er trat in der Bestürzung schon hinein; denn es sah wie glatter gefrorner Erdboden aus — du lieber Gott! wo ist er denn! Ist ihm denn Gott gar nicht gnädig? Gott erbarme dich! er fällt auf die Kniee — was soll sein armes Weib anfangen! und itzt besann er sich mit Schrecken — er hatte einen ganz entgegengesetzten Weg genommen, und hatte nun eine gute Meile bis zu der Frau Wichnern.

Mein armes Weib, mein armes Weib! schriee er unaufhörlich, und stürzte nun trostlos und zermalmt vor Angst, mit gefolterter

Brust weiter, und war in weniger als einer Stunde da.

Ach! um Gottes Willen! Erbarmen! schriee er da er die Thür aufmachte: wo ist die Frau Wichnern, sie muß gleich zu meiner Frau kommen, sie liegt in Kindesnöthen; komm sie, komm sie Frau Wichnern, rief er vor der Stubenthür; denn man ließ ihn nicht herein, und antwortete ihm, es sey unmöglich; denn sie wäre eben in der Noth, und könne unter zwey Stunden nicht fortgehen.

Da überwältigte Martin verzweiflungsvolle Angst, er hatte kaum noch Besinnung, er hätte das Haus anstecken mögen, er fluchte und wimmerte, und bat und fluchte wieder, und erhielt endlich den Bescheid eine halbe Stunde von hier in Benendorf sey auch eine Weisemutter, die sey zu Hause.

Fast Sinnlos lief er fort, und schlug die Thüre schrecklich zu, — ist denn kein Erbarmen dacht' er, und schluchzte laut. Was soll nun seine Frau denken, wo er bleibt, die Angst wird sie morden, ohne Hülfe liegt sie da, und weint und schreiet nach ihm! —

Gott! o Gott! womit hat er das Unglück verſchuldet.

Gottlob! da hört er Hunde bellen, da iſt er am Dorfe — ſeyd ihr zu Hauſe Elſtern? Gottlob — o kommt wie ihr ſeyd — meine Frau — hört ihr? gleich — einen Augenblick antwortete die Frau. — O Stimme Gottes! Troſt! Troſt! — da kam auch ſchon die Frau Elſtern, barfuß, die Schürze wie einen Mantel um die Schultern genommen, und lief ſo haſtig als Martin.

Frau Elſtern, ich will alles mit ihr theilen, helfe ſie um Gottes Willen, mein armes Weib liegt ſchon drey Stunden, (denn ſo lange war er von ihr), ohne Hülfe, komme ſie nur, wir wollen nicht lange nach dem Steg gehn, — der Graben iſt nicht tief, wir wollen grade durchwaten. Und die Frau Elſtern that auch alles getreulich mit; denn es war ein Dienſt in der Noth: ich habe noch ſchöne Erbſen welche recht quel *) werden, und dünne Hülſen haben, davon will ich ihr auch eine Metze geben, und Speck auch dazu, laufe ſie nur recht tüchtig.

*) weich.

Horch! hört ſie's nicht ſchreyen? — Herr Jeſus meine Suſe!

Je nicht doch! lieber Martin — es kömmt ihm nur ſo vor.

Iſt denn wohl noch Hülfe Frau Elſtern?

Ey was ſorgt er doch, ich bin ja examinirt und alles, und eine geſchworne Frau. —

Gottlob du ſind wir!

Nun ſchlag er nur nicht die Thüre ſo, daß ſie nicht erſchrickt.

Suſe! Ach Suſe! lebſt du noch?

Ach du lieber Gott, Gevatter wo bleibt er denn, ſie iſt mir ſchon zweymal unter den Händen tod geblieben, ſprach die Antonin.

Da drückte Martin ſeinen Kopf in beyde Hände, und ſchrie laut: Suſe! Suſe! und Suſe erwachte und nannte ihn leiſe: lieber Martin.

Frau Elſtern! Hülfe! Hülfe! ich will ihr gern alles geben was ich habe, Linſen und Bohnen, und die ganze Speckſeite, helfe ſie Frau Elſtern! Gott, Gott iſt ein Belohner des Guten! ich will ihr acht Tage umſonſt was dreſchen.

Die Elstern that alles was sie konnte — Martin lag unaufhörlich auf den Knieen und betete zu Gott, und mit jedem schmerzhaften Geschrey das sein armes Weib ausstieß, schnitten ihm Scheermesser durch das Herz.

Die nächsten Nachbarinnen waren alle versammelt; denn die Landleute bleiben gern beyeinander Nacht und Tag in der Noth, und achten des Schlafs nicht, bis Gott geholfen hat — da gab bald diese, bald jene erfahrne Mutter einen Rath; aber alles war vergebens — der armen Kreisenden wurde nicht geholfen, und sie weinten am Ende fast alle laut.

Ueber dem Jammer, und hülflosen Leiden graute endlich der Morgen, und Martin lag bleich wie ein erschlagner neben dem Bette, und überall klebte Blut vom Fallen, in seinem Gesicht und an seinen Händen. Da brach endlich die Elstern heraus: Kinder, hier bin ich nichts mehr nütze, es muß mit Instrumenten geholt werden, sie muß sterben wenn ihr nicht geholfen wird.

Da fuhr Martin wie ein wahnsinniger auf, und sah die Elstern starr und sinnlos an.

— Aber die Eltern verlohr den Muth nicht: faß er sich, sprach sie zu ihm, er ist Mann, noch ist eine Hülfe da, er muß gleich zum Geburtshelfer im Städtchen, und der muß in einer Stunde hier seyn.

Martin sprang wie ein Rasender auf, er dachte gewiß in der Noth nicht an sein Gespräch mit Anton, und lief ohne Hut nach der Stadt.

Zum Glück traf er den Geburtshelfer zu Hause. Er fiel vor ihm nieder, dann er wollte sich erst viel anziehn, und bat ihn wie er wäre im Schlafrock zu kommen, und hätt' ihn zerreissen mögen, da er sich das nicht gefallen lassen wollte, denn das Leben seines Weibes, glaubt' er hinge an der letzten Minute.

Langsam, beym Strumpfanziehn sagte der vornehme Herr, je ja, ich will mich wohl sputen wenn ihr mirs gut bezahlen wollt.

Alles was ich habe, will ich ihnen geben, sprach Martin, und reichte ihm den Rock zum anziehn, da der Herr das Oberhemde noch nicht an hatte.

Martin wollte rasend werden, — was soll denn das Oberhemde in der Noth! sprach er.

Sey er gelassen, mein Freund, oder ich gehe gar nicht; denn es wird sich so der Mühe nicht verlohnen.

Ach du gottloser Mensch, dachte Martin, und verschluckte es, um ihn nur mit sich fort zu bringen.

Martin stand auf Kohlen, und der bequeme Herr putzte noch an der Halskrause.

Was Martin hier empfand läßt sich nicht mehr beschreiben. Gefühlvolle Leser, ihr wißt es ohne meine Beschreibung, und mancher von euch knirscht gewiß die Zähne; denn nach einer guten halben Stunde war endlich der Herr so weit, daß er seiner Liese zurief den Kaffee hereinzubringen, und dann gleich das Pferd zu satteln.

Kaffee wollen Sie auch noch erst trinken? — fragte jammernd Martin, und stemmte die Wade, denn er wollte eben vor Unwillen hart auf die Erde treten; ach, lassen Sie doch den Kaffee, schriee er laut, unterdessen stirbt ja meine Frau.

Ist er rasend, war die Antwort; ich kann doch nicht nüchtern gehn — alles hat seine Zeit.

Ach Freunde in der Noth! !! Wo seyd ihr! ! !

Martin hätte laut aufschreyen mögen über den Unmenschen — möchtest du an dem Kaffee ersticken du Satan! dacht' er in der ersten Wuth.

Der eckelhafte Mensch sah sich noch einmal im Spiegel, und nun erst zog er die Handschuh an, ergrif langsam die Reitpeitsche, schloß alles sorgfältig zu, faßte noch einmal nach allen Thüren, ob sie auch alle zugeschlossen wären, sah noch einmal alle Schlüssel nach, strich dann an seinem Pferde die Haare noch glätter, und gnurrte und zanckte sich erst mit dem Mädchen, warum sie's nicht reiner gemacht hätte, und setzte sich nun bequem auf sein Roß.

Um Gottes Willen, nun lassen Sie laufen, sprach der jammernde Martin, und sprang zwanzig Schritte vorher.

Ei mein Freund, er versteht das nicht, das Pferd kömmt mir theuer zu stehen, es

koſtet baare zwanzig Thaler, und er giebt mir kein anderes wenn ich's verhitze — aus dem Stall, und in den Stall langſam, das iſt die Regel.

Aber mein armes Weib iſt doch mehr werth als ein Pferd.

Ei das geht mich nichts an — davon iſt hier nicht die Rede.

In der erſten Viertelſtunde kam das Pferd kaum aus dem Schritte, dann mußt's einen kurzen Hundstrap laufen.

Martin war immer voraus, und lief wieder zurück, und bat um Gottes Willen zuzureiten.

Gottlob, da waren ſie ſchon dicht am Dörfchen, ſchon vor der Thür — nur hinein! ich will das Pferd ſchon anbinden, helfen Sie meiner Frau!

Suſe! Suſe! lebſt du noch?

Ach Gottlob! Gottlob, ſchrien alle, da der Geburtshelfer hereintrat; noch iſt ſie am Leben.

Kalt trat der Geburtshelfer her, unterſuchte, und ſprach endlich: ja! ihr kann ge-

holfen werden, und nur ich allein kann ihr helfen; dafür gehört aber ein Louisd'or.

Herr! erbarmen Sie sich, sprach darauf Martin, und weinte, (denn über den Trost daß ihr noch geholfen werden könnte, wurden ihm die Augen wieder naß), erbarmen Sie sich, und seyn Sie ein Christ; ich habe nichts mehr als einen Thaler und acht Groschen, die ich mir sauer erspart habe, das ist mein ganzes Vermögen; aber ich will's gern nachbezahlen, und es ihnen nach und nach ehrlich nach der Stadt bringen, und wenn ich's auch zusammenbetteln sollte, helfen Sie nur meinem armen sterbenden Weibe.

Nein! sagte der schändliche harte Mensch, ich habe meine Zeit und Kunst nicht gestohlen, lebt wohl!

Herr! ich bitte Sie um Gottes Willen, helfen Sie, bringen Sie mich nicht in Verzweiflung, ich will meinen letzten Rock verkaufen, will Ihnen Linsen und Speck mitgeben.

Er ist ein Narr — Geld ist die Losung!

Alle traten itzt hin, und baten ihn, nicht so unmenschlich zu seyn, sie wären ja alle nur arme Leute.

Wollt ihr nicht? sprach itzt Martin mit wilden rollenden Augen, wollt ihr meiner sterbenden Frau nicht helfen?

Nein! erwiederte er trotzig, ich glaube ihr wollt Hundejunge mit mir spielen.

Nun so! — sprach Martin wüthend, riß die Kammerthür auf, ergriff die Holzaxt — hilf! nichtswürdiger Hund! rief er, und ergriff ihn schäumend bey der Brust, oder ich zerschmettre deinen Kopf wie einen tollen Hund!

Martins wüthendes Auge prophezeihte den gewissen Tod wenn er sich ferner weigerte — er legte mit Zittern Hand an, versprach alles, und half der Frau.

Martin schnob noch vor Wuth. Das Blut kochte in seiner Brust fürchterlich, bis er sein kleines Ebenbild sahe, da fiel er seinem Weibe zu Füssen, und weinte laut: ach Mutter, Mutter!

Martin! seufzt sie wieder, und sah ihn tröstend an, ich bleibe leben bey dir! Gott wird helfen.

Da stand Martin auf, und warf dem Unmenschen das letzte Geld, den Thaler und acht Groschen vor die Füsse, und sagte: da nimm hin du harter unmenschlicher Geitzhals, nimm hin meinen sauren Schweiß! ich will meinem Weibe heute eine Wassersuppe machen, und Gott wird es ihr besser gedeihen lassen, als wenn es eine Weinsuppe von solchem Blutgelde wäre.

Er ließ also das Geld liegen? Nein! er nahm's, und ging davon! O Ungeheuer! Ungeheuer!

O Menschen! edle Mitbrüder und Mitschwestern, denkt euch schnell edle Thaten, damit ihr nicht Menschenfeinde werdet; denn noch giebt es ja so viele gute, edle Menschen!

Armes Weib! sprach Martin schluchzend, und ließ große Thränen auf sein Kind fallen, das er auf den Händen wiegte.

Laßt keine Thränen auf das Kind fallen, sprachen die Nachbarinnen, das soll nicht gut seyn, Gevatter.

Ei laßt mich, es ist mit Thränen gebohren, mit heissen Thränen bist du gebohren mein Söhnlein, es sind Thränen meiner Liebe, sie sollen dir nicht schaden.

Nein; sie schadeten nicht. Suse war nach drey Wochen völlig gesund, und freute sich mit ihrem Manne ihres Kindes. Der Segen Gottes war über sie mit dem Kinde gekommen; sie bekamen von mehreren guten Menschen, die die Geschichte hörten, Geschenke, und lebten froh und glücklich.

Die Ueberraschung.

Es soll nur ein ganz kleiner Strich Landes in der Schweitz seyn, (sagt mein Nachbar, der viel gereist ist), wo die Leute so ganz ihre eigene Gebräuche haben, und wo zum Exempel einmal ganz früh Morgens ein guter Hausvater zum andern die merkwürdigen Worte sagte: also wenn ihr das merkt Vater Grunau, dann ist's richtig! und wo dann die merkwürdige Antwort gleich darauf fiel: „da habt ihr meine Hand Vater Anton"! —

Vier Wochen darauf feierte Grunaus Tochter, Wilhelmine, ihren Geburtstag.

Wilhelmine war ein Mädchen von sechzehn Jahren, und sie war schön; aber sie wußte es selbst kaum.

Ich will ihre Schönheit und Bescheidenheit nicht weiter malen; denn jeder denkt und malt sie sich selbst am besten, und träfe sie

ſie nicht ſo, wie ſie mein Nachbar ſelbſt geſehn hat, und wie ſie wirklich ausſieht.

Der Geburtstag, ſagt mein Nachbar, iſt den Leuten dort der allerfröhlichſte Tag ihres Lebens, und da geht's auch in der kleinſten Hütte recht luſtig zu. Bey uns hier wiſſen es die armen Menſchen kaum, wenn ihr Geburtstag iſt; ſie haben vor Armuth nicht Luſt froh zu ſeyn; der eine hat viel zu viel, der andere viel zu wenig.

Früh, ſehr früh, ehe die Morgenröthe da war, ſprang Wilhelmine von ihrem Lager auf, und ſchlich leiſe zu Vater und Mutter, und ſprach, indem ſie beyder Hände, die in einander lagen, küßte: ſteht auf liebe Eltern, der Morgen graut ſchon! und ſprach's mit einer ſo innigen Freude, daß Vater und Mutter ſie an ihren Mund hinzogen, und ihr Glück zu ihrem Geburtstage wünſchten.

Nun heute wollen wir recht fröhlig ſeyn, liebe Tochter, ſprach Vater Grunau, und Mutter und Tochter klatſchten dazu in die Hände, und zitterten vor Freude.

Dann war der erſte Gang auf die Wieſe hinterm Hauſe; hier flocht die Grunauin und

Wilhelmine Kränze von Kamillen und Feldnelken für sich für die Nachbarn, und für die Kelchgläser, welche wie in Blumenkörben auf dem Tische stehn mußten.

Und als die Kränze nun fertig waren, sprang Wilhelmine auf, und sprach: nun will ich zu meinem Geburtsfeste bitten, und setzte den schönsten Kranz sich auf; denn sie war ja heute die Hauptperson des Festes.

Aber Mädchen, du bist wohl verliebt, daß du nicht weißt, was du thust, wir haben ja unser Festkleid noch nicht an, sprach die Mutter, und sie sagte das: „verliebt nicht so umsonst; sie hatte so etwas gemerkt; und es hatte sie schon immer gewundert, daß Wilhelmine ihr dergleichen noch nicht an vertraut habe, da sie doch ganz ihre mütterliche Freundinn sey.

Ob das wohl öfter so liebe Leserinnen, zwischen Müttern und Töchtern der Fall seyn mag?

Bald waren Mutter und Tochter nun im Festanzuge. Darauf wurde noch eins und das andere zum Empfange der Gäste angeordnet, die Kränze alle nahm dann Wil-

helmine um den Arm, und nun ging sie mit ihrer Mutter die Gäste zu bitten.

Zuerst sollt' es in Nachbar Antons Haus nebenan linkerhand gehen. Sie hätten auch Rechterhand zuerst zum Nachbar Krüger gehen können; aber Wilhelmine ging nun einmal gern zu Nachbar Anton zuerst, und als sie über die Schwelle trat, da ward sie roth, als wenn sie die Kohlen im Ofen anbläst, denn Antons blühender Sohn, Wilhelm stand schon eben so roth vor der Thüre, und er wartete sie, und wünschte Gesundheit und Freude mit einer sachten frohen Stimme; es klang, wie wenn Bräutigam und Braut vor dem Altar stehn und auf die Frage des Pfarrers ja sagen.

Die Mutter sah und hörte das auch wohl; denn Müttern entgeht so etwas selten, ihr Gefühl weissagt ihnen so bald.

Und der blühende Wilhelm bekam den ersten Kranz.

Dann trat Vater und Mutter Anton freundlich heraus, und erhielten auch einen Kranz; denn dies war nach ihrer Sitte die Einladungskarte, und die Frau Antonin wisch-

te sich die Augen vor Freude mit der weissen Schürze, und sah ihren Willhelm besonders freundlich an, als wenn man jemandem etwas anmuthend seyn mögte, was man nicht weiß, wie mans recht herausſagen soll, sah dann auf Wilhelminen und noch einmal auf Wilhelm, dann auf ihren Mann, und band zuletzt die Schleife anders an ihrer Schürze, die vorher besser saß als nun.

Von Haus zu Haus ging es nun mit den einladenden Kränzen, und überall wurde sie mit herzlicher Freude und mit treuen Glückwünschen bewillkommt. Die Hausmütter hatten schon ihr weisses Kleid angezogen, wie sich's zum Empfange der Gäste schickte, und die Hausväter alle ihr Haar sorgfältiger gekämmt, die leinenen Hemdeärmel waren; weiß und rein, und eben erst angezogen, und mit den silbernen oder blauglaſernen Hemdeknöpfen, die von Nürnberg waren, zugeknöpft, denn alle wußten es, und hatten es von vorigen Jahren behalten, daß heute Wilhelminens Geburtstag sey. Ein Haus kannte genau von den andern die Geburtstage und Abends zählte man schon immer die Tage,

bis wieder ein Geburtstag bey den Nachbarn war.

So lebten alle wie eine Familie beysammen. Nun das soll ein herrliches Vergnügen seyn, sprachen sie, und so viel Familien sie einlud, so viel gute Hausmütter begleiteten sie auch von einem Hause zum andern, und verkündigten mit ihr den frohen Tag.

Eine Stunde nach der Einladung kamen schon alle zusammen; aber der erste war Wilhelminens Großvater, der alte, ehrwürdige Grunau, Johannis wills Gott, neunzig Jahr alt — er war munter wie ein Jüngling, ließ Wilhelminen in seine rechte Hand einklatschen, und drückte die linke darauf — nun heute recht vergnügt Kinder, sprach er, das liebt Gott!

Wir müssen den ganzen Tag miteinander froh seyn, sprach Wilhelminens Vater zu allen Gästen, die er bewillkommte mit: grüß euch Gott! und Handschlag, darum hab' ich euch von früh Morgens an gebeten, sonst könnten wir ja nicht mit Wahrheit sagen, wir hätten Wilhelminens ganzen Geburtstag gefeyert.

Keiner sorgte da, wie die lange Zeit bis auf den Abend ohne Langeweile würde hingebracht werden; die guten Leute hatten ihren Sinn für die Freude noch nicht verkünstelt; sie brauchten keine große Tanzsäle, rings um mit gemalten Landschaften. Rings um sie her war die schöne, lachende Natur, der grüne schattige Wald; vor ihnen der sonnenhelle Teich, in dem die Bäume ihren Schatten sahen; da ging ihre weisse Heerde, und hing ihre Wolle ans Gebüsch, ihre klingenden Kühe gingen dort den Berg hinauf, da sprang der Hund flüchtig hinter drein, über ihnen sangen die Vögel; das alles durften sie nur so zusammen sehen und hören, dann hatten sie Stoff genug sich zu freuen und mit einander darüber zu sprechen, dann theilte einer dem andern seine Erfahrungen mit; hier erzählt ein Mütterchen dem andern etwas von ihrer ersten Liebe; dort drückt unschuldig das junge aufkeimende Mädchen dem blühenden Jüngling die Hand, da krochen und spielten die Kleinen im Grase, hier warfen sie Körner für Tauben und Hüner aus, da übten sie sich im klettern, springen und werfen. Weiter hin

wurde ein Geſang angeſtimmt, eine kleine Luſtfahrt auf dem Teich angeſtellt, ein Tanz auf der Wieſe gemacht, ein Spiel mit dem Echo verſucht, dann wurden kleine Geſchichten erzehlt, kleine Spiele angeſtellt; und mitten drunter wurde fröhlig geſungen.

Nun nach Tiſche mehr, lieben Kinder rief der alte Greis. nun wollen wir die Mahlzeit halten.

Da ſtand ein großer langer Tiſch mitten im Grünen gedeckt — Willhelmine hatte zum Gedeck das Garn ſorgfältig geſponnen.

Eine kräftige Hünerſuppe mit gelben ſchwimmenden Eiern, noch eh ſie die Henne gelegt hat, und kleinen Klöſſen von Sahne und Milchbrod, eröfnete die Mahlzeit.

Feines Weizenmehlbrod, das Neus vom Jahre, lag in länglich runden Schnitten auf den gefüllten Bechern von hellem Kryſtall, und wehrte dem Verhauchen des Weins, und lud zum Zubiß beym Weine freundlichſt ein, denn der alte Grunau ſpricht: nach der Suppe ein Glas Wein, iſt nach dem Regen Sonnenſchein! eins iſt ſo nöthig wie's andre!

So galt es denn auch gleich nach der Suppe Wilhelminens Geburtstag im Glase Wein, und die Gläser klangen fröhlig aneinander wie Musik.

Dann folgte ein grünes Zugemüse von würzigen Bergbohnen, deren Schale zart wie Pfirsich ist, und daneben ein kräftiges Stück Rinderbrust, reizend durchwachsen, dann die beyden Truthäne die sich immer gebissen hatten, nun friedlich zusammen in einer Bratpfanne, die auf einer Röste von Kohlen — denn es war ja in der freyen Luft — sich noch immer in ihrem eignen Fette frohpfeifend nährten und prötzelten *) dazu die sauerliche eingeschlagne Schafmilchsahne, als Kompot mit Zucker und Zimmet überstreut. Zum Dessert folgten kleine runde Kuchen mit Zimmet und geriebenem fetten Schafkäse und Zucker überdeckt, und frisches kühlendes Obst.

Das sind die Gerichte alle, sprach Grunau der Alte, auf den Abend mehr, und nun ein fröhliges Danklied; da nahm er erst die Mütze

*) Eine gewöhnliche Benennung der Köche, welche weiche vom Tone des einbratenden Fettes oder der Butter hergenommen ist.

von nacktem, greisen Haupte, faltete die Hände und betete: wir danken dir gütiger Gott, daß du uns hast so fröhlig satt werden lassen; schenke auch allen armen Menschen so viel daß sie satt und des Lebens froh werden. Amen.

Alle hatten andächtig mit gebetet, und nun stimmte der alte Grunau mit allen in froher Melodie an:

Lustig seyn, lieber Gott, schadet uns nicht!
Lachen gehöret auf ein fröhlig Gericht!
Du schenkst uns im Wein
Das Lachen mit ein,
Drum wollen wir alle recht fröhlig seyn.

Lustig seyn, lieber Gott, schadet uns nicht!
Sonne und Mond hat ja fröhligs Gesicht,
Du lächelst im Schein,
Der Sonne mit ein
Drum wollen wir alle recht fröhlig seyn.

Lustig seyn, lieber Gott, schadet uns nicht!
Keiner versäumt seine ernstere Pflicht,
Die Vögelein klein,
Sie singen im Hain,
Drum wollen wir alle recht fröhlig seyn.

Und nun hieß es: gesegnete Mahlzeit! und dann zum Spiel auf die Wiese.

Der alte Greis voran, und ehe er sichs versah, schlossen sie einen Kreis um ihn, und bewarfen ihn mit Blumen, und fesselten ihn mit Ketten von Kränzen — unserm alten Vater die Ehre! schrie alles, und der alte Mann wußte nicht, was er vor Rührung sagen sollte.

Die Freundschaft machte hier die schönsten Gruppen. Man war so entzückt über den frohen Tag, daß man sich zu sechsen und achten oft in die Arme schloß, und sich aus dem grossen Kreise wie auf einen Punkt zusammenzog, und umarmte.

Da sah man ein anderes Häufchen sich sammeln. Die jungen Mädchen reihten sich Hand in Hand, und pflückten die weissagende Sternblume von der Wiese.

Wilhelmine pflückte die erste, denn sie war ja heute die vornehmste, aber sie hätte sie auch ohne dies zuerst gepflückt — man wird ahnden, warum.

Dann fragten sie bey jedem Blatte, das sie abrissen sich etwas sacht, was eine der

andern nicht ſagen, und eine der andern gern ablocken, und eine immer gewiſſer rathen und treffen wollte als die andere.

Die gewöhnliche Formel bey dieſem Spiele und die ſie bey jedem Blatte hintereinander fortfragten, war: liebſt du mich? liebſt du mich nicht? das letzte Blatt entſchied immer. Dann klatſchten einige in die Hände, und freuten ſich laut, und andere warfen den Stiel der Blume unwillig weg, und pflückten eine neue mit froherem Ahndungsgefühl und wieder andere lachten dann Schadenfroh, daß es nicht eintreffen wollte; eine dritte nahm wohl gar leichtfertig der andern die Blume fort, und ließ ſich nach vieler Mühe wieder erhaſchen. Dann ward ſie verdrießlich; ſie wußte nun nicht, bey welcher Frage ſie ſtehn geblieben war, ſie wollte nun zürnen auf die neckende Nachbarin, mußte am Ende aber doch wieder lachen, und ſich nun die Mühe geben, eine neue zu pflücken, und ihre Hofnungen noch einmal auf die Probe zu ſtellen.

Wilhelms Mutter, die Frau Antonin, wollte nur gar zu gern, daß ſie hübſch in der Nähe blieben, und erkundigte ſich öfter bey

Wilhelminen, ob's eingetroffen ſey, und es war Wilhelminen recht lieb, daß ſie darnach fragte.

Das luſtigſte war, wenn nun eine aus großer Freude: daß ihr Wunſch dreymal eingetroffen ſey, die andern alle mit Jauchzen zuſammen rief, und ihnen das Wunder erzählte.

Dann wurde gerathen und nachgeſonnen, wen ſie dabey im Sinne gehabt haben könne, dann widerſprach ſie, und wenn es gar getroffen war, dann ſchämte ſie ſich, und wollt' es doch nicht haben, und hielt die Hand vor die Augen, und wenn ſie ſich umſahen, dann ſtanden oft auf einmal die Jünglinge hinter ihnen, und lachten laut auf, daß ſie ſie belauſcht hatten, und nun nahm die ganze Mädchenſchaar mit freudigem Geſchrey, Reißaus.

Ja, wenn es dreymal eintrift mit den Blättern, ſagte die Frau Anton zur Frau Grunau, dann pflegt's doch immer wahr zu ſagen, und erzählte der Frau Grunau von Hochzeiten und Kindtaufen, wo es richtig geweiſſagt hatte.

Die Jünglinge hohlten aber itzt die Mädchen ein, und brachten ſie Arm in Arm zu

den Festhäuschen, (wie sie gewöhnlich das Haus, wo sie sich zusammen freuten, nannten); wo Väter und Mütter vor der Thüre sassen, — da erzählten sie von der Ueberraschung, und von dem dreymaligen, und wunderbaren Eintreffen der Blume. Dann schlug gewöhnlich mit einem sanften Erröthen die Mutter der glücklichen Tochter, welche die eingetrofne Frage an die Blume gethan hatte, das Auge nieder, und die Mutter des Jünglings, bey dessen Namen, nach ihrer Vermuthung, das Mädchen erröthet seyn mogte, machte sich geschwind etwas zu thun, oder ließ etwas auf die Erde fallen, um die verlegne Röthe zu verbergen.

Und wenn sich der Jüngling und das Mädchen über dieses Zusammentreffen der weissagenden Blume, nun schamhaft einander näherten, und einer in des andern Auge zu fragen schien: ob es auch wahr sey, ob das Blümchen auch Recht haben solle, und ein aufmerksames Zuvorkommen, und ein schüchternes Hin- und Herwerfen der gegenseitigen Blicke, die Zueignung für einander bezeichnete, dann rückten die beyden Mütter oft un-

willkührlich einander näher, und erzählten sich gegenseitig von dem Glück ihrer Haushaltung, von dem Segen ihrer Heerden, und von den guten Herzen ihrer Kinder, und in beyder Herzen waren so der Jüngling und das Mädchen so gut als verlobt, und das nächste Fest war oft schon dieser Liebe Verbindungs-Fest geworden.

Bey Wilhelminen aber hatte die Blume nicht dreymal eintreffen wollen; das war der Frau Anton so wenig lieb als der Frau Grunau; denn obgleich sie sich nicht sagten, warum, so war's doch nun so gut als gewiß daß Wilhelminens Wunsch nicht erfüllt wurde.

Ueber solchen fröhlichen Spielen kam nun der Abend heran, und von der Wiese her wurde alles zur fröhligen Mahlzeit gerufen.

Die Freude stand auf allen Gesichtern hell wie der Abendstern, dort im blauen Himmel, nicht weit vom glänzenden Monde.

Nun Kinder, sprach der alte Grunau, einige dankbare Worte zum Geber alles Guten, und betete.

Dann machte alles bunte Reihe. Was sich am liebsten hatte, war gern auch am Tische

eyſammen und betete ſelbſt gern nebeneinan-
er; darum ſaß Grunaus Wilhelmine neben
ntons Wilhelm.

Alles muß heute bunte Reihe ſeyn, ſprach
r Greis: was ſich lieb hat, ſetzt ſich bey-
mmen! Da wurden die Mädchen und Jüng-
ge roth, da neckten und zerrten ſich die
ädchen, wer bey dizſem, wer bey jenem
en ſollte, da wollten zwey auch drey Mäd-
en vor Verlegenheit, und aus kleiner Ziere
ſich dicht zuſammenſetzen, dann drängten
die Jünglinge ſchäkernd zwiſchen ſie, und
er drängte ſich zu der hin, neben der er beym
eten ſchon am nächſten zu ſtehn geſucht
tte.

Nun war's Friede. — Nun ſitzt alles
s ſich lieb hat beyeinander, ſprach der Greis
darüber gab's überall ein fröhliches La-
n, und bey den Jünglingen und Mädchen
verliebteſte, ſchamhafteſte Lächeln.

Die Blumen, welche auf dem Tiſche hin
wieder in kleinen Sträuſſen aufgeſteckt
ren, gaben der Mahlzeit ein lachendes hei-
s Anſehn, und die freie Luft und die Düfte von

der Wiese her machten die Gerichte noch einmal so schön.

Unser lieber freundlicher Wirth, und die liebe freundliche Wirthin, und Wilhelmine sollen leben! rief der Greis aus. Ja, das sollen sie! riefen alle, sie sollen am besten leben! Und alle Guten auf der ganzen Welt sollen froh seyn, und die Bösen sollen besser werden! brachte der Greis aufs neue zur Gesundheit aus. Und ich, will's Gott, setzte er hinzu, mögt auch noch ein Dutzend Jahre leben, um noch ein Dutzendmal so froh zu seyn als heute!

O das geb' euch Gott! riefen alle aus einer Seele, daß ihr hundert Jahr und drüber alt werdet!

Und nun zuletzt noch eine Gesundheit vom alten neunzigjährigen Manne — alles hält die Gläser hoch: nun es trinke, was sich von Herzen lieb hat! da küßten sich alt und jung über den Gläsern, und die Mädchen neckten sich wieder mit den Jünglingen. Die Augen senkten sich wieder, die Gläser sanken mit den Händen wieder tiefer, und setzten sich auf den Tisch hin; aber die Jünglinge ruheten

nicht,

t, und nun klangen die Gläser, und nun
gen die Küsse, und sie waren noch nicht
eden; denn das war kein gutwilliger son-
ein erzwungner Kuß, und kein Kuß auf
Lippe; das konnte nicht gelten! Es muß
einmal die Gesundheit seyn, riefen die
glinge, die Mädchen protestirten laut da
er, und ehe das geschehn solle, wollen sie
gutwillig ein Küßchen geben, unterbra-
die Jünglinge, und nun war wieder
Kuß geraubt. Die Mädchen gaben ihn
al herzlicher, und freuten sich hinter der
der kleinen Neckereyen zu welchen dies
er übrigen Gesellschaft Veranlassung gab.
Wenn ich das so sehe, meinte der alte
, dann bin ich recht in meiner Seele
dann steht meine frohe Jugendzeit so
n ihrem schönen Bilde vor mir. Ach!
eine goldne Zeit! Aber ich bin auch
ch nicht unzufrieden. Wenn ichs so be-
was das für ein Streben und Rin-
einem ist, was man denn alles thun
heiten will. — Und wenn ich mir dann
t so recht lebhaft vor Augen stelle
meine selige Auguste zum erstenmale

sahe und wie ich dann auf einmal ein ganz neues Leben bekam, und munter war und sprang, und Tag und Nacht an sie dachte, aber deshalb doch meine Arbeit nicht versäumte. ach Kinder! es ist keine Thorheit wie die Leute anderwärts sagen, es ist keine Thorheit sich rechtschaffen zu verlieben, wenn man neben seinem geliebten Theile die Tugend nur recht lieb hat. Ihr wißt Nachbarn, mein Weib war redlich und gut, und auch ein wenig hübsch und sie hatte mich recht von Herzen lieb. Wir haben auch alles gethan uns die Tage zu versüssen; immer hat einer gern dem andern die Last tragen helfen.

Alle Väter und Mütter in der Gesellschaft fühlten das Glück eines solchen Lebens, und konnten ihm von ganzer Seele Recht geben; man sah sich gerührt einander an, und Wilhelm und Wilhelmine waren wie man im Himmel ist.

Bey solchen Gesprächen und freundlichen Unterhaltungen ißt und trinkt jeder froher, und die einfachste Mahlzeit wird Delikatesse; das sah man an Grunaus Gästen. Der Wein wurde nur mäßig eingeschenkt; aber sie fühl-

en ſich ſelig in ihren Herzen, und ſie durf-
n, um ſich froh zu machen, zum Weine
re Zuflucht nicht nehmen.

Manches Auge der Jünglinge und Mäd-
en ſah jetzt ſtill und einſam vor ſich hin,
nn die Seele mahlte ſich das Bild einer
ſchönen Zukunft, einer Zukunft, welche dem ver-
ngnen Leben des Greiſes glich, mit den
meichelhafteſten blühendſten Farben. O es
uß ſüß ſeyn, dachten die Mädchen, ſo ge-
bt zu werden, als des Greiſes Auguſte,
d ein ſo gutes Weib zu ſeyn, als Auguſte
r. Und den Jünglingen ſchlug das Herz
her bey dem Gedanken an ſolch ein Weib,
ſolch' eine treue unveränderliche Liebe! —
s iſt die Freude, dachten ſie, und ihre Wan-
glühten — das iſt die Freude, die Schiller
großen Götterfunken nennt, die wie ein
nächtiges Feuer, wie ein Feuer der ewig-
nden Gottheit einen durchglüht, das iſt die
ude, welche mit gleicher Kraft die Räder
der großen Weltenuhr treibt! Ja! dabey
ß ſichs ausrufen laſſen: ſeid umſchlungen
llionen! dieſen Kuß der ganzen Welt! denn
ſt einem ja der große Wurf gelungen, einer

Freundinn innigster Freund zu seyn, ein Weib nach seinem Herzen zu haben.

Jünglinge und Männer; vergönt mir hier nur ein Paar Worte an euch! Wie wollt ihr diese Freude reiner, heiliger finden, als am Herzen eines treuen mitempfindenden Weibes.

Fühlt ihr denn nicht das Leere, das Unbefriedigte für euer Herz, bey dem gewöhnlichen Umherflatterrn? Flammt denn nicht öfter in eurer Seele das Bedürfniß auf jemanden zu haben, dem ihr eure Freuden, eure Leiden, eure Hofnungen, eure Bekümmerniße, so ganz ohne euch dabey zu schaden, mittheilen könntet, und wo wollt ihr diesen Troft für eure Seele anders finden, als am Herzen eines geliebten, mit euch nach einem Ziele hinstrebenden für ein Wohl sich interessirenden Weibes? da werden keine Kollisionen kommen, welche die heiligsten Freunde oft von einander trennen; da ist alles sicher und gut aufbewahrt, wie in eurem eignen Herzen.

Ach so friedlich und traulich, so Herz am Herzen mit einander zu gehn, dachten die Mädchen und ihre Einbildungskraft glühte,

mit jedem Tage noch immer seliger in dem Gedanken zu werden, einen solchen Freund zu besitzen, ihn als Freund, und Gatten und Vater an das dankbare Herz zu drücken — o ihre Seele kann den Gedanken nicht ausdenken!

Man drückte sich jetzt oft im Stillen die Hände, man neigte sich freundlicher zu einander hin. Die Mädchen lehnten, als wären sie müde, auf den Schultern der Jünglinge, aber ihr Blick war rein und unschuldig.

So mancher festere Kuß vertrieb itzt die schöne Bürde von den Schultern; aber die Mädchen lehnten sich doch wieder vertraulich darauf, und erwiderten auch wohl den herzlichen Kuß.

So war, das sieht man wohl, Freundschaft und Liebe hier wirklich ansteckend. Der Greis dachte mit Wonne an Freundschaft, und Liebe, Gatten und Gattinnen fühlten sich selig in ihrem Besitze; was Wunder, daß auch die jungen Herzen sich aneinander in lieblicher Einfalt schlossen, und so viel Jünglinge und Mädchen da waren, so viel Bräute und Bräutigams wurden.

Grunaus Wilhelmine, und Antons Wilhelm gaben sich nicht so oft den Kuß; und Wilhelmine lehnte nicht auf Wilhelms Schultern; aber Vater Anton, und Vater Grunau, hatten gemerkt, daß Wilhelmine die Gabel fallen ließ, und, als Wilhelm sie aufnehmen wollte, sich beyde unter dem Tischtuche einen drückenden Kuß gaben, und der alte Grunau hatte gar gehört, (so flüstert er itzt seinem Sohne ins Ohr), daß vorhin, als sie zu Tische gingen, Wilhelmine zu Wilhelm im Gehn sagte: ja, ich liebe dich Wilhelm! laß nur erst meine Zahl voll seyn *) ! Will's Gott in einem halben Jahre!

Die drey Väter schmunzelten und liessen sich weiter nichts merken.

Und nun kam zu guter letzt das große Kelchglas, das Grunau vom Ureltervater geerbt hatte. Alles mit Gott! war daran eingeschliffen, und auf der andern Seite war die Arche Noah, und die Taube, die mit

*) Die Mädchen müssen dort, nach einer eingeführten Sitte, alles ihr nöthiges Tischgedecke, Bettzeug und Hemden selbst gesponnen, gebleicht und genäht haben, ehe sie heirathen können.

dem Oehlblatt daher flog: oben war es mit Perlen gerändert, wovon nach ihrer Sage, immer eine trübe wurde, wenn einer aus der Familie sterben sollte.

Der alte Freund — so nannte Altvater Grunau das große Kelchglas, gieng nun mit altem ächten Weine, die Runde umher, und jeder trank einen vollen Mond, der sich vom hohen Himmel in dem Weine spiegelte mit hin, unter. Der alte Mann trug ihn selbst herum, denn er gab ihn aus Vorsorge daß er zerbrochen werden möchte nicht gern aus den Händen, und reichte dann jedem wenn er getrunken, und ihm (wie ers nannte) Bescheid gethan hatte, die rechte Hand.

Das war dann so feierlich, daß manchem die Thränen in den Augen standen, denn es fiel ihnen dabey Christi Abendmal ein.

Und nun beten! Kinder, sprach er, da er mit dem Kelchglase wieder an seinem Orte stand, oder wir singen, wie bey Grunaus Hochzeit, ich weiß es, wie heute noch, die Grunauin singt vor, wie damals, als sie Braut war, und wenn ich mit der Mütze schwenke, dann fallen wir alle ein.

Die Grunauen sang mit lieblicher Andacht und holder heller Stimme: „Wie groß ist des allmächtigen Güte!

Ist der ein Mensch den sie nicht rührt!“ fiel denn der ganze Chor ein.

Das mußte man hören aber noch lieber mitsingen, um es ganz mit zu empfinden was Herzerhabender Dank die Seele mit namenloser Wonne erfüllt, wie der Greis da stand das andächtige entzückte Auge mit Thränen der Wonne zum Himmel gerichtet, wie in aller Augenwimpern Thränen zitterten, wie aller Hände sich dankend und erhebend zusammendrückten, und alle Blicke immer freudiger glänzten bey der Worten: Mein seine Liebe zu ermessen, sey ewig meine größte Pflicht! — Der Herr hat meiner nicht vergessen, sangen sie mit lauterer Freudetrunkene Stimme — Vergiß mein Herz auch seiner nicht! Bey dieser letzten Reihe wurden die Thränen getroknet, wer dies gesehen hat in seinem Leben, kann nichts schönres auf der Welt sehn, und nun sagte der alte Greis gleich hinter an gesegnete Mahlzeit Kinder: gesegnete Mahlzeit! — gesegnete Mahlzeit erscholl es über-

all mit Freuden, und jetzt drängten sich alle erst zu den Greis hin, und an seine Hand und wünschten ihm gesegnete Mahlzeit; denn das Alter war ihm ehrwürdig und heilig, und auf einer Hochzeit bekamen die Greise eher zu essen als Braut und Bräutigam.

Dann gings von Nachbar zu Nachbar mit Hand und Kuß die Reihe herum; aber die schäkernden Jünglinge begegneten den scherzenden schamhaften Mädchen öfter, und machten immer neue Kreise, und ihnen öfter ihren Wunsch zu bringen.

Und nun muß erst noch ein Stündchen auf der Wiese gespielt werden; aber wenn es neun Uhr ist, spricht Grunau, dann kömmt alles in die Stube, da trinken wir vor dem zu Bette gehn; erst noch eine Tasse warmes. Die Reihetänze sollen heute gespielt werden.

Antons Wilhelm blies auf der Flöte, und ordnete ihre Tänze, die sie gewöhnlich um ihn herumtanzten. Unschuldig und fröhlig klang diese Musik, und die tanzenden bezeichneten diesen Ausdruck genau mit ihren Wendungen, und Tritten; wie sie die Freude in

jedem erfand. Dann mischte sich Gesang darunter, und der Tanz bekam noch mehr Ausdruck und Leb[illegible].

Was spi[illegible]wir zuerst? — es wurden die Stimmen gesammelt; „Bist wohl ein Scheim und Dieb!“ — sagte die Mehrheit, und alles klatscht in die Hände vor Freude.

Alle machen nun Hand in Hand einen Kreis, und einer davon, wer zuerst will, macht sich zum Mittelpunkte dieses Kreises.

So stellten sich zwölf Jünglinge, und zwölf Mädchen in bunten Reihen; und der in der Mitte steht, war der fünf[und zwan]zigste; denn ungrade muß die Zahl bey diesem Spiele seyn, um damit anzuzeigen, daß noch nicht jeder sein bestimmtes Theil habe, und einer auf die Liebe noch warte. Der in der Mitte fängt nun lustig an im Kreise umher zu springen; die andern tanzen indes langsam um ihn herum und singen nach einer leichten, frohen Melodie:

In diesem jungen Kreis,
Ihr Leutchen roth und weiß!
Da wollen wir alle lustig seyn
Trall dallderei!

Itzt ſteht der Kreis ſtill. Der in der Mitte breitet ſeine Arme aus und ſingt klagend:

Ich bin ſo ganz allein
In eurem jungen Reihn,
Ich bin ſo ganz verlaſſen!
Wer kömmt mich zu umfaſſen?

Nun ſinget jede Tänzerin ihrem Tänzer, und jeder Tänzer ſeiner Tänzerin in folgenden Worten loſe und leichtfertig zu:

Biſt wohl ein Schelm und Dieb!
He! Juchhei!
Des Nachbars Lieb' iſt mir lieb,
Trall dallderei!

Bey dieſen letzten Worten verläßt ſchnell jede Tänzerin ihren Tänzer, jeder Tänzer ſeine Tänzerin, und eilen geſchwind einem andern Theile in die Arme.

Wer nun übrig bleibt, und ſich nicht gepaart hat, wird derb ausgelacht, und muß der Mittelpunkt des Kreiſes werden.

Dies wiederhohlten ſie, ohne ſich zu ermüden, ſo lange, bis beinahe jeder allein im Kreiſe geweſen war.

Einmal war Wilhelmine allein gelaſſen; ſie wußte nicht wohin geſchwind, und ſprang

schnell aus dem Kreis in der Verlegenheit auf Wilhelm der die Flöte spielte, zu, aber das galt nicht — sie mußte richtig der Mittelpunkt werden.

Noch einigemal traf sich dies; Wilhelmine war am häufigsten daran gewesen *) die gute war zu bedauren, — daß der Wilhelm auch nicht im Kreise mit war! — da mußte sie natürlich immer unendschlüssig seyn, zu welchem sie gehn solle. Die Grunauin und die Antonen standen dabey derbe Angst aus, (die Leser wissen warum)?

Die andern die es wußten, wie gern sie zu Wilhelm ging, neckten sich auch wohl mit ihr, und keiner erlöste sie von dem Mittelpunkt. Dreimal war der Gesang schon geendet, dreimal hatten sie die Plätze schon gewechselt, und sie stand noch immer — da konnt' es Antons Wilhelm nicht länger ansehn. er warf seine Flöte in das Gras, brach durch den Kreis mit Gewalt, und eilte ihr in die Arme.

*) Daran seyn, ist der gewöhnliche Ausdruck bey den jugendlichen Spielen der Art.

Das mußte diesmal gelten; so wenig es auch einige die gern necken wollten, sonst bleibt er nicht mehr Musikus.

Das war freylich sehr merklich, und die drey, der alte Greis Grünau, und die beyden Väter Anton und Grunau, schmunzelten wieder miteinander.

Wie unschuldig aber war bey dem Spiele ihre Freude, wie herzlich die Aeusserung ihrer gegenseitigen Zuneigung. Aus dem öftern Zusammentreffen so mancher, welcher sich schon durch einen Wink bey dem ersten Gesange zu verstehn gaben, daß sie sich einander zueilen wollten, sproßt denn das Pflänzchen Liebe so ganz unvermerkt auf, und kleine, unschädliche Partheilichkeiten machen es für andere sichtbar.

Den unschuldigsten Scherz machten besonders die Neckereyen untereinander: ein Mädchen winkte wohl zuweilen einem zu, und eilte dann doch einem andern in den Arm, oder zwey Mädchen liefen von ohngefähr einem Jüngling zu, und wurden derb ausgelacht; dann schämten sie sich, und keine wollte sich von dem Jüngling trennen, weil keine gern

der Mittelpunkt seyn wollte, darüber wuchs nun ihre Verlegenheit, und ihre Scham noch immer mehr; denn nun hatten die Neckereyen der andern reichlichen Stoff.

Die Mütter und Väter saßen dabey im Grase umher, und hielten die Kleinen zurück, die tanzenden mit ihrem Dazwischenlaufen nicht zu stöhren und klatschen laut in die Hände, wenn es einen etwa zweimal hintereinander traf, allein im Kreise zu seyn, und er vergebens seine Hände nach dem schäckernden Mädchen ausstreckte, oder ein Mädchen zweimal vergebens einen Jüngling an sich zu locken suchte.

Aber als Wilhelminen dies so ging, standen die Grunauin und die Antonin derbe Angst aus — die Leser wissen warum — aber sie lachten sich ganz auf die Erde nieder, da Wilhelm den Streich machte und durchbrach.

Nun Kinder wird's schon zu kühl, nun kommt nach der Stube, sprach der Greis. Und als sie nun alle da waren, nahm er seine Mütze vom greisen Haupte, reichte dann seine neunzigjährige zitternde Hand der jugendlichen Wilhelmine, und winkte, Platz zu machen.

Nun, Wer ſpielt eins auf, fragt' er! und winkte mit der Mütze der hellſingenden Grünaun zu, mit den Worten: wer den Schöpfer vorhin mit ſo heller Stimme loben konnte, der wird uns wohl bey unſerer Freude ein helles Stückchen zum Tanzen ſingen können!

Sie ſang darauf das vorige Lied: „Luſtig ſeyn lieber Gott, ſchadet uns nicht," und der Greis und Wilhelmine drückten ſeinen Inhalt und Takt, wie es ihnen die Empfindung an die Hand gab, durch einen muntern Tanz aus. Alle gaben ſich die Hand, und ſangen fröhlig das Lied mit, und da der Greis den Tanz geendet hatte, tanzte Wilhelmine von Hand zu Hand das fröhlige Lied durch, und endlich ſchloſſen ſich alle an den Tanzreihen, und die Mutter Grunauin und die Antonin nickten ſo recht zufrieden mit dem Kopfe dazu, und wiegten ſich auf den Zehen, wie wenn man ſagen will: das laß ich mir noch gelten, das iſt noch eine Freude!

Aber einige von den Jünglingen, die unter der Hand ein Glas mehr als die andern getrunken hatten, und nun vom Tanzen und Singen erhizt waren, ſchrieen etwas

wild und unharmonisch mit drunter, da rief der Greis: haltet! haltet Kinder: Ich will euch noch einen andern Reim zu eurem Liede sagen, hört wohl zu:

Lustig seyn lieber Gott schadet uns nicht,
Aber es ekelt das beste Gericht
Wenn euch der Wein
Zu viel schenkt ein
Drum solls mit dem Liede nun Amen seyn.

Da setzten sich alle still hin und tranken nun einen Thee von gesunden angenehmen Kräutern, und wie nun ausgetrunken war, stand der alte Grunau plötzlich auf, und sprach: Kinder! Ich bin heute so vergnügt als wie an einem Ehrentage.

Es mag auch wohl einer seyn, sprachen Vater Anton und Vater Grunau, die etwas gemerkt hatten *).

Nun sprach der Greis, dann wollen wir Grunaus Willhelminen und Antons Willhelm

*) Anmerkung. Wir haben bey dem Anfang dieser Erzählung absichtlich vergessen zu sagen, daß dort das vorherige Aufbieten nicht Mode sey, sondern die Eheverbindungen bloß durch die Eltern und den Aeltesten bekräftigt werden.

nun nur ordentlich zu Bette bringen: denn sie haben heute Hochzeit gehabt.

Ja ja! es ist Ernst! sprachen die Väter, und segneten sie, und kehrten sich nicht daran, daß die Mütter kreischten: mein Gott! es ist ja noch nichts im Stande! doch ich wage dies ses Starren und Erstaunen von allen Seiten, diese zitternde Rührung der Liebenden, die Wonne der Ueberraschung nicht zu beschreiben; sie brachten Wilhelm und Willhelminen zu Bette, und — hier ist meine Geschichte zu Ende.

Elise zum erstenmal Mutter.

Ein kleines, sittsames Bild für die Stube des Landmanns stell' ich hier auf. Es ist nur einfach und schmucklos, mit wenigen Pinselstrichen angedeutet; denn von jeder holden, bräutlichen und mütterlichen Leserinn, die mit einem sanften Verweilen darauf hinblickt,

ſtrahlt ein ſanfter Wiederſchein, und ein höherer Reitz darauf hin, und giebt dem Bilde Anmuth und Leben.

Als Eliſe zum erſtenmal fühlte, daß ſie Mutter war, durchbebte ſie ein kleiner Schauer; aber der Schauer war ſüß, wie wenn man ein großes Glück vor ſich ſieht, zu deſſen Erlangung einem noch einige Schwierigkeiten, die man aber bald zu überwinden hofft, im Wege ſtehn. Und dann ward ſie auf einmal glühend roth; denn ſie dachte daran, daß ſie ihrem Manne es ſagen, und ihm noch heute die Freude machen müße.

Der Abend, wenn man ſich einander nicht ſo hell ins Auge ſieht, die Dämmerung ſollte dazu gewählt werden.

Ach, es war ein lieber, ſüßer Anblick, als Eliſe ihrem Gatten, am Abend, da ſie ihm den Arbeitsrock ausziehn half, und ihm die Jacke und die Mütze reichte, verſchämt ſagte: Vater, hör' einmal, du wirſt was neues erfahren, ich bin dir Mutter!

Biſt du Mutter, nun Gottlob! das iſt mir eine herzliche Freude, wir wollen Gott dafür danken — biſt du Mutter! O du

liebes, liebes Weib! Nun hab' ich dich noch tauſendmal lieber! Sieh, wir ſind wohl arme Leute, und haben nichts übrig, wir wollen aber doch ſchon mit Gottes Hülfe fertig werden; nun nimm dich nur recht in Acht, und thu dir nicht Schaden, du ſollſt nun gar keine Arbeit thun, ich will dir ein Mädchen miethen, oder wir wollen unſere Muhme zu uns nehmen, ich will ſchon Brod ſchaffen; ich will unſern Herrn Baron bitten, daß er mich im Steinbruch mit arbeiten läßt, da giebt's mehr, und da wird's Ruthenweiſ' bezahlt, da kann ich dir ſo viel arbeiten als ich will; und arbeit' ich viel, ſo gewinn, ich viel; ich will gleich zur Muhme nach der Stadt gehn, du ſollſt gar keine Arbeit mehr thun.

Nein, nein, das thu noch nicht, Vätterchen; arbeiten iſt immer gut, und wird mir recht wohl bekommen, das glaube nur.

Ach du lieber Gott! ſprach Gottfried der entzückte Gatte, alſo will uns der liebe Himmel ſo glücklich machen! nun wollen wir nur gleich unſern kleinen Hund abſchaffen; denn er macht uns ſo nur viel Unruhe.

Nicht eher Gottfried, als bis wir das Kind haben, das arme Thier macht uns ja auch manche Freude, und das Kind kann ja auch mit ihm spielen.

Du hast Recht Mütterchen, ich will dir auch gar nicht widersprechen, will dich gar nicht ärgern; sage mir nur alles was du brauchst und haben willst, und worauf du Appetit hast, ich will alles anschaffen, und wenn's auch Wein wäre.

Es war oft eben so drollig als rührend mit anzusehn, wie Gottfried nun um so zärtlicher für seine Elise besorgt war, wie er sie vor jedem Stoß oder Fall zu sichern suchte, wie er sie überall begleitete, und wenn er von ihr ging, sie nur immer bat, nichts vorzunehmen, wobey sie sich Schaden thun könnte, nicht zu klettern, nicht zu heben, und nur immer an ihr Kind unterm Herzen zu denken, wie er sich über jede kleine Unpäßlichkeit, die sie unter diesen Umständen betraf, freute, weil er nun noch immer gewisser dabey wurden, daß sie Mutter sey, wie er überall bey seinen Mitarbeitern es mit einer wichtigen, aber unschuldigen Miene verkündigte, und

mehr als alle die übrigen arbeitete, um nur für seinen kleinen künftigen Erben etwas zu sparen und seiner Frau Gutes thun zu können.

Er war nicht lustig und laut über diese Freude, es rührte ihn, und er dachte mit Freudenthränen im Auge an dies Glück.

Bey der Ausgeberinn auf dem Amte hat er sich auch schon eingeschmeichelt, die soll ihm manchmal so einen hübschen Markknochen zukommen lassen; denn wenn auch der Herr Pastor immer sagte: „Kinder, Mark giebt wohl fette Suppen, aber es giebt der Suppe keine Kraft, es ist nichts als Seife, das recht gesunde, magre, saftige Fleisch giebt die beste Kraft"! so dacht er doch: Mark ist Mark, und wenn man kein Mark in den Knochen hat, so hat man keine Kräfte.

Der Herr Pastor hatte das von den berühmtesten Köchen in königlichen Küchen gehört, die nichts als recht saftiges, gesundes Rindfleisch und Hüner und Schinken, (der giebt die rechte Kraft und Geschmack!) in die Suppe nehmen; aber das ging unserm Gottfried nichts an: Fett giebt Fett sprach er,

und er mogte wohl Recht haben; aber der Herr Pastor, dachte seine Frau, dl schon mehr Ueberlegung hatte, hat auch Recht; denn die fetten Leute sind nicht immer die stärksten, und sie kochte daher, wenn sie ein gutes Stück Rindfleisch hatte, sich die beste, kräftigste Suppe.

— Gottfrieds einzige Sorge war, wie er seiner Frau recht zu Gute thun wolle, und sie nahm's auch mit Dank an, und lächelte auch nicht einmal zweydeutig über seine Umständlichkeit und Aengstlichkeit; denn sie sah', es war Liebe, obgleich sie selbst weit davon entfernt war, sich zu verweichlichen, und ein pfeifendes, ächzendes Geschöpf zu werden.

Seine Liebe kam ihr eben so ehrwürdig vor, als ihr jetziger Zustand ihm Ehrfurcht und die höchste Liebe und Fürsorge zu verdienen schien. Daher sah er sie immer mit stiller Rührung an, und sprach oft zu ihr: Mutter, du bist jetzt so viel, so viel, ich kanns dir nicht sagen! du hast so viel Pflichten für deine und deines Kindes Gesundheit auf dich, du kannst nicht vorsichtig genug seyn; Mutter, sprach er oft, der Herr Pastor hat

mir's erzählt, die Schwangern sind bey allen Völkern immer in recht großen Ehren gehalten worden, denke dir nur die Missethäter selbst sind frei gewesen, wenn sie ins Haus einer Schwangern flüchteten, selbst die Obrigkeit ist den schwangern Müttern aus dem Wege gegangen, und die alten Heiden haben sie gar angebetet. Nimm dich nur recht in Acht, daß du dein Kind erhältst, du hast eine so große Würde — lieber Gott! O wir wollen alles daran wenden, wenn es uns Gott gedeihen läßt! bey der Kindtaufe und allem soll's recht ordentlich zugehn, und unser Herr Amtmann soll Gevatter stehn! nun will ich wieder an meine Arbeit.

Lieber Gott! über den Mann! sprach sie vor sich, was will ich machen, ich muß ihm nur den Willen lassen; aber die häusliche Arbeit will ich doch thun, dann bekommt mein Kind auch Liebe zur Häuslichkeit und Lust zur Arbeit, und mäßige Arbeit läßt Gott einem nicht schaden.

Das meinte ihr guter Herr Pastor auch, und rieth ihr, sich nur immer bey recht zufriednen und frohen Gedanken zu erhalten,

denn das gäbe heitere Kinder und die wären zu allem Guten tüchtig.

Das will ich auch thun, dachte sie, und keinem häßlichen und bösen Gedanken, keinem Neide Raum geben, will keinen betrüben, damit ich immer froh seyn kann, will mich an gute, edle Menschen und an ihre schönen Thaten erinnern, so wird das Herz meines Kindes auch sanft und froh und gut; das will ich meinem lieben Manne sagen, das wird ihm gefallen, und dann werden wir einen recht glücklichen Menschen in die Welt setzen.

Da hat sie Recht, sprach der Herr Pastor, dem sie es so wieder sagte, das ist eine Haupt-Vorsicht die sie für ihr liebes Kind haben muß und die erste Liebe; daran denken so wenig Schwangere, und dann wird ihr künftiges Kleine auch ein Gesicht bekommen, was die Leute wohl leiden können; denn ein Gesicht, aus dem ein gutes, liebes Herz sieht, gefällt Gott und Menschen wohl.

Wenn nur ihr Mann zu Hause kömmt, das will sie ihm sagen, da soll er sich freuen!

Mit fröhliger, stiller Selbstbeschauung der Seele, saß sie mutterselig allein in der Däm-

merung, und ſie dachte mit Wonne an ihre Würde und Bürde, denn ſie kam ſich ſelbſt nun auch tauſendmal mehr vor, und harrte des lieben Gatten.

In drey Monaten bin ich ſchon Mutter, dachte ſie, und drückte ſich vor Freude an die ſchwellende Bruſt, die die Natur von Zeit zu Zeit mehr für das labende Ruhekiſſen des künftigen Kleinen wölbte. Nun will ich immer noch recht froh ſeyn, ſprach ſie, und zündete Licht an, und vollendete die Strümpfe für das Kleine, die ſie geſtern bey aller Hausarbeit erſt angefangen hatte, denn für ihr Kleines unterm Herzen ging ihr alles ſchnell von Händen, und es ward ihr nichts ſauer. Sie hätte wohl nie geglaubt, daß ſie noch ſo künſtlich ſtricken lernen würde, aber da hat ſie bey dem Herrn Amtmann ein kleines, künſtlich durchbrochen, geſtricktes Mützchen geſehn; nun hat ſie ſo lange geſonnen, und verſucht, bis ſie es heraus hat, und rund wie ein Apfel liegt es vor ihr fertig und reine gewaſchen und mit einer ſaubern Spitze eingefaßt.

O seht die sorgsame Mutter alles ordentlich und nebeneinander in die Schublade legen, da waren schon Mützen, Binden, Strümpfe, und gar ein Paar kleine Schuh, die sie auch selbst gemacht hatte: ihr kleinen Dinge, sagte sie dazu, ihr habt mir Mühe genug gemacht! Sie mußte über sich selbst lachen. Oft wenn ihr Gatte schon in tiefem Schlafe lag, hatte sie sich heimlich noch von seiner Seite fort gestohlen, und bey der kleinen Nachtlampe daran genäht; denn Feuer zu schlagen wurde zu laut und konnte ihren Mann erwecken, der das lange Aufsitzen nicht zugeben wollte; ihr lieber Mann ist auch gar zu ängstlich; eine Mutter, die ihr Kind liebt, ist schon selbst sorgsam und hat Acht auf ihre Schritte; dies hat sie wohl immer in Gedanken bey jeder ihrer Hausarbeiten.

Wem der kleine Engel wohl am mehrsten ähneln, wie er wohl aussehn, wie er wohl lächeln wird! o was soll ihr das Kind für Freude machen, wenn es nun auf ihrem Schooße sich schaukelt, oder an ihrer Brust sich rund und gesund säugt! ach, und wenn es dann Vater und Mutter sagen lernt:

Gott! was wird sich ihr Mann freuen! wenn es mit seinen kleinen Händchen ihm zueilt, und ihr freudig entgegen kräht: Mutter hast du mich lieb? Wer wollte dich denn nicht lieb haben, du unschuldiges Kind! Bey diesen Worten sah sie mit mütterlicher Zärtlichkeit auf ihr vor Freude höher wallendes Halstuch, unter dem der mütterliche Busen sich höher hob. Sie dachte sich lebhaft, wie der kleine Engel künftig daran schlummern würde, und itzt wohl schon seine Freuden ahnen mag. O es war der heiligste, keuscheste Blick, der je auf eine Mutterbrust fiel; dann blickte sie sinnig in die Lampe, die einen großen Klumpen Geld brannte *), aber sie sah's nicht, und dachte: sie hätt es doch nicht ungern, wenn die Nachbarn etwas merkten und gratulirten, wenn sie auch das Erröthen nicht verhüten könnte; ihr Gottfried hätte es wohl der ganzen Gemeinde schon ausgeplaudert und an die Glocke geschlagen, wenn sie's ihm nicht ernstlich verboten hätte. Sie lächelte sinnig darüber, und

*) Eine gewöhnliche Redensart der Landleute, wenn der Docht nicht von allen Seiten flammend, eine glühende Kohle ansetzt.

in dem Augenblick hörte sie mehrere Fußtritte vor der Thür', und schwer ächzen: das Gott sich erbarm! sie brachten ihren Mann, er sah todtenbleich aus, war plötzlich umgefallen, und konnte kaum sprechen.

Gottfried! Gottfried! Was ist dir! rief sie eisekalt ihm zu: bringe mich zu Bette, Elise, war seine Antwort, und die Männer halfen ihn zu Bette bringen, denn die Elise sollte nicht anfassen, es könne ihr schaden.

Ach! der Schreck hat schon geschadet! sagte sie fast Besinnungslos in der Angst. Da bebte Gottfried zusammen, und rang die Hände, vergaß seine Schwäche, und richtete sich auf: Elise! was sagst du! es hat geschadet? um Gottes Willen! was sagst du?

Da bedachte sich schnell Elise, daß sie das nicht hätte sagen sollen, obgleich es sie noch immer mit kaltem Wasser übergoß, und sie sich fest einbildete, ihr Kind stürbe ihr so eben ab; sie beruhigte ihn also, und sprach: es habe ihr nicht geschadet.

Wenn sie nur wüßte, was ihrem Manne wäre, wie sie ihm helfen sollte! bestürzt lief sie zum Schäfer, der so allerley Hausmittel

wußte; denn in der umliegenden Nähe war gar kein Arzt zu haben, und sie stolperte unterweges, und fiel schwer, mit den Worten: ach! mein Kind! auf die Erde nieder. Aengstlich und verzweiflungsvoll stöhnend richtete sie sich auf: mein armes Kind! sie konnte kaum vor Lähmung stehen: so werden denn nun alle meine Freuden vereitelt! und fast lautweinend kam sie bey dem Schäfer an, der ihr viel Verweise gab, warum sie in ihren Umständen so im Finstern laufe, und die Hände zusammenschlug, als er hörte, sie sey gefallen. Thränenvoll starrte sie ihn an, und konnte nicht mehr sprechen, und sank ohnmächtig auf einen Stuhl zurück. Doch bald erhohlte sie sich wieder, denn ihrem Manne muß ja geholfen werden, und nun stützte sie sich auf des Schäfers Arm, und schwankte neben ihm unglücklich und trostlos her.

Die Fieberschauer verliessen sie nicht. Mit Zähneklappern trat sie zu Gottfried herein, der bleich wie ein gestorbener da lag: ach helf er um Gotteswillen lieber Schäfer! — Gottfried schlug kein Auge auf — das ist eine innere Krankheit, sprach der Schäfer, davon verstoh

ich nichts, da schicken Sie nur lieber zum Herrn Pastor, der hat ja auch den Doktor studiert, der ist darin geschickter, als ich, meine Sache sind nur äussere Schäden,

Elise hätte wohl gleich zum Herrn Pastor geschickt, aber sie glaubte, Gottfried habe sich verhoben, und dafür, weiß sie, hat der Schäfer recht gute Mittel.

Der Herr Pastor kam auch gleich, und tröstete die arme Mutter, und gab ihr ein unschädliches Beruhigungsmittel, und versprach an ihrem lieben Manne alles zu thun; denn er lag an einem hitzigen Fieber. Ach meine arme Frau! waren die ersten Worte, die er mit schwacher Stimme dem Pastor entgegen rief: Elise! du bist doch nicht gefallen? es war rührend, wie er seine Krankheit gern vergaß, und nur für seine Frau besorgt war, und den Herrn Pastor über alles bat, seiner Frau beyzustehn, daß es ihr nicht schade, und sie um alles in der Welt zu bitten, doch keine schwere Arbeit vorzunehmen, nichts zu heben, und nicht schwer zu tragen. Der Prediger sagt es ihm zu und beruhigte ihn auch so viel er konnte.

Gottfrieds Krankheit war schwer und hartnäckig. Der gute Prediger, Gott segne ihn dafür! saß halbe Tage bey ihm und gab hm ein, und wartete sein, als wenn es sein Sohn wäre, und sprach der fast stets weinenden Elise mit Gottes Wort, und mit vernünftigem Rathe Trost zu. Nachts ließ er bald seinen erwachsenen Sohn, bald seine Magd bei ihm wachen, und instruirte sie für vorkommende Fälle, und, wenn es etwa plötzlich schlechter mit ihm würde, ihm nur gleich zu rufen.

Einigemal war dies auch schon in der Nacht geschehen, und der gute Mann kam auch immer unverdrossen, und ließ sich gern im Schlafe stöhren, und gab Rath und Hülfe.

O so ein Prediger ist ein ehrwürdiger Mann, und ein wahrer Vater seiner Gemeinde! hätt' er doch recht viele, ihm ähnliche Mitbrüder!

Elisens Aengstlichkeit und Zagen überschritt wie die Liebe zu ihrem Manne alle Grenzen; sie sah ihn nur immer am Rande des Grabes, und sich verlassen, und elend. Und in diesen Zustand versetzte sie sehr natürlich ihre eigene

Unpäßlichkeit, und die feste Meynung, ihr Kind sey gestorben.

Die Fieberhitze wüthete schrecklich an dem armen kranken Manne; dann konnt er nicht ruhig liegen; sich selbst umzuwenden, war er zu schwach, dann mußte man ihn aufnehmen. Oft traf sich das, wenn keiner weiter um ihn war, dann hob sich die arme, schwächliche Elise mit ihm, und legt ihn nach seinem Gefallen. Er hatte nicht so viel Besinnung, es zu verbieten, und wollte es am Ende sogar von keinem andern als von ihr haben, wenn auch noch jemand da war.

Elise that's auch gern; denn, was sollte sie sich auch schonen, ihr Kind war ja doch lange tod.

Armes Weib! den süssen Namen Mutter hast du nun also nicht mehr, und mit ihm sind dir, ach so viel tausend Freuden abgestorben! Sie ist ein Grab für ihr Kind und den Tod ihres Mannes hat sie auch vor Augen. Arme! arme Verlassene! Trostlose!

Aber da half Gott auf einmal ihrem Manne, in der schwersten Stunde, da schon der Tod ihm das Herz zu brechen schien, und die

Nach-

n alle um ſein ſeliges Ende beteten,
roſtlos neben ſeinem Kopfkiſſen lag, und
e Paſtor zum erſtenmal weinend da
nn alle Hülfe war vergebens, — brach
Krankheit, und nach fünf ſauern Wo-
e Gottfried völlig geneſen.
lachte die Sonne zwar wieder in
, und ſie erhob mit ihm dankend die
gen Himmel; aber dann floſſen oft, mit-
dem Dankgebete, Thränen der Weh-
ihr Auge. Die Worte erſtickten oft im
lachzenden Schmerze, denn Vater- und
reude war ja doch geſtorben, und wenn
s Kind noch lebte, dachten ſie, ſo wird's
e Geburt überleben, und dann wird
ſto mehr jammern.
er ſolchen Beängſtigungen wurde frey-
Ausſicht zur Niederkunft immer trü-
ſelbſt der einſichtsvolle Prediger glaubte
hr, daß die Mutter ein lebendes oder
Kind gebähren würde.
e Geburtsſtunde nahete ſich. Eliſe ſah
Zittern kommen; denn ſie wird ja doch
ohn für ſie finden. Gottfried rang die
zum Himmel: daß Gott doch nur

seine Frau beym Leben erhalten mögte, da sie die Freude eines Kindes doch nun nicht haben würden.

Die Wehen traten an, die Weisemutter, welche die traurigen Vorfälle kannte, zuckte mit den Schultern; und da dauerte es kaum noch eine halbe Stunde, und da gebahr Elise — sie und Gottfried starrten — einen fetten, runden Jungen ohne Fehl und Tadel. — Ich beschreibe diese Ueberraschung, und diesen Himmel der Eltern nicht. Es ist nun sechs Jahr, als dies geschah; Elise wurde zwey Jahr darauf noch einmal glückliche Mutter, und jetzt spielt ein kleiner rüstiger Ferdinand, und eine runde Lotte um den Schoos der glücklichen Eltern; sie haben Blattern und Ritteln schon glücklich überstanden, und sind gesund und gut und schön.

Das kleine Fest in Ranft *).

Mit liebenswürdiger, einfacher Sitte,
liebe Landmann seine Feste bestellt, stan-
paarweis da die jungen Bauersleute
Sensen und Harken, und es war
als wenn sie in die Kirche gehn soll-
die mütterliche Königinn hatte ver-
ihre gute Herrschaft zu besuchen.
freudige Hofnung mahlte ihre Gesich-
, wie die schönen Heiligenbilder, die

ist ein niedliches Dörfchen, eine halbe Stunde
penwalde, wo die würdige v. Marschallsche
und einige ihrer jungen Hausfreunde und
nnen, die sich als Bauern und Bäuerinnen
ten, dieses kleine Bewillkommungsfest an unsre
niginn, und die Prinzessinnen, die Ge-
ten des Kronprinzen und Prinzen
g, die sie besuchten, veranstalteten. Man er-
ch einen Gesang dazu einzurichten, und da ge-
ied sehr beliebt war: „Freut euch des Le-
- so wählt' ich diese bekannte Melodie.

der Vater, der alle Jahr zum Besuch kömmt, den Kindern im Dorfe immer mitbringt.

Mancher schöne Gold- und Silberquast, der zu den Hochzeiten und Kindtaufen in der Stadt gekauft war, und schon um einen schönen Rosmarinstrauß gebunden, in der Hutspitze oder an der Krempe unter der Schnur geprangt hatte, und Sonntags nach der Stadt mitgegangen war, wehete an den Sensen der fröhlichen Schnitter.

Mancher noch schönere Gold- und Silberquast, der von dem Gevatter oder vom Tänzer und Bräutigam der Jungfrau geschenkt war, und schon im Aerntekranz neben herrlichen seidnen Tüchern und am Spinnrocken geprangt hatte, oder sorgfältig in der großen Lade, in dem kleinsten Schubkästchen bey Ohrringen und schönen Bernsteinkorallen verwahrt war, wehte an den Harken der blühenden Wäscherinnen.

Auch die Städter sahen gesund aus bey diesem fröhlichen Anblick und in der reinen Landluft.

Alt und Jung versammelten sich nun, die Kinder auf dem Arm und an der Hand,

[illegible]ten einander das Gold an den Quck
[illegible] die gnädige Herrschaft, die mit Sehn
[illegible] mütterlichen Königinn entgegen harrte,
[illegible]allen, die [illegible], die mit süßen
[illegible] den Wagen der Königinn schon im
[illegible]n hörte, und noch vor allen das
[illegible]ädige Fräulein, mit dem muntern, lieb
[illegible]nsehn, und den Backen glatt und roth
[illegible]sterapfel *), die mit dem geringsten
[illegible] so leutselig sprichte.
[illegible]slich bänglich, wie einem so ist, wenn
[illegible] große Ehre wiederfahren soll, und
[illegible] als wenn man zum heiligen Abend-
[illegible], stand alles, und keiner sprach
[illegible]t.
[illegible] der sorgsame Lebrecht war auf dem
[illegible] ganz oben bey der Glocke gewesen,
[illegible] noch nichts kommen sehn, und auch
[illegible]n **) Christian nicht, den er noch an
[illegible] noch Musik geschickt hatte; er wollte
[illegible] sein Leben gern noch Musik dabey
[illegible]eil auch die gnädige Herrschaft wohl-

[illegible] [illegible]sterapfel.
[illegible] drei, [illegible]: [illegible] roth.

weiß, daß wenn keiner was ausrichtet, der alte Lebrecht nur kommen darf; aber der dralle Christian schüttelte schon von weitem den Kopf und ging so, wie man geht, wenn man nichts ausgerichtet hat.

Das ärgert ihn diesmal recht; aber er will geschwind noch weissen Sand vor die Thüre streuen, und ein Paar Tannenreiser darauf werfen, und dann gleich wieder oben auf den Thurm gehn. Ihm war so froh zu Muthe, als wenn er heut Hochzeitvater wäre und seine Tochter noch einmal ausstattete — es ist auch eine gute, liebe Landesmutter! dacht' er, und da waren der weisse Sand und die Tannenreiser gestreut, und mit einem Schritt, ging's immer zwey Stufen zum Thurm' hinauf.

Aber im Hui sprang er wieder herunter, zappelte mit Arm und Mütze, die er in der Hand hatte, vor Freude, und rief schon mitten auf dem Kirchhof, eh' er noch jemand den sahe: sie kommt! sie kommt!

Die Mütze hätt' er dabey nicht auf dem Kopf haben können, und wenn er's auch nur dem Gänsejungen verkündigt hätte.

Auf den Zehen kam er zur gnädigen Herr-
haft gesprungen, und zitterte vor Freude, da
sprach: sie kommen! und drängte sich nun
t beyden Ellenbogen in den Kreis ein.

Nun sprach keiner mehr ein Wort, und
ch die Kinder auf dem Arm durften vor
Müttern nicht einmal husten, und die
e Wirthin drückte sich, sehnlich erwartend,
l süßer wirthschaftlicher Unruhe und fest-
er Bangigkeit die Hände, und sah sich noch
nal um, ob auch alles in Ordnung war,
da rollte der Wagen her, und da trat
gleich ein fröhlicher munterer Schnitter
us und rief:

He! Olt un Jung! da kimt se her,
Ach unse Königinn!
Ach unse Landesmutter! Kinner her!
Un unse Kronprinzeß' un Ludwigs Prinzeßinn!
Ne! dat sinn wi verwahr nich werth,
Dat uns de Gnade wedderföhrt!
Nu Kinner! alle opmarschirt! *)
En Verschken hebb' ik uhtstudirt,
Un ißt ohk nich recht uhtstaffirt,
Se nimt et gnädig an.

*) Der Anführer war vom Militär.

Wat hilpt ohk alle dat Gepater!
Se ſieht, dat't uns von Harzen gaiht,
Dat uns dat helle klare Water
In unſen Ohgen ſtaiht,
Se wehß, dat wi durcht Füer
Mit Fröden för ſe gahn!
Früht ju det Lebens! Ick trede vor,
Wie in der Stadt dat Schölerkohr!
Nu fängt in Gottes Namen an,
Et ſall wie unſe Orgel gahn.

Alle.

Früht ju det Lebens! Noch is dat Harz uns friſch!
Aehten noch immer rehne den Diſch!

Eine Stimme.

So ſpringt doch alle Kriez und Queer!
As wennt biem Aehrenkranze wär,
Da kimmt in unſe klehnes Dorp
De grote Königinn!

Alle.

Früht ju det Lebens! Noch is dat Harz uns friſch!
Aehten noch immer rehne den Diſch!

Eine Stimme.

Wat fehlt uns Lüden op der Welt!
De da de Suun' an Himmel ſtellt,

De hat ohk unſer Königinn,
Dat Mutterherz geſchenkt.

Alle.

Früht ju det Lebens ꝛc. —

Eine Stimme.

De grothe Stadt ſieht nich allehn
De Prinzeßinnen Wunnerſchön,
Se gahn ohk wie de Sunne op
Ju unſem klehnen Dorp

Alle.

Früht ju det Lebens ꝛc. —

Eine Stimme.

So lange Gott uns leben leh,
So gahn wie eher nich to Bed,
Wi falten unſe Hände hoch,
För unſe Königinn.

Alle.

Früht ju det Lebens! ꝛc. —

Eine Stimme.

De Hütte is ähr nich to ſchlecht,
Se achtet den geringſten Knecht
Un leh ehn gären vor ſich ſtahn,
Recht wie der liebe Gott.

Alle.

Früht ju det Lebens! ꝛc. —

Eine Stimme.

Un ob se ohk in Majestät
Wiet von uns wie de Sunne steht,
Se mahkt uns frindlich ähren Knicks,
As wenn't ährs Glieken wär.

Alle.

Früht ju det Lebens! ꝛc. —

Eine Stimme.

De Landesmutter lacht uns an,
Ach dat grippt unse Harzen an!
Denn unser Ehns hat wieder nischt,
As den gerührten Dank.

Alle.

Früht ju des Lebens! ꝛc. —

Eine Stimme.

Nu arbeht't sick noch mal so gut!
Nu hat man wedder frischen Muth,
Nu segnet Gott dat ganze Dorp
Durch unse Königinn!

Alle.

Früht ju det Lebens! Noch is dat Harz uns frisch!
Aehten noch immer rehne den Tisch!

Daß die gute Landesmutter gerührt war, kann sich jeder, der ihren Sinn für ländliche Freuden kennt, selbst denken.

Die

Reihetänze im Thüringschen Voigtlande.

Wäre doch meine Beschreibung hier ganz so einfach und schmucklos, als jene unschuldigen Spiele, daß man sie hier so wiederscheinen sähe, wie man den Mond im hellen Bache widerscheinen sieht, und sie lieb gewänne, wie jene sie lieb gewonnen haben.

Ich weiß nicht, ob es mir gelungen ist im Vorigen, bey der Scene: die Ueberraschung, einen kleinen Vorschmack davon zu geben; aber ich muß doch darauf zurückweisen, weil jenes Spiel ganz zu dieser Art gehört.

Wenn sich Musik und Gesang bey dem Tanze verbinden, so erhält er dadurch natürlich weit mehr Ausdruck und Sprache, und er ist dann nicht mehr das unsinnige Herumspringen, das so vikle Verständige dagegen einnimmt.

Froh und zufrieden ist das Voigtländische und Thüringische Völkchen. Wie die einfache, liebe Natur um sie her, so sind sie in sich, in ihren Sitten, und in ihren Vergnügen, und die ehrliche Altvatersitte gilt ihnen immer über alles; darum erholen sie sich auch von ihren Arbeiten nicht durch zu träge Ruhe des Körpers, sondern durch Musik und Gesang, den sie alle lieb haben, gerade wie ihre Altväter.

Fast in jeder Hütte des Landmanns sieht man ein musikalisches Instrument, worauf Vater und Sohn spielt, und Sonntags in der Kirche auf dem Chore, sind oft mehr als zwölf in einem Dorfe, welche, nach ihrem Ausdruck, Musik machen.

Für das, durch Künsteleien, die den einfachen Naturgesang oft ganz verschlingen, verwöhnte Ohr, ist freylich diese Musik nicht; wer aber Sinn für den geraden Gang der Natur, für das Singen ganz aus dem unbefangnen Herzen heraus, Sinn für die Melodieen hat, die man gleich nachsingen kann, und bey denen einem ist, als ob man sie eben selbst so gedacht hätte, der wird nicht gähnen,

er wohl gar spötteln, wenn er den Herrn
ntor, der etwa die erste Geige spielt, auch
gleich mit einem hellen Tenor vorsingen
rt, und ihn etwa mit Kopf und Füßen
n Takt messen sieht.

Sind denn unsre Spielleute alle da? ist
erste Frage, wenn's nun Abends oder
onntags nach beyden Kirchen, auf den grü-
n Plan geht. Da sitzen denn die Alten in
em großen Kreis' um die Jungen im Grase,
erzählen sich noch von der erbaulichen Pre-
t des Herrn Pfarrers: wie er recht geei-
t hat, und wie sie alle haben weinen müs-
. Dann bewundern sie wohl noch seine ge-
ltige Stimme und seine Grundgelehrsam-
, und mitten in diesen Betrachtungen
mt der Brummbaß, und dann fängt auch
ein Gesang an, den sie alle mitsingen —
nennen es nur lustige Stückchen — denn lu-
sind sie alle; und sollten sie sich denn mit
walt traurig machen? Mir ward's immer
wunderbar, wenn ich sie aus der Ferne
re; es ist ganz von diesen unschuldigen Ge-
gen wahr, wie es dort in einem altengli-
n Liede (in Herders Volksliedern) heißt:

„Nur lieber Freund, — das Stückchen — jenen alten
„Allvatersang, wir hörtens gestern Nacht —
„Und mich dünkt all mein Herz hob sich empor.
„O mehr, als bei dey luft'gen Arien
„Dem Wortgelese unsrer hüpfenden
„Taumelnden Zeiten — komm — ein Verschen nur."

'S ist alt und plan
Die Spinn' und Knittemädchen in der Luft,
Die Stubenmädchen, wenn ihr Garn sie weben,
So singen sies — 's ist honigsüß und bahlt
So mit der Unschuldsliebe, wie man vormals
Noch liebte — bitt' dich — sing!

Und bald, nach ein Paar Gesängen, fängt dann der Sing- oder Tanzreihn an, wovon ich ausser jenem: „Bist wohl ein Scheim und Dieb! He Juchhei!" — auch einen sahe, den sie den Necktanz nannten, und der die Moral hat, daß kein Zürnen unter Freunden lange dauern müsse.

Zu diesem Spiele stellen sich jedesmal vier Mädchen und vier Jünglinge; je zwey und zwey Paar stellen sich gegeneinander über,

übrigen formiren einen großen Kreis um-
, und haben nebst der Musik den vollständi-
Chorgesang.

Itzt trit ein Mädchen, oder auch ein
ingling, wer zuerst anfangen will, oder auch
n das Loos trift, aus den vier Paaren
vor, und wendet sich mit folgendem Gesange,
dem der große Kreis umhertanzt, an einen
den vier Paaren:

Liebchen ich bin bös' auf dich!
Weiß nicht, warum?
Die, oder der andere.
So wollen wir uns zanken,
Dann weißt du, warum.
Beyde (wenden sich von einander ab).
He Juchei! frag' nichts darnach,
Ich hab' ein fein Liebchen, das geht mir nach.

Nun springen sie fort, und jedem folgt
sein Liebchen, (dem es nehmlich gefällt
Liebchen bey dem Spiele itzt zu heissen),
e Paare geben jetzt freundlich einander
Hand; die verlaßnen Theile singen auch:
Juchhei frag nichts darnach! und drehen
um sich selbst tanzend, herum.

Itzt macht der große Kreis zwey große Oefnungen gegeneinander über, welche sie das große Thor nennen, und wieder gegeneinander über von einer andern Seite, eine kleinere Oefnung, wo etwa nur zwey nebeneinander durchgehn können, welche sie die Pforte nennen, und wobey sie mit den Fingern und einer balanzirenden Körperbewegung nach dem Thore und der Pforte hinzeigen, und singen:

Hier ist das große Thor!
Hier ist die kleine Pforte!

Zu beyden Seiten aus den Thoren springen nun die Paare heraus, mit den gesungenen Worten:

Zum Thor hinaus!
— — —
Zum Pförtchen herein!

folgt nach einer kleinen Pause, und jedes Liebchen kehrt schäkernd und freundlich zu seinem vorigen geliebten Theile zurück, und giebt sich die Hand mit ihm, und nun tanzen sie alle wie die versöhnten Geliebten umher, immer zwey und zwey, und singen:

Nun wollen wir wieder recht freundlich
seyn!

Der

Der große Kreis erhält, wie ich ſchon geſagt habe, den Geſang immer zuſammenhangend; um ſich dies aber ganz deutlich vorzuſtellen, wird es wohl nöthig, ſich gleich eine muntere, leichte Melodie dazu zu denken, und ich theile vielleicht in einem zweiten Bändchen dieſer ländlichen Scenen, jene Thüringiſchen Melodien in Noten ſelbſt dazu mit.

Dabey trift ſich's denn oft, daß bei jedem Geſange: „ich hab' ein Liebchen das geht mir nach," mehr als einer oder eine, aus Spielluſt oder Zuneigung dem verlaſſenden Geliebten nachfolgen will, dies merkt man ſich, und dieſe werden für den folgenden Tanz die beyden Helden, welche ſich erkiren müſſen.

Wenn ſie dem Spiele eine luſtige Wendung geben wollen, ſo wechſeln die verlaßnen Paare auch wohl unterdeſſen, daß jene zur Thür' hinausgehn, mit ihren Mittanzenden; kommt nun der wiederkehrende und ſich verwechſelnde Theil in das Pförtchen wieder herein, ſo findet er da eine ganz andere Geſellſchaft, dann lacht alles und freut ſich, und die Getäuſchten reihen ſich mit Gewalt wieder

an ihr erstes Theil, darüber ändert sich dann die Stellung, und wo vorher das Thor war, öfnet sich nun die kleine Pforte.

Darüber eilt denn der Tag oder der Abend hin, und wer Lust mitzuspielen hat, bin ich; darum hört hier meine Beschreibung auf.

Bartels und Lene von Fürdenhausen.

Lenens Vater war Wassermüller zu Fürdenhausen, ein Mann von vielem Vermögen, von Haus und Hof worauf es nur so wimmelte, und alles mußte in der Wirthschaft gehn, als wenn es flog. Immer hurtig wie die Mühlenräder, pflegte er zu sagen, und trieb und fluchte hinter den Mägden her, wenn sie nicht schnell genug gingen und arbeiteten.

Mit der Lene machte er's nicht besser, sie mußte Dienstmagd-Arbeit thun, und mehr noch

das; denn ſie war auch Müllerburſche
ſchüttete auf.

Das arme Mädchen war recht geplagt;
ſie achtete es nicht viel, denn ſie ſah ſich
ter und geſund dabey, und es ging ihr
flink von Händen, und wurd' ihr nicht
r.

Alle Kiſten und Kaſten waren voll Flachs
Leinen, theils von ihrer ſeligen Mutter
bracht, theils jährlich um ein großes Theil
ſponnen und zugemacht.

Es war alles auf dem Boden und in den
euren, im Keller und in der Küche voll-
opft; darum war auch die Lene der
liche Wunſch vieler Freyer im Dorfe;
keiner hatte Muth anzuhalten; denn da
einmal ein rechter fetter kommen, der
e Tochter haben will, ſprach ihr Vater
ds oft in der Schenke, und dann ſank
armen Freyern plötzlich der Muth, und
mit vier Matadoren, ein Spiel wie ein
hoch ſprach Hans des Krügers Sohn,
von Hans dem Krüger verlohren.

Hans warf die Karten hin, zahlte ſein
rnes Spiel, und ſprach verdroſſen und

beissend: sie soll wohl einen mit einem Titel haben.

Ei was, sprach der Müller, was scheren mich die Schellen an dem Pferde, das Pferd muß gut seyn, und brav schaffen und arbeiten können, ein ehrlicher fetter Bauer kriegt meine Lene.

Je nun das wird da auch nicht an den dritten Erben kommen, sprach der neidische Hans sacht, und mischte die Karten: wenn es nicht große und kleine Metzen in der Welt gäbe, und der Polizeyreuter nicht einen Staar auf dem Auge hätte, so sollt er mir's wohl lassen das viele Schaffen; unser Eins arbeitet auch fleißig — Schade um die arme Lene, sie verdiente einen braven Mann — nun, ich habe die Vorhand, Trumpf aus!

Schlage du nur auf den Tisch, dachte der Müller, du sollst sie gewiß nicht kriegen.

Lenen gefielen auch alle die tölpischen nicht; der Zimmergeselle Bartels aus Langenbiel war doch ein ganz anderer sittsamer Mensch, wenn sie den nicht haben soll, mag sie gar keinen, denn der gefällt ihr in der Seele wohl. Ach Gott! sie zittert vor dem

orgenden Tage, wenn nur der erſt hin
ire, aber es wird alles gut gehn, ihr Vater
ot ihn ja immer über die Maaſſen, und ſchenkt
n immer heimlich von dem doppelten Pom-
ranzen ein, wenn er den andern nur rei-
n Korn giebt.

Morgen wird ihr neues Haus gerichtet,
hält der Bartels die Rede, und dann
l er auch gleich bey dem Vater um ſie anhal-
. Ach wenn nur erſt morgen wäre! wenn
erſt morgen vorbey wäre!

Der Bartels iſt gar zu nachdenkend —
iſt im Stande und macht tolle Streiche;
r ihr Vater hat's doch gewiß lange ge-
kt, und wird ſich gewiß recht freuen; wenn
der Bartels kein Haus und Hof hat,
verſteht er doch ſein Handwerk aus dem
nde, und iſt ein fleißiger Arbeiter; ſtill,
ommt er, ſie will ihm entgegengehn, der
er iſt nach der Stadt.

Gott grüße Sie Jungfer Lene! Nun,
gen bleibt's doch noch dabey?

Lene.

Ich zittre und bebe lieber Bartels; aber
Vater wird's wohl zugeben, er iſt ihm
zu gut.

Bartels.

Liebe Lene, er muß, wir müssen nicht ablassen: sie muß ihm nur gleich um den Hals fallen, nicht wahr, sie kann doch ohne mich nicht leben?

Lene.

Nicht einen Tag mehr Bartels, Gott weiß es, wir wollen ihm zu Füssen fallen, und Gott wird uns beystehn.

Bartels.

Lene, wir wollen uns auch schon ernähren, wenn es auch Anfangs nicht gleich so im vollen ist; etwas wird er doch auch mitgeben.

Lene.

Wenn er nun nichts mitgibt, lieber Bartels, geb' er mir doch nur nicht Schuld!

Bartels.

Wie sie spricht Lene, als wenn sie nicht mehr wäre als alles Geld, wenn wir nur zusammen zufrieden sind.

Lene.

Das wollen wir bey Wasser und Brod.

Bartels.

Ich will auch gern von Morgen bis in den Abend fleißig seyn, und den Vater soll's

ß nicht gereuen. — Ich habe ja doch
ein wenig gespart, es sind zwar nur
ig Thaler Lene; aber es ist doch etwas
Anfang, und habe dreimal anders anzu-
, den blauen neuen Ueberrock, den ich
bei dem lezten Quartal geschafft habe.
den grossen blanken Knöpfen und dem
n Futter und dem dunkelblausammtnen
chlag und dazu die blautuchene Weste,
den fliederrothen Rock mit den Perle-
erknöpfen, und die hellrothe damastene
te, das soll das Bräutigamskleid werden,
den perlfarbigen Rock mit der weissen
e von Taffent.

Da kam so eben der Müller aus der
dt: nun Bartels, morgen sollen die Glä-
lingen, ich habe meine Vettern aus der
dt gebeten, morgen soll's lustig hergehn,
t nur Eure Sache gut und haltet die Re-
hübsch laut; das seidene Tuch soll euch
e Tochter geben; denn ihr sollt mir hübsch
uck seyn, und ich will Ehre als Euer
herr haben.

Bartels drückte ihm vergnügt die Hand
faßt an den Hut und dankt ihm recht schön.

Nun Lene schenke nur Bartels ein Gläschen doppelten ein; er sieht heute so blaß aus, er muß hübsch munter aussehn und mir zu Morgen nicht krank seyn.

Damit gieng der Müller, und Lene brachte dem Bartels mit Freuden das Glas und sprach mit ihm zugleich: — das wird alles besser gehen wie wir glauben, o wenn nur erst Morgen wäre!

Früh am andern Morgen, eh noch der Hahn gekräht hatte, pflückte Lene die Kleeblumen und Kamillen von der Wiese und flocht einen grossen Kranz, den ihr Bartels heute bei der Rede aufs Haus sezzen sollte, und war so geschäftig im Hause, daß alles darin recht blank und weiß seyn mußte, weil Fremde aus der Stadt kamen und der Gevatter Willing, der überall in die Winkel sieht, und gern den Mädchen etwas anhat, wenn in den Winkeln Staub ist; denn er hat Recht: auch wo man nicht hinsieht, muß es rein seyn, so halten's die ordentlichen Wirthinnen.

Das soll ein froher Tag werden, wenn alles gut geht, und es geht gewiß recht gut;

denn der Vater ist dem Bartels zugethan und lobt ihn immer über die Maassen; unterdessen will sie den grossen Schinken in den Kessel thun, und die Hirse und die kleinen Rosinen verlesen, daß alles recht ausgesucht schmeckt; wenn nur der Bartels erst käme, sie hat ihm ein paar frische Eier zugedacht, die soll er austrinken, damit er eine hübsche helle Stimme hat und wie der Herr Pfarrer predigen kann; der Herr Kantor aus Riegelwitz wird sich doch wohl noch alle Mühe geben den Bartels recht einzurichten, daß er's gut macht.

So dachte sie noch, da kam Bartels, es hatte noch nicht sieben geschlagen, schon an, und doch sollte das Haus erst um zehn Uhr gerichtet werden.

Im glänzenden Handwerksstate, mit neuem, roth und weiß bequastetem Hute, die Haare von dem berühmtesten Friseur im Städtchen, der die Frau Justitzräthin frisirt, zu rechte gemacht und recht weiß gepudert, einem rosenrothen seidenem Tuche recht kraus und schön um den Hals gebunden, mit dem weissen übergeschlagenen Hemdekragen, eine funkelneue blautuchene Jakke mit silbernen Knö-

pfen, die grüne kalmankene glänzende Weste dazu, mit einem grossen Straus von Levkojen und Rosmarin und Judenkirschen, die ihm Lene heimlich geschickt hatte, das reine Schurzleder halb zurückgeschlagen mit einem silbernen Haken und Oesen, noch ein Erbstück vom seligen Vater, und dazu das schöne gelb angestriechene Beinkleid von einem achtjährigen Hirsch, hellblaue Strümpfe mit weissen Zwikkeln und neue dreimalgenähte Schuhe, um den Haken zweimal weiß gesteppt, er nannte es Lloner Hacken. So trat er vor Lenen hin, und Lenen freut das Herz im Leibe über den allerliebsten Bartels; er war auch so vergnügt heute, nichts als gute Vorbedeutungen! daß er Lenen fröhlich umfaßte, und einigemal mit ihr auf dem Hausflur herumwalzte; denn der Vater war am Teiche und fischte nach Karpfen.

Nun will Bartels erst alles einrichten, und noch ein wenig fleissig seyn. Doch jetzt fiel ihm noch etwas ein: Lehnchen, sprach er, ich mögt ihr wohl erst einmal meine Rede vorsagen, ob ich sie auch gut weiß, daß ich nicht stottre.

Lene klatſchte in die Hände, und Bartels ſchwenkte den Hut und begann alſo:

Hoch ſteht unſer Haus!
Der Segen ſieht oben heraus!
Heran ihr Leute und ſchaut
Ich kränz' es wie eine Braut.
Gott ſoll es ſegnen und ſchützen
Vor Feuer und Waſſer und Blitzen!
Flieg' auf mein Gläschen! — Wie's flog!
Es lebe der Zimmermann hoch!

Feſt ſteht unſer Haus!
Der Segen ſieht oben heraus!
Heran ihr Leute und ſchaut!
Hier blüht es wie eine Braut!
Gott laß es immerdar blühen!
Sorge und Leid von ihm fliehen!
Flieg auf mein Gläschen! — Wie's flog!
Es lebe der Bauherr hoch!

Hier ſteht unſer Haus!
Ich ſehe oben heraus!
Heran ihr Leute und ſchaut!
Ich lieb es wie eine Braut!
Gott laſſe mein Mädchen mit Kränzen
Als Braut bald neben mir glänzen!
Flieg auf mein Gläschen! — Wie's flog!
Das Jungfer Lehnchen leb hoch!

Lehnchen that einen hohen Sprung vor Freude, o schön! schön! rief sie aus, wenn das mein Vater nicht merkt, dann merkt er nichts.

Und gleich nachher will ich's ihm sagen, er hat's auch lange gemerkt, glaube mirs, Lehnchen! Lehnchen, wir haben einen rechten herrlichen Tag zu unsrer Verlobung; ich glaube die Thränen werden mir ins Auge treten, wenn ich den lezten Vers sage.

An der Seite, an einem grün umwundenen Stiele hing der Kranz mit schönen Bändern und Tüchern — das wird unser Verlobungs-Kranz sprach er! und gab in der Freude Lehnchen einen herzhaften aber keuschen Kuß. Süß war der Kuß gewiß; denn die innige Liebe gab ihn und empfing ihn, und schön und rein und gesund waren seine Lippen, wie die ihrigen, und weisse Zähne lachten den Kuß freundlich an.

Seh er einmal hieher in die Kammer, sprach Lene, und zeigte ihm die Flaschen voll blanken Weins, und die Kuchen mit grossen Rosinen, und dies sind die Gläser, die er herunterwerfen soll: sie haben schon einen

kleinen Riß; aber zum entzweiwerfen ſind ſie noch gut.

Dazu aber wollte Bartels nicht ſtimmen: ganze Gläſer, ſprach er, ohne die geringſte Verlezzung müſſen's ſeyn, ſonſt hält's Haus nicht.

Je Bartels, glaubt er denn noch ſo ein albernes Zeug, er ſpaßt wohl! Ei Lehnchen, das iſt nun einmal bei uns eingeführt und Handwerksgebrauch hier zu Lande, meine Mitgeſellen könnten mich foppen; ſezze ſie nur drei andere hin, man weiß doch nicht, ob's nicht gut iſt, unſere Sache muß heute ganz und kein Bruch darin ſeyn.

Närriſcher Bartels; nun da ſtell ich drei andere hin, ſo verſeh er ſich nur nicht; denn wenn es Zeit iſt, wird es Hals über Kopf gehn.

Bartels ging an ſeine Arbeit und Lene kehrte vergnügt in ihre Hütte zurück mit dem Gedanken: es iſt doch gut, daß die Gläſer ganz ſind, und beſah ſie noch einmal ſorgfältig, obgleich ſie über den Aberglauben lachte.

Lene du darfſt dich darüber nicht ſchämen, denn hunderttauſend machen es wie du.

Da kamen schon die Gäste aus der Stadt gefahren, der Herr Zimmermeister, ein Vetter des Müllers und die Muhme, welche die Handschuh in der Hand trug, ein Abzeichen der Weisemütter im Städtchen, wenn sie's recht hille und geschwind haben.

Aber der Küster aus der St. Thomas Kirche ritt nebenher auf des Herrn Pastors Apfelschimmel; der Küster war ein gar ehrbarer Mann und Herr Pathe der Jungfer Lene.

Das war eine Gesellschaft, wie sie recht zur Verlobung seyn muß, dachte Lene, und mußte über sich selbst lachen; denn sie mogt'es sich noch nicht recht glauben, daß der Vater vielleicht etwas davon gemerkt haben könnte, und sie wohl gar überraschen mögte. Sie mögte nur wissen, ob man immer so viel Umstände machte, wenn ein Haus aufgerichtet werden soll.

Nun Pathgen, sprach der so eben hereintretende Küster, das sieht ja aus, als ob Hochzeit werden soll — ja ja! werde sie nur roth, ich habe schon so ein Vögelchen pfeiffen hören; je nun, was seyn soll, schickt sich wohl!

Das weiß Gott, was die Leute von ihr wollen; es scheint ihr wirklich, als ob der Vater alles wüßte und ihr eine unverhofte Freude machen wollte, wenn doch Bartels hier wäre, daß sie es dem gleich mittheilen könnte.

Eine halbe Stunde nachher, der Seiger wies halb zehn Uhr, waren die Gäste alle versammelt. Nun ruft mir den Redner, sprach der Müller, daß er sich erst Kourage trinkt.

Bartels trat herein, Lene öffnete ihm die Thüre — nun schon in vollem Putze rief ihm der Müller entgegen, ei! so einen schönen Straus! was für ein hübsches Mädchen hat ihm denn den geschenkt, immer kommen sie mir doch zuvor, ich dachte nun, das sollte nun einmal ein Mann für meine Lene werden; aber da bin ich wieder geprellt. Lautlachend sagte er dies, und brachte dem Bartels ein Glas Wein: nun die Braut soll leben rief er; — da konnte sich Bartels nicht mehr enthalten, er hielt es für Ernst und ergriff gerührt des Müllers Rechte: Vater, ist es ihr Ernst? Was denn? fragte der Müller mit grossen Augen. — Daß Ihre Tochter meine Braut seyn soll? — Ich glaube mit ihm spuckt's, antwortete der Müller, meine

Tochter seine Braut? wenn er dreissig tausend Thaler hat, Freund, dann komm er wieder, aber so lange meine Augen aufstehn, geschieht's nicht. Meine Lene ist schon versagt, antwortete er den Gästen, die für den armen Bartels baten.

Lene war zur Bildsäule geworden, Bartels dacht' er sollte an dem Trunk Wein ersticken; Lene wollte ihrem Vater zu Füssen fallen und blieb vor Schrecken stehn; Bartels wollte dasdasselbe thun, blieb aber auch vor Schrekken stehn.

Da ist Wein, trink er, und sezz' er sich nicht so etwas in den Kopf, sprach der Müller; aber Bartels Thränen fielen in das Weinglas; es vergieng ihm das Trinken. So trink' er doch, nöthigte ihm der Müller; aber Bartels trieb, er wolle erst das Haus richten.

Ach Lene! sagt' er mit einem zitternden Seufzer, der ihm das Herz bald abgestossen hätte, beim Herausgehn, und erstieg das Haus.

Ach er hätte lieber zu Grabe gehen mögen; wie war ihm schrecklich zu Muthe! Lene lehnte unten an der Mühle und weinte, wie

konnt

konnte ihn nun das Jubeln der jauchzenden Menge erfreuen. Er dachte mit Zittern an seine Rede; ach! die paßte ja nun gar nicht! den lezten Vers kann er ja nun nicht einmal sagen, was soll er da thun! Mit weinerlicher, bebender Stimme fieng er die Rede an. Als nun der dritte Vers kam, weinte er laut; alle waren gerührt; o wie verdirbt mir der dumme Mensch das Fest, schrie der Müller. Und als nun die Reihe kam, „Gott lasse mein Mädchen mit Kränzen" — da stotterte er, vor seinen Augen ward es ganz schwarz, er schwindelte und stürzte herab auf die unten liegenden Balken, und fiel sich tod. Da schrien Lene jämmerlich auf, lief wie sinnlos, und stürzte sich in den Mühlbach. Ach der Kranz am Hause ward ein grosser, grauser Todtenkranz!

Des Landmanns Gedanken über den lieben Gott.

Ja, sag' ich doch, der liebe Gott
Der schläft und schlummert nicht!
Früh sieht er schon ins Morgenroth
Und weckt das Tageslicht.

Daß unser Einer früh aufsteht,
Ist gar kein Wunder nicht;
Wer Abends früh zu Bette geht,
Den weckt das Morgenlicht.

Doch immer munter, immer wach,
Wie unser lieber Herr,
Und nimmer träg und nimmer schwach,
Das nenn' ich Wunderschwer.

Wenn wir durch's Tages Hitz und Last
Mit unsern Sensen mähn,
Und nun zur lieben Ruh und Rast
Die Abendlüfte wehn —

Und dann durch kühle Abendluft,
Die helle Glock im Thurm:
Macht Feierabend, Kinder! ruft:
Geht unter Dach und Schirm!

Wie eilt man dann so gern und froh
Von Arbeit müd und matt
Zur lieben kleinen Hütt' von Stroh,
Und ißt sich herzlich satt.

Und legt sich hin zur sanften Ruh
Mit Gottes Schutz bedeckt;
Dann schließt der Schlaf die Augen zu,
Bis sie der Morgen weckt.

Drum sag' ich doch: der liebe Gott,
Der schläft und schlummert nicht!
Spät sieht er noch ins Abendroth
In Nacht und Mondenlicht.

Morgenlied eines Müllers.

Da ist das Morgenroth schon wieder!
Ich leb', und seh' ins Morgenroth!
Nun sing' ich meinem Schöpfer Lieder
Und beisse froh ins Butterbrod.

Denk' oft in meiner Müllerjacke,
Des Morgens, an dich lieber Gott,
Und Thränen laufen von der Backe,
Wenn ich hinaus seh lieber Gott!

Iſt's doch ſo grün und munter heute,
Daß man nicht ſatt ſich ſehen kann!
Die Stadtleut' ſind doch faule Leute,
Die thun, als ginge ſie's nichts an!

Die Sonne ſcheint euch ja auf's Bette!
Und ihr dreht euch noch einmal um?
Und ſchlaft getroſt noch um die Wette?
Ich dächt', ihr ſchliefet euch ganz dumm!

Nein, Nein! davor mich Gott behüte!
Dir dankbar will ich immer ſeyn;
Vor dir ein dankbares Gemüthe
Iſt mehr denn Gold und Edelſtein!

Drum guck' ich aus der kleinen Luhke
Und freu' mich übern lieben Gott;
Dann ſieht's der Schöpfer, daß ich gucke,
Dann glüht mein Aug' im Morgenroth.

Gedanken des verſtändigen Schulzen in Wieſendorf über eine Sonnenfinſterniß.

Was geht mich unſer Kantor an,
Sammt unſerm gnäd'gen Herrn;
Ja ſo! Er iſt ein ſchwarzer Mann,
Drum ſieht er's Finſtre gern.

Was ſoll ich durch das ſchwarze Glas
Die liebe Sonn' anſehn!
Man pflegt ja durch das ſchwarze Glas
Zu häufig nur zu ſehn.

Frau Sonne runzelt ihr Geſicht,
Und ſieht uns düſter an;
Das ew'ge Einerleigeſicht,
Das ſteht ihr nicht mehr an.

Sie iſt ja weiblichen Geſchlechts,
Und nach der Mod' ein Weib;
Seht in der Stadt nur links und rechts!
Man thut's zum Zeitvertreib.

Denn wer die Politik ſtudirt
Erhält ſich werth und neu,
Er weiß, das beſte Ding verliehrt
Beim Alltags-Einerlei.

Ich ſetze ſicher und gewiß
Nicht einen Fuß heraus!
Ich ſehe ja die Finſterniß
An meiner Sonn' im Haus'. —

Doch iſt kein Ding in unſrer Welt,
Was nicht ſein Gutes hat:
Das Bröcklein, das vom Tiſche fällt,
Macht auch noch einen ſatt.

Die Sonne denkt wie kluge Herrn,
Sie runzeln ihr Gesicht;
Beständig gnädig sind die Narrn,
Drum achtet man sie nicht.

Oft fängt auch wohl ein kluger Mann,
Ihr klugen Herrn verzeiht, —
Einmal ein dummes Stückchen an,
Dann hör' ich's wie ihr schreit:

O über solchen dummen Tropf! —
Verdammt ihn nicht so schnell,
Der Sonne ist's in ihrem Kopf
Ja auch nicht immer hell.

Die Frühlingsblumen.

Da seid ihr ja ihr bunten Gäste
In aller eurer grossen Pracht!
Auf unsers Junkers seidner Weste,
Da seid ihr auch so nachgemacht;
Doch seht ihr jene schwerlich an,
Das hat nur Menschenhand gethan.

Steh da, als wie vernarrt, ihr kleinen,
Ihr wunderschönen Veilchen, hier!
Du lieber Gott! Sollt's einer meinen!
So klein, und so voll Kraft und Zier! —
Sieh doch, da wein' ich gar mein Gott!
Und klage doch nicht über Noth.

Gott muß wohl seine Freude haben
An unser einem, wenn man weint!
Wir schämen uns der vielen Gaben,
Und daß so gütig er es meint;
Recht würd'ger Dank, der fehlt uns ja,
Das geht mir oft so herzlich nah.

Wem seid ihr Veilchen zu vergleichen
In eurem frischen Wohlgeruch!
Ihr seid bei Armen und bei Reichen
Ein recht willkommener Besuch:
Doch seid ihr nicht wie reiche Leut',
So mancher Tag, so manches Kleid!

Ja! bleibt auch nur bei eurem Glauben:
Viel Kleider werden Mottenfraß;
Da kommen Diebe sie zu rauben;
Blüht ihr nur still in eurem Gras!
Dann seid ihr wie die Reichen nicht,
Die tragen hoch ihr Angesicht.

Und haben oft nicht, was ihr habet
Was eure Schönheit so vermehrt,
Sind wohl mit vielem Gold' begabet
Doch nicht mit eurem innern Werth;
So streut nur euren Wohlgeruch
Und bleibt recht lange zum Besuch.

Wir treiben's hoch in Künsteleien,
Und werden alt und grau daran,
Und doch — ich wollt's wohl prophezeihen!
Gibt's nie, der Veilchen schaffen kann.
Ich denke, der die Blumen schafft
Der hat wohl mehr als Menschenkraft.

Drum halt' ich wohl auf Gott zu trauen,
Und nicht auf schwacher Menschen Rath!
Auf Gott will ich mein Glücke bauen
Der gnädig mich erschaffen hat;
So steht's in meinem Liederbuch,
Das lehrt der Veilchen Wohlgeruch.

An die Zugvögel.

Willkommen aus dem fernen Lande
Ihr Vögel groß und klein!
Ja, wär' ich nur ein Mann von Stande,
Dann könnt ihr nicht allein!

Ich ſteh dafür mit meinem Leben!
Ich käm' mit euch daher!
Könnt' ich auch nicht in Lüften ſchweben,
Das kümmert mich nicht ſehr.

Am Ende hätt' ich mehr gehoben,
Als ihr in hoher Luft;
Ich könnt' in manchen Pallaſt gehen,
Wo auf dem Dach' ihr ruft.

Und hätte darin angeſtauuet
Die groſſen goldnen Herrn
Und was da wäre ausposaunet
Von bunten, goldnen Narrn.

Und wollt ihr wiſſen, wo ich ſäſſe
Nach wohl vollbrachter Reiſ?
Wo lauter Milch und Honig flöſſe,
In meiner Kinder Kreiſ.

Von Alt und Jung im Dorf umringet,
Wie Kantor in der Schul' —
Der Deckelkrug die Runde klinget,
Ich im Groſsvaterſtuhl.

Da hüb' ich an viel zu erzählen
Vom groſſen Babelthurm,
Den da aufs Haar die Weiber ſtellen,
Vom ſtarken Lindeswurm.

Und wie ich wär' umhergefahren
Auf offenbarer See,
Wie man mit puren Schlangenhaaren
Da Jungfern schwimmen säh.

Und wie ich da ans Himmelsthrone
Die Zeichen all' gesehn,
Den Schütz, den Steinbock, Scorpione,
Die im Kalender stehn.

Da würd'es was zu wundern geben
Ihr Herren Vögelein!
So manches Küßchen auch daneben
Von einem Mägdelein.

Nun, laßt's nur wieder Winter werden,
Und ihr zieht fort von hier,
So reis' ich — halt! — mit Kutsch und Pferden?
Nein, — still! da kostet's mir

Vielmehr in einem halben Jahre
Wie's hier in zwanzig kost't.
Ja, könnt ich nur in Kutschen fahren,
Wie unser Amtmann Jost.

Ihr habet Flügel, gar kein Wunder!
Schnell geht's von Ort zu Ort;
Hätt' ich den leichten Kleiderplunder,
Ich hielte doch mein Wort.

Doch beißt nur mal die grosse Terne
An meinen Angel an
Dann bin ich, fliegt auch noch so ferne
Ihr Vögel, euer Mann.

Der Ersatz der zertretenen Weizenbreite.

Man soll wohl seinem Feinde nichts Böses gönnen; aber wenn man den armen Menschen denn doch auch so unterdrückt sieht, so blutet einem das Herz, und man hat bei allem redlichen Sinne denn doch wohl den Wunsch, daß Gott sich der armen Unterdrükten auf eine recht wirksame Art annehmen, und es dem Unterdrücker nicht gelingen, und so ungestraft hingehen lassen möge; das kann und darf auch dem Edelsten zuweilen Gedanke und Wunsch werden.

Wer die Erzählung von dem armen Landmanne, dem seine Weizenbreite zertreten wurde, in Starkens Gemählden aus dem häuslichen Leben, nicht gelesen hat, dem will ich's

hier kürzlich anführen, wie mir es noch erinnerlich ist, und dann sagen: was Gott gethan hat.

Die armen Landleute in einer gewissen Gegend hatten mehrere Jahre hintereinander Mißwachs gehabt, und sie sahen wieder einer höchst traurigen Erndte entgegen, und doch mußte die Pacht immer auf den Tag daseyn; denn ihr Herr, der Graf, war ein harter Mann, der sich an ihre Armuth nicht kehrte.

Starke beschreibt dies so schön, wenn er sagt: "Mehrere Wochen vor der Zeit der Reife waren die Felder ganz weis, und über die bleiche Ebne hin, schimmerten unzählige Klatschrosen, wie Blutstropfen auf dem Leichnam' eines armen Erschlagenen."

Die armen, armen Leute hatten Sonntags kei... Freude in ihr Feld zu gehn, wie sie sonst so gern thun, wenn die Kirche geendigt ist; denn sie sahen nur ihr Herzleid daran, und konnten es ohne Thränen nicht ansehn;

Ein armer Hausvater, der viele Kinder hatte, war besonders recht elend daran, denn er wußte schon in voriger Erndte nicht mehr, wie er sich und die Seinen ernähren sollte.

In dieſem Jahre hatte er denn doch einen Troſt; er hatte ein gutes Feld Weizen, das durch die gute Lage, die es hatte, und die es gegen die austrocknenden Winde etwas ſchützten, und durch Gottes Segen, Gedeihen und eine gute Ausbeute verſprach. Er konnte mit den Seinen Gott nicht genug dafür danken; ſiehſt du, Mutter, wir ſollen nicht untergehen, die Weizenbreite ſegnet uns Gott wunderbar!

Wenn wir's nur erſt in den Säcken haben, mogte denn wohl zuweilen die durch lange Leiden und ſo manche vereitelte Hoffnung niedergeſchlagene Gattin ſagen; aber dann tröſtete ſie ihr guter Mann und ſprach: was ſorgſt du doch, das wird Gott an uns nicht thun, er kann's nicht böſe meinen.

Es waren auch gute, redliche Leute, die das ihrige immer recht zu Rathe gehalten hatten, und recht in Fried und Freundſchaft mit den Nachbarn lebten, dienten wo ſie konnten, und mein Tage nichts vorſtellen wollten, ſondern in aller Demuth ſchlecht und recht vor ſich hingiengen. Darum waren ihnen die Leute auch alle zugethan, und es hieß in

recht vielen Häusern; wenn doch der liebe Gott nur den armen Leuten die Weizenbreite recht gut gerathen läßt, daß sie sich etwas erholen können.

Das wußte der ehrliche Mann auch, daß sie's ihm gönnten, und er hatte es oft gesehen, daß den guten, lieben Nachbarn, bei seiner Weitzenbreite, die Augen wieder trocken wurden, die sie bei dem Anblick ihrer versengten Felder naß geweint hatten.

Aber er gieng doch oft lieber allein hin; es that ihm doch immer so weh, daß die andern Nachbarn nicht auch so eine kleine Hoffnung in ihrem Unglück hatten, wenn es auch den andern nicht so nöthig that als ihm; und er hätte sich selbst, wenn er allein war, mehr über seine Weitzenbreite gefreut, wenn andere auch so eine kleine Entschädigung für ihr Unglück gehabt hätten.

Ja ja Kinder, wenn die Noth am grössesten ist, dann hilft Gott, sagte er oft zu den Seinen, die um ihn herumstanden und sich dann von ihm erzählen liessen, wie er sie nun wieder ein wenig kleiden, und Holz für den Winter anschaffen, und Korn zur Einsaat

und fürs liebe Brod kauffen würde, unterdessen sollten sie nur nicht verzagen, Gott werde alles wieder gut machen.

So tröstet er sich und die Seinen, als plötzlich das Geschrei zu ihm kam: ein Hirsch sey in seine Breite gelauffen, und die ganze Hetzjagd, der Graf mit allen seinen Jägern und Pferden und Hunden sey darin und zertrete alles.

Nun ihr mitfühlenden theilnehmenden Menschen, denkt euch die Trostlosigkeit und das Elend der armen Familie. Wem bricht das Herz nicht bei diesem Anblick! ach meine Leser! möchte man nicht in Versuchung gerathen, jenem harten Menschen, der die armen Leute sonst schon genug drückte, zu fluchen!

So weit hatt' ich die Geschichte einem Landmanne auf einer meiner Reisen erzählt, als der Mann ausrief: ich kenne die Geschichte, und weiß auch, wo sie vorgegangen ist, und daß der Graf seinen Lohn bekommen hat.

Ich machte große Augen, denn davon hatt' ich in jener Erzählung nichts gelesen; aber mein Herz ward wie von einer schweren

Last befreit, da ich dies hörte; lieben Leser, ich bin ein Mensch! sonst eben nicht Schadenfroh!

Ei ja, wiederholte der Landmann, und schlug im Eifer auf den Tisch: er hat seinen Lohn bekommen, und das recht! Gott hat ihn auf der Stelle gestraft! er stürzte noch in der Weizenbreite mit dem Pferde, daß ihm das Blut aus dem Halse lief, und acht Tage drauf ist er gestorben. Gott hat aber sein Herz noch regiert, hör' er nur weiter. Es war am andern Tage mit ihm so weit, daß die Doktoren den Kopf schüttelten, und ihm auf sein Ende zu denken und sein Haus zu bestellen riethen. Da ward ihm die Hölle heiß, er ließ den Prediger kommen; die sollen denn helfen, ja, wer nur sonst nicht gut gewandelt hat. So dachte auch der Prediger, als der kam; denn das war ein rechter scharfer Gesezprediger, der hat kein Blatt vor den Mund genommen, und ihm sein Sündenregister vorgehalten, daß er nicht mehr wo aus noch ein gewußt hat; da ist er endlich in sich gegangen, und hat geschrien: um Gottes Willen vergebt mir meine Sünden, ich will

alles wieder gut machen. Das ist auch die beste Bekehrung, hat darauf der Prediger gesagt, und noch immer in sein Gewissen gegriffen, da hat er denn nicht mehr Ruhe gehabt, er hat die Justiz kommen lassen, und alle seine Aecker den armen Landleuten als ihr Eigenthum auf immer vermacht, und das Alles um des armen Mannes willen, dem er die Weizenbreite zertreten hatte.

Ich erstaunte; ist das wahr Freund? fragte ich.

Er kann mirs glauben; alle Leute hier im Dorf wissen's — sieht er dort den dicken runden Thurm bei der Buschecke da, das ist der Schloßthurm, da hat der Graf gewohnt, da ists geschehn, das sind noch nicht einmal zwei Meilen von hier. Er hat weiter keine Erben gehabt als einen Bruders Sohn; aber das ist auch ein liederlicher Funke, der soll mit nach Amerika gegangen und tod seyn, das alte Schloß und den Garten und alle Sachen im Schlosse hat er einem alten abgedankten Offizier vermacht, der ihm zur Gesellschaft seine Interessen bei ihm verzehrte; das steht nun alles da und wird wurmfräßig und verfault; haar

Geld sind nur achthundert Thaler da gewesen, die sind unter seine Leute vertheilt. Ein paar Tage nach dem Testament ist er gestorben, sieht er, das haben die Bauern ihrem Predi-ger zu verdanken, das nenn' ich noch einen Prediger, Herr, der ist nicht mit Gelde zu bezahlen.

Gott! Was müssen die Leute nun froh seyn!

Ei, sie haben's ihm auch gedankt; sie ha-ben ihm die schönsten Kühe, Schweine, Gän-se und Schaafe in den Hof getrieben, und er hat nun eine Wirthschaft, die muß nur so seyn. Auch hat der Graf zwanzig Morgen von den schönsten Aeckern dem Pfarrer ver-macht, die hat ihm wohl recht gut genutzt, denn seit mehreren Jahren nun, ist eine ge-segnete Ernte gewesen. Der arme Mann, dem die Weizenbreite zertreten ist, hat, das hätte ich bald vergessen, auch noch hundert Thaler aus der Hinterlassenschaft ausgezahlt erhalten, und noch drei Morgen mehr als die übrigen von dem herrschaftlichen Acker; die Leute schwazzten nachher immer, der Fürst wür-de das Vermächtniß nicht zugeben, und es

sich wohl zu Gemüthe ziehen und zueignen, weil keine Erben da wären, aber der Fürst ist ein Gerechtigkeitsliebender Mann und es hat ihn recht gefreut, wie er's erfahren hat.

Freund, er hat mich durch die Nachricht überrascht.

Nicht wahr, er freut sich, daß sich Gott der armen Menschen so wohlthätig angenommen und den armen Mann so entschädiget hat.

Nun wenn das der Graf gethan hat, so muß ihm auch keiner mehr grollen, so hat er alles wieder gut gemacht, so steht er in meinem Herzen gerechtfertigt und losgesprochen, und er ist seelig, wie wir seelig zu werden uns bestreben.

Ei er hat wohl gemußt, erwiderte der Landmann, der Pastor hat ihm gar scharf zugesetzt.

Freund, laßt uns seiner guten That nichts an ihrer Güte nehmen wollen; er hat nicht gemußt; nicht der Prediger, sein Herz, das noch guter Rührung fähig war, sein Gewissen, das noch nicht alle Kraft an seinem Herzen verloren hatte, vermochte ihn dazu, obgleich der

Prediger für die Anregung und Belebung dieser in Verstokkung schlafenden Gefühle Dank verdient.

Nun sie verdammen ihn auch nicht, antwortete der Landmann; sie haben ihn recht ansehnlich begraben, und dankens ihm auch in die Erde hinein; aber was recht ist das lobt Gott, er hatte die armen Menschen auch sonst genug gedrückt, und ihre jungen Jahre sind doch nun hin.

Das Gute kommt selten ganz zu spät: laß er uns die Hände aufheben und sprechen: Es ist Freude im Himmel über den Sünder der Busse thut aber Gottes Gericht ist gerecht, sein Rath ist wunderbar und er führt es alles weislich und herrlich hinaus; Lobe den Herrn meine Seele!